WELTGESCHICHTE DER DEUTSCHEN

Albrecht Wirth

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARIES
3 1293 00688 6653

LIBRARY
Michigan State
University

Digitized by Google

MSU
LIBRARIES

RETURNING MATERIALS:
Place in book drop to remove this checkout from your record. FINES will be charged if book is returned after the date stamped below.

JUL 0 8 1992
171

Digitized by Google

Weltgeschichte der Deutschen

E VII. 554

Digitized by Google

Digitized by Google

Weltgeschichte der Deutschen

Weltgeschichte der Deutschen,

Von

Albrecht Wirth

wirth
"

Erste Auflage

E VII 554

1922

Karl Siegismund Verlag / Berlin

Digitized by Google

DD
95
.W4
1922

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Karl Siegismund, Berlin 1922

Digitized by Google

-75602

Inhaltsverzeichnis

Entstehung Bis 870

Seite

Urzeit 1
Germanen und Römer 3
Bis auf Arminius 3
Bis zum Bataverkrieg 18
Bis zu den Markomannenkriegen 23
Bis zur Besetzung des linken Rheinufers 28
Attila 34
Die Merowinger 35
Das Christentum 41
Die Karolinger 47
Kämpfe mit den Turaniern 57
Die Slawen 62
Was ist Deutsch? 64
Die Antwort ist schwierig 64
Eskimo, Renntiermenschen, Berber, Basken, Ligurer, Illyrer, Altaier, Slawen 65
Götter 70
Flüsse 75
Germanisierung 77
Die Stämme 81
Das Werden des deutschen Nationalgefühls 86

Befestigung und Ausbreitung Bis 1410

Kaiser und Papst 88
Weltherrschaft und Kolonisation 92
Im Süden 92
Im Westen 96
Im Norden 102
Im Osten 105

Digitized by Google

Seite

Romanische Einflüsse, Nibelunge und Gotik 120
Die Städte 128

Zurückdrängung und Zerklüftung Bis 1683

Einbußen an Land 137
Territorialherrschaft 141
Die Hochschulen 145
Reformation 148
Die Schicksale der Ostseeländer 172
Pause 178
Der Dreißigjährige Krieg 180
Bis 1683 197
Wandlungen des Landschaftsbildes und der Landwirtschaft 203

Größte Ausdehnung

Überblick 212
Das Landsknechtstum. Erste Epoche 214
Bis 1740 219
Ausländerei 232
Friedrich der Große 237
Von Leibniz bis Goethe 243
Gegen Napoleon 250
Bis 1848 286
Die Presse 296
Rasse und Revolution 303
Das Kommunistische Manifest 308
1848 310
Bis 1866 316
Unter den Wilhelmen 321
1866 und 1870 321
Großstaat und Sondergeist 328
Das Landsknechtstum. Zweite Epoche 330
Das neue Deutsche Reich bis zum Weltkrieg (1871—1914) . . . 336
Hof und Minister 341
Volkswirtschaft 350
Die Juden 352
Kultur 355
Österreich und die Schweiz 361
Kolonien und wirtschaftliche Ausdehnung 368

Digitized by Google

Seite
Wanderungen und Auslandsdeutschtum 376
Entvolklichung 386
Großstädte 388
Seelische Wandlungen 390
Der Weltkrieg 393
Wie der Bolschewismus entstand 416
Die Revolution 418
Wachstum der Deutschen 433
Rückblick und Ausblick 437

Digitized by Google

Digitized by Google

Entstehung. Bis 870.

Urzeit.

Am Anfang ist die Vielheit, am Ende ist der Zusammenschluß und die Einheit. Vor Jahrzehntausenden schweiften unstet wilde Horden durch die Wälder und Sümpfe unseres Vaterlandes. Gejagte Jäger; Feinde ringsum! Ein Stamm wider den anderen, und selbst innerhalb des Stammes die Hand der einen Schar gegen die Nachbarschar. In Schädel und Sprache, in Tracht und Waffen verschieden; wer weiß, wieviel Rassen die Striche von den Alpen bis zum Meer erfüllten? Erst sehr allmählich, nachdem ein Verkehr angebahnt, begann eine Verständigung zwischen den Rassen und späterhin nachgerade eine Verschmelzung. Die Verschiedenheit der Leiber dauert aber bis heute fort. Die Menschen der Urzeit wandeln noch heute im Fleische. Man spricht von weißen Negern. Diese, wie Neandertal- und Mongolenschädel, finden sich nicht nur in ganz Mitteleuropa, sondern auch bei den Nachbarn.

Lange bevor sich die Pyramiden am Nile erhoben, lebten schon Menschen in Deutschland. Bei dem Dorfe Mauer, unweit von Heidelberg, fand man Unterkiefer eines Urmenschen, dessen Alter auf eine halbe oder gar eine ganze Million Jahre geschätzt wird. Der Inhaber dieses Kiefers stand auf einer noch niedrigeren Stufe als der Australneger. Im Neandertal bei Düsseldorf, sodann bei Krapina in Krain wurde eine Reihe guterhaltener Skelette ausgegraben, die australischen sehr nahekommen. Sie werden hunderttausend Jahre vor unserer Zeit angesetzt. Diese erste Epoche ist noch rein animalisch.

Seit dem dritten Jahrzehntausend vor Christo wird Mitteleuropa von Stämmen bevölkert, die bereits eine ausgeprägte Kunst und die Anfänge einer urtümlichen Religion aufweisen. Am höchsten stehen die Leute, die man nach einer Grotte de la Madeleine in der Dordogne die Magdalenier genannt hat. Es ist ein vornehmes Jägervolk von ausgezeichneter Begabung. Seine Kunst ist reich und ausdrucksvoll. Die Tierzeichnungen und Tierplastiken zeugen von schärferer Naturbeobachtung, als sie der begeistertste Naturalist der Gegenwart aufbringen würde; manchmal sind sie sogar expressionistisch. Die Magdalenier verbreiteten sich über Mitteleuropa bis nach Rußland hinein.

Digitized by Google

Denkmäler ihrer Kunst wurden in Krain und Schlesien aufgedeckt. Die Zeit der Magdalenier wird sehr verschieden angenommen. Neuerdings neigt man jedoch dazu, sie ganz erheblich herabzudrücken, bis auf 7000 vor Christo. Es folgen die Ancylusleute, die Glockenbecherleute und andere Rassen, die jeweils nach ihren Werkzeugen und Ornamenten oder nach den Fundorten ihrer Skelette benannt werden. Viele Zeugnisse ihrer kunstgewerblichen Tätigkeit sind erhalten[1]).

Im 5. Jahrtausend gelangten indische Handelswaren (die jetzt das Museum von Speier aufbewahrt) nach dem Mittelrhein. In einer Höhle der Alpen fand man ägyptische Zahlzeichen. Vielleicht im 3., sicher im 2. Jahrtausend wurden Handelswege von der Mündung der Rhone und vom Schwarzen Meere nach der Ostsee eröffnet. Der Glanz des Bernsteins lockte. Der griechische Name des Bernsteins, Elektron, der noch in der Elektrizität nachzittert, ist wahrscheinlich finnisch[2]).

Kupfer erscheint in Mitteleuropa um 2500, Bronze um 2000, Eisen, für dessen Fabrikate Hallstatt im Salzkammergut ein ergiebiger Fundplatz ist, um 1200. Das Kunstgewerbe jener frühen Jahrtausende weist auf Zusammenhänge zwischen Mitteldeutschland, Mykene, den unteren Donauländern, Troja und sogar Turkestan und Sibirien.

Die ganze Kultur bis zur Mykenezeit ist, obwohl teilweise hoch entwickelt, durchweg anonym. Einzelne Künstler treten noch nicht hervor. Genau so gibt es nur Rassen- oder Stammeserfindungen, nicht Erfindungen einzelner Männer. Aber auch von den Stämmen der Urzeit ist nicht einmal ein Name geblieben. Wir kennen nur ihre Schädel und bestenfalls die ganzen Skelette und die Art, wie sie bestattet wurden, allein sonst nichts. Immerhin können wir vermuten, daß die Mammut- und Renntierjäger Spuren in der deutschen Sprache hinterlassen haben. So manche einfachste Wörter, meist einsilbig, wie Baum, Ort, Stein, See, Luft scheinen auf die Jäger zurückzugehen. Desgleichen einige Fluß- und Bergnamen. Wie die Magdalenier, so sind die Horden der Berber, der Urmongolen und erst recht der Zwerge, die bei uns gehaust haben, durchweg verschollen. Höchstens könnte Norikum und Norge (Norwegen), als Land der Nar oder Nörgele, wie die Zwerge heißen, gedeutet werden. Von den Berbern zeugt noch eine Anzahl von Ortsnamen in Deutschland.

Die geschichtliche Zeit dämmert herauf. Die Kas, die große kaukasische Gruppe, treten auf die Bühne. Von ihnen sind Rassen-

[1]) Eine gute Übersicht über diese Urrassen und ihre Verbreitung, jedoch mit Zahlen, die in ein übertrieben hohes Altertum hinaufgeschraubt werden, gibt Karl Felix Wolf in seiner Schrift „Deutsche und Indogermanen", 1919.

[2]) Siehe mein Buch „Rasse und Volk" (Niemeyer, Halle 1913) unter dem Abschnitt „Das Bernsteinvolk".

Digitized by Google

und Stammesnamen erhalten. Auf jetzt deutscher Erde weilten einst kasische Völker, wie die Basken, Ligurer, Veneter, Etrusker und Räter. Sehr viele, wenn nicht die meisten, nicht nur unserer Orts-, sondern auch der Stammes- und Gaunamen, sind kasischen Ursprungs. Die vorarischen Wurzeln unserer Sprache sind gleichermaßen überwiegend auf die Kas zurückzuführen.

Ende des 2. Jahrtausends erscheinen die Indogermanen. Zuerst die Kelten. Sie hängen vielleicht mit den Kimmeriern zusammen, die der Krim den Namen gaben; kymrisch ist eine keltische Mundart, die noch andauert. Die Kelten brachten eine höhere Zivilisation, ein ausgebreitetes Kunstgewerbe und bessere Waffen; sie brachten Politik und Verwaltung. Wir haben mehrere Hauptfabriken ihrer kunstgewerblichen Tätigkeit aufgedeckt, in dem schon genannten Hallstatt, bei Belgrad, bei La Tène am Neuenburger See. Das Herrschaftsgebiet der Kelten wird die Donauländer, Süd- und Westdeutschland und einen Teil der Alpen umfaßt haben. Die Zahl der Herren war wohl klein. In Indien steht ein Engländer gegen tausend Eingeborene. Wir werden den Kelten nicht unrecht tun, wenn wir annehmen, daß höchstens einer von ihnen gegen 50 Mitglieder der unterjochten Bevölkerung stand. Einige keltische Worte, wie Amt und Ger, haben sich in das heutige Deutsch hinübergerettet. Im allgemeinen aber ist die Nachwirkung der Kelten nur gering. Wenn man will, kann man die blühende Phantasie der Rheinländer und die Frankfurter Aussprache von Main und klein keltischem Einflusse zuschreiben.

Germanen und Römer.

Bis auf Arminius.

Die Germanen traten auf die Zinnen der Welt. Männer von ungebrochener Kraft; herrliche Krieger, Jäger, Spieler und Zecher. Erfinderische Leute, nachdenksam, grüblerisch, sinnierend. Eine Neigung zum Überirdischen, zum Dunkel der Wälder, wie zum Geheimnis der Schöpfung. Scharfe Beobachter des Wildes, des Wetters, der Feinde, und gute Beurteiler des Weltenganges. Vor allem bedacht auf ihre Ehre. Daher auch stolz und spröd die Frauen. Einzig das zu tun, was der Ehre entspricht, oder aber zu sterben, das war das Hochziel. Der Feind, der die Ehre angreift und verletzt, muß ausgerottet werden. Die Germanen waren von jeher gute Hasser. Es waren Stürmer und Dränger. Es waren aber auch treffliche Anordner und Verwalter, Organisatoren, die streng und folgerichtig einen Staat aufbauten und beherrschten, die indessen liebevoll sich in jede Einzelheit der Schöpfung versenken und aus

Digitized by Google

kleinsten Wahrnehmungen und Schlußfolgerungen eine in sich geschlossene Weltanschauung begründen. Ihr Verderben ist die Trunksucht und der Jähzorn. Der oberste Gott, Wodan, ist der Wütende. Wenn der Zorn von Mann oder Frau erregt ist, so achtet er und sie keine Verwandtschaft, keine Besonnenheit und kein Gesetz.

Viele Eigenschaften jedoch, die gemeiniglich den Germanen zugeschrieben werden, rühren vielmehr von ihren Vorgängern her. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Kleinlichkeit und der Kirchturms- oder Kantönlegeist, daß die bureaukratische Verköcherung, daß der Streit um des Kaisers Bart, die berüchtigte querelle d'Allemand, daß die Bigotterie und verstiegene Wolkenschieberei, endlich, daß der Neid germanisch sei. Hinwiederum besaßen die Vorgänger einige Vorzüge, die den Germanen fehlten. Sie hatten mehr Begabung für allerlei Künste, für bunte Tracht, Tanz, lebhafte Musik, Schnitzerei und Malerei. Sie waren leidenschaftlich und witzig. Sie schätzten den Wert der äußeren Form gegenüber der Innerlichkeit ihrer Herren. Das Zahlenverhältnis der Knechte zu ihren neuen Herren wird ähnlich gewesen sein wie zu den Kelten. Lanz-Liebenfels meint, unter 70 Deutschen sei nur ein reiner Germane.

Noch heute spielen Burenkinder mit Hottentotten- und Kaffernbuben. Die Völker während ihrer Kindheit leben nicht selten in Symbiose mit anderen Völkern, um sich später aus solcher Gemeinschaft völlig zu lösen. Die Germanen waren in ihrer Frühzeit mit anderen Rassen, sowohl erobernden als auch unterjochten, vergesellschaftet. Sie verschmelzen mit besiegten Rassen, mit Rätern, Litauern und Slawen. Sie finden sich mit und trennen sich von Erobererrassen, wie den Kelten, den Alanen, den Hunnen, den Bulgaren. Der Name der Zimbern wird mit Kymrisch und Cambray zusammenhängen. Manche Königsnamen der Zimbern und auch noch späterer Germanenstämme sind zweifellos keltisch. Anfänglich, so weiß es noch Cäsar, waren die Kelten die Stärkeren: Sie führten und herrschten. Ihr Gebot reichte wohl bis Thüringen. Und auch Germanen mußten ihm gehorchen. Dann aber lernten die aufnahmefähigen, nach eigener Macht lüsternen Germanen von den Kelten und schlugen sie über den Rhein zurück. Ähnlich und in nicht sanfterer Weise unterweist uns jetzt England in den Künsten des Imperialismus.

Pytheas, ein Grieche aus Massalia (Marseille), traf 330 vor Christo die Guttones, die Vorfahren der Goten, an der Weichsel. Um 200 brachen Bastarner, deren Führerstamm germanisch war, deren Name jedoch an Mastarna erinnert (wie etruskisch Servius Tullius hieß), von der mittleren Donau in den Westbalkan ein. Im Jahre 115 brausen die Zimbern und Teutonen heran. Sie kommen von Jütland und von Gegenden nordöstlich der Elbe. Die Elbe aufwärts ziehend, stießen die Zimbern 114 vor Christo auf die Bojer,

Digitized by Google

den tapfersten und wanderlustigsten Stamm der Kelten. Sie griffen sie in deren Heimat an, Böheim oder Böhmen. Die tatkräftigen Bojer wiesen die Feinde ab, schlossen sich aber nachher doch an, weil Aussicht auf gemeinsame Beute lockte. Zunächst ging der Zug nach Norikum, worunter Kärnten, Steiermark, Krain, Oberösterreich und der Südosten von Oberbayern zu verstehen ist. Papirius Carbo besetzte die Alpenpässe, um Italien zu sichern, und knüpfte Unterhandlungen mit den Zimbern an. Verräterischerweise überfiel er sie während der Verhandlung; die Germanen griffen jedoch sofort zu den Waffen und schlugen die Römer aufs Haupt. Nur ein starkes Gewitter, das plötzlich niederging, rettete die Legionen vor dem völligen Untergang (113). Das war der Sieg bei Noreja, das bei Klagenfurt (oder auch bei Villach oder ferner Judenburg) gesucht wird, also an der großen Völkerpforte, die noch immer Nordvölker für den Einfall in Italien benutzt haben, der Pforte, die sich auf den Isonzo und Venetien hin eröffnet, mithin die Gegend, wo auch wir 1917 den Durchbruch nach Italien bewerkstelligt haben. Sonderbarerweise wandten sich jedoch die Zimbern trotz ihres Sieges nicht nach den lachenden Ebenen Venetiens, sondern gingen wieder Donau aufwärts und dann dem nördlichen Abhang der Alpen entlang nach dem Oberrhein. Sie verbanden sich mit Tigurinern und Ambronen, kasisch-keltischen Stämmen, und dann mit den germanischen Teutonen, die auf unbekannten Wegen nach dem Oberrheine gelangt waren. Bis an die Grenzen Spaniens ging die Wanderung, bei der Weiber, Kinder und das Gepäck auf großen Wagen mitgeführt wurde. Hierauf kehrten die Raubscharen abermals um und brachen endlich in Italien ein. Sie vernichteten 109 bis 105 drei konsularische Heere. Das war die erste Italienfahrt der Germanen. Noch gar viele sollten nachfolgen, durch das ganze Mittelalter hindurch über die Kriege der Österreicher in Lombardei und Neapel bis zum Weltkrieg. Die erobernden Scharen trennten sich jetzt, weil sie in so großen Massen nicht auf einmal die Alpen überschreiten konnten. Die Trennung ward jedoch ihr Verderben: Die Teutonen und die mit ihnen verbündeten Stämme wurden 102 vor Christo bei Aquä Sextä (Aix in der Provence) und die Zimbern das Jahr darauf durch Marius aufgerieben. Die ersten germanischen Personennamen tauchen hier auf. Herzog der Teutonen war Teutoboch, ein Riese, der vier bis sechs Pferde, vermutlich mit Hilfe seines Speeres, überspringen konnte. Ein Fürst der Zimbern war Bojorix (also König über Böhmen oder die Bojer). Es ist der Berig, unter dem laut Jordanes die Goten von Skandinavien auswanderten[1]). Nichts machte mehr Eindruck auf die Römer, als daß die Weiber der Teutonen in ihren Wagenburgen noch weiterkämpften und sich, um nicht in Sklaverei und in Schande

[1]) Kluge, Deutsche Sprachgeschichte, 1921.

Digitized by Google

zu geraten, selbst den Tod gaben. Und nichts war deutscher als die Großmut des Bojorix, der dem Marius Ort und Stunde der Schlacht zu wählen anheimgab, eine übertriebene Ritterlichkeit, die an dem Untergang der Zimbern viel Schuld hatte. Denn Marius wählte den Ort so, daß Wind und Sonne den Zimbern ins Gesicht kam, und wählte zum Angriff die frühe Morgenstunde. Er selbst hatte in der Nacht abkochen und speisen lassen, die Zimbern blieben ohne Frühstück. Von Sonne und einem Staubwind geblendet, erlagen die Zimbern schließlich noch der Hitze, denn die Schlacht war am 29. Juli. An dem Tage sollen 60 000 Zimbern gefallen und 40 000 Kinder in die Sklaverei verkauft worden sein. Die Römer hingegen wollen nur 300 Mann verloren haben. Nun, man kennt ja die Bulletins des Weltkrieges, der Polen und der Sowjetregierung! Gar manche der damals gefangenen Kinder beteiligten sich später am Aufstande des Spartakus, 74 vor Christo, und wateten im Blut ihrer römischen Herren.

Allmählich wurde Mitteleuropa der damaligen Kulturwelt bekannter. Poseidonios weiß einigermaßen über die Germanen Bescheid, wenn er sie auch mit Kelten zusammenwirft. Mithridates plante einen Zug von der Krim quer durch Südrußland und Germanien nach Italien, und knüpfte Verbindungen zu dem Ende mit den Völkerschaften der zu durchziehenden Gebiete an. Das dürfte um das Jahr 80 oder vielleicht noch später gewesen sein. Im Jahre 72 rückte ein schwäbischer Kriegsheld, Arioviſt, mit 15 000 Mann ins Becken der Seine ein und entriß den Sequanern ein bis zwei Drittel ihres Landes. Eine erste deutsche Bedrohung von Paris! Rasch wuchsen seine Gefolgschaften auf 100 000 Familien an. Arioviſt rühmte sich, 14 Jahre lang unter kein Dach gekommen zu sein. Das ist durchaus glaublich. Die Treckburen, die mit großen Packwagen wandern und in ihnen schlafen, haben auch oft jahrelang kein Hausdach über dem Kopfe gehabt. Ein Treck, der vom Oranje und Vaal bis nach Nama-Land ging, nahm nicht weniger als fünf Jahre in Anspruch.

Sogar ein Bismarck erklärte, Bulgarien und was damit zusammenhänge, sei nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers wert. Daß die Franzosen in Marokko einfielen, daß die Balkanier sich gegen die Türkei erhoben, berührte nach der Ansicht der Berliner Staatsmänner die deutschen Interessen nicht. Ein wirklich politisches Volk, wie die Römer, fühlte schon seine Interessen bedroht, als Sagunt, das eigentlich die Römer von Haut und Haar nichts anging, von Hannibal bestürmt wurde, und seine Autorität angetastet, als ein Barbarenhaufen es wagte, sich in Norikum zu tummeln, recht weit von den damaligen Grenzen des Imperiums. Es fühlte sich nicht minder bedroht, als der Schwabenherzog sich an der Seine und Saone festsetzte. Das war noch viele Tagereisen von der Pro-

Digitized by Google

vence entfernt, die vor Cäsar die Nordmark des Römerreiches war. Trotzdem zögerte Cäsar, gerade erst Oberbefehlshaber in Norditalien und Gallia Narbonensis (eben der Provence) geworden, keinen Augenblick, zuerst die Helvetier, die ausgewandert waren und in großer Heerschar sich nach dem Plateau von Langres, nach dem Quellgebiet der Loire zu, bewegten, anzugreifen und zur Rückwanderung zu zwingen und hierauf sofort sich gegen Arioviſt zu wenden. Rechtsgrund hatten die Römer keinen. Sie handelten lediglich aus Eroberungssucht im Hinblick auf die erst beabsichtigte, noch gar nicht ausgeführte Unterjochung Galliens, lediglich für die Größe und Sicherheit ihres Reiches. Leider ist das Zusammentreffen der Schwaben und Römer durch einen Treubruch oder zum mindesten einen bedenklichen Übergriff von seiten der Germanen eingeleitet worden. Die beiden Heerführer hatten eine Zusammenkunft vereinbart. Während sie aber im Gespräche waren, drängten die Mannen Arioviſts vorwärts, um die Gegner zu überrumpeln. Cäsar gab seinem Rosse die Sporen und entrann. Allerdings haben wir über den bedauerlichen Auftritt nur das einseitige Zeugnis des Prokonsuls. Jenes Gespräch, das uns Cäsar überliefert, zeigt uns übrigens, wie auch aus anderen Berichten hervorgeht, Arioviſt nicht nur als stürmischen Draufgänger, sondern auch als weitblickenden Staatsmann. Er war über die Lage in Rom vortrefflich unterrichtet und erklärte unverblümt, er wisse, daß er den Feinden Cäsars in Rom den größten Gefallen tue, wenn er ihn zur Strecke bringe. Auch trieb der Herzog kluge Familienpolitik. Er hatte zwei Frauen, davon war die eine die Tochter des Boccio, Königs von Norikum. Also eine österreichische Prinzessin? (Alexander von Peez.) Nun ja, nur darf man kaum annehmen, daß sie eine Germanin war. Es kam jetzt zur Schlacht zwischen Cäsar, der 50 000 Legionäre und 20 000 gallische Hilfsvölker besaß, und den Sueven, die nur 30 000 Krieger zählten. Die Schlacht war irgendwo in Hochburgund, vielleicht in der Nähe von Besançon. Die Germanen hatten nicht kämpfen wollen, weil der abnehmende Mond ihnen ungünstig schien. Zum Kampfe genötigt, stritten sie mit aller Kraft, mit dem Rücken in ihre Wagen gelehnt, auf denen die Weiber mit fliegendem Haar die Kämpen anfeuerten und sie ermahnten, sie nicht der römischen Sklaverei preiszugeben. Das Handgemenge wurde so dicht, daß die Streiter Leib an Leib standen, daß die Deutschen ihre Speere und ungen Schwerter nicht mehr gebrauchen konnten, während das kurze römerschwert in ihren Eingeweiden wühlte. Doch verteidigten sie h wie Löwen, schlugen ihre Gegner mit den Fäusten zu Boden, oben sie in die Luft und erdrosselten sie, wehrten sich mit Jagdessern und, ganz entwaffnet, selbst mit den Zähnen. Die Sueven urden vernichtet. Nur Arioviſt rettete sich mit einer kleinen Schar er den Rhein. Seitdem ist er verschollen. Als König Hartfest läßt

Digitized by Google

ihn Weinland in einem gleichnamigen Roman hochbetagt noch die Varusschlacht erleben. Arioviſt iſt der erſte Germane, deſſen Geſtalt uns in heller Beleuchtung entgegentritt. Er war überzeugt, ſcharf zu rechnen, war voll des Gefühls, große leiſtungsfähige Kräfte zu glänzendem Ergebnis verwandt zu haben, war entſchloſſen, ſeine Errungenſchaften feſtzuhalten, ſeine Erfolge weiter auszudehnen. „Ein Feldherr, der ſich die Vortrefflichkeit ſeines Heeres, ein Staatsmann, der ſich die Verhältniſſe in Rom und Gallien vollſtändig klar gemacht hatte, und der ſich nur in einem Punkte täuſchte, über die ihm unendlich überlegene Genialität ſeines neuen Gegners[1])."

Ohne das Dazwiſchentreten Cäſars wäre ganz Gallien, zumal es im Norden ſchon halb germaniſch war, menſchlichem Ermeſſen nach ſueviſch geworden, und zwar ſchon innerhalb eines Menſchenalters. Man hatte es ja bei dem Zuge der Helvetier geſehen, einen wie geringen Widerſtand die zerklüfteten, ſtets miteinander hadernden Stämme der Kelten einem entſchloſſenen Feinde entgegenſetzen konnten. Mit der Niederlage des Jahres 58 waren die ſchwäbiſchen Ausdehnungsgelüſte für länger als ein Vierteljahrtauſend gedämpft. Im nächſten Jahr überwältigte Cäſar die Nervier, an der Sambre wohnhaft, und empfing die Huldigung halb germaniſcher Stämme Belgiens. Seitdem iſt Belgien und bald darauf der Niederrhein eine Hauptbaſis für römiſche Angriffe auf Deutſchland geworden. Ein Vorſpiel britiſcher Staatskunſt. Im Jahre 56 ſtieß Cäſar auf die Uſipeter und Tenkterer, die den Belgiern zu Hilfe kamen, in der Gegend von Köln. 800 germaniſche Reiter ſchlugen ein 5000 Mann ſtarkes Kavalleriekorps in die Flucht. Nun beging der römiſche Führer einen Treubruch, weit ſchlimmer als das entſchuldbare Ungeſtüm, das einſt Arioviſts Gefolge bei jener Zuſammenkunft gezeigt hatte: Eine Geſandtſchaft der Uſipeter und Tenkterer ließ Cäſar verhaften und das in gutem Glauben ruhende Heer der Feinde plötzlich überfallen und vernichten. Die Verletzung des Völkerrechtes war ſo ſchreiend, daß Cato im römiſchen Senat den Antrag ſtellte, den gehaßten Cäſar zur Sühne den germaniſchen Stammesgenoſſen auszuliefern. Dies deutet zugleich darauf hin, wie aufmerkſam die Vorgänge am Rhein in Rom verfolgt wurden. Cäſar forderte ſeinerſeits von den Sigambern, die an der Sieg ſaßen, die Auslieferung ſolcher Uſipeter und Tenkterer, die dem Blutbade entronnen. Die Auslieferung wurde jedoch mannhaft verweigert. Um die Germanen einzuſchüchtern, überſchritt Cäſar zweimal den Rhein, 55 und 53. Die Beſchreibung der Schiffbrücke, die zu dem Zwecke gebaut wurde, iſt noch heute der Schrecken aller Tertianer. Das erſtemal blieb der römiſche Feldherr nur 18 Tage, das zweitemal auch nur ſehr kurze

[1]) Karl Wilhelm Nitzſch, Geſchichte des deutſchen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden, I 24.

Digitized by Google

Zeit auf dem rechten Rheinufer. Immerhin erreichte er, daß germanische Reiter bei ihm Kriegsdienste nahmen und ihm halfen, Gallien zu unterwerfen, was bis 51 vollkommen durchgeführt wurde. Obwohl unter fremder Führung, hat dies Landsknechtstum doch die germanische Bezwingung und Besetzung Galliens eingeleitet, gleichwie die Buren unter britischer Flagge fortfuhren, den schwarzen Erdteil vom Kap bis zum Kilimandscharo für sich zu gewinnen. Die germanischen Reiter taten indes noch ein weiteres. Sie waren es, die für Cäsar die Weltherrschaft errangen. Verspottet, weil sie in den fruchtbaren Gefilden Thessaliens ihren Leib pflegten und sich an den schweren Weinen des Südens gütlich taten, entschieden sie dennoch, aus dem Genußtaumel zur Kriegslust erwacht, die Schlacht von Pharsalus.

Von 35—15 bezwangen die Römer die Alpen. Tiberius gelangte an den Bodensee, mit dem die Römer jetzt erst bekannt wurden. Das rechte Donauufer wurde erreicht. Augustus vollendete seit 15 vor Christo die Organisation der zwei linksrheinischen germanischen Provinzen, der weiten Striche zwischen Köln und dem Meer. Er brauchte dazu zwei Jahre. Drusus ging 12 über den Rhein, ruderte Meinabwärts und gewann die Friesen zu Bundesgenossen. Er erweiterte die Yssel, verband sie mit dem Rhein und stellte so einen schiffbaren Kanal zwischen Rhein und Zuider See her. Dadurch wurde eine leichte Verbindung zwischen dem römischen Stützpunkt Castra Vetera bei Xanten und der Nordsee geschaffen. Hier war in Zukunft der Waffenplatz für Züge gegen Germanien. Ein Netz von Wasserstraßen verknüpfte die Niederlande mit Ems, Lippe, Weser und Elbe. Drusus arbeitete zugleich mit Diplomatie. Er suchte den Zwiespalt der Feinde zu befördern. Er fand überall Bundesgenossen bis vom Rheine. Schon hatte er auch die Chauken gewonnen, zwischen Hannover und Emden, und halb die Chatten. Da erkannten die südlicheren Stämme die gemeinsame Gefahr. Brukterer, Tenkterer, Sigambrer, Usipeter und Tenkterer und vor allem die Cherusker schlossen miteinander einen Schutz- und Trutzbund. Nun rief ihr raffte Drusus seine Legionen zusammen und drang bis zur Weser vor. Bei einem Überfall zu Arbalo wäre er fast unterlegen, wenn nicht die Germanen aus Beutegier alle Klugheit vergessen und den Angriff überstürzt hätten. In der Nähe von Paderborn errichtete Drusus die Festung Aliso. Links und rechts des Mittelrheins, bis zu den Taunus, wurden 50 Kastelle gegründet. Inzwischen unterwarf Tiberius die Illyrer und rückte nach der Donau unterhalb Passaus. Dort wurde in der Folge die Festung Carnuntum gebaut, am jetzigen Heimburg, und alsdann als Flottenstation eingerichtet.

Gleichzeitig mit der Germanenwelt waren die Donau- und Alpenvölker in Erregung geraten. Die Geten, die einst dem Darius erfolgreich widerstanden, die ihre Züge im zweiten vorchristlichen

Digitized by Google

Jahrhundert bis zur Krim ausgedehnt hatten, erlebten eine religiöse Reformation durch den Propheten Dekainos und eine kraftvolle Militärorganisation durch den König Boirebistas, der angeblich 200 000 Mann ins Feld stellte und sich anschickte, Thraker, Illyrer und Bojer abhängig zu machen. Schon 48 sandte Cäsar gegen ihn ein Heer nach Illyrien und dachte an weitere Maßregeln, als er ermordet wurde. Auch Boirebistas, ein Vorläufer der ungarischen Arpaden, starb. Sein Einheitsstaat spaltete sich in vier bis fünf Teile. Das war eine Gelegenheit für die Markomannen, die man sich ursprünglich zwischen Elbe und Weichsel denken darf, einzugreifen. Die Markomannen führte Marbod auf den Gipfel der Macht. Er unterhielt ein stehendes Heer von fast 80 000 Mann. Seine Hauptstadt, Marobodunum, erbaute er in Böhmen, unweit vom heutigen Budweis. Sein Gebot galt von der mittleren Elbe bis zur mittleren Donau. Mit 100 000 Mann, einem Heere, wie noch keines außerhalb Roms je gesehen, ging Tiberius 6 nach Christo gegen die Markomannen. Zur selben Zeit sollte Sentius Saturninus mit drei Legionen vom Mittelrhein her durch das Land der Chatten sich vorschieben, um die Markomannen vom Nordwesten her im Rücken anzugreifen. Marbod war ein um so gefährlicherer Feind, als er selbst längere Zeit in Rom gewesen war und dort die Kriegskunst der größten Militärmacht erlernt hatte.

Schon rückte Tiberius nordwärts, mit der ausgesprochenen Absicht, nach den Quellen der Elbe vorzudringen, elbabwärts zu gehen, sich mit Drusus zu vereinigen. Dieser machte sich seinerseits abermals auf, Nordgermanien zu durchziehen, und erreichte tatsächlich die Elbe. Durch eine gewaltige Zange, deren eine Klammer vom Rhein her, die andere von Böhmen her wirkte, sollte ganz Deutschland umfaßt und unterdrückt werden. Wir haben einen Bericht über die dramatische Spannung dieses weltgeschichtlichen Augenblicks von Vellejus Paterculus, der sich selbst im Lager des Tiberius befand. Es handelte sich nur um wenige Wochen, da wäre der Riesenplan durchgeführt worden. Ein gefährlicher Aufstand der Illyrer und Nachbarvölker vereitelte den Plan. Als Tiberius sich schon in Bewegung gesetzt hatte, wurde er eilends zurückgerufen. Er mußte sich südwärts wenden, um die Illyrer, die ihn von Italien abzuschneiden drohten, zu bekämpfen. Drusus aber kehrte von der Elbe zurück, weil widerliche Kälte sich bemerkbar machte, und starb, bloß 30jährig, durch einen Sturz vom Pferde. Deutschland war ein erstes Mal gerettet. Trotzdem wurden die Cherusker botmäßig gemacht und 40 000 Sigambrer an den unteren Rhein versetzt.

Während Tiberius den Aufstand der Illyrer und Pannonier dämpfte, wurde Quintilius Varus, der vordem Statthalter in Syrien gewesen war und dort einmal 2000 Empörer ans Kreuz ge-

Digitized by Google

ſchlagen hatte, als einer der Vorgänger von Pontius Pilatus, zum Oberbefehlshaber in Weſtdeutſchland ernannt. Im Jahre 8 nach Chriſto rückte er mit 40 000 Mann bis zur Diemel. In dem beſetzten Gebiet führte er römiſches Recht und römiſche Steuern ein. Er wähnte, eine Provinz und eine Bevölkerung von aſiatiſchem Zuſchnitt vor ſich zu haben. Er meinte die Germanen ſo leicht vergewaltigen zu können wie die Syrer. Allein das Volk knirſchte über die römiſchen Rechtsverdreher, und der Adel trauerte, daß ſein Schwert an der Wand roſtete und das Schlachtroß ſteif wurde. Da trat Arminius auf, Sohn Segimers, Fürſt der Cherusker. Er hatte gleich Marbod bei den Römern Kriegsdienſte genommen. Vermutlich gegen die aufſtändiſchen Pannonier. Der 26jährige war ſo begabt und ſo angeſehen, daß ihm das römiſche Bürgerrecht und der Ritterſtand verliehen wurde. Selbſt auf die Römer, die doch in ihm den Barbaren erblickten, machte er einen überragenden Eindruck. Der genannte Vellejus Paterculus, der — ein unerwartetes Glück der Überlieferung — nicht nur als Zeitgenoſſe, ſondern allem Anſchein nach als Augenzeuge von ihm erzählt, während Tacitus, auf deſſen Lob ſich vor allem des Cheruskers Ruhm aufbaut, achtzig Jahre ſpäter ſchreibt, ſagt von Arminius: „Tapferen Armes, ſchnell von Auffaſſung, erfindungsreicher als irgendein Barbar, die Glut ſeines Geiſtes im Geſicht und in den Augen offenbarend[1])."

Auch Arminius war, wie Arioviſt und Marbod, nicht nur Feldherr, ſondern auch Staatsmann. Er war ein ganz geriſſener Diplomat. Er umſtrickte den Varus vollkommen mit Liebenswürdigkeit. Er fand ſich häufig bei ihm zum Gaſtmahle ein. Er ließ ihn glauben, daß er und ſeine Standesgenoſſen, ja das ganze Volk von der römiſchen Kultur durchaus entzückt ſeien. Er dankte ihm, daß die milden Geſetze und die Rechtſprechung Roms die angeborene Roheit der Germanen zähmten. Arminius wurde von ſeinem Vater Segimer unterſtützt, der ebenfalls eifrig bemüht war, den Varus in ſeiner Sorgloſigkeit zu beſtärken. Dagegen wurde er von Segeſt, der alle neue Abſichten zu durchkreuzen ſuchte, befehdet. Segeſt ward Schwiegervater wider Willen. Seine Tochter Thusnelda, die einem andern verlobt war, entführte Arminius. Ähnlich iſt eine mit Gewalt entführte Nonne, die Maſago, zur Nationalheldin der Japaner geworden. Segeſt buhlte ſeit langem um die Gunſt der Römer. Von Auguſtus erhielt er das römiſche Bürgerrecht. Er war dem Varus ganz ergeben. Er meldete ihm von einer Verſchwörung der cheruskiſchen Edelinge und riet ihm, die Verſchworenen verhaften zu laſſen. Er bot ſogar ſelbſt zur Haft, wenn der Prokonſul ihm nicht trauen wolle. Es

[1]) Manu fortis, sensu celer, ultra barbarum promtus ingenio — ardorem oculi vultu oculisque praeferens. Vell. II 18. Es iſt ſchon nötig, den Urtext herzuſetzen, denn promtus ingenio könnte auch als ſchlagfertig, geiſtesgegenwärtig, geſetzt werden und ähnlich sensu celer mit einer Nuance als ſchnell im Hören, Sehen.

Digitized by Google

schien jedoch natürlich, daß er Rache für jene Entführung zu nehmen trachtete. Aber noch mehr! Auch der eigene Bruder Armins, von dem wir nur den angenommenen Fremdnamen Flavus kennen, war für die Römer. Er schwärmte für ihre Bildung, gleichwie Metternich, Bernstorff und Lichnowsky für angelsächsische Kultur sich erwärmen. Varus glaubte jedoch dem Arminius mehr als seinem angeberischen Verwandten. Er merkte nicht, daß es Armins Werk war, als Sigismund, der eigene Sohn des Segest, zu den Verschworenen überging, als an der Diemel ein Aufstand ausbrach. Dieser war mit Fleiß angezettelt, um den Varus in eine Falle zu locken. Der Prokonsul beschloß, sein Heer zusammenzuziehen, ins Innere vorzubrechen und den Aufstand zu dämpfen. Noch am Vorabend seiner Abreise wiederholte Segest seine Angaben dringender. Indessen Varus achtete seiner nicht. Das Verderben zog sich über ihm zusammen. Er marschierte durch Berge, Täler und dichte Urwälder, wo erst Bäume zu fällen und Brücken zu schlagen waren, was die Mannschaft sehr ermüdete. Den Marsch hemmte ein zahlreicher Troß, weshalb es in aufgelösten Kolonnen vorwärts ging. Dazu kam noch Sturm und Regen. Da gab Arminius, dem sich notgedrungen zuletzt sein Schwiegervater angeschlossen hatte, das Zeichen zum Angriff. Sehr bald wurde, zumal bei dauerndem Unwetter, die Lage des Römerheeres so schlimm, daß Varus den Kopf verlor und sich selbst entleibte. Drei Legionen wurden vernichtet. Einige wurden in die Gefangenschaft geschleppt, andere, so die Offiziere, in heiligen Hainen den Göttern geopfert. Der Ort der Schlacht, über den es neunzehn verschiedene Meinungen gibt, war vermutlich im Osning, im Teutoburger Walde. Die Zeit war der Spätsommer 9 nach Christo. Vielleicht wurde zum Andenken an die Schlacht die Irminsul bei Detmold errichtet.

Hierauf erstürmten die Chernsker noch das Fort Aliso an der Lippe. Rom war von ungeheurem Schreck ergriffen. Der gealterte Augustus glaubte schon die Hauptstadt bedroht. „Redde legiones!“ Er entließ seine germanische Leibwache. Er dachte nicht anders, als die Germanen würden sich mit den schlecht zufriedenen Galliern vereinigen und gegen Italien losgehen. Es war jedoch wie beim Weltkriege. Beständig hielten wir uns 1914 und in den folgenden Jahren vor, wir führten bloß einen Verteidigungskrieg. Da kamen die Philister über uns und bewiesen, daß es um Sein oder Nichtsein ging. Sieben Jahre lang hielten die Germanen Ruhe, froh des errungenen Sieges, bis sich die Römer erholt hatten und abermals zum vernichtenden Schlage ausholten. Die Hauptschuld aber an dem Wiederaufflackern der tödlichen Gefahr trug Marbod. Mit seinem Reiche, das sich jetzt von der unteren Elbe bis zur Steiermark ausdehnte, war er ein Vorläufer der Großreiche der Awaren, des Przemysliden Ottokar, Ludwigs des Großen von Ungarn und der Versuche der Wittelsbacher und Luxemburger, eine große zusammenhängende Macht in

Digitized by Google

Osteuropa aufzurichten. Er stand im Gegensatz zu Arminius wie später Österreich zu Preußen. Der Cherusker, der vollkommen die Lage überschaute, trug es zwar dem Markomannen nicht nach, daß er im entscheidenden Augenblicke sich abseits gehalten, aber er schickte ihm nach der Teutoburger Schlacht den Kopf des Varus, um ihn zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Römer aufzufordern. Marbod blieb indessen auf der Seite der Römer, von denen er einen Jahresgehalt bezog. So blieb die Gunst der Stunde ungenützt.

Man wird sich die Verhältnisse des alten Germaniens vorzustellen haben wie die heutigen in Albanien. Dort ist noch jetzt jedermanns Hand gegen jedermann. Gau steht gegen Gau und die Tosken wider die Geghen. Alpentäler, wie die Lurja, regieren sich vollkommen demokratisch, keine einzelne Sippe und kein einzelner Mann ragt hervor; nur bei wichtigen Fragen treten die angesehensten Leute zur Beratschlagung zusammen. In anderen Gebieten ist ein starker Adel vorhanden. Die Zerklüftetheit der albanischen Stämme, die so weit ging, daß im Hochgebirge bis 1908 ein Gau sich gegen den anderen gänzlich absperrte und nur unter besonderer Begleitung und nach besonderer Vereinbarung für Stammesfremde zugänglich war, änderte jedoch nicht, daß von Zeit zu Zeit große Herrscher und Eroberer sich auftaten, wie Skanderbeg und Ali Pascha Tepedeleni, die nicht nur einen großen Teil Albaniens unter ihrer Faust vereinigten, sondern auch ihre Waffen weit über Albanien hinaustrugen. Genau so war Germanien aufs äußerste zersplittert; trotzdem gelang es einzelnen, besonders hervorragenden Führern, die unaufhörlich untereinander hadernden Gaue zu starker Stoßkraft zusammenzuraffen. Wider ist Arminius nicht einmal in seinem eigenen Stamme der herrschenden Partei Herr geworden. Zwischen ihr und der Heimatspartei brach offener Kampf aus. Segest, eine Zeitlang von seinem Schwiegersohne in Haft gehalten, wurde freigelassen, oder machte sich selber frei und entriß die Thusnelda ihrem Gatten. Daher wurde er von Arminius in seinem befestigten Hofe — man denkt wieder an die Kula der Albaner — belagert.

Augustus war gestorben. Nach ihm bestieg Tiberius, auch bereits ein ergrauter Mann, den Thron. Er hätte am liebsten die Germanen sich selbst überlassen. Es scheint aber, daß das Heer, mit dessen Meinung er rechnen mußte, unruhig war und nach Taten verlangte. Um es zu beschäftigen, gestattete er dem Germanikus, einem Sohne des Drusus, die nordischen Feldzüge weiterzuführen. Germanikus rückte sehr bald nach der gemeldeten Thronbesteigung, schon im Herbst 14, gegen die Marser und verbrannte das Heiligtum ihrer Göttin, der sonst nicht bekannten Tamfana[1]). Das Jahr darauf bedroht er die Chatten, das Gebiet vom Taunus bis zur Eder verheerend, und besetzt Mattium, das an Mati in Mittelalbanien an-

[1]) Vielleicht Gattin von Tiwas?

Digitized by Google

klingt. Man will darin den Ort Maden südlich von Kassel erkennen. Schon waren die Römer auf dem Rückmarsche, als ein Hilferuf Segests sie erreichte. Sie drängten den ihn belagernden Arminius zurück und nahmen den Segest und seine hochschwangere Tochter unter ihren Schutz. Auch den Römern war es beweglich, Thusnelda zu sehen, wie sie in tränenlosem, stummem Schmerze, die Hände gegen den Busen pressend und des Kindes denkend, das sie unter dem Herzen trug, den Todfeinden ihrer Heimat vom eigenen Vater ausgeliefert ward, sie, die Gattin des Befreiers, den sie niemals wiedersehen sollte. Der Sohn, den sie in Italien gebar, Thumelikus, scheint als Gladiator sein Leben geendet zu haben.

Durch den Verlust der Gattin zur Rache entflammt, flog Armin durch das Gebiet der Cherusker, Krieg fordernd gegen Segest, Krieg gegen den Cäsar (womit der Sohn des Drusus gemeint ist). Inzwischen war sein Schwager Sigismund schwankend geworden und hatte sich zagend den Römern gestellt. Er wurde interniert. Zum Entgelt dafür trat Inguiomer, der Oheim Armins, der es die ganze Zeit mit den Römern gehalten, zu der Heimatspartei über. Zeitweilig flammte wenigstens Nordwestdeutschland auf, um den Römern zu begegnen. Die Chauken allein halfen dem Cäcina, dem Unterbefehlshaber des Germanikus. Cäcina drang 15 nach Christo mit vier Legionen die Lippe aufwärts ins Gebiet der Brukterer, und seine Reiterei besetzte Friesland. Eine Flotte, die auch den Germanikus trug, begab sich nach der Mündung der Ems. Die vereinigten Streitkräfte marschierten gegen die Weser und berührten dabei die Walstatt der Varusschlacht. Germanikus ließ die Gebeine in einem Massengrabe beisetzen. In einer Weserschlacht wurde die römische Reiterei von der cheruskischen über den Haufen geworfen. Die Legionen stellten das Gefecht zwar her, allein die Römer kehrten unverrichteter Sache nach der Ems zurück. Wiederum teilte sich die römische Streitmacht. Cäcina benutzte die langen Brücken, einen Knüppeldamm oder Bohlenweg, der durch das sumpfige Gelände zwischen Ems und Rhein führte. Arminius war auf kürzerem Wege dem Cäcina zuvorgekommen und griff die Kolonne, die auf der zerfallenen Bohlenstraße schlecht vorwärts kam, mit Heftigkeit an. Bereits schien sich das Schicksal des Varus zu wiederholen, allein Cäcina hatte die Legionen fest in seiner Hand. In 40 Dienstjahren ergraut, behielt der Unterbefehlshaber seine kalte Entschlossenheit, warf durch einen Ausfall die Cherusker zurück und bahnte sich den Weg nach dem Rhein, wo eine Panik ausgebrochen war, dergestalt, daß man schon die Brücke zerstören wollte, und erreichte glücklich Castra Vetera. Auch die Truppen, die den Seeweg eingeschlagen hatten, erlitten große Verluste. Sie wurden von einer Springflut überrascht. Im Jahre 16 eröffnete Germanikus einen neuen Feldzug. Diesmal legte er das Schwergewicht noch mehr auf die Flotte, als bei den früheren Unter-

Digitized by Google

nehmungen geschehen war. Er rüstete eine Transportflotte von 1000 Segeln aus, um annähernd 15 000 Mann zu befördern[1]). Ganz ungewohnterweise kamen jedoch die Cherusker ihren Feinden zuvor und berannten das inzwischen wieder besetzte Aliso. Schleunigst mußte Germanikus mit sechs Legionen zum Entsatz herbeieilen. Doch waren die Grabhügel, die er auf der Stätte der Varusschlacht hatte errichten lassen, wieder zerstört. Die Flotte ruderte in die Ems. Dann ging es abermals nach der Weser, die Germanikus oberhalb der westfälischen Pforte, also nicht sehr weit vom Osning, erblickte. Eine gewaltige Feldschlacht wurde auf dem Idistaviſus geschlagen. Ich sehe hierin den Deister, und in dem Sumpfe, den Tacitus erwähnt, das Steinhuder Meer. Andere verlegen die Feldschlacht an den Süntel. Bevor die Heere handgemein wurden, rief Arminius in lateinischer Sprache über die Weser, ob ihm eine Unterredung mit einem Bruder verstattet werde. Flavus oder Flavius, der bei den Feinden diente, kam an den Fluß und wurde vom anderen Ufer her von Arminius begrüßt und gefragt, wo er sein Auge verloren. Das sei in einer pannonischen Schlacht unter dem Kommando des Tiberius geschehen. Was ihm als Belohnung dafür geworden? Erhöhter Sold, eine goldene Kette, der Siegerkranz und andere Ehrengeschenke. Der Bruder verspottete das als Preis der Knechtschaft. Nun betonte Flavius die Größe Roms und die Schätze des Kaisers — genau wie unsere Angelsachsenfreunde den Reichtum und die Ausdehnung Weltbritanniens und Nordamerikas — und sprach von der schweren Züchtigung, welche dem Besiegten widerfahre. Arminius möge sich erheben, er könne auf Schonung und Auszeichnung rechnen, wie auch seine Gattin und sein Sohn durchaus nicht feindselig behandelt würden. Man glaubt die von Fliegern verbreiteten Massenein-dungen zu lesen, unsere Soldaten möchten sich den Engländern und Franzosen ergeben, von denen sie Schokolade, Schnaps und Tabak bekämen. Arminius beschwor den Bruder im Namen der Mutter der Vater Segimer scheint also nach der Varusschlacht gestorben zu sein), der Rechte des Vaterlandes zu gedenken, wie der uralten Freiheit und der heimischen Götter. Nicht um die Kaiserkrone möchte er mit seinen Nächsten und Verwandten, an seinem Volke zum Verräter werden. Das versetzte, tief treffend, weil tief begründet, den Flavus in Wut. Er schrie nach Roß und Waffen, und nicht einmal der Fluß hätte ihn abgehalten, gegen den Bruder das Schwert zu ziehen, wenn nicht der Unterbefehlshaber Stertinius herbeigeeilt wäre, ihn zu bezähmen. Die Schlacht entspann sich. Auf feindlicher Seite setzte Britowalda, Herzog der Bataver, zuerst über den Fluß. Die Cherusker ergriffen zum Scheine die Flucht (wie das auch heutige Bauern, zumal die Mirditen, verstehen) und lockten die Angreifer in

[1]) Kaemmel, Deutsche Geschichte I, 20, nach Tacitus.

Digitized by Google

einen Talkessel, um sie dort zu umzingeln. Das Gefecht, das bis in die Nacht dauerte, blieb unentschieden. In der Nacht sprengte ein Cherusker an den Lagerwall und versprach auf Latein im Namen Armins, mit gewaltiger Stimme rufend: germanische Gattinnen, Ackergüter und hundert Sesterzien täglichen Sold allen Überläufern. Die Schlacht, deren Beschreibung durchaus an den Talkessel bei dem Forsthaus auf dem Deister erinnert, ging am anderen Morgen weiter. Fast wäre Arminius selbst gefangen genommen worden. Die Römer argwöhnten bereits, daß die chaukischen Hilfstruppen den Arminius erkannt und freiwillig hätten entschlüpfen lassen (etwas Ähnliches erzählt Walter Scott bei Gelegenheit eines schottischen Hochlandkrieges in seinem Red Roy). Die Römer errichteten ein Siegesmal. Hierob wurden jedoch die Germanen so ergrimmt, daß sie sofort aufs neue angriffen. Demgemäß haben sie sich also nicht als Besiegte gefühlt. Eine zweite Schlacht in diesem Feldzuge fand etwas tiefer an der Weser statt. Auch diese Schlacht blieb unentschieden. Jedenfalls trat Germanikus schleunigst den Rückzug nach der Ems an. Wiederum kam ein ungeheurer Sturm auf. Er verschlug die Flotte nach allen Küsten der Nordsee, bis nach Britannien. Von den 100 000 Römern, die ausgezogen, kehrten nur wenige Tausende in die Standorte am linken Rheinufer zurück. In der Tat waren die Cherusker so wenig niedergeschlagen, daß Germanikus sie am Rhein zu sehen befürchtete und eilig 30 000 Mann zusammenraffte, um sie zu bestehen. Nun aber war Tiberius der ewigen Kriegszüge und der damit verbundenen Kosten satt. Er meinte, es sei das gescheiteste, die Germanen ihrer eigenen Zwietracht zu überlassen. Damit hat er den Nagel auf den Kopf getroffen. Hinfort hörten die Unterjochungszüge auf. Germanien war zum zweitenmal befreit, zum zweitenmal durch Arminius.

Den Germanen selbst nutzte die Befreiung nicht das geringste. Sofort, wie Tiberius vorausgeahnt, machten sie sich daran, sich gegenseitig zu zerfleischen. Semnonen und Langobarden, zwischen Elbe und Oder sitzend, fielen von Marbod ab. Krieg brach 19 nach Christo zwischen Marbod und Arminius aus. Nach furchtbarem Blutvergießen zog sich Marbod in ein verschanztes Lager zurück. Scharenweise gingen seine Wehrmänner zu Arminius über. Der verlassene Marbod rief die Römer um Hilfe an. Vergebens. Da flüchtete Marbod, den ein Katwald, Edeling der Geten (oder Goten?) stürzte, nach Norikum und schrieb einen Bittbrief an Tiberius. Er wurde nach Ravenna verwiesen, wo auch Thusnelda mit ihrem Sohne weilte; dort lebte er 18 Jahre, weiß an Haaren, arm an Ruhm. Dann ward auch Catualta[1]) verjagt und in der Provence

[1]) Bildung wie Grimo-ald, Nome-ald; geht auf Kotys, cathu, zurück. Siehe unten im Abschnitt über germanische Götter (S. 70).

Digitized by Google

interniert. Der Quade Vannius erhielt durch römischen Einfluß die Herrschaft über die Markomannen. Durch seine Neffen Wangio und Sido, denen der König der Hermunduren, Vibillius, Lugier und Jazygen halfen, ward seinerseits Vannius vertrieben. Ihm gaben die Römer einen Wohnsitz in Pannonien. Auch bei jenen Neffen behauptete sich der Einfluß der Römer.

Zu Marbod war vor dem großen Bruche Inguiomer mit starkem Gefolge — fränkisch tructis, was an die druschina, die Gefolgschaft der Normannen in Rußland (the trusted men), anklingt — übergetreten. Außer ihm machten noch andere Verwandte dem Arminius das Leben sauer. Die Edelinge beschuldigten ihn, der sich auf das Volk stützte, daß er nach absoluter Herrschaft strebe. Das wäre wahrlich notwendig gewesen, um die ewig schwankenden, ewig unpolitischen Deutschen zu einer vernünftigen Staatskunst zu zwingen.

Zu schwach im offenen Kampfe, halfen sich die eifersüchtigen Häuptlinge durch Meuchelmord. Schon hatte ein Chattenfürst, Adgandester, in einem Schreiben an den römischen Senat sich erboten, Arminius zu beseitigen, falls man ihm Gift dazu schicken wolle. Tiberius antwortete, das römische Volk räche sich offen an seinen Feinden, mit dem Schwerte in der Hand, nicht heimlich und durch Verrat. Im Jahre 20 kamen jedoch die Verwandten des Cheruskers ans Ziel. Arminius fiel durch Meuchelmord. Immer mehr dringt die Überzeugung durch, daß Arminius gleich Siegfried sei. Schon das häufige Wort Sieg in den Namen seiner Sippe, bei Segimer, Segest, Segimundus und Segithank weist darauf hin. Wie alle germanischen Fürsten der Frühzeit, seit den Herzögen der Zimbern und Teutonen, hat auch der Befreier Deutschlands ein übles Ende gefunden, und noch in den 1840er Jahren gibt ein nationalistischer Dichter, der Vogtländer Deeg, den Mördern recht:

Ruhm Hermann, dem Vaterlandsretter!
Tod Hermann, dem Freiheitsdränger.

Und was war der Erfolg von Armins Lebensarbeit? Der gleiche wie Hindenburgs. Genau wie bei den Markomannen befestigte sich trotz aller Abwehr der römische Einfluß bei den Cheruskern. Umsonst waren die kühnen Taten getan, umsonst war das edle Blut geflossen. Zunächst zwar übte das Cheruskervolk Rache für die Ermordung seines Helden; denn der ganze cheruskische Adel wurde im Bürgerkrieg ausgerottet. Vom Fürstengeschlecht blieb nur noch der Sohn des Flavius. Fast möchte man mit Wilhelm Busch sprechen: Der größte Lump bleibt oben auf! Dieser Sohn, dessen Mutter eine kattische Fürstin war, hieß Italikus. 36 Jahre nach Armins Tode erschien eine Gesandtschaft der Cherusker in Rom, dem Italikus die Regierung anzubieten. Kaiser Claudius gewährte den Wunsch gern; bot doch Italikus, in Rom geboren, in römischen Anschauungen er-

Digitized by Google

wachsen, römischer Bürger geworden, jede Sicherheit dafür, daß er für das Imperium wirken würde. Der Kaiser gab ihm Geld und Stabsoffiziere mit. Italikus wurde festlich empfangen und durch Gelage gefeiert. Die Herrlichkeit dauerte jedoch nicht lange. Neuerdings brach ein Bürgerkrieg aus. Italikus siegte. Später trotzdem verjagt, wurde er mit Hilfe der Langobarden wieder eingesetzt. Dann ist er verschollen. Noch ein Menschenalter, und auch die Cherusker verschwinden aus der Geschichte!

Hans im Glück hat erst einen Klumpen Gold, dann ein stattliches Pferd und dann gar nichts und lacht noch über den Verlust. So das tanzende Deutschland seit November 1918. Siegfried gewinnt ein Königreich nach dem anderen, aber verschenkt es wieder oder vergißt es ganz und gar; jedenfalls macht er nichts daraus. Ist er doch sicher, jeden Tag, wann er nur will, ein neues Königreich zu erobern. Das ist so recht der Deutsche! Mutig, tapfer, leistungsfähig bis zum äußersten, allein unbekümmert, drauflos wirtschaftend, arg- und sorglos bis zum Verbrechen. Da haben wir den ganzen Weltkrieg. Wir rückten vor nach West und Ost, wir eroberten und eroberten, wußten aber mit den Eroberungen nichts anzustellen. Ohne Zweck und ohne Ziel! Kein Wunder, daß da zuletzt die zielsichere Politik der Feinde uns überwältigte. Siegfried ward ermordet, und das Deutsche Reich ward zermalmt. Genau so im Anfang unserer Geschichte, bei den Zimbern und Teutonen, bei Ariovist wie bei den Cheruskern und Markomannen. Was nützten die Großtaten eines Arminius, was die bewundernswerte Organisation eines Marbod? Letzten Endes gar nichts. Römische Politik trug bei den Cheruskern wie bei den Markomannen den Sieg davon. Wird der furchtbare Zusammenbruch uns endlich aufstacheln? Ein geschichtsphilosophischer Prophet, Kemmerich, glaubt es. Er meint, daß wir in den 1930er Jahren die Weltherrschaft erringen würden.

Bis zum Bataverkrieg.

Immerhin blieb der Stoß, den Arminius dem Imperium versetzt hatte, nicht ohne weitere Erschütterung. Sein Beispiel erweckte Nachfolger. Die Chauken traten in den Kampf ein, um mit Rom zu ringen. Von den Chauken sagt Tacitus, sie seien die vornehmsten der Germanen. Ruhig, solange sie nicht gereizt werden, aber dann gewaltig in der Abwehr. Die Chauken sind die Vorfahren der Hannoveraner. Sie sagten sich von der römischen Oberherrschaft los. Viel mehr erfahren wir darüber nicht. Im Jahre 28 standen die Friesen auf. Ihnen war als Steuer die Lieferung von Ochsenhäuten auferlegt worden. Die römischen Beamten, die meist die Lieferungen bemängelten — man denkt an das heutige Verhalten der Franzosen — versteigerten den Säumigen Ochsen und Äcker und ver-

Digitized by Google

kauften ihnen Kinder und Weiber in die Sklaverei. Man denkt unwillkürlich an die heutige Lieferung von Milchkühen. Die empörten Friesen hängten die Gerichtsvollzieher und die römischen Schutzleute auf.

Der Unterstatthalter Niedergermaniens, Apronius, rückte heran und drängte die Friesen nach der Zuidersee, dem lacus Flevo. Er belagerte sie dort in dem Castellum Flevium. Wie später die Stedinger, die Dithmarschen, die Holländer, so wichen die Friesen hinter ihre Dämme und Deiche zurück; dann schlugen sie die Feinde aufs Haupt. 900 Römer wurden niedergemacht; 400 erstachen sich selbst, um nicht in Gefangenschaft zu geraten. Der Name der Friesen war von da ab unter den Germanen hochgeehrt. Tiberius ließ den Verlust verheimlichen, um nicht zum Kriege gezwungen zu werden. Diese Schwäche ermutigte die Germanen so sehr, daß sie anfingen, die Römer zu verachten und sogar Lust bekamen, angriffsweise vorzugehen. Zwölf Jahre nach dem friesischen Befreiungskampfe (40 nach Christo) begannen Chauken und Katten bereits Einfälle in römische Provinzen. Im Jahre 47 unternahmen die Chauken eine größere Expedition nach Nieder-Germanien, wurden aber von einem römischen Heere unter Corbulo zum zweitenmal zurückgeschlagen. Ein andermal erlitten sie eine Schlappe durch Gabinius Secundus. Das hinderte sie jedoch nicht, Streifzüge bis zur gallischen Küste zu unternehmen[1]). Andauernd dehnten sich die Chauken aus, auf Kosten der Cherusker und der Katten. Ein letzter Fürst der Cherusker, Chariomer, wird erwähnt; leider auch er als Freund der Römer[2]). Kaiser Claudius zog trotz der Erfolge des Corbulo (der in Armenien seine ersten Lorbeeren verdient hatte) 47 seine Truppen gänzlich aus den rechtsrheinischen Gebieten zurück. Unter Nero ging eine friesische Gesandtschaft nach Rom. Da wurden ihnen alle Herrlichkeiten der Weltstadt, unter anderem auch das Theater des Pompejus, gezeigt, um durch die gewaltige Zuschauermenge Eindruck auf sie hervorzubringen. Inmitten der für den Senat vorbehaltenen Plätze einige Ehrensitze gewahrend, fragten sie, für wen solche bestimmt, und als sie zur Antwort erhielten, dieselben seien für die Gesandten solcher Völker, die sich durch Tapferkeit wie durch Freundschaft zu den Römern auszeichneten, da standen die beiden deutschen Gesandten sofort auf und setzten sich unter die Senatoren mit den Worten: „Kein Mensch auf Erden übertrifft in Treue oder in den Waffen die Germanen!" Nero beharrte darauf, daß die Friesen von den besetzten Landstrichen abziehen sollten. Da diese sich weigerten, kam es von neuem zu Feindseligkeiten, bis sie der Gewalt wichen. Nun nahmen die Ampsivarier dasselbe Gebiet in Anspruch, da sie, von den Chauken

[1]) Tacitus, Annalen 11, 18. Dio Cassius 60, 30.
[2]) Dio 67, 5.

Digitized by Google

vertrieben, neuer Sitze bedurften. Ihr Fürst Bojocalus rühmte sich selbst, 50 Jahre lang in römischen Kriegsdiensten gewesen zu sein. Leute wie Bojocalus, der doch wohl mindestens 70 Jahre alt war, werden als Überlebende der Varusschlacht einige der Angaben geliefert haben, die später Tacitus und Diocassius zu ihrer Darstellung benutzten. Der römische General Avitus gab den Ampsivariern öffentlich eine ausweichende Antwort, versprach aber heimlich dem Bojocalus das Land persönlich zum Geschenk als Andenken der römischen Freundschaft. Aber selbst dieser Römerfreund antwortete, daß er Verräterlohn verachte, und zog zornig mit den Seinen ab, unter dem Rufe: „Der Boden, auf dem wir leben können, mag uns fehlen — auf dem wir sterben, niemals!" Die Ampsivarier griffen zu den Waffen und riefen die Usipeter und Tenkterer zu Hilfe, jenes unzertrennliche Zwillingspaar, die von keinem Geschichtsschreiber jemals einzeln genannt werden, ferner die Katten und andere Völkerschaften. Sie scheinen jedoch den kürzeren gezogen zu haben. Im selben Jahre 59 (oder 58?) kämpften die Hermunduren, die von jeher romfreundlich waren, aufs wütendste mit den Katten. Der Kampf ging um die Salzquellen des Grenzgebietes. Man hat an Kissingen, Orb und Salzungen gedacht. Das Salz lieferte nicht nur die unentbehrliche Würze, sondern galt auch als heilig, als eine Gabe der Götter. Die Katten weihten vor der Schlacht denn auch die Feinde den Göttern. Der Sieg ward jedoch den Hermunduren, die ihrerseits gefangene Gegner opferten. So groß war die Erbitterung. Die Macht der Hermunduren war im Steigen. Trugen sie doch dazu bei, den Vannius, den Markomannen zu verjagen. Der Gestürzte fand Aufnahme auf der römischen Flotte, die in der Donau in Bereitschaft lag, während seine Neffen, wie schon berichtet, die Oberhoheit Roms anerkannten. So erstreckte sich der römische Einfluß doch wiederum von dem Mittelrhein bis nach Böhmen.

Schwere Thronwirren erschütterten das Imperium. Das benutzten die Gallier unter Vindex zu einem Aufstand, der sich gefährlich auswuchs. Kaiser Nero wurde beseitigt. Die Legionen am Rhein erhoben sich gegen den Nachfolger Neros, den Galba, und huldigten dem Vitellius. Im Zusammenhang hiermit standen die Bataver auf. Belgien, die Niederlande und das Rheingebiet bis nach Köln, wurden der Schauplatz blutiger und langwieriger Kämpfe, ähnlich wie im Weltkriege. Claudius Civilis — wir kennen nicht seinen einheimischen Namen — war ebenso wie einst Arminius in Rom gewesen. Er rief die Häuptlinge seines Stammes an heiliger Stelle zusammen, verpflichtete sie durch feierlichen Schwur zum Kampfe gegen Rom. Er selbst gelobte, sein goldenes Haar nicht eher zu scheren, bis er die Römer vertrieben. Eigentlich ist das sonderbar, da doch die Meinung besteht, daß die germanischen Edelinge überhaupt ihr Haar nicht schoren. Sein Aufruf fand un-

Digitized by Google

geheueren Beifall. Civilis beschickte zunächst die Nachbarn, die Canninevaten, die Brinno zum Herzog kürten, sodann die Friesen und die britischen und batavischen Truppen, die in Mainz standen. Es muß hier eingeschaltet werden, daß unter Claudius die römische Eroberung Britanniens begonnen hatte. Dadurch waren die Gebiete an der Rhein- und Maasmündung von der Flanke bedroht, und war die Hälfte der Nordseeküsten im Besitze der Römer, die dann diese Errungenschaft durch zweckdienliche Anlage von dauernden Flottenstationen ausbauten. Mithin eine Lage, ganz wie sie jetzt, nach dem Weltkriege, besteht! Mehrere Legionen wurden überrumpelt. Gleich bei der ersten Feldschlacht ging eine Kohorte der Tungerer mit fliegenden Fahnen zu Civilis über. Außerdem waren die Bataver von Mainz abtrünnig geworden. Sie bahnten sich bei Bonn durch die ihnen entgegentretenden Römer den Weg mit dem Schwerte. Civilis zeigte sich jetzt als Diplomat. Er nahm nämlich seinen Truppen den Eid für den neuen Gegenkaiser ab, der im fernen Syrien aufgestellt war, für Vespasianus. Dadurch hoffte er, eine starke römische Partei auf seine Seite zu bekommen.

Er bemächtigte sich der römischen Rheinflotte, deren Ruderer zum Teil aus Batavern bestanden. Auch beschickte er die rechtsrheinischen Germanen und ersuchte um Zuzug. Dabei leistete ihm Veleda, die Seherin, nützliche Dienste. Etwas Göttliches wohne den Frauen inne, war nach Aussage des Tacitus die gemeine Ansicht in Germanien. Veleda wohnte im Lande der Brukterer an der Lippe und zwar auf einem Turm, wo sie sich der Öffentlichkeit entzog. Ein Gegenstück dazu haben wir noch in der Gegenwart. Einsam hauste der Dichter und Naturwissenschaftler Landois, ein ehemaliger Priester, in einem Turme zu Münster. Briefe und Nahrungsmittel ließ er an einem Korbe in die Höhe ziehen, nur, um keine Menschen zuzulassen. Mit einem Ziegengespann fuhr er aus. Von großem Werte war für die Aufständigen der Gewinn von Köln, das die Zölle gegenüber den rechtsrheinischen Germanen aufhob. Den Batavern trat Cerealis entgegen. Er schlug die Germanen bei Bingen, besetzte Mainz und marschierte nach Trier, das sich nach kurzem Widerstand ergab. In Trier hielt der Feldherr eine politische Rede. Die Römer hätten sich am Rheine nicht festgesetzt, um Italien zu schützen, sondern damit kein zweiter Ariovist Gallien erobere. Aber auch Civilis war des Wortes mächtig. Als es an einer Maasbrücke zum Gefecht kam, sprang Civilis unter eine Schar von Tungerern, die unter Rom dienten, und rief mit lauter Stimme: „Nicht dazu haben wir das Schwert ergriffen, damit Bataver und Trier den übrigen Völkerschaften befehlen sollten; fern ist uns diese Anmaßung. Tretet unserem Bunde bei und ich gehe zu euch über, ob ihr mich als Führer oder gemeinen Soldaten haben wollt." Der Haufe ließ das Schwert sinken und ging über; der Anführer entfloh. Dem Feld-

Digitized by Google

herrngenie des Cerealis und der überlegenen Zucht und Bewaffnung der Römer mußte jedoch der Bataver schließlich weichen. Auch beuteten die Römer, als überschauende Weltstrategen, die Gunst der Lage gründlich aus. Sie schafften eine Legion aus Britannien herüber. Diese brachte die abgefallenen Tungerer und ebenso die Nervier wieder zum Gehorsam zurück. Doch nahmen die Canninefaten die Transportflotte.

Noch einmal lächelte den Batavern das Glück an einer Moselbrücke. Cerealis, der die Nacht — wie einst Alkibiades bei ähnlicher Gelegenheit in Kleinasien — bei einem Abenteuer zubrachte, erfuhr im Bett die Nachricht: Das Lager sei erstürmt, die Brücke besetzt, die Reiterei geschlagen. Durch Geistesgegenwart und Kühnheit machte jedoch Cerealis seinen Fehler wieder gut. Trotzdem fingen die Römer an, zurückzugehen. Da „sabotierten" die germanischen Bundesgenossen der Bataver den Erfolg, weil sie vom Feinde abließen, um sich der Beute zu bemächtigen. So gewann der feindliche Feldherr. Und in Köln, wo die Ubier seit Cäsars Zeiten eine schnöde Servilität für Rom bekundet hatten, war sofort die römische Partei in der Oberhand. Viele Bataver und Anhänger wurden erschlagen, die Gemahlin und Schwester des Civilis den Römern ausgeliefert. Einer der besten, aus Chauken und Friesen bestehender Streithaufen des Civilis, der in Tolbiakum, an der Grenze des Kölner Gebietes, stand, wurde zum üppigen Gastmahl geladen, mit Wein berauscht und bei verschlossenen Türen verbrannt. Dem zornentbrannten Civilis ist es nicht gelungen, die Schandtat zu rächen. Die Entscheidung fiel dann bei Castra Vetera (bei Xanten, unweit von Wesel). Civilis ließ die Dämme durchstechen, eine Gepflogenheit, die später die Holländer mit Meisterschaft ausübten, und überschwemmte das umliegende Land. Die kleinen, schwerbepackten Legionäre waren im Nachteil gegen die hohen Gestalten der Bataver, die leicht bewehrt waren und wie die Fische schwammen. Mehrere Tage wurde so gekämpft. Die Germanen wateten und sprangen mühelos durch das Wasser, den römischen Soldaten ging es bis zum Hals und sie blieben oft im Schlamme stecken. Nun gingen noch starke Regengüsse nieder. In dieser Verfassung war es um Cerealis geschehen. Was ihn rettete, waren die unerschöpflichen Mittel des Weltreichs. Ähnlich war es um die Engländer in Flandern und Ostfrankreich geschehen. Da errettete sie Amerika. Es trafen nämlich Verstärkungen aus Spanien ein, allerdings auch bei Civilis chaukische Hilfstruppen. Noch glückte den Batavern ein nächtlicher Überfall, während Cerealis nach Bonn gereist war, um die Herstellung der Winterquartiere zu besichtigen. Nach weitläufigen und schwankenden Kämpfen im Gebiete der Rheinmündungen wurde jedoch beiderseits die Sehnsucht nach einem gütlichen Vergleiche rege. Wir schreiben jetzt das Jahr 70, das Jahr der Zerstörung Jerusalems. Längst war Vespasian nach Italien ge-

Digitized by Google

kommen und hatte bei Cremona sich die Krone erstritten. Gerade hatte er den Cerealis mit sieben Legionen gegen die Bataver geschickt. Die Hoffnung also, bei dem Gegenkaiser Anlehnung zu finden, war gescheitert. Trotzdem hatte Civilis durchgehalten. Der Lohn seiner Zähigkeit blieb nicht aus. Vermittelt durch Veleda und die Damen des Civilis, kam ein Friede zustande, der die früheren Verhältnisse wiederherstellte. Es wird angedeutet, daß persönliches Interesse dabei mitspielte. Mit berechneter Absicht ließ nämlich Cerealis bei den Plünderungen alle Güter des Batauerherzogs verschonen. Glücklicher war Civilis als Arminius, aber er erreichte nicht dessen trotzige Größe. Höher steht uns die finstere Leidenschaft und die Dämonie, das unsagbar traurige Schicksal des Cheruskers!

Bis zu den Markomannenkriegen.

Der frische Aufschwung, den das Imperium unter den Flaviern und namentlich unter Trajan genommen hat, schädigte die Germanen nicht sonderlich. Man war durch die Erfahrungen der letzten zwei Jahrhunderte doch hinlänglich belehrt. Der alte Grundsatz des Tiberius, die Germanen ihrer eigenen Zwietracht zu überlassen, kam wieder zur Geltung. Man dachte mehr auf Abwehr als auf Angriff. Ein neues Mittel wurde ausgeheckt, um die Abwehr wirksam und dauernd zu gestalten. Domitian beschloß eine Grenzsperre gegen Germanien. Er begann den Limes zu bauen. Trajan und Hadrian haben ihn vollendet. Der Limes, von uns die Teufelsmauer genannt[1]), lief von Kelheim an der Donau über den Neckar zum Taunus und endete nördlich des Rheingaus. Er setzte sich in einem rhätischen und fränkischen Limes fort. Wartttürme standen in der Entfernung von wenigen hundert Schritten. Kastelle von verschiedener Größe, die bis 1000 Mann fassen konnten, waren in Zwischenräumen von zwei bis vier Wegstunden angelegt. Den Wachtdienst versahen ausschließlich Hilfstruppen, am Rhein solche germanischen oder gallischen Ursprungs. Schon Trajan vermochte seine Garde nicht mehr ganz aus Italien zu rekrutieren. Hadrian stellte zahlreiche Provinzler bei den Prätorianern ein. Mehr und mehr verschwinden die Italiker aus den Legionen. Unter Pius (138—161) werden die Truppen aus den Landschaften genommen, in welchen sie gerade stehen. Das ist für das Römertum verhängnisvoll geworden.

Der Grenzwall erinnert in seinen Gedanken und seiner Einrichtung an die Große Chinesische Mauer. In der Tat drängt sich die Vermutung auf, daß die Kunde von dieser Mauer — vielleicht durch Hunnen, deren Vorhut schon 44 vor Christo in der Krim eintraf — oder auch durch gefangene Parther nach Europa gelangt sei.

[1]) Pfahlgraben wird von Phol, valant (Teufel) kommen.

Digitized by Google

Der Limes des fernen Ostens hat 300 Jahre für seine Vollendung gebraucht. Der Grenzwall des Abendlandes hat geringerer Zeit bedurft; doch finden sich Anfänge dazu schon unter Tiberius. Ein zweiter Limes, in gleicher Absicht und von gleichem System, wurde auf den Britischen Inseln gebaut: der Piktenwall oder der Hadrianswall. Er führte vom Firth of Forth zur Mündung der Tyne. Einen dritten Limes errichtete Trajan in Dazien, im heutigen Rumänien. Ein vierter durchzog Nordarabien. Mithin entsprach die Anlage einer solchen Grenzsperre durchaus dem Zeitgeiste, dem Wunsche des alternden, müde gewordenen Imperiums, die bisherigen Eroberungen zu sichern, aber keine neuen mehr zu wagen.

Von dem Limes, einem Schützengraben, der Jahrtausende durchdauert hat, sind noch beträchtliche Reste in Deutschland übrig. Besonders stattlich war die Saalburg auf dem Taunus. Kaiser Wilhelm hat sie durch den Baurat Jakobi von Homburg wiederherstellen und Antoninus Pius dort ein Denkmal errichten lassen.

Wir übergehen verschiedene Katzbalgereien kleiner germanischer Stämme, übergehen die Seherin Ganna, die Nachfolgerin der Veleda, und verzeichnen nur, daß Domitian, von dem seine Landsleute behaupten, er hätte den Feind nie gesehen und hätte Sklaven gekauft, um sie als Gefangene vorzuführen, 84 über die Katten triumphierte. Unterstreichen müssen wir dagegen den Krieg, den die Römer gegen 100 mit Decebalus führten, weil in ihn Quaden und Markomannen verwickelt wurden. Die Römer verlangten von ihnen Heeresfolge. Die Germanen schlugen sie ab und scharten sich zu dem Dazierkönig. Die Barbaren trieben es so weit, daß Domitian sich dazu verstand, den Daziern Tribut zu zahlen.

Agri decumates, das Zehentland, weil die dort sitzenden Anwohner den Zehnten von ihren landwirtschaftlichen Erzeugnissen abgeben mußten; so hieß das von Rom besetzte Land. Es umfaßte alles Gebiet zwischen dem Pfahlgraben und den beiden Hauptflüssen Mitteleuropas, der Donau und dem Rhein. Der römische Gürtel umspannte jedoch das Vierfache des Zehentlandes; er ging im Nordwesten darüber hinaus bis zu den Rheinmündungen und im Südosten, seit Trajan, der 106 den Decebalus niederwarf und aus Dazien eine römische Provinz machte, bis zur Donaumündung. Durch dieses neue Bollwerk Roms, das geeignet war, nicht nur die Markomannen, sondern auch Goten, Gepiden und Heruler in Schranken zu halten, war im Grunde Germanien, seit Drusus zum dritten Male, ernstlich bedroht. Die Nachfolger Trajans machten jedoch keine Anstrengung, um den errungenen Vorteil weiter zu verwerten. Immerhin wissen wir durch Inschriften, daß im 4. Jahrhundert eine römische Garnison in Kiew bestand, daß mithin die Flankenbedrohung gegen die Germanen viel weiter im Osten reichte, als aus der dürftigen Chronistik erhellt. Niemals aber ist der Gedanke jener gigantischen Zangen-

Digitized by Google

wirkung, wie ihn Tiberius erdacht hatte, greifbar wiederum zur Anwendung gekommen. Auch ist die Ostsee, die für einen solchen Gedanken doch wesentlich in Betracht gekommen wäre, überhaupt wohl von phönizischen und griechischen Schiffen, doch niemals von römischen befahren worden. Kehren wir indessen zu dem Zehentlande zurück! Dort entfaltete sich ein buntes Treiben. In Anlehnung an die Castra der Legionen und Kastelle des Pfahlgrabens, wuchsen Städte empor, von sprühendem Leben erfüllt. Ebenso in den beiden Provinzen rheinabwärts, der Germania superior und inferior; ebenso südlich der Donau in Rätien und donauabwärts in Norikum, vom bayerischen Innviertel und dem Pustertal bis zum Wiener Wald, Vindelizien, von Wien bis zur Baczka, Pannonien, von Sau und Drau bis zum Eisernen Tore, wie auch in den noch weiter unterhalb gelegenen Provinzen Mösien und Dazien. Auf jetzt deutschem Boden ist die älteste römische Stadtgemeinde Augusta Rauracorum, Augst bei Basel, das bereits Augustus gegründet hatte. Besonders wichtig wurden Köln und Trier. Dann Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Augsburg (Augusta Vindelicorum), Salzburg, sodann Remagen, Andernach, Bingen, Wiesbaden, Ladenburg am Neckar, Öhringen bei Heilbronn, Zülchen bei Rottenburg, Rottweil, Baden-Baden. So ziemlich in allen Fällen lehnten sich die römischen Gründungen an schon vorhandene Ortschaften an, ähnlich wie heute in Indien englische Residenz- und Villenstädte, wie Lahore, getrennt von den einheimischen und russische Turkestans, wie Margelan, Taschkent getrennt von den sartischen und turkmenischen gebaut wurden. Auch fehlte es im freien Germanien durchaus nicht ganz an Ortschaften. Ptolemäus kennt deren an die hundert. Man wird sie sich vorstellen wie die Dörfer Albaniens, dessen Verhältnisse schon öfters zum Vergleiche für die altgermanischen herangezogen wurden. Der Name der albanischen Ortschaft ist zugleich der des ganzen Gaues. Die Skipetaren erwählen, genau wie die Germanen des Tacitus, als Wohnplatz irgendeine Stätte an einem Fluß, einem Hügel, einem Wald, der ihnen gerade gefällt. Die Ortschaften lösen sich in Einzelgehöfte, in Kulas auf, gerade so wie es noch jetzt Dörfer genug in Bayern, Baden und Westfalen gibt, die aus lauter Einzelgehöften bestehen. Der Mittelpunkt der Ortschaft wird in Albanien wie in deutschen Dörfern heute durch eine Kirche bezeichnet, die an die Stelle eines heidnischen Heiligtumes getreten ist, und durch die Zusammenballung von höchstens sechs oder sieben Höfen in unmittelbarer Nähe der Kirche. Manchmal fehlt sogar die Kirche. Die Namen der Siedlungen im Dekumatenlande und Nachbargebiete gehen öfters in keltische und zumeist in vorindogermanische Zeiten zurück.

Der römische Einfluß erstreckte sich nicht nur auf das besetzte Gebiet, sondern auch auf das freie Germanien. Der Limes, dessen Gesamtausdehnung 542 km betrug, den rätischen Limes ein-

Digitized by Google

geschlossen, war nämlich nicht ein Festungswerk, wie der Piktenwall, sondern mehr eine Zollsperre und zugleich eine Sicherheitskette, die der Überwachung des Grenzverkehrs diente. Nur bei Tage, nach Ablegung der Waffen und Zahlung eines Eingangszollgeldes (vergleichbar unserem Brückenzoll), konnte die Sperre überschritten werden. Das hinderte jedoch nicht einen regen Verkehr. In Friedenszeiten konnten so mühelos freie Germanen in größerer Zahl ihre Nachbarn und Rassegenossen besuchen und die Werke römischer Kultur sich ansehen. Umgekehrt werden römische Händler bis tief ins freie Germanien ihre Streifen ausgedehnt haben.

Seit Augustus, durch einen 200jährigen Frieden, der nur durch die Thronwirren von 69—70 unterbrochen wurde, war die Bevölkerung des Imperiums um 50—70% gewachsen. Seit Antoninus Pius ist sie rasch gesunken. Eine grausame Pest wütete seit 162 in Asien, seit 167 in Italien. Sie wütete 20 Jahre lang. Man rechnet, daß in diesem Zeitraume die Gesamtbevölkerung des Imperiums auf die Hälfte zusammenschmolz. Augustus hatte noch täglich 6000 hl Weizen der hauptstädtischen Bevölkerung anweisen lassen; unter Septimius Severus reichten 660 aus. Die so entstandenen Lücken in der Bevölkerung begannen sich mit Fremden zu füllen, im Abendlande mit Germanen. Man darf jedoch nicht glauben, daß in dem besetzten Gebiet lediglich Germanen und etwa noch Gallier und Rätier gedient und sich dann als Militärkolonisten niedergelassen hätten. Das war Theorie, aber nicht die Praxis. Genau so wie jetzt Marokkaner und Senegaler und zeitweilig Anamiten und Tonkinesen in den linksrheinischen Gebieten schalten und walten, so sind auch damals Thraker und Numider, Spanier und Vorderasiaten zeitweilig oder dauernd in dem besetzten Gebiete verwendet worden. Aus dem Zusammenfluß der so verschiedenartigen Elemente entstand, unter Vorherrschen des Lateins, die Lagersprache, gleich dem Pidgeon-English (Business-English) und dem viertels türkischen, dreiviertels indischen Urdu von heute. Den Grenzsoldaten wurde von Septimius Severus, der das stehende Heer auf das Vierfache von früher erhöhte, die Ehe, die früher verboten war, gesetzlich erlaubt. Vordem tummelten sich in den Castra überhaupt so gut wie keine Kinder, jetzt wimmelte es davon. Die Römer wurden von den germanischen Müttern besiegt.

Durch das besetzte Gebiet legten die Römer ein großartiges Straßennetz an. Sie haben Richtlinien zu einem Verkehr geschaffen, die sich bis in das Mittelalter behaupteten. Eine Hauptstraße führte von Lyon nach Metz und Trier und, von hier sich gabelnd, nach Mainz und Köln. Eine andere lief von Leiden über Straßburg nach Vindonissa (Windisch im Aargau) und nach dem Genfer See. Vespasian begann die rechtsrheinischen Straßen. Sie hielten sich möglichst auf der Höhe, aus militärischen Gründen, um stets einen freien Über-

Digitized by Google

blick zu haben, durchschnitten die Täler auf der kürzesten Linie, ohne sich um steile Steigung zu kümmern. Sie stützten sich auf mindestens 3,5 m hohe Erddämme. Aus Sparsamkeitsrücksichten waren sie ziemlich schmal, nur 5 m breit. Von einer römischen Meile zur anderen, die wir zu 1,5 km bemessen, standen hohe runde Meilensteine mit der Angabe der Meilenzahl und Daten über den Straßenbau. Von Tagemarsch zu Tagemarsch, der zu 30 km berechnet wurde, also weit höher im Durchschnitt als bei heutigen Heeren, aber im Einklang mit der uralten Gewohnheit Persiens, wo noch heute die Posthäuser 5—7 Farsang (die Parasangen des Xenophon), 25—35 km, auseinander stehen, fand man Etappen (mansiones) mit Unterkunftsräumen, Magazinen und Ställen für mindestens 40 Pferde[1]). Die berühmteste rechtsrheinische Straße ging von Veldidena (bei Innsbruck) über Partenkirchen, Augsburg, einen Ort bei Grünwald, 12 km oberhalb von München an der Isar gelegen, nach Salzburg und Wien. Die Benutzung der Straßen wurde für die Reisenden durch Reisebücher und Karten erleichtert. Die Tafel, deren Handschrift im Besitze des Augsburger Ratsschreibers Peutinger war, ist um 230 gefertigt worden[2]).

Um 140 kennt Ptolemäus, genau wie einst Pytheas, die Goten noch an der unteren Weichsel. Eine Vorhut der Goten dringt jetzt bis in die Gegend von Kiew vor. Das können wir aus germanischen Resten in Südrußland[3]) und zur Not aus der Schrift des Lucian über den Zauberer Abunoteichos, wo als Skythenwort „krank" vorkommt[4]), erschließen. Um 200 erreichen die Goten das Schwarze Meer. Von ihrem Vorstoße getroffen, kommen alle Völker im Osten in Bewegung. Der Stoß pflanzt sich bis an die Adria fort. Von ihm werden Markomannen, Quaden und Vandalen, ferner Hermunduren und Langobarden berührt, weiterhin Bastarner, Jazygen, Sarmaten, Alanen und die Besser Thrakiens. Bald nach 161 brechen markomannische und langobardische Haufen in Pannonien ein, die Katten in Obergermanien. Barbarenschwärme überfluten die Donau- und Alpenländer. Was seit anderthalb Jahrhunderten nicht vorgekommen war: Die Schwärme überschreiten den Alpenwall. Ein Haufe, der über den Brenner kam, zerstört Opitergium, das heutige Oderzo; ein anderer belagert Aquileja, den größten Handels- und Waffenplatz an der Adria, den Ausgangspunkt aller römischen Straßen nach der Donau. Erst 167 gelingt die Zurückdrängung der Barbaren. Da es an Rekruten mangelt, werden Sklaven, Gladia-

[1]) Kaemmel, Deutsche Geschichte I 29 f.
[2]) Konrad Miller, Itineraria Romana, Stuttgart 1916, Strecker & Schröder.
[3]) Ebert, Professor in Königsberg, Baltische Studien.
[4]) Auf „krank" in diesem Zusammenhange hat mich Paul Roland hingewiesen. Zur Gotenfrage vergleiche Dörrenberg, Römerfurten und Römerkriege, nebst einem Anhange: Die Stämme der Germanen (Leipzig, Th. Weicher), S. 158 ff.

Digitized by Google

toren und Räuber ins Heer eingereiht. Die Geräte und Schmuckwerke des Kaiserpalastes werden versteigert, um die Kriegskassen zu füllen. Allein erst 172 schlägt Mark Aurel die Germanen und Jazygen aus Pannonien hinaus. Noch im Winter des Jahres 173 werden die Jazygen auf dem Eise der Donau geschlagen. Bei dem Frieden lieferten allein die Quaden 63 000 Gefangene aus. Die Säule Mark Aurels, 176 errichtet und in lebhaftem Vortrag auf Reliefdarstellungen die Vorgänge schildernd, feiert den Sieg.

Bis zur Besetzung des linken Rheinufers.

Die Kämpfe unter den Kaisern des Severischen Hauses und den „Dreißig Tyrannen" beschäftigen uns hier nicht weiter, weil sie ganz überwiegend gegen außerdeutsche Germanen, insbesondere die Goten, gerichtet sind. Die Markomannen und andere Sueben drangen 265 über die Ostalpen bis Ravenna vor und bedrohten selbst Rom. Gallienus trieb sie bei Mailand zurück. Wiederum 270 in Italien einfallend, werden die Markomannen bei Piacenza zurückgeschlagen. In stattlichen Schwärmen überschreiten 275 Franken, Alamannen und Burgunder den Rhein. Sie erobern 60—70 Städte. Probus wird mit Mühe ihrer Herr. Abermals ergießt sich eine Flut von Alamannen, Burgundern und Herulern 287 nach Gallien. Fränkische Kolonisten werden 291 an der Schelde und bei Trier angesiedelt, andere Westgermanen bei Amiens und im Herzen von Gallien, bei den heutigen Städten Beauvais, Troyes und Langres, Ostgermanen in den Donauprovinzen. Die Franken erleiden 306 eine Schlappe; ihre Gefangenen läßt Diokletian im Amphitheater von Trier den wilden Tieren vorwerfen. Nun war eine Zeitlang Ruhe, obwohl das Imperium durch beständige Thronwirren erschüttert wurde. Von dem Thronforderer M. Constantius gerufen, überrannten unter Chnodomar die Alamannen 352 Gallien. Mit dem Tode des Constantius, das Jahr darauf, brach eine wahre Sintflut von Germanen über Gallien herein. Julian stellte sie 357 bei Straßburg.

Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts treten Stammesbünde bei den Germanen hervor. Zuerst Goten, dann Franken und Sachsen, weiterhin Alamannen und Burgunder. Der Schauplatz ihrer Taten erweitert sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Man muß bedenken, daß die Germanen nicht nur seit einem Vierteljahrtausend von den Römern im besetzten Gebiete gelernt hatten, sondern, daß sie als Söldner von Ende zu Ende des Imperiums, bis nach Armenien und Ägypten hin, verwandt wurden und heimkehrend die Kunde von dem, was sie gesehen, verbreiteten. So gewannen sie durch Augenschein eine nützliche und sofort ausmünzbare Kenntnis von Gebirgen, Ebenen, Flüssen und Städten des weiten Imperiums. Eine fränkische Reiterabteilung befand sich Ende des 4. Jahrhunderts in der

Digitized by Google

ägyptischen Thebais in Ägypten, eine andere in Phönizien und Mesopotamien. Die siebente Kohorte des fränkischen und die elfte des fränkisch-chamavischen Fußvolkes lagen ebenfalls in Ägypten. Salische Franken dienten in der kaiserlichen Garde zu Konstantinopel. Die sechste alamannische Schwadron und die fünfte Kohorte standen in Phönizien, die neunte Kohorte in Oberägypten[1]). Zwei Taten beleuchten scheinwerferartig die Weltkunde damaliger Germanen. Gotische Seeräuber fuhren vom Asowschen Meere bis Ephesus und Syrakus. Eine fränkische Schar bemächtigte sich einer kleinen Flotte im Schwarzen Meere, durchfuhr die Dardanellen, raubte an allen Küsten des Mittelmeeres und segelte um Gibraltar und Gallien herum in die Mündung des Rheines, Irrfahrten, die an den jüngsten Weltkrieg gemahnen, besonders an die Abenteuer der „Emden" und des „Seeadlers". Doch das waren belanglose Streifen. Worauf es ankam, das war die Überwältigung der Legionen in Mitteleuropa, genau wie im Weltkriege nicht ferne Abenteuer in Afghanistan, am Sinai, in Liberia und an den Bermudas (auch dahin strichen Tauchboote) die Entscheidung herbeiführten, sondern das Ringen in Ostfrankreich und Flandern.

Zäh und zielbewußt trachteten die Alamannen in immer wiederholtem, immer heftigerem Anlaufe danach, sich in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft jenseits vom Rheine, im Elsaß und in der Schweiz festzusetzen. Vorläufig gebot ihnen Julianus Halt. Der Kaiser verfügte bei Straßburg über 55 000 Mann. Die eine Heeressäule ging von Reims aus, die andere von Basel. Er wollte die Alamannen wie in einer Zange erdrücken[2]).

Bereits war der Plan zur Ausführung reif, da brach eine verwegene Schar von Germanen zwischen den beiden Heeressäulen durch und drang bis Lyon vor. Andererseits machten die Alamannen die Wege durch Verhaue und gefällte Riesenbäume unzugänglich. Es entbrannte eine Schlacht zu Wasser und zu Lande. Julianus ließ die Rheininseln angreifen und niedermachen, wen seine Leute ergreifen konnten, Mann und Weib, Kind und Greis. Hierauf verproviantierte er das Fort Rheinzabern aus den feindlichen, der Ernte harrenden Fruchtfeldern für ein ganzes Jahr und sein Heer für zwanzig Tage. Die Alamannen griffen jedoch so urplötzlich die Basler Heeressäule an, daß sie, ihr Gepäck zurücklassend, die Flucht ergriff. Die Alamannen, unter dem schon genannten Chnodomar, ferner Vestralp, womit die Sippe der Grafen Westarp zusammenhängen muß, Urius, Usicinus, Serapio (nach dem ägyptischen Gott Serapis, der auch im Abendland verehrt wurde), Suimar und Hortarius, waren voller Zuversicht. Die Römer pochten auf eine neue

[1]) Max Wirth, Deutsche Geschichte I.
[2]) Den Vergleich hat schon Ammianus Marcellinus 16, 11.

Digitized by Google

Waffe, die sie erst jüngst den Persern entlehnt hatten, die schweren Panzerreiter. Die Alamannen waren etwa 35 000 Mann stark. Der Vergessenheit verdient entrissen zu werden, daß das Fußvolk die Fürsten und Vornehmen aufforderte, vom Pferde zu steigen, weil sie, falls das Schlachtenglück sich wendete, als Berittene leicht das Volk im Stich lassen könnten. Darauf sprang Chnodomar augenblicklich von seinem Streitrosse, die übrigen folgten ohne Säumnis seinem Beispiele. Mit furchtbarem Kriegsgeschrei stürzten die Alamannen auf die Panzerreiter. Die Römer setzten der germanischen Berserkerwut kalte Standhaftigkeit und Fechtergewandtheit entgegen. Das Ringen schwankte hin und her. Ein dichter Knäuel entstand. Die erfahrensten Krieger der Alamannen ließen sich auf ein Knie nieder und mühten sich so, den Feind zu durchbrechen. Faust stieß auf Faust, Schild auf Schild. Die Panzerreiter suchten ihr Heil in der Flucht. Schon stürzten sie das Fußvolk ebenfalls in Unordnung, da sprengte Julianus herbei, am Drachen erkennbar, der auf der Purpurfahne seiner Lanze wehte, und brachte die Weichenden zum Stehen. Trotzdem drohte der Tag schon gegen die Römer zu gehen. Gallische und besonders batavische Hilfstruppen wendeten noch einmal das Glück. So haben die Nachfahren der Bataver, die Buren, uns in Südwest- und Südostafrika zur Strecke gebracht. Germanen das Verderben der Germanen! Trotzdem verzagten die Alamannen nicht. Ihre Adalinge sprengten die römische Schlachtreihe und drangen bis in das Herz des Heeres, wo sie auf die Prätorianer stießen. Zuletzt überwältigte die Müdigkeit die ungestümen Angreifer. Die umsichtige Bereitstellung von Reserven hatte, wie so oft schon, die Römer herausgerissen. Nun begann das Gemetzel. Die Alamannen stürzten sich zuhauf in den Rhein, der bei Straßburg ungewöhnlich tief und reißend ist. Die meisten ertranken vor den Augen der Römer oder wurden im Schwimmen erschossen, so daß der Fluß weithin von Blut gerötet war. 6000 Alamannen sollen gefallen sein. Chnodomar wurde gefangen. Mit ihm begaben sich 203 Mannen seines Gefolges freiwillig in Haft. Die altberühmte germanische Mannentreue!

Der unglückliche Ausgang der Alamannenschlacht, 357, wirkte jedoch nur für wenige Jahre. Schon 364 hören wir abermals von alamannischen Angriffen. Kaiser Valentinian kam auf den Gedanken, sich der Burgunder gegen die Alamannen, die sich bis zum Taunus vorgeschoben hatten, zu bedienen. Die Burgunder gingen auf die Vorschläge ein. Sie, die ursprünglich an der Weichsel oder noch viel weiter östlich, am Pruth oder am Dnjepr gesessen hatten, die den Alamannen nachgerückt waren und jetzt ungefähr am mittleren Main saßen, gingen vollends mit einer auserwählten Truppe bis an den Rhein. Da aber Valentinian nicht Wort hielt und nicht rechtzeitig erschien, glaubten sich die Burgunder verraten, rächten sich

Digitized by Google

an allem, was von Römischem ihnen in den Wurf kam, und kehrten in ihr Land zurück. Dagegen hatten die Römer einige Erfolge im Nordwesten zu verzeichnen. Die salischen Franken, die bis Toxandrien (Nordbrabant) vorgerückt waren, wurden unterworfen, und die Chauken, die auf der Bataverinsel erschienen, wurden durch den römischen Kondottiere im Dienste Roms, den Franken Charietto, eingeschüchtert. So stellten Salier, Bataver, Franken und Chauken den Römern Hilfstruppen.

Zwei Könige, die den Schrecken der Straßburger Schlacht entronnen waren, Suomar und Hortari, wurden ebenfalls unterworfen. Dagegen hielt sich unbezwungen der Alamannenfürst Magrianus. Von seinen goldblitzenden Garden umgeben, fuhr Valentinian über das rechte Ufer des Rheins bei Mainz (wo sich heute Kastell erhebt). Die Alamannen empfingen ihn mit trotzigen Gebärden und drohendem Getöse. Doch willigte Magrian in einen Vertrag 374. Wie sehr die Namen der älteren Kulturnation bei den Germanen sich einbürgerten, beweist auch Gabinius, ein gleichzeitiger Quadenkönig. Er zerstörte Carnuntum und rückte gegen Sirmium (bei Mitrowitza) vor. Valentinian eilte nach Carnuntum und Aquincum (dem heutigen Ofen) und demütigte die Quaden. Ein sonderbarer Zufall trat nun ein. Als der Kaiser die abgemagerten Gestalten der Quaden vor sich sah, deren Erscheinung nur allzu deutlich die Not verriet, in die sie durch die letzten römischen Verheerungen geraten, da übermannte den leidenschaftlichen Mann Schmerz und Wut darüber, daß solche Leute sein Reich zu bedrohen wagten; sein siedendes Blut sprengte ihm die Adern, und sterbend sank Valentinianus seiner entsetzten Umgebung in die Arme.

Von den Chinesen wurden die Hiungnu gegen 100 nach Christo aus Ostasien vertrieben. Ein Vierteljahrtausend lang schweiften die Hunnen unstet in den Steppen Asiens hin und her. Im Jahre 373 überfielen sie die Alanen an den Nordhängen des Kaukasus und 375 die Goten. Um 400 erscheinen sie am Balkan, erst ein Menschenalter später in Deutschland. Die Hunnen waren in der Hauptsache Pferdezüchter. Da ein solches Nomadenvolk in der Regel weit mehr Pferde als Menschen zählt, so besitzt es eine große Zahl überzähliger Rosse und kann durch das Schonen und Wechseln der Tiere in kürzester Zeit weite Strecken durchmessen. Nun kommt dazu, daß die ganze Wirtschaft solcher Nomadenstämme leicht von den Weibern, Kindern und Greisen besorgt wird, die erwachsene waffenfähige Mannschaft zu anderer Beschäftigung Muße hat. Dieselbe gibt sich dann in der Regel der Jagd hin, und da diese die Vorschule des Krieges ist, so sind solche rossezüchtende Hirtenvölker, bei der Schnelligkeit, mit der sie einen Angriff ausführen, einer Niederlage sich entziehen können, sehr unruhige und gefährliche Nachbarn für ackerbautreibende

Digitized by Google

Staaten, namentlich wenn es ihnen gelingt, sich unter einem hervorragenden Feldherrn zu vereinigen. Die große Beweglichkeit dieser Nomadenvölker ist aber zugleich die Ursache, daß ihnen eine dauernde Eroberung nur selten gelingt[1]). Seit Jahrhunderten ist eine Lehre von der Völkerwanderung verbreitet, die dem Stoße der Hunnen ihr Leben verdanke. Nichts könnte irriger sein! Seit einem halben Jahrtausend, seit den Wanderungen der Zimbern und Teutonen sind die Germanen in Bewegung. Nicht minder setzen sie später ihre Wanderungen fort, und zwar nach allen Himmelsgegenden. Die Wikinger schwärmen aus, vorzüglich seit dem 9. Jahrhundert. Sämtliche Germanen beteiligen sich an den Kreuzzügen. Die Deutschen wandern nach Italien, nach Ungarn, nach dem weiten Osten. Die Engländer besiedeln in der Neuzeit Amerika und Australien, die Buren Südafrika. Rein zahlenmäßig betrachtet, ist schon die deutsche Auswanderung, geschweige denn die englische und spanische nach Amerika, weit bedeutender als die Gesamtbewegung, die man par excellence die Völkerwanderung heißt, vom 4. bis zum 6. Jahrhundert. Sodann die Hunnen! Wie will man es beweisen, daß sie den Anlaß zur Erschütterung des Imperiums gegeben hätten? Das Gegenteil läßt sich mit Leichtigkeit dartun. Haben doch die Goten schon 110 Jahre vor der Schlacht bei Adrianopel (378) den ganzen Balkan durchstreift, nämlich 265 und noch 365 und seit der Mitte des 4. Jahrhunderts hatten sich christliche Goten an der unteren Donau niedergelassen. Ein Römerheer war 367 bis 369 bis an den Dnjestr vorgedrungen. Vermutlich hängt mit diesen Ereignissen die Errichtung einer römischen Garnison in Kiew zusammen. Aber auch später sind byzantinische Heere bis tief nach Rußland vorgedrungen, so noch 576. Also, wo ist hier ein Einschnitt? Gar keiner. Besonderen Nachdruck muß man noch darauf legen, daß die Hunnen trotz ihres Sieges, des angeblich so entscheidungsvollen, über die Goten 62 Jahre lang gar nicht sonderlich viel von sich hören lassen. Vereint mit den Goten suchen sie die Balkaninsel heim. Nichts weiter! Derartige gemeinsame Züge hatten schon zu Dutzenden früher Jazygen und Markomannen, Alanen und Goten unternommen[2]).

Noch eine grundsätzliche Bemerkung. Ich versage es mir ausdrücklich, auf die Taten der Gesamtgermanen außerhalb Mitteleuropas einzugehen. Sie gehören in die italienische, englische, fran-

[1]) Max Wirth, Deutsche Geschichte, Frankfurt 1862, I, 142. Der Verfasser scheint die Hunnen für Tunguſen zu halten; er stellt sie neben die Mandschu.

[2]) Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte, Stuttgart 1913, I 80, hegt ebenfalls Bedenken gegen den üblichen Begriff der Völkerwanderung, ohne jedoch zu entschlossener Neueinstellung durchzudringen. Es möchte den Anfang der Wanderung 165 ansetzen. Als Endpunkte stellt es 639 (das Todesjahr Dagoberts), 711 (Xeres de la Frontera) und 774 (Ende des Langobardenreichs) anheim.

Digitized by Google

zösische, spanische, byzantinische, russische Geschichte, aber nicht in die deutsche. Theoderich und auch die Merowinger dürfen nur insoweit berücksichtigt werden, als ihre Handlungen sich auf jetzt deutsche Erde erstrecken. Allerdings rechne ich zu deutscher Erde auch alle Vorposten in Südungarn, in den Niederlanden und im Baltikum. Noch etwas anderes ist begreiflicherweise, nachdem einmal ein Deutschbewußtsein sich durchgerungen hatte, die Berücksichtigung deutscher Ansiedlungen über See. Gänzlich ein Unfug ist es aber, wenn von dem 18. Jahrhundert an über die Geschichtschreiber der Romantik bis in die 1860er Jahre Germanen schlechthin mit Deutschen gleichgesetzt werden. Jeder Pudel ist ein Hund, aber nicht jeder Hund ein Pudel.

Das Imperium verteidigte um 400 Stilicho, ein Vandale, unter dem launischen Kaiser Honorius. Er hatte alle Hände voll zu tun, den Zustrom der Barbaren abzuwehren. Er zwang Alarich, der durch die Pforte von Pontebba, wie einst die Zimbern, gegen Ravenna vorgerückt war, bei Bolenzia und Verona zur Umkehr. Er vernichtete 405 den Radagais, der Vandalen, Sueven, Burgunder und Alanen unter seinem Kommando vereinigte, bei Fiesole. Alanen, Vandalen, Sueven, die beim Durchzuge beutegierige Gepiden, Burgunder, Heruler und Sachsen als Begleiter anlockten, drängten durch Mitteldeutschland nach dem Rheine, durchbrachen die Franken und erstürmten Mainz, Reims, Amiens, Tournay. Am Niederrhein wurden 20 000 Alanen von den Franken erschlagen. Von Belgien aus ging der Heereszug wie ein Heuschreckenschwarm südlich und verzehrte Gallien bis an die Pyrenäen und setzte sich hierauf in Spanien und dann gar noch in Nordafrika fest. Die Burgunder, die bei Kissingen und Salzungen vorübergehend eine neue Heimat gewonnen hatten, besetzten Worms. Der dankbare Honorius ließ Stilicho hinrichten. Nun eroberte Alarich Italien. Seine Nachfolger begründeten bis 419 das Westgotische Reich in Spanien und Südfrankreich. Die Franken stürmten viermal Trier und warfen immer lüsternere Blicke nach Nordgallien. Die Alamannen besetzten die Schweiz. Rom wurde jetzt von Aetius verteidigt. Er demütigte 435 die Burgunder, die inzwischen zum arianischen Glauben übergetreten waren.

Ihr König war Guntahari, der 411 einen eigenen Kaiser aufstellte, den Jovinus. Sein Gedanke war wohl ähnlich wie bei Civilis hinsichtlich des Vespasian, um eine Rückendeckung für seine Usurpation zu haben.

Im Jahre 437 griff Aetius die Burgunder aufs neue an, und zwar mit Hilfe hunnischer Haufen. Im blutigen Kampfe erlag Guntahari mit dem Kerne seiner Krieger, die auf 20 000 geschätzt wurden. Mit Zustimmung Roms verließen hiernach die Burgunder, die demnach durchaus nicht ganz vernichtet waren, ihre rheinischen Sitze und siedelten 443 nach Savoyen über, wo sie die Hälfte des Bodens in den Besitz nahmen. Von hier breiteten sich die Burgunder

Digitized by Google

über das Gebiet der Rhone und des Doubs und der heutigen Westschweiz aus. Sachsen, Jüten, Friesen und Angeln setzten nach England über.

Attila.

Der Kakhan Rua steigerte die Kraft der Hunnen. Er schweißte die einzelnen Horden zusammen. Rua oder vollständiger Rugila schlug sein Zeltlager in Ungarn auf, wohl an der Theiß. Er starb 433. Sein Werk vollendeten seine beiden Neffen Attila und Bleda, die Söhne Mundzuks. Im Jahre 444 räumte Attila seinen Bruder aus dem Wege. Ein echter Mongole, stand er unter den hochgewachsenen blonden Fürsten der Germanen, die an seinem Hofe waren, „von kleiner Gestalt, breiter Brust, großem Kopfe, kleinen Augen, spärlichem, schon ergrauendem Haare, stumpfer Nase, fahler Hautfarbe". Er besaß eine erstaunliche Körperkraft. Würdevoll und gemessen war seine Haltung, und die scharfspähenden dunklen Augen verrieten bedeutende Menschenkenntnis. Er war ein ebenso großer Verwalter und Staatsmann wie Feldherr. Die erschreckten Völker nannten ihn die Gottesgeißel (ein Titel, den schon ein von den Franken erschlagener Alane getragen hatte). Khane nordasiatischer Völker heißen oft nach einem Flusse; so wird Attila nach einer turanischen Bezeichnung der so vielnamigen Wolga, Atil, geheißen haben. Das erklärten sich die Goten in ihrer Sprache als „Väterchen" (wie noch jetzt Ätte im Schweizerischen, im Russischen atez Vater[1]). Bleda, den die Germanen zu Blödel verballhornten, könnte durch ein turanisches Wort, das dem indogermanischen urverwandt ist und Beil bedeutet, erklärt werden.

Attila betätigte sich zuerst auf dem Balkan und kam dort bis an die Thermopylen. Im Jahre 451 zog er gegen Westen. Die Heerfahrt ging donauaufwärts, dann über den Rhein; sie erreichte Ostern Metz und Anfang Juni Orleans. Sie soll 500 000 Mann zusammengeschart haben; doch ist bekannt, wie sehr die Alten in ihren Zahlen zu übertreiben pflegten. Unter Attila fochten Ostgoten, Gepiden, Rugier, Bastarner und Alanen, ferner Skiren und Thüringer. Da nahte Aetius mit Römern und Westgoten, Burgundern, Franken, Sachsen, Galliern (aus der Aremorika) und Breonen (vom Brenner). Auf den Campi Mauriaci oder nach anderen Catalaunici erzwang im Juli 451 Aetius die Schlacht.

Sie blieb unentschieden. Angeblich deckten 165 000 Leichen die Walstatt. Daß Attila keineswegs ganz gebrochen war, erhellt schon daraus, daß er seinen Rückzug über Arras nahm, das durchaus nicht auf seiner Straße lag, Arras, das damals schon die Franken be-

[1]) Eigentlich handelt es sich um ein Urwort, das bis zu den Basuto Südafrikas vorkommt. Im Bantu ist der Vater ntete. Die Mundart von Bern hat nâte.

Digitized by Google

wohnten. Schon im nächsten Jahre brach Attila aus Pannonien in Italien ein. Er kam halbwegs bis Rom. Der weitblickende Hunne hatte ein Bündnis mit Geiserich, dem Vandalen in Afrika, abgeschlossen. Nach der Theiß zurückgekehrt, starb Attila plötzlich an einem Blutsturz. Es heißt, daß ihn Hildiko, eine edle Gotin, in der Brautnacht erstach. Die Geschichte taucht noch um 600 in dem „Religionsgespräch am Hofe der Sassaniden" auf[1]), muß also viel Aufsehen gemacht haben. Geiserich aber segelte nach Ostia und plünderte 14 Tage lang Rom, 455.

Der Tod Attilas wühlte die Ostgermanen tief auf. Sie schlugen 469 den Sohn Attilas, Ellak, bei dem Flusse Netad. Kein Mensch weiß, wo dieser Fluß strömte; vielleicht ist er in der nordungarischen Ondawa zu suchen[2]). Die Hunnen verschwinden aus der deutschen Geschichte, halten sich aber in Rußland bis 560, im Kaukasus bis 600. Bei den heutigen Avaren im Kaukasus sind noch viele hunnische Personennamen im Schwange.

Eine germanische Welle nach der anderen durchbrauste die Donauländer und Südeuropa. Odowakar der Rugier ward 476 König von Italien. Der alanische Stamm der Heruler nahm im selben Jahre Salzburg und flutete nach Tirol. Die Ostgoten besetzten Verona, das Bern der Heldensage, und Südtirol; ihre Nachfahren will man bei Meran, im Pustertal und bei Gossensaß, aus „Gotensaß", auf dem Brenner erblicken. Die Breonen der Katalaunischen Schlacht kämpften um 500 gegen die Goten[3]).

Die Merowinger.

Den 40 000 Sigambrern, die einst Drusus von der Sieg in das Gebiet der Rheinmündungen versetzt hatte, entsprossen die salischen Franken. Sie erhoben Cambrai zu ihrem Mittelpunkt. Die ripuarischen Franken eroberten Trier und machten Köln zu ihrer Hauptstadt. Childerich, ein Sohn des halb fabelhaften Merowig oder Merowech, führte ein unstetes wechselvolles Leben. Einmal flüchtete er über den Rhein und fand bei dem Herzog der Thüringer gastfreundschaftliche Aufnahme. Er vergalt das damit, daß er die Herzogin, Basina, verführte. Diese entlief, als Childerich von den Saliern wieder eingesetzt war, und wurde dann die Mutter Chlodwigs. Er vermehrte die Macht der Salier, ohne dabei mit den römischen Statthaltern in Streit zu geraten. Die heilige Genoveva (deren Legende in letzter Linie auf ein indisches Märchen zurück-

[1]) Wirth, Aus orientalischen Chroniken, 1894.

[2]) Fluß: Net (vgl. unsere Nidda und Nied) + ad wie in Pôš-ath, Pur-atu, Sereth, Limm-at.

[3]) Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme (München 1837), S. 586.

Digitized by Google

gehen soll) habe Einfluß auf seine Politik gehabt. Childerich erhob Tournay (Doornik) zur Residenz. Hier ist sein Grab nebst Waffen und Schätzen 1653 aufgefunden worden.

Chlodwig teilte zuerst die Herrschaft mit anderen Fürsten, Ragnachar, Richar und Ringomer. Er beseitigte den Rest der Römerherrschaft. Er verwüstete 491 Thüringen. Bei Tolbiakum im Kölnischen schlug er 496 die Alamannen und verfolgte sie bis an den Bodensee. Einige Alamannen siedelte er westlich vom Lech an, wo sie mit den Schwaben verschmolzen. Die zahlreichen Treubrüche, die der falsche Chlodwig verübte, gehen uns glücklicherweise nichts an. Sie gehören zur französischen Geschichte.

Bayern ist fränkisch geworden, ohne daß irgendein Chronist über das Wann und Wie ein Wort verlauten ließ. Wir können bloß folgendes feststellen. Um 508 wandern die Bayern in ihre jetzigen Sitze ein. Sie müssen die Spannung benutzt haben, die zwischen Chlodwig und dem Gotenkönig Theodorich entstanden war. Die Herkunft der Bayern ist ganz in Dunkel gehüllt[1]). Bei den Byzantinern heißt ihr Land Bagibareja. Da sie sehr bald sich nach Süden ausbreiten, nach der Mitte des 6. Jahrhunderts im Pustertale erscheinen und sich nach Istrien ausdehnen, so könnte man an die istrischen Varubarini denken. Doch gab es auch einen Finnenstamm, weit im Nordosten, Varufor. Beides möchte zu den Bajuvaren passen. Die Herleitung von den Bojern ist jedenfalls eine gelehrte Erfindung. Die Bayern haben in der Folge dieselbe Bedeutung im Südosten gewonnen, wie die Franken im Westen. Und zwar nicht nur politisch, sondern auch kulturell, insofern das Christentum in Bayern frühen Einlaß fand und gerade dort sich schnell zu stattlicher Höhe entwickelte.

Inzwischen hatte Theodorich, der seit 493 die Herrschaft über Italien, die Alpenländer, Illyrien gewonnen hatte, einen Dreibund gegen Chlodwig zuwege gebracht. Der Bund bestand aus ihm selbst, dem spanischen Westgoten Alarich II., und dem Thüringer Hermannfried, dem der große Theodorich seine Nichte Amalaberga zur Gemahlin gab. Chlodwig war jedoch den vereinten Feinden gewachsen. Er wurde hierauf von Byzanz ausdrücklich anerkannt. Unklar ist das Verhältnis der Bayern zu Dietrich von Bern, den sie in den Mittelpunkt ihrer Heldenlieder stellten. Wahrscheinlich hat er, der bis zur Donau gebot, es nicht ungern gesehen, daß die neuen germanischen Einwanderer sich nördlich der Alpen festsetzten, sie konnten ihm, so dachte er, als Rückhalt gegen die wie fressendes Feuer um sich greifenden Franken dienen. Die Hoffnung hat sich keineswegs bewährt, oder doch nur eine kürzeste Zeitspanne. Nach dem Tode Theodorichs wurden die Ostgoten so sehr von den Byzantinern be-

[1]) Mein Aufsatz „Die Herkunft der Bayern", den ich überhaupt zur Frühgeschichte der Germanen zu vergleichen bitte, im Jahrbuch der Münchener Orientalischen Gesellschaft, 1917.

Digitized by Google

drängt, daß sie sich um die Freundschaft der Franken bemühten. Witiges überließ dem Nachfolger Chlodwigs 536 das von Alamannen besiedelte Rätien links des Lechs und begab sich, so hat man vermutet, seiner Rechte über Bayern. Allein auch Justinian suchte die Franken zu gewinnen, nämlich wider die Goten. Der Merowinger Teutobert (534—548) schrieb an Justinian: Unter dem Schutze Gottes erstrecke sich seine Herrschaft die Donau und die Grenze Pannoniens entlang bis zur Meeresküste. Er muß also im Besitze der bayerischen Gebirgskette gewesen sein. Er überstieg 539 die Alpen, angeblich 100 000 Mann stark. Er schlug auf Goten und Byzantiner zugleich ein. Jedenfalls ging es mit den Goten zu Ende. So fiel ganz Süddeutschland den Franken anheim. Seit 531 war Thüringen fränkisch geworden, wo Hermannfried im Bruderstreit lag, worauf er nach Italien entfloh. Auch gegen die Sachsen haben schon früh die Merowinger Feldzüge unternommen. Inzwischen ließen sie den bezwungenen deutschen Herzogtümern ihre Fürsten, aber sorgten dafür, daß diese mit den Franken verschwägert wurden und sich ganz mit fränkischen Anschauungen durchtränkten. Dieser Art waren die Agilolfinger, Einheimische, das anerkannte Führergeschlecht von altersher, jedoch so stark unter fränkischem Einfluß, daß auch die Namen des Geschlechtes fränkisch wurden. Die Agilolfinger, auf die möglicherweise die Wittelsbacher zurückgehen, ragen bis in die Urzeit hinein. Nach allgemeinem Zeugnisse sind sie seit unvordenklichen Zeiten im Besitze des Herzogtums. Sie wären also weitaus das älteste Fürstengeschlecht nicht nur Deutschlands, sondern Europas. Sicher beglaubigt sind seit rund 560 Garibald I., Tassilo I., Garibald II., Theodo, die Teilfürsten Theodebald, Theodebert und Grimoald, Tassilo II., Hugibert, Oatilo (derselbe Name wie Eitel), endlich Tassilo III. Ein neues Problem entstand im Südosten durch die Ankunft der Langobarden, die sich an den Südhängen der Ostalpen festsetzten, und der Awaren, die von den abziehenden Langobarden Pannonien übernahmen und bis Norikum und Istrien vordrangen.

Die Merowinger hatten mit Schandtaten angefangen, sie fuhren mit Schandtaten fort. Chlotar (gestorben 561) räumte seine sämtlichen Verwandten aus dem Wege. Er verbrannte seinen eigenen Sohn mit Frau und Kindern. Hierauf ward Fredegundis berüchtigt, ein Kebsweib von niederer Herkunft. Sie vermochte ihren Buhlen, den Chilperich, dazu, seine Gemahlin im Bette zu ermorden, und seinen Bruder Siegbert meuchlings zu erschlagen. Ihren Mann rächte Brunhild, die zugleich als Schwägerin Chilperichs für den Tod ihrer Schwester Blut forderte. Die Verwandten wüteten gegeneinander mit Gift und Dolch, mit Verschwörungen und reisigen Heeren. Zehn Könige fielen der Brunhild, die im Grunde unsern Anteil verdient, zum Opfer. Zuletzt geriet die zorn- und starkmütige Brunhild, schon 80jährig, in die Hände ihrer Feinde und wurde von vier Pferden

Digitized by Google

zerrissen. Der Ausgang ist wiederum wie bei dem Geschlechte Arminis. Gerade die Schuldigen bleiben obenauf. Die eigentliche Verbrecherin, Fredegundis, ging straflos aus.

Das soll die Grundlage zu den Nibelungen gegeben haben. Möglich. Auch wird ja Siegfrieds Heimat nach Xanten verlegt, einem Hauptplatze der salischen Franken. Im übrigen waren Verwandtenmorde in den herrschenden Sippen an der Tagesordnung. Eine gotische Geschichte, die Prokop erzählt, könnte man ebenso gut für die Fabel des Nibelungenliedes heranziehen. „Es war nicht so leicht unter den Goten, sich aus dem Stande der Großen in den des allgemeinen Oberhauptes zu erheben. Die Gemahlin Ildibads wurde eifersüchtig, weil sie nicht so prächtig geschmückt war wie die Gemahlinnen anderer Großen, die den neuen König umgaben; sie wurde sogar verhöhnt. Ildibad rächte sich durch Mord an dem, der sie beleidigt hatte. Aber damit forderte er die Blutrache eines Verwandten des Ermordeten heraus; einst bei der Tafel, hinter dem König stehend, schlug er diesem mit seinem Schwerte das Haupt ab, so daß es gräßlich über den Tisch hinrollte." Brunhild stürzte 713, weil sich der Adel gegen das Königtum erhob. Die Großgrundbesitzer erweiterten ihre richterlichen Befugnisse. Allgemein wurden die Rechte der Krone beschränkt. Die häufigen Teilungen des Frankenreiches und die daran sich schließenden Thronwirren arbeiteten dem Adel in die Hände.

Nunmehr werden die großen Gesetzessammlungen niedergeschrieben, die Leges Alamannorum, Bajuvariorum, ferner der Goten, der Burgunder, der Franken, der Friesen, der Sachsen. Man darf fragen, ob die Aufzeichnung und Geltendmachung dieser Gesetze mit dem Anwachsen der Adelsmacht zu tun habe. Die Endredaktion dieser Sammlungen fällt jedoch häufig erst ins 8. Jahrhundert.

Der Schwächung des Königtums nach innen entspricht eine solche nach außen. Einmal noch vereinigt Dagobert 632 das Reich. In der Überlieferung und noch mehr in der Sage wird er als tüchtiger Herrscher geschildert. Mit der zeitlichen Ungenauigkeit, wie sie der Sage anhaftet, wird er als Bekämpfer der Sarazenen geschildert, die ein Jahrhundert später erst hereinfluten.

Die Kämpfe mit den Slawen beginnen. Tassilo I. besiegt sie 592, doch danach erleidet er eine Schlappe. Nach 630 gewinnt Samo Böhmen. Die Berichte von ihm sind teils sagenhaft. Er soll ein fränkischer Kaufmann gewesen sein. Wenn er das war, so machte er sich unabhängig von den Franken, die 631 bei Wogastiburg in Böhmen geschlagen werden. Die Last des Krieges gegen Samo, der auch weite Nachbargebiete erobert, nehmen dann Thüringer und Sachsen auf sich. Inwiefern die Sachsen auf eigene Rechnung und Gefahr handelten, steht dahin. Der Thüringer Radulf bringt den Slawen eine Niederlage bei. Unklar ist auch das Verhältnis Samos

Digitized by Google

zu den Avaren, deren Kakhan Bajan kurz zuvor Böhmen besetzt hat. Dagobert hat eine solche Angst vor den Avaren, daß er, als Bayern gastfreundlich 9000 flüchtende Bulgaren aufgenommen hatte, Befehl gibt, dem auch die Bayern gehorchen, diese Bulgaren abzuschlachten, lediglich, um den Avaren gefällig zu sein. Nun heißt es aber wieder, daß auch die Bayern an dem Kriege gegen Samo beteiligt waren. Wie das alles in Einklang zu bringen ist, scheint niemand zu wissen. Bei der übermäßigen Spärlichkeit unserer Quellen, die der größten Ereignisse nur mit wenigen Zeilen gedenken, ist der Fall hoffnungslos. Die Bulgaren selbst, denen doch das traurige Schicksal ihrer Brüder Eindruck hätte machen sollen, haben nicht die leiseste Erinnerung an jene Abschlachtung bewahrt.

Die Merowinger, die sich allmählich romanisieren, werden schwächer und schwächer. Das Reich wird ein Spielball ehrgeiziger Frauen und der Adelsparteien. Noch einmal schwingt sich Ebroin zu einer gewaltigen Stellung auf. Seine Blutgier und Herrschsucht führte zu seiner Ermordung. Die Abhängigkeit der einzelnen Landesteile wurde lockerer. Die Herzöge der Bayern und der Thüringer schalteten meist nach eigenem Gutdünken. Die baskischen Provinzen kümmerten sich nicht mehr um die Befehle, die von Soissons, Reims und Paris, den Residenzen der Merowinger, ausgingen. Vor allem schied sich das Reich in eine westliche, stark romanisierte, und eine östliche, überwiegend germanische Hälfte, in Neustrien und Austrien. Hausmeier kamen auf, wie gleichzeitig und aus ähnlichen Gründen in dem fernen Japan, und wie später die Emire al Omra bei den Abbassiden. Erchinoald und Grimoald (640—663) wurden Hausmeier in Neustrien und Austrien. Grimoald war ein Sohn Pippins, von dem das Haus der Pippiniden genannt ist.

Das Wachsen der Adelsmacht ist die erste Ursache des Hausmeiertums, die Schwäche der Merowinger ist die zweite. Führer der unbotmäßigen Adelspartei ist Arnulf von Metz und Pippin von Landen. Arnulf geht später in ein Kloster und wird Bischof. Sein Sohn Ansigisel heiratet die Tochter Pippins. Man spricht daher von einer Dynastie der Arnulfinger. Beiläufig bemerkt, wieder ein Fall, wo sich urbayerische Namen als ursprünglich fränkische offenbaren. Pippin war der erste Hausmeier in Austrien. Auf ihn folgt Grimoald, 640. Der Sohn Ansigisels hieß wieder Pippin, genannt von Herstal[1]), verheiratet mit Plektrudis und Chalp-haid. Er hält sich zu Waratto[2]), dem Nachfolger Ebroins, und bekämpft den Sohn Warattos, Gislemar, der sich gegen den eigenen Vater empört. Ansfled, die Witwe Warattos, erhebt ihren Schwiegersohn Berthar zum Hausmeier. Der Adel spaltet sich in Parteien. Pippin

[1]) Neuerdings sagt man lieber: Pirpin (Pipin) der Ältere — er starb 639 — und Pippin der Mittlere, Sohn Ansigisels und der Begga — er starb 714.

[2]) Noch heute gibt es in Tirol eine Sippe Wairader.

Digitized by Google

benutzt diese Uneinigkeit und gewinnt die ausschlaggebende Macht durch seinen Sieg bei Tertri, in der Nähe von Peronne, 687. Die überragende Gestalt des nächsten Menschenalters ist Karl der Hammer (714—741). Mit wuchtigen Schlägen besiegt er Neustrier, Friesen und Sachsen, die also schon lange vor Karl dem Großen die fränkische Faust zu fühlen bekommen, und eine Gegenpartei in Austrien. Seine Haupttat aber ist die Zurückdrängung der Araber. Sie geschieht bei Poitiers 732. Ranke faßte den Sieg auf als die Rettung des Christentums und der christlich-germanischen Kultur in Europa. Davon kann gar keine Rede sein[1]). Die Araber wären aus dem Frankenreiche ebenso zurückgebbt, und zwar viel früher noch, wie aus Spanien oder wie aus Südrußland und Kaschgarien, das sie gleichzeitig überfluteten, aus Turkestan, Persien und Anatolien. Vor allem aber, gab es denn damals eine Kultur im Frankenreiche, die rettenswert? Kaum. Sie hätte von der arabischen eher lernen können, wie sie später von Cordova und der Hochschule Salamanka gelernt hat, wie sie allgemein, durch die Araber vermittelt, Sagen und Erfindungen und Rittertumshochziele der Perser aufnahm, und wie sie ebenfalls durch die Araber Erfindungen der Inder und Chinesen entlehnte. Das humoristische an der ganzen Geschichte ist, daß gerade Karl der Hammer die von ihm zu errettende Kirche aufs härteste schädigte. Das ist wenigstens die Ansicht der Kirche selbst. Der rücksichtslose Hausmeier beseitigte geistliche Herrscher und beschlagnahmte Kirchengüter eben für den arabischen Krieg. Die von ihm gerettete Kirche hat denn auch voller Dankbarkeit Karl den Hammer in der Hölle braten lassen. Da wäre es denn doch nötiger gewesen, die Kultur an ihrem Ursprunge, nämlich in Italien, zu retten, in Rom selber, das die Araber in der Folge mehrfach berannten. Für Deutschland kommt noch in Betracht, daß die Araber auch nach dem Schlage von Poitiers wiederkehrten und von der Provence und der ligurischen Küste aus

[1]) Militärisch und wirtschaftlich gilt hier, was Strakosch-Graßmann von den Mongolen sagt in seiner Schrift „Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa" (Innsbruck 1893, S. 148): „Es ist eigentlich läppisch, wenn in manchen Werken etwa von der großen Gefahr, die damals dem Bestande der Kultur Europas drohte, gesprochen wird. Hunnen, Avaren, Madjaren, Tataren und Türken haben zu keiner Zeit tatsächlich die Existenz der westeuropäischen Kultur als solcher bedrohen können; sie mochten durch Zerstörung von volkswirtschaftlichen Werten, durch Vernichtung der Ortschaften, Fortschleppung der Leute, Störung des Betriebes von Ackerbau und sonstiger menschlicher Tätigkeiten einen Schaden anrichten, der zu den Summen des damals vorhandenen Nationalvermögens sich so verhielt wie zum heutigen ein Betrag von 10 Milliarden Mark; irgendeine dauernde Bedeutung für das unabhängige politische Dasteben der westeuropäischen Völker und besonders Deutschlands hatte dergleichen nicht. Wäre Deutschland damals ernstlich angegriffen worden, so hätte angesichts der drohenden Gefahr die Einigkeit zwischen den Parteien sich wieder eingestellt, die partikularistischen Bestrebungen hätten wieder aufgehört, die Prediger des Kreuzzuges gegen den Kaiser wären vor den Fäusten der Volksmenge verschwunden; über den endgültigen Ausgang eines Kampfes mit solchen Feinden wie die Tataren konnte kein Zweifel bestehen."

Digitized by Google

Streifzüge in die Alpen unternahmen, bis nach 900, und dabei die Schweiz verheerten. Der Name der Basler Patrizier Sarazin wird auf diese Einfälle zurückgeführt. Die Schweizer Sippe hat sich dann auch in Deutschland ausgebreitet.

Im Jahre 742 entsteht ein Vielverband gegen die Franken aus Alamannen unter Teudebald, Bayern, Sachsen und Basken. Der Aufstand wird niedergeworfen. In Sachsen dringt das fränkische Heer bis Wolfenbüttel vor. Die Hausmeier traten in enge Beziehungen zum Papst. Sie rissen völlig die Krone an sich und erwirkten gegen die „Pippinsche Schenkung", das Exarchat von Ravenna, vom Papste, daß er sie in ihrer Würde ausdrücklich bestätigte. Der erste Hausmeier, der wirklich König wurde (751), heißt wieder Pippin.

Er kriegte gegen die Sachsen 753 und 757. Jene Schenkung, auf der in der Folge die Päpste weltgeschichtliche Ansprüche aufbauten, tat er 756. Pippin, genannt der Kleine, eroberte 759 Narbonne und trieb dadurch die Sarazenen über die Pyrenäen. In den Jahren 760—768 bekämpfte er Herzog Woifar von Aquitanien.

Das Christentum.

In die alternden Weltreiche, das römische, das sassanidische, das chinesische, dringen junge, ungebrochene Nordvölker, die Germanen, Slawen, Türken und Tungusen, von Süden Malayen, Araber und Berber ein. Die höhere Kultur der alten Reiche besiegt die Sieger. Die Tataren werden chinesiert und iranisiert, die Slawen byzantinisiert, die Germanen romanisiert, während die Araber von allen Kulturländern zugleich, von Indien bis Sizilien, Anregungen empfangen. Zugleich mit der äußeren Zivilisation, mit der Baukunst, mit der Verwaltung, endlich mit der Schrift übernahmen die Nordvölker die Religion der alten Reiche. So treten die Germanen zum Christentum über. Nicht gleich zum Römischen. Die Goten wurden von Byzanz beeinflußt und formten sich ihre Buchstaben nach griechischem Muster. Jahrhunderte hindurch war der Arianismus geradezu eine germanische Nationalkirche. Später errang das römische Christentum die Alleinherrschaft. Nur die skandinavischen Ros entlehnten, nachdem sie schon halb slawisiert waren, Glauben und kirchliche Formen byzantinischem Vorbilde.

Zuerst werden die Goten bekehrt, um 350. Bei den Markomannen ist 398 eine christliche Königin, Fridigild. Chlodwig beugt sich der römisch-katholischen Kirche 496. Von der Staatsgewalt beschützt und mit Zwangsmitteln ausgebreitet, gelangt das fränkische Christentum zu den deutschen Stämmen. Träger der neuen Lehre waren ferner und doch wohl in recht ausgedehntem Maße die romanischen Bewohner des Zehntlandes, die als Sklaven oder Halb-

Digitized by Google

sklaven, „Barschalke“, germanischen Herren gehorchten. Von Tirol, wo frühzeitig ein Bistum Säben bestand (das uralte Sabiona, die Burgfeste von Klausen), um dann nach Brixen verlegt zu werden, aus den Römerstädten an Rhein und Donau werden in reicher Fülle christliche Anregungen erflossen sein. In Bayern, wo zuerst auch der Arianismus aufkam, in West- und Mitteldeutschland wird das Christentum nicht vor 650 mächtig, bei den Sachsen erst seit 800. Noch später wurde es bei den Skandinaviern allgemeiner, seit rund 1000 bei Ungarn, Polen und Russen. Von den Bayern aus, durch die Tochter Garibalds, Theodelinde, die einen Langobardenkönig heiratete, wurde die katholische Kirche bei den teils heidnischen, teils arianischen Langobarden befördert.

Neben dem Glauben nahmen wir Kunst und Schrift vom Süden. Allerdings brachten die Germanen aus ihrer Urheimat bereits gutentwickelte eigene Kunst und eigene Schrift, die Runen, mit. Es gibt zweierlei Ansichten über die Runen, deren Steinurkunden sich zumeist in Skandinavien, Nordrußland und den Britischen Inseln, aber nur selten auf deutschem Boden fanden. Die einen führen die Runen auf ein südliches Alphabet, griechisches oder etruskisches[1]), zurück; die anderen glauben, daß sie dem Norden entstammen, vielleicht indessen mit den alten iberischen Zeichen verwandt seien. Die Anordnung der Runen ist völlig verschieden von der des Abc.

In dem schon berührten Briefe an Justinian rühmt Teutobert, der Frankenkönig, nicht nur, daß sein Gebot bis zur Meeresküste reiche, sondern auch, daß mit der Ausdehnung der fränkischen Macht die Ausbreitung des katholischen Glaubens gleichen Schritt halte, daß mithin die Erfolge der Franken dem byzantinischen Kaiser als einem christlichen Herrscher nicht unangenehm sein könnten. Mit den gemeldeten Erfolgen kann es jedoch nicht so weit her gewesen sein. Die Entwicklung hat gezeigt, daß die Bekehrungstätigkeit fränkischer Missionare, zu denen Korbinian gehörte, nicht genügte, daß vielmehr fremdbürtige Sendlinge überall in Deutschland noch ein fruchtbares Feld für ihre Tätigkeit fanden. Solche Sendlinge kamen vorzüglich aus Irland und England. Bei der engen Freundschaft, die sich während des Krieges zwischen Iren und Deutschen entwickelt hat, ist es eine Genugtuung, die Wohltaten zu verzeichnen, die wir den Iren verdanken. Allerdings mischt sich damit die Beobachtung, daß durch den ehrgeizigen Bonifatius, den „Wohlredenden“, so frühe schon englischer Einfluß bei uns waltete. Das Christentum strömte demnach durch drei Kanäle nach Deutschland: von Italien, von Frankreich, von den Britischen Inseln.

Der Ire Kolumbanus ist der Erste jener Sendlinge. Er war 590 in Neustrien. Durch Brunhild vertrieben, wanderte er nach Metz und

[1]) Lateinisches nach Otto Hupp, Runen und Hakenkreuz, München 1921.

Digitized by Google

nach Bregenz. Sein Schüler Gallus lernte Alamannisch, wie er denn 30 Jahre in der Schweiz lebte, und gründete St. Gallen, das seit 800 der Hort aller Bildung in Mitteleuropa wurde. Der heilige Fridolin war der Gründer von Säckingen. Gegen 700 langte der heilige Kilian mit seinen Gefährten Totmann und Kolman in Franken an und starb in Würzburg den Märtyrertod. Ein anderer Schüler Kolumbans, Sigisbert, der trotz seines germanischen Namens ein Ire war, bekehrte die halbheidnische Bevölkerung der Ostschweiz und gründete das Kloster von Disentis in Graubünden; auch St. Ursanne, ein Flecken an der Schweizer Grenze, verdankt seinen Ursprung der Schule Kolumbans. Ein Bruder von Gallus war Deicolus oder Dichuil, der sich jedoch auf französischer Erde, in Luxeuil, betätigte. Der heilige Romold predigte in Mecheln und Livinus in Gent. Magnus wirkte in Füßen, Korbinian in Freising, Emmeran in Regensburg. Dieser gründete ein Klösterlein, aus dem sich das Stift St. Emmeran entwickelte. Der Heidenapostel wurde beschuldigt, die Herzogstochter Uta verführt zu haben, und wurde von deren Bruder Lantbert bei Aibling getötet. Sein Biograph sagt, er hätte sich selbst der Verführung geziehen, um den wirklich Schuldigen zu schützen. Das war um 700. Kurz darauf predigte in Regensburg Rupert. Er bekehrte den Herzog selbst und einen großen Teil seines Hofes. Er fuhr nach Lorch an der Donau, stieß aber da auf die Avaren. Er baute dann eine Kirche unter einer Romanisch sprechenden Bevölkerung am Traunsee. Hierauf begab er sich nach Salzburg und schuf das hochberühmte Kloster St. Peter, das durch Schenkung des Herzogs Theodor mit dem umliegenden Land ausgestattet wurde. Theodor machte 716 persönlich einen Besuch beim Papste. Ohne fränkische Vermittlung übergab ihm Gregor II. eine Instruktion für Organisationen in Bayern. Der Entwurf ist freilich nicht ausgeführt worden. Das Frauenkloster im Chiemsee auf der lieblichen Fraueninsel erhob sich gegen 750. Die erste Äbtissin entstammte der herzoglichen Familie. Gleich Emmeran hatte Korbinian (gestorben 725) vielerlei Anfechtung zu erleiden. Die Herzogin Pilitrud war mit ihm verfeindet und plante einen Mordanschlag gegen ihn. Er flüchtete, kehrte jedoch später auf Einladung des Herzogs Hugibert zurück. Er machte aus Freising eine blühende Bildungsstätte. Der Münchener Erzbischof ist von Freising gekommen und bewahrt noch heute in seinem Titel die Erinnerung an die Herkunft seines Sprengels. Er heißt nämlich Bischof von München-Freising. Salzburg brachte auf die Höhe der Ire Virgilius, der dort 781 starb. Der Einfluß der Iren dauerte bis zum 12. Jahrhundert. Marianus Scotus, der 1067 nach Regensburg kam, und dem viele seiner Landsleute sich anschlossen, war ein richtiger Ire. Seine Abtei war die von St. Jakob. Tochterklöster, meist nach St. Jakob genannt, erstanden in Erfurt, in Würzburg, Konstanz, dazu noch das Juliuskloster in Nürnberg, das Marienkloster in Wien,

Digitized by Google

das Nikolaus- und Heiligkreuzkloster in Memmingen und Eichstätt (das 743 und 747 als Bistum organisiert worden war), ein Priorat in dem fernen Öls in Schlesien; den Vorsitz über alle behielt der Abt von Regensburg. Gerade Regensburg hatte noch 1250 Priorate in Irland, von denen meist die Novizen kamen. Der Fall der irischen Klöster wurde durch die englische Unterwerfung der Grünen Insel, die seit 1170 geschah, eingeleitet.

Wir nennen weiter die Bistümer von Chur in Graubünden, von Augsburg und Neuburg an der Donau. Fridolin wirkte in Säckingen, Pirmin in Reichenau, Trudpert im Breisgau, Wilibald in Eichstätt, Kilian in Würzburg. Die Iren Marinus und Anianus ließen sich auf dem Irschenberg zwischen Miesbach und Aibling nieder. Der Flecken, aus dem das älteste München entstand, ist vermutlich von Mönchen errichtet worden, die von den Britischen Inseln kamen. Später traten Tegernseer Mönche an ihre Stelle.

In München gibt es aber auch eine Bonifatiuskirche, die Basilika der Karlstraße. Bonifatius bedeutet für das kirchliche und für das politische Leben Deutschlands einen tiefen Einschnitt. Winfried, der Apostel der Deutschen, war 719 aus Kirton in Devonshire nach Mitteleuropa gekommen. Der unstete Mann ist bald bei den Friesen, bald bei den Langobarden, besucht Bayern, die Rhein- und Mainlande, Hessen und Thüringen. Er folgt 739 einer Einladung Odilos, der wiederum, wie einst Theodor, selbständig vorging, also ohne Karl den Hammer zu befragen. Winfried war mit der unabhängigen freien Art bisheriger Kirchengründungen nicht zufrieden. Sein Ziel war, die Macht des Papstes zu stärken und ihm das gesamte Kirchenwesen in Deutschland zu unterstellen. Strenge und Straffheit war sein Grundsatz. Er organisierte aufs neue die Bistümer Salzburg, Regensburg, Freising und Passau. Hierauf wandte er sich nördlich und tat dieselbe Arbeit in Würzburg, Eichstätt, Büraburg in Hessen und Erfurt. Da in seinem Gefolge zahlreiche Landsleute waren, besetzte er alle Bischofsstühle mit Briten. Das war eine bedeutsame Neuerung; denn bis dahin hatten alle Glaubensboten, einerlei ob Romanen, ob Franken, ob Iren, ob Briten, sich ausschließlich als Priester gebärdet. Nun wurden sie Bischöfe und Äbte, Kirchenfürsten. Die von Winfried gebauten Klöster Fulda, Fritzlar, Hersfeld, Amöneburg im Lahntale, Tauberbischofsheim, Kitzingen, Ochsenfurt strahlten nach allen Seiten Kultur aus.

Seit annähernd zwei Jahrhunderten ist bei uns die protestantische Geschichtschreibung maßgebend. Die Verehrung für Luther hat ihren Blick für die epochemachenden Werke der christlichen Glaubensboten bei uns getrübt. Man kann es verstehen, wenn die Tätigkeit Winfrieds nur laue Bewunderung auslöst, da sie dem Übergewicht des Papsttums zugute kam. Man kann es aber nicht billigen, wenn überhaupt die Bedeutung der Klöster verkannt wird. Die Pioniere

Digitized by Google

von damals haben nützlichste Arbeit geleistet, und es waren selbstlose, von Begeisterung glühende Männer, die sich entsagungsvoll ihre Aufgabe selbst gewählt hatten. Und freie Arbeit war es, inmitten eines düsteren Zeitalters, das sonst nur die Fronde und den Robot kannte. Jene aszetischen Mönche waren nichts weniger als Grübler und Stubenhocker. Gewiß, sie haben Schulen aufgetan, sie haben mit emsiger Sorgfalt die Handschriften der Klassiker und Kirchenväter abgeschrieben, sie haben mühseligen Unterricht den Söhnen des Adels, der Gemeinfreien und der Hörigen erteilt. Aber sie haben auch beim Pflügen geschwitzt und gefroren, sie haben mit saurem Bemühen die Urwälder gerodet und mit schönstem Erfolge Landwirtschaft getrieben. Sie haben römische Ackerbau- und Gewerbetechnik nach Deutschland verpflanzt, haben die urtümliche Art unserer Landwirtschaft und unseres Handwerks auf eine höhere Stufe gehoben, sie haben uns ferner mit der Baukunst des Südens bekannt gemacht. Jene Iren, Angelsachsen und Franken, die nach Bayern, Mitteldeutschland und Friesland wanderten, hatten es daheim recht bequem. Sie wohnten dort in einem schönen, guteingerichteten Kloster. Allein, sie wagten sich hinaus in die Welt, wo nichts zu holen war als unaufhörliche Mühsal und häufige Lebensgefahr, und sie widmeten ihre ganze Kraft Leuten, die sie im Grunde nichts angingen, die ihnen weder blutsnoch stammesverwandt waren. „Die kleine Kulturgemeinde des Klosters hat sich in die mannigfaltigsten Gebilde auseinandergelegt: Stadtbürgerschaften, Bureaukratien, Militär, Schulanstalten der verschiedensten Art, freie Vereine, Genossenschaften, Presse. Die Klosterzellen sind der Keim für reiche Saat geworden. Alle diese Institute haben sich in die Funktionen geteilt, die ursprünglich das eine Kloster auszuüben hatte. Solange dieses aber seine herrschende Stelle behauptete, war es sich ihrer auch bewußt. Mit nichts läßt sich jener Lokalpatriotismus vergleichen als etwa mit dem der alten Griechenstädte, der mittelalterlichen Städte Italiens, der Niederlande, des Hansabundes. Sein Kloster ist dem Mönche Mutter und Herrin; mit Stolz schaut er auf seine herrlichen Gebäude, die ragenden Türme, die wohlangebauten Fluren, auf die ausgezeichneten Männer seiner Genossenschaft, deren Ansehen bei Königen und Fürsten blüht, und die Schar des blühenden Nachwuchses. Senatus nostrae rei publicae nennt einmal Ekkehard IV. den Konvent von St. Gallen[1])."

Wir haben aus der Zeit kurz nach 800 das Tagebuch eines Ekkehard, aus dem hervorgeht, wie mannigfach der Unterricht in den Klosterschulen gewesen ist. Wir unterschätzen meist die Kenntnisse des „finsteren Mittelalters". Sie waren gar nicht so sehr viel geringer als die eines heutigen Primaners. Auch war für Abwechslung reich-

[1]) „Christentum und Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" von Karl Jentsch, Leipzig 1900, Haberland.

Digitized by Google

lich gesorgt, nicht nur beim Unterricht, sondern in der ganzen Lebensführung. Wurde doch nicht selten der ganze Bestand des Klosters von Feinden bedroht, von heidnischen wie christlichen. So mußten die Mönche ihrer Verteidigung bedacht sein, mußten selbst eine gewisse Übung in den Waffen erwerben. Man hielt sich außerdem Kriegsknechte, und so mancher Kirchenfürst, wie ja auch so mancher Papst, namentlich Julius II., hat in Handhabung der Waffen und in glanzvoller Führung mit den weltlichen Fürsten gewetteifert. Bischöfe zogen gerüstet ins Feld, sie begleiteten den Kaiser auf seinen Römerfahrten, sie fochten örtliche Fehden aus. Und noch 1683 hat der Abt von Lilienfeld sein Zisterzienserkloster gegen eine plündernde Rotte von Türken eigenhändig und mit dem besten Ergebnis verteidigt. Aber noch etwas ist für die Beurteilung des Klosterwesens von Wert. Nach dem Vorgange von Schurtz und Blüher sind wir auf die Bedeutung der Männerbünde aufmerksam gemacht worden. Es hat einen ganz besonderen Reiz, sich ohne weibliche Einwirkung in einem Kreise gleichgesinnter und gleichgestimmter Männer zu ergehen. Das beweisen Studenten- und Offizierkorps, Freimaurer und die verschiedensten Vereine. Gerade der Deutsche hat ja eine ganz besondere Vorliebe für Vereine. Es ist gar nicht nötig, daß Erotik dabei eine Rolle spiele. Durch Paul Ernst aber, freilich noch viel aufrüttelnder und dauerhafter durch den Weltkrieg, sind wir darüber aufgeklärt worden, wie sehr doch alle Innerlichkeit unter dem Weltleben leidet, und wie sich in der Zurückgezogenheit die Möglichkeit eröffnet, fruchtbringende Tätigkeit auszuüben. Schon allein die täglichen, aufreibenden Sorgen haben uns über den unvergleichlichen Preis der Zurückgezogenheit aufgeklärt. Wir können es jetzt, von tausend Gesetzen bedroht, in die Millionen Maschen des Staatssozialismus verstrickt, sehr gut würdigen, weshalb Männer, zu gemeinsamem Tun, die Welt meiden und sich in einem Kloster sammeln.

Eines nur hat die Klosterbildung und die Kirche überhaupt bei uns gehemmt: die Fortführung und höhere Entwicklung unserer eigenen Religion und Sprache. Es war nicht unbedingt notwendig, daß wir dem Fremdtum verfielen. Das zeigen die Araber, die einen eigenen Glauben schufen und in ihrer eigenen Sprache auch wissenschaftliche Werke verfaßten. Auch die Schöpfungen der älteren Kulturen, der persischen, der griechischen, der indischen, übersetzten sie sich in Arabisch. Ja, sogar die Slawen, die doch an Erfindungskraft weit unter uns stehen, haben zwar sklavisch und ganz kritiklos die byzantinische Kirche mit allen ihren Einrichtungen übernommen, haben jedoch — zuerst die Bulgaren — für die kirchlichen Zeremonien sich des Kirchenslawisch bedient und haben die wenigen Bücher, die sie schrieben, in slawischen Sprachen verfaßt, mit Ausnahme der Kroaten und Slowenen, die Anhänger römischer Religionsform und Zeremoniensprache wurden.

Digitized by Google

Das Heidentum wurde bei uns von der Kirche nach Kräften unterdrückt, behauptete sich aber doch, in einigen Ausläufern bis auf die Gegenwart. Die christlichen Heiligen traten einfach an die Stelle der alten Götter, Wolfgang und Martin für Odin, die Jungfrau Maria für Freia oder Frigga, Georg oder Michael für Donar. Eine Gestalt wie die des Jagdheiligen Hubertus gibt es sonst nicht in der christlichen Welt. Ebenso sind rein deutsch die sonderbaren Erscheinungen der bärtigen Kümmernis und des Hundefreundes Rochus. Rein heidnische Gebräuche und selbst die Namen der alten Götter dauern hie und da bis heute. In Bayern gibt es nicht nur einen Erta oder Irta und sonst einen Dienstag vom Schwertgotte Ziu, sondern man kann noch jetzt gelegentlich alte Leute hören: Daß dich der Er derschlage! In Westfalen läßt man bei der Ernte einen kleinen Halmenbüschel übrig und spricht

Wode, du guter,
Nimm dir dein Fuder!

Die Karolinger.

Nicht nur kirchlich und kulturell, sondern auch politisch haben die Vorgänge im Abendland ein Spiegelbild im fernen Osten. Wie die Germanen die Erbschaft des Imperiums an sich rafften, so stürzten sich Hunnen, Tungusen, Tibeter und Türken auf China. Wie germanische Könige römische und später byzantinische Kaisertöchter heirateten und daraus Erbansprüche auf das Imperium ableiteten, so bedangen sich die Kakhane der Nordasiaten Töchter des Himmelsohnes aus, und die Söhne chinesischer Prinzessinnen fühlten sich als rechtmäßige Nachfolger auf den chinesischen Thron. Noch ein dritter Vergleichspunkt ist vorhanden. In Ostasien überwogen bald die Nomaden der Steppe, bald die Ackerbauer des Kulturlandes. Mehr als einmal gewann China wieder die Oberhand. Und dann war der Einflußkreis der Nordasiaten sehr verschieden. Nur selten gelang es ihnen, ganz China zu bezwingen; dann ging das Schwergewicht ganz von selbst auf das alte Kulturreich über, und die Eroberer wurden chinesiert. Meist dagegen gewannen die Reitervölker nur Nordchina oder nur einen Teil davon. Dann erhielten sie überwiegend ihre eigene angestammte Art. Sie dienten aber als Vermittler zwischen der hohen Bildung der Chinesen und der völligen Barbarei noch weiter im Norden schweifender Nomaden und hatten viel Mühe, sich zwischen dem Druck der Chinesen und der nördlichsten Reiche zu erhalten. Genau so im Abendland! Goten, Langobarden und später die Franken besetzten Italien. Goten und Langobarden wurden vom Süden ganz aufgesogen, die Franken zum Teil. Selbst bei deutschen Herrschern war es oft nicht leicht zu sagen, ob sie sich mehr als Deutsche

Digitized by Google

fühlten oder als Romanen, ob sie als einheimische Könige zu gelten haben oder vielmehr als Nachfolger der Imperatoren. Der Hohenstaufe Friedrich II. und Karl V. haben nicht einmal Deutsch als Muttersprache gelernt. Sie bedienten sich der Sprache nur ungern und betrachteten Deutschland als einen Außenposten ihres Gesamtreiches, nicht anders, als wie Mandschurei und Mongolei zu weniger beachteten Provinzen der Siempi- und Tobakaiser, der Mongolen wie der Tungusen, Kublai-Khans wie der Mandschukaiser hinabsanken.

Mit Karl, dem Sohne Pippins, kam der Größte aller Deutschen zur Macht. Voller Leben, immer rührig, immer behende und eifrig zur Tat! Von weitem Blick und rasch zum Entschluß und zu seiner Ausführung. Von sachdienlicher Härte, doch umsichtig und gerecht. Zunächst hatte Karl beträchtliche Kämpfe mit den Basken zu bestehen, die sich durch viele Jahre hinzogen. Sodann gegen die Langobarden. Karl war mit einer Tochter des Langobardenkönigs Desiderius verheiratet, hatte sie aber schon nach einem Jahre verstoßen und der Alamannin Hildegard die Hand gereicht. Desiderius wandte sich gegen Karl und gegen Hadrian, den Papst, den Verbündeten des Frankenkönigs. Grund des Bündnisses war die Pippinsche Landschenkung an die Kurie. Desiderius fiel in das neuerworbene Gebiet des Heiligen Stuhles ein (772). Hadrian, in Rom selbst bedroht, rief Karl um Hilfe. Dieser hatte gerade auf einem Reichstag zu Worms den Krieg gegen die Sachsen beschlossen und war daran, die Widerspenstigen zu bezwingen. Gegen Desiderius versuchte Karl zuerst friedliche Mittel. Er bot ihm Geld, 1400 Solidi, gleich 3000 Rindern. Da Desiderius nicht darauf einging, ließ Karl 773 auf dem Maifelde zu Genf die Reichsversammlung den Krieg wider die Langobarden aussprechen und marschierte über den Mont Cenis, während eine andere Schar den Großen St. Bernhard überschritt. Den ganzen Winter über belagerte Karl Pavia, die feindliche Hauptstadt. Unterdes machte er einen Besuch in Rom. Dort bestätigte er die Schenkung Pippins, das Patrimonium Petri. Im Frühjahr ergab sich Desiderius mit Frau und Tochter und wurde kriegsgefangen nach Frankreich und dann nach dem Kloster Korvey an der Weser abgeführt. Nur der Sohn des Langobarden, Adalgis, entkam nach Konstantinopel, wo er ehrenvolle Aufnahme fand. Karl krönte sich mit der Eisernen Krone der Langobarden zu Pavia.

Die Sachsen waren schon mehrmals in lockere Abhängigkeit von dem Frankenkönige geraten. Sie hielten jedoch insgemein noch fest an ihrer Stammesunabhängigkeit und ihrer Eigenart. Es gab drei Unterstämme: Westfalen, Engern, in deren Gebiet Paderborn und Minden lag, und Ostfalen mit Bremen und Hildesheim. Dem Christentum wären die Sachsen auch ganz von selbst, dem Zuge der Zeit folgend, verfallen. Es galt eine andere Gefahr zu beschwören, nämlich die Gefahr, daß schließlich die Norddeutschen mit Skandi-

Digitized by Google

naviern, mit denen manche sächsische Edelinge durch Verschwägerung verknüpft waren, sich verbündeten und womöglich verschmölzen. Die Gefahr ist später durch Knud den Großen, durch die Übergriffe dänischer Könige gegen die Hansa, endlich durch Gustav Adolf noch dreimal brennend geworden.

Der erste Feldzug Karls ging nach dem Teutoburger Walde. Die Eresburg, die Feste der Sachsen, und die in der Nähe befindliche Irminsäule, das Nationalheiligtum, wurde zerstört. Anstatt der Säule wurde zwölf Jahre später eine Basilika erhöht. Im Jahre 775 eroberte das Reichsheer die Siegburg, dann neuerdings die Eresburg und dämpfte den Widerstand aller drei sächsischen Stämme. Die Empörung des Herzogs von Friaul bewog Karl zum schleunigen Rückzug. Herzog Ruodgaud, den Karl selbst eingesetzt hatte, streckte die Hände nach der Eisernen Krone der Langobarden aus. In Eilmärschen marschierte Karl mitten im Winter nach Italien. Ruodgaud wurde vernichtet; die Herzöge von Benevent und Spoleto, die mit ihm im Einverständnis waren und auch Byzanz um Hilfe angegangen hatten, versicherten ihre Treue. Blitzschnell kehrte Karl gegen die Sachsen zurück, die aufgestanden waren, die Burgen erstürmt und die fränkischen Besatzungen verjagt hatten. Die Eresburg wurde wiederhergestellt und eine zweite Zwingburg an der Lippe erbaut. Im Frühjahr 877 fanden sich zahlreiche Sachsen zum Reichstag von Paderborn ein, um ihre Unterwerfung zu besiegeln. Wer aber nicht kam, war der Westfalenherzog Witukind. Er hatte sich zu dem Dänenkönig begeben, der ihn bereitwillig unterstützte. Im Jahre 778 zog Karl gegen die Araber in Spanien. Hierbei wurde Roland von den Basken erschlagen. Die Abwesenheit Karls benutzte Witukind zu einer neuen Erhebung und zur Verwüstung des Rheinufers von Deutz bis Koblenz. Höfe, Dörfer und Kirchen wurden niedergebrannt, kein Geschlecht noch Alter geschont. Vom Maifeld zu Düren ging Karl 779 die Lippe hinauf und schlug die Sachsen bei Bocholt, nahm Plätze an der Weser. Das Maifeld von 780 wurde in Lippspringe abgehalten und dann ein Feldzug veranstaltet, der bis zur Elbe führte. Bei Wolmirstedt wurden nicht nur Sachsen, sondern auch Slawen getauft. Die Sachsen aber hatten Christus im Munde, doch Wodan im Herzen. Einen Augenblick war Ruhe. Karl benutzte sie zu einer Reise nach Rom, um seine beiden jüngeren Söhne von Hadrian salben zu lassen. Abermals wurde ein Maifeld zu Lippe abgehalten (782). Neben sächsischen Edelingen erschienen Gesandte des Königs der Dänen, Siegfrieds, und der Avaren. Karl kehrte beruhigt über den Rhein zurück. In seinem Rücken brach aber der furchtbarste Sturm aus, der je seine Herrschaft bedrohte. Unterstützt von Dänen, kam Witukind, rief die Jugend zu den Waffen und wiegelte allenthalben die Völker auf. Wahrscheinlich war es auf seine Veranlassung, daß sich die Sorben erhoben, die nach dem Abzug der Langobarden in die Gegend der

Digitized by Google

Elbe und oberen Saale sich vorgeschoben hatten. Die Sorben drangen verwüstend bis ins Herz von Thüringen. Gegen sie schickte Karl drei seiner Paladine: Adalgis, Gailo und Worad. Graf Dietrich, ein Verwandter des Königs, sammelte ein fränkisches Heer, das gegen den Süntel marschierte. Dort, im Mindenschen, hatten sich die Sachsen gelagert. Die Franken wurden fast bis auf den letzten Mann niedergehauen. Ihre Niederlage erinnert an die des Varus. Gailo und Adalgis blieben auf der Walstatt, dazu vier Grafen und zwanzig andere Vornehme mit zahlreichem Gefolge. Nur Dietrich entrann. Das war 782. Genau aber wie die Cherusker wenig taten, um ihren Sieg auszunützen, so ließen die Sachsen jetzt alles gehen und stehen und kehrten guter Dinge an den häuslichen Herd zurück. Als Karl racheschnaubend in Sachsen eintraf, fand er kaum einen Feind. Witukind und sein Freund, der den denkwürdigen Namen Albion trug, sahen sich verlassen und suchten notgedrungen nebst ihren treuesten Anhängern neuerdings in Dänemark Zuflucht. Vor Karls Drohungen sich beugend, hatten die sächsischen Edelinge, die zurückgeblieben waren, die Schwäche, 4500 Sachsen, die für ihre Freiheit gekämpft hatten, auszuliefern. Sie wurden an einem Tage zu Verden an der Aller enthauptet. Das haben dem griesen (grausamen, gräßlichen) Karl die Sachsen bis heute nicht vergessen. Wenige Monate darauf starb die geliebte Gattin und die Mutter seiner Söhne Hildegard. Die Bluttat von Verden hatte nicht den beabsichtigten Erfolg. Im Gegenteil, sie entflammte den Zorn der Sachsen, geschürt durch Witikind, der auf das erste Zeichen herbeiflog, zu heißer Glut. Alle drei Sachsenstämme griffen zu den Waffen. Die Friesen schlossen sich an. Man verbrannte die Kirchen, erschlug die christlichen Priester und richtete die heidnischen Altäre wieder auf. Die Aufständigen drangen bis Utrecht und zu den Rheinmündungen vor. Ein großes Volksheer sammelte sich im Teutoburger Walde. Es wurde von der gesamten Heeresmacht der Franken angegriffen (783). Der Zusammenstoß war furchtbar, der Kampf blutig. Das Gemetzel verlief zum mindesten unentschieden, denn Karl zog sich nach Paderborn zurück. Nachdem er dort Verstärkungen an sich gezogen, schlug er die Sachsen bei Osnabrück und ging sengend und brennend bis zur Elbe vor. Allein es war ihm unmöglich, den eisernen Sinn der Norddeutschen zu brechen. Nirgends ein Zeichen der Unterwerfung. Die Menschen verließen ihre Wohnungen und zogen sich beim Herannahen der Franken in Berge und Wälder zurück. Karl blieb nichts übrig, als an den Gebäuden, Erntevorräten und Viehherden seinen Unmut auszulassen. Im Winter vermählte er sich mit der Tochter eines ostfränkischen Grafen, der ränkesüchtigen Fastrada, und brach wiederum gegen die Sachsen auf. Er verheerte Westfalen, wie er kein feindliches, kein nichtdeutsches Land verheert hatte, legte Haus und Hof in Asche, schleppte Menschen und Vieh nach dem Fränkischen und machte das

Digitized by Google

Land einer Wüste gleich. Ihn begleitete sein zwölfjähriger Sohn Karl, der bereits einen sächsischen Haufen durch einen Reiterangriff vertrieb. Bis in den Winter setzte der König sein Zerstörungswerk fort. Überschwemmungen zwangen ihn zur Umkehr. Im nächsten Sommer zog er bis in den Bardengau. Aber noch keine Unterwerfung!

Wir kennen das Schicksal der Buren, der Marokkaner und unser eigenes. Im Felde unbesiegt, aber durch überlegene Staatskunst mürbe gemacht. Witukind hatte durchgehalten. Er war jedoch kein weitblickender Staatsmann. Wohl wandte er, und nicht umsonst, die Augen nach Dänemark, dagegen kam ihm es nicht in den Sinn, bei anderen entfernteren Feinden Karls, bei den Langobarden, bei den Arabern und Basken, bei Byzanz, wo seit zehn Jahren, auf eine günstige Gelegenheit lauernd, der Langobarde Adalgis saß, Anlehnung und Hilfe zu suchen. Auf der anderen Seite überzeugte sich Karl, nachdem er alle Mittel der Grausamkeit erschöpft hatte, daß er die Sachsen vielleicht ausrotten und dann eine Wüste beherrschen, sie aber nie zu Bundesgenossen machen könne. Er bot daher die Hand zur Versöhnung. Es galt vor allem, die Häupter der sächsischen Freiheitskämpfer zu gewinnen. Er beschickte Witukind und Albion, die sich in Holstein aufhielten. Er ließ ihnen volle Verzeihung anbieten, wenn sie das Christentum annehmen und die Lehensoberherrlichkeit des Kaisers anerkannten. Er wolle den Sachsen volle Gleichberechtigung mit den Franken einräumen. Sie sollten einen Herrn haben, aber zusammen nur ein Volk sein. Witukind und Albion nahmen die Vorschläge an. Nachdem ihnen Geiseln für ihre persönliche Sicherheit gestellt waren, reisten sie mit Gefolge zu Karl und empfingen Weihnachten 785 zu Attigny die Taufe. Karl selbst war Taufpate und überhäufte Witukind mit prachtvollen Geschenken. Offenbar ist der Sachsenheld dann ins Privatleben zurückgetreten und hat den Rest seiner Tage auf seinen westfälischen Gütern verbracht. Die Sachsen, ihrer Führer beraubt, unterwarfen sich allmählich und lieferten bereits 787 eine Streitmacht gegen die Bayern und dann gegen die Winden.

Zum Glück für die Franken schlugen nämlich erst jetzt die Bayern und ihre Verbündeten, die Langobarden, los. Dem mehrfach berührten Adalgis war es 786 endlich gelungen, Irene von Byzanz für seine Pläne zu gewinnen, und nicht minder, die Herzöge von Benevent und Spoleto aufzuwiegeln. Karl kam anfangs 787 nach Rom. Im März rückte er gegen Benevent vor, das den größten Teil des nachmaligen Königreichs Neapels umfaßte. Der Herzog von Benevent, Aragis, flüchtete nach Salerno, das noch byzantinisch war. Er mußte eine Jahresschatzung von 7000 Solidi versprechen und den Eid der Treue leisten. Karl beschenkte die Klöster und Bischöfe des Landes, darunter das weltberühmte Benediktinerkloster Monte Casino, das er persönlich besuchte, reichlich und kehrte nach Rom zurück, das Osterfest zu begehen. Unterdessen hatte sich eine großzügige Verschwörung gegen

Digitized by Google

den Frankenkönig angesponnen. Desiderius hatte außer dem Sohne Adalgis drei Töchter. Die eine, Liutberga, war mit Tassilo von Bayern verheiratet, die andere, Adalberga, mit dem genannten Herzog Aragis, die dritte, in Gefangenschaft, war vermutlich die frühere Gemahlin Karls gewesen. Die drei Damen putschten nach Kräften gegen Karl. Die Bayern empörten sich. Der Franke sammelte ein gewaltiges Heer. Sein Sohn Pipin ging über den Brenner, die Ostfranken und Sachsen vom Norden gegen die Donau, Karl selbst gegen den Lech. In Augsburg machte der König halt, um die anderen Heere ankommen zu lassen. Die Bayern, die von Niederösterreich bis Tirol herrschten, waren jedoch keineswegs gesonnen, sich für die Hauspolitik ihres Herzogs zu opfern. Tassilo, verlassen, erflehte Verzeihung. Er wurde geschont. Zum Glück für Karl hatte die Koalition der drei Damen das Geschick fast aller Koalitionen, die so selten gemeinschaftlich vorgehen. Nachdem Beneventer und Bayern niedergeworfen, da regten sich erst die Byzantiner und die mit ihnen verbündeten Avaren. Zu ihnen wollte sich Tassilo schlagen. Er mußte vor dem Reichstage zu Ingelheim erscheinen und wurde von seinen eigenen Bayern des Hochverrates angeklagt. Tassilo wurde abermals begnadigt, aber in ein Kloster geschickt. So erlosch das Geschlecht der Agilolfinger. Die einzelnen Bezirke Bayerns erhielten fränkische Grafen und Markgrafen. Es war schon die Politik Chlodwigs, die Frankenherrschaft durch die Ausrottung gleichberechtigter Fürstengeschlechter zu befestigen. Anhänger Tassilos wurden verbannt, ihr Vermögen zugunsten der Krone beschlagnahmt. Nun stürzten sich die Awaren auf den Westen, eine Heersäule auf Friaul, eine andere auf Bayern. Zugleich ließ Kaiser Konstantin den Statthalter von Sizilien bei Salerno landen. In Ostitalien erschien Adalgis mit griechischen Heerhaufen. Die Feldherren Karls wurden all dieser Feinde Herr. Die Bayern selbst wandten sich gegen die Avaren. Das war 788.

Die drei Großmächte des damaligen Europas waren Byzanz, das Frankenreich und der Kakhan der Avaren. Karl beschloß, die Avaren ein für allemal zu vernichten. Als Sammelpunkt für seine Heere bestimmte er Regensburg. Ein großartiger Zug wurde eingeleitet, dessen Erinnerung noch im Nibelungenliede nachklingt. Auch gibt es noch örtliche Erinnerungen an ihn. So weiß eine örtliche Chronik, daß der Graf von Eamating, Emmerting bei Altötting, die Alz und dann den Inn abwärts fuhr, um dann zum gemeinsamen Heere zu stoßen. Eine andere Vorbereitung zu dem weitläufigen Unternehmen sollte ein Kanal darstellen, die Fossa Carolina, ein Vorläufer des Ludwigskanals (aber doch eine andere Gegend), dazu ausersehen, Main und Donau zu verbinden. Die Fossa ist jedoch nicht gegraben worden, zum Teil weil die ewigen Sachsenkriege störten, zum Teil, weil das Land zwischen Treuchtlingen und Weißenburg, wo noch Spuren der Fossa vorhanden sind, so überaus trocken ist, daß

Digitized by Google

es am nötigen Wasser mangelt. Im Sommer 791 ging ein Korps unter Graf Dietrich und dem Kämmerer Meginfried auf dem linken Ufer der Donau, ein anderes unter Karl auf dem rechten Ufer abwärts. Die Bayern fuhren mit Gepäck und Proviant auf dem Flusse. An der Enns, die die Grenze des Avarenreiches bildete, wurde das erste Lager geschlagen und ein dreitägiger Gottesdienst gehalten, um einen günstigen Ausgang vom Himmel zu erbitten. Zwei Monate lang durchzogen und plünderten die Franken Ungarn bis zur Mündung der Raab. Da brach eine Seuche unter den Pferden aus. Gleichzeitig führte Pipin von Italien her durch das heutige Krain eine Armee heran. Mithin ein konzentrischer Aufmarsch, der an Ausdehnung noch den Mackensens (dessen Hauptquartier in Temesvar) übertraf. Gerade Pipin scheint tüchtig unter den Avaren aufgeräumt zu haben. 795 konnte man wieder gegen die Avaren vorschreiten. Der Markgraf Erich von Friaul schlug sie. Das Ende führte im nächsten Jahre Pipin herbei, der den Ring der Avaren brach. Der Ring, ein befestigtes Lager, war von einem dreifachen Gürtel von Mauerschanzen umgeben, die 20 Fuß hoch waren, aus Erde, Stein und Palisaden errichtet, ähnlich wie noch jetzt die Hofburg des Mikados in Tokio. In dem Ring, wo sich auch Attilas Grab befand, waren die Schätze aufgehäuft, die seit Jahrhunderten die Avaren von ihren Raubzügen hier gehamstert hatten.

Noch waren die Sachsen nicht gänzlich zur Ruhe gebracht. Diesmal suchten die Sachsen Anschluß an die Avaren, 793, aber zu spät, und an heidnische Slawen. Sie überfielen Graf Dietrich, als er aus Friesland einen Heerhaufen zur zweiten Expedition gegen die Avaren führen wollte. Karl erschien selber und unterdrückte den Aufstand. Nunmehr führte er den dritten Teil der Sachsen aus dem Lande und siedelte sie im Frankenreiche an. Hiervon stammt Sachsenhausen bei Frankfurt, eine Reihe anderer ähnlich benamster Ortschaften in Mitteldeutschland und vielleicht sogar Großsachsen und Kleinsachsen in Graubünden. Umgekehrt wurden Franken in Sachsen seßhaft gemacht, ebenso in Ungarn, ebenso an der Salzach, wo man heute noch deutlich den fränkischen Einschlag bemerkt, und weiterhin bis nach Niederösterreich hinein. Diese beiderseitigen Durchsetzungen trugen zweifellos dazu bei, die Schroffheit der Stammesunterschiede zu mildern. Diese sind ohnehin bis in die jüngste Gegenwart scharf genug geblieben. Noch 804 brachen neue Unruhen aus und wurden 10 000 Sachsen von der Elbe ausgesiedelt. Nach 33 Jahren war endlich der Trotz der Niederdeutschen besiegt.

Wir dürfen die Härte Karls in nicht zu trübem Lichte schauen. Schließlich hat sie doch das Ziel gehabt, ein einheitliches deutsches Volkstum zu schaffen, und hat dies Ziel auch erreicht. Wir dürfen nicht vergessen, daß Karl durchaus ein deutscher Mann war, allem undeutschen Wesen abhold. So ließ er unsere alten Heldenlieder

Digitized by Google

sammeln. So ersetzte er die lateinischen Monatsnamen durch deutsche. Seine Kapitularien atmeten Gerechtigkeit und einen gesunden Menschenverstand, der sich bei Unwesentlichem nicht aufhält und meist den Kern der Sache trifft. Bloß entrichtete er darin den Irrtümern der öffentlichen Meinung seinen Zoll, daß er bei Hungersnöten Höchstpreise für nützlich hielt. Seiner Familie widmete er einen großen Teil seiner Zeit. Er hatte nacheinander vier Frauen und fünf Nebenfrauen und eine große Anzahl von Kindern. Seine Frauen sind Himiltrud, dann die Tochter des Desiderius, deren Namen wir nicht kennen, die Alamannin Hildegard, von der die Söhne Karl, Pipin, Karlmann und Ludwig, die Töchter Rothrud, Berta und Gisela stammten, ferner die Fränkin Fastrada, die Alamannin Liutgard, die Sächsin Gerswinda, ferner Regina, Adalinde und Mathalgard. Die Kinder waren außer den genannten und dreien der selben Mutter Hildegard, die früh starben, Adaltrud, Drogo und Hugo, Theodorich, zum Schluß Theodorada, Hildtrud und Rodhaid. Seine Mutter Bertrada lebte ebenfalls noch sehr lange am Hofe und starb erst hochbetagt. Enkel hatte er durch Pipin Bernhard, Adelheid, Atula, Guntrada, Berthaid und Theoderada. In diesem Namengewimmel fehlt gerade nur die eine Tochter, die am bekanntesten geworden ist, Emma, die den Einhard durch den Schnee trug. Es handelt sich eben um eine Legende.

Die Namen der Monate sind nach heutiger Lautung: Wintermonat, Hornung, Lenzmonat, Ostermonat, Wonnemonat, Brachmonat, Heumonat, Erntemonat, Obstmonat, Weinmonat, Herbstmonat, heiliger Monat. Doch auch dem Latein und römischer Wissenschaft wandte Karl seine Aufmerksamkeit zu. Er gründete eine Akademie in Aachen, an der der Angelsachse Alkuin, der Langobarde Paulus Diakonus, Einhard, Theodulf, Leitrad und Arno, Bischof von Salzburg, hervorragten. Eine Sache, die zwischen den beiden Sprachen war, ließ er auch in die Wege leiten, nämlich die Sammlung der Leges Bajuvarorum. Er saß nicht minder den Synoden vor, von denen die von 794 in Frankfurt am bedeutendsten gewesen ist.

Um seiner Macht nun auch nach außen den gehörigen Ausdruck zu verleihen, nahm Karl Weihnachten 800 in der Peterskirche zu Rom von Papst Leo die Kaiserkrönung an. Er pflegte ferner die Verbindung mit Byzanz und mit den Kalifen. Den Byzantinern gegenüber zeigte er eine schwer entschuldbare Schwäche. Er räumte ihnen Dalmatien ein, lediglich, um von dem byzantinischen Hofe, der eben doch die älteste Überlieferung besaß und als der vornehmste galt, als Kaiser des Abendlandes anerkannt zu werden. Mit Harun al Raschid stellte er sich gleich auf gleich. Die Gesandtschaften, die zwischen den beiden Herrschern hin und her gingen, wurden durch Juden vermittelt.

Die Juden machen sich schon unter den Merowingern stark bemerkbar. Sie erscheinen durchaus nicht als Unterdrückte, sondern eher

Digitized by Google

schon als Unterdrücker. Unter Ludwig dem Frömmler, der 814—840 regierte, fanden sie vollends einen Mann nach ihrem Herzen, einen Schwächling, der ihnen alles erlaubte, ja freiwillig sie förderte. Wer sich bei Hofe einschmeicheln wollte, trug einen Kaftan, radebrechte Hebräisch und ging am Samstag in die Synagoge. Allgemein erscholl die Klage über die Überhebung der Juden. Es kam sogar nicht selten vor, daß Christen sich beschneiden ließen und zum Mosaismus übertraten. Der Grund dafür war der, daß sie als Juden weniger Steuern zu zahlen hatten, mehr Rechte besaßen und keinen Kriegsdienst zu leisten brauchten.

Wie Schwächlinge häufig, so war auch Ludwig bigott und war, wie Ludwig XIV., ein anderer Gott der Schwächlinge, ein Weiberknecht. Er stand völlig unter dem Pantoffel der Welfin Judith, die ihm dazu noch Hörner aufsetzte. Unter einem so minderwertigen Herrscher ging es bald abwärts mit dem Reiche. Karl selbst, der 814 starb und zu Aachen beigesetzt wurde, hatte diesen Sohn auch gar nicht als Nachfolger gewünscht, sondern den tüchtigen, tatkräftigen Pipin. Der war jedoch zu seinem Kummer vor ihm gestorben. Nach dem unseligen Muster der Merowinger teilte Ludwig das Reich. Schon 817. Lothar bekam das weite Zwischenreich, von den Niederlanden durch Burgund bis nach Mittelitalien hinein, der junge Pippin Frankreich, und Ludwig, später genannt der Deutsche, die Länder im Osten. Um das Unglück vollzumachen, gebar Judith, der ihr ränkesüchtiger Vater, Graf Welf, mit bösen Ratschlägen stets zur Seite stand, einen Sohn Karl, für den sie natürlich ein möglichst reiches Erbe zu ergattern suchte. Peinliche Wirren entstanden, der alte Ludwig wird abgesetzt, zurückgerufen und noch einmal seiner Würde entkleidet. Er stirbt 840. Schon brachen Normannen ins Frankreich ein. Im Jahre 841 plündern normännische Raubgeschwader Rouen und 845 gleichzeitig Hamburg, Friesland und das Land an der unteren Seine.

In der Schlacht bei Fontenay, 841, siegte Ludwig der Deutsche über die glänzende Tapferkeit Lothars. Lothar wiegelte hierauf sächsische Bauern, die Stellinger, zum Aufstand auf. Bei Straßburg verbündeten sich die Brüder Ludwig und Karl der Kahle zum anderen Male und schworen sich Freundschaft. Den Schwur leistete jeder in der Sprache des anderen Heeres, um sich verständlich zu machen; demgemäß Ludwig in romanischer, altfranzösischer, Karl in altdeutscher Sprache. Die Vasallenschaft schwor darauf in ihrer eigenen Sprache. Der Vorgang ist von einschneidender Bedeutung. Er lieferte den Beweis, daß die Volkheiten sich für immer geschieden hatten. Jetzt erst ist ein Deutschtum, ein Franzosentum entstanden. Nun einigte man sich auch mit Lothar. Die Bedrohung durch Normannen und gleichzeitig durch Araber, die auf Italien und den Südsaum der Provence losgingen, mochte die drei Brüder beeinflussen. Die endgültige

Digitized by Google

Teilung kam im August 843 zu Verdun. Ludwig erhielt Bayern, Schwaben, Kurrätien (heute Graubünden), Aargau und Thurgau, Ostfranken, Thüringen und Sachsen, links vom Rheine die Gaue von Speier, Worms und Mainz; Karl erhielt das Baskenland, Neustrien und Nordwestburgund; Lothar das übrige Burgund, Gebiete an Rhein, Maas und Schelde, das Elsaß und was in Italien noch in Botmäßigkeit blieb, dazu den Kaisertitel.

Nun kamen aber die Araber wirklich. Sie drangen 846 und noch einmal 855 sogar bis vor St. Peter in Rom. Den Normannen mußte Ludwig 850 Dorstadt in Friesland als Lehen übertragen. Das pikante bei der Sache ist, daß der Führer der Normannen Rorik hieß (Abkürzung aus Roderich), aller Wahrscheinlichkeit nach der Rurik, der das Russische Reich um 860 begründet hat. Der Name kommt sonst nämlich nirgends vor[1]). Auch Rorik war nicht der erste Normanne, der mit den Deutschen zu tun hatte[2]). Schon 839 kam, wie Prudentius erzählt, ein Chakhanus der Ros[3]) zu Kaiser Ludwig nach Ingelheim. Leider verrät der Chronist mit keinem Wort, was der Kakhan wollte. Äußerst merkwürdig ist nur, daß sich ein ostgermanischer Wiking einen türkischen Titel beilegt. Andere Normannen sind 851 nach Genf vorgedrungen. Aus dem Seinegebiet konnte Karl der Kahle die Normannen erst 861 wieder vertreiben. Andererseits wurden jetzt die ersten Versuche gemacht, die Normannen zum Christentum zu bringen, durch Ebo von Reims, 825, durch Ansgar (gestorben 865), der Bischof eben des von den Normannen zerstörten Hamburgs gewesen war, endlich durch seinen Nachfolger Rimbert. Ihre Kirchenschöpfung ging wieder zugrunde. Ludwig der Deutsche setzte jedoch 873 die Lehenshuldigung des Dänenkönigs durch. Nur fehlte es dem seegewandten Feinde gegenüber fast völlig an genügendem Küstenschutz. Bindung durch Heiraten und Belehnung nutzte da nicht viel. Die Normannennot schwillt abermals an, bis ihr Arnulf ein Ende setzt. Es gereicht den Deutschen jedenfalls zum Ruhm, daß sie allein, trotz ihrer Schwäche nach dem Tode Karls des Großen, sich der Normannen erwehren, die alle Nachbarländer, ganz West-, Süd- und Osteuropa andauernd heimsuchten und sich in den meisten Ländern dauernd festsetzten.

---

[1]) Da in keiner deutschen Geschichte die wichtige Stelle zu finden ist, so setze ich sie hier ganz hin: 845. Northmannorum Rex Roricus sexcentas naves per Albim fluvium in Germaniam adversus Ludovicum dirigit. 850. Classis Danorum in regnum Clotharii appulit, ducibus Rorico et Godefrido. Roruc, natione Nordmannus, qui temporibus Ludovici Imperatoris cum fratre Harioldo vicum Dorestadum jure beneficii tenuit, post obitum imperatoris, defuncto fratre, apud Lotharium, qui patri successit in regno, proditionis crimine falso insimulatus, tentus et in custodiam missus est; unde fuga lapsus, in fidem Ludovici, Regis Orientalium Francorum veniens ... collecta Danigenarum non modica manu, coepit piraticam exercere ... venitque (a. 850) per ostia Rheni fluminis Dorestadum.

[2]) Vgl. S. 49 oben und meine „Geschichte des Russischen Reiches", 1920, Westermann.

[3]) Vielleicht eben jener Rorik.

Digitized by Google

Einen weiteren, für ewig bedeutsamen Einschnitt machte für die Entstehung des Deutschtums der Vertrag von Meersen bei Maastricht, der am 8. August 870 abgeschlossen wurde. Schon längst war Lothar gestorben. Nach ihm war jenes ausgediente Zwischenreich, ein von vornherein unmögliches Gebilde, benannt, ein viel größeres Gebiet also als das heutige Lothringen. Zu Meersen erhält Ludwig die Osthälfte dieses großen Gebietes und dazu noch einen Teil von Friesland. Die Trennung geschah ungefähr nach der Sprachgrenze. Was aber noch nicht deutsch war, ist später noch meist eingedeutscht worden. So war Meersen eine wichtige Ergänzung zu Verdun. Jetzt erst waren zwei sprachlich abgegrenzte Staaten erstanden, in denen merkliche Spuren von Nationalismus aufkeimten.

Dem Zwischengebilde im Westen entsprach ein gemischtsprachiges Gebiet, ein deutsch-slawisch-finnisch-madjarisches, im Osten. Das Zwischengebilde lebte noch einmal unter den Herzögen von Burgund, namentlich Karl dem Kühnen, wieder auf. Ein Brackwasser der Kulturen.

Kämpfe mit den Turaniern.

Schon in vorchristlicher Zeit müssen die Germanen mit Finnen und anderen Ural-Altaiern zusammengewohnt oder vielmehr über sie geherrscht haben. Das ergibt sich schon aus den beiderseitigen Wohnsitzen und ergibt sich ferner aus der gegenseitigen, in die Urzeit zurückgehenden Beeinflussung der Sprache. Ferner hat es frühzeitig Kämpfe mit Kaukasusstämmen gegeben. Sind doch die Stammesnamen der Bastarner sämtlich im Kaukasus wieder auffindbar. Wenn daher die Bastarner Germanen heißen, so müssen sie derartige Kaukasusstämme besiegt und zum Anschluß gezwungen haben. In die Bürgerkriege der Markomannen zur Zeit Marbods griffen Jazygen ein; das sind die „Jazuche", wie die Tscherkessen sich selbst nennen. Im ersten und zweiten Jahrhundert nach Christo war ein Teil der Jazygen, die ausdrücklich als Auswanderer bezeichnet werden, in dem Theißbecken seßhaft geworden.

Der König der Goten, Hermanarich, bezwang Finnenstämme an der Ostsee, vermutlich im Baltikum und in Litauen, dann die Rogast, worunter wohl der erste Bestandteil der Rox-Alanen und die lesghischen (ostkaukasischen) Rotsch zu verstehen sind. Überhaupt wurde die weitverzweigte Gruppe der Alanen, wenngleich nicht völlig unterworfen, so doch in Botmäßigkeit gebracht, so daß sie den Goten Heerfolge leisten mußte. Ein Teil der Alanen wurde zu einem Viertel oder zur Hälfte germanisiert; das sind die Heruler. Daß ursprünglich die Alanen nichtgermanischen Blutes waren, geht schon aus ihren Gewohnheiten hervor; sie gebrauchten das Lasso und skalpierten ihre Feinde.

Digitized by Google

In späteren Jahrhunderten drücken Hunnen und Awaren den Ostgermanen ihren Stempel auf; auch machen die Bulgaren den Germanen der Donauländer, machen Bayern und Franken zu schaffen. Die Rasse der Hunnen ist bis zum heutigen Tage unbekannt. Gewöhnlich gelten sie für Türken, jedoch ohne zwingenden Beweis. Sie können ebensogut Tungusen oder gar Nichtaltaier, vielleicht Jenisseier oder dergleichen gewesen sein, oder Angehörige einer inzwischen untergegangenen Rasse. Einige Wörter von ihnen, die uns die chinesischen Chroniken aufbewahrt haben, klingen fast an südostasiatische Sprachen an, wie sich denn auch Berührungen zwischen Ostjakisch und den Sprachen am Mekong und Irawadi finden. Von den Awaren kann als sicher angenommen werden, daß sie den Lesghiern nahestehen. Hausen doch noch heute 600 000 Awaren im Dagestan, dem Ostkaukasus, dem Sitze der lesghischen Völkergruppe. Ebenso ist von den Burgan oder Bulgaren, die ehedem am Kuban schweiften, ein kaukasischer Ursprung mehr als wahrscheinlich.

Ein Stamm der Avarener oder Abariner wird schon von Ptolemäus erwähnt und an die obere Weichsel versetzt. Seit 460 erscheinen Awaren an der Wolga, sie werden abermals dort 575 genannt. Kurz zuvor, im Jahre 551, verbanden sich die Gepiden mit den hunnischen Kotragir gegen die Langobarden. Im Jahre 559 wälzte sich eine turanische Völkerflut gegen Konstantinopel. Die Awaren machten einen Streifzug ins Frankenreich, das 561 durch den Tod Chlothars I. verwaist war. Sigibert, der den Osten des Reiches erhalten hatte, vertrieb die Awaren. Sie kamen jedoch mit stärkerem Heerhaufen wieder und siegten. Das schwächte empfindlich das Ansehen der Franken und erleichterte das Einströmen der awarischen Troßknechte, der Slawen. Hierauf boten die Langobarden den Awaren ein Bündnis gegen die Gepiden an. Es kam zum Abschluß. Die Sieger verteilten unter sich das Reich der Gepiden. Nun rückten die Langobarden nach Italien ab. Sie legten jedoch den höchsten Wert auf die Erhaltung ihrer zweiten Heimat, die sie an der Donau gewonnen hatten. Alboin bedang sich aus, daß 200 Jahre lang seinem Volke die freie Rückkehr in das Donauland vorbehalten bleibe. Solange könnten die Awaren das Land in Pacht nehmen. Es werde aber erst ihr eigen, wenn nach Ablauf der zwei Jahrhunderte die Erben und Nachkommen der Langobarden ausdrücklich auf die Rückkehr verzichteten. So berichtet Paulus Diakonus. Jedenfalls einer der merkwürdigsten Verträge der Weltgeschichte! Was noch merkwürdiger ist: der Vertrag wurde auch eingehalten, insofern wenigstens als nach 200 Jahren die Möglichkeit einer Rückkehr ernsthaft erörtert wurde. Die Awaren wandten sich in den nächsten Jahrzehnten dem Balkan zu. Im Jahre 595 fielen sie aber wieder in Deutschland ein. Nur mit Mühe wurden sie von Tassilo I. von Bayern abgewehrt. Felix Dahn denkt sich, daß die asiatischen Reiter bis zum Chiemsee ge-

Digitized by Google

langten. Ende des Jahrhunderts läßt der Kakhan der Awaren, Bajan, 10 000 Kutrigur auf das Becken der Save los und schickt sie aus, Dalmatien zu verheeren. Ferner hat er Bulgaren in seinem Heere. Die Awaren bemächtigen sich Böhmens und vergewaltigen aufs ausgiebigste die dortigen Frauen, wie das umständlich bei Nestor beschrieben und in ungarischen Sagen erzählt wird. Zur Strafe für diesen Frevel seien die Awaren, erklärt der russische Chronist, von den Kindern der bezwungenen Weiber vertrieben oder getötet worden. So groß war noch nach 700 die Macht der Awaren, daß aus Angst vor ihrer Rache Herzog Grimoald von Bayern 9000 Bulgaren, die sich vor dem Kakhan zu ihm geflüchtet hatten und seine Gastfreundschaft anflehten, erwürgen ließ. Diese Macht erstreckte sich von der Ostsee bis zur Adria. Sie wurde durch Karl den Großen gänzlich gebrochen. Aber noch um 900 hören wir von loca Avarorum in Bayern und erfahren deren Namen[1]).

An der Weichselmündung verschmolzen Reste der Gepiden mit Esten zum Mischvolk der Vidivarier[2]).

Die Bulgaren werden zum erstenmal 481 genannt. Ihre Stämme sind die Burugund (die Borogundur der Hunnen), die Ultinzur, die angeblich halb germanischen Angisizier, die hunnischen Kuturgur, die Bador und die Bittugor. Jakut zählt die Bulgaren unter Völkern des östlichen Kaukasus auf[3]). Im Jahre 485 kämpften die Bulgaren in Mösien, an der mittleren Donau, mit dem Gotenkönig Theodorich, aber sie verloren das Spiel. Sehr nahe liegt die Vermutung, daß diese Berührung des Dietrich von Bern mit hunnischen Resten in unseren Nibelungen verwertet wurde. Die Bulgaren waren mit den Gepiden gegen Theodorich verbündet. Der Gotenkönig erschlug den bulgarischen Fürsten Libertem, den ich türkisch mit alp ertem, „Held der Tugend", erkläre. All das stimmt zu den Kämpfen am Hofe König Etzels, obschon man nicht erwarten darf, daß Völker und Personen im Heldenliede getreulich abkonterfeit werden. Wenn man bedenkt, daß in einem Religionsgespräche am Hofe der Sassaniden König Cyrus mit Christus zusammengebracht wird[4]), so ist es verwunderlich genug, wenn die germanische Sage so eng den zeitlichen Zusammenhang gewahrt hat, wie bei dem Verhältnisse von Attila und Theodorich, die nicht ein halbes Jahrtausend und mehr, wie Cyrus und Christus, sondern kaum ein halbes Jahrhundert voneinander getrennt waren. Die Bulgaren gaben übrigens das Spiel nicht dauernd verloren; sie fielen 493 sogar in die Romagna ein. In den nächsten Jahren machten sie neue Vorstöße nach den Donauländern,

[1]) In einer Urkunde, die ich leider abzuschreiben versäumte.
[2]) Bachmann, Geschichte Böhmens, S. 70.
[3]) Näheres in meiner „Geschichte Asiens und Osteuropas", S. 241, wo noch ein halbes Dutzend anderer Bulgarenstämme verzeichnet werden.
[4]) Wirth, Aus orientalischen Chroniken, 1894.

Digitized by Google

dem Balkan und Illyrien. Lauter Fortsetzungen der Hunnenzüge, wie auch das Hauptlager der Bulgaren nördlich der mittleren Donau war, vielleicht auf der Stelle noch von Attilas Lager, in der Nähe von Pest oder dem heutigen Szegedin. 504 kämpften die Bulgaren wieder gegen Truppen Theoderichs. Vitalianus benutzte bei seinem Aufstand zwischen 512 und 520 bulgarische Reiter. Die östlichen Reste der Hunnen hatten sich inzwischen nach der Krim und dem Kaukasus gezogen und wurden dort zum Christentum bekehrt. Im Jahre 539 tauchen wiederum Bulgaren in Illyrien auf. Das Jahr darauf werden bulgarische Unogundur an der Donau erwähnt. Seit 597 machen die Bulgaren öfters gemeinsame Sache mit den Awaren, namentlich berennen sie mit ihnen 626 Konstantinopel. Das wichtigste Ereignis in der Geschichte der Donaubulgaren ist ihre Landnahme, die gegen 680 geschah, unter Asparuch. Damit ist das jetzige Bulgarien begründet nach dem Muster mazedonischer Könige, die schon im 5. Jahrhundert vor Christo den ganzen Norden der Balkanhalbinsel in ihre Hand brachten; nach dem Muster ferner der Geten wie der Könige Boirebistas und Zebanus, versuchten auch die Bulgaren ein Großreich zu schaffen, das nach allen Himmelsrichtungen hin ausdehnungsfähig war. Die östlichsten Haufen der Bulgaren ließen sich Tausende von Kilometern entfernt an der Kama, einem Nebenfluß der Wolga, nieder; die westlichen Ausläufer des herrschgewaltigen, harten und wanderlustigen Volkes kamen bis zur Theiß und zur Save, ja bis Mittelitalien, wohin ihre Haufen die Langobarden begleiteten, und hatten jahrhundertelang die Küsten der Adria und sogar solche des Jonischen Meeres inne. Unter Krum dem Großen dehnte sich das Reich von dem Schwarzen, Ägäischen und Jonischen Meere bis zum Theißbecken aus. Die Bulgaren hatten den größten Vorteil davon, daß Karl der Große die Awaren zerschmetterte. Sie übernahmen die awarische Herrschaft in Serbien und der Südhälfte von Ungarn. Ihr Joch war nicht leicht. Die Timotschaner, die Anwohner des Timok, und die Abotriten von Branitschewo, am rechten Ufer der mittleren Donau (verwandt, aber natürlich nicht wesenseins den Obotriten Mecklenburgs), beschickten 818 Ludwig den Frömmler; sie wollten die bulgarische Oberhoheit abschütteln und dafür die fränkische eintauschen. Ludwig ging darauf ein, wurde aber sofort dadurch in einen Krieg verwickelt[1]). Der Khan Omortag beschickte Kaiser Ludwig, auf daß er ihm die genannten zwei Stämme wieder überlasse. Da er auf wiederholte Botschaften keine genügende Antwort erhielt, so segelte 827 ein bulgarisches Heer auf Schiffen die Drau aufwärts. Der Krieg gegen die Bulgaren wurde dem jungen Ludwig dem Deutschen übertragen. Die Bulgaren behaupteten jedoch die Oberhoheit über das Gebiet zwischen Drau und Sau. Immerhin suchte man sich

[1]) Die verwickelten Einzelheiten ersehe man in der „Geschichte Asiens", S. 331 ff.

Digitized by Google

lieber gütlich miteinander abzufinden. In Paderborn empfing Ludwig der Deutsche 845 eine bulgarische Gesandtschaft. Auf Anstiften Karls des Kahlen, seines Stiefbruders, brachen 853 die Bulgaren in die deutschen Marken ein, wurden jedoch von König Ludwig aufs Haupt geschlagen. Ludwig gelangte 855 bis nach Mähren und verheerte in den nächsten Jahren Böhmen. Von der Havel bis Oberungarn waren 858 die Slawen im Aufruhr wider Deutschland; auch da scheinen die Bulgaren beteiligt gewesen zu sein. Endlich kam es 864 zu einer brauchbaren Vereinbarung, zu dem denkwürdigen Friedensvertrage, den Ludwig der Deutsche und der Bulgarenkhan Bogoris (woher der Slawenname Börries, Boris) abschlossen. Das war zu Tulln an der Donau. Das Land zwischen Sau und Drau wurde den Franken gegeben, das Gebiet nördlich der Drau dem Slawen Privina als Lehensträger des Reiches. Privina und sein Sohn Kozel herrschten zu Mosaburg am Plattensee. Auch das Land zwischen Drau und Sau wurde später einem Slawen unterstellt, Brazlawo. Dieser half König Arnulf gegen den Mähren Swentopluk, der Pannonien „nach Art eines Wolfes" verheerte. Arnulf erneuerte 892 das Bündnis mit den Bulgaren.

Die Ungarn erscheinen geraume Zeit vor ihrer endgültigen Landnahme nördlich der Donau, nämlich 839. Zu ihnen stoßen damals Bulgaren, die vor byzantinischen Heeren flüchteten. Bereits 862 verwüsten Madjaren zum erstenmal deutsche Gaue. Die Ungarn berennen 889 Kiew und verbünden sich mit Byzanz gegen den König der Bulgaren, Symeon. Arnulf gewinnt die Madjaren gegen Swentopluk (gestorben 894) und dessen Söhne. Während ihrer ersten Heerfahrt gegen Swentopluk hatten die Petschenegen und Bulgaren das ungarische Gebiet in Rußland überfallen und die zurückgebliebenen Bewohner genötigt, nach Siebenbürgen zu flüchten; als die heimkehrenden Ungarnkrieger nicht mehr imstande waren, ihr altes Gebiet zurückzugewinnen, entschlossen sie sich, in dem fruchtbaren Pannonien, das sie auf ihrer Heerfahrt kennengelernt, neue Sitze zu suchen. Noch im Todesjahr Swentopluks bemächtigten sie sich des mährischen Teils von Pannonien. Von hier aus drückten sie auf ihre westlichen Nachbarn. Zunächst wurden Swentopluks Söhne genötigt, mit Arnulf Frieden zu schließen. Im folgenden Jahre sagte sich Böhmen von der mährischen Herrschaft los und unterwarf sich dem deutschen Könige. Diesem Vorgang folgten die Serben und andere Slawenstämme. Die Madjaren aber richteten sich in den nördlichen Donauländern häuslich ein. Vermutlich konnten sie an ältere Landesrassen, Jazyger und Daker sowie voraufgegangene Ugrier und Reste der Awaren, anknüpfen. Reste der Awaren, die er ausdrücklich als solche bezeichnet, die in einer Art von Indianerreservation eingepfercht waren, führt noch um 950 Konstantinos Porphyrogennetos an verschiedenen Stellen Dalmatiens auf.

Digitized by Google

Die Slawen.

Ein jedes Volk hat an seinem Nachbar eine Erbschaft, die es ewig belastet, einen Sauerteig, den es von der Wiege bis zur Bahre nicht verdaut. Wir haben in unserer langen Geschichte mit vier Rassen unaufhörlich zu tun gehabt, mit Romanen, Slawen, Ural-Altaiern und anderen Germanen. Zahlenmäßig fallen bis 600 nach Christo die Romanen, hierauf die Slawen am meisten ins Gewicht.

Die Slawen scheinen im 5. Jahrhundert von ihren Ursitzen an den Karpathen und östlich davon aufgebrochen zu sein. Vermutlich sind sie als Troßknechte und Schildknappen Attilas zum ersten Male nach dem Westen gelangt. Sich selbst bezeichnen sie als Wenden, nach dem uralten Kasstamme der Veneti oder Venedae, oder als Sklawenen, vielleicht von dem indogermanischen Saka herzuleiten, wovon die Abform Slowenen stammt. Greifbar treten sie im Westen seit rund 550 in die Erscheinung. Sie sind jetzt schon in Krain, unweit Gurkfeld, nachweisbar. Sie lebten, wie der gotische Geschichtschreiber Jordanes geringschätzig bemerkt, in Sümpfen, nicht in Städten[1]). Sie mischten sich in den Ostalpen mit den Illyrern und ihren Verwandten, den Vindeliziern, zwangen jedoch den unterworfenen Alpenstämmen eine slawische Mundart auf. Viele Ortsnamen sind slawisch; doch wird der Einfluß der Karpathenleute auf die Namengebung gewöhnlich stark überschätzt[2]).

Im Jahre 595 siegte Herzog Tassilo an der oberen Drau über die Alpenslawen und holte sich reiche Beute. Aber bald darauf wurden bei einem neuen Angriffe 2000 Bayern niedergemacht, da die Awaren zu Hilfe geeilt waren. Ebenso wurde Tassilos Sohn und Nachfolger Garibald um 610 bei Aguntum geschlagen und das bayerische Grenzgebiet verwüstet; doch gelang es, die Feinde zu vertreiben und ihnen die Beute abzunehmen. (Aguntum ist bei Bruneck zu suchen.) Verliefen schon diese Kämpfe nicht zuungunsten der Wenden, so wurde ihre Stellung durch ihren Bund mit Samo, dem Böhmenherrscher, noch machtvoller. Zwar erlagen sie ihren südlichen Nachbarn, als drei Heere von Franken, Bayern und Langobarden unter der Leitung König Dagoberts gegen den neuen slawischen Völkerbund vorbrachen (631); aber das vom König angestrebte Ziel, alle Völker bis an die Grenze des Byzantinischen Reiches zu unterwerfen, wurde nicht er-

[1]) Hans Pirschegger, Geschichte der Steiermark, 1920, I 73.

[2]) Auch von Pirschegger, der sonst ein ausgezeichneter Führer ist. Val. meine „Kas-Forschungen" im „Memnon", Mai 1909, und in den „Jahrbüchern der Münchner Orientalischen Gesellschaft", 1915—1917. Wie schwierig die Dinge seien, zeigt ein Name wie Admont. P. gibt eine deutsche, eine keltische, eine lateinische und eine slawische Deutung und bemerkt, daß vielleicht eine fünfte zutrifft, eine vorkeltische. Ich würde im letzten Falle an die Atmones denken, einen Stamm der Bastarner, und diese mit den tscherkessischen Tuman gleichen.

Digitized by Google

reicht, da Samo selbst siegreich blieb. Samo war ein Franke. Er tat sich als Herrscher unter Fremdvölkern auf in der Art, wie Sertorius einst bei den Spaniern, wie chinesische Adalinge lange vor unserer Zeitrechnung bei den Koreanern und Tataren, wie später der Oranier bei den Engländern. Bei den slawischen Karantaniern, den Kärntnern, galt er schon 870 als Karantane, bei den Tschechen, deren Name kurz nach 800 zum ersten Male genannt wird, als Tscheche, genau wie Alexander der Große in der ägyptischen Überlieferung der Sohn eines Pharao wurde. Samo starb 658. Kärnten und Nachbarschaft, als marca Vinedorum bekannt, war wohl Samos Grenzland im Südwesten. Im Nordwesten ging seine Macht vermutlich bis zur Saale[1]). Wenn zu Ende der Völkerwanderung slawische Haufen in Italien und sogar in Frankreich einbrachen, wenn sie den ganzen Balkan bis vor Konstantinopel und zur Südspitze Griechenlands erfüllten, wenn sie von Dalmatien aus Italien beunruhigten und sogar auf Kreta, ja unter den Abbassiden in Mesopotamien kämpften, freilich als Söldner, so hat die Kraft der Merowinger genügt, um sie in Deutschland wieder zurückzudrängen. Immerhin haben sie die ganze Osthälfte Deutschlands und so ziemlich ganz Österreich-Ungarn überflutet. Das Abströmen der Germanen nach Italien, nach dem Westen und nach den Britischen Inseln hatte die Länder im Osten für das Eindringen der Slawen leer gemacht. Der Aufbruch der Bayern, gegen 508, und der Langobarden, 568, hat ein weiteres Vordringen der Slawen ermöglicht. Auf welche Strecken sich die Wanderung der neuen Siedler ausdehnte, geht daraus hervor, daß die Dudleber, die ursprünglich am Dnjepr saßen, bis nach der Steiermark gelangten und daß slawische Stämme der Ostsee vor Saloniki auftauchten. Im 8. Jahrhundert scheint ein neuerlicher Westschub eingesetzt zu haben, bei dem einzelne slawische Scharen bis zum Steigerwald, bis in die Gegend von Würzburg und bis in den Thüringer Wald streiften (was Freytag in seinen „Ingo und Ingraban" benutzt hat). Der Stoß wurde von Karl dem Hammer aufgefangen und zurückgewiesen. Die Wiedergewinnung Ostdeutschlands und Österreich-Ungarns von der Hand der Slawen wurde durch Karl den Großen eingeleitet. Die Linie slawischen Vordringens ist von Rügen und Holstein über den Mittelmain bis nach Bruneck gegangen, hat sich also dem Brenner genähert, um dann mit einer Kurve nach rückwärts, nach Istrien, zu verlaufen. Karl der Große hat Böhmen zur Botmäßigkeit gezwungen und hat die Slawenflut östlich der Elbe und Saale zurückgedämmt; allein noch Jahrhunderte nach ihm wogte von Rügen bis Kroatien eine slawisch-deutsche Mischflut, ein Brackwasser der Volkheiten, in dem die zwei Rassen wirr und schlecht geschieden gegeneinander brausten.

[1]) Pirschegger, S. 87.

Digitized by Google

Der slawische Einschlag ist in unserem ganzen Osten unverkennbar. Er geht vermutlich schon in die germanische Urzeit zurück. Die Spezialisten wollen germanische Lehnwörter noch vor der zweiten Lautverschiebung in slawischen Mundarten erkennen. Andererseits haben die Slawen den Charakter und die Leibesart ihrer germanischen Herren stark beeinflußt. Auch zeigt sich die slawische Artung in der Anlage ostdeutscher Dörfer und in der deutschen Musik. Nicht minder haben wir einzelne slawische Lehnwörter aufgenommen, wie picheln für trinken, das besonders in Sachsen gern gebraucht wird. Sonst haben wir von der kulturarmen Rasse nur wenig gelernt.

Französische Forscher wollen herausgebracht haben, daß slawische Haufen in regelloser Schweifen bis nach der Auvergne gerieten. Unmöglich ist das nicht. Man denke an die Vandalen, die bis Afrika vorstießen. Der westfälische Forscher Sanitätsrat Dörrenberg glaubt, daß Slawen bei Utrecht und in Westfalen ansässig wurden. Den Namen von Soest, älter Susat, wie von Unna hält er für litauisch[1]).

Nicht immer traten uns die Slawen als Feinde entgegen. Sie wurden vielfach, obwohl Heiden, von christlichen deutschen Herrschern als Bundesgenossen angeheuert, so von Karl dem Großen, so von Heinrich dem Heiligen, dem Gründer Bambergs (1007). Auch ist sicher, daß zum mindesten die adeligen Geschlechter der Slawen, nachdem sie den neuen Herren gehuldigt, des öfteren frei blieben. Beließ man doch ein Herzogsgeschlecht, das der Mecklenburger, ganz und gar in seinem Besitze, ein Geschlecht, dessen Nachfahren bis 1918 regierten.

Was ist Deutsch?

Die Antwort ist schwierig.

In der deutschen Geschichte muß alles noch erforscht werden, von Arminius bis Ludendorff. Schon die Herkunft der Deutschen ist ein Rätsel. Wer könnte vollends künden, was so recht eigentlich die Eigenschaften der Deutschen seien? Höchste Treue gilt für besonders deutsch und ebenso falscheste Untreue. Ihre Geistesanlage ist gleichermaßen hart umstritten. Die Verächter sagen, sie seien Barbaren gewesen, die Schwärmer: sie seien Schöpfer einzigster Bildung. Ein viertes Rätsel: War ihre Entwicklung eigen, bodenständig oder ein Ergebnis fremder Muster? Fünfte Frage: Ist ihre Leiblichkeit heute überwiegend germanisch oder doch wenigstens indogermanisch, oder aber ist sie zum größeren Teil anarisch? Was aber am allerschwersten zu ergründen ist und was gerade, trotz Grimm und Sievers und

[1]) Dörrenberg, Spuren der Germanen, Leipzig 1909, Theodor Weichert, S. 170.

Digitized by Google

Kluge, noch gar nicht erforscht ist, obwohl am erforschungswertesten, das ist unser kostbarstes Gut, die deutsche Sprache. Gewiß, sie ist gesammelt, zerlegt, in ihre Atome zerspalten, vielfach beguckt und beklopft, umsprochen und erörtert, photographiert, seziert und analysiert worden; allein niemals auf den Grund ihrer mundartlichen Zerklüftung und auf die Tragweite von deren gemütlicher Auswirkung — warum ist Muata ganz was anderes als Moder oder gar Mutter, Diandl was anderes als Mädchen, Gischpele als Kamel oder Schafskopf? —, niemals in ihrem Verhältnisse zur Außenwelt, noch zu den Sprachen des Erdballs untersucht worden. Gewiß, sie ist indogermanisch. Aber die engere Verwandtschaft und die ferneren Ein- und Ausstrahlungen sind noch lange nicht klargestellt. Sodann, bis zu welchem Grade indogermanisch? Wir beginnen erst in jüngster Zeit zu ahnen, daß nicht nur unser heutiges Deutsch stark von Fremdstoff durchsetzt ist, sondern daß auch schon das Urdeutsch, das sich ganz beträchtlich von Urgermanisch abhebt, zu einem Drittel nicht indogermanische Wurzeln enthält.

Eskimo, Renntiermenschen, Berber, Basken, Ligurer, Illyrer, Altaier, Slawen.

Verschiedene Gelehrte, so Leo Frobenius, sind letzthin dafür eingetreten, daß die Eskimo einen großen Einfluß auf die Urwelt ausübten und sich über Europa, ja (was ich anheimstelle), einen Teil Afrikas erstreckten. Als sicher kann man annehmen, daß eskimoähnliche Horden, wie die heutigen Arktiker, zur Eiszeit auch in Mitteleuropa lebten.

Der Wiener Gelehrte Tomaschek hielt es für möglich, daß in der Urzeit bei uns Tschuktschen gehaust hätten, wilde Jäger, die sogar ihre eigenen Eltern fressen, deren letzte Horden jetzt im nordöstlichen Zipfel Nordasiens schweifen. In der Tat ist es denkbar, daß die Rasse, die das Renntier jagte und zähmte und von ihm lebte, in den Eiszeiten Europa erfüllte. Verwandt mit ihr war ein eskimoähnlicher Schlag. Vielleicht haben wir schon in grauer Vorzeit zwischen seegewohnten und Landrassen zu unterscheiden. Auf die seetüchtigen Völker jener Frühzeit mögen Worte wie Ozean zurückgehen, das sich ähnlich nur bei den Korjaken und Kamtschadalen findet, und das deutsche Schelch, ein ungefüges Fahrzeug, das über den Kurrach der Kelten und Cerha-ga der Basken zu dem Kajak der Eskimo führt. Auch das bayerische und österreichische Wort für Kahn, Zille, und das albanische Schlauchboot, Scherchs, wäre hier zu erwähnen. Jedenfalls ist die Tatsache auffallend genug, daß unsere gangbaren Seeausdrücke nur selten durch indogermanische Wurzeln erklärt werden können; schon das Wort „See", das allein die Waterkant gebraucht (niemals Meer), ist nichtarisch. Wörter des gewöhnlichen Natur-

Digitized by Google

lebens, wie Baum und Ort, können ebenfalls durch die indogermanische Retorte nicht aufgelöst werden. Wir finden Phun für Baum in den Mundarten südostasiatischer Wilden, bei den Sinpo und anderen Stämmen zwischen Mekong und Irawaddi[1]) und ein ähnliches Wort, pu, bei den Finnen.

Einen besonders starken Eskimoeinschlag, der bis zur Donau gehe, nimmt Robert Müller[2]) an. Mit dichterischer Intuition verfolgt er die Eskimoseele bei den Regungen deutscher Lebensgebarung. Er will den Urwiener zum Eskimo stempeln. Auch aus dem berühmten Roman von Jensen „Der Gletscher" könnte man ähnliche Folgerungen ziehen. Die auffällige Vorliebe des Deutschen für lange Wortungeheuer, die die anderen europäischen Arier nicht teilen, erinnert an die Agglutination der Eskimo, die Wörter mit 33 Silben haben, wie die indischen Ungeheuer an die Agglutination der Drawida. Unser verächtliches pel in Krüppel, Krempel (von Kram), Schwappel, Hampel, Lümmel ist grönländisch (und mexikanisch[3]).

Andere Urwörter sind in afrikanischen Sprachen zu finden. Ich nenne die aus Grimms Märchen bekannten Wackersteine. Das althochdeutsche Wacke ist nämlich in Nubasprachen der Stein. Eine bekannte Bildung, die aus Übergangszeiten herrührt, ist das Doppelwort, wie Pläsiervergnügen, Giletweste, Turteltaube und hundert andere. Man fügte zuerst die Übersetzung zu dem übernommenen, nur noch schlecht verstandenen Fremdwort, und in der Folge wuchsen die beiden Ausdrücke zusammen. Auf die Art ist uns manches Gut der Urzeit erhalten. So ist Pausbacke in der ersten Hälfte finnisch, wo Pausa die Wange heißt. So Wackersteine, deren Auftakt in „Grauwacke" erhalten ist. Bei „Hundeseele" ist die zweite Wurzel das alte Töle, also Hund-Hund; ebenso bedeutet bei Schildkröte und bei Ohrwurm der erste und bei Eichhorn der zweite Bestandteil gerade soviel wie das Gesamtwort.

Während die Jägerstämme noch ohne festen Wohnsitz schweiften, haben die Afrikaner (ob das nun Berber waren oder ein noch früherer Menschenschlag) bereits Ortsnamen bei uns hinterlassen. So taucht unser Sieg als Suga, das Fichtelgebirge als Fichtala, Vilpel als Vilbilis in Mauretanien auf. Igel bei Trier und Igels bei Innsbruck gemahnt an das mauretanische Gilgili und an das seltsame Wort Gilgal, Heiligtum, das auch durch die Hebräer von einer älteren Rassenschicht übernommen wurde und daher auch in der Bibel vorkommt[4]).

[1]) Trombetti, L' unità dell' origine del linguaggio.
[2]) „Österreich und der Mensch", Berlin 1916.
[3]) Trombetti, Come si fa la critica di un libro.
[4]) Über die afrikanischen und südostasiatischen Bestandteile im Deutschen siehe die verschiedenen Schriften des Frankfurter Arztes von den Velden, die bei Georgi in Bonn erschienen sind. Allgemein über den ganzen Abschnitt sind meine Arbeiten in den Jahrbüchern der Münchner Orientalischen Gesellschaft, 1915/17, zu vergleichen.

Digitized by Google

Bereits von der Fackel der Geschichte erleuchtet ist die Völkergruppe der Kas. Ich nenne so eine ausgedehnte Gruppe, deren heutige Vertreter im Westen die Bewohner der Westpyrenäen, die Basken, und im Osten die Kaukasusstämme sind. Gegenwärtig gibt es noch etwa eine halbe Million Basken und beinahe drei Millionen der verschiedensten Kaukasusstämme. Im weiteren Sinne gehören zu der ausgedehnten Rasse die Berber und die Tibeto-Barmaner, im weitesten auch die Drawida. Im Altertum waren Mitglieder der großen Familie die Iberer, Ligurer, Räter, Etrusker und so ziemlich alle Urvölker und sehr viele geschichtliche Völker Vorderasiens, wie die Elamer, die Mitanni, die Hettiter oder Chatti, die Alarodier, die Moscher, die Kappadokier, die Kiliker und die vermutlich mit Drawida und afrikanischen Elementen gemischten Lyker. All dies ist bereits sichere Errungenschaft der Wissenschaft. Meine eigene Vermutung ist, daß dazu noch die vielumstrittenen Illyrer, von denen die Veneter ein Teilstamm sind, daß ferner die Vindeliker, die ja an Veneter anklingen, die Pannonier, die Jazygen und ursprünglich auch die später arisierten Makedonier und Daken zu rechnen sind.

Wir wissen von manchen der aufgeführten Völker, daß sie auf jetzt deutscher Erde saßen, daß sie die einheimische Bevölkerung bildeten, die von den Kelten und Germanen angetroffen wurde. Wir haben anzunehmen, was von vornherein wahrscheinlich war, daß wir auch die Kas in Deutschland nicht als einen einheitlichen Schlag betrachten müssen, sondern als eine Vielheit von Rassensplittern, die ganz erheblich voneinander abwichen. Daß Basken bei uns weilten, geht schon aus dem Namen des Wasgau und des Wasgenwaldes, der Vogesen, hervor; ferner aus dem Schimpf- und Ekelnamen, der noch heute die Elsässer in Wut setzt: Wackes. Es ist eine anerkannte Tatsache, daß solche Schimpfnamen recht häufig auf ein Urvolk zurückleiten. Die baskische Sprache ist die verwickeltste von allen. Bei ihrer Zusammensetzung handelt es sich nämlich nicht nur um Kas, sondern auch um andere Elemente. Der berühmte österreichische Gelehrte Schuchardt hat bei ihnen eine Verwandtschaft mit den Nubasprachen entdeckt. Auch dürften arktische Elemente in sie aufgegangen sein, den genannten Tschuktschen und Korjaken ähnliche Elemente, die eine Brücke zu der abenteuerlichen Beobachtung, daß die baskische Grammatik Berührungen mit Indianersprachen zeigt, hinüberschlagen. Auf die arktische Urschicht gehen wohl auch solche Wurzeln zurück, die dem Baskischen mit dem Finnischen, dem Jenisseischen und dem Kadschuna (am Hindukusch) gemeinsam sind. Im heutigen Deutsch, besonders im Alpendeutsch, sind noch Dutzende, wenn nicht Hunderte von baskischen Wörtern[1]).

[1]) Von den Velden (Politisch-Anthropologische Revue) hat aus dem Patois der Westschweiz Hunderte von baskischen und kaukasischen Ausdrücken erschürft. Andere Einzelheiten siehe in den genannten Jahrbüchern.

Digitized by Google

Besonders umstritten, aber auch besonders wichtig, weil sie sich bis Schlesien und vielleicht bis zur Weichsel ausdehnten, sind die Illyrer. Es ist möglich, daß seit den ersten Jahrhunderten vor Christo eine arische Oberschicht vorhanden war; allein erstlich kann diese nur sehr dünn gewesen sein, und zweitens entscheidet das nichts für die Herkunft der Rasse, nichts für die Zustände des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. Die Ortsnamen jedenfalls der Illyrer haben kasisches und afrikanisches Gepräge. Ein Volk, das noch jetzt südlich vom alten Illyrien wohnt, die Albaner, die allerdings keine Illyrer, sondern Vettern der Thraker sind, sprechen noch jetzt eine Sprache, die wohl zu einem Viertel nicht indogermanisch ist. Daß die Etrusker auch Deutschland beeinflußt haben, wollte schon Jakob Grimm aus dem Namen der Thursen, der Riesen der Edda, erweisen. In der Erinnerung des Volkes leben mächtige Rassen selbst einer historischen Zeit häufig als Riesen fort, so die Awaren als Obri bei den Russen. Die Räter, die bis zur Donau sich erstreckten — daher das Ries bei Nördlingen —, waren aber, wie schon Livius erkannte und wie allgemein zugestanden wird, Vettern oder gar Brüder der Etrusker. Von den Jazygen endlich, die eine so große Rolle in der Völkerwanderung spielten, besagt ihr eigener Name aufs klarste, daß sie zu den Kaukasusstämmen gehören; denn Jazuche nennen sich selbst die Tscherkessen.

Der Einfluß braucht nämlich gar nicht nur auf die Urzeit zurückzugehen, sondern es können sehr wohl noch in nachchristlicher Zeit leibliche und sprachliche Bestandteile der Kas bei uns eingedrungen sein. In einem früheren Abschnitte wurde ausgeführt, wie viele Kämpfe vom 1. bis 9. Jahrhundert nach Christo die Turanier, d. h. Kas und Altaier, mit Germanen ausfochten. Auf derartige Kasstämme könnten entsprechende leibliche und sprachliche Splitter im deutschen Volke ebensogut zurückgehen wie bei Franzosen und Spaniern aus der gleichen Einwirkungszeit nichtromanische. Immerhin ist ein überwiegend vorchristlicher Ursprung kasischer Einflüsse wahrscheinlich. Das ergibt sich aus zwei Erwägungen. Die Lautverschiebung, die offenbar durch solche Einflüsse zu erklären ist, griff schon 600 vor Christo Platz oder noch früher. Von Etruskern, Ligurern und Venetern wissen wir, daß sie schon früh, aller Wahrscheinlichkeit nach schon im zweiten vorchristlichen Jahrtausend im Abendlande, wie am Rhein und in den Ostalpen saßen. Ebenso kennen wir eine Reihe von Alpenstämmen, die in ihren Namen auffallend an Kaukasusstämme erinnern und die schon zur Zeit des Augustus in ihren Bergen saßen. Wir kennen die Namen teils aus Plinius, teils aus einer Siegessäule (tropaeum Augusti), die der siegreiche Feldherr selbst errichtete. Geradezu wie eine Offenbarung wirkt dabei der Name der Swaneten; die Ähnlichkeit oder richtiger Gleichheit mit den Swaneten des Westkaukasus ist so verblüffend,

Digitized by Google

daß einige Autoren ganz naiv die Nachricht über den Alpenstamm als Quelle für den Kaukasusstamm angeführt haben. Die Swaneten werden die Urbewohner von Schwangau und von Schongau gewesen sein (nördlich von Oberammergau). Zu jenen Urstämmen, nicht zu späteren Wanderstämmen, werden auch die Alauni gehört haben, nach denen laut Ptolemäus eine Gebirgskette etwa im Salzkammergut oder südlich davon geheißen wurde.

Nun zu den Altaiern! Es war früher Mode, überall in Europa Finnen aufzuspüren. Graf Gobineau hat dieser Mode gehuldigt. Das eine lehrt freilich der Augenschein, daß überall noch jetzt in Mitteleuropa bis weit in die Alpen hinein Leute mit altaiischen Leibesmerkmalen auftauchen, besonders auch mit Schiefaugen, hervorstehenden Jochbeinen und stumpfer, gelbbrauner Hautfarbe. Auch möchte ich glauben, daß Finnisch unsere Sprache, zum mindesten norddeutsche Mundarten, stärker beeinflußt hat, als man ahnt. So ist der erste Bestandteil von Lindwurm das finnische lint Vogel. So muß der zweite Bestandteil von elf (gotisch ainlif) und zwölf mit einem Worte zusammenhängen, das zehn bedeutet: ein solches Wort ist aber nur in finnischen Sprachen, nämlich liva. Man wird füglich glauben dürfen, daß die Finnen früher, vielleicht bis in nachchristliche Zeit hinein, viel mehr von jetzt deutscher Erde innegehabt haben als früher. Daß auch auf die germanische Mythologie die Finnen eingewirkt haben, geht daraus hervor, daß Gott Thor durch keine germanische Mythologie zu erklären ist, leicht aber durch den finnischen Himmelsgott Tarom, Torom, Torul, wovon auch unser drollig und vermutlich die oder der Trud abzuleiten ist. Deutsche Balten sagen noch heute: „Hol's der Drat!" Frühere Götter sinken ja oft zu Teufeln hinab.

Mit Türken sind Ostgermanen seit dem 6. Jahrhundert zusammengestoßen (mit den Hunnen freilich in der Krim schon vor Christo). Von Edlinger, Professor in Bamberg, hat eine stattliche Reihe von deutschen Wurzeln mit türkischen geglichen; es dürfte sich jedoch um ältere Urschichten handeln. Einige schmale Zuströme türkischen Gerinnsels könnten allerdings durch das Ungarische, das sehr stark vom türkischen durchsetzt ist, ins Deutsche gesickert sein. Derartige Ausdrücke sind aber wohl nur gering an Zahl und wären Lehnwörter, nicht urverwandte Wörter. Die Frage muß offen bleiben.

Dagegen braucht kein Bedenken davor abzuhalten, starke Mischungen mit Slawisch anzunehmen. Haben wir doch mit den Slawen vom 6. Jahrhundert bis in die Gegenwart gerungen. Allein auch da kämen nur Lehnwörter in Frage. Natürlich muß man aber sowohl Slawen als auch den Einschlag von Altaiern berücksichtigen, wenn man das Gesamtgewebe des deutschen Volkstums erkennen will. Vielleicht besteht dies völlig zu einem Drittel aus Slawen. Das war jedoch das Werk eines Mischungsvorganges, der

Digitized by Google

um 900 gerade erst angefangen hatte und der selbst in der Gegenwart nicht vollendet ist.

So ziemlich vollendet ist inzwischen 870, als der Vertrag von Meersen geschlossen wurde, die Eindeutschung der Romanen, die unter deutschen Herren wohnten. Doch blieb immerhin noch manches für die nächsten Jahrhunderte zu tun.

Götter.

Die Indoeuropäer haben von jeher mit den kaukasischen Völkern, mit der großen ausgebreiteten Gruppe der Kas, zu tun gehabt und haben sich in ausgiebigem Maße mit ihnen verschmolzen. So stießen die Hindu auf die Drawida, die Perser auf die Elamer, die Armenier auf die Alarodier, die Griechen auf die Kreter und Pelasger, die Römer auf die Albaner, Japyger, Sikuler, Ligurer und Etrusker, die Kelten auf die Ligurer und Basken. Genau so waren die ersten Völker, hochgebildete, halbgebildete und wilde, mit denen die Germanen in Berührung gerieten, kasischen Ursprungs. Zum Teil waren diese Völker schon indogermanisiert, jedoch durch einen anderen Zweig der Indoeuropäer. Ein wichtiges Vermittlungsglied stellen namentlich die Saken dar, die sich von den Tocharern in Osturkestan bis zu den Ski-pe-taren, den heutigen Albanern, erstreckten[1]). Ein Hauptstamm der Saken waren die Alanen, die in der ganzen germanischen Frühgeschichte eine überragende Rolle spielten. Ein anderer Stamm waren vermutlich die Thraker und, bereits fernerstehend, die Makedonen und die Illyrer, endlich die Veneter, die sich von der Weichsel bis zur Vendee am Ärmelkanal ausdehnten.

Die griechischen Götter waren fast alle vorgriechischer Herkunft, entstammten nichtarischer Urschicht. So sind auch viele Germanengötter im Grunde nicht germanisch.

Das hehrste aller deutschen Wörter ist Gott. Woher stammt es? Es wird von hohem Wert sein, dies zu ergründen. Die Namen der alten Heidengötter haben sich zwar teilweise in unseren Wochentagen erhalten; sonst aber bleibt keine Spur von ihnen in der heutigen Sprache, weder von Wodan, noch von Thor. Nur Fro lebt noch im Fronleichnam und in Fronen, Freija oder Fräuja in der Herrin, Frauwe, heute Frau, fort, und die bleiche Hel in der Hölle. Der Name Gottes aber erschallt noch heute Nacht und Tag. Woher also stammt Gott?

Kluge, der Meister deutscher Sprachwissenschaft, entdeckte, daß der finstere Hödur gleich dem schrecklichen Kriegsgotte der Thraker, Kotys, sei. Er hält diese Gleichung für ganz unzweifelhaft und

[1]) Vgl. Sakarene, s. vom Kaukasus. re ist Pluralsuffix, tar = Mann, z. B. in baskisch Romatar, Römer, albanisch dintar, Mann des din, des Islams.

Digitized by Google

unterstützt sie durch andere deutsch-balkanische Berührungen, wie Teutoburgion in Thrakien[1]), Strymon, unseren „Strom", und die Geten, die Vorfahren der Goten.

Ich füge hierzu die Ähnlichkeit, die zwischen dem Thrakergott Zebeleizes und unserem Teufel devil[2]), ferner zwischen makedonisch[3]) gotan, Schwein, und bayerisch goizl besteht. Der Übergang vom Himmel- zum Höllengott und umgekehrt ist häufig. Vielleicht kann man zu Teufel auch noch Tubal-kain, den Schmiedegott der Tibarener, und Schible, den Donnergott der Abadzechen des Westkaukasus, vergleichen, mit dem wohl der Simplon und Similaun zusammenhängt. Die Urschicht sämtlicher Balkanvölker ist, wie ich anderswo ausgeführt habe[4]), kasisch. Daher kann es nicht verwundern, wenn man im Georgischen den Genitiv gutisa, Gottes, findet. Der Frankfurter von den Velden hat sogar das Ostjakische herbeigezogen, eine besonders alte und eigentümliche Sprache Sibiriens, in der das oberste Wesen mit Khauta bezeichnet wird. Ich stehe daher nicht an, unser Gott auf eine kasische Wurzel zurückzuführen. Vielfach, wie in Kotzan und ähnlichen Ortsnamen, wie ferner in Kotzdonnerwetter, hat sich das K noch erhalten. Es wäre zu erwägen, ob das germanische Gund, Krieg, ob nicht ferner Kudrun und Kundry mit derselben Urwurzel zu tun haben[5]). Gewittergötter sind der mitteldeutsche Donar und Thor, der in den Alpen (Thorstein), im Westerwald und im Norden beheimatet ist. Thor stelle ich zu etruskisch turms, Himmel[6]), wie auch zu finnisch Torom, Himmel, ungarisch terem, Schöpfung, der deutschen Tarn-kappe, zum finnischen Gewittervogel Turul, skandinavisch Troll und dem albanischen Schlangengeiste Turul, endlich zum elamischen Wettergotte Tarku[7]). Ein Kriegsgott, wie Kotys, ist immer auch ein Wettergott. Daher sagt man in Bayern: Daß dich der Er derschlage! Er oder Erch, der süddeutsche Kriegsgott, ist Ares, Hercle, Herknles, der baskische Sonnengott Erge und der sumerische

---

[1]) Man vergleiche außerdem Teuta (alter Namen der Stadt Pisa), den Trojaner und Iberer Teutames, Teutamides bei Homer, den Hirt (Etymologie der neuhochdeutschen Sprache, 1921, S. 378) mit dem Teutemedes, Dux Daciæ, vergleicht. Ich stelle das Suffix -medes zum liguriſchen -meles.

[2]) Nach gelehrter Etymologie der Kirche nachträglich als διάβολος erklärt.

[3]) Mak-etia, die alte Form von Makedonien, gehört zu Mas, der Urschicht der Georgier. Mak verhält sich zu Mas, wie Daker oder Daher zu den Dasa Indiens. In den Kas-Völkern ist, beiläufig gesagt, der Grund zu der Scheidung in Kentum- und Satem-Völker zu suchen. Der Zwiespalt ist noch im heutigen Bayrisch lebendig; denn hier wird sind zu ban, z. B. „die ban zeam", die sind schön. Demnach wäre Salz ohne weiteres gleich Hall; mithin wäre keine keltische Zwischenstufe erforderlich.

[4]) „Der Balkan", Stuttgart 1913, Union, und Jahrbuch der Münchner Orientalischen Gesellschaft, 1917.

[5]) Zu Kotys gehört ferner κότος, Zorn, und keltisch catu, Krieg, sowie die germanischen Namen Katu-alda, Hadwig, Hadubrand und wohl auch Hadamar im Westerwald.

[6]) Dazu unser Sturm, vgl. στέγος Dach; Stier, taurus.

[7]) Draegha indisch, Drog irisch, deutscher Name Drege.

Digitized by Google

Mars, der Nergal oder Ergal heißt. Das ist nun ganz gewiß nicht so zu deuten, als ob sumerische Gottheiten durch uns oder durch Lateiner entlehnt worden seien, sondern vielmehr in der Art, daß eine den Sumerern verwandte Unterschicht einst in Deutschland und Italien saß.

Ähnlich gehört Mimir, der alte Himmelsgott der Germanen, der auch noch in deutschen Ortsnamen und vielleicht in den Miminger Alpen, westlich von Innsbruck, erhalten ist, zu Mamers (Mamertiner), Mavors, Mars, und zur Himmelstochter Miner-va.

Ein Vana-god war Fro. Seine Urform ist Fron, wie noch in Fronleichnam, bayerisch Franja. Ihm ist der Eber heilig, wie allen Lichtgöttern, so dem Osiris, dem Adonis, dem Meleager (der oberste Bantugott heißt Mlungu), endlich dem Odysseus. Fro und Eberschmaus ist wichtig für das Julfest. Jul und Julklapp bei Jahreswende ist noch in Norddeutschland bekannt[1]). Ich stelle Fron zu dem slawischen Perun[2]). Ursprünglicher ist die Form Perkuni. Das stellt sich zu Pirgit, Tochter des irischen Feuergottes (Brigitte), zu Vulkan, dem Velchans der Etrusker, zu dem Mlungu der Bantu und zu Moloch; ferner zu Merkur, der als Seelengeleiter ein Unterweltsgott ist. Mit Merkur glich Cäsar den Himmelsgott der Germanen. Der Merkurtag ist aber im Angelsächsischen Wednesday, im Skandinavischen der Odinstag. Im Westerwald[3]) und in der Mark[4]) ist Perkuni als weibliche Herka erhalten. Das führt auf Herkules. Oft erwähnt wird der Herzynische Wald, der sich vom Rhein bis zum Fichtelgebirge ausdehnt. Er war laut Kluge früher ein Perkunjawald. Fjörgun ist die Mutter Thors. Auch in Vorderasien ist der Wettergott zugleich Berggott[5]). Auf estnisch ist Perkele der Teufel, auf litauisch Plok, auf friesisch Blexen, womit Blitz zusammenhängen mag. In Hannover sagt man in der Schule: Der ist Pluck, der Letzte in der Klasse. Ein Gewittergott der Andamanen heißt Pulagu. Man vergleiche ferner den Varuna der Inder, den Uranos der Griechen. Überall findet unmittelbar der Übergang vom Himmelsgott zum Unterweltsgott statt. Man kennt die Legende vom Sturz des Luzifer. Daher Blocksberg!

Wodan ist Odin. Im Skandinavischen ist ulf der Wolf, ord das

---

[1]) Jul erkläre ich durch jakutisch jil, türkisch sil, kurdisch sal, Jahr; wozu türkisch jil (diz), Stern, und ilderim, Blitz, urverwandt mit skandinavisch ild, Feuer. Höchst merkwürdig, daß die Indogermanen nicht bloß für Himmel und Erde, sondern auch für Luft, Feuer und Wasser so gar verschiedene Wörter haben. Wasser ist sicher urverwandt mit gemeinfinnisch vis, wovon vielleicht Wissel und das irische Whisky.

[2]) p zu f wie palus zu Pfahl. πρό zu „vor".

[3]) Rebern, Der Westerwald, Frankfurt 1912.

[4]) Mogk, Germanische Mythologie.

[5]) Mogk, Germanische Mythologie, S. 64, gleicht denn auch Fergunna, fairguni, Berg, mit Perkunas. Türkisch heißt Gebirge balkan.

Digitized by Google

Word, ull die Wolle. Wodan ist vielleicht der Bid, Beda, der im Chiemgau bezeugt ist, wovon in der Nähe der Ort Bedajum. Er mag ferner mit ossetisch und tschetschenisch Beder-atsi, Gott[1]) und mit nordtirolisch Baite und Bettel, Teufel, woher der Bettelwurf bei Hall, weiterhin mit dem Sturmriesen Wate und altbayerisch wazen spuken, woher Watzmann, und Wit im slawischen Swantewit, endlich mit dem Lebensbaume Kranebitter, Kronawetter, dem Wacholder, und mit unserem „Wetter" urverwandt sein.

Mit Perkuni hängt sicher auch die Himmels- und Todesgöttin Perchta zusammen. Ihr zu Ehren halten oder hielten bis vor kurzem die Perchtenläufer zu Berchtesgaden urtümliche Tiermaskentänze ab, wie sie ähnlich die Gegend zwischen Santander und Bilbao kennt. Die Tänze gemahnen an paläolithische Zeiten. Perchta gehört in die Reihe der Parzen, der Persephone und vielleicht des Parzival. Ein Himmels- und zugleich Höllengott ist Baldur, Phol, wie er im Merseburger Zauberspruche heißt, Wol, wie ihn der Westerwald kennt, Wölundur, Wieland der Schmied, mittelhochdeutsch Valant, der Teufel. Er gehört zu dem einäugigen Sonnenriesen Irlands, Balor, dem rumänischen und albanischen Worte für Drachen, Balaur, und zu Bellerophon[2]), der das Sonnenroß, den Pegasus, reitet. Das d in Baldur ist überflüssig, wie oft im heutigen Dänisch, wie auch im bayerischen Manderl. Pegasus feiert übrigens im Rosse Bayard der Haimonskinder genau so eine Auferstehung, wie der Mungu und der auf der Liparischen Insel Meligonia hausende Äolus in dem die Luft durchfliegenden Freunde der Haimonskinder, dem Malegis.

„Wehrhafte Wanen stampften das Feld" und kämpften mit den Asen. So erzählt die Edda. Die Veneter, die in Paphlagonien, Thrakien, Venetien, auf Euböa und in der Schweiz, in Vindelizien,

---

[1]) Awarisch betschar. Tirolisch ist puz Kobold; vgl. putzig.

[2]) Ich stelle zusammen: Bellero-phon(tes) im drawidischen Lykien. Die Lyker, bei denen Bellerophon einheimisch, nennen sich selbst Termilen = Tramila; Sanskritform der Drawida Ich vergleiche noch πελώριος, riesenhaft, und den britischen Belinus. — Hermes Argei-phontes. Baskisch ist argi hell. — Perse-phone. — Pan, Gott der schweigenden Mittagsbitze. — kande, schwedisch, der Teufel. — Fänz, pferdefüßige Teufelsgeister im Vorarlberg. — baga, persisch; bog, bosche, russisch, Gott. — Pegasus, Bayard — Futsch? — pjes, Teufel, slawisch — bes, pes, Teufel, ungarisch. — pisasu, Teufel, drawidisch. — Das phon wird mit phol urverwandt sein. — Pan ist zugleich Dämon der Mittagsstille und des panischen Schreckens. Eine Abform ist *Pal, wovon vielleicht der phallus und die bisher unerklärlichen Palilia. Pales, Göttin des Notfeuers. — Phol, der ältere Name für Baldur, Wol im Westerwald, im Mittelalter valant, Teufel = Wieland der Schmied, also ein Feuergott. — „o Falata, der du bangest," vgl. Bayard. — a Pollo und Pollux. Apollo wird lange von der Erde verbannt. — Plok, Unterweltsgott der Litauer. — Pluto. — Bleren, Teufel, friesisch. — Vulkan mit seiner zahlreichen Sippe: Perkuni, Frō, Varuna. Fricco in Upsala ist ithyphallisch. Mlungu der Bantu. Hyrkanisch ist malaga die Flamme. Malatu ist Sonne formosanisch.

Digitized by Google

an der Weichsel und in der Vendee auftauchen[1]), sind eines der ältesten und verbreitetsten Völker. Odin ist der Gott der Asen. Fro und Freia die Götter der Vanen. Asen können auf die As zurückgehen, wie sich die Alanen nannten; sie können aber auch durch etruskisch aisar, Gott, erklärt werden. Eine Burgunderin hieß Aisaberga. Die Beziehung auf ein Volk ist bei den Vanen unzweifelhaft. Nun verbünden sich die Asen mit den Vanen, Odin mit Fro. In der Mythologie spiegelt sich die wirkliche Geschichte, das Zusammengehen von Goten und Alanen.

Noch ein Vanagod ist Njördr, der Meergott. Nerthus wohnt auf einer Insel, und ihr Wagen wird in einem See gebadet. Noch heute heißt eine Meeresbucht Nehrung. Nor ist tibetisch der See.

Jakob Grimm verfocht die Annahme, daß die Thyrsener die Urbilder der Thursen seien, der Riesen, die uns das Pferd brachten. Wir sprachen von dem etruskischen turms, Himmel. Die Unterweltsgöttin der Etrusker ist Kalu. Das ist unsere Hölle, die altgermanische Hel[2]), und ist zugleich der Hades der Griechen[3]). Ich schließe mit dem berühmtesten, aber unbekanntesten unserer deutschen Götter, mit Ermin, Irmin. Georgisch ist Gott ghmert. Dazu vergleiche man kleinasiatisch te-h'erma, den Wettergott der Hettiter Chirpa oder Kischpa (wovon Cerberus), den griechischen Hermes, den finnischen Himmelsgott Ilmarinen und das Elms-feuer (dazu Elimar), Hermod-r, den Hel-reiter, ferner baskisch ceruet, Himmel, und lateinisch caeruleus, blau[4]). Von diesem Gotte stammen die Germanen und stammt vermutlich Arminius, der in der Volksüberlieferung Ermen heißt. Er schlug die Römer in der Nähe der Irminsul. Aus Siegfried wird im Märchen ein Säufritz. Auch die Götter erleiden eine Valutaentwertung. So wird der alte Wettergott im Georgischen, Kischpa, ein wetterwendischer Tropf, ein Gimpel, und im Schwäbischen und Bayerischen ein Gischpele, unschädlicher Narr, Hanswurst. Hiervon kommt unser Kasperle, das erst nachträglich mit

[1]) Als Enetoi, Hennetoi, Veneti, Abantes, in Aventikum, als Vindelici mit der Hauptstadt Vindobona (Wien), als Venedae und Venetuli. Die Form Veneter ist wie Os und Osseten, Swan und Swaneten, Imer und Imeretien zu bewerten. Der Name des Volkes mag mit dem Vanfee, dem Lacus Venetus, und dem Lacus Benacus (Gardasee) zusammenhängen.

[2]) Die Lautverschiebung macht aus casa Haus, aus Kelten Helden (aus columba das tschechische holub, aus curro das englische to hurry und hurtig, aus großrussisch gora, goda das ukrainische hora, hoda). Wir können hier einmal die schuldige Rasse in flagranti erwischen. Die schlechte etruskische Aussprache macht aus casa eine chasa, aus cane, Hund, einen chane, eine Eigentümlichkeit, die noch jetzt in Toskana herrscht. Ebenso sagen Schweizer und Vorarlberger chüel, chämpfe, ghrob für kühl, kämpfen, grob. Umgekehrt macht der mit finnischem Gaumen begabte Großrusse aus Hermann German, aus Hirsch einen Baron Giers und spricht von Geinrich Geine.

[3]) d zu l wie japanisch kodowa, Sprache, zu finnisch kelowe, wie russisch rul und unser rollen zu Rad.

[4]) Wohl auch coelum; nach gelehrter, ganz unmöglicher Etymologie durch κοῖλον erklärt. ceruet = germanisch Ghrote.

Digitized by Google

einem der drei Könige Kaspar, dem historischen Partherkönig Gathaspar (um 20 nach Christo, nach aufgefundenen Münzen), verknüpft wurde.

Unser Tag, englisch day, ist finnisch und japanisch tayo, Sonne. Es gibt einen russischen Gott Daschbog.

Die Skandinavier reden von Surtr, Muspilli und Ragnarök. Volksetymologisch ist Surtr „der Schwarze"; allein zu ihm gehört čort, russisch der Teufel; Schrat, Waldgeist; die oder der Trud; kuratu, litauisch der Teufel.

Der Weltenbrand, Muspilli, der Titel eines althochdeutschen Gedichtes, erinnert an lettisch musa, einschlagen beim Wetter, pil an Peruni. Ragnarök, Göttergericht, besteht aus ragin, woher Regino, Regina, Reginald und Reginhart (Reinald, Reinhart), vielleicht mit keltisch rix, lateinisch rex, indisch raja zusammenhängend, wie mit altrussisch raj, Paradies, und rök, das ebenfalls im Altrussischen als rok, Gericht, erhalten ist.

Hludana, Hlodyn, Mutter Thors, ist die Namengeberin von Chlodwig, Ludwig; kolada ist litauisch die Wintersonne. Sie ist des Teufels Großmutter. Sie steckt in Chrotehildis und Chrotepert (Rupert oder Ruprecht). Das pert, wie in Weipert, Seifert, bedeutet Sohn = ossetisch furt, indisch putra. Der Fluß Brahmaputra ist Sohn des Brahma. Auch Chrote ist = čort, Teufel, und vielleicht = Chaldu, Hauptgott der Kartweli von Urartu. Krottenköpfe bei Garmisch. Ferner = Frau Holda, Holle und Luder (Teufel), Namensgeberin von Cheruskern, Hros (Heruler) und Hilde.

Tiwas, Zin, mit indisch dewa, deus, ἐός, Zeus. — Sweistiks, litauischer Feuer- und Sonnenriese. — Swastika. — Hephaistos. — Tuisto, germanischer Gott, auch Tuisko. — Tvaštar, (Feuer-)erzeuger im Rigweda. — Sebastian, dessen Pfeile wie umgekehrt Apollo-Pfeile. — Für sich ist wohl finnisch tot (Feuer) = baskisch sut.

Wenn einst unser Volk nichtgermanisch war, wenn unsere Götter in graue, nordische Urzeit zurückgehen, so kam und kommt alles darauf an, inwieweit jede der im Deutschtum verschmolzenen Rassen sich zur Geltung brachte. Die Juden wurden nirgends schlechter behandelt als von den semitischen Arabern, als namentlich in Nordafrika. Moloch war ganz etwas anderes bei den Phöniziern als bei den Bantu der Himmelsgott Mlungu. Immerhin ist damit zu rechnen, daß bei Revolutionen die Urweltklüfte sich wieder öffnen, daß der Urmensch auch bei uns wieder mächtig wird und der ordnende Germanengeist zurücktritt.

Flüsse.[1])

Hirt, der anerkannte Indogermanist, hat zugegeben, daß unsere Ortsnamen unmöglich indogermanisch seien. Viele müsse man einer

[1]) Vgl. meine Abhandlungen im Jahrbuch der Münchner Orientalischen Gesellschaft, 1914 und 1915.

Digitized by Google

Urrasse zuweisen, die man einstweilen ligurisch nennen könne[1]). Hätte Hirt nur diese Erkenntnis auch auf die Erklärung der Germanen angewendet! Statt dessen verzweifelt er an dem Namen, „der sich ewig der Deutung entziehen wird, weil er eben keinen wirklichen Sinn gehabt hatte". O ja, nur einen vorarischen. Genau so geht es mit Flüssen. Lauter gehört zu Alt und Aluta, aber nicht zu lutum, Schlamm, oder lauter, rein. Neckar kann Weißfluß bedeuten, aber in einer kaspischen Sprache.

Darm (südenglisch Tarn) = Tarim Mittelasiens; Duron-onia (Dordogne). Drin, Drim Albaniens.
Thur = Douro, Adour, Dora Baltea, Tyras, Tura.
Moenus = Minjo.
Möll = Mola in der albanischen Lurja.
Mur = Amu-darja, Amur; tunguſisch mul, Wasser.
Gader (Dolomiten) = Gjader bei Skutari.
Limmat = Lim bei Skutari + at in Pöll-at, Ser-eth; ljumi (Fluß) im Skip und im westtibetischen Balti.
En-gadin = Ni-goda, En-goda (in Jenissei), nordostdeutsch Nogat; get (Fluß) bei den Armeniern, die von Thessalien kamen; übrigens mundartlich der Inn auch Ni.
Neckar, Nicer = Ingur im Kaukasus und im Ili-Gebiet (wozu Ilm), Inger im (finnischen) Ingermanland; khar (Fluß) im Drawida; An-gara, Ostsibirien; Niger im Sudan.
Nidda, Netze = Nida in den Karpathen, Neda im Peloponnes, Anas (Spanien und Nordafrika), Anatis (Nordafrika), Natiso (Venetien).
Jsonta, die Salzach = Jsonda im Nordosten des Kaukasus.
Oweiß = Koi-su des Kaukasus.
Rhein = Regin, wie der Regen; erreka, baskisch, Fluß; Aragon, Arag-wa im Kaukasus; Araxes. Riginia oder Erigon in Thrakien; Argen im Elsaß, ganz ähnlich in Südfrankreich, Spanien und Marokko; Argun, Quellfluß des Amur; arge, Fluß (finnisch), wovon Pass-arge und Weser, Vis-urgis.
Elbe, schwedisch elf, Laber, Lippe = Laber, n. vom Kaukasus; *Λάβρειος*. Vgl. albanisch ljumi, Fluß.
Amper = an (weiß?) + baskisch ibari (Fluß) in Iberus und Hebrus; prone, albanisch, Quelle (unser Born), Fluß; bar in nordafrikanischen Flüssen, wie Dasi-bar, Na-bar, Sarda-bala, Natha-pur. Abform Ammer für Amper erinnert an die sizilische Hi-mera, die italische Ere-mera und an den Amur.
Donau = ossetisch don, georgisch mdinari (Fluß), dan in dem (vorsemitischen) Jordan, dem (vorgallischen, ligurischen) Rhodan, wozu Rhotanus auf Korsika, im Jardanos von Elis und

[1]) Etymologie der neuhochdeutschen Sprache, 1921.

Digitized by Google

Kreta, dem Eridanos, ferner im Dnjepr, Dnjestr, endlich Don, Tanais, Düna, Dwina. Flüsse auf dan, don strömen sogar in Ostsibirien. Vgl. noch Timavus (Timok).

Ister = Insara in Nordostdeutschland[1]), Isar-cus, Isar, Iser, Isère; Unstrut, bei der -ut wie bei Pöllat, Pruth, Sereth, Limmat.

Sieg = Suga, Mauretanien.

Vis-tula, Weichsel = vis (finnisch) Wasser + tula, tura.

Sill, am Brenner, und Ziller, vielleicht auch Saale = Silis, szythisch der Jaxartes.

Würm = Bormida, Ligurien.

Sawe = Sebu, Marokko, alt Sabus.

Drawe = Draa, Südmarokko.

Logana (Lahn) und Lagina (Leine) = Lagous, Kaukasien.

Licus (Lech) = Licus, Nordkleinasien, und Licus, Mauretanien.

Ilm, Weimar = Ili, Mittelasien; Alma, Krim.

Germanisierung.

Kossinna glaubt, daß der kürzlich in der Mark gefundene Goldschatz, den sein kunstgewerblicher Stil ungefähr dem 8. Jahrhundert vor Christo zuweist, von Semnonen gefertigt sei. Der Irrtum Kossinnas hier wie überhaupt bei seinem ganzen künstlichen und widerspruchsvollen Systeme ist der, daß er Rasse und Kunstgewerbe gleichsetzt. Man kann noch nicht einmal Rasse und Baukunst auf einen Nenner zurückführen. Wenn der unkundige Besucher eines späteren Jahrtausends die Rokokoschlösser von Stuttgart, Dresden und Potsdam ansähe, so brauchte er nicht notwendig auf den Gedanken zu kommen, daß andere als französische Fürsten diese Schlösser errichtet hätten. Gleichwie wir Tee aus China und Kaffee aus Brasilien trinken, wie manche Damen bei uns (und noch mehr bei den Angelsachsen) ein Kimono umwerfen und türkische Sandalen oder Babuschken unter die Füße tun, wie jeder Schlosser bei uns einen „Franzosen“ oder „Engländer“ gebraucht, wie ebenso die Mode unserer Kleider sich nach Paris und London richtete, wie Ski, die schon einen untrennbaren Bestandteil deutschen Gerätes bilden, von Lappland und Tungusenland bei uns eingeführt wurden, wie es amerikanische und irische Öfen gibt, wie die Tabakpfeifen, ohne die man sich den deutschen Bauer gar nicht mehr vorstellen kann, ein Import oder doch zum mindesten eine Nachahmung amerikanischen Gerätes sind, wie auch der Tabak selber ebenso von der Neuen Welt kam wie die Kartoffel: so könnten auch vorgeschichtliche Stämme der Mark ihre Geräte von dem Balkan, von Südrußland, von Vorderasien, irgend-

[1]) Meine westöstlichen Forschungen im Jahrbuch der Münchner Orientalischen Gesellschaft, 1914.

Digitized by Google

woher bezogen haben. Der Argwohn der Entlehnung liegt besonders nahe, wenn es sich um Kunstwerke handelt. Haben doch immer Fürsten, nicht nur Iwan der Schreckliche und der Begründer des Tadsch Mahal, sondern noch Kaiser Wilhelm II. gern von ausländischen Künstlern arbeiten lassen. Beim Kaiser handelte es sich einmal ebenfalls um Schmuck, den er einem Franzosen in Auftrag gab. Hiermit ist Kossinnas Germanenkunst aus dem 8. Jahrhundert erledigt. Seine Hypothese leidet aber an noch mehr Schwächen; sie ist eine Gleichung von zwei Unbekannten. Wer sagt uns, daß die damaligen Bewohner der Mark schon Germanen waren? Die Gründe, die hierfür hergebracht werden, sind sicher nicht zwingend. Sei dem, wie ihm sei, wir hören jedenfalls von Germanen nicht früher als im 2. Jahrhundert vor Christo. Wir hören von ihnen jetzt und die folgenden Jahrhunderte hindurch wie von Leuten, die unaufhörlich auf der Wanderschaft begriffen sind. Es ist also gar nicht gesagt, daß vor 200 oder 300 die Germanen schon in Deutschland saßen. Dabei macht es nichts aus, daß Pytheas Guttones im 4. Jahrhundert an der Ostsee findet; denn Völkernamen schillern in den verschiedensten Lichtern. Unter einem Briten zur Zeit Cäsars und einem Briten zur Zeit der Königin Elisabeth ist etwas ganz anderes zu verstehen. Ich sprach mit einem Halbneger, der stolz erklärte: I am British. Gerade die Goten führt ihr Nationalgeschichtschreiber Jornandes auf die Geten zurück. Diese aber sind Thraker gewesen. All die vielfältigen und seit der Schule uns so bekannten Namen, wie Sueven, Semnonen, Cherusker, Bastarner, Langobarden, Alamannen, besagen gar nichts an und für sich, besagen nichts für germanischen Ursprung. Es kommt alles darauf an, wann der betreffende Stamm oder Völkerbund mehr oder weniger anfing, germanisiert zu werden. Wir können die Geschichte sozusagen noch am Webstuhle erwischen oder in flagranti ertappen bei den Alanen. Sie nannten ehedem sich selbst As oder Os. Das sind bekannter- und allgemein zugestandenermaßen die heutigen Osseten im Kaukasus. Nun aber sprechen die Osseten durchaus keine germanische Sprache, sondern eine ganz andere, die in der Hauptsache sakisch ist, dem jüngst aufgefundenen Tocharisch verwandt, und in Nebensachen kaukasisch. In der Leiblichkeit der Osseten kann man heute noch von Aul zu Aul, von Hütte zu Hütte tscherkessische, tschetschenische und tuchetische Züge verfolgen. Die Alanen schweiften von Turkestan bis in die Donauländer und später sogar bis Spanien; sie sind die Waffengenossen gar vieler Germanenstämme, insbesondere der Goten, gewesen.

Der Wiener Lanz-Liebenfels meint, daß, wenn er nach dem Augenschein, nach seinem Gefühle urteilen dürfe, in der deutschen Bevölkerung nur ein reiner Germanensproß gegen 70 Nachfahren anderer Rassen stehe. Solche Schätzungen können nur schwer überprüft werden; sie sind Gefühlssache. Für sicher gelten kann jedoch,

Digitized by Google

daß die einheimische Bevölkerung, die von den einziehenden Germanen angetroffen wurde, außer vielleicht zwischen Sieg und Biedenkopf, wie in einigen Gegenden Westfalens, wie in dem ausgedehnten Striche zwischen Hannover und Bremen, wie ferner in Holstein, wie endlich in kleineren Bezirken Österreichs, zum Beispiel in Salzburg, wo die fränkische Kolonisation Karls diesen Erfolg gezeitigt haben mag, nicht nur damals, sondern auch heute noch ein Vielfaches der Kopfzahl ihrer germanischen Herrn darstellt. Ob das Siebzigfache, ob nur das Zwanzigfache, wer will das wissen?

Durch die Mischung in der einheimischen Bevölkerung wurde das Germanisch *gebrochen*. Auf diese Brechung geht, wie seit Wackernagel immer klarer erkannt wird, die germanische Lautverschiebung zurück. Kein Mensch hat früher überhaupt eine Erklärung für sie gewußt; man mußte sich damit begnügen, sie eben festzustellen. Die Sache ist jedoch ganz einfach. Wie der Chinese, der kein r aussprechen kann, aus Reis Leis macht, wie der Neger der Vereinigten Staaten das Englisch stark umgewandelt hat, nicht nur lautlich, wie er denn auch kein r spricht und wa statt war (Krieg) sagt, sondern auch grammatisch, etwa I done eating (ich aß), so wurde das Germanisch im Munde nichtgermanischer Leute stark umgemodelt. Man ist jüngstens geneigt, die erste große Lautverschiebung sehr früh anzusetzen, schon lange vor 500 vor Christo. Das läßt natürlich keinen Schluß darauf zu, daß die Germanen schon damals in deutschen Landen geweilt hätten; konnten sie doch auf Fremdstämme überall in Europa und Asien stoßen. Eine zweite Lautverschiebung, die erst in nachchristlicher Zeit eintrat, hat lediglich die süddeutschen Mundarten betroffen. Noch eine Hilfshypothese ist notwendig. Die Germanen stießen nicht nur auf anarische Völker, sondern auch auf solche, die zwar ursprünglich Anarier gewesen waren, allein sich im Laufe der Zeit schwach oder stark arisiert hatten.

Wie nun die Germanisierung von Schritt zu Schritt, von Stufe zu Stufe erfolgte, können wir leider nicht mehr nachweisen. Selbst in ganz großen Zügen gemalt, bleibt das Bild schwankend, unsicher, schattenhaft. Wir können annehmen, jedoch ohne irgendeine bestimmte Gewähr, daß die Kelten im 6. Jahrhundert von der Donau, ungefähr aus der Gegend von Regensburg, aufbrachen, um sich von hier über Gallien, Britannien und Italien und später bis Kleinasien zu verbreiten. Nicht früher scheinen die Germanen das jetzige Norddeutschland besiedelt zu haben. Im Jahre 114 setzten sich die Zimbern und Teutonen in Bewegung, im Jahre 72 die Sueven Ariovists. Seit dieser Zeit, mithin erst recht spät, wird Süddeutschland germanisch. Die Markomannen bemächtigen sich unter Marbod Böhmens, Ober- und Niederösterreichs. Im Jahre 407 wurden die römischen Legionen vom Rheine zurückgezogen. Das war der Ausgangspunkt für die alamannische Besiedlung des Elsasses und der Schweiz, die fränkische

Digitized by Google

Eroberung Lothringens und der Gegenden nördlich davon. Einen vorläufigen Abschluß bildet die Ankunft der Bayern, die nach 500 geschah. Seit etwa 560 treffen wir die Bayern im Pustertale. Sie brauchen aber noch viele Jahrhunderte, um die Ostalpen zu bajuvarisieren. Karl der Große bewirkt die Eindeutschung, die durch den Einbruch der Awaren jahrhundertelang gehemmt, wenn nicht ganz vernichtet worden war, von Österreich und Westungarn. Romanisch scheint an einigen Orten des Zehentlandes, so bei Salzburg und Regensburg, bis ins 9. Jahrhundert ertönt zu haben. Noch viel später ist die völlige Eindeutschung der Alpen. Im Stubai erscholl Romanisch bis zum 17. Jahrhundert; in Gröden war erst seit 1900 die Germanisierung am Werke, die jetzt wiederum durch die italienische Besetzung in ihr Gegenteil verkehrt wird. Der Germanisierung der Einheimischen entspricht eine Überfremdung der Germanen und der deutschen Sprache durch die bezwungene Bevölkerung. Das machte sich auf allen Lebensgebieten, vornehmlich auch in der Religion, geltend. Die Verehrung der Mutter Gottes, wie überhaupt der meisten Heiligen, rührt zweifellos von der Urbevölkerung her.

Je geringer wir die Zahl der Germanen gegenüber den Urrassen veranschlagen, um so höher muß die Bewunderung gegenüber den Taten der Germanen steigen. Die Lebenskraft der Urrassen, ihr Einfluß auf Glauben, Sitte, Tracht und Sprache mag noch so groß gewesen sein: größer war die Wucht der Germanen. Sie haben auf allen Gebieten die Richtung gewiesen, haben für Recht und Staat, für Krieg und Frieden den Ton angegeben. Entscheidendes geht auf sie zurück. Sie brachten eine frische Gesellschaftsordnung und eine höhere Weltanschauung. Sie ersetzten das Mutterrecht durch das Vaterrecht. Ihr Ehrbegriff war reiner. Sie brachten andere Götter. Aber die Namen der Himmlischen wurden doch oft entlehnt? Gewiß, aber die Germanen erfüllten die Art der alten Götter, ihr Wesen und ihre Verehrung mit neuem Leben. Die germanische Dominante ist in Deutschland vorherrschend. Ob sie es mehr ist als in Skandinavien, wo der Dichter Jonas Lie die Phantasietätigkeit auf lappisches und finnisches Blut zurückführt, in Holland und England, wer wollte es sagen? Jedenfalls schufen die Germanen einen eigenen Stil für Bauten und für Kunstgewerbe[1]). Sie ersannen eigene Liederweisen, gegen die sich nur das einheimische Schnadahüpfl in den Alpen und in Thüringen behauptet, und einen funkelnagelneuen Stil des Wohnens, dem nur das rätische und — in einem kleinen Teile des Ostens — das slawische Haus widersteht. Vor allem ist die Sprache germanisch, die wichtigste Künderin der Seele, die Gehalt und Form des Lebens gemäß der ureigenen, innersten Rassenbegabung am

[1]) Albrecht Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen, Leipzig 1910.

Digitized by Google

klarsten zum Ausdruck bringt. Die Sprachwurzeln stammen zu einem nicht beträchtlichen Teile von ältereu Völkern, allein die Grammatik, das richtunggebende Element in der Sprache, ist germanisch.

Die Stämme.

In der Frühzeit russischer Geschichte wird eine ganze Anzahl ostslawischer Stämme genannt, die dann im russischen Gesamtvolke zusammenflossen. Von diesen Stämmen hat sich kein einziger, weder dem Namen noch der Tracht, noch der Mundart nach auch nur bis ins späte Mittelalter, geschweige denn bis in die Gegenwart erhalten. Lediglich Gebietsnamen, so Wjatka, von den Wjatitschen, zeugen noch von ihrem ehemaligen Vorhandensein. Dasselbe Bild in Ungarn. Die einzige Gruppe, die sich dort von der Gesamtmasse abhebt, ist die der Szekler. Wie anders in Deutschland! Bis zum heutigen Tage sind unsere Stämme farbig und lebendig geblieben, vollkommen ihrer Sonderart bewußt, schroff gegen die Nachbarstämme abgegrenzt. So stark ist noch in der Gegenwart bei uns das Stammesbewußtsein, daß nach der Revolution von 1918 von mehreren Seiten der ernsthafte Versuch gemacht wurde, einen neuen Staatenbund auf stammlicher Grundlage zu begründen. Solcher Art wäre ein Großschwaben, ein Großthüringen, ein Großbayern, wären die Rheinlande und die in einem Niedersachsen verkörperte Gemeinschaft aller Plattdeutschen. Und auch noch im einzelnen, welch ungeheuere Verschiedenheit der Gaue! Auf der Jahrhundertfeier zu Innsbruck, die zum Gedächtnisse Andreas Hofers abgehalten wurde, konnte man 70 ganz verschiedene Trachten in dem Festzuge erspähen. Ähnliche Mannigfaltigkeit bei dem Münchener Trachtenfest von 1920. Auch in Bayern — man denke an Dachau, Schliersee und das „gscherte Gwand", „die kurze Wix", mit den offenen Knien bei den Gebirglern — und in Hessen — man denke an die Schwalm und an Biedenkopf — — in Ostthüringen — man denke an Altenburg —, in Friesland und Holstein dauert die Tracht noch fort, während sie sonst leider von der Dampfwalze der gleichmachenden Zivilisation erdrückt wurde. Man stelle sich Ähnliches in England vor! Es gibt dort nichts dergleichen. Nur bei ihren Nachbarn, den Schotten. Selbst bei den Albanern, die in ganz Europa die größte Ganzerklüftung zeigen, gibt es nur zwei oder höchstens drei Trachten. Bei den Südslawen hat sich dagegen eine überaus farbenprächtige Buntheit bis heute behauptet. In Südwesteuropa gibt es noch Trachten — man besuche die Auvergne, die Mancha, die Heimat Sancho Panchas, Neapel und die Abruzzen — und ein mehr oder weniger ausgeprägtes Stammesbewußtsein. Am deutlichsten ist dies in Spanien; stark entwickelt ist es nicht minder in Italien. Die Dialekte spielen in beiden Ländern

Digitized by Google

eine große Rolle; eine geringere schon in Frankreich, wo jedoch Gaskogner, Provenzalen, Auvergnaten, Bretonen und Normannen genau erkennbare Sondertypen zeigen. Nirgends aber, auch nicht in Spanien, wo nur der Gegensatz zwischen Katalanen und Kastilianern politische Bedeutung hat, ist die Stammessonderung geschichtlich so mächtig wie in Deutschland.

Ich verhehle mir nicht, daß die Rassforschungen für die meisten Leser etwas Ungewohntes und Mühsames haben. Sie sind jedoch notwendig, um die Herkunft der Deutschen klarzustellen, und sind unentbehrlich, um den Ursprung der deutschen Stämme zu erkennen. Schon längst hat man übrigens geahnt oder gar es unzweideutig ausgesprochen, daß die Sonderart der Süddeutschen von der Mischung mit alpiner Rasse, das sind eben die Kas, herrührt. Nur die Einschränkung auf den Süden war irrtümlich. Im Norden haben ebenfalls Verwandte der Tscherkessen und Georgier gesessen. Aus der Zurückleitung unserer Stämme auf kasische Ursprünge wird das Alter besagter Stämme um mindestens 1000 Jahre zurückgeschraubt. Im übrigen braucht ein derartiger Ursprung niemanden zu verdrießen; haben doch die Tscherkessen als tollkühne Krieger auf allen Schlachtfeldern Vorderasiens, Südeuropas und Nordafrikas gekämpft; werden doch Tscherkessinnen als hervorragende Schönheiten überall in den Harems der Mohammedaner gesucht.

Wir haben schon berührt, daß die angelsächsischen Briten von vorgermanischen, ja vorarischen Briten den Namen stahlen. Ähnlich nannten sich voller Stolz die Byzantiner Romäer; ja, die Seldschuken hießen sich und ihr Reich Rum. Wenn man einen Drawida aus Goa fragt, welcher Nation er sei, antwortet er: ein Portugiese. Die Unbekanntschaft mit diesem Gesetze, das durch hundert Beispiele belegt werden kann, hat phantastische Slawisten dazu verführt, slawische Winden in Venetien und gar in der Vendee zu suchen. Die Sache ist vielmehr die, daß der illyrische Stamm der Veneter, der laut Strabo aus dem kleinasiatischen Bithynien kam, an dem einen Orte illyrisiert, an dem anderen slawisiert, an einem dritten romanisiert, und an einem vierten, im Gebiete der Vandalen, germanisiert wurde. Im Lichte dieser Beobachtung können wir an die einzelnen Stämme der Germanen herangehen und zeigen, daß sie ursprünglich der Kaukasusrasse angehörten.

So mag man zu den Usipetern Uspe, östlich vom Don, vergleichen, zu den Suardones, die in der heutigen Stadt Schwerte weiterleben, das kleinasiatische Suerta, zu den Dulgubnii in Hannover und Grubenhagen[1]) die Doloncae Thrakiens. Wenn Helvecones in Norddeutschland saßen und keltische Helveter in der Schweiz, so gab es auch Helvi in den Cevennen, ligurische Ilvates auf der

[1]) Oder beim heutigen Dülmen in Westfalen?

Digitized by Google

Insel Elba und Elbestii in Spanien. Ein Urname, der für sämtliche Germanen bei den Slawen noch im Schwange ist (als njemetz), die Nemeti, tauchen ebenfalls in Spanien auf, als Nemetavi. Man hat sich häufig und mit Recht den Kopf darüber zerbrochen, wie es möglich war, daß die rheinischen Nemeter gerade den entfernten Slawen als Njemetz und den Ungarn als Nemet für ihre Gesamtnachbarn geläufig wurden. Der Name rührt eben von einem Urvolk her, das viel größere Verbreitung hatte, als jene Rheinländer. So gab es in Rätien einen Gau der Nementuri. Wiederum nach Spanien weist der hochberühmte Name der Germanen selber. Dort nämlich, bei den spanischen Oretani, trug ein Teil des Volkes den Namen Germanen. Soll man aber deshalb unsere Eroberkaste aus Spanien kommen lassen? Mitnichten. Das Garn muß von noch einem ganz anderen Ende her gesponnen werden. Es gab einen Kasgott, der schon im 2. Jahrtausend vor Christo genannt wird, einen Wettergott Khirpa. Ich vermute, daß er und georgisch ghmert, Gott, urverwandt ist[1]) mit dem germanischen Irmin, der im Namen des Arminius und in der Irmensul, ferner in der Völkergruppe der Herminonen Geltung gewann. Das anlautende gh ist noch in altgermanischen Namen wie Germingabis, Germinberga erhalten. Auch Irma gehört hierher und vielleicht Grimoald und das Roß Gran, wie Grimnir = Odin Was liegt nun näher, als die Gesamtgermanen als die Mannen des Gottes Irmin, Hermin, Germin aufzufassen? Demgemäß wären die Germanen die Söhne des Himmelsgottes.

Ich stelle weiter zusammen:

Goten — Geten;
Schwaben, Suapa — Syopioi in Südillyrien (Hekataios), Svebi in Mittelasien (Ptolemäus);
Sachsen — Sacassani, Sucasses (von Turkestan bis Gallien verschiedentlich erwähnt);
Bayern, Bajuvari — Varnbarini im Hinterland von Triest; Varnfor, Finnen;
Angli, Angeiloi — Engiloi im Kaukasus; Encheleae, Illyrer;
Burgunder — hunnische Burgundur; Berecynthii;
Vandalen, älter Vinili — Veneti und Vindelici;
Chatti — Hassi, albanische Malsoren;
Chauci — Cauconoes des Kaukasus und Homers[2]);
Chernsker — Hros; Rotsch des Kaukasus; Göttin *Chrot;
Ingävonen — Enganni der Litauer und Esten; Agovan, Albaner des Kaukasus; Enguini auf Sizilien; Egu-ituri der Alpen und Aqu-itani Südgalliens; endlich Quan oder Quannada des Kaukasus; Iguvinm Umbriens.

[1]) Oben S. 71.
[2]) Schon von Kluge bemerkt.

Digitized by Google

Istävonen — Histi Istriens, Astyia, Ort der Variner in Nordgermanien; Arsti des Kaukasus; Astabenoi Persiens.
Herminonen, Hermunduren — Germani, von dem Gotte *Germ.

So viel über die berühmtesten Stämme und Stammgruppen. Nun noch einiges über kleinere Stämme. Nur das eine sei hier noch vorweggenommen, daß im gleichen Bedeutungswechsel später die Preußen nach einem nichtgermanischen Volke, nach den litauischen Prus, genannt werden, die von Wohlwollenden als die „Die Weisen", von Übelgesinnten als „die Hinterwäldler" gedeutet werden.

Bastarner — Mastarna, wie etruskisch der König Servilius hieß; Mastaura Kleinasiens; Mastarna, inschriftlich ein (vermutlich thrakischer) König der Krim im 3. Jahrhundert vor Christo.

Stämme der Bastarner sind die
Sidones — Seduni am Nordpontus.
Sindoi — Sinties, Tscherkessen;
Atmones — Tuman des Kaukasus;
Coralli — Kyral des Kaukasus;

Ich habe Admont in der Steiermark auf die Atmones zurückgeleitet.

Zusammen mit den Bastarnern waren die Peucini, die man den Peč des Kaukasus gleichen mag. Auf sie geht wohl Beč, der älteste, noch jetzt von Slawen und Ungarn gebrauchte Name des von Venetern begründeten oder neubesiedelten Vindobona, Wiens, zurück. Ferner albanisch Pek oder Ipek, albanischer Ort Peklar = Pöchlarn bei Wien, Bechelaren der Nibelunge. In Nordgermanien hausten Avarini, die Varner, gleich Awarna, Awaren.

Drusi und Condrusi — Odryser; Landschaft Dosarene südlich von Erzerum, heute Dersim;
Pämani — Paemaneni Macedones;
Brukterer — Bruch, wie keltisch die Basken heißen;
Gugerni — Gogarene in Transkaukasien; Gegeria, das Land der albanischen Geghen;
Omani — Hymani, Illyrer; Hymaina, Gegend im heutigen Westkappadokien;
Elysii — Elusates Aquitaniens;
Sibini — Sibin nahe dem Ararat; Sibin, Siebenbürgen; Sabiona Südtirols; Sabioncella, dalmatische Insel;
Langobarden — Lungarii, Illyrer, und Lunggau der Ostalpen;
Longididuni — Dido des Kaukasus; Dudini, Illyrer;
Sciri — Schyren, Stammschloß der Wittelsbacher; Jčker des Kaukasus, Scirtari Istriens;

Digitized by Google

Campsiani — Acempsines, Fluß Transkaukasiens; Kempsoi, Urvolk Spaniens;
Viruni, in der Gegend von Berlin — Beroues, Nordspanien; Verona.

Die älteste Form der Südwestgermanen ist bei Dio Cassius bewahrt. Er nennt zusammen Alambinoi und Kennoi. Ich denke an Albaner und den illyrischen Ort Cinna. Daher die Alamannen! Der Name der Albaner erscheint jetzt noch im Balkan, bei Rom, in Tirol (Albeins) und bei den Hochschotten, die sich Albanach heißen. Osi, ein Volk; Husi, bayerisches Uradelsgeschlecht gleich As, Os, Osseten. Die Gleichung ist schon öfters von anderen vorgenommen worden[1]).

Noch älter als die Stammesnamen sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Gebirgs-, Fluß- und Ortsnamen. Ich wage zu behaupten, daß die meisten der wichtigeren deutschen Ortsnamen anarischen Ursprungs sind. Auch hat schon Schwäderle den Rhein als ligurisch erkannt. Er muß aus Regin entstanden sein, daher Argentoratum, ähnlich wie die hannoversche Leine aus Lagina, die Seine aus Sequana. Bergnamen, wie die Kalmit an der Haardt, finden sich genau so in Albanien. Adula, heute St. Gotthard, erinnert an Atlas. Arbalo, der Ort, wo laut Plinius Drusus seinen Sieg in Nordgermanien erfocht, erinnert an den makedonischen Orbelius, Gebirge und Gegend Makedoniens, an den Berg Par-orbelos und an die armenischen Orbeliani. Pheugaron bei Detmold gleich den Phycari im Kaukasus. Munition, etwa Bielefeld, gleich den Monetiern in Istrien. Aliso gleich Aliso auf Korsika.

Elster — Alistrus auf Korsika;
Phleum in Friesland — Phellys in Lykien; Phlius in Griechenland;
Gelduba am Unterrhein — Galdor im Kaukasus;
Buchloe, Buchlau — Buchloon im Kaukasus (bei Byzantinern).

Natürlich liegt sehr nahe die Volksetymologie Buchen-lohe. Da aber in der Nähe der Schwangau, von Suanetes, und der Tegernsee, von Tigurini, vgl. ossetische und tscherkessische Tagaur, könnte man auch hier an einen alten Stamm, die Ubüchen des Kaukasus und obige Peč, denken.

Bemerkenswert ist bei Ortschaften eine Linie, die von Westfalen bis Mähren geht; das Suffix -urgi, das wohl Befestigung, Burg bedeutet, erscheint bei Kulis-urgion, Detmold; Bud-origion, Ratibor; Korid-orgis bei Brünn, ferner Kas-urgis in Mähren oder Schlesien. Allerdings könnte auch das Suffix -turgi gelautet haben, was in Spanien als Illiturgis, Ipasturgi vorkommt, wohl mit dem griechischen Thyrsis, Turm, verwandt. Sonst = arx.

[1]) Vgl. meine ausführliche Abhandlung über die Herkunft der Bayern im Jahrbuch der Münchner Orientalischen Gesellschaft, 1917, S. 65—74.

Digitized by Google

Die Stämme haben auf die ganze Entwicklung der Deutschen, von den frühesten Anfängen an bis zu den verschiedenen Einstellungen zur Revolution von 1918 maßgebend eingewirkt. Die halbe Geschichte des Mittelalters ist ein Kampf des Kaisertums gegen den Partikularismus der Stämme. Ein Schrifttum der einzelnen Mundarten ist jedoch im Grunde erst im 19. Jahrhundert entstanden. Sonst haben literarische Bedeutung in der Hauptsache nur zwei Mundarten, als Ausdruck der Stammesseele, gewonnen: Oberdeutsch und Plattdeutsch. Die ersten Denkmäler deutschen Schrifttums sind auf althochdeutsch verfaßt: Das Gebet von Wessobrunn (in der Nähe des Würmsees) und das Hildebrandslied, außerordentlich kleine, indes außerordentlich wertvolle Bruchstücke von zwingender Macht und Klarheit. Nach 850 schufen die Plattdeutschen ein Denkmal nicht nur der eigenen, sondern der Weltliteratur, den Heliand, eine dichterische und ins Ritterliche germanisierte Ausschmückung der Taten und Leiden Christi. Man darf annehmen, daß bereits jetzt entweder mündlich oder schon schriftlich zahlreiche Lieder in oberdeutscher Mundart umliefen, aus denen dann die Nibelunge, Gudrun und andere Epen entstanden sind.

Das Werden des deutschen Nationalgefühles.

Der Vertrag von Meersen bedeutet politisch die Entstehung des Deutschtums, allein dieser Vorgang war noch nicht in das Bewußtsein des Volkes übergegangen. Das Bewußtsein ihrer Eigenart kommt den Deutschen erst im 10. oder gar im 11. Jahrhundert. Früher als sie verspürten die Nachbarn diese Eigenart. Das Wort theudiskus, zuerst 775 auftauchend, wird 854 in Italien angewandt, um die Angehörigkeit zum deutschen Typus zu bezeichnen. Es ist aus dem einheimischen thiutisk entstanden, und dieses aus dem alten Diot, Diet Volk, mit seinen Ableitungen Diuten (deuten) „volksgemäß machen" und githiudi „Verständlichkeit". Deutsch heißt also volksverständlich. Es hat bei den damaligen Schriftstellern, die sich ausschließlich noch so ziemlich für alle Zwecke des Lateins bedienten, einen abgünstigen, leise verächtlichen Klang. Es soll die Ausdrucksart des niederen Volkes geächtet werden, wenn von der lingua teutonica oder todeska oder theodiska die Rede ist. In geradezu empörender, aber unvergeßlicher Weise sagt Walahfrid Strabus um 840: „dicam tamen etiam secundam nostram barbariem, quae est theotiska, quo nomine eadem domus dei appelletur, ridiculo futurus Latinis, si qui forte haec legerint, qui velim simiarum informes natos inter augustorum liberos computare"[1]).

Erst mit dem 11. Jahrhundert erwächst das Wort „deutsch" zur

[1]) Zitiert von Schultheiß.

Digitized by Google

vollen Bezeichnung des nationalen Typus, jedoch immer noch vornehmlich bei Schriftstellern, die Beziehungen zu Italien hatten; und nicht vor dem Jahre 1080 ertönt zum erstenmal das Wort von teutonica patria[1]). Zwölfhundert Jahre nach ihrem ersten Auftreten erlangen die Deutschen ein helleres, allein immer noch nicht ausgereiftes Volksbewußtsein. Anderswo hat es aber auch recht lange gedauert, bis aus der Verschmelzung widerstrebender Stämme, ja ungleicher Rassen das einheitliche Volkstum erwuchs. Bei den Griechen kann man ruhig neun, bei den Hindu gar sechzehn Jahrhunderte oder noch mehr rechnen. Jedenfalls waren andere europäische Völker, gleichermaßen noch von der Völkerwanderung und ihren Nachwirkungen erschüttert, dem Deutschen auf diesem Gebiete nicht weit voraus. Sie hinkten ihm hie und da noch beträchtlich nach. In Osteuropa erwachte das Selbstbewußtsein der Völker nicht vor 1350. Erst 1898 erschien zu München eine Geschichte des deutschen Nationalgefühls[2]). Das Buch soll nicht mehr als 80 Käufer gefunden haben, obwohl es ein ausgezeichnetes Werk ist. Es ist daher bloß der erste Band erschienen, der bis ungefähr 1400 geht. Entmutigt hat der Verfasser auf den zweiten Band verzichtet. Den Gegenwurf hierzu stellt der Erfolg dar, den das monumentale Werk von Nadler erzielt hat. Das Werk[3]) stellt die Eigenart und die Bedeutung unserer Stämme in das beste Licht.

[1]) Lamprecht, Deutsche Geschichte, I 13.

[2]) Guntram Schultheiß schrieb eine „Geschichte des deutschen Nationalgefühls", München, Lehmann.

[3]) Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften von Josef Nadler, 3 Bände, Regensburg 1912 ff., Habbel.

Digitized by Google

Befestigung und Ausbreitung. Bis 1410.

Kaiser und Papst.

In der islamischen Welt griff seit dem 9. Jahrhundert eine Trennung der Gewalten statt. Bei den Abbassiden galt der Kalif als der geistliche Herrscher; die weltlichen und namentlich die kriegerischen Geschäfte besorgte ein anderes Oberhaupt, der Emir al Omra. Der Kalif war, wie er das von Rechts wegen sein muß, ein Araber; der Emir al Omra (Emir der Emire, Fürst der Fürsten) befehligte türkische Soldaten und war auch selbst oft ein Türke. Eine ähnliche Spaltung hat in Ostasien stattgefunden, wo dem Himmelssohne ein meist unchinesischer Wesir oder Premierminister oder Praefectus Praetorio zur Seite stand, eine Spaltung, die seit rund 750 eintritt. Ähnlich sehen wir im Abendlande eine Teilung der Gewalten. Der Papst wird der geistliche Herrscher, der Kaiser der weltliche. Die Teilung war jedoch entfernt nicht so scharf durchgeführt wie im Orient. Der Papst fühlte sich zugleich, wenigstens seit Nikolaus I. (um 870), als Nachfolger und Erben der Cäsaren. Vielleicht erinnerte er sich daran, daß der Caesar und Imperator zugleich Pontifex maximus gewesen. Gerade diesen Titel, Pontifex maximus, hat der Papst von Augustus und seinen Nachfolgern entlehnt. Die Möglichkeit, daß der Papst auch Territorialfürst wurde, war praktisch durch die große örtliche Entfernung der Residenzen gegeben. Während der Emir al Omra mit dem Kalifen zusammen in Bagdad wohnte, und ebenso der Patriarch neben den byzantinischen Kaisern in Konstantinopel und der weltliche Kakhan der Kazaren neben dem geistlichen in Sarkel an der unteren Wolga residierte, wohnte der Papst in Rom, der Kaiser in irgendeiner Stadt Deutschlands. Die erste theoretische Grundlage zur Territorialherrschaft der Kurie gaben die ersten Pseudoisidorischen Dekretalien, die dem Isidor von Sevilla (um 600) zugeschrieben wurden, aber erst kurz vor Nikolaus, ihrem ersten tatkräftigen Benutzer und Ausmünzer, erfunden worden sind. Es blieb indessen keineswegs beim Kirchenstaat, beim Patrimonium Petri allein. In der Folge erhob der Heilige Stuhl geradezu den Anspruch, Herrscher der ganzen Welt zu sein, d. h. der bekannten Welt des Abendlandes oder noch enger: der sich der lateinischen Amtssprache bedienenden Welt, also Westeuropas und Mitteleuropas, Italiens, Ungarns und Polens, Kroatiens und Skandinaviens. Wenn andere

Digitized by Google

irdische Herrscher dort ein Amt ausübten, so geschah das — so wollte es die neue Lehre — lediglich durch Belehnung des Papstes. Zwei Jahrhunderte lang fehlte allerdings nach Nikolaus die Gelegenheit, den Anspruch in Wirklichkeit umzusetzen. Die Nachfolger des Nikolaus auf dem Stuhle Petri hatten zumeist nicht das Zeug dazu, auch nur in der nächsten Umgebung sich genügende Autorität zu erzwingen. Auf der anderen Seite waren die deutschen Kaiser gerade dieser beiden Jahrhunderte ganz besonders kräftige Gestalten, die vielfach nach Gefallen Päpste ab- und einsetzten und die jedenfalls viel mächtiger waren, als der jeweilige Inhaber des Heiligen Stuhls.

Nach Ludwig dem Deutschen, der mit anerkennenswerter Tüchtigkeit geschaltet hatte, nach der kurzen und schwachen Regierung Karls des Dicken kam ein besonders tatkräftiger König bei uns auf, Arnulf. Mit Ludwig dem Kind, gestorben 911, wurde das Haus der Karolinger bei uns zu Grabe getragen, während es sich in Frankreich durch eine Reihe unrühmlicher Vertreter bis 987 hielt. Es folgte Konrad der Franke. Von 918—1125 haben die Salier, ein sächsisches Fürstengeschlecht, mit den glänzendsten Erfolgen ihr Amt ausgeübt. Bis 1250 (1268) regierten die schwäbischen Hohenstaufen; von 1273 bis 1806 die Habsburger, mit Unterbrechungen durch bayerische und luxemburgische Kaiser.

Was die Päpste des 10. und 11. Jahrhunderts meist zu wenig hatten, das Bewußtsein ihrer geistlichen Würde, das besaßen die Salier in ganz hervorragender Weise. Besonders Otto der Große und Heinrich III., unter denen auch äußerlich das Reich den bedeutendsten Aufschwung nahm, trachteten danach, das Gottesreich, wie es Augustinus gelehrt hatte, schon hienieden zu verwirklichen. Sie fühlten sich als die Vollbringer einer von Gott gesetzten Aufgabe. Heinrich unterlag dabei französischen Einflüssen. Seine Gemahlin war aus der Gegend von Cluny. Geradezu mystische Schwärmerei wurde jenes Pflichtgefühl bei Otto III., der nicht günstig für Deutschland gewirkt hat, insofern er das Geistliche über die Notwendigkeiten der Politik stellte. So hat Otto III. seinem Freunde Adalbert zuliebe für diesen das Bistum Gnesen begründet und es von seinem bisherigen Oberssprengel, Magdeburg, abgelöst und hat dadurch den Polen einen Mittelpunkt für ihre nationale Propaganda gegeben.

Den Wendepunkt bringt der Kampf zwischen Heinrich IV. und Hildebrand, als Papst Gregor VII. Der deutsche König demütigt sich 1077 in Kanossa. Dagegen nimmt sein Sohn, der gewalttätige Heinrich V., den Papst Paschalis in der Peterskirche zu Rom gefangen. Ein halbes Jahrhundert lang bleibt der Kampf unentschieden. Friedrich Rotbart mußte zwar dem Papst Alexander III., als er aufs Pferd stieg, den Steigbügel halten; allein er ward doch mehr durch die lombardischen Städte als durch die Macht der Kurie zu Fall gebracht. Dagegen ist der Sohn Barbarossas, Heinrich VI., die

Digitized by Google

machtvollste, freilich auch grausamste Erscheinung, die das deutsche Kaisertum hervorgebracht hat. Unmittelbar nach Heinrichs Tode erhebt sich Innozenz, der wie kein anderer Papst die weltlichen wie die geistlichen Ansprüche des Heiligen Stuhles zur Geltung brachte. Die Lehre von den zwei Schwertern entsteht, die auch Eyke von Repkow in den Sachsenspiegel (1270) aufgenommen hat, die Lehre vom bracchium spirituale et saeculare, den zwei Armen, dem geistlichen und dem weltlichen. Bonifaz VIII. forderte vollends um 1300 die Verfügung über beide Schwerter: Wenn das weltliche von einem Fürsten geschwungen werde, so geschehe das nur im Auftrage des Papstes. Gerade diese maßlose Zuspitzung hat die ganze Lehre vernichtet und das Papsttum selbst geschädigt. Vom französischen Königtum vergewaltigt, mußte es seinen Sitz in Avignon nehmen, wo es über eine neue Babylonische Gefangenschaft klagte.

Wenig gestört von den geschilderten theoretischen Ansprüchen und praktischen Machtkämpfen, fuhr indessen die Kirche fort, in Deutschland nützlich zu wirken. Die Bischofssitze wurden, wozu sie schon Bonifatius, der Heidenapostel, ausersehen hatte, zu Mittelpunkten aller Bildung. Vor allem aber sind wiederum die Mönche und die Klöster zu preisen. Die Kluniazenser, die von Cluny in Burgund, und die Prämonstratenser, die von Prémontré (Praedum monstratum, in einer Vision nämlich) kamen, und die Zisterzienser von Citeaux waren eifrige Männer. Sie bauten ihre schmucken Kirchen, von denen in Hirsau, Talbürgel bei Jena und in der Nähe von Meißen noch stattliche Ruinen vorhanden sind, Kirchen, die den Einfluß orientalischer Kunst verraten, rodeten Wälder und gründeten Schulen im Laufe des 12. Jahrhunderts bis nach Mecklenburg, Pommern und Schlesien. Sie waren die besten Pioniere unserer Kolonisation im Osten. Sie stifteten weit mehr greifbaren Nutzen als die politisch angehauchten Bettel- und Predigermönche, die sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts zu ihnen gesellten, die Franziskaner und Dominikaner, und gewiß mehr Nutzen als eine andere Institution, die uns Papst Innozenz III. und seine Nachfolger mit den Dominikanern auf den Hals schickten, die Inquisition.

Der äußerliche Anlaß zu dem Jahrtausendstreite mit dem Papst drehte sich darum, wer das Recht habe, die Bischöfe einzusetzen (Investiturstreit). Die Kaiser, namentlich die Salier, befolgten die Politik, möglichst ihre eigenen Verwandten auf die Bischofsstühle zu bringen. Der Wunsch war sehr begreiflich. War doch ein Bischoftum, so gut wie ein weltliches Fürstentum, eine Vereinigung zwiler und militärischer Gewalten, war ein Sitz der Administration und der Rekrutierung. Dagegen hatten die Bistümer den Vorteil für den Kaiser, für die Zentralgewalt, daß sie nicht auf landschaftlicher, auf stammlicher Grundlage beruhten, daß sie mithin nicht leicht den Ausgangspunkt für partikularistische Bewegungen abgeben konnten.

Digitized by Google

Im Gegenteil! Gerade wider die partikularistischen Herzöge stützte sich der Kaiser vornehmlich auf die Bischöfe. Nun aber wollte der Papst in diese Machtverhältnisse eingreifen, wollte die Bischöfe in den Dienst kurialer Ansprüche stellen. Bestrebungen, die so unmittelbar einander entgegenliefen, mußten zu einem erbitterten und gefährlichen Zusammenpralle führen. Im Anfang hatten, wie schon angedeutet, die Kaiser guten Erfolg. Unter anderem brachten sie es fertig, daß, während bis dahin die Nachfolger Petri ganz überwiegend aus Italienern gewählt wurden, nunmehr auch Deutsche, darunter der würdige hochgelehrte Gerbert (Silvester II.), den viele wegen seiner tiefen Kenntnisse für einen Zauberer hielten, zur Tiara gelangten. Im ganzen sind sechs Deutsche Päpste geworden. Nicht minder sind jetzt Franzosen und Engländer auf den Heiligen Stuhl gestiegen. Gerade diese Art von Universalität wurde aber durch die Tätigkeit unserer Kaiser veranlaßt. Später, von etwa 1400 an, ist abermals der Grundsatz, der nur ganz selten, wie durch die spanischen Borgia, durchbrochen wurde, zu allgemeiner Geltung gelangt, daß nur Italiener die dreifache Krone tragen dürfen. Kein Gesetz schreibt das vor; es ist lediglich eine langgewohnte Übung, ein ersessenes Recht.

In ihren ersten Kämpfen gegen das Papsttum hatten die Kaiser durchaus die öffentliche Meinung auf ihrer Seite. Kein Wunder! Denn das Papsttum war von der Höhe, auf die es Nikolaus gebracht, aufs kümmerlichste herabgesunken. Ein Seeräuber wurde mit der Tiara bekrönt; ein Papst, Formosus, wurde von seinen Gegnern noch nach seinem Tode als Leiche vor Gericht gestellt, verurteilt und mißhandelt. Von 901 bis 962 war die Pornokratie, die Dirnenherrschaft. Zwei verworfene Frauen, Theodora und ihre Tochter Marozia, beherrschten die Kurie. „Beide großartig schön, schlau und kühn, Römerinnen, machten die Herrschaft und die Wollust einander so dienstbar, daß es ungewiß schien, welche ihnen höher gelte. Ein halbes Jahrhundert saßen ihre Lieblinge, Söhne und Enkel, auf dem Apostolischen Stuhl[1])". Es fehlte übrigens diesen nicht an Kraft. Einer, Johann X., vertrieb die Araber vom Garigliano. Im übrigen Italien war es nicht viel anders als in Rom. „Mit babylonischer Pracht gekleidet, lagen die lombardischen Bischöfe beim Mahl, umtönt von verbuhlten Liedern und gefesselt von lüsternen Tänzen. Von den Freuden des Mahls eilen sie zu den Freuden der Jagd, von da zurück zum Mahl, bis endlich die Freuden des Betts den Tag beschließen[2])." Diese Wirtschaft fegten die Salier mit eiserner Faust hinweg. Das mißliche an ihrer sittlichen Empörung und ihrer tugendreichen Tätigkeit war nur das eine, daß gerade hierdurch sie sich ihre Gegner großzogen. Verlotterte Päpste waren politisch ein Glück für

[1]) Jentzsch, Christentum und Kirche, S. 156.
[2]) Jentzsch, S. 157.

Digitized by Google

die Kaiser; starke und charaktervolle Päpste machten ihnen sofort die Herrschaft streitig.

Die Bewegung gegen ein übermäßiges Sinnenleben des Klerus wurde inzwischen von einer reformatorischen Richtung in der Kirche selbst aufgenommen, namentlich von Cluny (bei Dijon), der auch Heinrich III., mit einer Gräfin aus der Gegend vermählt, huldigte. Gregor VII., der nicht, wie früher geglaubt wurde, von Cluny, sondern aus dem lothringischen Kreise stammt, hat für den ganzen Klerus die Ehelosigkeit eingeführt, eine Maßregel, die gerade in Deutschland auf erbitterten Widerstand stieß, wie denn die Stedinger noch im 13. Jahrhundert nur verheiratete Priester zuließen. Als Rückwirkung gegen einen allzu augenfälligen Sinnentaumel war sie begreiflich; als eine Anordnung, die den Priester von allem Volk absondert und ihn über seine ganze Umgebung erhebt, hat sie gar manchen ernsten Verteidiger, darunter Friedrich Nietzsche, gefunden. Es war eine Maßregel, die aufs tiefste in das Leben aller christlichen Nationen eingriff und die in deutschen Landen bedeutsame Nachteile zeitigte. Der treffliche Bonner Forscher Schulte will einen Schwund, eine spürbare Verminderung des deutschen Adels auf die gemeldete Ehelosigkeit adliger Bischöfe, Äbte und Ordensritter zurückführen. Im übrigen bedeutete Ehelosigkeit durchaus nicht Enthaltsamkeit, am wenigsten für Ordensritter. Auch ist nicht zu vergessen, daß bereits vor Hildebrand von den Würdenträgern der Kirche Ehelosigkeit erwartet wurde und daß, wenn ein verheirateter Priester Bischof oder gar Mönch wurde, er seine Frau zu verstoßen hatte. Es gab jedoch eine löbliche Ausnahme. Wenn ein Geschlecht nur noch auf zwei Augen stand, dann konnte die Ehe aufrechtbleiben.

Weltherrschaft und Kolonisation.

Im Süden.

Der Anspruch der deutschen Kaiser, Erben des Imperiums zu sein, findet in den Chroniken den naiven Ausdruck, daß die Reihe unserer Kaiser mit Cäsar beginnt. Man sprach insgemein von einem Römischen Reiche Deutscher Nation. Es war wie ein Kalifenstaat mit türkischem Herrscherstamme, wie ein chinesisches Reich tatarischer Nation. Es blieb jedoch nicht beim Anspruch; von tatkräftigen Kaisern wurde dieser in Leben, in Territorialgewalt umgesetzt. Karl der Große herrschte bis zum Ebro und plante die Besetzung der Balearen. In Italien ging sein Gebiet bis Terracina am Tyrrhenischen Meer und Ortona an der Adria (im langobardischen Herzogtume Spoleto), in Dalmatien, bevor dies an Byzanz ausgeliefert wurde, ungefähr

Digitized by Google

bis Spalato. Otto III. kämpfte gegen Byzantiner und Araber. Im Jahre 1194 kam Sizilien an die Staufer. Heinrich VI. ehelichte die Normannenerbin Konstanza. Heinrich empfing die Huldigung von Armenien und Tunis; er forderte den halben Balkan von Konstantinopel und rüstete sich zu einem gewaltigen Zuge gegen die Byzantiner, als ihn der Tod ereilte. Der Sohn Konstanzas, in romanischer Umgebung aufgewachsen, fühlte sich als romanischer Herrscher, dem Deutschland vielleicht noch nicht einmal als die wertvollste Provinz erschien. In seiner langen Regierungszeit (1215—1250) ist er höchstens fünf Jahre in Deutschland gewesen. Er war in der Lage chinesierter Tungusenherrscher, die sich um ihre Stammlande nicht mehr sonderlich kümmerten.

Das Leben Karls hat Einhard aus einer Mosaik lateinischer Ausdrücke zusammengesetzt, die er Suetons Vita Augusti entlehnte. Noch weiter ging die gleichzeitige japanische Chronistik. Sie erzählte japanische Taten nicht nur mit chinesischen Prunkworten, sondern sie stahl auch geradezu Taten der chinesischen Kaiser und schrieb sie japanischen zu.

Die ostasiatische Parallele muß man sich immer vor Augen halten, wenn man unsere Entwicklung im Mittelalter verstehen will. Seit Teudebert (538—39), seit Pipin, seit Karl dem Großen sind die Frankenherrscher, seit Otto dem Großen sind die Salier, und dann sind Staufer, Luxemburger und Habsburger nach Italien gezogen und haben es als ihr höchstes Lebensziel betrachtet, sich in Rom krönen zu lassen. (Begraben ist in Rom nur Otto II.) Seit der Zeit Napoleons und besonders der Romantik, da ein reges Nationalgefühl bei uns aufkam, hat man nicht aufgehört, darüber zu stöhnen und zu klagen: Ein großer Aufwand unnütz vertan, viel edles deutsches Blut umsonst verspritzt! Einige Geschichtschreiber haben die Romfahrten in Schutz genommen. Sie seien nötig gewesen, um unser Volk politischer und kulturlicher Enge und Beschränktheit zu entreißen. Hier ist jedoch weder zu beklagen noch zu entschuldigen, hier ist nur zu verstehen und zu begreifen. Ein allgemeines geschichtliches Gesetz ist hier wirksam gewesen. Überall hat im Mittelalter die Nordvölker die Sehnsucht nach dem Süden erfaßt. Überall sind die jungen Völker in die alten Kulturreiche eingebrochen. Wie die deutschen Kaiser sich Roms bemächtigten, so zogen die Russen siebenmal vor Konstantinopel; so eroberten Türkenstämme Bagdad und ostasiatische Reitervölker die chinesischen Hauptstädte Lo-yang und Si-an-fu.

In derselben Weise sind die Kreuzzüge zu bewerten. Zur alten Kulturwelt gehörte die Geburtsstätte der Religionen. Der Zug nach dem Süden verquickte sich mit der Sehnsucht nach den heiligen Städten. Die Türken ruhten nicht eher, als bis sie auch Mekka und Medina in ihre Hand bekamen; die Russen trieb nicht nur die Kampflust nach Konstantinopel, sondern auch der Wunsch, der Metropole der grie-

Digitized by Google

chischen Kirche näher zu sein. Daher trieb es auch die Abendländer nach Jerusalem. Die ostasiatischen Barbaren allerdings waren lediglich von Plünderungslust erfüllt, als sie Delhi und späterhin die Stätte, wo einst der Buddha gepredigt hatte, Maghada, vorübergehend einnahmen. Je weiter nach Osten, um so mehr verblaßte der Durst nach Bildung und Frömmigkeit, um so mehr trat der nackte Eroberungsdrang in den Vordergrund. Einerlei! Die Einnahme der heiligen Stätten durch die Nordvölker ist in der Hauptsache eine Fortsetzung nordsüdlicher Völkerwanderung.

Der Gedanke der Kreuzzüge ward von den Päpsten erdacht. Urban II. hat ihn in die Welt gesetzt. Die Hauptträger des Gedankens wurden die Franzosen, geistig Bernhard von Clairvaux, militärisch germanische, aber romanisierte Ritter und französische Könige. Deutschland nahm schon 1101, auf Rechnung und Gefahr der Babenberger, und dann, unter Einsetzung der Reichsmacht, 1147 an den Kreuzzügen teil. Konrad III. gelangte bis ins Heilige Land. Der Rotbart ertrank im kilikischen Flusse Kalykadnos, bevor er den Fuß nach Syrien gesetzt. Besonders abenteuerlich waren die Kreuzzüge der Kinder, an denen sich Deutschland stark beteiligte. Im Jahre 1217 segelte ein niederrheinisches Kreuzfahrerheer nach Ägypten und eroberte Damiette. Friedrich II. sandte 1221 einen Nachschub dorthin unter Führung eines Wittelsbachers, Heinrich des Langen. Auf dem Nil und zu Lande ging es gegen Kairo. Hier versperrte Al Kamel, der mamelukische Sultan in Ägypten, den Kreuzfahrern den Weg. Im Jahre 1227 ging der Kreuzzug nach Palästina, den der Staufer ins Werk setzte, ohne ihn persönlich zu begleiten, glücklich vonstatten.

Inzwischen hatten romanische Ritter (1204) Konstantinopel erstürmt. Man kann ihnen zur Seite setzen, daß Dschingiskhan 1221 Delhi plünderte und seine Nachfolger 1256 Bagdad. Bedeutend früher sind die russischen Bedrohungen Konstantinopels.

Die Weltmacht der deutschen Kaiser beruhte in erster Linie auf ihrer Stellung im Süden. Dort waren die Kulturlande, die auch wirtschaftlich sich am ergiebigsten erwiesen. Diese Stellung blieb ungeschwächt bis 1250. Sie wurde im 14. Jahrhundert wiederaufgenommen, hat jedoch nie wieder die frühere Ausdehnung erreicht. Die Machtstellung führte ganz von selbst auch zu einer Ausbreitung deutschen Volkstums. Freilich nicht ohne Rückschläge. Wenn fränkische und schwäbische Ritter, auf Waffengewalt und große Liegenschaften, die ihnen der Kaiser überwiesen hatte, gestützt, bis nach Süditalien walteten, wenn die Grafen von Andechs in Dalmatien bis nach Zara hin Güter besaßen, so büßten sie diese alle wieder ein. Die Erstarkung der lombardischen Städte tat ein übriges, um den Einfluß des Deutschtums zurückzudrängen; dagegen hat dieses an den Südhängen der Alpen Fuß gefaßt. Jahrhundertelang ist das Bistum Aquileja in deutscher Hand gewesen. Reste von Deutschen,

Digitized by Google

die sich damals dort ansiedelten, sind die Gemeinden in Friaul und in Valsugana, die bis heute ein altertümliches Deutsch bewahrt haben. Die Italiener sprechen von Zimbern und zimbrischer Mundart; das ist jedoch eine gelehrte Erfindung. Die Form der Mundart deutet auf eine Einwanderung des 12. Jahrhunderts. Ob wohl diese Sprachinseln, deren vorgeschobenste die von Gottschee ist, der Italienerherrschaft seit 1918 widerstehen werden? Zum Deutschtum im Süden haben neben Bauern und Handwerkern Bergknappen beigetragen. Seit der Erschließung der Silberminen im Harz durch die Salier und besonders der Bergwerke beim sächsischen Freiberg durch die Wettiner (im 12. Jahrhundert) besaß Deutschland den Ruhm, die besten Bergknappen zu besitzen. Es sandte sie nach den Südalpen und, auf Wunsch serbischer Könige, von denen einer, Stefan Nemanja, dem auf dem Kreuzzuge befindlichen Barbarossa gehuldigt hatte, nach Serbien. Dem zur Seite ging die Eindeutschung der noch romanischen oder vielleicht sogar noch rätischen und vindelizischen Alpenbevölkerung. Leider fehlt uns in den meisten Fällen der bescheidenste Anhalt, um diese Eindeutschung zeitlich festzulegen. Wir erfahren, daß dieser und jener in Tirol, Krain oder Steiermark Fürst, Graf oder Herzog geworden, erfahren ferner die Gründung von Klöstern, Kirchen und Kapellen, aber werden nur äußerst selten über die Art der unterworfenen Bevölkerung belehrt. Und selbst wenn eine Urkunde Walen oder Bademannos (wie eine Garmischer Urkunde aus dem 13. Jahrhundert) anführt, so wissen wir nicht, ob das Wort „welsch", das ursprünglich auf vorarische Bewohner ging, in diesem Falle Romanisch oder Rätisch redende Leute bezeichnet. Ganz allgemein mögen wir schätzen, daß um 1300 die Germanisierung in der Hauptsache vollendet war. Bevölkerungen von romanischer, ladinischer Zunge erhielten sich jedoch in Graubünden und in den Dolomiten bis zur Gegenwart. Selbst das nördlich des Brenners gelegene Stubai ist erst im 16. Jahrhundert eingedeutscht worden, nicht viel früher wohl das obere Zillertal.

Die Germanisierung richtete sich auch gegen die Slawen. Diese waren im 6. und 7. Jahrhundert ins Pustertal eingedrungen und drängten gegen den Brenner vor, wurden aber durch die Bayern in der Schlacht bei Bruneck zurückgewiesen. Wann sie aus dem Pustertale verschwanden, ist nicht nachzuweisen. Der Name von Windisch-Matrei, südlich vom Großglockner, weist noch heute auf ihre ehemalige Anwesenheit in der Gegend hin. Heute beginnt das Slowenentum eine Tagereise westlich von Villach. Bei der Abstimmung von 1920 ergab sich eine — allerdings nicht überwältigende — Mehrheit in den bedrohten Bezirken von Kärnten und der Steiermark.

Ganz verloren ging Burgund. Es gehörte den Merowingern und Karl dem Großen und kam wiederum 1032 zum deutschen Kaisertum. In einigen Teilen Burgunds wurde jedenfalls noch Deutsch gesprochen. Die Romanisierung ging jedoch unaufhaltsam ihren Weg.

Digitized by Google

Das fand denn auch politisch in der schließlichen Loslösung Burgunds seinen Ausdruck. Einige französisierte Landschaften schlossen sich später der Eidgenossenschaft an. Hier war deutsches Wesen seit dem Einbruch der Alamannen und verstärkt seit Karl dem Großen zum Durchbruch gelangt. Die Gründung der Eidgenossenschaft selber ist von rein deutschen Kantonen ausgegangen. In seiner Blütezeit reichte das Schweizer Deutschtum erheblich weiter als heute. Es umfaßte Murten und Neuenburg. Auch in der Schweiz muß ein langer und zäher Sprachenkampf zwischen Deutschen und Ureinwohnern Jahrhunderte hindurch gedauert haben. Über ihn sind wir, wie in den anderen Alpenländern, so gut wie gar nicht unterrichtet. Leiblich ist noch jetzt die Urrasse deutlich erkennbar; besonders die Bewohner von Appenzell sind durch ihre vorarischen Eigenheiten bekannt.

Im Westen.

Nach der Auseinandersetzung von Meersen ging es dem abgetrennten westlichen Teile des Karolingerreiches schlechter als dem östlichen. Infolgedessen wurde es unseren Königen leicht, die Franzosen in Schranken zu halten. Sie vergrößerten sich sogar noch auf deren Kosten. Sie gewannen, wie soeben erzählt wurde, Burgund. Sie wiesen jede Anmaßung der Franzosen mit schneidender Schärfe zurück. Als König Lothar 978 ohne Kriegserklärung in Lothringen eingefallen war, das damals, wie man sich erinnert, viel weiter ging als heute, und Aachen besetzt hatte, beschloß schnurstracks der Reichstag zu Dortmund einen Rachezug. Im Oktober des Jahres führte Otto II. sein Heer bis nach Paris und lagerte sich um den Montmartre. Erst zwei Jahre später stellte er bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Lothar an dem (durch den Weltkrieg so bekannt gewordenen) Flusse Chiers den Frieden wieder her.

Als der gemeldeten Besetzung von Burgund Udo, Graf von Champagne, der ein Recht dort zu haben glaubte, entgegenstrebte, brach Konrad II. in die Champagne ein und bezwang den Udo. Als Lothringer und Bayern 1055 eine Verschwörung, die durch Balduin von Flandern unterstützt wurde, gegen Heinrich III. angestiftet hatten, trat der Kaiser strenge auf und hatte, um die verwickelte Angelegenheit zu ordnen, 1055 eine Zusammenkunft mit dem französischen König, der da behauptete, die Deutschen hätten Lothringen ungebührlich an sich gerissen. Heinrich erbot sich, die Unwahrheit der Behauptung durch ein Ordal, nämlich einen Zweikampf, darzutun. Dem Franzosen war nicht wohl zumute. Er entfloh in der Nacht.

Wir übergehen französische Bündnisse mit den lombardischen Städten und die unaufhörlichen Häkeleien an der flandrischen und lothringischen Grenze. Wir wenden uns nunmehr zu England. Der Welfe Heinrich der Löwe war mit den Plantagenets verschwägert und

Digitized by Google

fand, nachdem die Reichsacht über ihn verhängt war, in England eine Zuflucht. Vor Akkon beleidigte Richard Löwenherz den Österreicher Leopold den Babenberger. Als Richard von Syrien durch Europa nach England zurückkehren wollte, nahm ihn Leopold gefangen und lieferte ihn, nachdem die Hälfte des zu erwartenden Lösegeldes ihm zugesichert worden war, an Kaiser Heinrich VI. aus. Richard kam auf den Trifels in Haft. Die Lösung betrug 100 000 Mark Silbers. Auch mußte der britische König versprechen, 50 Galeeren und 20 Ritter auf ein Jahr dem Kaiser zur Verfügung zu stellen, ihm 5000 Pfund Sterling Jahreszins zu bezahlen und ihm außerdem den Lehenseid zu schwören. Dagegen wies er standhaft die Zumutung zurück, sich gegen die Welfen gebrauchen zu lassen. Da zog er doch vor, daß sein Lösegeld auf 150 000 Mark erhöht wurde. Der Kaiser bot ihm nun eine Belehnung mit Burgund an. Das war ein Schachzug gegen Frankreich. Er wollte die beiden Westmächte miteinander verfeinden. Philipp August von Frankreich schien auch bereits ein Wiederauftreten Richards zu befürchten. Er stellte dem Kaiser große Zahlungen in Aussicht, wenn er den Engländer noch eine Zeitlang festhalte. Das Anerbieten war dem kaiserlichen Realpolitiker lockend genug. Er zog einen Bruch des Vertrages in Erwägung. Da aber riß der allzu straff gespannte Bogen. Die Fürsten, die sich für die Ausführung des Lösegeldvertrages verbürgt hatten, erzwangen 1194 in Speyer die Freilassung Richards, andererseits erfüllte der Engländer nicht seine Versprechungen. Nur das Geld hat er bezahlt, denn dafür bürgten wiederum englische Geiseln. Das britische Geld hat dann dem Kaiser die Mittel gegeben, um einen Zug nach Italien zu unternehmen, die normännischen Besitzungen zu erobern und sich mit Konstanza zu vermählen.

Seit langem war eine gefährliche Spannung zwischen Welfen und Staufen (Guelfen und Ghibellinen). Durch den Besitz von Bayern und Österreich und zugleich Sachsen und daranschließende Eroberungen, die bis Stettin führten, waren die Welfen die größte Territorialmacht in Deutschland geworden. Friedrich der Rotbart hat sie von ihrer Höhe herabgestürzt. Die südlichen Besitzungen wurden von den nördlichen getrennt. Bayern erhielten die Wittelsbacher, doch hat sich für kurze Zeit Heinrich der Lange, Sohn Heinrichs des Löwen, Bayern zurückgenommen. Sachsen bekam ein anderer Sohn des Löwen, Otto IV., der 1198 sich zum Gegenkaiser emporschwang. Auch Otto war mit England verbündet. Seine Truppen stießen zu dem englischen Heere, das gegen Philipp August kämpfte, wurde jedoch 1214 bei Bouvines in Flandern, wo damals unsere Reichsgrenze verlief, von den Franzosen entscheidend geschlagen. Selbst das Reichsbanner fiel den Franzosen in die Hände, und als Flüchtling gelangte Otto, der seit sechs Jahren als Kaiser anerkannt worden war, in Köln an. Dem genannten Bündnis zu begegnen, näherte sich der Staufer

Digitized by Google

Friedrich II. dem Könige von Frankreich und erwirkte von ihm 20 000 Mark Silbers als Hilfsgelder.

Die Verbindung der Welfen mit England hat bis zu dem heutigen Tage gereicht. Ein Sohn Heinrichs des Löwen, Heinrich der Lange, dem bei der Spaltung der Welfenmacht Bayern anheimgefallen ist, suchte bereits ein Bündnis mit England zuwege zu bringen. Auch andere Fürsten als die Welfen hatten mit den Engländern zu tun. Ein Wittelsbacher, Ludwig der Kelheimer, erstrebte 1227 ein Bündnis mit England, in demselben Jahre, da der Staufer Friedrich II. sein Bündnis mit Frankreich zu Melfi erneuerte.

1245 errangen die verbündeten Mächte des Papsttums und Frankreichs einen moralischen und politischen Sieg über den Staufer Friedrich II. im Konzil von Lyon. Das Jahr darauf ging Burgund an die Anjous verloren. Nach dem Tode des Staufers wurde Richard von Cornwall von einem Teil der Fürsten zum deutschen König gewählt. Er begab sich nach Aachen und dem Rhein und ging bis Straßburg aufwärts. Er teilte überall reiche Geldspenden aus. Bei einem Zuge nach Friesland wurde er, im Eis steckenbleibend, erschlagen. Waren in Lyon Kurie und Frankreich verbündet, so war von 1307 bis 1377 der Papst der Vasall der Franzosen. Papst Bonifatius wurde, vor Wut schäumend, von Philipp dem Schönen bei Anagni gefangen und starb vor Aufregung und Verdruß an einem Schlaganfall. Hinfort mußten sich die Päpste bequemen, in Avignon ihren Sitz zu nehmen. Sie suchten zwar auch von dort aus die Christenheit im Zaume zu halten und trieben ausgedehnte Geldgeschäfte, die bereits in die Milliarden gehen. Allein sie standen unaufhörlich unter französischem Druck. Immerhin besaßen sie Einfluß genug, um die deutschen Angelegenheiten erheblich zu verwirren. Ludwig der Bayer hat sechsmal mit den Herren von Avignon Verträge geschlossen, und Karl IV. hat längere Zeit in Avignon geweilt. Zu den Verwicklungen Ludwigs mit Avignon gesellten sich solche mit England. Es ist das eine der merkwürdigsten Episoden der Geschichte, weil in ihr schon aufs klarste die Absicht der Engländer hervortritt, die Niederlande zu besetzen und von da aus sowohl Frankreich als auch Deutschland unter Druck zu halten. Daher verdient die Episode ausführlich erzählt zu werden[1]).

Streit war entbrannt zwischen den Habsburgern und den Wittelsbachern. Leopold von Österreich und sein Bruder, der Gegenkaiser Friedrich der Schöne, wurden 1322 zwischen Ampfing und Mühldorf am Inn durch Ludwig und seinen Feldhauptmann Schweppermann besiegt. Die Habsburgische Partei erlahmte jedoch nicht, bis 1330

[1]) Zumal sie in unseren Geschichtsbüchern gar nicht oder nur ganz unzureichend behandelt wird. Nützliches geben darüber mein Großvater, Johann Georg August Wirth, Geschichte der Deutschen, Bd. II, und Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, I 112f.

Digitized by Google

im Elsaß zwischen Habsburgern und Wittelsbachern ein Vergleich zustande kam. Er war nicht ungünstig für die Österreicher, denn der Bayer mußte ihnen 20 000 Mark Silbers bezahlen oder richtiger: in Aussicht stellen. Zur Sicherung verpfändete der Bayer den Herzögen vier Reichsstädte, von denen drei in der Schweiz gelegen sind, nämlich Zürich, Schaffhausen und Rheinfelden. Der Vergleich war durch einen Luxemburger, den König Johann von Böhmen, vermittelt worden. Es beginnt, während der Bayer nach Italien geht, ein verwirrendes Ränkespiel zwischen den Luxemburgern, Avignon und den Franzosen und dem schwachen, schwankenden Kaiser. Als die Verhandlungen mit Philipp von Frankreich sich zu sehr in die Länge zogen, suchte der Wittelsbacher Anlehnung an Eduard III. von England. Dieser ging bereitwillig darauf ein, zumal er eine Schwägerin des Wittelsbachers geheiratet hatte. Auch die Kurfürsten, deren Institution sich seit zwei Menschenaltern ausgebildet hatte, traten für den Kaiser ein. Überhaupt ergriff eine nationale Bewegung ganz Deutschland. Zu Oberlahnstein verschworen sich die Kurfürsten feierlich, die Rechte und Ehren des Reiches aufrechtzuerhalten, und erklärten den Tag darauf in dem benachbarten Rense, wo ein altertümliches Bauwerk, jetzt als Wirtschaft gehalten, an jene Zeit erinnert, daß nach der altbewährten Gewohnheit des Deutschen Reiches die Kurfürstenwahl dem Erkorenen den Königstitel verleihe, ohne daß der Papst dabei etwas zu sagen habe. Dem Papst bleibe nur die Krönung zum Kaiser vorbehalten. Der Tag von Rense (16. Juli 1338) kann als der Geburtstag eines echten deutschen Nationalgefühls gefeiert werden. Allgemein ist jetzt in Europa, außer im Osten, das Aufkommen eines ausgeprägten Nationalgefühls bemerkbar. Das Ereignis von Rense ist ungefähr gleichzeitig mit dem bestimmten Auftauchen eines englischen und spanischen Sondergefühls, wie auch eines italienischen, und ist nur wenig später als die Verschmelzung der Langue d'oil und der Langue d'oc, auf der die französische Einheit beruht, ist gleichzeitig ferner der Entstehung des Hindostani und des chinesischen Mandarin. Am 31. August 1338 erschien Eduard in Koblenz auf einem Hoftage von Kaiser Ludwig. Inzwischen hatte sich auch die englische Geistlichkeit für den Kaiser entschieden. Wilhelm von Occam verfocht die Lehre, daß der weltliche Arm vom geistlichen unabhängig und die Gewalt des Papstes nicht größer als die eines Kaisers sei. Die Koblenzer Tagung verlief außerordentlich glänzend. Die Herolde zählten 4 Herzöge, 3 Erzbischöfe, 6 Bischöfe, 37 Grafen und 1000 Ritter und Herren als Festgenossen. Die westlichen Angelegenheiten wurden gebührend erörtert. In Gemeinschaft mit den anwesenden Fürsten und Großen fällte Ludwig den Spruch: Die Herrschaft über Frankreich gebührt nicht Philipp von Valois, sondern Eduard III., der (früher) die älteste Tochter Philipps des Schönen heimgeführt hat. Der gemeinsame Angriffskrieg gegen Philipp von Valois wurde

Digitized by Google

beschlossen. Zugleich wurde auffallenderweise Eduard zum Reichsvikar über die jenseits des Rheines gelegenen deutschen Länder bestellt. Darunter ist das Gebiet von der Scheldemündung bis nach Köln zu verstehen. Es ging sogar das Gerücht, Eduard wollte selbst Kaiser werden. Der Plan ist tatsächlich einige Jahrzehnte später aufgenommen worden. Durch das Vikariat bekamen jedenfalls die Briten einen umfangreichen Brückenkopf auf dem Festland, den sie im Weltkrieg abermals erstrebt haben. Freilich sehr imposant war das Auftreten Eduards zunächst nicht. Er spendete zwar einen reichen Beitrag zum Bau des Kölner Doms, allein unmittelbar darauf geriet er in eine Kette von Geldverlegenheiten. Er borgte den Erzbischof Balduin von Köln an und verpfändete ihm seine Kronkleinodien. Der Hauptzweck war jedoch erreicht: er hatte die Deutschen als Bundesgenossen angeworben, und er hatte die Österreicher, die bisher zu Frankreich gehalten hatten, von ihm losgelöst, hatte erwirkt, daß sich der Österreicher, Herzog Friedrich, mit der englischen Prinzessin Johanna verlobte. Wir müssen nun einen Schritt zurücktun. Seit alters waren Flandern und England wirtschaftlich aufeinander angewiesen. Das gemeinsame Interesse, das beide verknüpfte, war die Wolle. Schon in der Zeit Alfreds des Großen, ja schon Jahrhunderte vor ihm, war die britische Schafzucht berühmt. Umgekehrt war die niederländische Weberei früh emporgeblüht, hatte sich schon früh entfaltet. So war die Blüte der englischen Landwirtschaft und Viehzucht für den Absatz ihrer Wolle und Felle von den Niederlanden abhängig, und Tuch- und Teppichweberei, die Quelle flandrischen Reichtums, war auf die britische Wolle angewiesen. Nun aber erkannte der Graf von Flandern den König von Frankreich als seinen Lehensherren an. Da trat Eduard mit den flandrischen Städten Brügge und Gent, mit den Brabanter Städten Brüssel, Löwen und Mecheln in Verbindung. Er sicherte ihnen das Recht von Stapelplätzen für die englische Wolle zu. Die flandrischen Städte stürzten den Grafen von Flandern und erhoben den tatkräftigen und klugen Jakob von Artevelde, einen Braumeister, zum Ruewart oder Regenten. Die Städte der Tuchweber traten auf seine Seite.

Das englische Parlament beschloß anfangs 1338 einen Feldzug gegen Frankreich. Damit wurde der 100jährige Krieg oder richtiger 115jährige Krieg (in den im späteren Verlaufe die Jungfrau von Orleans eingriff) zwischen den beiden Mächten eröffnet. Am 16. Juli 1338 fuhr Eduard mit seiner Flotte von Yarmouth nach Antwerpen, er vermochte die flandrischen Städte auf seine Seite zu bringen, jedoch vorläufig nur in der Form, daß sie eine wohlwollende Neutralität bewahrten. Eduard, der schon ein Jahr zuvor dem Kaiser 300 000 Goldgulden für die Stellung von angeblich 2000 Reitern in Aussicht gestellt hatte, begab sich jetzt nach Koblenz und bewirkte ein richtiges Bündnis. Er hatte seinerseits zur Durchführung seiner

Digitized by Google

Pläne anderthalb Millionen Goldgulden bei den Florentiner Häusern Bargo und Perruzzi entlehnt; es scheint, daß er sie, nie zurückzahlend, dadurch ruiniert hat. Der Krieg gegen Frankreich brach nun wirklich aus (1339). Der Kaiser sandte seinen Sohn mit Hilfstruppen. Zu Lande ging der Krieg zuungunsten der Verbündeten; dagegen erfochten die Engländer einen entscheidenden Sieg zur See bei Sluys an der Scheldemündung gegen die durch genuesische Schiffe verstärkte Flotte der Franzosen. Den Erfolg verdankte man nicht so sehr einer nautischen Kunst, als vielmehr der Überlegenheit der englischen Bogenschützen, der besten Waffe der damaligen Welt. Auch der König von Böhmen, der Luxemburger, hatte inzwischen für England Partei ergriffen. Der unselige Wittelsbacher, der ewig Schwankende, ward indessen des Kampfes und des Bündnisses sehr rasch müde, gab den Engländer schon März 1341 preis und versöhnte sich mit Philipp VI., um durch ihn seinen Frieden mit Avignon zu machen. Die Mißstimmung, die zwischen den ehemaligen Verbündeten entstand, verschärfte sich durch einen Erbschaftsstreit. Der Wittelsbacher und der Engländer hatten Schwestern des Grafen Wilhelm von Holland geheiratet. Nun starb Wilhelm 1345. Der Kaiser zog als seine Herrschaft und als heimgefallenes Reichslehen die Grafschaften Holland, Hennegau, Seeland und Friesland ein und überwarf sich dadurch mit Eduard, der auf das gleiche Erbe Anspruch erhob. Der Papst, auf dessen Verzeihung der Wittelsbacher stets gehofft hatte, wandte sich nun auch gegen den Kaiser, verfluchte ihn (April 1346) und forderte die Kurfürsten auf, einen neuen Kurfürsten zu wählen. Johann von Böhmen und drei geistliche Kurfürsten kürten am 11. Juli 1346 Karl von Mähren, der durch die Stiftung der Hochschule Prag und die Goldene Bulle auf die Nachwelt kommen sollte.

Eduard wurde durch David Bruce, den schottischen Thronwerber, beschäftigt. Als Feinde des Engländers traten viele Schotten in den Dienst des Franzosenkönigs, eine Übung, die sich gut 100 Jahre erhielt. Eduard suchte jetzt die Bretagne zu erwerben. Zum Grafen von Flandern wollte er den Prinzen von Wales machen. Der Parteigänger Eduards jedoch, Jakob von Artevelde, wurde 1345 vom Pöbel ermordet. Die britische Sache kam jedoch mit einem Schlage wieder hoch durch den glänzenden Sieg von Crecy (26. August 1346), den der Prinz von Wales, genannt der Schwarze Prinz (von Shakespeare verherrlicht), errang. An der Schlacht nahm Johann von Böhmen als erblindeter, allein immer noch tatendurstiger Greis auf englischer Seite teil. Johann fiel auf der Walstatt. Mit ihm ward sein Sohn, der mit ihm gefochten, verwundet, kehrte nach Deutschland zurück, wurde vom Papste bestätigt und empfing am 26. November 1346 in Bonn als Karl IV. die Krone. Die Kurfürsten aber erklärten in aller Öffentlichkeit, wenn sie je einen Kaiser wählten, würden sie niemals wieder einen Bayern nehmen. Als Gegenstück zu diesem beklagens-

Digitized by Google

werten Zusammenbruch dient die zielbewußte Politik der Engländer, dient deren Eroberung von Calais, das sie 200 Jahre lang behaupteten. Eine der letzten Taten des Wittelsbachers war, daß er die Bigamie seines Sohnes Ludwig, dem er die Mark Brandenburg verschafft hatte, nämlich seine Ehe mit der Margarete Maultasch von Tirol, benannt nach dem Schlosse Maultasch, ausdrücklich guthieß. Auf einer Bärenjagd ist er am 11. Oktober 1347 bei Fürstenfeldbruck (eine Tagereise westlich von München) gestorben. Die Überanstrengung führte einen Schlagfluß herbei. Die Niederlande kamen 1349 an die Wittelsbacher Brüder Wilhelm I. und Albrecht I. Der Wittelsbacher Kurfürst von Bayern, Stephan III., der bereits einen romanischen Schwiegersohn besaß, Barnabas Visconti von Mailand, gab seine Tochter um 1385 dem König von Frankreich. Im Jahre 1383 hatte sich dermaßen das Rad gedreht, daß der französische Hof, der eine Militärkonvention zwischen Deutschland und England befürchtete, ein Bündnis mit Deutschland anstrebte. Isabeau de Bavière hat am französischen Hof eine Rolle gespielt, wie später Liselotte von der Pfalz. Von seiner Schwester eingeladen, hat der Wittelsbacher Ludwig der Bärtige mehrere Jahre an diesem Hofe verlebt. Er wurde später, als in Bayern abermals der Grundsatz der Teilung durchgedrungen war, von einem Verwandten seiner Herrschaft beraubt und in Burghausen in Haft gehalten. Das Jahr 1395 bringt ein schmerzliches Ereignis für das Deutschtum: die Loslösung Brabants. Das fruchtbare und gewerbfleißige Land kam an Burgund, das sich zum Nebenbuhler von Frankreich und Deutschland zugleich emporschwang. In Holland haben die Wittelsbacher, hat namentlich Jakobäa noch Jahrzehnte gewaltet. Seit 1424 mußte aber auch Jakobäa den Burgunden weichen.

Im Norden.

Es war ein großes Verdienst der angeblich so schwachen Nachfolger Karls des Großen, daß sie sich wenigstens die Normannen vom Halse hielten. Nachdem frühere Versuche dänischer Wikinger, darunter Ruriks, gescheitert waren, wandten die Normannen ihre Aufmerksamkeit mehr dem Nordwesten Europas zu. Auf der Linie des geringsten Widerstandes vorrückend, überrannten sie Frankreich und Spanien. Im Zusammenhang mit diesen Wikingerzügen wagten sie einen Zug in die Niederlande. Karl der Dicke versagte bei einem Gefecht gegen sie bei Löwen (885) und zur Hälfte vor Paris, wo er sie zwar zum Abzuge zwang, jedoch nicht, ohne ihnen 7000 Pfund Goldes zu zahlen. Von härterem Metalle war Arnulf. Mit oberdeutschem Aufgebot brachte er den Normannen bei Löwen an der Dyle, in der Nähe der Löwener Walstatt, eine entscheidende Niederlage bei. Sechzehn eroberte Feldzeichen sandte er nach Regensburg. Damit war

Digitized by Google

die Gefahr in der Hauptsache beseitigt, die Gefahr vor Plünderungen regelloser Mordbanden. Dagegen überschritten dänische Könige mehr als einmal die deutsche Reichsgrenze und bemächtigten sich Schleswig-Holsteins. Knud der Große herrschte nach 1000 nicht nur über dieses meerumschlungene Land, sondern so ziemlich an allen Küsten der Nord- und Ostsee. Er gebot über Pommern. Danach setzte sich eine geschlossene Blutsbrüderschaft von Wikingern, die sich jahrzehntelang behauptete, in Jomsburg nahe der Mündung der Oder fest. Konrad II. trat im feierlichen Vertrag 1035 den Dänen Schleswig ab. Die Dänen beteiligten sich später an der Eroberung des Baltikums und gerieten bald in Reibung mit den deutschen Rittern. Die Übergriffe der Skandinavier bildeten eine unaufhörliche Gefahr für unsere Nordmark und noch mehr für die deutsche Seegeltung auf nordischen Meeren. Die Niederlage von Bornhöved 1227 dämpfte die Dänen. Die Hansa begegnete seit rund 1300 mit Nachdruck allen Übergriffen[1]).

Viel wichtiger jedoch als die Zurückdrängung der Dänen ist die Bezwingung der Nordslawen. In einem breiten Schwalle hatte sich die in der Merowingerzeit heranwogende Slawenflut bis vor die untere Elbe vorgewälzt und hatte auch Rügen überströmt. Ein ungeheurer Kampf war notwendig, um die Flut zurückzudämmen oder aber sie in die eigenen Kanäle zu leiten. Dämme und Deiche hat gegen sie schon Karl der Große aufgeworfen, dann Otto der Große. Die größte Arbeit hat jedoch Heinrich der Löwe geleistet. Er bezwang die Slawen, die nicht mehr wilde Horden waren, sondern sich schon zu staatlichen, leistungsfähigen Gebilden zusammengeschlossen hatten, von der Lüneburger Heide bis an die Ostgrenzen von Pommern, und machte sich sofort daran, diesen weiten Strich einzudeutschen. Bis Anfang des 15. Jahrhunderts sind aber noch slawische Laute auf Rügen erklungen, und bis zum Anfang des 17. soll es Slawen in der Heide gegeben haben; noch heutigestags berühren einige bäuerliche Vorposten der Slawen die Ostsee, bei Danzig auf dem platten Lande. Vielfach wird man noch den slawischen Einschlag bei den heutigen Bewohnern der welfischen Kolonisationsgebiete erkennen, namentlich bei den Pommern. Bei deren Namen wiederholt sich die Erfahrung, die bei germanischen Stämmen so oft gemacht wird, daß der Name bezwungener Stämme sich den Bezwingern aufdringt. Allerdings ist Pommern kein Urname, sondern bedeutet nur „die am Meere".

Die Bildung der Hansa fällt in eine Zeit, da überall seebeherrschende Städte und Städtebündnisse aufkommen, so in Inselasien Ternate, die Liukiu und verschiedene Malaienstädte, im Busen von Mexiko die Siedlungen der Karaiben, in Italien Pisa, Amalfi,

[1]) Die Anfänge von Bremen und Hamburg, die Wikinger von Jomsburg, die frühmittelalterlichen Seegefechte auf der Ostsee behandelt das epochemachende Werk von Conrad Müller, Altgermanische Meeresherrschaft, 1914.

Digitized by Google

Venedig und Genua, in den Niederlanden die flandrischen Städte, in Spanien die katalanischen. Das Wort „Hanse" bedeutet Schar, Vereinigung, und wird schon von den Goten und im Althochdeutschen gebraucht. Seit 1200 kommt das Wort in Regensburg, Paris und Flandern vor für eine Vereinigung von Kaufleuten. Auf den Bund von Städten ist der Ausdruck zuerst 1358 angewendet worden, nämlich auf die „dudesche Hense". Schon im 12. Jahrhundert hatten die Deutschen eine Hanse, eine Gilde zu London, wo ihnen eine eigene Gildenhalle eingeräumt wurde. Später war dort Treffpunkt, Kontor, Magazin der Stahlhof.

Als Mutter der Hanse kann der Rheinische Städtebund, 1254 gestiftet, betrachtet werden. Lübeck legt 1259 den Grundstein zur eigentlichen Hanse, die 1293 fest begründet wird. Bereits wird in diesem Jahre durchgesetzt, daß von Nowgorod, dem Hauptstapelort deutscher Kaufleute im deutschen Osten, nach Lübeck appelliert werden muß. Ebenso muß sich 1299 die Deutsche Genossenschaft von Wisby in dem schwedischen Gotland den Lübeckern unterordnen. Noch ein halbes Jahrhundert, und die Hanse ist eine Großmacht. Sie verbündet sich mit Waldemar 1341 gegen die Holsten und König Magnus von Schweden. Waldemar wendet sich dann gegen die Hanse und vernichtet ihre Flotte 1362. Er vermählt seine Tochter Magnus' Sohne. Eine große Hansetagung ist 1367 zu Köln. Dänemark ward dann niedergekämpft.

In England wurden die Kaufleute der Hanse, dort Osterlinge genannt, wovon ihr Geld, das Pfund Sterling bezeichnet wird, ebenfalls maßgebend. Ganz Nordeuropa, von London über Bergen und Wisby bis nach Nowgorod, Helsingfors und Wiborg wurde dem Monopol der Hanse zinsbar.

Soviel auch über die Hansa schon geschrieben worden ist, so selten ist doch ein klarer Überblick über ihre Entwicklung erreicht worden. So ist es auch recht mißlich, zu sagen, wann eigentlich ihr Niedergang beginne. Einmal siegen die Dänen, einmal die Hansen. Ist die Kalmarsche Union, die 1397 ganz Skandinavien einte, wirklich eine starke Befestigung der Dänen gewesen oder das Gegenteil? Auch ist zwischen wirtschaftlicher Blüte und politischer Kraft zu unterscheiden. Es ist jedoch zu rechtfertigen, wenn wir den Niedergang schon gegen 1400 ansetzen. Ein schlechtes Zeichen war das Aufkommen von Seeräubern. In Schweden regierten die Mecklenburger. König Adolf wurde gefangengenommen und das deutsche Stockholm belagert. Da kamen die Mecklenburger 1391 auf den Einfall, Freibeuter zu mobilisieren. Die Piraten wurden von den Lebensmitteln, die sie nach Stockholm führen sollten, Viktualien- oder Vitalienbrüder genannt. Sie wurden die schlimmste Plage der Ostsee. Hinzu kam eine wirtschaftliche Katastrophe. Der Hering verließ seine alten Laichplätze am Strand von Schonen. Dadurch entging den Hansen reicher

Digitized by Google

Gewinn und ihr Wohlstand sank. Nach langem Zögern rafften sie sich wenigstens auf, die Piraten zu beseitigen, die bereits die Nordsee beunruhigten, dort als Likendeeler, Gleichteiler, also Kommunisten, berüchtigt wurden. Die Hamburger brachten den Seeräubern 1400 auf der Ems eine Niederlage bei. Den gefangenen Störtebeker ließen sie hinrichten, ihn und seine Spießgesellen. Der Scharfrichter stand bis zum Knöchel im Blute. Es heißt, als der vollzählig versammelte Rat ihm einige höfliche Worte für seine riesige Leistung zollte, daß er da grinsend antwortete: Er sei Manns genug, auch noch den ganzen Rat abzutun. Das soll ihm selbst den Kopf gekostet haben[1]). Die Stellung der Hanse wurde ferner durch innere Zwietracht gelähmt. Die Zünfte von Brügge stürzten, mit Philipp, dem Herzog von Burgund verbündet, 1407 die Patrizier. Lübeck erlebte 1408 einen bewaffneten Aufstand der Zünfte. Die Geschlechter wurden verjagt, ebenso in Hamburg, in Rostock, in Wismar. Das brachte eine Schwächung, zumal die anderen Hansestädte gegen die Zünfte Partei nahmen. Es ging abwärts. Das Urteil wird dadurch nicht verändert, daß die Hansen gelegentlich politisch Gelähmte, wie die Engländer während des Rosenkrieges, überwältigen konnten. Mit den Hochmeistern des Deutschen Ordens, der ja auch als Großkaufmann auftrat, bestand eine Interessengemeinschaft. Bei einer Unternehmung auf Gotland von 1398 ist der Hochmeister der Führer gewesen. Ohne Zweifel war jedoch Lübeck die Königin der Ostsee. Sie hat ihrerseits viel dazu beigetragen, Preußen und das Baltikum deutschen Einflüssen zu unterwerfen. Als gefährlichsten Feind der Hanse hat sich stets Dänemark gezeigt. Es hat denn auch den ersten Stein aus dem stolzen Gebäude der deutschen Kaufleute herausgebrochen. Seit 1429 erhob es den Sundzoll. Diese Beschränkung des deutschen Handels, die häufig auch, jedoch nicht immer, auf den holländischen und englischen angewandt wurde, ist bis 1848 geblieben.

Im Osten.

Der Drang nach Osten ist eine viel größere und folgenreichere Erscheinung unserer Geschichte, als unser Drang nach Italien oder der Drang nach dem Meere. Er bedeutet Kampf mit Slawen, Madjaren, Litauern, Esten, Rumänen und Türken. Er bedeutet aber noch viel mehr: den Erwerb großräumigen Siedlungsgebietes. Der Drang nach Osten, der unter Karl dem Hammer anhebt und durch den Ausgang des Weltkrieges einen vorläufigen Abschluß gefunden hat, dauert schon seit 1200 Jahren. Er hat uns die Hälfte des Bodens eingebracht, den heutige Deutsche in Mitteleuropa innehaben, oder gar noch mehr als die Hälfte. Auf dem so gewonnenen Koloniallande sind die

[1]) Gecardus, Geschichte des niederen Volkes in Deutschland, S. 388.

Digitized by Google

führenden Staaten der neuen deutschen Geschichte erwachsen. Es ist ein Vorgang, wie wir ihn auch bei unseren russischen Nachbarn und in China und in Japan beobachten können. Gegenüber dem vielgestaltigen Süden, in dem individuelle Freiheit, ein starker Freiheitstrotz zu Hause ist, erhebt sich ein ausgedehntes Staatsgebilde im Nordosten, das auf den Gehorsam fremdblütiger Untertanen aufgebaut wird. Der Süden, der übrigens zu einem großen Teile die Männer und die Mittel zur Bezwingung des Nordens lieferte, ist kulturell weit überlegen; der Kolonialstaat ist halbbarbarisch, hat jedenfalls eine spärliche und kaum bodenständige Kultur; dafür hat er den Vorrang in administrativer und militärischer Kraft.

Alle diese Gründe, die lange Dauer des Dranges nach Osten, die Gewinnung so belangreichen deutschen Volksbodens, endlich die Schöpfung der Großstaaten rechtfertigen es, wenn wir von der deutschen Herrschaft im Osten ausführlicher handeln als von den anderen.

Am einheitlichsten ist die Besiedlung von Österreich. Zuerst sah es zwar nicht so aus. Auf die schöne Saat, die Karl der Große und Ludwig der Deutsche gesät, fiel ein böser Maienfrost. Die Ungarn zogen 896 nach Theiß und Donau, ja bis Hamburg, Cambrai und bis zum Busen von Biskaya. Sie wurden jedoch, nachdem der Markgraf von Schyren, Luitpold, ein Ahnherr der Wittelsbacher, bei der Ennsburg gegen sie gefallen war, von seinem Nachfolger, Herzog Arnulf von Bayern, bei Altötting 913, sodann von Heinrich dem Finkler bei Riade 933 und von Otto dem Großen 955 auf dem Lechfelde geschlagen.

Otto war ein weitblickender Feldherr. Er schob seine Heeressäulen östlich von Augsburg vor, um die Ungarn von dem Heimwege abzuschneiden. Er wollte sie nicht bloß verjagen, sondern vernichten. Er wollte ihnen ein Kannä bereiten.

Allein nach dem Siege auf dem Lechfelde, der durch Teilsiege Kärntner und bayerischer Grafen erst vollständig wurde, tat Otto einen verhängnisvollen Schritt: er zerspaltete die ganze Ostmark, die schon vorhandene und die jetzt den Ungarn entrissene, in sechs verschiedene Herzogtümer und Markgrafschaften. Wäre das ganze Gebiet an der Donau und an den Ostalpen unter einheitlicher Leitung geblieben, so hätte alles Land bis zur Adria eingedeutscht werden können. Es war zu verstehen, wenn, gemäß der föderativen Veranlagung der Deutschen, den Herzogtümern von Lothringen, Sachsen, Thüringen, Franken und Schwaben eine fast unabhängige Stellung gewährt wurde; hier aber handelte es sich im wesentlichen nur um einen einzigen Stamm, den bayerischen. Eine aussichtsvolle Entwicklung ist durch Otto, der in seinen hochfliegenden Gedanken mehr das Gottesreich und mehr das Römische Reich ins Auge faßte, als das Sonderglück der Deutschen, unwiederbringlich zerstört worden. Während sämtliche Niederdeutsche später unter einen Hut kamen, ist es den Bayern

Digitized by Google

bis 1921 niemals gelungen, alle Stammesgenossen territoriell zu vereinigen. Selbst in den paar Jahrzehnten, während derer Österreich und Bayern vereinigt war, behaupteten die Bischöfe von Freising, Salzburg, Brixen, Trient und Aquileia und eine Reihe weltlicher Herren ihre Selbständigkeit. Der größere Erfolg des Nordens ist wohl zum Teil erdkundlich zu erklären. Des Nordens weite Ebenen boten nirgends eine scharfe Grenze. Anders im gebirgigen Süden. Außerdem behielt im Süden der Krummstab seine Landesrechte (bis 1803), während im Norden sein Besitz säkularisiert wurde.

Die Schwäche der ottonischen Politik wurde sogar von einem Zeitgenossen, einem fremden, fernwohnenden Mohammedaner durchschaut, nämlich dem Kalifen von Kordova, Abderrahman. Er sagte dem Mönche Johann von Gorze, einem Abgesandten Ottos, auf den Kopf zu: Sein Herrscher beweise sich in einem Punkte nicht umsichtig; er behalte die Autorität seiner Macht nicht für sich selbst, sondern überlasse sie den anderen, die er dadurch zur Ehrerbietung und Dankbarkeit zu verpflichten meine, während er sie gerade im Gegenteil zu Übermut und Empörung aufreize. Was ein so weit außenstehender Araber begriff, die Torheit ewig nutzloser Belehnerei, sollte leider in unserer feudalen Heimat unerkannt bleiben; ja, selbst das Heranziehen der Ungarn durch rebellische deutsche Vasallen hat Abderrahman bereits richtig prophezeit.

Gegen 1000 begann die Christianisierung und die Germanisierung Ungarns. Von Südosten her erfolgte die Germanisierung durch die Mark Friaul, die Karl der Große nach der Niederwerfung der Awaren errichtet hatte und die Dalmatien, Istrien und Krain umfaßte. Seit 976 ist Österreich unter den Babenbergern. Ihre Residenz wurde Melk, das lange ein Stützpunkt der Ungarn gewesen. Leopold der Babenberger gebot bis in den Wiener Wald. Ihn unterstützten die Bischöfe Wolfgang von Regensburg und Piligrim von Passau, dazu der Freund Ottos III., der schwärmerische Adalbert von Prag. Durch ihren Einfluß wurden die Ungarn christianisiert. Seit Stephan, der sich selbst durch Schwertleite in die Ritterschaft aufnehmen ließ, ward Ungarn in Verwaltung und Gesamtwurf ein deutscher Staat. Unter dem zweiten Babenberger, Heinrich, schrieb man 996 zum erstenmal von Ostarrichi; unter dem dritten, Adalbert, ging die Ostmark schon bis Preßburg. Ungarn und Böhmen huldigten dem Kaiser Heinrich III. Heinrich IV. zog nach Stuhlweißenburg und verschwägerte sich mit dem König Salomon, stieß jedoch auf byzantinischen Einfluß.

Von großem Nutzen waren für Rodung und Besiedlung die Bistümer und Klöster. Salzburg schuf allein zwischen Leitha und Plattensee mehr als 25 Kirchen. Salzburg strebte die kirchliche Herrschaft über ganz Ungarn an. Es hatte ferner große Liegenschaften in Kärnten und Krain, wo es mit Bamberg und Freising in Wettbewerb

Digitized by Google

trat. Das Mittel der Kolonisation war überall der Großgrundbesitz. Die Regensburger unternahmen die Eindeutschung des Bayerischen Waldes und des Fichtelgebirges. Die Stadt Eger wird in einer Königsurkunde von 1061 genannt. Die Kolonisation der ursprünglich schwäbischen Babenberger greift bis nach Hof. Der Bischof von Eichstätt germanisiert zwischen Eichstätt und der Pegnitz, der von Nürnberg an der Regnitz und Vils wie auch in den Ostalpen. Westböhmen wird bis ins Tal der Thaya und der oberen Moldau ergriffen. Die Witigonen, eine Zierde des böhmischen Adels, sind ein deutsches Geschlecht. Die religiöse Woge, die, befördert von den Kluniazensern, durch die Welt ging, brachte einen Aufschwung der Wallfahrten nach dem Heiligen Lande. Die Fahrten gingen durch Österreich und Ungarn und fachten dort neuerdings den Glaubenseifer an. Erzbischof Gebhart von Salzburg stiftete Admont im Gesäuse. Bischof Altmann gründete 1070 Göttweig und auf seine Veranlassung Markgraf Ottokar von Steiermark Kloster Garsten. Seit dem Ersten Kreuzzuge, der 1096 anfing und Peter von Amiens, Volker von Orléans, Walter Habenichts und Gottfried von Bouillon durch die Donauländer brachte, kam eine neuerliche religiöse Erregung ins Volk. Im Jahre 1101 rüsteten die Babenberger selbst einen Kreuzzug aus, an dem Ida, eine Welfin, die Mutter des Babenbergers Leopold, teilnahm. Die Folgen der Kreuzzüge waren so groß, daß der Markgraf es für nötig fand, seine Residenz nach dem Osten zu verlegen, und zwar auf den Kahlenberg, die Akropolis von Wien[1]).

Leopold freite die Schwester Heinrichs V., Agnes, die bereits dem Herzog Friedrich von Schwaben Kinder geboren hatte und dadurch die Stammutter der Hohenstaufen geworden ist, und die dem österreichischen Markgrafen noch 18 Kinder gebar, obwohl ihr ältester Sohn schon damals 15 Jahre alt war, und dann den Markgrafen noch um manches Jahr überlebte. Leopold wurde der Heilige genannt. Weniger heilig war der reiche Ulrich, der auf Schloß Pernegg zwölf Geliebte hatte. Auf die Mahnung des Abtes Bertold von Garsten entließ er sie jedoch bis auf eine, die er zur rechtmäßigen Gemahlin erhob; dann machte er aus seinem Schloß ein Frauenkloster. Im Kampfe der Staufer mit den Welfen nahm Konrad II. Heinrich dem Stolzen Bayern ab und übergab es seinem Verwandten, Leopold IV. Von 1140 bis 1156 dauerte diese Vereinigung Österreichs und Bayerns. Es folgte der Babenberger Heinrich Jasomirgott. Er empfing aufs prunkvollste Konrad und schloß sich ihm an, als der Kaiser 1147 durch das frühlingsgrüne Österreich den Feldzug nach dem Heiligen Lande unternahm. Vom Kreuzzuge brachte er eine Gemahlin, die Griechin Theodora, mit. Jasomirgott mußte auf den Spruch der Fürsten zu Regensburg hin auf Bayern verzichten. Im Grunde war die Einheit

[1]) Kralik, Österreichische Geschichte, S. 25.

Digitized by Google

von Bayern und Österreich das Gegebene, die Trennung das Unnatürliche. War es doch ein Volksstamm, der in beiden Ländern wohnte, und war es doch dieselbe Donau, die durch beide Länder floß. Als Entschädigung für Bayern wurde der Ostmark eine privilegierte Stellung vor den anderen Reichsländern erteilt. Das Erbrecht sollte dort unbedingter werden als bei jedem anderen Lehen, sollte nicht nur den Söhnen, sondern auch den Töchtern zustehen. Die Gerichtsbarkeit des Herzogs ist nicht umschränkt durch Immunitäten. Er braucht, das ist besonders wichtig, sich nicht auf kaiserlichen Hoftagen zu stellen, falls diese außerhalb Bayerns abgehalten werden, und er hat keine Kriegsdienste zu leisten als nur nach Nachbarländern. Lauter Sonderrechte, wie sie sonst nie ein Reichsfürst erlangt hat. Im Nordosten taten unterdessen die Salier und die Staufer und auch ohne sie dortige Markgrafen und Fürsten wertvolle Arbeit.

Das Verhältnis Ungarns zum Reiche war so innig, daß es dem Rotbart Hilfstruppen nach Italien sandte. Insgemein haben letzten Endes die Ungarn zum Nutzen des Deutschtums willig oder unwillig gewirkt, da sie die uns feindliche Slawenwelt wie ein Keil spalteten und in eine Nord- und Südgruppe trennten.

Der Rückstoß der Deutschen gegen das Nachfluten, gegen die Einwanderung der Slawen, erstreckt sich nun schon auf dreizehn Jahrhunderte. Er begann unter den späteren Merowingern; er setzte sich fort unter Karl dem Hammer und Karl dem Großen. Er wurde zielbewußt von den Saliern wiederaufgenommen. Heinrich I. nahm 928 Brennaborg, die Stadt der Heveller, das heutige Brandenburg. Otto der Große bändigte den ganzen Osten. Sein tatenkräftiger Markgraf, der harte Gero (gest. 965), und Hermann Billung (gest. 973) behaupteten seine Eroberungen. Ein gefährlicher Aufstand sämtlicher Elbslawen tobte 1006. Er wurde unterdrückt. Im Jahre 1135 erschien bereits ein Polenherzog, Boleslaw, auf einem Hoftage zu Merseburg. Er leistete den Eid als Vasall des Reiches und wurde mit Pommern und Rügen belehnt. Er trug dann das Schwert vor dem Kaiser auf dem Kirchgang. Im Jahre 1143 wird das slawische Buku als Lübeck umgegründet. Die Stadt war dazu bestimmt, die Vorkämpferin des Deutschtums im Nordosten zu werden. Weitere Breschen schlugen in den slawischen Wall Albrecht der Bär (1134 bis 1170) und Heinrich der Löwe (1142—1180, gest. 1195).

Wir hatten mit vier slawischen Gruppen zu tun: mit den Tschechen und Mähren, mit den Sorben und Lausitzern, mit den Wenden, die sich bis zur Ostsee dehnten, und mit Nordstämmen, von der Elbe bis zur Oder. In groben Strichen gezeichnet, stellt sich das Bild des Gesamtslawentums folgendermaßen dar: Im Osten hausen die Russen, die um 1100 anfangen, zu einheitlichem Volkstum zusammenzuschmelzen; im Westen sind die Polen und die genannten Gruppen; den Süden bewohnen Serbokroaten, Bulgaren und Slowenen; end-

Digitized by Google

lich die Makedonen, die wenigstens vielfach als eine eigene Gruppe aufgefaßt werden. Die besiegten Slawen wurden von den Deutschen zum Teil niedergehauen, jedoch zu einem großen Teile am Leben gelassen und versklavt. Die Bezeichnung Sklave rührt ja von der griechischen Form Sklabenoi her, so wie Liten, Hörige, vermutlich von den Litauern, wie Heloten, Heilotes vielleicht von den Helisykoi oder Welschen.

Im Jahre 1157 vollführte Friedrich Barbarossa einen gewaltigen Feldzug nach dem Osten. Er kam bis Polen. Seine Taten ermöglichten es Albrecht dem Bären, seine Mark zu behaupten. Noch einmal geriet das Deutschtum des Ostens in schwere Bedrängnis (1164). Die Kraft Heinrichs des Löwen schlug aber die Empörung nieder.

Überhaupt beginnt im 12. Jahrhundert ein allgemeines Vordringen des Germanentums nach Osten. Die Dänen besetzen Rügen, auf das Heinrich der Löwe die Hand nicht zu legen vermochte, und später Teile des Baltikums. Die Schweden erobern seit 1150 Finnland und nähern sich Ingermanland und ebenfalls dem Baltikum. Die russischen Fürsten und ihre Druschinen (Gefolgschaften), die, obwohl Russisch redend, sich ebensosehr noch als Normannen fühlten, wie die Romanisch sprechenden Normannen Englands und Siziliens, breiten ihre Herrschaft nach der Wolga, der Oka und der Kama aus und besiedeln das Gebiet von Wladimir. Ein skandinavischer Wikingerzug, der letzte von allen, geht noch 1222 nach Perm, also bis in die Nähe des Urals. Der Rotbart zieht an Konstantinopel vorbei, das er einen Augenblick Miene macht zu besetzen, und durch Anatolien bis an die Schwelle Syriens. Die romanisierten germanischen Ritter des Abendlandes erobern Konstantinopel (1204) und errichten Despotate und Herzogtümer auf der Balkanhalbinsel, auf den Eilanden des Ägäischen Meeres und in Vorderasien.

Der Deutsche Orden betätigte sich seit rund 1200 in Syrien und Ungarn und sandte Hermann von Salza, dem Herzog Ludwig von Bayern, ein Wittelsbacher, mit reisigem Zeug folgte, 1220 nach Ägypten.

Zum Teil dem geschilderten Aufschwung, zum Teil dem polnischen Erfolge des Rotbarts wird es zu verdanken sein, wenn der Baum deutscher Besiedlung in Ungarn neue Sprossen ansetzt. In den 1150er Jahren wird die Zips bei der hochragenden Tatra für das Deutschtum gewonnen. Um 1160—1170 kommen Mosel- und Rheinländer nach Siebenbürgen. Sie werden irrtümlich Sachsen genannt, gemäß dem Gebrauche aller Finnen — die Madjaren sind Türkfinnen — alle Deutschen Sachsen zu nennen. Wohl später erst ist der Gesamtausdruck Schwob bei den Ungarn aufgekommen. Die Siebenbürger sind in der Hauptsache Mosel- und Rheinländer. Sie verstärken sich 1211—1226 durch die Rodung des Burzenlandes, wo sie Kronstadt gründeten. Der Deutsche Orden nahm 1205 einen Ruf

Digitized by Google

König Andreas' II. an, das Burzenland als Lehen zu übernehmen. Die Ritter gründen Langenau am Törnburger Paß, das heutige Campulung, und erbauen Neamtuburg, das ist die Deutschenburg, an der nördlichen Donau. Sie fassen sogar Fuß in Rumänien[1]).

Der Orden verlegt hierauf seine Tätigkeit nach der Ostsee. Schon um 1159 hatten die ersten deutschen Kaufleute Handelsniederlassungen am Rigaischen Meerbusen errichtet, und das Erzbistum Bremen nahm die Gelegenheit zur Ausbreitung des Christentums auch in den am Rigaischen Meerbusen gelegenen Ländern wahr. Der erste Apostel Livlands war Meinhard, ein Augustiner aus Holstein. Die erste Niederlassung und kirchliche Gemeinschaft war Ürküll (finnisch: ein Dorf) an der Düna. Vom Papst wurde der erste Kreuzzug gegen die heidnischen Ureinwohner 1198 gepredigt. Dieser Zug wurde von Albert von Buxhövden, dessen Sippe noch jetzt auf Ösel und in Lettland blüht, angeführt. Mit großem Geschick suchte dieser Mann erst in Deutschland Stimmung für sein Unternehmen zu machen. Der Streit zwischen Welfen und Hohenstaufen, die Stellungnahme des Papstes mußte berücksichtigt und ausgenützt werden. Albert, zum Bischof von Livland geweiht, war zum Weihnachtsfest 1199 in Magdeburg am Hoflager Philipps von Schwaben, um das edle Staufenpaar für seine Pläne zu gewinnen. Er warb eine Anzahl Ritter aus der Umgebung des Königs und segelte um 1200 mit einem Kreuzheer auf 23 Schiffen in die Mündung der Düna ein. An einem Nebenfluß des stolzen Stromes gründete er ein Jahr später die Stadt Riga. Von diesem festen Stützpunkt aus hat Bischof Albert das Land erobert, kolonisiert und staatsmännisch organisiert. Er gründete den Orden der Schwertbrüder, der später mit dem Deutschen Orden unter Hermann von Salza sich verschmolz.

Seit 1130 bestand eine Gilde der Nowgoroder Kaufherren. Um die St.-Peters-Kirche, die 1148 erbaut wurde, siedelten sich deutsche Kaufleute an. Mit dieser Gesellschaft, der am St.-Peters-Hof, verschmolz sich der Nikolaushof, der von gotländischen Deutschen gegründet war. Alljährlich kamen die deutschen Kaufleute vom Finnischen Golfe her durch die Newa und den Ladogasee und dann den Wolchow hinauf bis nach Nowgorod. Zweimal erfolgte die Reise, je im Sommer und je im Winter, und zwar mit bewaffneter Bedeckung. Es führten auch Landwege nach Nowgorod, doch standen die Landfahrer in geringerem Ansehen als die Wasserfahrer, ähnlich wie in einer späteren Zeit bei den Pelzjägern Kanadas. Denkbar wäre, daß schon damals Deutsche mit den Nowgorodern nach Sibirien gekommen wären.

Die Vorstöße der Lübecker im Baltikum beginnen 1168, als sie Riga aufsegelten[2]).

[1]) Näheres in meiner „Entwicklung der Deutschen", S. 87—89.
[2]) Ausführliches bei Mager, Kurland, 1918.

Digitized by Google

Schon unter den ersten Saliern verkehrten rheinische und Regensburger Kaufleute mit Kiew, wo sie sich mit byzantinischen, levantischen und indischen Waren versorgten. Seit etwa 1190 schlief der Verkehr auf Jahrhunderte ein, da die Kostbarkeiten des Ostens leichter und billiger über Italien bezogen werden konnten[1]).

In der Folge fuhren deutsche Kaufleute die Düna aufwärts bis Polozk oder Witebsk; von hier ging es weiter bis Smolensk, wo die Deutschen Höfe, Häuser und eine Kirche besaßen. Bürger von Wisby, Lübeck, Bremen, Soest, Dortmund und Groningen werden in den Smolensker Freibriefen erwähnt. Ein wichtiger Kaufhof entstand ferner in Pleskau, das bis ins 14. Jahrhundert von Nowgorod abhängig war. Dem deutschen Einflusse war es zu verdanken, daß mehrere westrussische Städte mit Soester Recht begabt wurden[2]). Die Russen eröffneten sich diesem Einfluß um so lieber, als sie beständig den Druck der Mongolen zu fürchten hatten. Sie gaben auch nach, als einmal Reibungen entstanden und Lübeck, dessen Oberhof die Leitung der Kaufhöfe in Rußland an sich riß, 1268—1270 eine Handelssperre über Rußland verhängte.

Im Jahre 1224 entstand in Livland die tief im Binnenlande gelegene Stadt Dorpat. Das Bistum Dorpat war durch seinen reichen Besitz und die Gefolgschaft zahlreicher Vasallen mächtig und von großem Einfluß. Auch der Bischof von Dorpat war deutscher Reichsfürst, wie der Bischof von Riga, die Bischöfe von Reval und Ösel. In Estland war Reval, das von allen baltischen Städten den mittelalterlichen Charakter am reinsten bewahrt hat, ums Jahr 1219 erwachsen. Eine dänische Gründung, die, wenn sie auch mit ganz Estland erst 1346 durch Kauf in den Besitz des Deutschen Ordens kam, doch von Anfang an rein deutsche Prägung hatte. Eine ganze Reihe kleinerer Städte entstand um die vielen Schlösser des Ordens. So Mitau, die heutige Hauptstadt von Kurland, Wenden, Fellin, Pernau und Wolmar in Livland; Goldingen, Windau, Grobin, Hafenpot in Kurland; in Estland Wesenberg, Weißenstein und Narva; auf der Insel Ösel die einzige dortige Stadt, Arensburg. Die Bevölkerung der Städte war ursprünglich meist im niedersächsischen Deutschland beheimatet gewesen. Der Zusammenhang zwischen der neuen Heimat und der alten blieb rege. Niederdeutsch war die Sprache der Städter. Die Verfassung der städtischen Niederlassungen wurde nach dem Vorbilde norddeutscher Städte eingerichtet. Hamburger und lübisches Recht wurde eingeführt. Riga hatte schon im Jahre 1226 einen Rat, dessen Mitglieder die Stadt selbst wählte. Alle Städte besaßen ihre Selbstverwaltung; die bedeutenderen gehörten zum Bund der Hanse. Auch untereinander waren sie durch einen Städtebund

[1]) Richard Mayr in „Helmolts Weltgeschichte", 7, 121 f.
[2]) Bei Soest war von alters her eine slawische Niederlassung.

Digitized by Google

verknüpft; auf regelmäßigen Städtetagen besprachen sie ihre Interessen, die oft im Gegensatz zu denen der Bistümer und des Ordens standen.

Bischof Albert hat dreißig Jahre lang den jungen Staat an der Ostsee mit kraftvoller Hand regiert. Sein Standbild schmückt die Walhalla bei Regensburg. Der Däne Waldemar der Sieger unterwarf hierauf die ganze Ostküste von der Trave bis an die Finnische Bucht. Auf einen Ruf der livländischen Schwertbrüder hin zog er nach Estland und siegte 1219 bei Reval. Der Danebrog, die dänische Flagge, die damals wehte, blieb seitdem das Heerbanner. Die Ostsee ward nahezu ein dänisches Meer. Von ihrem Höhepunkt wurden die Dänen durch Graf Heinrich von Schwerin hinabgestürzt. Er überrumpelte Waldemar auf der Insel Lyö südlich von Fünen (1225). Zwei Jahre später verloren die Dänen Reval durch den Ordensmeister der Schwertritter, Volkwin. Hermann Balke, der Meister des Deutschen Ordens, wurde nunmehr vom Herzog Konrad von Masovien gerufen, einem Polen, der mit den litauischen Preußen im Streite lag und den Strauß allein nicht ausfechten konnte. Balke kam 1229 in das Kulmer Land. Er hauste nicht sanft unter den Litauern und Slawen. Sein Besetzungs- und Besiedlungswerk kam aber dem Deutschtum zugute. Er baute 1231 Thorn. Jetzt meldeten sich wieder die Dänen. Sie eroberten neuerdings Estland (1240). Es scheint, daß Deutsche und Dänen ein Jahrhundert lang einigermaßen zusammenhielten. Es galt, zugleich den Litauern, Esten und Russen den Herrn zu zeigen und einem frischen Feinde, den Mongolen, gegenüberzutreten.

Es war gar nichts Seltenes, daß fremde Fürsten aus freien Stücken die Deutschen als Helfer für Feldzüge und Besiedlung in ihr Land riefen. Das war bei Ungarn und war bei dem Masovier der Fall. Ein drittes Beispiel liefert Boleslaw der Lange von Polen. Er berief 1175 deutsche Zisterzienser nach Neubuß in Schlesien, dann Prämonstratenser und Augustiner. Eine Anzahl von Städten wurde nach deutschem Rechte begründet: Neumarkt, Löwenberg, Neiße, Oppeln, Ratibor. Es ist möglich, daß die jetzt eindringenden Deutschen, Ritter, Handwerker, Kaufleute und Bauern, auf ältere germanische Reste stießen, Reste aus der Markomannenzeit, doch ist dies nicht allzu wahrscheinlich; jedenfalls konnten derartige Reste nur ganz geringfügig sein. Die Hauptsache ist, daß die schlesischen Piasten, Fürsten slawischen Ursprungs, genau so im deutschen Sinne wirkten wie der gleichzeitige Masovier und wie späterhin Przemysl Ottokar.

Dschingisthan war auf dem Kurultai von 1209 zum Oberkhan der Mongolen gekürt und als Weltherrscher begrüßt worden. Er überrannte Nordchina, Persien und Hindostan. Er entsandte eine Abteilung nach Westen; diese vernichtete ein großes Russenheer an der Kalka, die in das Meer von Asow fließt (1222). Sein Nachfolger

Digitized by Google

schickte als Unterfeldherrn Batu gegen das Abendland. Dieser erstürmte und plünderte 1238 Rjäsan, Moskau, Wladimir und 1240 Kiew. Die Mongolengefahr hinderte die Russen nicht im geringsten, sich gegenseitig und dazu noch fremde Feinde zu bekriegen. Alexander Newsky, Fürst von Nowgorod, das die Mongolen nur aus Zufall verschonten, da ein Tauwetter das Gelände beschwerlich für ihre Reiterscharen machte, glaubte seine Kräfte am besten zu einem Feldzuge gegen die Schweden verwenden zu können, die er 1240 an der Newa, und gegen den Deutschen Orden, den er 1242 auf dem Eise des Peipus schlug. Die Mongolen ritten inzwischen weiter nach Westen. Abteilungsführer Batus, Baidar und Kadu, drangen bis Polen und Schlesien vor. Bei Walstatt traten ihm die Deutschen Ritter entgegen. Herzog Heinrich wurde erschlagen. Mit den abgeschnittenen Ohren der Polen und Deutschen füllten die Mongolen neun Säcke. Hierauf rückten die reisigen Mongolen vor das benachbarte Liegnitz und dann, da ihnen der mannhafte Widerstand bei Walstatt doch Achtung eingeflößt hatte, weiter ab nach Mähren und Ungarn.

So die gangbare Darstellung in der Geschichte. Leider war die Wahrheit ganz anders. Die schlesischen Ritter brannten nicht auf den Kampf, sondern suchten, da sie die Lage für hoffnungslos hielten, nach der böhmischen Grenze zu entweichen und wurden dabei von den Mongolen ereilt. Diese haben sich auch nicht abgekehrt, haben vielmehr Schlesien der Länge und Breite nach durchzogen und geplündert. Viele Ortschaften gingen in Flammen auf, darunter Breslau, das wahrscheinlich von den Bewohnern selbst angezündet wurde. Auch war das Entsetzen in ganz Deutschland groß. König Wenzel, der jeglichen Gedanken an eine offene Feldschlacht aufgab und sich darauf beschränkte, seine Waldpässe zu beschützen, ging die Nachbarfürsten dringend um Hilfe an. Selbst das mittlere Deutschland schien bedroht, zumal die Mongolen schon bis zur Lausitz eingedrungen waren. Selbst Papst und Kaiser stellten ihren Streit zurück und mahnten das gemeinsame Reich zu den Waffen. Mitte Juni 1241 berieten deutsche Fürsten zu Merseburg, wie den Tataren zu wehren sei. Selbst die Könige von Frankreich und England wurden vom Kaiser um Hilfe ersucht. Ein Heer sollte unter dem Zeichen des Kreuzes von Nürnberg durch den deutschen König Konrad, den Sohn des staufischen Kaisers, nach Ungarn geführt werden[1]).

Die Mongolen zogen jedoch weiter. Unterwegs bedrohten sie Olmütz. Sie ritten so schnell nach Ungarn, daß sie zugleich mit der Kunde von ihrem Kommen anlangten. Bei Moji, nahe dem Zusammenfluß des Saglo und der Theiß, wurde Bela aufs Haupt geschlagen. Die Mongolen wurden nun von Baidar oder Peta zurück-

[1]) Bachmann, Geschichte Böhmens, I 522 ff.

Digitized by Google

gerufen, um bei der Eroberung der Karpathenländer mitzuhelfen. Die Notlage Belas benutzte Friedrich von Österreich, um strittige Grenzgebiete von ihm zu erpressen. Auf diese Art brachten uns also die Mongolen Nutzen. Sie überfluten dann ein zweites Mal Ungarn und verfolgen den fliehenden König Bela bis nach Dalmatien. Sie kamen an der adriatischen Küste bis Dulcigno, vielleicht sogar bis über Skutari hinaus[1]). Bela verbarg sich auf einer schwer zugänglichen Halbinsel in dem malerischen Trogir (Trau). Unterdessen verheerte Batu selber Nordwestungarn. Nur Preßburg und Komorn konnten sich halten. Er soll auch in Österreich eingefallen und vor Wiener Neustadt gekommen sein; doch wird die Nachricht bezweifelt. Sonst wurden auf den beiden Zügen die ungarischen Städte Arad, Pest, Gran und Großwardein gründlich geplündert und zerstört, ebenso Krakau.

Die Mongolen[2]) zerstörten auch die deutschen Städte in Siebenbürgen und Ostungarn, darunter Großwardein und Tomasbruck. Die deutsche Stadt Karpfen wurde verbrannt, dann Altfohl; Sagh an der Eipel, Tyrnau und Mooderdorf wurden heimgesucht. Nur die Männer von Liptau wehrten sich mannhaft. Keine einzige deutsche Stadt Oberungarns besitzt Urkunden, die über 1241 hinausreichen. Die Mongolen gedachten, an Donau und Theiß immer zu bleiben. Sie richteten bereits eine Verwaltung ein.

Viele Deutsche scheinen als Gefangene nach Mittelasien verschleppt worden zu sein. Der Flame Ruysbroek, der vom Papste an den Großkan geschickt wurde, hörte von solchen bei Talas, einem Orte, der nördlich vom Issikkul (und sechs Tagereisen nördlich vom Tianschan) lag und der bereits von einem byzantinischen Gesandtschaftsberichte gegen 600 erwähnt wird. Der flamische Mönch erzählt[3]): „Ich erkundigte mich nach der Stadt Talas, in der sich Deutsche befanden, die Hörige des Kans Buri waren; von diesem hatte der Bruder Andreas erzählt. Über diese Deutschen erfuhr ich auch viel zu Sartach und am Hofe des Batu; als ich an den Hof des Mangu Kan gekommen war, vernahm ich, daß dieser Mangu sie mit Bewilligung des Batu um 30 Tagereisen weiter östlich versetzt hatte, an einen Ort, der Bolak[4]) genannt wird. Hier graben sie Gold und schmieden Waffen." Andere Deutsche, darunter eine Metzerin, die man in Ungarn gefangen hatte, traf Ruysbroek in der Mongolei zu Karakorum.

Am Neujahrstage 1242 gingen die Mongolen über die hart-

[1]) Strakosch-Graßmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa. Vgl. meinen „Balkan", S. 60, meine „Geschichte Assens", S. 387.

[2]) Gustav Strakosch-Graßmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241/42, Innsbruck 1893, S. 158 ff.

[3]) Strakosch, S. 174.

[4]) bolak, türkisch Quelle.

Digitized by Google

gefrorene Donau auf deren rechtes Ufer. Sie plünderten hiernach Südwestungarn. Kaum jedoch hatten sie diesen ihren dritten Zug nach dem Reiche Arpads begonnen, da wurden sie zurückgerufen. Die Nachricht war eingetroffen, daß der Großkan Oktai Dezember 1241 am Delirium tremens gestorben. Zu derselben Zeit, als die Mongolen noch in Ungarn weilten, brach Friedrich der Streitbare in Nordungarn ein. Er erstürmte Raab und kehrte mit Beute beladen zurück. Raab muß also der Plünderung der Mongolen widerstanden haben. Ein Ergebnis der Mongolensiege blieb, außer einem Trümmerriesenhaufen: die türkischen Kumanen, die sich vor den asiatischen Haufen geflüchtet hatten, zogen in Ungarn ein und verschmolzen nach einiger Zeit mit den Madjaren. In den ersten Jahrzehnten waren die Kumanen recht lästige Nachbarn für die Siebenbürger Sachsen. Nachdem die Asiaten verschwunden waren, forderte Bela die Komitate, die er Friedrich dem Streitbaren abgetreten, Ödenburg, Wieselburg, Eisenburg, wieder zurück. Er habe die Komitate nur für die Zusage bewaffneter Hilfe hergegeben; Hilfe sei aber nicht geleistet worden. Nach anfänglichem Weigern gab der Babenberger nach. Als er nämlich nach Mähren vorgedrungen war, trat ihm nicht nur Wenzel von Böhmen als zeitweiliger Bundesgenosse Belas mit einem starken Heere entgegen, sondern seine eigenen Leute sagten ihm auf und gingen einzeln nach Hause, da ihre Dienstzeit abgelaufen sei.

In Rußland aber wurden die Mongolen dauernd mächtig. Alexander Newski, der Sieger jener Eisesschlacht, mußte zum Großkan wandern und Kotau tun. Selbst Nowgorod mußte eine Zeitlang Tribut zahlen.

Das stark mitgenommene Schlesien erholte sich bald wieder. Das slawische Land wurde immer mehr und mehr von Deutschen durchsetzt, ebenso Böhmen. Ohnedies waren deutsche Herzoginnen in Böhmen an der Tagesordnung. Als Ottokar I. Adelheid von Meißen heimführte, bestieg mit ihr die elfte deutsche Fürstin im Laufe von zwei Jahrhunderten den böhmischen Thron. Der deutsche Einfluß verstärkte sich durch den großen Ottokar, der eine Schwester des Österreichers Friedrich (obwohl sie 22 Jahre älter war als er) heiratete. Er herrschte von der Steiermark bis zur polnischen Grenze nahe der Ostsee. Der große Přzemyslide ward ein Germanisator des Ostens. An seinem Hofe verkehrten Minnesänger. In dem deutschen Alexander-Epos trägt der Makedonier das böhmische Wappen; das sollte eine Huldigung des Dichters für Ottokar sein. Wie bei uns italienische und französische Dichtung und Sitte und Kleidertracht eindrang und zum Vorbild wurde, so war für den ganzen Osten der Deutsche der Kulturvermittler und das Kulturvorbild. Ottokar arbeitete auch mit dem Deutschen Orden zusammen, ein schönes Beispiel dafür, daß unsere Aufgaben im Osten von Preußen und Österreich gemeinsam ausgeführt werden können.

Digitized by Google

Schlesien, wo jetzt wieder die Slawenflut toller denn je gegen den deutschen Deich anbrandet, ist im Laufe des 13. Jahrhunderts so gut wie ganz unser geworden. Selbst Gegner wie Lloyd George haben eingeräumt, daß es irrsinnig von den Polen sei, längst veraltete Ansprüche, die sich auf einen Zustand vor 600 Jahren stützen, jetzt wieder aufzuwärmen. Und Schlesien gehört uns länger schon als sechs Jahrhunderte! Mit deutscher Bevölkerung erhielt 1242 deutsches Stadtrecht Breslau, 1255 Liegnitz und Öls. Seit dem Einbruche der Mongolen, der die Aufmerksamkeit auf Schlesien lenkte und erst recht dessen Besiedlung förderte, sind 18 Städte neu begründet und mit deutschem Recht belehnt worden. Der Piast Heinrich IV. vollends, ganz für uns gestimmt, nahm Schlesien von Kaiser Rudolf zum Lehen. Dadurch wurde der Zusammenhang mit Polen endgültig gelöst. Der Verkehr blühte auf. Breslau trieb Handel mit Kiew und Nowgorod, Danzig und Venedig.

Wir wenden uns wiederum dem Baltikum und Nachbargebieten zu. Die ersten Burgen, welche die Deutschen Ritter zur Begründung ihrer Herrschaft bauten, waren Vogelsang und Nessau, die ersten Städte Thorn (1231), Kulm (1232) und Marienwerder (1233). Durch die Schlacht bei Sirgun 1234 wurde der Anfang mit der Bezwingung Pogesaniens gemacht, bis zum Jahre 1237 war Pogesanien erobert und der Grund zur Stadt Elbing gelegt. Unter dem Landmeister Heinrich von Wida wurde Ermland und bald darauf mit Hilfe eines von Herzog Otto herbeigeführten Kreuzheeres Natangen und Barten überwältigt. Es kam zu langen, wechselvollen Kämpfen mit den noch heidnisch gebliebenen Preußen und dem sie wiederholt unterstützenden Herzog Suantepolk von Pommern. Unter Beihilfe Ottokars von Böhmen und Ottos von Braunschweig ward 1255 Samland erobert und Memel und Königsberg gegründet. Mit der Unterwerfung der drei letzten Landschaften Natangen 1275, Schalauen 1277 und Sudauen, das sich noch hartnäckig verteidigte, war endlich 1283 die Eroberung vollendet.

Im Jahre 1260 erhoben sich die Litauer gegen die Übermacht des Deutschen Ordens und bedrängten ihn bei Durben. Auch später hat es an gefährlichen Erhebungen gegen die deutsche Herrschaft seitens der Einheimischen nicht gefehlt.

Im Nordosten von Preußen und im Baltikum ist ein neuer deutscher Stamm von ziemlicher Einheitlichkeit entstanden. Sie sprechen kein Platt, sondern eine eigene Mundart von scharf ausgeprägter, herber, markiger Tönung. Zu den Niedersachsen, den Thüringern, Franken, Alamannen, Schwaben und Bayern treten die Posener, Ostpreußen und Balten als ebenbürtiger Volksteil. Im Baltikum freilich machen die Balten nur ein Sechzehntel der Gesamtbevölkerung aus. Es hat dort keine bäuerliche Besiedlung stattgefunden. Die Kolonisation wurde von Großgrundbesitzern und

Digitized by Google

Städtern getragen. Ottokar war zweimal im Ordensland. Ihm zu Ehren, jedoch in seiner Abwesenheit ist Königsberg gegründet und benannt worden. Ottokar wurde auch Herr von Österreich und residierte längere Zeit in Wien. Die Babenberger waren nämlich durch den Tod Friedrichs des Streitbaren, der zuerst mit einer byzantinischen Prinzessin, dann mit der Erbin von Krain, Agnes von Meranien, vermählt war, 1246 ausgestorben. Von da ab, bis 1278, dauert die böhmische Episode. Nun tritt Rudolf von Habsburg auf, dessen Stammsitz nach jüngsten Forschungen nicht im schweizerischen Aargau, sondern im Elsaß gewesen sein soll, und besiegt Ottokar auf dem Marchfeld. Ottokar wird gefangen, aber dann, anscheinend durch die Rachgier persönlicher Feinde, aus dem Wege geräumt. Österreich fiel an die Habsburger, die mit wechselvollen Schicksalen 640 Jahre dort gewaltet haben.

Eine Stellung, wie die Habsburger im Südosten und wie später die Hohenzollern im Nordosten, hätten sich die Askanier schaffen können. Der kraftvolle Markgraf Waldemar kämpfte mit Ehren gegen den übermächtigen Bund von Polen, Dänemark und Schweden. Nun aber herrschte bei den Askaniern der Grundsatz der Erbteilung. Durch eine ganze Reihe solcher unzweckmäßigen Teilungen ward das zukunftsreiche Land zerstückelt. Mit Heinrich von Landsberg sind vollends die Askanier in der Mark ausgestorben. Dazu kam, daß seit Wladislaw Lokietek, „Ellenlang", Polen sichtlich erstarkte; unter Kasimir dem Großen dehnte es sich fast von Meer zu Meer, von der Ostsee bis beinahe zum Pontus. Ein breiter polnischer Strich ging der unteren Weichsel entlang bis nach Danzig. Nördlich davon strebte der Ordensstaat einer Hochblüte zu. Unter Winrich von Kniprode (1351—1382) erklomm der Orden den Gipfel der Macht. Der Orden baute die Burg Fellin, von der noch sehr stattliche Ruinen vorhanden sind, nördlich von Dorpat, und die Marienburg. Ebenso konnte Österreich eine herrliche Blüte erleben. Karl IV., der Luxemburger, der ein halber Franzose war, unter dem jedoch die Eindeutschung Böhmens Fortschritte machte, gründete 1348 die Hochschule Prag und erließ 1356 die Goldene Bulle, die die Befugnisse der Kurfürsten abgrenzte. Sein Schwiegersohn war Rudolf der Stifter, der in einer bloß siebenjährigen Regierung (1358—1365) drei bedeutende Taten vollbrachte: die Stiftung des wundervollen Stephansdomes und der Wiener Universität, endlich die Einverleibung Tirols. Den Gewinn des köstlichen Alpenlandes hatte er seiner Schlagfertigkeit zu verdanken. Die Wittelsbacher machten nämlich Ansprüche auf das „Landl" und glaubten es schon in der Hand zu haben, als Rudolf mitten im Winter die Tauern durchquerte und in Innsbruck anlangte und sich huldigen ließ. Dieser hervorragende Fürst war allerdings auch in einem ganz besonderen Geschäftszweige tüchtig. Er hat verschiedene Urkunden gefälscht, um dadurch gewisse Forderungen zu unter-

Digitized by Google

stützen. Nur 26jährig ist Rudolf, ein Hauptschöpfer des Österreichischen Staates, dahingegangen. Die Luxemburger gewannen jetzt zu Böhmen noch Ungarn. Kaiser Sigismund erschien 1392 in Polen, um nach mancherlei Unbilden und vielen Wechselfällen die Erbin Polens, Maria, zu heiraten. Gegen mehrere Nebenbuhler schwang er sich zuletzt zum deutschen Kaiser auf. Schon seine ersten Anfänge freilich waren nichts weniger als glücklich. So verlor er die wichtige Schlacht von Nikopolis 1396.

Die Türken sind ursprünglich vom Altai aufgebrochen. Ein Stamm von ihnen, die Osmanen, zeltete in der Gegend des Aralsees, als er von der Mongolenflut nach Vorderasien mitgerissen wurde. Einige Menschenalter hindurch dienten die Osmanen als Vasallen seldschukischer Sultane von Ikonium. Dann machten sie sich unabhängig. Achtzehnmal machten sie Raubzüge nach Europa, bevor sie 1356 in Gallipoli den ersten dauernden Stützpunkt gewannen. In einem Menschenalter besetzten sie die Hälfte der Balkanhalbinsel. Auf dem Amselfelde zermalmte Bajasid die Serben. Die Gefahr wurde rechtzeitig von Europa erkannt. Der Gedanke der Kreuzzüge wurde wieder lebendig. Der Papst suchte die Gemüter gegen die türkischen Mohammedaner zu entflammen. Ein gewaltiges und prunkvolles Kreuzfahrerheer, zu dem auch viele romanische Ritter stießen, rückte unter Sigismund nach Rumänien. Die romanischen Heerhaufen, zumeist französische, nahmen ihren Weg teils durch die Lombardei und Istrien, teils durch Bayern und Österreich. Die Kreuzfahrer, die den Feind unterschätzten, wurden aufs Haupt geschlagen. Sigismund entrann, fuhr die Donau abwärts, durch die Dardanellen, wo er von den Osmanen am Ufer verhöhnt wurde, und landete schließlich in Dalmatien. In den nächsten Jahrzehnten überschritten die Osmanen die Donau und die Save und verwüsteten österreichische und ungarische Gebiete. Auf verschiedenen Raubfahrten kamen sie schon vor 1410 bis in die Steiermark und bis nach Kärnten[1]; bei einer kamen sie nordwestlich über Villach hinaus, bis an den Ossiacher See, also nicht sehr weit von Gastein.

Unter der wachsenden Macht der Polen hatte in erster Linie der Deutsche Orden zu leiden. Da vereinigte sich noch Polen unter dem Zepter Jagellos und der bedeutend härteren Faust seines Vetters, des litauischen Großfürsten Witowd (Witauwat), mit Litauen. Weit entfernt jedoch, das Unheil des nahen polnischen Unwetters richtig einzuschätzen, halfen die Deutschen noch den Litauern. Fünfhundert deutsche Ritter begleiteten 1399 den Witowd auf seinem Zuge gegen Kiew[2]. Dort wurden die Litauer und Deutschen von einem Heere angegriffen, das der Großkhan Timurlenk abgeschickt hatte, und an

[1] Jorga, Geschichte des Osmanischen Reiches II.
[2] Meine „Geschichte des Russischen Reiches", 1920, S. 63

Digitized by Google

der Worskla, einem Nebenflusse des Dnjepr, zersprengt. Das tat jedoch dem Witowd nur kurze Zeit Abbruch. Rasch erholte er sich wieder und kehrte seine Krieger, durch Tataren verstärkt, gegen den Orden. Der Orden dehnte sich jedoch zunächst ebenfalls noch aus. Er besetzte Gotland und Samaiten. Die ganze Ostsee ward ein deutsches Gewässer, aber nur auf kurze Frist.

Romanische Einflüsse, Nibelunge und Gotik.

Rufen wir uns einen Augenblick die große Linie der Entwicklung zurück! Die nordischen Sieger werden von der südlichen Kultur besiegt. Das Übergewicht römischer Bildung und Religion hebt unter den Merowingern und Karolingern an und dauert mit nicht nur unverminderter, sondern stetig vermehrter Kraft bis ins 14. und 15. Jahrhundert. Von dem zerfallenden Imperium übernahmen die Deutschen den Glauben und die Einrichtungen der Kirche, übernahmen die Grundsätze der Verwaltung und sogar die Amtstracht, wie denn noch der Talar heutiger Pfarrer und Richter auf das Kleid römischer Amtspersonen zurückgeht, übernahmen die schönen Künste, die Schrift und für alle amtlichen, religiösen und wissenschaftlichen Erzeugnisse die lateinische Sprache, endlich so manche Künste von Küche und Keller, die namentlich durch die Klöster gepflegt und verbreitet wurden.

Eine der belangreichsten Übernahmen (Rezeptionen) war die des römischen Rechtes. Barbarossa, der doch dem Papste entgegen war, hat ganz unfolgerichtigerweise sich von anderen Vertretern der Südkultur, als Massenverwaltern römischer Erbschaft, nämlich von den Rechtsgelehrten Bolognas und anderer Städte, ins Schlepptau nehmen lassen. Er hat damit der heimischen Eigenart eine unheilbare Wunde versetzt. Seine glühende Bewunderung für das römische Recht, in dem der Kaiser einen neuen Quell der Macht, eine Bestätigung und Vermehrung seiner Befugnisse erblickte, hat uns einen Pfahl ins Fleisch gestoßen, der nicht mehr herauszubringen ist. Es gibt kaum zwei Dinge auf der Welt, die entgegengesetzter sind, als das auf formalen Gesichtspunkten aufgebaute römische und das nach Grundsätzen der Sachlichkeit, Billigkeit und des Gefühls verfahrende deutsche Recht. Wahrlich, Lagarde wird nicht weit von der Wahrheit abirren, wenn er leidenschaftlich ausruft, seit der Zeit, da die Deutschen zuerst auftraten, hätten sie immer mehr und mehr ihre deutsche Art, ihr Deutschtum eingebüßt. Immerhin findet der Vorgang darin eine Entschuldigung, daß auch die Mongolen chinesische Verwaltungsgrundsätze und Bureaukratie annahmen und die Türken mohammedanische, von den Arabern ersonnene Rechtsregeln.

Digitized by Google

Von Süden her kam auch Musik, Malerei und Baukunst. Wenn freilich der Stil unserer frühesten Kirchen und Pfalzen „romanisch" genannt wird, so ist das ein Mißverständnis. Im Grunde handelt es sich um einen orientalischen Stil, der jedoch über Ravenna und andere italienische Plätze zu uns gelangte. Er vermählt sich schon in Ravenna mit germanischen Formen und tut dies um so mehr, je weiter er nach Deutschland wandert und je länger er dort wirkt. Bedeutende Denkmäler des romanischen Stiles sind bei uns die Kaiserpfalz von Gelnhausen, der Dom von Andernach, die Basilika von Mainz, Speier und Worms, Bauten in Hildesheim, Fulda, Reichenau, Soest, Regensburg, Würzburg, Bamberg und Salzburg, die Pfalz von Goslar, einige Gestalten am Südportale des Straßburger Münsters, St. Gereon in Köln. Daneben ahmte ein Bernward von Hildesheim (1022) die Trajanssäule zu Rom in der Bernwardssäule nach. Der romanische Stil könnte so, wie er sich bei uns zeigt, niemals auf römischem Boden zur Ausgestaltung gekommen sein. Überall offenbart sich schon in ihm deutsche Landschaft und deutsches Gefühl. Noch von anderer Art sind die Kirchen der Kluniazenser, die einen neuorientalischen, nämlich sarazenischen, Einfluß verraten. Ich weiß jedoch nicht, ob dieser Einfluß, der mir besonders zu Talbürgel in Jena und in der (vermutlich durch den Weltkrieg zerstörten) Ruine von Noyon klar wurde, anderweitig schon anerkannt worden ist.

Neben der Romantik und ebenso später neben der Gotik entfaltete sich eine rein deutsche Baukunst, die überhaupt mit dem Wechsel der Stile wenig zu tun hat. Ich will von den durch und durch bodenständigen Formen unserer Bauernhäuser und will von unseren Burgen sprechen. Hier ist nicht nur rein germanische, sondern — noch zugespitzter — echt deutsche Eigenart. Je mehr man sich in diese Formen vertieft, um so inniger wird man von der Wahrheit überzeugt, daß an ihnen wenigstens fremde Vorbilder fast wirkungslos abgeprallt sind. Man unterscheidet das friesische, das niedersächsische, das holsteinische, das thüringische, das fränkische, das alamannische, das schwäbische, das bayerische und, unter starker Betonung des einheimischen Elementes, das wendische und das rätische Bauernhaus. Man kann ohne weiteres an der Verbreitung der verschiedenen Typen, wie an einem Erdbebenmesser (Seismometer), die Erschütterungen abmessen, die durch Wanderungen karolingische Zwangsaussiedelungen und ähnliche Ereignisse ausgelöst wurden, kann mit leichter Mühe die Verbreitung der Franken, Schwaben und Bayern feststellen. Es zeugt für den Reichtum deutscher Erfindung und deutscher Stammesbegabung, daß die verschiedenen Hausformen so außerordentlich mannigfaltig geworden sind. Man kann in der Tat sich kaum abweichendere Typen denken als die Bauernhäuser von Entlibuch, deren Riesendächer weit über die Hauswand bis fast an den Boden reichen, und den bayerischen (freilich nicht den durch späte italienische Kunst

Digitized by Google

wie die Stadthäuser nachhaltig umgemodelten), deren Dächer auf das Notwendigste beschränkt sind, keinen größeren Gegensatz als wiederum zwischen den festungsartig umwallten Bayern- und Westfalenhäusern und den offenen fränkischen, zwischen dem Typ des Südwestens, der sämtliche Gebäulichkeiten unter einem einzigen Hause vereinigt, und den anderen Typen, wo Stallungen, Scheunen und selbst die Aborte von dem Wohnhause als eigene Gebilde getrennt sind.

Das Gesagte gilt, mit Einschränkungen, auch für unsere Burgen. Sie sind zwar schwerlich germanisch, da die germanischen Eroberer, Landfahrer und Wikinger, keine Burgen zu bauen brauchten. Wenn bei antiken Schriftstellern von Burgen, übrigens nur ganz selten, die Rede ist, so werden darunter befestigte Höfe zu verstehen sein. Vielfach ist diese Urform auch noch bei heutigen Burgen vorwaltend. Die Mehrzahl jedoch der Burgen ist ein Ding für sich. Sie erinnern mich an die albanische Kula, und ich möchte glauben — aus vielen Gründen —, daß der gesamte Burggedanke auf die vorarische, die kasische, Bevölkerung zurückgehe, eine Schöpfung der Vorarier sei. Ich finde Berührungen zwischen unseren Burgen und marokkanischen, wie solchen des Kaukasus und Japans. Auf deutschem Boden ist jedenfalls die Ausführung eine deutsche geworden. Man kann in der Regel ohne sonderliche Mühe eine deutsche Burg von einer englischen, einer französischen, einer italienischen unterscheiden. Es gibt Grenztypen und Übergänge in ziemlicher Zahl; allein der bodenständige Grundriß ist jedenfalls doch unverkennbar. In unseren Bauten ist etwas Klotziges, Biderbes, Strenges und Schroffes, zauberhaft Dämmriges und in jeder Linie Anheimelndes. Die Einfühlung in die Landschaft hat in ihnen die höchste Vollendung erreicht. In den späteren Jahrhunderten erleiden die Burgen beinahe durchgehends eine Ummodelung durch den herrschenden Stilgeschmack. Eines der ersten Beispiele davon gibt die Trostburg bei Waidbruck in Südtirol. Bei gar manchen Burgen jedoch würde man verzweifeln, müßte man sie einem kunsthistorisch festgelegten Stile zuteilen. Gebilde, wie die Kyrburg an der Nahe, wie Runkelstein bei Bozen, wie Tittmoning an der Salzach, wie schließlich die Wartburg und die hessische Marburg, wie unzählige Burgen in Österreich, wie Anger bei Klausen, sind in ihren Grundrissen und meist auch in der Ausführung zeitlos, sind keinem historisch abgegrenzten Stile unterworfen, kurz, sind eben deutsch.

Zu dem Geist einer Anlage gehört nicht zuletzt die Art und Weise, wie der Raumgedanke in der Landschaft verwirklicht wird. Auch so gesehen, atmen die deutschen Dörfer und Städte bodenständigen Geist. Die Übung, die bei der Anlage unserer Reihen-, Faden- und Rundbörfer, wie sie ferner bei den Gruppen- und Haufendörfern zutage tritt, ist entschieden ein Zug, der lediglich an deutscher Erde haftet. Nicht minder deutsch (und albanisch) ist die Übung, ein Dorf in lauter Einzelhöfe aufzulösen. Es gibt bei uns solche, namentlich im

Digitized by Google

Schwarzwald, die bis zu vier Stunden lang sind. Der Kirchgang ist für dort wohnende Bauern manchmal recht beschwerlich. Weniger gilt die Beobachtung der Bodenständigkeit bei den Städten, da diese bereits von südlichen Mustern durchtränkt sind. Daß trotzdem unseren Städten der heimische, heimelige Charakter nicht fehlt, dafür liefert die Verwunderung den besten Beweis, die unsere Feldgrauen empfanden, als sie Cambrai, Noyon, Peronne, Laon mit frischen, unverbildeten Augen sahen. Sie glaubten sich nach ihren Heimatsorten am Harz und in Thüringen versetzt. Ein deutscher Sondergeist ist eben seit den Merowingern, in der Tiefe fortwirkend, in Nordfrankreich noch lebendig geblieben. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Stadtplatz. Er hat in deutschen Landen etwas Beherrschendes. Er bringt dem ganzen Orte, Dorf wie Stadt, Ordnung und Einheit; er hat etwas unmittelbar Staatsmännisches. In dieser Auffassung darf uns nicht behindern, daß sich die gleiche Art des Stadtplatzes auch in Ostfrankreich und der Nordhälfte Italiens zeigt. Es ist germanischer Geist, der dort zu uns spricht, nein, mehr! deutscher Geist; sind doch Burgunder wie Langobarden aus deutscher Heimat in ihre jetzigen Sitze gelangt. In allen drei Ländern ist der ordnende deutsche Staatsgedanke offensichtlich. Das verworrene, jeder Übersicht entbehrende Forum zu Rom redet, obwohl der Versammlungsplatz von Weltherrschern, eine ganz andere Sprache. Wesentlich verschieden sind nicht minder die Stadtplätze in dem individualistischen England. Wenn später die Idee des Marktplatzes ins schier grenzenlose erweitert und durch applanierte, ungeheure Rechtecke ausgedrückt wird, wie in Madrid, in Warschau und namentlich in russischen und amerikanischen Städten, so ist das bereits imperiale Geste oder kolonialer Raumüberschwang.

Seit dem 12. Jahrhundert wagt sich neben der lateinischen auch die deutsche Sprache selbstbewußter und kühner an die Oberfläche eines ausgebreiteten Schrifttums. Zunächst in Dichtungen, später in Chroniken und Rechtsspiegeln. Die Minnesänger tauchen auf, nicht ohne von den Troubadours mannigfache Anregung in Form und Stoff zu empfangen. Ursprünglich scheint die ritterliche Dichtung wie überhaupt das ritterliche Lebensgefühl, durch die Araber vermittelt, auf die Sassaniden zurückzugehen. Parzival ist vielleicht Pechlevan, der persische Paladin, wie denn der Gral an die persische Sonnenschale Dschemdschids erinnert. Keltische Stoffe, in französischer Umarbeitung, werden von westdeutschen Dichtern aufgenommen, während die Ostdeutschen germanische Sagen bevorzugen. Das Waltharilied entsteht, dieses noch in lateinischer Fassung; hierauf die Nibelungen, Gudrun, Tristan und Isolde, das Alexanderepos und die dichterische Bearbeitung des Sagenkreises um Karl den Großen, mit dem Kreuzzugsmotive verquickt werden. Bei der Überlieferung hat der Zufall viel mitgespielt. Man stelle sich vor, daß nur in einer einzigen Hand-

Digitized by Google

schrift uns die Gudrun erhalten ist; ohne diese Handschrift, die Maximilian I. besaß, wäre die sagenverklärte Kunde von frühen Wikingerfahrten an Niederrhein und Nordsee schlechterdings verloren worden.

Die Nibelunge, um 1200 an der Salzach entstanden, die hehrste Dichtung aller Germanen, die unsere beiden schönsten Ströme, den Rhein und die Donau, preist, sind aus vier zeitlich weit auseinanderliegenden Ereignisgruppen entstanden: dem Leben und Leiden des Arminius, dem Untergang der Burgunder, den 437 die Hunnen herbeiführten[1]), dem Treiben der Fredegunde und Brunhild, endlich dem Zuge Karls des Großen gegen die Awaren. Möglicherweise haben noch ostgermanische Motive hineingespielt. Wir wissen von der russischen Großfürstin Helga (Olga), daß sie blutig die Ermordung ihres Gatten rächte, und erfahren von Familienzwisten, denen der Nibelunge ähnlich, die gegen 400 bei den Goten in Südrußland Platz griffen[2]). Wie Homer, so muß auch Wolfram von Eschenbach, oder wer immer die Nibelunge verfaßt hat, einzelne Lieder und vielleicht auch bereits dichterische Zusammenfassungen vor sich gehabt haben, die er dann zu einheitlichem Kunstwerk verarbeitete. Die ersten Spuren solcher Vorlagen mögen bis in das 9. Jahrhundert zurückreichen. Der ungeheuere Zeitraum, der zwischen dem ersten geschichtlichen Anstoße zu dem Epos und seiner Vollendung lag, entspricht vollkommen dem, was wir von epischen Dichtungen anderer Völker gewohnt sind. Die Taten des Trojanischen Krieges (1194 vor Christo) schilderte Homer 400 Jahre später, und die endgültige Redaktion der Homerischen Gesänge, die Peisistratos vornehmen ließ, ist erst um 540 erfolgt. Noch längeren Zeitraum, von der Landnahme der Hindu bis zu den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, beanspruchte die Sammlung der 100 000 Doppelverse des Mahabharata.

Die Sprache der Minnesänger und der epischen Dichter war Oberdeutsch, näher Bayerisch. Wie immer die Hofsprache als die vornehmste von der literarischen Welt aufgenommen wird, so war es gar nicht anders möglich, als daß die oberdeutschen Staufer der Literatur des 12. Jahrhunderts das lautliche Gepräge gaben. Im Norden wurde die südliche Mundart schlecht oder gar nicht verstanden. Als ein mecklenburgischer Fürst eigens einen Sänger berief, um sich die Nibelungen vortragen zu lassen, ergab sich, daß eine lateinische Übersetzung notwendig war, um sie dem Fürsten und seinen Mannen verständlich zu machen. In der Folge hat der Zustrom vieler süddeutscher Ritter zu dem Kolonisationswerk in der Ostmark, haben süddeutsche Geistliche, die im Norden predigten, und hat endlich die erstaunliche Reiselust, die im 12. Jahrhundert hervortritt und dann immer mehr an-

[1]) Siehe oben S. 33.
[2]) Meine „Geschichte des Russischen Reiches".

Digitized by Google

schwillt, einer Verständigung zum wenigsten zwischen den Oberschichten die Wege bereitet. Andere Gelegenheiten zu gegenseitigem Lernen gaben Reichstage und andere Zusammenkünfte. Berühmt ist der Sängerkrieg auf der Wartburg geworden, den 1200 der Markgraf von Thüringen, der Mann der heiligen Elisabeth, veranstaltete. Der Minnesang währte bis tief in das 14. Jahrhundert hinein. Ihn lösten die bürgerlichen und oft spießbürgerlichen Reimereien der Meistersänger ab. Das Oberdeutsch ward inzwischen von der kaiserlichen Kanzlei aufgenommen und weitergeführt. Zu Prag, in der Kanzlei Karls IV., entwickelte es sich, mit Zuhilfenahme mitteldeutscher Ausdrücke und unter dem Einfluß mitteldeutscher Lautung, zu dem Hochdeutsch der Neuzeit. Nicht durch Luther im 16. Jahrhundert, sondern auf Kolonialland, in Böhmen, ist bereits im 14. Jahrhundert das Neuhochdeutsch entstanden.

Sein Aufkommen ist gleichzeitig mit der Blüte der Gotik. Diese beginnt in Frankreich nach 1160, in England um 1220 und bei uns um 1260. Spengler hat uns belehrt, daß Gotik im Grunde kein Zeitstil ist, keine Formensprache redet, die nur bestimmten Jahrhunderten eignet, sondern vielmehr der Ausdruck einer bestimmten Volksseele ist, die sich in allen Jahrhunderten äußert. Worringer hat schon vor Spengler ähnliche Gedanken geäußert und hat die Gotik als die schlechthinige Formenwelt der Germanen aufgefaßt. Dazu würde freilich nicht stimmen, daß frühe Spuren des Rundbogens in der Provence und um 860 in der Moschee Ibn Tuluns zu Kairo, ja schon in vorchristlicher Zeit in Vorderasien auftauchen. Die ganze Frage ist überaus dornig und bis jetzt noch nicht klar. Man kann jedoch darin Spengler folgen, daß, allgemein betrachtet, die Gotik von der Sehnsucht nach dem Unendlichen durchleuchtet ist, während der euklidische Stil der Hellenen nach Sonderung, Vereinzelung, Begrenzung im Endlichen trachtet. Den Griechen ist überhaupt die äußere Linie wichtiger, dem Germanen sozusagen der Ausdruck des Eindrucks; sein Erbteil ist Innerlichkeit, Seele, Träumerei, Schweiferei ins Unendliche.

Zu verschiedenen Zeiten sind in dem reichbegabten, so vielseitigen Deutschtum verschiedene Eigenschaften besonders hervorgetreten, so daß sie die ganze jeweilige Epoche mehr oder weniger beherrschen. Länger als ein Jahrtausend war die Wanderlust der hervorstechendste Zug bei uns, hierauf die Stiftung von Klöstern und Kirchen, dann die Sehnsucht nach den lockenden Schätzen des Südens, nach Italien, Byzanz und Vorderasien. Im 13. und 14. Jahrhundert wird die Baulust übermächtig. Im 15. Jahrhundert tut sich ein ungeheuerer Drang hervor, zu erfinden, zu forschen, zu lernen und darzustellen. Es ist das Jahrhundert der Buchdruckerkunst und der ersten Blüte der Hochschule und der Malerei. In der Folge geht alles Dichten und Trachten auf die Reinheit des Glaubens; von den religiösen Kämp-

Digitized by Google

sen wird alles übrige verschlungen. Der Dreißigjährige Krieg bedeutet einen Rückfall in die Flegeljahre; er ist die Epoche des Rausens und Saufens. Dann geht es wieder an den Aufbau, an Ausschmückung der Schlösser und Städte im Innern, an Kolonisation nach außen. Der Sturm und Drang äußert sich vornehmlich auf dem Gebiete der Dichtung. Von da ab wirkt die Musik, die hehrste Offenbarung deutscher Seele. Seit der Einigung Deutschlands wendet sich alles dem Erwerb, der Naturwissenschaft und der Technik zu.

In der Entwicklung der Kunst kreuzt sich nordisches, germanisches Empfinden mit romanischem Formenschatz. Das Empfinden, das Gefühl ist in der Hauptsache immer das gleiche, insoweit die deutsche Seele die gleiche bleibt; die Formen dagegen wechseln. Wir unterscheiden eine germanische Urkunst, die noch in den Bauernhäusern und in vielen Burgen weiterlebt, einen romanischen Stil, irrtümlich so benannt, da er eigentlich auf den Orient zurückgeht, die Gotik, von rund 1220 bis 1480, die Renaissance bis 1600, das Barock bis 1715, das Rokoko bis zur Französischen Revolution, das napoleonische Empire, den Biedermeierstil der 1830er und 1840er Jahre, einen Eklektizismus, der bis zur Gegenwart dauert, und seit 1880 Naturalismus und Symbolismus. Wie schon der Name der einzelnen Stile kündet, sind die meisten von romanischen Völkern geschaffen und dann erst von uns entlehnt worden, um deutscher Art entsprechend umgebildet und weitergeführt zu werden. Übelwollende haben uns denn auch jede eigene Schöpferkraft absprechen wollen, da wir ja alles Gute erst aus der Fremde geholt hätten. Es handelt sich jedoch um die gleiche Erscheinung wie um die Übernahme des Christentums von Gesamteuropa. Es kommt immer darauf an, was man aus seinem Besitze macht. Gerade je geistesmächtiger eine Persönlichkeit oder eine Volkheit ist, um so herrischer und eroberungslustiger ergreift sie alles, auch das Fremde, dessen sie habhaft werden kann. Nur muß sie eben imstande sein, es zu verdauen, imstande, daraus neue Kräfte zu gewinnen. Gerade bei der Gotik stört übrigens die Tatsache der Entlehnung am wenigsten. Sicherlich, sie ist früher in Frankreich und in England aufgekommen als bei uns, und es ist kein Zweifel, daß Steinmetze, die an französischen Domen gearbeitet, nach Deutschland kamen und bei uns ihre Künste verwerteten. Allein in beiden fremden Ländern war doch germanischer Geist der herrschende. Er ist im Ausland wie bei uns der Vater der Gotik gewesen. Haben doch jüngste Forscher gefunden, daß im Grunde die Gotik gar nicht der Geist einer scharfbegrenzten Epoche ist, sondern der Ausdruck germanischen Geistes überhaupt. Er äußert sich in dem dämmernden, aufragenden, himmelerstrebenden, er verliert sich ins Grenzenlose, ins Unendliche; völlig entgegengesetzt ist dem die romanische und überhaupt die südeuropäische oder, noch weiter gefaßt, die mittelmeerische Art. Sie liebt im Gegenteil das Klare, Augenscheinliche, auf den ersten Blick Ein-

Digitized by Google

leuchtende; sie liebt einfache Linien und Symmetrie. Die Gotik hat eine nordische Seele, eine Leidenschaft für das Verwickelte, Ahnungsvolle und für die Asymmetrie.

Scheffler[1]) sagt: „Wenn ein Bauwerk des griechischen Geistes nur fünfzig verschiedene Flächen hat, so weist das gotische deren Tausend auf. Der gotische Geist begreift den Raum reicher. Der Gotiker kann sich im Empfinden des Raumes kaum genugtun, ihm schillert der Raum wie in Millionen Facetten. Die Flächen sind nicht mehr mit dem Winkelmaß zu messen, die Formen fangen mit jedem Detail die Brechungen des Raumes tausendfältig auf, und darum vibriert das Kunstwerk immer in einer unruhigen Pracht von Licht und Schatten. Die griechische Raumauffassung beruhigt, die gotische beunruhigt. Dort spricht das Mathematische des Raumes, hier spricht sein Geheimnis, sein Grauen. Im gotischen Kunstwerk scheint der Raum unaufhörlich in Bewegung zu sein, im griechischen scheint er fest zu stehen. Der griechische Mensch baut gewissermaßen mit Luftwürfeln, dem gotischen Menschen ist der Raum etwas Flüssiges. Dort gilt nur die positive Form, hier auch die negative; dort denkt man an das mathematische Gesetz der Teilung, hier empfindet man die unendliche Melodie des Raumes, dort zentralisiert, hier dezentralisiert man gern. Im Griechischen ist die Schwere gebändigt, im Gotischen wird sie verneint.

Die griechische Formensprache ist auch in der bildenden Kunst, so könnte man sagen, vokalisch und gesangartig, die gotische Formensprache ist reich an Zischlauten und charakterisierenden Schärfen. Dort fördern darum Natur und Kunst einander, hier vergewaltigen sie sich gegenseitig; dort ist göttliches Genießen, hier ein titanenhaftes Kämpfen." Nachdrücklich weist Scheffler auf etruskische Ursprünge der Gotik hin[2]). Auch wir haben in dem etruskischen, dem kasischen Blut der Deutschen ein wesentliches Element ihrer Kunstschöpfungen erkannt. Nicht minder ist in der Renaissance, der italienischen[3]) wie der oberdeutschen, das Etruskische noch wirksam.

Wie jeder Stil, so beschränkt sich die Gotik keineswegs auf die Baukunst allein. Der Name gilt für sämtliche Offenbarungen des Kunstsinnes binnen einer bestimmten Periode. Gotisch wird seit dem 13. Jahrhundert auch der Hausrat, auch die Malerei, auch das Kunstgewerbe, auch die Dichtung. Die Schnitzereien des 14. und 15. Jahrhunderts atmen die gleiche seelenvolle Innigkeit und farbige Bewegtheit wie die ragenden Dome. Die Hauptstätten dieser Schnitzerei und Bildhauerkunst sind im französischen Burgund, am Rhein, in Schwaben und in Franken. Man spricht insbesondere von einer oberdeutschen

[1]) Karl Scheffler, der Geist der Gotik (Inselverlag 1919), S. 49 ff.
[2]) Siehe S. 81.
[3]) Vgl. „Die italienische Schönheit" von Müller von den Bruck (München, Piper) im Anfang.

Digitized by Google

Kunst. Doch streiten mit ihren Schöpfungen um den Ruhm die Bildsäulen der Naumburger Stifter um 1300 und die Werke des Nordthüringers Tilmann Riemenschneider (nach 1530, aber noch gotisch).

Am hervorragendsten und, da jedermann sichtbar, am bekanntesten sind die gotischen Münster und Kirchen. In reicher Fülle wurden sie allerorten in deutschen Städten ausgestreut. Sie bringen jegliche Sonderart unserer Stämme zu lebensvollem Ausdruck. Das Straßburger Münster mit seiner göttlichen Leichtigkeit der Erfindung zieht euch der Erd' ab und zum Himmel hinan! Die tanzende Anmut des Südwestens und seine farbige Lebenslust, seine die Wolken erfliegende Phantasie ist hier im Steine verkörpert. Der Kölner Dom ist dagegen das strenge Denken des Nordens, ist Regel und Ordnung, ist Schwere, aber durch Gesetze, durch Organisation gebändigt. Das Ulmer Münster hat die wuchtende Innerlichkeit der Schwaben. Die Marienburg ist massig und herrschend wie die Junker des Nordostens. Die Frauenkirche von München, der Regensburger Dom und Kloster Melk halten die bayerische Mitte zwischen Schwerfälligkeit und Lebenslust. Der Frankfurter Dom hat das Unbekümmerte, Schmiegsame und der Bamberger den Höhenflug und das Geistesgewaltige der Franken.

Den Übergang zwischen romanischem und gotischem Stile geben um 1200 die Münster von Basel, Bamberg, Limburg, Magdeburg und Halberstadt, wie St. Gereon von Köln. Reine Gotik beginnt mit der Liebfrauenkirche von Trier, seit 1227, der Elisabethkirche von Marburg, seit 1234, und dem Kölner Dom, dessen Grundstein 1248 gelegt wurde. Das Münster von Naumburg wurde 1242 geweiht, das von Freiburg etwa 1270 vollendet. Es folgen Straßburg, Regensburg, St. Lorenz, St. Sebald und die Marienkirche in Nürnberg; ferner Meißen, Ulm, Erfurt, Lübeck, Prenzlau, Danzig, Tangermünde, Brandenburg, Wismar. Es schließen den Reigen Stralsund, Zwickau, München (1468—1488 die Frauenkirche), Freiberg, Annaberg, Chemnitz (bis 1525). Manche Kirchen haben zwei Jahrhunderte für ihren Ausbau gebraucht; späterhin ging es rascher, so daß manchmal weniger als zwei Jahrzehnte ausreichten.

Die Städte.

Schon im taciteischen Deutschland gab es Ortschaften und Städte. Ptolemäus, nur ein Menschenalter nach Tacitus, kennt bereits gegen 200. Wo immer die Römer eine Stadt gründeten, lehnten sie sich offensichtlich an bereits vorhandene Märkte, Flecken und Festungen an. Die römischen Niederlassungen wurden dann ihrerseits wieder eine Anziehung für germanische Siedler. Einen Aufschwung nahmen die deutschen Städtegründungen unter Karl dem Großen und den Saliern. Merseburg, Magdeburg, Goslar, Hildesheim, Bamberg

Digitized by Google

wurden von den Saliern gebaut oder gefördert. Halberstadt, Memleben und Nordheim entstanden. In Memleben wurden zwei Kaiser nacheinander begraben (Heinrich I. und Otto I.). Bei der unsteten Art unserer Kaiser, die ihr ganzes Leben mit Feldzügen verbrachten oder mit Amtsreisen ausfüllten, ist der Fall einzigartig. Späterhin erzeugte die Kolonisation des Ostens eine herrliche Reihe schnell aufblühender Burgen und Städte. Lübeck wird 1143 begründet, um 1160 erhalten München, Hannover und Wien Stadtrecht.

Kurz davor oder danach entstehen Lüneburg und Bardowieck. Viel tat zur Begründung von Städten die Kirche. „Unter dem Krummstab ist gut wohnen." Der Schutz, den man von der Kirche erwartete, hat immer viel Unfreie aus dem platten Lande herangezogen; und der Glanz, den ein Bischofssitz oder eine Abtei ausstrahlte, hat Adlige aus der nahen Umgegend und Gelehrte aus der Ferne herbeigelockt.

Selbst berühmte Städte waren anfänglich nur ganz klein; der Durchschnitt erhob sich kaum über 1500; selten, daß eine Bewohnerzahl von 10 000 erreicht wurde. Nur Köln brachte es schon früh zu 30 000 Seelen. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts rechnet man ungefähr 150 deutsche Städte; das würde einer Bevölkerung von schätzungsweise 300 000 entsprechen. Die Gesamtzahl der Deutschen, die zur Zeit des Tacitus nur fünf Millionen betrug, erhob sich im 12. Jahrhundert auf acht bis zehn Millionen. Die Stadtbevölkerung machte also 3% aus.

Die Vermehrung der Bürgerschaften bedingte eine Spaltung in Parteien. Von vornherein stand den Edelleuten und Ministerialen die Masse der „Leute", worunter man im Mittelalter und noch danach das Volk meinte, standen Kaufleute, Handwerker, Tagelöhner und Gärtner und die unehrlichen Stände gegenüber. Je nach den Berufen schloß sich das Volk zu Innungen oder Zünften zusammen, während der Adel eine Art von Kammern bildete. Nunmehr kommt es zu heftigen Reibungen, zu andauernden Zwisten innerhalb der einzelnen Bevölkerungsschichten.

Nach 1000 gewinnen die europäischen Städte politische Bedeutung. Der erste Anstoß geschah wohl von den Städten des Islams, die sich schon unter den ersten Kalifen zu hoher Blüte entfalteten. In Europa gaben die mohammedanischen Plätze in Spanien und Sizilien ein Vorbild, das eifrig nachgeahmt wurde. Die lombardischen, die französischen, die flandrischen Städte machten politische Ansprüche. Unter Heinrich IV. gewinnen zum ersten Male unsere Hauptorte, wie Köln, Mainz und Frankfurt, politische Bedeutung. Das richtet sich gegen die Fürsten, und der Kaiser nimmt gern die Unterstützung durch die Städte an, in deren Mauern er Zuflucht findet. Nun beginnt der Streit innerhalb der Städte selbst. Gegen 1100 erheben sich die Städte in der Pikardie und umgebenden Landschaften, in Beauvais, Noyon, St-Quentin, Laon (bis 1111), Amiens, St-Riquier, Soissons, Abbe-

Digitized by Google

ville, Reims gegen ihre Bischöfe oder ihren Adel und erfechten die Freiheit. Um 1170 besiegen die lombardischen Städte Friedrich den Rotbart. Das Bündnis in der Lombardei erweckt Nachfolgerschaft in Deutschland. Das erste bedeutende Ereignis auf diesem Gebiete war die Einigung fränkischer Städte. Man wendete sich gegen auswärtige Fürsten und Kirchenfürsten. Ein Städtebund richtet sich 1226 gegen den Erzbischof von Mainz. Das Oberdeutsche Bündnis, das der Mainzer Arnulf von Waldpot 1247 zuwege brachte, richtet sich gegen Friedensstörungen und Räubereien im allgemeinen. Es wurde 1254 zum Rheinischen Städtebund erweitert. Seine Ausdehnung war nicht gering, denn er erstreckte sich von Köln bis Basel. Der Bund hatte einen ausgesprochen demokratischen Anstrich. Er versprach, jedermann zu schützen ohne Ansehen der Person oder des Glaubens, Christen oder Juden, Städter wie Landleute. Zahlreiche Fürsten und Ritter traten dem Bunde bei. Epoche macht die Schlacht von Worringen (bei Neuß), die die Kölner Bürger gegen ihren Erzbischof ausfochten (1288). Die Bewegung ist jedoch nicht geradlinig. Der Strudel von Umwälzungen ist immer aus den verschiedensten Wassern gemischt. Schon früh müssen Putsche auch des niederen Volkes vorgekommen sein. Wenigstens wurden 1220 mehrere Zunftmeister von Nürnberg enthauptet oder gehängt. In Magdeburg deutet auf einen Aufruhr der Handwerker die Tatsache, daß 1301 zehn Zunftmeister verbrannt wurden. Einen bedeutsamen Einschnitt macht die Verfassungsänderung von Speier 1304. Es handelt sich um einen ausgiebigen Bevölkerungsausgleich. Die Handwerker von Speier waren in 13, später 14 Zünfte eingeteilt. Der Adel der Stadt wurde jetzt gezwungen, den bürgerlichen Mitgliedern bei den Ratswahlen eine Überlegenheit der Zahl einzuräumen. Zeitweilig wurde diese Änderung wieder aufgehoben. Die Zünfte ergriffen jedoch 1330 abermals die Zügel der Herrschaft. Ähnliche Umwälzungen geschahen in Straßburg und Zürich. Im Jahre 1349 mußten die Geschlechter von Speier vollends zugestehen, daß sie alle zusammen sich ebenfalls zu einer Zunft zusammenschlössen. Ihr Einfluß wurde dadurch merklich vermindert. Denn sie, die einstens den Ausschlag gegeben hatten, besaßen jetzt nur noch einen geringen Bruchteil, ein Fünfzehntel, der städtischen Gesamtautorität. Außerdem verpflichteten sie sich in einer Urkunde, genau wie andere Bürger Wachen und Kriegsdienste zu leisten und alle Lasten zu tragen, dafür aber nur so viel Recht anzusprechen, als jedem gemeinen Bürger zukomme. Im gleichen Jahre entbrannte zu Nürnberg ein Aufstand des niederen Volkes. Ihn leiteten Geisbart und Pfauentritt, der eine wegen seines spitzigen Kinnes, der andere wegen seines hoffärtigen Ganges so genannt. Das Volk stürmte und plünderte die Häuser der Patrizier. Infolgedessen hielt es der Kaiser selbst, Karl IV., für notwendig, nach Nürnberg zu kommen. Er setzte die Patrizier wieder ein, nicht ohne Geldbußen

Digitized by Google

und Hinrichtungen gegen die Aufständigen anzuordnen. In Augsburg versuchten die Zünfte 1303 und 1353 zur Herrschaft zu gelangen. Umsonst. Dagegen wurden in Hagenau, Mainz, Schaffhausen, Ulm, Donauwörth, Kempten, Biberach, Schwäbisch-Hall, Winterthur, Konstanz und Lindau die Geschlechter gestürzt. Ein großer Städtetag, zum Teil durch diese Vorkommnisse veranlaßt, wurde 1350 zu Konstanz abgehalten.

Die Bewegung gegen den städtischen Adel verquickte sich mit einer gegen den ländlichen. Fehden wurden häufig. Dabei hatten die Städte den Vorteil, daß sie früher und in viel größerem Umfange als der Adel, der dies offenbar als unritterlich ablehnte, zur Verwendung von Feuerwaffen schritten. Lübeck betrieb schon 1360 eine Pulvermühle. Augsburg ließ in den 1370er Jahren zwanzig grobe Geschütze gießen; die schwäbischen Städte begannen, ihre Mauern mit Donnerbüchsen zu verteidigen. Die Erfindung von Belagerungsgeschützen, als einer Gegenwaffe, folgte nicht so bald nach.

So ist die Entdeckung des Schießpulvers zunächst den Städten ebenso unzweifelhaft zum Vorteil geraten, wie sie ihnen später umgekehrt verderblich geworden ist.

Besondere Aufmerksamkeit erregte der Städtekrieg gegen (den von Schiller verherrlichten) Eberhard den Greiner von Württemberg. Die Reutlinger schlugen seinen Sohn Ulrich 1377 vor ihrer Stadt und belagerten den Grafen Eberhard in Stuttgart. Der Sieg der Schweizer über die Ritter Habsburgs bei Sempach (1386) tat ein übriges, um die fürstenfeindlichen Württemberger zu ermutigen. Bald darauf erlitten aber die schwäbischen Städte eine vernichtende Niederlage (1388) durch Eberhard bei Döffingen. Ein grober Fehler der oberdeutschen Orte war, daß sie sich nicht oder doch nicht in genügender Zahl und mit genügendem Eifer der Hanse anschlossen. Hätten sie diesen Schritt getan, so konnte die ganze Zukunft Deutschlands auf den Städten aufgebaut werden, eine Entwicklung, wie sie Italien und den Niederlanden vorbehalten war. In Deutschland und in den meisten anderen Staaten zogen den Hauptvorteil aus solchen Kämpfen die Territorialfürsten.

In einer Hinsicht nur machten die Städte unaufhaltsame Fortschritte: in dem Wachstume ihres Handels und Reichtumes. Die Hanse beherrschte mit ihren Faktoreien Nord- und Osteuropa; Nürnberg und Augsburg gewannen mit ihrem Handel den größten Einfluß in Südeuropa und nicht minder im Südosten des Erdteils. Auch die Erträge des Bergbaues flossen beinahe ausschließlich städtischen Unternehmern zu. Den ersten Aufschwung des Bergbaues hatten die Salier im Harz, den zweiten die Wettiner bei Freiberg veranlaßt. Die dritte Blüte griff im 15. Jahrhundert Platz. Am wichtigsten blieben vorläufig noch die Meißener Silberadern. Dazu kamen die Silbergruben von Mansfeld, dem Fichtelgebirge, von Salzburg, von

Digitized by Google

Schwaz (östlich von Innsbruck), endlich von Ungarn. Die von Goslar wurden 1410 aufs neue in Betrieb gesetzt. Erstaunlich reiche Silberbergwerke wurden 1471 in Schneeberg eröffnet. Die Fremden beachteten voller Bewunderung und wohl nicht ohne Neid den wachsenden Reichtum unseres Vaterlandes. Der vielgereiste Enea Silvio, der spätere Papst Pius II., sagt: „In Sachsen liefern Rammelsberg (im Harz), Freiberg, Wolthurn und das schneeige Erzgebirge außerordentliche Schätze. Während der Rheinstrom Goldstaub führt, werden am Inn, im Tale der Enns und in Steiermark große Silbermassen zutage gefördert. An Eisen, Messing und Kupfer hat Deutschland ohnehin Überfluß[1])."

Zum Teil aus Handel, bei dem schon jetzt trustartige Gebilde auftauchen, zum größeren Teile aber aus Bergwerken floß der Reichtum der königlichen Kaufleute, die dem ausgehenden Mittelalter das wirtschaftliche Gepräge geben. Die Führer und Schlüsselfelder aus Nürnberg beuteten die Kupferlager in Eisleben aus und verhütteten sie bei Arnstadt im Thüringer Walde. Peter Rummel besaß Silbergruben in Tirol, Lukas Semmler Schmelzwerke in Schlesien. Die Fugger wurden reich durch tirolisches und ungarisches Silber und durch Kupfervorkommen in Ungarn. Der Nürnberger Holzschuher (dessen Nachfahren Dürer gemalt hat) und sein Landsmann Erkel erhielten das Vorrecht, Bern mit Silber zum Prägen zu versorgen, und erlangten zum Teil sogar das Münzrecht. Es war, genau wie in der Gegenwart, nur ein Schritt vom Bergwerksbesitzer zum Bankier und Finanzier. Die reichen Städter liehen Geld an Fürsten und Private aus; sie lieferten die geldliche Unterlage für Kriege und Krönungen.

Die Kreuzzüge waren der große Anstoß dazu, die europäische Naturalwirtschaft in Geldwirtschaft umzuwandeln. Die Templer, die bereits über Hunderte von Millionen verfügten, erfanden den Wechsel oder übernahmen ihn vom Oriente. Ein Papst von Avignon, Johann XXI., hatte einen Schatz, der nach heutigem Kurs 2½ Milliarden Mark wert war. Der erste nachweisbare Wechsel in Deutschland fällt 1323. Früh wurde mit dem gemünzten Gelde Mißbrauch getrieben. Die Klagen über das Wippen und Kippen der Gold- und Silbermünzen sind recht alt. So mancher Fürst, der durch Krieg oder sonstwie in Not geriet, nahm eine Münzverschlechterung vor. Die mannigfachsten Sorten von Münzen gingen bei uns um. Größere Geldgeschäfte wurden von Geistlichen und namentlich von Klöstern auch in Deutschland getrieben. Einzelne Territorialfürsten, wie der Wittelsbacher Georg der Reiche, sammelten schon einen beträchtlichen Schatz. Früh machten sich nicht minder die Anfänge der Ringe, Schwänze und Aufkaufsyndikate bemerkbar. Gegen derartige Auf-

[1]) J. G. A. Wirth, Deutsche Geschichte, 2. 504.

Digitized by Google

käufer, die die Not ihrer Mitbürger ausnutzten, konnten weder Magistrate noch Landesherren mit Erfolg einschreiten. Ab und zu steckten sie wohl gar mit ihnen unter einer Decke. Beschränkt wurden solche Machenschaften durch Regale und Monopole, die sich die Könige und Fürsten selbst vorbehielten. Namentlich war das Salzregal eine vielbegehrte und vielumstrittene Einrichtung. All das mutet an, wie ein Vorspiel der Gegenwart. Vor dem Weltkriege gab es überall Syndikate, Interessengemeinschaften und gewaltige Truste. Die großen Verbände wurden während des Krieges durch noch größere ersetzt, durch die Kriegsgesellschaften, die jeglichen Bedarf im ganzen Reiche der Zwangswirtschaft unterstellten. Ganz ähnlich damals Fürstenregale gegen örtliche Ringe.

Seit rund 1400 ist die Kopfzahl der Städte im Steigen begriffen. Sie erhebt sich in einer ganzen Reihe von Hauptplätzen auf 40 000 und darüber. Basel stieg auf 140 000, Köln und Brügge auf noch mehr. Wir können das Wachstum der Bevölkerung auch aus den Zahlen entnehmen, die für die Ghettos angegeben werden. Während des Schwarzen Todes wurden zu Erfurt 6000 und in Mainz 12 000 Juden umgebracht. Insgesamt vernichtete die Pest zu Erfurt 16 000, zu Basel 14 000 Menschenleben, und man wird doch glauben dürfen, daß sie die Bevölkerung nicht ausnahmslos dahinraffte. Die Franziskaner allein gaben ihre Toten in Deutschland auf 124 000 an. Nach der Pest, die 1349 am heftigsten wütete, die aber drei Jahre lang anhielt, erholte sich jedoch Deutschland, das vielleicht ein Zehntel seiner Bevölkerung verlor, außerordentlich rasch. Eine Nachwirkung war das Aufkommen einer schwermütigen Reu- und Bußestimmung, waren die Wallfahrten der Geißler oder Flagellanten.

Der Schwarze Tod erzeugte umfangreiche Judenverfolgungen. Massenweise flüchteten die Juden nach dem Osten, insbesondere nach Polen und Böhmen, wo schon seit dem 9. Jahrhundert Glaubensgenossen von ihnen lebten. Arabische Quellen besagen, daß um 860 spanische Juden einen blühenden Sklavenhandel vom Atlantischen Ozean über Land bis nach China hin betrieben, und daß böhmische Juden die slawischen Gefangenen, die von khazarischen und ungarischen und wohl auch deutschen Kriegszügen herrührten, auf dem Markte von Prag verkauften.

Nach Deutschland sind die Juden anscheinend von drei Seiten gekommen: aus Italien, aus Westeuropa, aus Konstantinopel und Südrußland. In unseren Städten hatten sie vorerst an dem Handel keinen Anteil; das verhinderte die Tüchtigkeit der deutschen Kaufleute. Wohl aber widmeten sie sich dem Leihgeschäfte und wurden von Fürsten und Kaisern, ja selbst von Päpsten als Geldleiher in Anspruch genommen. Nicht minder gewannen Einfluß jüdische Ärzte. Nunmehr, seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, entstand ein Deutsch redendes Ostjudentum, ein breiter Gürtel, der von Wilna bis herab

Digitized by Google

nach Rumänien reicht. Auf diesem Striche wohnen heute über 6 Millionen Juden. Wenn man dazu die Kinder Abrahams in Deutschland, Österreich und Ungarn rechnet, kommt man auf 9 Millionen. Das sind nahezu zwei Drittel von der Gesamtjudenschaft der Welt. Aus dem Jüdischen sind zahlreiche Ausdrücke in die Gaunersprache und in das Vulgärdeutsch übergegangen; so Gannef, Rebbach, acheln und schafgen (essen und trinken), Geseires, Gediwwer, Schmu und Schmuser, Kümmelblättchen (von Gimel, Kamel), Mazzen, Kalle, Chuzpe (Frechheit). Jedenfalls sind die Juden aus dem mittelalterlichen Städtebild nicht wegzudenken.

Die Entwicklung der deutschen Städte steht keineswegs vereinzelt da. Sie hat ihre Vorläuferinnen, wie schon gesagt, in Südeuropa und Frankreich und ihre Nachläuferinnen in Polen, Rußland und Skandinavien. Ehedem war das Land alles, die Macht der Könige und der Fürsten beruhte auf dem Landbesitz. Eine wie geringe Rolle die festen Orte spielten, geht schon daraus hervor, daß die Kaiser im Herumziehen das Reich regierten und daß auch die Fürsten neben ihren Burgen keinen festen Stützpunkt hatten. Weder ist aus der Burg Hohenstaufen noch der Burg Hohenzollern noch auch der Burg Schyren, aus der die Wittelsbacher hervorgingen, eine Stadt erwachsen. Seßhaft waren einzig und allein die Bischöfe und Fürstäbte. Seit den Kreuzzügen aber, namentlich seit dem 13. Jahrhundert, da die Naturalwirtschaft in die Geldwirtschaft überging, verschob sich das Schwergewicht des ganzen Lebens. Die Städte wurden die Mittelpunkte des Erwerbs, der Kultur und der Macht. Manche von ihnen konnten mit Territorialfürsten wetteifern. Wie Pisa, Venedig und Genua große Gebiete auf dem italienischen Festlande und über See erwarben, so hat Lübeck ein heimisches Territorium und ein Kolonialreich gegründet; so haben süddeutsche Bischofsstädte gewaltige Herrschaften, die sich, obzwar unterbrochen, auf Hunderte von Kilometern erstreckten, an sich gebracht. Das Gebiet, das dem Salzburger Stifte gehörte, dehnte sich bis zum Wiener Wald und bis nach Krain. Der Erzbischof von Mainz hatte Besitzungen in ganz Mitteldeutschland zerstreut bis nach Halberstadt und verfügte über zusammenhängende Ländereien selbst im fernen Böhmen. Prag selbst war eine Filiale von Mainz. Ähnlich, wenn auch in kleinerem Maßstabe, war das Wachstum des Kölner, des Würzburger, des Freiburger und dann namentlich noch des Freisinger Sprengels, der bis nach Südtirol ging. Die Wurzel der Macht war in allen diesen Sprengeln eine gebietende Stadt. Man könnte daher füglich diese Staatsgebilde mit den Herrschaften von Milet, Athen, Sparta und Rom im Altertume vergleichen. Es ist ein Vorgang, der keineswegs allgemein das hohe Mittelalter durchzieht. In Frankreich, in Spanien, in Skandinavien hören wir nichts davon oder doch nur von Anfängen, denen kein Glück beschieden war. Wohl aber gibt es Gegenstücke zu der Ent-

Digitized by Google

wicklung der Hanse, der flandrischen Städte, der oberdeutschen Bünde und der Bischofssprengel — im Orient, wo größere und kleinere Reichsbildungen sich an die Namen von Fez und Marakesch, von Tlemcen und Kairuan, von Tunis und Fostat (bei Kairo), von Trapezunt und Ispahan knüpften, ganz besonders aber in Inselasien, wo Ternate, der Hauptplatz der Molukken, und Schuri auf den Liukiu lebenssprühende Mittelpunkte bedeutender Kolonialherrschaften wurden. Ja sogar die Neue Welt liefert ein Seitenstück. Im Golf von Mexiko eroberten die Karaiben mehrere Inselreiche, die sich auf Städte stützten, und ebenso in Florida. All dies im 14. Jahrhundert.

Die wachsende Bedeutung der Städte in ganz Europa wie auch im Orient brachte es mit sich, daß sich die Herrscher viel mehr, als sie das früher getan hatten, in bestimmter Weise auf Städte festlegten. Die Hochburg Karls IV. wurde Prag, die der Wittelsbacher München, die der Habsburger Wien, die der Hohenzollern Berlin, die der Welfen Braunschweig und ebenso die der Großfürsten von Litauen Wilna, der russischen Großfürsten Moskau, der schwedischen Könige Stockholm. Die Herrscher Frankreichs und Englands hatten schon seit längerer Zeit Paris und London als dauernden Sitz ausgewählt. Dagegen ist die spanische Obergewalt erst im 15. Jahrhundert nach Madrid verlegt worden. Mithin wird jetzt die Stadt, die bisher nur geduldet war, die im Schatten lebte, die nur als Umschlagplatz etwas galt, die gegen den Adel und gegen die Territorialfürsten emporwuchs und ihnen meist ein Dorn im Auge war, wenn sie auch in steigendem Maße auf ihre geldliche Unterstützung angewiesen wurden, ein Brennpunkt des gesamten staatlichen Lebens, wird eine Quelle der Macht.

Der Aufschwung der Städte wirkt sich auf fünf verschiedenen Gebieten aus. Sie befördern Handel und Wandel, befördern die Geldwirtschaft. Diese wird gespeist, wie schon hervorgehoben, durch die Erschließung von Bergwerken. Im 14. Jahrhundert wird die Technik des Bergbaues erheblich vervollkommnet. Dadurch steigt der Ertrag der Gruben. In der Handhabung und Ausbeutung der Bergwerke sind aber die Städter den Fürsten über. Der zunehmende Reichtum ermöglicht zweitens den Städten, sich zu bewaffnen und besser zu befestigen, Söldner anzuwerben und Heerhaufen aufzustellen. Das 14. und 15. Jahrhundert ist mit städtischen Kämpfen gegen Ritter und Fürsten ausgefüllt. Es kam zu seltsamen Schiebungen und Kreuzungen. Bald machten die Patrizier gemeinsame Sache mit ihren Standesgenossen, die draußen auf dem platten Lande in ihren Burgen hausten, bald mit den Zünften, um Schulter an Schulter mit ihnen gegen den ländlichen Adel, der zum Raubrittertum entartete, und gegen die Territorialfürsten zu kämpfen. Ja, auswärtige Ritter wurden von den Städten in Sold genommen. In die großen Bünde ließen sich Ritter, Grafen und Fürsten aufnehmen. Das

Digitized by Google

dritte Gebiet, auf dem sich die städtische Entwicklung fruchtbar erwies, war das der Kunst. Ihren Wohlstand benutzten Patrizier und Zünfte, um ragende Kirchen, Gilden- und Ratshäuser, ferner um prunkvolle eigene Wohnungen zu errichten. Die Stadt ist der eigentliche Nährboden für die Gotik. Ebenso wurde sie die Pflanzstätte der Baukunst und der Malerei, wie für die Dichtung, die das Heldenepos und den Minnesang ablöste. Viertens ist sie die Geburtsstätte der großen Erfindungen und fünftens der Hochschulen.

Genau wie bei den Fehden die einzelnen Stände sich wunderlich kreuzten und verbanden, so ist auch der Ursprung und die Förderung der Hochschulen nicht einheitlich gewesen. In dem einen Falle waren Fürsten oder Bischöfe die Begründer, in dem anderen Falle die Städte. Zunächst standen die Fürsten im Vordergrund. Karl IV. begründete 1348 Prag, sein Schwiegersohn, Rudolf der Stifter, 1365 Wien. Es folgten 1386 Heidelberg, 1388 Köln, 1393 Erfurt, 1409 Leipzig.

Die Träger der ersten germanischen Kultur, die Errichter von Bauernhäusern, die Wahrer der religiösen und rechtlichen Überlieferungen, die Beförderer des Heldenliedes, sind wandernde Haufen. Unter Karl dem Großen wird die Königspfalz der Ausstrahlungspunkt der Bildung. In der Zeit der Nibelungen, des Minnesanges und der Turniere sind die Fürsten- und Ritterburgen der Hort der Kunst und höherer Geselligkeit. Seit dem 13. Jahrhundert werden allmählich die Städte die Hüterinnen der Kunst, wie sie auch zum Mittelpunkt des Handels, der Politik und zuletzt der Geselligkeit erwachsen. Seit dem Ausgange des Mittelalters werden die Hochschulen die Pflegestätten der gelehrten Überlieferung und der erfindenden Wissenschaft und nachgerade, durch die Verquickung theologischer und staatlicher Fragen, die Anstifterinnen politischer Kämpfe.

Digitized by Google

Zurückdrängung und Zerklüftung. Bis 1683.

Einbußen an Land.

In machtvollem Andrange hatten die Germanen die Striche südlich vom Main und westlich vom Rhein unterworfen, waren dann in die Alpenländer eingedrungen und hatten das ganze Gebiet zwischen Vogesen und Maas im Westen und der Elbe und dem Wiener Wald im Osten eingedeutscht. Dazu kamen Vorstöße südlich der Alpen und südlich der mittleren Donau. Eine erste glanzvolle Bewährung unserer Erobererkraft und Kolonisationsfähigkeit! Danach haben wir, slawische, finnische und litauische Völker zurückdrängend, das weite Kolonialland im Osten gewonnen. Unaufhaltsam stieg die Flut deutscher Macht. Da nahte der Tag von Tannenberg, wo etwa 15 000 Deutsche auf seiten des litauischen Großfürsten gegen die Ordensritter fochten. Auf die Flut folgt die Ebbe. Sie hält fast drei Jahrhunderte an.

Früher war man geneigt, das Sinken deutscher Macht schon viel früher anzusetzen, den Anfang der Ebbe in die Zeit des Interregnums zu verlegen. Die Laienvorstellung malt sich das Interregnum als einen finsteren Abgrund aus. Das ist ganz einseitig. Wie sollte ein Zeitalter leer und dürftig gewesen sein, das 1254 den Rheinischen Städtebund hervorbrachte, das 1259 den Grundstein zur Hanse legte und 1260 den Stahlhof in London begründete? Das vor allem die herrlichen Anfänge der Gotik sah? Das unter den Ordensrittern und Ottokar den deutschen Einfluß im Osten erweiterte? Nur das eine muß man zugeben, daß neben Deutschland, das sich immer noch ausdehnte, das immer glänzender emporblühte, auch andere Staaten aufkamen und zu Gebieten der Macht emporstrebten. Durch die päpstliche Bannung des hochgemuten Staufers (1245) zu Lyon ermutigt, durch den weitblickenden Publizisten Dubois angestachelt, entfaltete Frankreich imperialistische Neigungen. Es trachtete danach, den Entwürfen Bonapartes vorauseilend, Ägypten zu besetzen. Durch die Anjou faßte es Fuß in Neapel und sogar im fernen Ungarn und Polen. Ein Anjou, Ludwig der Große von Ungarn, ward der mächtigste Herrscher von Osteuropa. Er starb, kurz bevor die Osmanenflut heranbrauste. Anderthalb Jahrhunderte vorher waren die Mongolen hereingebrochen. Durch ihren Angriff und ihre dauernde Nachbarschaft wurde Südosteuropa, und namentlich Rußland, vor einem weiteren Eindringen deutschen Einflusses bewahrt, so daß eigentlich die Russen in ihren mongolischen

Digitized by Google

Zwingherren Verteidiger gegenüber dem gehaßten Westlertum zu erblicken hätten. In Westeuropa brachten die englischen Könige, in deren Adern noch das Erobererblut der Normannen tobte, eine Gewaltherrschaft zusammen, die nicht nur die Britischen Inseln, sondern dauernd auch die Hälfte Frankreichs und zeitweilig noch einen Teil Spaniens umfaßte. Nordeuropa wurde durch die Kalmarsche Union 1397 geeinigt. Ohne an Staatsmacht und Kultur zu sinken, wurde Deutschland durch diese Neubildungen an seinen Grenzen doch empfindlich beschränkt und allmählich überschattet.

Seit der zerfahrenen Regierung des unfähigen Wenzel und vollends seit der Niederlage von Tannenberg begann Deutschland tatsächlich abzubröckeln. Die Niederlande gingen zum großen Teil 1395 an Burgund verloren. Nach ihrem Siege von Sempach über die Habsburger lösten sich die Schweizer so sachte und allmählich aus dem Reichsverbande. Auch die Hanse war nicht mehr auf der Höhe. Durch die Revolution, die 1408 die Zünfte in Lübeck emporhob, wurde die einheitliche Linie der äußeren Politik, die bisher bei den Hansestädten gewaltet hatte, dauernd gestört. Das wäre im einzelnen auszuführen.

Durch die Heirat Maximilians I. mit der Erbin Maria von Burgund sind allerdings die Niederländer wiederum an das Reich gekommen. Trotzdem ist keinen Augenblick zu verkennen, daß sie seit 1400, ja schon seit Jakob van Artevelde sich nicht mehr als Deutsche fühlten. Später haben sie sich ganz frei gemacht, sofern sie nicht unter das Joch der Spanier gerieten. Jedenfalls haben sie nicht nur eine eigentümliche Lebensgebarung, eine hochstehende Kunst und unabhängige Staatsgebilde erzeugt, sondern haben auch eine eigene Literatursprache entwickelt. Es gibt begeisterte Leute bei uns, darunter den trefflichen Langhans, die schlankweg die Flamen, Holländer und auch die Buren als deutsch in Anspruch nehmen. Die Philologen mögen aber so oft beweisen, wie sie wollen, daß Flämisch und Holländisch nur einen Zweig des Fränkischen darstelle; Treitschke hat doch recht, wenn er, mit einiger Wehmut, erklärt, die Niederländer hätten sich aus der deutschen Gemeinschaft „hinausgelebt". Damit muß man sich zufriedenstellen. Das Leben, und besonders das staatliche Leben, ist eben nicht nach mathematischen und philologischen Grundsätzen eingerichtet. Es gibt viele Übergänge und zweifelhafte Grenzfälle; entscheidend ist zuletzt die Tat. So ist auch das Friesisch seiner Lautung und Grammatik nach von dem Deutschen derart verschieden, daß es von den Philologen als eigene germanische Sprache anerkannt wird. Das Altfriesisch hat den Artikel hinten wie das Skandinavische: Eala frea Fresarna! Geschichtliche Tatsache ist es jedoch geworden, daß die Friesen zum Deutschtum hinübergezwungen worden sind. Wie sich nun die Friesen von uns nicht mehr hinwegleben können, so sind andererseits die Niederländer für ewig oder doch für unabsehbare Zeit aus diesem Verbande ausgeschieden.

Digitized by Google

Anders ist der Fall der Schweiz zu beurteilen. Hier gähnt keine sprachliche Kluft. Das Schwyzer Dütsch reiht sich ohne weiteres in das Alamannisch Badens und des Elsasses ein. Die staatliche Kluft ist aber seit der Schlacht von Dornegg[1]) und noch mehr seit 1848 so breit und tief geworden, daß sie vorläufig nicht überbrückt werden kann. Hier besteht jedoch die Möglichkeit einer späteren und dann vollkommenen Verschmelzung. Festzustellen haben wir aber auch hier, daß seit dem 15. Jahrhundert die Schweiz vom Reiche loskommt.

Die Schweizer kämpften um ihre Selbständigkeit gegen Habsburger und Burgund. Sie besiegten die Habsburger bei Morgarten und Sempach (1386), Karl den Kühnen von Burgund bei Murten und Nancy (1477) und dann wiederum Maximilian I. bei Dornegg (1499). Sich in Kraft und Wohlstand fühlend, begannen sie ihrerseits eine Eroberungspolitik, die sich gegen Mailand richtete. Gegenüber zwei Großherren jedoch, wie Franz I. und Karl V., war diese Politik zum Mißerfolg verdammt. Die Eidgenossenschaft mußte sich damit begnügen, ihre Freiheit zu bewahren. Beim Westfälischen Frieden wurde sie staatsrechtlich vom Deutschen Reiche getrennt.

Andere schwere Einbußen erlitt das Deutsche Reich durch die Türken. Diese durchbrachen das Reichsheer 1396 bei Nikopolis und 1444 bei Varna. Im ganzen 15. Jahrhundert verwüsteten die Osmanen die habsburgischen Länder. Sie kamen schon 1403 an die Grenze der Steiermark und 1476 bis einige Tagereisen vor Salzburg. Sie eroberten 1526 Ungarn und belagerten 1529 und 1532 Wien. Die Schlacht bei Mohacs, durch die ihnen Ungarn in die Hände fiel, hatte wenigstens für Habsburg den Vorteil, daß es, nachdem der letzte Arpade weggeräumt, den Weg zum ungarischen Throne frei sah. Bis 1683, bis zu ihrem Mißerfolg vor Wien, bildeten die Türken einen Pfahl im Fleische des südöstlichen Deutschtums.

Eine Abbröcklung der Hansemacht hatte schon Ende des 14. Jahrhunderts eingesetzt. Sie wurde spürbarer seit dem Zünfteaufstand von 1408, der Schließung des Sundes durch Dänemark (1429) und der Verlegung der Heringsbrutplätze. Der Niedergang geschah zögernd und langsam. So verbrannte im Solde der Hanse 1429 ein Freibeuter das norwegische Bergen. Nun wurden auch die Engländer schwierig. Eine Fehde brach 1448 mit England aus, die 23 Jahre lang andauerte. Britische Freibeuter raubten eine Baienflotte von hundert Schiffen vor der Insel Wight. Noch einmal rafften sich aber die Hansen auf. Mit dem „Harten Seevogel" fuhr Behnecke nach England und besiegte an der Seite Eduards IV. den Usurpator Warwick (1471). Das war indes die letzte Großtat des einst so mächtigen Bundes. Hinfort scheuten sich die Hansen, kriegerisch aufzutreten, zum mindesten gegen Starke. Sie registrierten Urkunden in ihren Archiven

[1]) Oder Dorneck, Dornach (wo jetzt Steiner schaltet).

Digitized by Google

und stöhnten über die gegenseitige Teilnahmslosigkeit und über die mangelhafte Beschickung der Tagfahrten.

Nowgorod mit seinem Petershof verfiel seit 1494. Über hundert Jahre später hob Königin Elisabeth die Vorrechte der Hansen auf; sie schloß 1598 den Stahlhof. Dem Wettbewerb Antwerpens waren die Hansen nicht gewachsen, noch weniger den nach dem Falle Antwerpens (1585) aufstrebenden Holländern. Seit 1602 verloren sie die Islandfahrt. Noch einmal war eine Gelegenheit zu unerhörtem Aufschwung, als Wallenstein 1629 die Hansen zur Beteiligung an einer deutsch-spanischen Beherrschung der Ozeane einlud. Die Hansen hatten kein Selbstbewußtsein mehr und lehnten dumpf und verdrossen die Einladung ab.

Immerhin verursachte der Niedergang der Hanse keine Einbußen an deutschem Land, sondern nur an Ruhm und an Handelsgewinn. Ein großes Stück deutscher Erde ging dagegen an Polen verloren. Einschneidend wirkt die Niederlage, die der Deutsche Orden gegen Witowt erlitt. Tannenberg ist ein schwarzer Tag in unsere Geschichte. Erst ein halbes Jahrtausend später ward der Name des ostpreußischen Ortes durch Hindenburg zu neuem Glanze erweckt. Freilich zu einem Glanze, der nur vier Jahre lang andauern sollte. Witowt und sein Vetter Jagjello brachten 160 000 Mann auf die Beine; darunter waren 21 000 deutsche und tschechische Söldner mit Schießgewehren, dazu 40 000 Russen und Tataren. Ihnen stellte Ulrich von Jungingen, der Ordensmeister, 83 000 Mann entgegen. Gleichwohl hatten die Ritter den Sieg schon in Händen; allein durch verschiedene Fehler büßten sie die gewonnenen Vorteile wieder ein und wurden aufgerieben. Ulrich selbst fiel. Der neue Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen rettete wenigstens die Marienburg. Die litauisch-polnischen Großfürsten bemächtigten sich zunächst nur Samaitens, da sie im Südwesten von Ungarn angegriffen wurden. Dafür nahm Witowt von den Hussiten 1420 die böhmische Krone an. Die Großfürsten empfingen 1466 als Lehensherren Ostpreußen von dem Orden. Endlich fiel ihnen noch Danzig anheim. Das Litauisch-Polnische Reich erstreckte sich von Meer zu Meer, von der Ostsee bis tief in die Ukraine und zeitweilig bis zum Schwarzen Meere.

Durch das Übergewicht der Spanier wurde uns nicht nur Belgien und der Nordsaum Frankreichs, wo sich starke deutsche Niederlassungen befanden, sondern auch Norditalien entfremdet und das dortige Deutschtum, das sich unter den Saliern und Staufern und dann noch einmal unter den Luxemburgern und Habsburgern kräftig entfaltet hatte, verdrängt und in die Alpen zurückgeworfen. Aquileja und Trient, einst deutsche Bischofssitze, wurden den Welschen überantwortet.

Auch im Westen drangen die Romanen vor. Den ersten Vorstoß machte Karl der Kühne, der nicht nur die Schweizer angriff, sondern sich auch im Elsaß und in Lothringen ausbreitete und sogar einen

Digitized by Google

Anschlag auf Neuß machte. Durch Maximilian und Karl V. errangen die Habsburger wieder das Übergewicht, und durch sie damals noch die Sache des Deutschtums. Gegen das Ende seiner Laufbahn erlitt jedoch Karl V. einen äußerst empfindlichen Verlust. Die Franzosen nahmen Metz, Toul und Verdun (1552). Kurz darauf wurden die Dithmarschen, die einst 1500 bei Hemmingstedt so mannhaft ihr Land verteidigt hatten, infolge der Niederlage von Heide (1559) den Dänen zinsbar. Dänemarck gewann in der Folge ganz Schleswig und Holstein. In seine Fußtapfen traten die Schweden. Sie brachten die baltischen Provinzen an sich und beraubten Deutschland um ein Achtel seines Gebietes. Der Dreißigjährige Krieg schwächte und zermürbte das Reich. Als er zu Ende war, hatten sich nicht nur die Schweden in Pommern, sondern auch die Franzosen in Elsaß und Lothringen festgesetzt. Ludwig XIV. eröffnet seine Raubzüge. Er nimmt 1681 Straßburg und 1684 Trier.

Wann die Flut deutscher Ausdehnung zu ebben begann, ist leicht festzustellen. Der Schlag von Tannenberg war ein weithin hörbarer Donnerhall. Viel mißlicher ist es, das Wiederanschwellen der Flut zu bestimmen. Die Franzosen machten im Westen immer weitere Fortschritte, die unter Napoleon gipfelten. Dagegen drängten wir seit 1660 Polen und Schweden zurück. Den entscheidenden Wendepunkt erblicke ich in der Besetzung von Ofen, die einer Wiederherstellung der österreichischen Militärgrenze in Slawonien und der schwäbischen Besetzung des Banats die Bahn ebnete, und in der Gründung von Germantown in Pennsylvanien. An der mittleren Donau wurzelten, allerdings erst seit Maria Theresia, deutsche Bauern ein; in Amerika aber erwuchs ein Deutschtum, dessen Kopfmenge zu verschiedenen Zeiten auf 10—30 Millionen geschätzt wurde. Die Ausbreitung der Deutschen auf der ganzen Erde begann.

Territorialherrschaft.

Im 14. Jahrhundert gab es bei uns fünf größere Machtgebilde: Habsburg, Wittelsbach, Luxemburg, der Deutsche Orden und die Hanse. Diese Gebilde beherrschen auch noch das folgende Jahrhundert; dazu kamen die Schweizer als neuer Faktor. Gemeinsam beiden Jahrhunderten war die Zerrüttung der durch Rudolf von Habsburg kaum hergestellten obersten Reichsgewalt. Der Kaiser hatte nur so viel Macht, als er kraft der Hilfsmittel seines Territoriums besaß. Sie war gleichbedeutend mit seiner geringeren oder größeren Hausmacht. Den Sieg unter den meist einander widerstrebenden Gebilden hat zuletzt Habsburg errungen. Von 1330 bis 1438 wurden Herrscher aus anderen Häusern zum Kaiser gekrönt, seit 1438 aber bis 1806 ist die Krone bei dem Hause Habsburg geblieben.

Digitized by Google

Die Luxemburger waren ein halb französisches Geschlecht. Ihr bedeutendster Vertreter, Karl IV., fühlte sich beinahe ganz als Franzose; außerdem hatte er eine tschechische Mutter und eine französische Gemahlin. Er war in Prag geboren und hieß eigentlich Wazlaw. Seine tschechischen Neigungen bekundete er dadurch, daß er 1344 Prag zum Erzbistum erhob und von Mainz, zu dem es bisher gehörte, unabhängig machte. Ebendort, in Prag, ließ er durch einen französischen Baumeister den herrlichen Dom entwerfen, vielleicht den majestätischsten der Gotik, und die Burg auf dem Hradschin beginnen. Er stiftete ferner die Prager Hochschule. Trotz seiner undeutschen Herkunft und Erziehung, wie er denn am französischen Hofe aufwuchs, hat Karl IV. durch seine Hochschule doch im deutschen Sinne gewirkt. Seine Kanzlei hat die Grundlage zum Neuhochdeutsch gelegt. Auch geht ein nationaler Zug durch die Goldene Bulle, die Karl 1356 erließ und die dazu bestimmt war, die staatsrechtlichen Verhältnisse des Reiches zu regeln. Für die Kaiserwahl sollten in Zukunft sieben Kurstimmen gelten: Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Pfalz bei Rhein, Sachsen-Wittenberg, Brandenburg. Bei Erledigung des Thrones sollte innerhalb drei Monate die Neuwahl zu Frankfurt stattfinden. Bis 1866 ist Frankfurt der politische Mittelpunkt Deutschlands gewesen. Die letzten Jahrhunderte allerdings trat mit ihm Regensburg, als Sitz des Reichstages und des Kammergerichtes (das später nach Wetzlar verlegt wurde), in Wettbewerb. Die Bulle, die in der Tat einer Verfassung gleichkam, regelte noch das Hofgericht. Sie verbot Städtebündnisse. Der fahrigste, übelste Vertreter der Luxemburger war Kaiser Siegmund. Er war beständig auf Reisen, zur Hälfte seines Vergnügens halber, vom Schwarzen Meer bis Spanien und England, und war stets in Geldnot. Er ließ sich von den Städten, die er besuchte, festlich bewirten und ging häufig erst von dannen, wenn der Rat, um den lästigen Gast loszuwerden, ihn mit einer stattlichen Geldsumme abfand. Er hat es weder verstanden, die heranbrausenden Türken zu dämpfen, noch die religiöse Erregung der Zeit in geeignete Bahnen zu leiten. Dieser Erregung entsprang die Lehre des Tschechen Hus, die beinahe sofort nach ihrem Auftauchen eine nationalistische Färbung erhielt. Die Tschechen wurden so unangenehm gegen die deutschen Studenten in Prag, daß diese nebst ihren Professoren auswanderten (1409). Hus selbst wurde zum Konzil in Konstanz entboten, das 1410—1431 tagte, um dann unverrichteterdinge auseinanderzugehen. Unterdes tummelten sich tschechische Söldner in Litauen[1]) und erlernten im Kampf gegen den Deutschen Orden die Kriegskunst. Siegmund (oder Sigismund) verhieß dem Hus, der zum Teil an den Engländer Wycliffe anknüpfte, freies Geleit, aber brach diese Zusicherung. Aus politischen Gründen hielt er zum Konzil, das den

[1]) Siehe oben S. 140.

Digitized by Google

charaktervollen Hus 1415 zu Konstanz verbrannte. Das entfesselte die Wut der Hussiten, die dann zwanzig Jahre lang den Osten Mitteleuropas mit Brand und Mord überzogen.

Einen Nutzen hat Siegmund dadurch geschaffen, daß er seinem Kampfgefährten von Nikopolis, dem Burggraf Friedrich von Nürnberg, dessen Geschlecht vom Hohenzollern in Württemberg stammt, das Kurfürstentum Brandenburg verpfändete. Friedrich legte den Grundstein zu Preußen. Er und seine Nachfolger boten dem übermütigen Raubadel die Spitze, führten Ordnung ein und brachten das verrottete, verarmte Land wirtschaftlich in die Höhe. Es dauerte jedoch Jahrhunderte, bevor sich merkliche Spuren des Aufschwungs zeigten, Jahrhunderte vollends, bevor die preußische Macht ihr Gewicht in die Wagschale der Weltpolitik legen konnte. Einstweilen blieb Brandenburg mit den fränkischen Besitzungen der Hohenzollern verknüpft, doch kam es mehrfach zu Erbteilungen. Der ungestümste Held dieser frühen Hohenzollern ist Albrecht Achilles, der in den fränkischen Gebieten schaltete. Er führte um 1460 endlose Fehden gegen jedermann, namentlich gegen Städte, wie er denn einen Fürstenbund gegen die süddeutschen Städte schuf.

Sigismund, der letzte vom Hause Luxemburg, hatte zwei Aufgaben in der äußeren Politik zu lösen: eine, zu der er schuldlos gekommen, den Kampf gegen die Türken, und eine andere, die er selbst verschuldet hatte, den Kampf gegen die Hussiten. Diese hatten ein demokratisches Regiment errichtet und Zizka, einen ebenso tapferen wie verschlagenen Mann, den ein feuerroter Schnurrbart unter einer Habichtsnase auszeichnete, zu ihrem Feldhauptmann erwählt. Die Bewegung verwirrte sich durch die Einmischung von allerlei Schwarmgeistern. So mußte Zizka eine Sekte der Nacktgänger, die Adamiten, vertilgen. Der gefährliche Aufstand gegen den Kaiser verquickte sich ferner mit Eingriffen Polens. Der Sohn des polnisch-litauischen Großfürsten Witowt, Korybut, sollte Beherrscher Böhmens werden. Ein Gegensatz entstand zwischen der Tschechei, die sich damals wie heute bis Preßburg ausbreitete, und dem übermütigen Polen, ganz ähnlich der Spannung, wie sie im Frühsommer 1921 durch den polnischen Einbruch in Oberschlesien zwischen Warschau und der Kleinen Entente aufkam. Der Kaiser sah zwar ungern die Machtgelüste Polens, andererseits konnte er sich die Unbotmäßigkeit der Böhmen nicht gefallen lassen. Zizka starb 1424 und verordnete, daß seine Haut auf eine Trommel gespannt und dem Heere vorangetragen werde. Sein Nachfolger wurde Prokop. Er schlug zwei Reichsheere, unter denen Brandenburger und Bayern ansehnlich waren, bei Aussig und bei Tausz (1426, 1431). Nun eröffnete das noch immer tagende Konzil von Basel Verhandlungen. Zwei Jahre nach Tausz ritt Prokop mit 300 Reitern in Basel ein. Es wurde ausgemacht, daß das Abendmahl unter beiderlei Gestalt geduldet werde, daß zwar frei,

Digitized by Google

aber nur von verordneten Priestern gepredigt werden und daß die Geistlichkeit zwar keine Güter besitzen, aber doch verwalten dürfe. Mit diesen Kompaktaten war man zufrieden. Nun wurden die Hussiten, deren Raubzüge sich bis Naumburg und zur Oder, nach Ungarn und nach Bayern ausgedehnt hatten, unter sich uneins. Eine republikanische Richtung befehdete den böhmischen Adel, wurde aber durch blutige Straßenkämpfe in der Prager Neustadt gedämpft. Mit den Hussiten ging es zu Ende. Sigismund zog 1436 in Prag ein. Er vergaß seine Baseler Versprechungen und lohnte mit Undank seine Anhänger.

Die Reste der Hussiten, die sich als Söldner oder Freibeuter durchzuschlagen suchten, die Zebraken, wurden eine Landplage, genau wie im Westen die Armagnaken, französische Söldner, die von Ludwig XI. losgelassen wurden, um für ihn die Schweiz zu erobern. Die Armagnaken (bei uns arme Gecken genannt), 30 000 an der Zahl, wurden bei Sankt Jakob an der Birs (1444) von 1500 Eidgenossen aufgehalten und dermaßen behandelt, daß sie, obwohl die Schweizer fast bis auf den letzten Mann fielen, umkehrten und von ihrem Vorhaben abstanden. Diese zuchtlosen und in der Regel herrenlosen Söldnerscharen erinnern an die Tschechoslowaken, die seit 1917 Ostrußland und Sibirien unsicher machten, und an die Scharen des Barons Wrangel, die, aus der Krim flüchtend, in Bulgarien und Sibirien Verwendung fanden. Schmählicherweise wollte Friedrich III., der habsburgische Kaiser, „des Deutschen Reiches Schlafmütze", die Armagnaken übernehmen, um mit ihrer Hilfe die deutschen Schweizer zu unterwerfen. Der Gegner Ludwigs XI. war Karl der Kühne von Burgund. Dieser, ein besonders kriegerischer Herr, wollte das alte Zwischenreich Lotharingien, aus der Zeit der Karolinger, wieder zu Ehren bringen. Er gebot von Flandern bis an die Grenze der Provence, nicht allzuviel Tagereisen vom Mittelmeer. Er fiel in das Gebiet von Köln ein, er nahm den Plan seines Gegners, Ludwigs XI. auf und trachtete danach, die Eidgenossenschaft zu bezwingen, wurde jedoch von den Schweizern 1477 bei Nancy erschlagen.

Friedrich III. war als Mensch wertlos, allein er war ein schlauer, zäher Politiker. Er brachte es fertig, seine österreichische Hausmacht bedeutend zu vergrößern. Er hinterließ sie seinem Enkel Maximilian I. Dieser machte 1495 einen letzten Versuch, die Reichsgewalt durch innere Reformen wieder zu festigen, vor allem einen Versuch, das Reich finanziell auf eigene Füße zu stellen.

Der Reichstag von Worms beschloß den Gemeinen Pfennig. Er verkündete einen Landfrieden für das ganze Reich. Er gründete eine Post, die dem Grafen von Thurn und Taxis als Reichspostmeister verliehen wurde. Auch errichtete er ein Reichskammergericht. Die treibende Kraft dieser Bestrebungen war der Kurfürst Berchtold von Mainz. Sein Wunsch war, aus dem Reiche eine ständische Republik

Digitized by Google

zu machen. Das ging jedoch Maximilian zu weit. Er äußerte, er lasse sich nicht an einen Nagel hängen. Die Bestrebungen, die der Reichstag von Worms und dann der von Köln (1495, 1512) vertrat, liefen letzten Endes auf den Einheits- und Rechtsstaat hinaus. Sie sind Vorläuferinnen der Forderungen des Bauernkrieges, ja, der Republik von 1918. In Frankreich und Spanien und auch so ziemlich in Rußland war der Einheitsstaat schon verwirklicht. Bei uns lehnte sich der Kaiser und ebensosehr der Territorialpartikularismus gegen den Gedanken auf. Die Gleichmacherei liegt nur den internationalen Führern der Arbeiter, aber nicht den Deutschen im Blute. Schon das Stammesbewußtsein von Süd und Nord, von West und Ost ist dagegen. Auch war immer etwas bei den jeweiligen Einheitsentwürfen, das sich nicht den Beifall der Gesamtheit erwerben konnte. Sie waren meist zu einseitig, entweder gegen alles Herkommen, an dem alle deutschen Stände hängen, zu umstürzlerisch, oder aber dem gesunden, lebendigen Rechtsempfinden widerstrebend, zu bureaukratisch. In der Zeit, die auf den November 1918 folgte, hätte gar wohl die Sehnsucht nach einer vollkommenen Einheit aller Deutschen verwirklicht werden können; allein man wollte sich nicht von den Berliner Sozi befehlen lassen. Ähnlich fühlte vor 400 Jahren sich Maximilian ganz mit Recht in seiner kaiserlichen Würde bedroht, die bei Durchführung aller Reformen schließlich zu einem leeren Schmuckstück herabgesunken wäre. Gewiß, die Bestimmungen jener Reichstage enthielten viel Gutes; der Wunsch namentlich, dem Türken gemeinsam entgegenzutreten, war durchaus löblich. Allein was den Oberdeutschen entsprach, paßte den Sachsen nicht, und was die Rheinländer verlangten, war nicht immer für die Bewohner des weiten Ostens mundgerecht. Was schließlich den Willen zur Einheit durchbrach und stürzte, war der Partikularismus. Ob er für uns ein Fluch oder ein Segen war, ist bis heute noch nicht ausgemacht.

Die Hochschulen.

Schon längst gab es theologische Schulen, so in Paris und in Köln. Auf ihnen lehren die Scholastiker. Sie spalten sich, je nachdem sie den Anschauungen des Aristoteles oder des Platon folgen, in Nominalisten und Realisten. Wie bei Gelehrten zu erwarten, tobt ein unerbittlicher Kampf zwischen den beiden Richtungen. Wir haben uns daran gewöhnt, zum Teil durch den Kampf Huttens gegen die Dunkelmänner und Luthers gegen die Auswüchse der Scholastik, in den Gelehrten des Mittelalters vertrocknete, verkalkte, rechthaberische, pedantische Gesellen zu erblicken, deren Kenntnisse nicht viel taugten, deren spitzfindige Untersuchungen sich auf engem, von der Kirche zugelassenem Raume bewegten. Das ist entschieden ungerecht! Die

Digitized by Google

Führer der Scholastik hatten eine ausgezeichnete Bildung, besaßen gründliche, tiefe Kenntnisse, verfügten nicht selten über bewundernswerten Scharfsinn und waren in der Regel zugleich Weltmänner, waren Politiker, deren Stimme in dem Getriebe der Parteien etwas galt. Aus der Theologie entwickelte sich auf dem Wege über das kanonische und dann das römische Recht eine juristische Fakultät. Eine revolutionäre Neuerung war es dagegen, daß, von den spanischen Arabern angeregt, eine medizinische Fakultät aufkam, daß in Bologna, 1000 Jahre nach Galenos, zum erstenmal wieder menschliche Leichname seziert wurden. Dazu gesellte sich viertens eine philosophische Fakultät der freien Künste, worunter besonders Beredsamkeit und Dichtung verstanden wurde.

Wie stets war der Westen uns in der Gründung von Hochschulen voraus. Den Reigen führt Paris (1140). Es folgt Oxford (1141), Vicenza (1204), Cambridge und Valencia (1209), Arezzo (1215), Padua (1222), Neapel (1224), Toulouse (1229), Orleans (1234), Rom (1245), Salamanca (1250).

Die geistige Bewegung der Zeit erzeugte Erfindungen, des Pulvers (nach ostasiatischem Vorgange), der Taschenuhren, des Buchdrucks, der Bergmannstechnik. Sie äußerte sich ferner in einem Rufe nach religiöser Reform, der zu den großen Kirchenkonzilen führte. Sie fand endlich ihren Ausdruck in der Vertiefung der Gelehrsamkeit und vermehrten Gründung von Hochschulen.

Einen neuen Anstoß gab bei uns der Auszug der deutschen Studenten und Professoren aus Prag, das nationalistisch tschechisch geworden war. Die Ausziehenden gründeten die Universität Leipzig. Andere Hochschulen folgten. Es wurde errichtet:

Prag	1348	Königsberg	1544
Wien	1365	Ingolstadt	1552
Heidelberg	1386	Helmstedt	1556
Köln	1388	Jena	1558
Leipzig	1409	Altorf	1578
Rostock	1419	Würzburg	1582
Greifswald	1456	Gießen	1607
Freiburg	1457	Straßburg	1621
Tübingen	1457	Dorpat	1621
Erfurt	1493	Salzburg	1622
Wittenberg	1502	Münster	1631
Marburg	1527	Bamberg	1648

Alle diese Hochschulen sind nicht gerade einheitlichen Geistes, aber sie verdanken ihren Ursprung doch in der Hauptsache einheitlichem Anstoße. Sie sind, einerlei ob im päpstlichen oder widerpäpstlichen Geiste errichtet, Kinder der humanistischen Bewegung, ihre Vor-, Mit- und Nachläufer. Was danach kommt, hat eine ganz bestimmte Tendenz, geht beispielsweise von Jesuiten aus.

Digitized by Google

Manche dieser Universitäten sind wieder eingegangen oder wurden verlegt, ebenso die Eintagsfliegen: Dillingen, Herborn, Paderborn. Dagegen hat sich Graz und Innsbruck behauptet. Was noch später kam, ist rein gelehrten oder politischen Bestrebungen entsprungen und hat mit Religionsstreit nichts mehr zu tun. Der Vollständigkeit halber führe ich noch auf:

Duisburg . .	1655	Göttingen . .	1734	Breslau . .	1811
Kiel	1665	Erlangen . .	1743	(zum zweiten Male)	
Halle . . .	1694	Bonn . . .	1787	Bonn . . .	1818
Breslau . .	1702	Berlin . . .	1810	München . .	1826

Auffallen muß, daß selbst der Dreißigjährige Krieg das Stiften von Hochschulen nicht hinderte, außer in der Zeit nach Gustav Adolf, und daß unmittelbar nach Beendigung des Krieges die Stiftungen wieder aufheben. Dazu kamen in der Gegenwart Straßburg 1872, Münster 1902, dazu kurz vor dem Weltkriege Frankfurt (Main) und Hamburg.

Bei der Stiftung der Hochschulen zeigte sich schon recht deutlich die unmerklich gestiegene Kraft der Territorialgewalt, des Partikularismus. Bis zu dem heutigen Tage haben die deutschen Universitäten Reste partikularistischen Geistes bewahrt. Während aber früher es die Regel war — reichbegüterte Adelige und einige besonders unstete, mit Gütern weniger gesegnete Musensöhne, die von Ort zu Ort gingen, bilden die Ausnahme und fallen zahlenmäßig nicht ins Gewicht —, daß die Landeskinder die Landeshochschule besuchten, ist durch die beständig anschwellende Reiselust der Neuzeit und durch die Einführung der Eisenbahnen, wie der allgemeinen Freizügigkeit in der Gegenwart eine gewaltige Verschiebung eingetreten. Norddeutsche besuchen in großen Scharen südliche Hochschulen und, obschon in weit geringerem Ausmaße, umgekehrt. Dadurch werden die landschaftlichen Unterschiede bei den Hochschulen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr verwischt.

Durch den akademischen Bürger wurde dem ohnehin schon so reichen deutschen Leben ein neues und besonders lebensvolles Element eingefügt. In den Anfängen unterschied sich zwar das Treiben an einer deutschen Alma mater nicht allzusehr von dem Treiben in Krakau, in Oxford, in Bologna. Späterhin aber hob sich unser Studentenleben immer merklicher von dem außerdeutschen ab. Die Bursae, aus denen die Burschenschaften und Landsmannschaften entsprossen sind, wie auch die Korps und die Turnerschaften und andere Bünde, geben unserer akademischen Lebensgebarung einen Einschlag, wie ihn kein anderes Land besitzt. Stubenhocker sind die deutschen Studenten in ihrer überwältigenden Mehrheit niemals gewesen. Auch ward es bei ihnen Sitte, stets bewaffnet zu sein. Sie trugen den Raufdegen an ihrer Seite und trugen ihn locker. Bei dem geringsten Anlaß fuhr er

Digitized by Google

aus der Scheide. Die Möglichkeit und nur zu oft die Notwendigkeit, die an sie herantrat, Kriegsdienste zu tun, erhielt sie zudem beständig in enger Berührung mit dem frisch pulsenden Leben der jeweiligen Gegenwart.

Die Studenten und die Vaganten sind neben den Soldaten und Handwerksburschen die Schöpfer, Verbesserer und Verbreiter des Volksliedes. Unsere Volksdichtung hat drei Zeiten durchlebt: eine bis 1150, eine zweite bis etwa 1450 und eine dritte bis zur Gegenwart. Die ältesten Volkslieder, die heute noch im Schwange sind, gehen bis 1450 zurück; es sind aber nur noch wenige. Einen Hauptstock lieferte das 16. Jahrhundert. Demgegenüber trat die literarische Dichtung ganz zurück. Sonderbar übrigens, daß kein Mensch zu wissen scheint, wann eigentlich die Kenntnis der Nibelungen nebst anderen Heldengedichten sich verloren hat. Mancher glaubt, der Verlust sei durch die religiösen Kämpfe, die Luther erregte, bewirkt worden. Sei dem wie ihm sei! Es ist eine Schande für Deutschland, daß die Nibelungen je in Vergessenheit gerieten — Homer war immer der Polarstern, ja die Zentralsonne der Griechen —, und eine Schande für Friedrich den Großen, daß er von den wiederentdeckten Nibelungen behauptete, sie seien keinen Schuß Pulver wert.

Reformation.

Die Erregung, die seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bestand, und die schließlich in die Reformation ausmündete, hatte eine vierfache Wurzel: eine patriotische, eine kirchliche, eine soziale und eine humanistische. Weitblickende Vaterlandsfreunde wünschten die Macht des Reiches zu erweitern. Am bedeutendsten war der Franke Gregor von Heimburg (der Hauptzweig des alten Geschlechtes ist zwischen Hannover und dem Deister begütert). Einst war der Heimburger mit Enea Silvio, dem geistvollen Geheimschreiber des Konstanzer Konzils, dem späteren Papste Pius II., befreundet. Der schmiegsame Schreiber hat es weit gebracht, der patriotische Agitator und Journalist scheiterte. Seinen ehemaligen Freund beleidigte er dadurch, daß er ihm 1459 zu Mantua entgegentrat. Der Papst wünschte einen Feldzug gegen die Türken; Gregor glaubte aber, daß es der Papst auf Gelderpressung abgesehen habe. Als sich dann der deutsche Politiker Herzog Siegmunds von Österreich gegen den Papst annahm, traf ihn der Bannstrahl. Statt eingeschüchtert zu werden, heftete der Heimburger eine Berufung an die führenden italienischen Kirchen, auch verfaßte er mehrere Schriften gegen die Kurie. Dann unterstützte der unstete, aber allzeit kampffrohe Mann den Erzbischof Dieter von Mainz gegen den Papst. Bei all diesen Händeln glaubte er sich zu überzeugen, daß der Habsburger, Friedrich III.,

Digitized by Google

unfähig sei, und trachtete danach, einen anderen Kaiser, etwa den König von Böhmen, Georg Podiebrad, an seine Stelle zu erheben. Gregor von Heimburg erfuhr die Enttäuschung so manchen Wahrheitskämpfers. Die Großen verglichen sich mit dem Papste; ihn selbst ließ man fallen. Auch die Stadt Nürnberg wollte den Franken nicht schützen. Seine letzten Jahre waren unruhig wie sein ganzes Leben. Er ging nach Böhmen zu König Georg und, als dieser starb, nach Sachsen. Hier wurde er vom Bann freigesprochen, ohne sich aber gedemütigt zu haben. Er starb 1474[1]).

Friedrich III. schloß ein Konkordat mit der römischen Kurie und räumte dem Papste beträchtlichen Einfluß auf die Bischofswahlen ein. Die anderen Länder hatten sich zumeist vom Heiligen Stuhle befreit. Eine selbständige gallikanische und anglikanische Kirche war entstanden. Der Staat wahrte selbst in Rußland eifersüchtig seine Rechte. Nur für Deutschland (und das buddhistische Japan) war die Entwicklung vorbehalten, daß Bischoftümer und sogar Abteien sich zu souveränen Staatengebilden auswuchsen. Einst war das ein Zeichen frisch quellenden Lebens; jetzt aber war diese Entwicklung verhängnisvoll. Der echt germanische Gedanke der Bünde, des föderativen Zusammengehens überschlug sich und artete aus, und das Ende war deutsche Uneinigkeit und Ohnmacht. Die Wurzeln dieser übertriebenen Zersplitterung gehen allerdings weit zurück, bis auf Otto den Großen.

Für Deutschtum erglühte nicht minder ein anderer Franke, Konrad Celtes, der Humanist. Auch er führte, wie die meisten damaligen und auch heutigen Politiker, ein unstetes Wanderleben. In Schweinfurt ist er geboren, lange war er in Heidelberg. Er hat zuerst den Gedanken gefaßt, den eigentlich erst der Freiherr vom Stein und die Gelehrten der Romantik wiederaufgenommen haben: durch vaterländische Geschichtschreibung zu wirken. Er wollte die Leistungen seines Volkes in das hellste Licht stellen. Zur Ausführung des Gedankens ist er nicht gekommen. In Gedichten rühmt er die Buchdruckerkunst: von jetzt an dürften sich Griechen und Italiener nicht mehr rühmen, dem Deutschen geistig überlegen zu sein. Um die Wende des Jahrhunderts schrieb Jakob Wimpheling eine Geschichte der Deutschen. Er schrieb sie, um seine Landsleute stolz auf ihre Tapferkeit und Treue, auf die Errungenschaften in Kunst und Wissenschaften zu machen, um ihre innere Erhebung vorzubereiten. Der gelehrte, kritische, mit den Quellen vertraute Heinrich Bebel suchte ebenfalls auf geschichtlichem Wege das Selbstgefühl der Nation zu ermuntern.

[1]) Johann Georg August Wirth, der ihn mit offensichtlicher Vorliebe behandelt, da er in ihm — wohl nach mündlicher Kunde, da mir wenigstens keine Aufzeichnungen bekannt sind — einen seiner Ahnen verehrt (in seiner „Geschichte der Deutschen", Ende von Bd. III). Die Wirth stammen aus Löwenberg in Schlesien, sind aber frühzeitig in Franken. Ein Mitglied der Sippe war Leibarzt Karls V. Ich glaube nicht, daß ihr der Reichskanzler Wirth entstammt.

Digitized by Google

Er trauerte über den Verfall der Reichseinheit. Dieser sei von der Selbstsucht der Fürsten und Schweizer, die sich vom Mutterlande loslösten, veranlaßt. Eine satirisch-volkstümliche Richtung, durch Geiler von Kaisersberg und Sebastian Franck vertreten, geißelte die Mißstände der Zeit und wandte sich ebenfalls gegen die Herrschsucht der Fürsten. In seinem „Narrenschiff" ermahnte Franck sie, die Würde Deutschlands wiederherzustellen, namentlich auch die Türken zu bekämpfen.

Der Nationalismus, der sich vor und um 1500 auftut, ist jedenfalls auch durch nachbarliches Beispiel angeregt worden. Ratzel hat ein Gesetz der Parallelität gefunden. Er zeigt, daß ein Großstaat den anderen erzeugt. So legt sich ein einheitliches, großräumiges Sibirien neben China, Kanada neben die Vereinigten Staaten. Nachdem Frankreich unter Ludwig XI., nachdem schon vorher Polen unter Kasimir dem Großen und die Hussiten unter Ziska ein Muster von weitgreifendem Nationalismus gegeben hatten, nachdem endlich Rußland unter Iwan III. Wassiljewitsch zur Volks- und Reichseinheit emporgestiegen war, nachdem nicht minder die Nachricht von der Einigung Spaniens zu uns gedrungen war, konnte der Anblick so vieler geeinigter Reiche nicht ohne Eindruck auf die Gemüter der Deutschen bleiben.

Seit mehr als hundert Jahren, seit Wiklif, und noch mehr seit Hus sind Versuche, die Kirche zu verbessern, im Schwang. Die Zeit wird in ganz Mitteleuropa reif dafür. Die reformatorische Bewegung hat einen entschieden volkstümlichen Einschlag. Wie tschechische, so entstanden auch ober- und niederdeutsche Bibelübersetzungen. Redegewaltige Prediger eilten von Ort zu Ort, die Übelstände der bestehenden Kirche geißelnd und die Hörer zu innerer Einkehr, zu einem besseren Christentum entflammend. Das Bedürfnis einer Reform wurde aber nicht nur vom Volke, sondern ebensosehr, jedenfalls schärfer und eindringlicher, von Gebildeten, von Fürsten und Rittern anerkannt.

War doch dies Bedürfnis die Triebkraft, die den Anstoß zu den großen Konzilien gab. Ein Fürst wie Friedrich I. von Hohenzollern war nur deshalb lau im Krieg gegen die Hussiten, die bis Magdeburg und Danzig vorrückten, weil er das Berechtigte in ihren Forderungen anerkannte. Ein Kardinal, der Südtiroler Cusanus (vom Dorfe Cues an der Mosel, danach Bischof von Brixen), einer der gewaltigsten Geister, die Deutschland je hervorgebracht, der „Unendlichkeitsdenker", er war nicht nur für grundstürzende Umgestaltung der Kirche, sondern er prophezeite auch den Fürsten, daß eine Revolution sie hinwegfegen würde. Am zeugekräftigsten erwies sich auf revolutionärem Gebiete das Hussitentum und sein bolschewistisches Element. Es ist gar nicht auszuschöpfen, welchen Einfluß Böhmen auf die deutsche Entwicklung ausgeübt hat. Unsere heutige Schriftsprache stammt aus

Digitized by Google

Prag. Der Vater der Reformation ist Hus. Tschechische Söldner kämpften im Deutschordensland und im Auftrage des Kölner Bischofs gegen Soest. Der Tscheche Wallenstein brachte das spätere Reich auf den Gipfel der Macht. In Böhmen ward der Sturz der Habsburger und die Auflösung Österreichs, die 1918 Platz griff, vorbereitet. Jetzt organisiert Prag den Widerstand gegen Polen.

Wie immer, wenn die Zeit erfüllet ward, verquickte sich die Sehnsucht nach einer reineren Form der heiligen Lehre und ihrer besseren Beachtung mit uferlosen Forderungen von Schwarmgeistern. Gerade auch die Höchststehenden hielten sich von schwärmerischen Gedanken nicht fern. Maximilian I., der letzte Ritter, der, ein echter Arier, ins unendliche schweifte, setzte sich in den Kopf, er wolle zugleich Papst und Kaiser werden. Die Verteilung der Gewalten, die Frage, wer zur Weltherrschaft berechtigter sei, der Papst oder der Kaiser, wurde wiederum eifrig erörtert und gewöhnlich zugunsten des Kaisers entschieden.

Ein übriges tat der Humanismus. Er kam von Italien. Im ganzen Mittelalter hatte man nicht aufgehört, die Klassiker zu lesen. Deutsche Geschichtschreiber wie Theologen haben es nicht selten zu hoher Eleganz im lateinischen Stil gebracht. Durch Boccaccio und Petrarka wurde die Lust an den alten lateinischen Werken aufs neue erweckt. Dazu kam, durch Gelehrte vermittelt, die von Byzanz nach dem Abendlande flohen, das Studium der griechischen Urschriften, das seit der Zeit der Ottonen vollkommen vernachlässigt worden war. Zugleich erwachte in Italien eine neue Liebe zu der antiken Kunst. Mit einem beklagenswerten, in die Irre führenden Schlagwort wurde il Rinascimento, die Wiedergeburt der Welt, gefeiert. Der Gedanke der Wiedergeburt, der als sittliche Forderung schon im Neuen Testament erhoben wird, ist im ganzen Mittelalter lebendig geblieben. Er hängt mit den chiliastischen Ideen zusammen, die eine Wiederheraufführung des Goldenen Zeitalters erhoffen. Die Renaissance ist, rein äußerlich betrachtet, eine der zahlreichen Rezeptionen, wie sie der Entwicklung eines jeden Kulturvolkes unentbehrlich sind. Innerlich angesehen, ist sie nichts anderes als die Mündigerklärung der Völker. Insofern die Renaissance sich damit beschäftigte, Anschauungen der alten Griechen und Römer wiederzubeleben, wird sie Humanismus genannt. Zum Teil durch Enea Silvio in Deutschland verbreitet, hat der Humanismus an den Hochschulen und in den Städten Mitteleuropas um 1500 eine beträchtliche Anzahl begeisterter und schöpferischer Anhänger. Nicht nur Gelehrte von Beruf, sondern auch reiche Bürger, wie der Nürnberger Wilibald Pirkheimer, der Nürnberger Ratsschreiber Peutinger (nach dessen Handschrift die tabula Peutingeriana benannt ist), beförderten die Kenntnis und die selbständige Weiterbildung der antiken Literatur. Auch Fürsten und Politiker huldigten dem Humanismus. Da nun aber Griechen und Römer Heiden

Digitized by Google

waren, da ihre Anschauungen denen des Christentums widerstrebten, so erhielt sofort der Humanismus eine heidnische, christentumsfeindliche Färbung. Diese kam am unverhülltesten in Italien zum Durchbruch. Der Hof des Mediceers Leos X. war wie der Hof des Augustus. Er gestattete sich, was Alexander Borgia in Wort und Tat noch frecher geübt hatte, offen kirchliche Zeremonien und Lehren zu verspotten. In Mitteleuropa nahm, durch Erasmus von Rotterdam, einen zweifelnden Weltmann, und den leidenschaftlichen Ulrich von Hutten, einen Vaterlandsfreund voll heiligen Eifers, befördert, der Humanismus eine Richtung, die nur die Schäden der Kirche abstellen wollte, nicht aber sich gegen Christus selbst wandte.

Mehr von wirtschaftlichen Ursachen ausgehend, allein doch auch von religiöser Sehnsucht beschwingt, ist die soziale Bewegung, die jetzt in Deutschland ihre Flügel entfaltet. Schon längst hat sie in Europa begonnen. Die Jacquerie, der Aufstand der französischen Proletarier, und Wat Tyler (der Maurer) in England gehören dem 14. Jahrhundert an. Die Hussiten haben etwas Bolschewistisches. Offenbar haben hussitische Vorbilder bei dem Pauker von Niklashausen nachgewirkt, der 1474 in der Oberpfalz rein kommunistische Forderungen durchsetzen wollte, einen Haufen von angeblich 80 000 bewaffneten Anhängern um sich sammelte, dann geschlagen, gegriffen und hingerichtet wurde. Der Pauker Hans Böhm begann damit, Buße zu predigen und die weltliche Lust zu verdammen. Schließlich lehrte er völlige Anarchie: Kein Papst, kein Kaiser, keine Fürsten, keine Obrigkeit, keine Steuern! Die Geistlichen müssen erschlagen werden, die Fürsten und Herren sollen im Tagelohn arbeiten[1]). Seit den 1480er Jahren wächst die Gärung bei den Bauern und niederen Ständen. Man will vor allem die Fron mildern oder ganz abschaffen, will den Druck, der sich seit der Verbreitung des Raubrittertums und Adelsübermutes empfindlich vermehrt hatte und in der Tat vielfach unerträglich geworden war, beseitigen. Zum Teil waren die Bauern Patrioten; sie wollten den Kaiser zum alleinigen Herrn im Reiche machen; zum Teil schwebte ihnen ein kommunistisches Ziel vor. Die Empörer nahmen den Bauernschuh, den „Bundschuh", zum Symbol.

Bäuerische Aufstände brachen in West- und Süddeutschland aus, auch in der Schweiz, wo, genau wie überall in Europa, noch Adel, Bürgerschaft und Hörige durch unüberbrückbare Klüfte geschieden waren und der Bauer bedrückt wurde. Eine Bewegung der unteren Stände tat sich gleichzeitig in Spanien auf, die der Kommuneros.

In diese gärende, von Bestrebungen und Forderungen jeder Art erfüllte Welt griff der Bergmannssohn von Eisleben ein. Luther

[1]) Lindner, Weltgeschichte 4, S. 257.

Digitized by Google

studierte in Erfurt Jura und wurde Magister. Von Zweifeln durchrüttelt, von persönlichen Erlebnissen erschüttert, wurde er 1505 Bettelmönch in derselben Stadt und trat in das Kloster des heiligen Augustinus, der, nach einer allerdings glänzenden Laufbahn, eine ähnliche Sinnes- und Herzenswandlung erfahren hatte. Dort stand ihm der Ordensgeneral Johann von Staupitz zur Seite. Er berief seinen jungen Freund 1508 als Dekan der theologischen Fakultät nach Wittenberg und sandte ihn 1511 nach Rom. Die Zuchtlosigkeit der Römer und die Ausgelassenheit des päpstlichen Hofes machten auf die jugendliche Feuerseele einen starken Eindruck. Allein erst sechs Jahre später kam der Stein ins Rollen. Leo baute an der Peterskirche, die ein Schmuckkasten der Christenheit und in der Folge auch von Millionen von Protestanten bewundert werden sollte. Zu dem Bau brauchte er Geld. Nun war ein Brandenburger, Albrecht, Erzbischof von Magdeburg. Er sollte 1514 noch Erzbischof von Mainz werden. Das war eine Anhäufung von Bistümern, die der Kurie nicht unbedenklich schien. Da einigte man sich auf einen Handel. Albrecht zahlte 10 000 Dukaten für die Bestätigung seiner Würden. Dafür verlieh ihm der Papst einen Vollablaß für das Stift Mainz. Um die Dukaten wiedereinzubringen, ließ Albrecht durch gutbezahlte Kommissare den Ablaß im Lande vertreiben (seit 1517). Ein in diesem Vertrieb geübter Dominikaner aus Leipzig, Johann Tetzel, verkaufte den Ablaß in Sachsen. Luther schlug hiergegen seine 95 Thesen an die Domkirche von Wittenberg an. So ward der 31. Oktober 1517 der Geburtstag der Reformation. Von vornherein hatte der Reformator den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich, auf seiner Seite. Auf dem Reichstage zu Augsburg, ein Jahr darauf, bewog der Kurfürst den Legaten (heute würde man Nuntius sagen), Kardinal Kajetan, den Augustinermönch zu verhören. Der stolze und gelehrte Kirchenfürst hat es nicht vermocht, den schlichten Mönch zum Widerrufe zu bringen. Weil seine Sicherheit bedroht war, floh Luther und legte Berufung an ein Konzil ein. Die Hochmögenden nahmen den Vorfall nicht sehr ernst. Übrigens äußerte sowohl Albrecht von Brandenburg als auch Leo von Medici im vertrauten Kreise, man habe wohl den Bogen etwas überspannt, den Ablaßbetrieb zu plump angefaßt. Sie waren nicht abgeneigt, Zugeständnisse zu machen. War doch auch Albrecht der Beschützer Huttens und Leo der hervorragendste Humanist seiner Zeit, mithin für freiere Anschauungen durchaus empfänglich.

Hutten war gerade durch seine Epistolae obscurorum virorum (gegen die Pfaffen) berühmt geworden, an denen noch sein Freund Crotus Rubianus, der Dichter Eoban Hesse, der Würzburger Domherr Jakob Fuchs und wahrscheinlich Wilibald Pirkheimer und Petreus Eberbach mitwirkten. Die Verfasser der Epistolae, die zu unserer Zeit noch Ludwig Thoma in den Filser-Briefen zum Vorbild nahm, hatten die Lacher auf ihrer Seite, und die Sache hatte weiter

Digitized by Google

kein Nachspiel. Ebenso glimpflich ist eine andere Angelegenheit beigelegt worden, die ernsthafter hätte werden können. Ein Jude, Pfefferkorn, war zum Christentum übergetreten. Er verfolgte jetzt seine ehemaligen Glaubensgenossen und forderte die Staatsgewalt auf, den Talmud verbrennen zu lassen. Das war sehr vernünftig. Ein schwäbischer Philologe aber, Reuchlin, verteidigte das jüdische Schrifttum. Man denkt an Philologen des 19. Jahrhunderts, die da jammerten, es sei Sünde und Schande, wolle man so edle und interessante Sprachen wie das Tschechische, das zu einer Mundart der Knechte und Stallmägde herabgesunken war — Palacky schrieb den ersten Band seiner „Böhmischen Geschichte" noch Deutsch — und das Litauische so ganz verschwinden lassen. Heutzutage hört man diese Klage weniger. Genug, der verbohrte Reuchlin wurde nach Mainz vorgeladen, um sich wegen Ketzerei zu verantworten. Pfefferkorn war nämlich der Schützling der Dominikaner von Köln, und der Prior der Kölner Dominikaner von Köln, Jakob von Hogstraten, war zugleich Ketzermeister in den Sprengeln von Mainz, Köln und Trier. Der Streit, der ganz Deutschland erregte, kam zuletzt vor Leo, dem die Sache sehr ungelegen war. Leo wollte die Dominikaner nicht beleidigen, weil sie die Hauptstützen der Kurie waren, und wollte dem Humanisten Reuchlin nicht zu nahe treten, weil er die Humanisten begünstigte. Der Papst fand eine berückend einfache Auskunft: er ließ den Streit unentschieden einschlafen[1]).

Auf gleiche Weise hätte man sich zweifellos gegenüber Luther geholfen; der Augustinermönch machte das aber unmöglich. Er disputierte 1519 mit Eck von Ingolstadt, dem Vertreter des alten Systems, auf der Pleißenburg zu Leipzig. Dabei behauptete der Reformator, die Vorherrschaft des Papstes sei von Menschen, nicht von Gott eingesetzt worden. Hierauf drang Eck mit dialektischer Gewandtheit auf ihn ein und brachte ihn, wohin er ihn haben wollte, um ihn als verruchten Ketzer zu brandmarken, brachte ihn zu der Erklärung: Unfehlbar sei nur die Heilige Schrift; auch Konzilien könnten irren und hätten geirrt. Da war die Entscheidung gefallen. Luther hatte die Überlieferung der Kirche geleugnet und ging nunmehr zum offenen Angriff über. Rasch fielen ihm Freunde zu, darunter die Humanisten.

Mit Recht haben wir es als ein schweres Schicksal empfunden, daß durch Luther das deutsche Volk in zwei Teile zerspalten und zum Teil durch ihn der Schmalkaldische und der Dreißigjährige Krieg heraufbeschworen worden ist. Der Riß im Volkstum klafft bis zum heutigen Tage. Andere waren unzufrieden, daß Luther sich nicht an

[1]) Die Nachrichten lauten allerdings verschieden. Der Kirchenhistoriker Hauck berichtet, zuerst hätte Reuchlin, dem Gelehrte, Fürsten und Ritter beistanden, gesiegt; dann aber, nach ärgerlichen Weiterungen, die sich namentlich um die Bezahlung der Prozeßkosten drehten, hätten die Dominikaner zu Rom doch endlich Recht bekommen. Übrigens verdarben beide Gegner die Sache durch übermäßiges Schimpfen.

Digitized by Google

die Spitze der politischen Bewegung stellte, nicht dazu beihalf, ein mächtiges Einheitsreich zu schaffen. Johannes Janssen (einst mein Lehrer) beschimpft, als Herold der Katholiken, den Wittenberger als abtrünnigen Mönch, der seiner Sinnlichkeit, Großmannssucht und Zerstörerwut zuliebe sich gegen die Kirche aufgelehnt habe, und dem es zu danken sei, wenn Deutschland, vorher ein blühendes, reiches, kunstgeschmücktes, hoffnungsvolles Land, sich zum Ärgeren verkehrt und schließlich in eine Wüste verwandelt habe. Am härtesten aber hat Friedrich Nietzsche den Reformator angelassen: „Die Verflachung des europäischen Geistes, namentlich im Norden, seine Vergutmütigung — tat mit der Lutherschen Reformation einen tüchtigen Schritt vorwärts. Sie ist an der Entartung des modernen Gelehrten mitschuldig, an seinem Mangel an Ehrfurcht, Scham und Tiefe, kurz, an jenem Plebejismus des Geistes, der den beiden letzten Jahrhunderten eigentümlich ist. Ein solches lang und gründlich aufgebautes Werk wie das Christentum — es war der letzte Römerbau! — konnte freilich nicht mit einem Male zerstört werden; die, welche sich am meisten darum bemüht haben, das Christentum zu halten, sind gerade seine besten Zerstörer geworden. Die Lutherische Reformation war in ihrer ganzen Breite die Entrüstung der Einfalt gegen etwas Vielfältiges, ein grobes, biederes Mißverständnis. Man begriff den Ausdruck einer siegreichen Kirche nicht und sah nur Korruption, man mißverstand die vornehme Skepsis, jenen Luxus zwischen Skepsis und Toleranz, welchen sich jede siegreiche, selbstgewisse Macht gestattet. Luther war in allen kardinalen Fragen der Macht verhängnisvoll kurz, oberflächlich, unvorsichtig angelegt, vor allem ein Mann aus dem Volke, dem alle Erbschaft einer herrschenden Kaste, aller Instinkt für die Macht abging. Er lieferte die Heiligen Bücher an jedermann aus. Damit gerieten sie endlich in die Hände der Philologen, das heißt der Vernichter jedes Glaubens, der auf Büchern ruht." Das merkwürdige an dem ganzen Vorgange ist, daß gerade der Katholizismus bei uns die deutscheste ist von allen Konfessionen. Denn warum? Er hat am meisten altes Heidentum, alpines, finnisches und germanisches, aufbewahrt. An die Stelle der alten Götter hat er die Heiligen gesetzt, an die Stelle der Winter- und Sommersonnenwende, des Ostara- und des Erntefestes kirchliche Feiern. Seine Nonnen entsprechen der Veleda und der Ganna, seine Geistlichen den Opferpriestern Wodans, ebenso seine Äbte und Bischöfe den halbheidnischen Grafen und Fürsten, mit denen sie ja auch verwandt waren. Luther ist dagegen auf das Urchristentum zurückgegangen, eine syrische Religion, die der deutschen Anschauung und Lebensgebarung weit ferner steht als das inzwischen von germanischem Geiste durchdrungene Katholikentum. In Fragen der Macht, das ist nicht zu leugnen, verfolgt das Urchristentum und nach ihm Luther ein Ziel, das dem germanischen durchaus entgegengesetzt ist. „Der Christ muß sich, ohne den geringsten Widerstand zu

Digitized by Google

versuchen, geduldig schinden und drücken lassen: weltliche Dinge gehen ihn nicht an, er läßt vielmehr rauben, nehmen, drücken, schinden, schaben, fressen und toben, wer da will: er ist ein Märtyrer auf Erden." So spricht Luther, und an anderen Stellen: „Die Christen müssen veracht, gedruckt, in Kot und Unflat gehen, geschendet, gelestert, verdampt, ja aus der Welt gejagt werden." „Es sind nicht Weideschaf, sondern Schlachtschaf, immer eines nach dem andern hin. So ist das Ansehen des christlichen Lebens nichts denn Schwachheit, Tod und Sünde." „Nicht sich streuben wider Unrecht, nicht zum Schwert greiffen, nicht sich wehren, nicht sich rächen, sondern dahingeben Leib und Gut, daß es raube, wer da raubet. Leiden, leiden, Kreutz, Kreutz ist der Christen Recht und kein anders." Ausdrücklich sagt er, man solle das Unrecht leiden und auch der bösen Obrigkeit in allem gehorchen. Ein Glück, daß sich Luther selbst nicht nach seinen Worten richtete. In humoristischer Selbsterkenntnis meint er von den bösen Weltkindern: „Darumb ich nicht hoffen kann noch will, daß sie einen Luther kriegen werden."

Wenn die Völker erwachsen sind, der Schule entlaufen, selbstbewußt werden und in eigenem Leben und Taten sich ausleben wollen, so kündet sich auf allen Schaffensgebieten auf einmal der große Aufschwung an. Dem Romanismus entronnen, erbauen die Germanen gotische Kirchen. Sie gründen Hochschulen. Sie machen eine Reihe umstürzender Erfindungen. Sie geben der eigenen Sprache vor dem Latein den Vorzug. Sie schweifen auf allen Meeren und machen Entdeckungen im Himmelsozean, wie dies Kopernikus um 1530 tut. Sie schaffen neue Staatsordnungen, sie begründen endlich neue Religionen. Die Reformation der Deutschen, der Engländer, der Anhänger des in Noyon geborenen Calvin ist nicht vereinzelt. Gleichzeitig trennt sich der tibetische Lamaismus vom Buddhismus, die persische Schia von der arabischen Sunna, und begründen die indischen Sikhs eine neue, kriegerische Religion. So ist der Protestantismus eine Frucht des bewußt gewordenen Germanentums, die auch anderen Völkern schmackhaft und köstlich ist, soweit sie germanischen Einflüssen zugänglich sind, ist eine Frucht des Nationalismus. Auch Luther versuchte das Evangelium in deutschem Sinne umzugestalten, gleich wie die Muschel den Fremdstoff zur schimmernden Perle bildet. Er schuf in seiner Bibelübersetzung, gestützt auf die Amtssprache der kaiserlichen Kanzlei, frühere Übersetzungen und die Ausdrucksweise volkstümlicher Prediger und Dichter, ein kraftvolles, von Leben durchpulstes Deutsch, das die Grundlage unseres neuzeitlichen Schrifttums geworden ist. Ganz deutsch war vollends Luthers Zorn und hartnäckiger Trotz.

Der Reformator war auf vielen Gebieten schöpferisch. Er gehört zu Bismarck. Er ist zugleich ein Verwandter Goethes und Jean Pauls. Er ist wie jene Großen ein Hasser der Juden, denen er oft und gründlich die Meinung sagt. Er ist ein Freund der Fürsten und

Digitized by Google

des Volkes. Er ist, wenigstens später, Hofmann und erinnert umgekehrt nicht selten an Eugen Richter und Bebel. Er ist Dichter und Vertoner, liebt Wein, Weib und Gesang. Er hat den stürmenden Zorn des Bauerngottes Donar, ist aber nicht wie dieser häufig schlaftrunken, sondern ein wacher Herold wie Heimdall, und er schlägt die Harfe wie Braga[1]). Endlich ist er scharfsinniger Philologe und ordnender, kritischer, freilich auch rechthaberischer Theologe.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Die Wirkungen Luthers haben vier Jahrhunderte durchdauert, das Werk Bismarcks nicht einmal ein halbes Jahrhundert. Erst jetzt beginnt der Protestantismus zu verblassen. Die römische Kirche aber ist wieder im Erstarken. Freilich hat Luther, die Verleiblichung des deutschen Gewissens, nicht nur den Protestantismus geschaffen, sondern er hat auch den Katholizismus gerettet. Er hat das ganz und gar verweltlichte, von der halbheidnischen Renaissance durchtränkte Papsttum aufgerüttelt, hat die Gegenwirkung der Jesuiten hervorgerufen und dadurch die römische Kirche letzten Endes straffer, geistiger und leistungsfähiger gemacht.

Im Jahre 1520 schrieb Luther „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung". Der Adel solle Rom abschütteln und die deutsche Kirche frei auf eigene Füße stellen. Den Priestern solle die Ehe gestattet, die Jugend des Evangeliums kundig werden. Die Schrift wurde in einer Zeit größter sozialer und politischer Erregung, zudem in einer Zeit der Thronwirren, veröffentlicht. Max war gestorben. Sein Enkel Karl war der König von Spanien, Herr Burgunds und Erbe Österreichs. Er bewarb sich um die Kaiserkrone. Das gleiche tat Franz I. von Frankreich und gab viel Gold aus, um seine Ansprüche zu unterstützen. Ein Ritter wie Sickingen, der Freund Huttens, nahm französische Hilfsgelder. Am 23. Oktober 1520 wurde Karl in Aachen gekrönt. Im folgenden Januar berief er nach Worms seinen ersten Reichstag, zu dem als Gesandter des Papstes Aleander erschien. Auf eine Vorladung hin kam Luther. Am 17. April trat er vor Kaiser und Reichstag. Er hatte den größten Teil des Volkes und eine Anzahl von Fürsten auf seiner Seite. Den ihm angesonnenen Widerruf lehnte er ab. „Gott helf mir, Amen!" so schloß er seine zweite Rede. Auf der Heimkehr überfielen sächsische Ritter den Reformator und nahmen ihn in Schutzhaft auf der Wartburg, wo er elf Monate verblieb und das Neue Testament übersetzte. Karl V. aber verhängte über Luther und seine Anhänger die Reichsacht. Dafür war der 21jährige Kaiser den Fürsten sonst gefällig. Er gelobte, soviel wie möglich in Deutschland zu weilen, keine auswärtige Politik ohne die Fürsten zu treiben, insbesondere keine fremden Kriegsvölker ins Reich zu bringen, noch auch Reichs- und Hofämter mit Nichtdeutschen zu besetzen. Den größten Erfolg errang der junge

[1]) Vgl. meine „Entwicklung der Deutschen", Halle 1918, Niemeyer, S. 126f.

Digitized by Google

Kaiser in Rom. Sein Lehrer, ein Utrechter, wurde als Adrian VI. Papst, der letzte Deutsche, der den Stuhl Petri bestiegen hat.

In Deutschland brach eine Revolution aus. Ihr literarischer Vorkämpfer war der Hesse Ulrich von Hutten. Eine seiner zahlreichen Flugschriften hieß „Vermahnung an die Freien und Reichsstädte deutscher Nation". Hutten hatte zuerst versucht, den spanischen Hof für seinen Plan zu gewinnen, daß der Kaiser selbst die staatliche und kirchliche Reform durchführen solle, und hatte sich an den Bruder des Kaisers, König Ferdinand, der den österreichischen Hausbesitz verwaltete, und dann noch an den Kurfürsten von Sachsen gewandt. Alles vergeblich. Hierauf begab er sich zu Sickingen auf die Ebernburg in der Nähe von Kreuznach. Die beiden unternahmen es, die religiöse Neuerung mit der politischen zu vermählen und zu dem Ende sich auf die Massen zu stützen. Zunächst wollte Hutten die Städte mit der Ritterschaft versöhnen und dann, in einer besonderen Schrift, die Landleute für „die Sache der Freiheit" gewinnen. Mit den Städten richtete Hutten nichts aus, zumal er in einem Dialog „Praedones" die städtischen Finanziers, die doch zu allen Kriegen das Geld lieferten, als die schlimmsten Räuber der Nation bezeichnete. Sehr bald ging denn dem kriegführenden Sickingen das Geld aus, und die Landsknechte, so er angeworben hatte, murrten. Sein Angriff auf Trier scheiterte. Der Erzbischof Richard von Greifenklau verteidigte Trier und verbündete sich mit Hessen und der Pfalz. Durch die drei verbündeten Fürsten wurde die Revolution der Ritter niedergeschlagen; nicht etwa durch das von Karl V. eingesetzte Reichsregiment, das, geld- und waffenlos, sich darauf beschränkte, Sickingen in die Acht zu erklären. Hutten entfloh und starb auf der Insel Ufenau im Zürichsee. Sickingen fiel auf der Feste Landstuhl, ein hochbegabter und hochstehender Mann. Im Grunde wollte er jedoch die ritterliche und religiöse Bewegung seinem Ehrgeize dienstbar machen, nachdem er weder im kaiserlichen noch im französischen Dienste seine Rechnung gefunden. Daß er als der Anwalt des armen Mannes und Bahnbrecher des Evangeliums gelten konnte, darin zeigt sich die ungestillte Sehnsucht des Volkes nach einem Nationalhelden, der seinem unklaren Drange mit Waffengewalt den Sieg verschaffen sollte[1]).

Der arme Mann sucht sich nun anderweitig Luft zu machen; der große Bauernkrieg brach aus. Das Erste, was die Bauern verlangten, war eine starke Kaisergewalt. In den zwölf Forderungen, die Wendelin Hippler entworfen hat, schwebt ungefähr das Einheitsreich vor, wie es 1871 errichtet wurde. Territorialfürsten sollen abgeschafft werden, ebenso geistliche Güter, sodann das römische Recht. Dafür sollen deutsche Volksgerichte gebildet, in gleichem Maße Münzen und

[1]) So urteilt wenigstens Ulbricht, Weltmacht und Nationalstaat, Leipzig 1910, S. 79 f.

Digitized by Google

Gewichte eingeführt werden. Die Bauern standen nicht ganz allein. Zu ihnen hielt der vertriebene Herzog Ulrich von Württemberg und, allerdings gezwungen, einige Ritter, wie Götz von Berlichingen. Der Herzog war einst selbst einer der ärgsten Bauernschinder. Auch er nahm Geld vom Franzosenkönig; er war überhaupt kein so tugendhafter Held, wie ihn Hauff gemalt hat, sondern ein Erzlump. Er wollte wieder zu seiner Herrschaft kommen und meinte gleichmütig, wer ihm zu seinem Lande verhelfe, Stiefel oder Schuh (will sagen Ritter oder Bauer), sei willkommen. So hielt er es eine Zeitlang mit den Bauern. Einige Briefe unterzeichnete er als Bauer Ulrich, genauer: Uotz Bur. Der Herzog war vom Schwäbischen Bunde, in der Hauptsache also von Städtern, verjagt worden. Nun wurden gerade zuerst die Städte von aufständischen Bauern geplündert. Überhaupt wollten die Städte von dem Ziel der Bauern nichts wissen und ebensowenig von der Reichseinheit. Im August 1523 waren Gesandte der Städte bei Karl V. in Valladolid erschienen und bestimmten ihn dazu, den Reichstagsbeschluß, daß alle Kaufmannsgesellschaften mit mehr als 50 000 Gulden Kapital sich auflösen müßten, und ebenso den Reichszoll, der finanziell das Reich auf eigene Füße gestellt haben würde, wieder zurückzunehmen.

Das Jahr darauf setzte es ein Nürnberger Reichstag, wiederum auf Grund städtischer Einflüsse, durch, daß das Reichsregiment und das Kammergericht neu besetzt werden sollte. Dem Kaiser war der Sturz des Regiments nicht unerwünscht. Er hielt sich zu den oberdeutschen Städten, weil sie ihm das Geld für seine Kriegszüge vorschossen. Karl war nämlich in einen schwierigen Strauß mit Franz I. verwickelt. Der Kaiser verbündete sich mit Heinrich VIII. von England, um Frankreich gemeinsam aufzuteilen, und stützte sich militärisch auf die Landsknechte unter Schertlin von Burtenbach und Eitel Fritz von Zollern, wie auf spanische, venezianische und andere italienische Truppen. Franz verbündete sich mit dem Sultan und gewann Söldner aus der Schweiz. Die Kaiserlichen, deren Feldherren der Markgraf von Pescara und der abtrünnige Connetable von Frankreich waren, siegten 1525 in der blutigen Schlacht bei Pavia. Nikolaus von Salm nahm den König Franz gefangen. Das war im Februar. Im Frühjahr zog der Reichsmarschall Truchseß von Waldburg gegen die aufsässigen Bauern, denen sich der Schwärmer und Kommunist Thomas Münzer angeschlossen hatte. Auch Luther nahm gegen die rasenden und tollen Bauern, die sich ebensoviel Schandtaten zuschulden kommen ließen, wie früher der Adel gegen sie, ohne Zögern Partei, obwohl oder gerade weil die Bauern als die Anhänger seiner Lehre gelten konnten.

Der Freund des Franzosenkönigs, Suleiman der Prächtige, überschwemmte mit reisigen Haufen Ungarn; König Ludwig von Ungarn fiel in der Schlacht bei Mohacs; hierdurch kam, da Ludwig,

Digitized by Google

der letzte Jagjellone, eine Erbverbrüderung mit den Habsburgern geschlossen hatte, Ungarn und Böhmen dauernd an Österreich. Freilich dauerte es länger als anderthalb Jahrhunderte, bis die Habsburger von ihrem Erbrechte den vollen Gebrauch machen konnten. Die Osmanen belagerten Schloß Güns, das den Weg nach Wien beherrschte, und berührten Pettau. Sie kehrten 1529 zurück und lagerten sich vor Wien. König Ferdinand und Kaiser Karl gingen die Reichsfürsten um Hilfe an. Sie mußten den protestantischen Fürsten Zugeständnisse für den evangelischen Glauben machen, um solche Hilfe zu erlangen. Der Protestantismus hat demgemäß als Erpresser gewirkt. Sein Verhalten grenzte an Hochverrat. Mehr als hundert Jahre hindurch haben die Anhänger Luthers auf diese Art das Reich geschädigt, indem sie den Türken brennen und sengen ließen, bis sie evangelische Rechte erschachert hatten. Es ist die gleiche Haltung, wie sie Sickingen und später Moritz von Sachsen und ähnlich die Protestanten im Dreißigjährigen Kriege gegenüber von Frankreich betätigten.

Die Haltung war um so bedauerlicher, als der Lauf der Dinge selbst gegen den Papst ging. Niemand anders hat ihn zu Falle gebracht als sein eifrigster Schützer und Vorkämpfer, Karl V. Er zog 1527 mit einem starken Heere, darunter wiederum zahlreichen Landsknechten, gegen den Mediceer Klemens VII. Das Heer stürmte und plünderte Rom. Das Papsttum ward in den Kot gezogen. Die Landsknechte hausten mit Rauben und Sengen, mit Schlemmen und Schänden, worauf sich manche Römerin sogar schon Wochen vorher gefreut hatte. Mali Germani, pejores Italiani, Hispani pessimi! so lautet ein zeitgenössisches Urteil. Gerade dieses Schlammbad aber hat das Papsttum wieder stark gemacht. Zwei Monate vorher war eine Meuterei der deutschen Landsknechte vor Frundsbergs Wohnung, weil man den Sold seit einem halben Jahre schuldig geblieben war. Der alte Landsknechtsvater Georg von Frundsberg, den keine Übermacht je geschreckt hatte, der zu sagen pflegte: Viel Feind', viel Ehr'! konnte es nicht ertragen, daß seine eigenen Kinder den Speer gegen ihn richteten. Ihn rührt der Schlag. Er sank wortlos auf eine Trommel.

Wie gegen den Papst, so ging es auch gegen die Juden. Bei den meisten bäuerlichen Unruhen wurden Häuser von Juden geplündert. In den Städten Bergheim zerrissen 5000 Bauern den Juden ihre Bücher und Gesetztafeln und zerstörten die Synagoge. „Die Juden hat man alle in ein Haus getan und Leute darüber gesetzt; wo einer sein Pfand lösen wollte, ward es ihm gegönnt, und sammelten die das Geld"[1]). In Bergheim, Rappoltsweiler und Reichenweiher soffen die Bauern dreißig Maß Wein per Mann. Umgekehrt gab ein Jude

[1]) Eccardus, „Geschichte des niederen Volkes in Deutschland", S. 498.

Digitized by Google

dem Truchseß von Waldburg das Geld, um seine Söldner zu bezahlen, bevor er die Bauern bei Frankenhausen und Königshofen erledigte[1]).

Sonst betrieben solche Geschäfte christliche Häuser, namentlich die Fugger. Jakob erklärte ganz unverblümt Karl V.: „Alle Welt weiß, daß Eure Majestät mir die Krone verdanke." Süddeutschland, das viel reicher war als die Hanse, gewährte dem reinen Geldgeschäft einen großen Platz. Wenn die Juden bis zu 170 Prozent nahmen, so kletterten die Christen immerhin auf 32 und wohl auch höher. Allerdings war das Geschäft durchaus nicht gefahrlos. Die Peruzzi von Florenz wurden durch Eduard III. ruiniert[2]) und die Fugger, zwei Menschenalter nach Karls V. Krönung, durch die Habsburger. Der Ahnherr des Geschlechts, Ulrich Fugger, Barchentweber und Kaufmann, war 1368 in Augsburg eingewandert. Einige Jahrzehnte später wagten sich die Fugger an die Silberwerke von Schwaz in Tirol und das ungarische Kupfer, das jetzt an Wert stieg, weil man so viele Geschütze zu gießen begann. Von 1480 bis 1501 stieg das Vermögen der Fugger um 1600 Prozent. Jakob hielt bereits den Kaiser Max mit seinen ewigen Geldnöten über Wasser. Er war zugleich auch der Bankier der Kurie. Er besaß Faktoreien in Polen, Skandinavien, den Niederlanden und Großbritannien. Nach der Entdeckung Amerikas gründete er eine Faktorei in Lissabon. Durch Karl V. dehnte er seine Geschäfte bis Spanien aus. In Antwerpen hatte er einmal über eine Million Gulden an Kupfer liegen. Erst durch die Kriege Philipps II. kam das Welthaus in stürmisches Fahrwasser. Andere Großherren waren in Augsburg die Welser, die in den 1540er Jahren Venezuela kolonisierten, und die Führer; in Nürnberg kamen Ulmann und Stromer in die Höhe. Mit Arbeitern, die er aus Italien kommen ließ, errichtete Stromer eine Papiermühle; dann kaufte er Häuser in der Stadt und auf dem Lande und forstete auf. Seine und seiner Freunde Tätigkeit erstreckte sich auf Venedig, Mailand und Neapel, Barcelona, Avignon, Brügge, Wien, Krakau und das ferne Asow. Die doppelte Buchführung ward aus Toskana, wo sie 1484 Pazioli erfand, eingeführt. Die Nachfahren der Fugger sind heute Grafen Fugger, die Stromers die Nürnberger Freiherrn von Stromer-Reichenbach. Dem regeren Geldverkehr entspricht der Aufschwung der Post. Sie wurde von den Taxis aus Bergamo organisiert. Ein Mitglied der Familie wird Postmeister in Innsbruck. Franz von Taxis war in den Niederlanden um 1500 tätig und richtete eine Post nach Spanien und hierauf nach Italien und Norddeutschland ein. Karl V.

[1]) Ich habe allerdings keinen anderen Gewährsmann hierfür als einen Roman „Utz Urbach" von Burte. Gerade solche Einzelheiten werden aber nur zu gern von unseren Geschichtschreibern weggelassen. Ich wüßte kein Werk, das uns anschaulicher den Geist damaliger Zeit darstellt als eben jenen Roman.

[2]) Siehe oben S. 101.

Digitized by Google

ernannte einen Taxis zum Generalpostmeister für alle seine Länder (1521). Der Verkehr dehnte sich nun gar bis zu dem neuentdeckten Amerika und Indien aus. Auch begann bereits einiges Edelmetall aus der Neuen Welt in die Alte zu fließen. Der richtige Gold- und namentlich Silberstrom aus Mexiko und Peru kam aber erst nach 1560. Bis dahin hatte der Handel mit Amerika keinen sonderlich hohen Wert. Die Venezianer, die Leute von Brügge und Antwerpen, die süddeutschen Städte wurden demgemäß durch die überseeischen Entdeckungen vorerst gar nicht sonderlich berührt. Was sie stürzte und ihren Reichtum minderte, das war nicht eine Umstellung der Achse des Weltverkehrs, sondern europäische Politik und Krieg.

Ziemlich bald wurden dagegen die Juden Nutznießer des überseeischen Handels. Seit Jahrtausenden waren sie daran gewöhnt. Schon im 9. Jahrhundert führten sie Karawanen von Spanien bis China. Nun wurden die Juden 1492 aus Spanien vertrieben. Nach allen Himmelsrichtungen gingen die Vertriebenen auseinander, nach der Türkei, nach Chile, nach Marokko, nach den Niederlanden. Von Amsterdam sind dann viele dieser Westjuden nach Mitteleuropa gekommen, darunter die Ahnen des Finanzministers Miquel.

Luthers Werk machte erstaunlich rasche und große Fortschritte. Von der Schweiz bis zum Baltikum wuchsen seine Anhänger, nicht minder in Skandinavien und Ungarn. In England kam eine andere evangelische Richtung auf, die in der Hochkirche erstarkte, und in der Schweiz durch Zwingli. Die Urkantone knüpften wieder mit Österreich an und wandten sich gegen die reformierten Städte, zumal diese — es waren die meisten und größten der Eidgenossenschaft — kommerziell und finanziell gerichtet waren, während die fünf alten Orte am Vierwaldstätter See landwirtschaftlich blieben. Ein ziemlich harmloser Krieg brach aus, der 1529 mit dem Kappler Frieden abschloß. Im selben Jahre hielt Luther mit Zwingli zu Marburg ein Religionsgespräch, das der machtvolle, lebenstrotzende Gönner Luthers, der von ihm in seiner Bigamie bestätigte Philipp von Hessen, veranstaltete und leitete. Mit hartnäckiger Rechthaberei wies der Wittenberger die Aussöhnungsversuche des Schweizer Reformators zurück, mit wirklichem Recht dagegen seine politischen Pläne. Ebenfalls in demselben Jahre schlossen Karl und Franz den Damenfrieden von Cambrai, trat der zweite Reichstag von Speyer zusammen, der der Verbreitung der Reformation Stillstand gebieten wollte und dadurch den Einspruch der Protestanten erzeugte, und rückten die Osmanen vor Wien. Im Jahre 1530 verfaßte Luther die Torgauer Artikel, eine Bekenntnisschrift, und weilte auf der Koburg, während sein Kurfürst nach Augsburg zum Reichstag weiterreiste. Der Kaiser kam ebenfalls nach Augsburg, wo denn die Augsburger Konfession verlesen wurde. Der Reichstagsabschied war streng gegen die Reformation, berief jedoch ein allgemeines Konzil. Die Gefahr veranlaßte die Pro-

Digitized by Google

testanten, den Schmalkaldischen Bund zu schließen. Da 1532 die Türken abermals gegen Wien zogen, so bequemte sich die katholische Partei zu dem „Nürnberger Anstand", um die Hilfe der evangelischen Fürsten gegen die Türken zu erlangen. Bei einem neuerlichen Schweizer Bürgerkriege fiel Zwingli in der Schlacht von Kappel (1532).

Der Dreibund Frankreich, Türkei, Siebenbürgen ward durch die Schwenkung des englischen Königs Heinrichs VIII. zu Frankreich verstärkt. Ungarn hatte sich vollkommen unfähig erwiesen, den Osmanen Widerstand zu leisten. Zapolya von Siebenbürgen (dessen Name von dem alttürkischen Titel Shapolio abzuleiten ist) hatte sogar die Türken herbeigerufen. Nach dem Siege bei Mohacs war Suleiman in Ofen eingezogen. Er ließ es verbrennen. Er ließ ferner auf seinem Zuge 200 000 Christen hinschlachten. Von Konstantinopel ausziehend, gelangte Suleimann 1529 abermals nach der Ebene von Mohacs und übergab dem Zapolya die Regierung zu Ofen. Hierauf berannte der Sultan Preßburg und Bruck an der Leitha, die sich unversehrt hielten. Dann machte er fünf Stürme auf Wien. Zur Verteidigung Wiens waren Deutsche aus allen möglichen Ländern herbeigeströmt; zu einem Angriffe gegen die weichenden Türken konnten sie sich jedoch nicht aufraffen. Daß man gar hülfe, Ungarn wiederzuerobern oder Rache für die Verwüstung in Konstantinopel zu nehmen, dafür fehlte ein Verständnis, wie es Heinrich VI., der Staufer, besessen hatte. Eine Gesamtstaatsidee war noch nicht durchgedrungen. Ungarn, da preisgegeben, hatte damals sein Lehensverhältnis zum Deutschen Reiche aufgesagt. Jetzt wäre Gelegenheit gewesen, ein solches Verhältnis zu erneuern. Statt dessen nahm man es hin, als der Großwesir dem Gesandten Ferdinands erklärte, auch Deutschland sei ja von Rechts wegen türkisch, da ja der Sultan es selbst betreten habe; die Habsburger sollten sich nach Spanien zurückziehen! Statt einer gebührenden Antwort auf diese Anmaßung unterhandelten deutsche Fürsten mit den Machthabern des Ostens, und zwar nicht nur protestantische Fürsten des Schmalkaldischen Bundes, sondern auch das katholische Bayern. Einzig Luther war genug Vaterlandsfreund, um eine Schrift wider die Türken zu erlassen und zum Reichskriege gegen sie aufzufordern. Das freundnachbarliche Bayern erklärte dem Zapolya, der als Statthalter des Sultans galt, es wolle sich mit der Türkei in die österreichischen Lande teilen. Im Jahre 1532 schwärmten 200 000 Osmanen gegen die Grenzen vor. Sie wurden von Juritschitsch, der angeblich nur 38 Reiter hatte, bei Schloß Güns entscheidend aufgehalten. Unter Rauben, Morden und Schänden ziehen sie vor Wien. Verteidiger ist Niklas Salm, der einst den König Franz gefangen nahm; ihm zur Seite viele spanische Granden, italienische Fürsten und Condottieri, Böhmen und sogar Albaner, dazu deutsche Truppen, die die Hälfte des Reichsheeres unter dem Mark-

Digitized by Google

grafen von Brandenburg ausmachten. Dieses Heer, 80000 Mann stark, war das schönste, das jemals gegen die Türken geführt worden ist. Leider versäumte es abermals das Heer, von der Verteidigung zum Angriff gegen die Türken überzugehen; Bayern und Hessen waren dagegen. Der große spanische Dichter Garcilaso de la Vega hat die Kämpfe vor Wien und die Flucht des Sultans als Augenzeuge besungen. Dramen von Lope de Vega und Francisco de Rojas Zorija behandelten ebenfalls die Belagerung. Drei Jahre darauf zog immerhin Karl nach Tunis, um dort Vergeltung zu üben, und es gelang ihm dort alles gar wohl. Der Sultan zog über Graz und Belgrad nach seiner Hauptstadt zurück.

Luther war beschäftigt, seine Bibelübersetzung zu vollenden. 1528 verfaßt er den Kleinen und den Großen Katechismus. Daß er nicht so ganz unrecht gehabt, als er sich gegen Zwingli wandte, geht daraus hervor, daß Zwingli und Philipp von Hessen große weltpolitische Pläne schmiedeten, die gegen Habsburg und nicht zuletzt gegen die deutsche Machtstellung gerichtet waren. Der Gedanke war, durch Bündnisse mit anderen Großmächten Habsburg zu brechen. In Gemeinschaft mit Venedig und einer Reihe niederdeutscher Fürsten bis nach Dänemark sollten die Alpen wie die ganze Westgrenze des Reiches womöglich bis zum Meer dem Kaiser gesperrt werden. Der Gedanke war der Vorläufer der Verbindung, die gerade ein Jahrhundert später zwischen Protestanten Deutschlands, Dänen, dem Schweden Gustav Adolf und Frankreich beschlossen wurde. Zustande kam nicht einmal ein Bündnis zwischen den evangelischen Reichsständen und den oberdeutschen Städten. Auch arbeitete der sächsische Kurfürst dem Hessen, dem unternehmenden und weitblickenden Landgrafen Philipp, entgegen. Dagegen verband sich Straßburg mit Basel.

Daß Luther mit seiner Haltung gegen die Bauern ebenfalls nicht so unrecht hatte, erhellt aus dem Auftreten der Wiedertäufer in Münster. Schon 1525 hatten wütende Volkshaufen in Münster den Magistrat und Klerus bedroht. Nun kam es vollends zu wüsten Vorgängen. Die Wiedertäufer wurden Herren der Stadt. Ihre Führer waren der Tuchhändler Bernard Knipperdolling, ein unermüdlicher Wühler und Gernegroß, der unklare Prediger Bernt-Rothmann, der persönliche Fühlung mit Luther, Melanchthon und Bugenhagen nahm, endlich der unverschämte, gewissenlose Gaukler und Spekulant Jan von Leyden, ein Schneider von Beruf, endlich der Goldschmied Dusentschur. Die Wiedertäufer bemächtigten sich Januar 1534 der Stadt und richteten Kommunismus und Vielweiberei ein. Der Bischof von Münster belagerte seine Stadt. Bei ihm sollte Hille Feiken die Rolle der Judith spielen und ihn ermorden; sie wurde jedoch verraten, gefoltert und hingerichtet. In der Stadt herrschte bald der Hunger, nur die Führer schwelgten weiter von den Vorräten, die für den königlichen Hofhalt aufgespeichert waren. Die

Digitized by Google

Belagerung währte fast 1½ Jahre und kostete über eine Million Goldgulden. Die Führer wurden unter Qualen hingerichtet. Das war gerechte Vergeltung für ihre Schandtaten. Einem deutschen Dichter ist es trotzdem gegen 1900 gelungen, den blutrünstigen, verlogenen Schurken Jan von Leyden zu einem tragischen Helden mit himmelstürmenden Gedanken aufzuschminken. Eine weit mildere Nachkommenschaft erhielten die Wiedertäufer in den Mennoniten. Eine wirkliche Tragik waltete dagegen bei dem gleichzeitigen Wullenweber, der sich zum Bürgermeister von Lübeck aufschwang, den Herzog Albrecht von Mecklenburg als König von Dänemark einsetzen wollte, sich mit Christian II. von Dänemark verbündete und eine wirtschaftliche Oberherrschaft über Skaninavien anstrebte. Wullenweber erlag und wurde geviertteilt.

Eine Weltgeschichte der Deutschen bedingt einen Zusammenklang mit den allgemeinen Geschicken und zum mindesten die Einstellung in die Gesamtentwicklung Europas. Unsere Urahnen sind gewandert, als alle Völker, nicht nur die Europas, in Bewegung gerieten. Sie haben eine Südreligion, das römische Christentum, aufgenommen, als sich die Russen der byzantinischen Kirche bequemten, als die Nordasiaten Jünger des Buddhismus oder des Islams wurden. Die Deutschen machten Heerfahrten nach Vorderasien und Ägypten, als die ganze germano-romanische Ritterschaft die Kreuzzüge unternahmen. Sie gewannen und besiedelten die Gebiete im Osten, als auch Spanier, Russen und Mongolen sich ausdehnten. Jetzt war die Zeit für überseeische Kolonien reif geworden. Die Chinesen stießen 1430 bis Ostafrika und nach Dschidda, der Hafenstadt Mekkas, vor. Die mohammedanischen Malaien eroberten die Sundainseln und bis 1570 die Philippinen. Die Japaner machten aus den Liukiu, aus einem Teile Formosas und aus einer Südseeinsel japanische Kolonien. Die Karaiben verbreiteten sich im Busen von Mexiko. Normannische Ritter entdeckten und besetzten 1402 die Azoren. Die Portugiesen faßten Fuß in Westafrika. Selbst die Türken, geborene Landratten, schufen eine mächtige Flotte, eroberten Nordafrika und streiften auf ihren Schiffen bis Toulon, Sansibar und zur Insel Diu, vor der indischen Landschaft Guscherat. Auch Malta, Capri, Rhodus und Kreta könnte man als osmanische Kolonien auffassen. In die europäische Schiffer- und Kaufherrenwelt kam neues Leben durch die Entdeckung Amerikas, Südafrikas und Indiens. An der allgemeinen Bewegung waren auch die Deutschen beteiligt. Die Nürnberger, Augsburger und Ulmer Handelshäuser der Welser, Fugger, Vöhlin und Ehinger errichteten Niederlassungen in den Hauptstädten Südeuropas, gründeten Pflanzungen auf den Kanarischen und Westindischen Eilanden und beteiligten sich durch Einzahlung von Geld oder gar durch Ausrüstung eigener Schiffe an Handelsfahrten nach Amerika. Die Fugger suchten eine deutsche Besiedlung Chiles, die Ehinger eine solche

Digitized by Google

Venezuelas in das Leben zu rufen[1]). Vielversprechende Anfänge, die jedoch zum Scheitern verdammt waren. Wir hatten zwar einen weitblickenden Kaiser Karl V., allein seine Gedanken wurzelten in Madrid, nicht in Frankfurt oder Regensburg oder gar Wittenberg. Hätten wir bei dieser zweiten Morgenröte der Menschheit einen deutschen Kaiser gehabt statt eines spanischen, so hätten wir ebensogut Nordamerika gewinnen können wie die Engländer oder die Franzosen, die erst nach 1600 Virginien, die Neuengland-Staaten und Kanada erschlossen, oder Argentinien besetzen wie die Spanier, die nicht vor 1700 (weil sich dort kein Gold fand) etwas Ordentliches aus Argentinien und ebenso aus Chile gemacht haben. So war aller Überschuß der Bevölkerung, den Deutschland in reichem Maße auszusenden hatte, von vornherein dazu bestimmt, unter fremder Flagge zu arbeiten, und in den meisten Fällen dazu verurteilt, fremdes Volkstum zu düngen, fremde Staaten, die großenteils im Weltkriege unsere Feinde wurden, zu stärken.

1528 erhielten die Ehinger das kurz zuvor entdeckte Küstenland, das wegen einer entfernten Ähnlichkeit eines indischen Pfahlbaudorfes Venezuela oder Klein-Venedig genannt wurde, von der Krone Spanien als Familienlehen und begannen sofort mit seiner Ausnutzung. Zu diesem Zwecke wurde auch eine Anzahl sächsischer Bergleute aus dem Erzgebirge mitgenommen. Die hohen Kosten aber, denen nur sehr geringe Einnahmen gegenüberstanden, stürzten die Ehinger in Zahlungsschwierigkeiten und veranlaßten sie, ihr Besitztum den kapitalkräftigeren Welsern, dem damals zweitreichsten Kaufmannsgeschlechte Europas, abzutreten. Die von ihnen eingesetzten Feldhauptleute oder Statthalter führten eine Reihe von Expeditionen in das unbekannte Innere aus, die, dem Zuge der Zeit entsprechend, viel weniger auf die wirtschaftliche Erschließung des Landes als auf die Erbeutung von Edelmetallen gerichtet waren. Ambrosius Ehinger oder Alfinger durchstreifte die Uferlandschaften des Magdalenenstromes und das Schneegebirge der heiligen Martha, bis er dem Giftpfeile eines Indianers erlag. Nikolaus Federmann durchwanderte die ungeheueren Urwälder am Fuße der Kordilleren und gelangte bei einem späteren Zuge auf die Hochebene von Bogota, wo er im Verein mit zwei anderen spanischen Abenteurerscharen den Grund zu Santa Fé de Bogota, der späteren Hauptstadt der Republik Kolumbia, legte.

Sein Nachfolger, Georg Hohermuth, drang auf der Suche nach dem fabelhaften Goldlande Dorado bis in die Nähe des Äquators vor, vermochte jedoch ebensowenig wie sein Vorgänger das ersehnte Goldland zu finden. Philipp von Hutten endlich zog fünf Jahre im Quellgebiet der nördlichen Zuflüsse des Amazonenstromes umher, bis er 1546 von einem spanischen Rebellen überfallen und mit seinem

[1]) Kurt Hassert, Deutschlands Kolonien, Leipzig 1899, S. 8 f.

Digitized by Google

Begleiter Bartholomäus, dem zukünftigen Oberhaupte der Firma, grausam hingerichtet wurde.

Dieser letzte und schwerste Schlag lähmte die Unternehmungslust der hartgeprüften Welser völlig. Nachdem sie für ihre Besitzungen so viel Opfer an Geld und Menschenleben nutzlos verschwendet, sich aber auch durch einen geradezu wucherischen Handelsbetrieb höchst unbeliebt gemacht hatten, verzichteten sie nach einigen Jahren müßigen Zusehens 1555 endgültig auf die Erneuerung ihrer Lehensansprüche. So ging nach kaum 27 Jahren die erste deutsche überseeische Kolonie elend wieder zugrunde: einerseits wegen des religiösen Hasses und der Handelseifersucht der Spanier, andererseits, weil sie keinen Rückhalt im eigenen Lande fanden. Der günstige Augenblick, in Amerika festen Fuß zu fassen, war unwiederbringlich verloren.

Franz I. brach zum drittenmal los und verbündete sich wiederum mit den Türken. Die Protestanten dachten wohl Anlehnung an Franz zu gewinnen, wagten es aber doch nicht, offen mit dem Reichsfeinde zu gehen. Die Habsburgischen erlitten eine Niederlage zu Essegg an der Drau (1537) und vor Algier (1541); ebenso mißlang der Versuch Joachims II. von Brandenburg und des Fürsten Moritz von Sachsen, mit einem Reichssoldheer Ofen den Türken zu entreißen (1542). Jedenfalls ist es höchst rühmlich für die Habsburger, daß sie gegen die Osmanen jahrhundertelang die Vorkämpfer Europas gewesen sind, wie es unrühmlich war für Frankreich und noch unrühmlicher für die zeitweise mit Franz verbündeten Ungarn, daß sie den Feinden der Christenheit halfen. Die Habsburger haben nicht nur nach Kräften danach getrachtet, das Mittelmeer von Korsaren zu reinigen, sondern sie haben im Südosten eine Vormauer gegen die Osmanenflut geschaffen. Ein Teil der Mauer bestand aus der slowenisch-kroatischen Militärgrenze von der Drau bis nach Istrien; ein anderer Teil aus Böhmen und Nordostungarn sowie aus Polen, das in den Einflußkreis Österreichs gezogen wurde. Die Verlegenheit des Kaisers, die durch die erwähnten Mißerfolge entstanden war, haben die Protestanten nicht ausgenutzt, nicht sowohl aus Vaterlandsliebe, sondern weil sie schlechte Politiker waren. Philipp von Hessen hatte sich unmittelbar an den Kaiser angeschlossen; so konnte Philipp in den Jülischen und Kölnischen Streit nicht eingreifen. Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg und Herzog von Geldern, der mit Frankreich und halbwegs mit England und den Schmalkaldenern zusammen ging, wurde von Karl V. mit einer spanisch-italienischen Armee niedergeworfen. Graf Hermann zu Wied, Erzbischof von Köln, zeigte, wie der genannte Herzog Wilhelm und wie der Bischof von Minden und Osnabrück, deutliche Hinneigung zu Luther. Es war ein Augenblick höchster Spannung. Den evangelischen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg schien sich ein dritter, der Kölner, zuzugesellen. Auch Kurpfalz war unsicher. Die Möglichkeit einer evan-

Digitized by Google

gelischen Mehrheit im Kurfürstenkollegium war gegeben. Bis ins Baltikum hinein war Norddeutschland der neuen Lehre zugefallen. Allenthalben wurden Bistümer, Abteien, Klöster und geistliche Landgüter verweltlicht, und es ist leicht zu begreifen, daß die Aussicht auf solch greifbaren Gewinn gar manche Fürsten der Reformation günstig machte. Da raffte sich aber Karl V., der als Weltpolitiker allen seinen Zeitgenossen weit überlegen war, auf. Er verband sich mit Christian von Dänemark, der den niederländischen Schiffen den Sund öffnete, und machte den englischen König den Schmalkaldenern wieder abspenstig. Karl V. blieb Sieger. Damit war auch der Reformversuch in Köln erledigt. Das war 1543. Nach seinem Zuge gegen den obengemeldeten Herzog Wilhelm von Kleve, der fußfällig Abbitte leisten mußte, wandte sich Karl gegen Franz, der zum vierten Male losgebrochen war und das Hennegau besetzte, während seine türkischen Freunde Ungarn bis Gran überschwemmten und sich den französischen Gestaden näherten. Hier ist die osmanische Flotte so weit gerudert, wie sie zuvor und danach nie gerudert ist. Die Türken eroberten Capri und Nizza und überwinterten in Toulon. Der Kaiser gewann seinerseits Anfang 1544 den Reichstag von Speyer für sich. Die Stände bewilligten vertrauensselig bedeutende Hilfe gegen Türken und Franzosen. Der Engländer fiel in die Pikardie ein. Karl selbst drang über Luxemburg nach Chalons vor, also einigermaßen wie die Mittelgruppe unserer Heere 1914. Er stieß die Marne abwärts auf Paris vor, er nahm Chateau-Thierry und war nur noch zwei Tage von Paris. Da zwang ihn die Zuchtlosigkeit seines Heeres zur Umkehr, zumal seine Streitkräfte zur Belagerung von Paris nicht ausreichten. Seit Otto II., seit 981, war keiner so weit gegen die Hauptstadt von Frankreich vorgedrungen. Karl schloß einen ganz faulen Frieden bei Crépy (unweit Laon) und verzichtete sogar auf Burgund. Franz mußte Savoyen und Piemont herausgeben, den Bund mit den Türken auflösen und sich verpflichten, den deutschen Protestanten nie mehr Beistand zu gewähren. Suleiman schloß einen Waffenstillstand zu Adrianopel, allein nur auf 18 Monate, und blieb in Ungarn, das stark dem Luthertume zuneigte und dann sich dem 1541 begründeten Calvinismus in die Arme warf. Der Grund dieser Neigung war, genau wie in Böhmen, nationalistischer Art, war die Abneigung gegen die Deutschen. Zuerst nämlich hatten die Madjaren, als König Ferdinand protestantenfreundlich war, den katholischen Glauben betont.

Als wider Erwarten Ferdinand katholisch blieb, gingen sie ins andere Lager. Philipp von Hessen aber bereute ebenso seine Vergangenheit, seine Stellungnahme für Karl und versöhnte sich mit den Schmalkaldenern. Nicht so sein Schwiegersohn Moritz von Sachsen, der, wie sein Glaubensgenosse, der Kurfürst Joachim von Brandenburg, des Kaisers Partei ergriffen hatte.

Ein letzter Versuch, den Contarini machte, die uneinigen Kirchen

Digitized by Google

wiederzusammenzubringen, schlug fehl. Luther ging 1546 zur Rüste. Sein Alter ist durch dogmatisch zugespitzte Zänkereien ausgefüllt. Er hatte aber doch im ganzen einen friedvollen und gesegneten Lebensabend. Eine köstliche Frucht seines Wirkens sind die Tischreden und die Briefe, die meist der zweiten Hälfte seines Erdenwallens entstammen. Von den Briefen sind viele an seine Frau, die ehemalige Nonne Käthe von Bora. Als Familienvater ist Luther prachtvoll und hierin, wie in seiner unbefangenen Lebensfreude, ein Vorbild. Er sank ins Grab, als der Schmalkaldische Krieg seine Schatten vorauswarf.

Im Jahre 1540 ward der Jesuitenorden bestätigt. 1545 schrieb Paul III. Farnese das Konzil nach Trient aus, wo es viele Jahre beriet. Er führte die Inquisition neu ein und errichtete das Santo Uffizio unter dem Vorsitz Caraffas. Er war entschlossen, die Reformation bis aufs Blut zu bekämpfen. Die wundervolle Büste, die Michel Angelo von ihm schuf, zeigt ihn als Mann von satanischer Klugheit und Willenskraft.

In den Jesuitenorden sind viele Deutsche getreten und haben dort ab und zu die höchsten Posten eingenommen. Wenn die Jesuitenschulen berühmt wurden, wenn viele Jesuiten als bahnbrechende Forscher Ruhm gewannen, so ist das zu nicht geringem Maße deutschen Gelehrten zuzuschreiben, die Mitglieder des Ordens wurden. Hervorragend waren gegen 1680 der Moralist Busembaum, aus dessen Schrift, in fünfzig Auflagen erschienen, freilich auch das Recht auf Fürstenmord gefolgert wurde, und der hessische Polyhistor Athanasius Kircher. In der Gegenwart wirkten der Biolog und Vererbungsforscher Weißmann und der Literarhistoriker Baumgartner; auch als Astronomen haben sich deutsche Jesuiten betätigt. Überhaupt haftete ihnen etwas Großzügiges, Weitschweifendes an. Dieser Zug wurde durch ihre erdumspannende Missionstätigkeit noch gesteigert. Die Astronomen und Erdmesser Regis und zwei Kölner, die um 1710 das Chinesische Reich vermaßen, waren deutsche Jesuiten. Wenn Athanasius Kircher universalhistorische Bestrebungen zeigte, wenn er namentlich Ostasien mehr berücksichtigt, als dies sonst Historiker, mit Ausnahme von Horn (um 1680), bis zur Gegenwart getan haben, so ist dies auf Missionstätigkeit und Berichte zurückzuführen. Auch an dem gewaltigen Werke, das Rom „propagandae fidei" eingerichtet hatte, nahmen Deutsche teil. Nicht minder wurde zu Rom ein collegio germanico gestiftet, das bis heute blüht. Daß die Protestanten in deutscher Wissenschaft und Kunst das Übergewicht errangen, ist eine Erscheinung, die erst um 1740 anhebt. Man darf nicht vergessen, daß Kopernikus ein Domherr war (in deutschem Lande, das zu Polen gehörte) und daß die Kalenderverbesserung (1683) von einem Papste ausging.

Die Jesuiten wurden in der Geschichte die Lehrmeister Voltaires. Dazu paßt gut, daß Friedrich der Große, der Freund Voltaires, die Jesuiten begünstigte. Daß freilich die Jesuiten einer volklichen Ent-

Digitized by Google

wicklung in allen Staaten entgegenarbeiteten, daß sie auch jetzt wieder Rom gegen deutsche Hochziele ausspielen, ist ebenfalls klar.

Man stellt sich leicht die Kluft, die durch die Reformation zwischen Evangelischen und Katholiken entstand, zu weit und zu schroff vor. Die Hauptsache blieb doch den feindlichen Brüdern innerhalb desselben Volksrahmens gemeinsam: die Lebensgebarung, Tracht, Sitte, Regierung, ferner Kunst und Wissenschaft; freilich gemeinsam auch schwarze Schäden, wie die übertriebene Orthodoxie, das Wiedererstarken romanischer Einflüsse, des Lateins, endlich die Hexenverfolgung. In der Stellung zu den unheimlichen Mächten, zum Aberglauben, ist ein merkwürdiger Umschwung der Vorstellungen zu beobachten. Das Konzil von Paderborn (785) bedrohte mit Todesstrafe jeden, der an Zauberei glaubte. Und nun gerieten umgekehrt alle in Gefahr, die diesen Glauben nicht hegten! Die ersten Hexen wurden in Deutschland 1444 verbrannt. Seit 1484 wurden sie strenger angefaßt, und 1489 erschien der berüchtigte Hexenhammer, Malleus maleficarum. Nur die Schweiz war milder; sie begnügte sich damit, Hexen des Landes zu verweisen. Die Sache hatte einen üblen Nebengeruch nach Geld. Zwei Drittel vom Vermögen der Verurteilten wurden nämlich vom Grundherrn eingezogen; das restliche Drittel wurde an Richter, Angeber und Scharfrichter verteilt. Der Malefizmeister Naß erwarb sich bei den Prozessen ein ungeheueres Vermögen; zuletzt (1618) wurde er selbst enthauptet. Die Hauptwut gegen die Hexen wurde durch den Dreißigjährigen Krieg entfesselt. Die Tortur wurde nicht gespart. Besonders schnöde war, daß selbst die Losgesprochenen dennoch meist die Kosten zu zahlen hatten. Gegen die Prozesse arbeiteten drei Jesuiten, unter denen der Dichter von Spee am bekanntesten wurde. Dafür war zuerst der große Philosoph Thomasius, bis er sich zum Gegenteil bekehrte. Der nüchterne Friedrich Wilhelm I. setzte in seinen Landen dem Unfug ein Ende. Die letzte Hexe Europas wurde 1793 in Polen hingerichtet. Die einzige Entschuldigung für diese sinnlose Verirrung deutschen Geistes besteht darin, daß der Hexenwahn auch alle anderen Länder des christlichen Europas ergriff. Selbst Könige, wie Jakob I. von England, förderten den Wahn geflissentlich.

Paul III. förderte eifrig die Gegenreformation. Mit dem Kaiser wußte er sich eins. Hatte sich dieser doch bereits nach der Plünderung Roms mit der Kurie ausgesöhnt und war von eben dem Klemens, den er so heftig befehdet hatte, gekrönt worden. Es war die letzte Kaiserkrönung, die überhaupt durch den Papst stattgefunden hat. Nun beschloß Karl, die Ruhe, die ihm Franz und Suleiman ließen, auszunutzen und die Protestanten militärisch zu bezwingen. Sebastian Schertlin von Burtenbach war ins protestantische Lager gegangen. Er wollte die Ehrenberger Klause besetzen, um die italienischen Truppen Karls abzusperren. Dem widersetzten sich die Kriegsräte. So wartete der Kaiser geruhsam in Regensburg auf die An-

Digitized by Google

kunft seiner Truppen. Am 20. Juli 1546 erklärte er den Landgrafen von Sachsen und den Kurfürsten von Hessen in die Acht. Er konnte den 50 000 seiner Gegner 40 000 entgegenstellen. Bei Giengen an der Brenz lagen sich die Gegner sechs Wochen untätig gegenüber, bis in den November hinein. Die Kaiserlichen, bei denen viele Italiener und Spanier waren, verloren 15 000 lediglich durch Krankheiten und die kalten Nächte. Inzwischen überschritten die böhmischen und ungarischen Truppen Ferdinands die sächsische Grenze. „Der Judas von Meißen", Moritz, stieß zu ihnen. Kursachsen, außer Wittenberg, Eisenach und Gotha, unterwarf sich. Friedrich von Sachsen kehrte zurück, gegen Moritz und dessen Helfer, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, sein Land zu schützen. Das gelang ihm vollkommen, zumal Ferdinand in Prag eine Erhebung der hussitischen Stände erleiden mußte. Trotzdem war die Rückkehr Johann Friedrichs verhängnisvoll. Das protestantische Heer in Süddeutschland löste sich auf; am 23. November zogen die Schmalkaldischen ab, jeder in sein Land. Der Kaiser hatte ohne Schlacht gesiegt. Ganz Süddeutschland stand ihm offen. Ulm, Heilbronn, Eßlingen, Reutlingen, Augsburg, Straßburg und Frankfurt, die sich geweigert hatten, den Schmalkaldenern weiteres Geld zu schicken, mußten sich nun dazu verstehen, weit schwerere Schatzungen an den Kaiser zu zahlen. Anton Fugger bewog Augsburg zur Unterwerfung. Es mußte 150 000 Gulden zahlen. Schertlin von Burtenbach wurde geächtet und nahm Kriegsdienste in Frankreich. Die Kaiserlichen eroberten Württemberg und plünderten Stuttgart. Das Land zahlte 300 000 Gulden und übergab seine Festungen. Der Herzog tat Abbitte. All dies half ihm jedoch nicht; Ferdinand wollte Württemberg als Reichslehen einziehen. Erst gegen nochmalige Bezahlung von 250 000 Gulden wurde es an Ulrichs Sohn, Christoph, ausgeliefert. Mit 17 000 Fußgängern und 10 000 Reitern gingen die Kaiserlichen unter dem Herzog von Alba nach Norddeutschland und besiegten Johann Friedrich, der ihnen nur 6000 Mann entgegenstellen konnte, und den Herzog Ernst von Braunschweig-Grubenhagen am 24. April 1547 bei Mühlberg. Während die beiden Fürsten in der Gefangenschaft Schach spielten, wurde dem sächsischen sein Todesurteil mitgeteilt. Er habe das Papier beiseite gelegt und geäußert: „Vetter, gebt acht auf Euer Spiel, Ihr seid matt!" In harte Gefangenschaft geriet auch Philipp von Hessen, der einzige staatsmännische Kopf der Schmalkaldener, der nach den Niederlanden verschleppt und eine unerträglich lange Zeit seinen beiden gesetzmäßigen Gemahlinnen entzogen wurde[1]).

Fünf Jahre lang blieb Karl auf der Höhe seiner Macht. Nun verbündete sich Moritz, der eine Zeitlang König von Ungarn werden

[1]) Ein anschauliches Bild damaliger Zustände und Gesinnungen gibt in kerniger Sprache „Die linke Landgräfin", eine Historie von Peter Bergell. Berlin 1918, Max Hesse.

Digitized by Google

wollte und darob mit den Türken verhandelt hatte, gegen Hilfsgelder mit Heinrich II. von Frankreich und ermächtigte ihn, als Reichsvikar Metz, Toul, Verdun und Cambrai zu besetzen. Er selbst zog nach Augsburg und wollte „den alten Fuchs in seiner Höhle fangen", nämlich in Innsbruck. Karl entrann mit knapper Mühe nach Villach. Der Passauer Vertrag (August 1552) war ein voller Sieg der Reformation. Wie gewöhnt, waren wieder Türken und Franzosen zusammen. Moritz zog nach Ungarn gegen die Türken. Karl V. marschierte mit 50 000 Mann unter Alba nach Metz, wurde aber zurückgeschlagen. Zähneknirschend verzichtete Karl, den unaufhörliche Feldzüge 35 Jahre hindurch gichtisch, müde und verdrossen gemacht hatten. Metz aber blieb französisch bis 1870. Der Judas fiel gegen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach, gleichfalls einen Wetterwendischen, der der Abwechslung halber einmal wieder zur Partei des Kaisers schwor. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 setzte äußerlich die Grenzen zwischen katholischen und protestantischen Fürsten fest. Der Grundsatz kam auf: cuius regio ejus religio. Ein späteres Zeitalter setzte dafür, nicht dem Worte, aber dem Sinn nach: cuius regio, ejus natio.

Die Schicksale der Ostseeländer.[1])

Zu dem Verluste von Metz und der anderen Städte im Westen, der durch den Sieg Egmonts über die Franzosen nicht aufgehalten wurde, gesellte sich die Verwüstung des Baltikums.

Wie in den Anfängen der Kolonie, als Bischof Alberts starke und kluge Hand das deutsche Livland begründete, erstand dem baltischen Lande noch einmal ein ganz Großer, ein Helfer und Ordner, ein Beschützer und Richter. Aber auch er, der große Ordensmeister Wolter von Plettenberg, konnte den Zusammenbruch nur aufhalten, der ein Vierteljahrhundert nach Plettenbergs Tode Livlands Selbständigkeit in den Abgrund riß.

In Preußen hatte sich der Deutsche Orden nach der Katastrophe von Tannenberg nie mehr ganz erholen können. Der Druck des mit Litauen vereinten Königreiches Polen machte sich immer mehr fühlbar. Im Orden selbst gab es Zerwürfnisse. Die Städte führten eine eigene, gegen den Orden gerichtete Politik, das gewaltige Bollwerk an des Reiches Ostmark geriet ins Wanken. Der livländische Zweig des Ordens war ganz auf sich angewiesen. Die zweihundertjährigen Fehden mit den Erzbischöfen von Riga, mit den Feinden an den Grenzen und im Innern des Landes hatten den Orden zwar kampfgewohnt gemacht, doch seine Kräfte stark mitgenommen.

[1]) v. Engelhardt, Die Ostseeländer, 1918.

Digitized by Google

Die neue Gefahr kam vom Osten. In Rußland hatte der Zar Iwan III., ein bedeutender Herrscher, der als Schöpfer der russischen Großmachtpolitik angesehen werden muß, das Mongolenjoch vollständig abgeschüttelt und hatte die Städterepubliken Nowgorod und Pskow zertrümmert. Er war bestrebt, seinem Reiche den Weg zur Ostsee zu bahnen. Dieser Weg mußte über Livland gehen. Einer Eroberung Livlands würde sich aber — das wußte der russische Großfürst — die polnisch-litauische Macht entgegenstellen, die ihrerseits die Herrschaft über die Ostsee anstrebte. Die Politik des Ordens und Polens mußte, so sehr sie in den großen eigenen Machtfragen einander entgegenstand, in der Frage der Abwehr des russischen Dranges nach der Ostsee Hand in Hand gehen.

Als die aggressive Politik Moskaus gegen den Orden begann, war in Livland im Jahre 1494 der Landmarschall Wolter von Plettenberg zum Ordensmeister erwählt worden. In demselben Jahre hatte der Großfürst den hanseatischen Handelshof in Nowgorod schließen und 49 hansische Kaufleute unter nichtigen Vorwänden ins Gefängnis werfen lassen. Plettenberg sah den Zusammenstoß mit Moskau heraufziehen und begann zu rüsten, rief auch die Hilfe des Reiches an. Diese versagte wie gewöhnlich, und Plettenberg entschloß sich in seiner Besorgnis zu einem Bündnis mit Litauen. In den Jahren 1501 und 1502 kämpfte der Ordensmeister mit der kleinen, ihm zu Gebote stehenden Truppe gegen die furchtbare Übermacht der Russen. Von den Litauern war der Meister im Stiche gelassen worden, sie paktierten hinterlistigerweise mit den Moskowitern. Dennoch gelang es Plettenberg, dem Heere des Großfürsten am 13. September 1502 im Gebiete von Pskow, am See Smolina, eine entscheidende Niederlage beizubringen, die zur Folge hatte, daß Livland 56 Jahre lang von russischen Einfällen verschont blieb.

Als Sieger über den Russen kehrte der Meister aus diesen Feldzügen zurück. Dreiunddreißig Jahre lang hat Plettenberg nach diesen Russenschlachten seines Amtes im Lande gewaltet, ruhig und milde, obwohl es an tiefen inneren Zerwürfnissen in der Kolonie nicht fehlte und der Ordensmeister dank der Autorität, die er genoß, sich leicht zum unumschränkten Herrscher hätte machen können. Allein Plettenberg richtete seinen Sinn stets auf das Wohl des Ganzen, ragte hoch über die Parteien hinaus und war schon durch diese Eigenart eine seltene Erscheinung in diesem Lande der Zwietracht und persönlicher Konflikte.

In die Zeit Plettenbergs fallen zwei große Ereignisse, die für die politische und kulturelle Zukunft der Kolonie bestimmend waren: die Auflösung des Preußischen Ordensstaates und die Reformation.

Die Hauspolitik des Kaisers Max hatte das Schicksal des Ordens besiegelt. Vergebens hatte der letzte Hochmeister, Markgraf Albrecht

Digitized by Google

von Brandenburg, das Reich um Hilfe gegen den Druck Polens angerufen. Der Kaiser wollte keinen Krieg mit Polen. Auch Plettenberg riet dem jungen Hochmeister von einem Kampfe mit Polen ab. Ohne Erfolg. Der Entscheidungskampf brach aus und endete mit der Niederlage des Ordens. Der Deutsche Orden in Preußen löste sich auf, und im April 1525 beugte sein letzter Hochmeister zu Krakau vor dem König von Polen das Knie und empfing vom Polenkönig Preußen als Herzogtum zu Lehen. Der Orden bestand nur noch in Livland, wo er nunmehr, nach Auflösung des Preußischen Ordensstaates, völlig souverän war. Dem Ordensmeister Wolter von Plettenberg wurden im Jahre 1530 auf dem Reformationstage zu Augsburg vom Kaiser Karl V. die Regalien verliehen.

Nirgends auf deutscher Erde fand die Reformation schneller Eingang als in Livland. Johannes Bugenhagens Gefährte und Freund, Andreas Knopken, war der erste Prediger, der die neue Lehre in einer Disputation in der Petrikirche zu Riga verteidigte. Ihm zur Seite stand Silvester Tegetmeyer. Der Rat der Stadt war den reformatorischen Ideen sehr geneigt und räumte den beiden Kanzeln ein. Ein Jahr darauf richtete Luther selbst ein Schreiben an die Räte von Riga, Dorpat und Reval. Klöster wurden zerstört, Mönche vertrieben. Der Erzbischof und die Bischöfe waren machtlos, zumal die Ritterschaft und die stiftischen Vasallen ebenso wie in den Städten jenen Lehrsätzen geneigt waren. Einer der Führer der großen Bewegung, der Stadtschreiber Johannes Lohmüller, suchte in einer Schrift nachzuweisen, „daß Papst, Bischöfe und geistlicher Stand kein Land und Leute besitzen, vorstehen und regieren mögen". Die Stadt Riga sagte sich zuerst vom Erzbischofe los und huldigte dem Meister Wolter von Plettenberg als ihrem alleinigen Herrn, der ihr dafür volle Religionsfreiheit zusicherte. Dem Beispiele Rigas folgte bald das ganze Land. Der alte Meister blieb der römischen Kirche treu, legte aber der Ausbreitung der lutherischen Lehre keine Hindernisse in den Weg. Als Wolter von Plettenberg, hoch in den achtziger Jahren stehend, 1535 im Schlosse zu Wenden starb, hatte sich die Reformation im Livländischen Staatenbund weit ausgebreitet, ihr Sieg war sicher. Der Nachfolger Plettenbergs, Meister Hermann von Brüggeny, Erzbischof und Bischöfe versuchten es wohl noch hier und da, der Ausbreitung des Luthertums hinderlich zu sein, allein vergebens.

Der Zusammenbruch der livländischen Selbständigkeit wurde durch eine Fehde zwischen Orden und Erzbischof eingeleitet. Eine Rolle in dieser ränkevollen Zeit spielte der Erzbischof Markgraf Wilhelm von Brandenburg, ein Bruder des Herzogs von Preußen, der es augenscheinlich darauf abgesehen hatte, den Orden zu vernichten und nach dessen Säkularisation einen Umschwung der Verhältnisse

Digitized by Google

in Livland herbeizuführen, der zur Errichtung eines Einheitsstaates führen sollte. Der Orden ging aus dieser Fehde noch einmal als Sieger hervor. In Moskau hatte Zar Iwan IV. Wassiljewitsch, der Schreckliche genannt, mit starker Hand die Großmachtpolitik Iwans III. fortgesetzt, die tatarischen Zartümer Kasan und Astrachan unterjocht und richtete nun sein Auge auf Livland. Um Handhaben, in die livländischen Verhältnisse einzugreifen, waren die Moskauer Zaren seit der Zeit Iwans des Großen nicht in Verlegenheit. Der Orden mußte seit Jahrzehnten einen Waffenstillstand abschließen und verlängern. Einen Frieden schloß Moskau nie. Im Jahre 1558 brach ein großes russisches Heer in Livland ein. Kein Plettenberg konnte sich ihm entgegenstellen. Die Macht des Ordens war nur gering, der Übermacht konnte sie nicht Herr werden. Die russischen Horden plünderten das Land, ermordeten und verschleppten viele Tausende seiner Bewohner. Vergebens wandte sich der Ordensmeister Fürstenberg ans Reich mit der Bitte um Hilfe. Eine Gesandtschaft des Ordens erschien 1559 auf dem Reichstage zu Augsburg und bat, man möge die dem Reiche zugehörigen Lande in dieser höchsten Not und Gefahr schützen. Das Reich tat aber nichts. So mußten Erzbischof, Ordensmeister, Ritterschaft und Städte sich nach fremder Hilfe umschauen. Mit Dänemark, Schweden und Polen wurde verhandelt. Der Koadjutor des Ordensmeisters Fürstenberg, Gotthard von Kettler, verstand es, die Unterhandlungen mit Polen so zu führen, daß der Polenkönig Sigismund August Hilfe versprach, für den Fall, daß der Ordensmeister Fürstenberg abdankte, eine Bedingung, die vom ehrgeizigen Kettler selbst in den Vertrag gebracht war. Die russischen Heereszüge überfluteten das Land. 1580 kam es zu der letzten Schlacht, die der Orden in Livland schlug. Die Russen siegten. Der alte Ordensmeister Fürstenberg wurde im Schlosse zu Fellin, der gewaltigsten Burg, die der Orden je besaß, gefangen genommen und nach Rußland gebracht. Der Zar gab ihn nicht mehr frei, der Meister starb in der Verbannung.

Der Untergang Livlands war nun unausbleiblich. Es galt nur noch, sich vor dem Übergang der Herrschaft an die Moskowiter zu schützen. Kettler, der Ordensmeister geworden war, lieferte die Burgen des Ordens in Livland den Polen aus; in Estland huldigten die Ritterschaft und die Stadt Reval dem Könige von Schweden. So nahte der letzte Akt der Katastrophe. Der Orden löste sich auf. Sein letzter Meister Gotthard Kettler hatte ihm selbst das Begräbnis erster Klasse ausgerichtet. Er legte seine Würde nieder und ließ sich vom Könige von Polen nach dem Muster Preußens in Kurland als Herzog unter polnischer Lehenshoheit anerkennen. Das eigentliche Livland wurde polnische Provinz, nur Riga konnte sich noch zwanzig Jahre lang als freie, zum Reiche gehörige Stadt halten, dann mußte es auch dem Könige von Polen huldigen.

Digitized by Google

In dem Privilegium des Königs Sigismund August wurde den livländischen Ständen die Ausübung der Religion nach Augsburgischer Konfession und alle ihre Rechte und Gesetze garantiert.

Der Untergang des Livländischen Staatenbundes war nun verbrieft und besiegelt. Viereinhalb Jahrhunderte hatte diese Kolonie unter den verworrenen Verhältnissen ihre Selbständigkeit aufrechterhalten können. Den stärksten Halt hat ihr der Orden geboten, aber auch die beiden machtvollen Säulen mittelalterlichen deutschen Lebens, Kirche und Bürgertum, gruben ihre Wurzeln tief in den Boden des Landes. Das Gebäude der Kolonie wurde von Anbeginn durch Rivalität, Kampf um die Vorherrschaft, Zwist und Mißtrauen, Vernachlässigung der Verteidigung nach außen und Mangel großer politischer Gesichtspunkte, die auf den Zusammenschluß aller Kräfte des Landes gerichtet wären, untergraben. An einem aber hing die Kolonie in ihrer Gesamtheit mit großer Zähigkeit und wahrer Treue: an ihrer Zusammengehörigkeit zum Reiche, an der deutschen Nation. Hierin waren alle Stände einig: Adel, Bürgertum, Geistlichkeit und Orden. In diesem Punkte gab es keinen Hader, keine Meinungsverschiedenheit. Tausendfach haben es die Angehörigen dieser Kolonie mit dem Einsetzen von Gut, Leib und Leben bewiesen, daß sie, wie es in einer alten Urkunde heißt, „lieber alle darüber sterben, ehe wir uns von dem Heiligen Reiche und der deutschen Nation wollten abwenden lassen". Erst als beim Reiche keine Hilfe mehr zu finden war, als das Reich seine einzige Kolonie im Stiche ließ, sah sich diese gezwungen, selbst ihr Schicksal zu bestimmen. Indem sie sich den Polen und Schweden unterwarf, hielt die Kolonie noch in ihrem Zusammenbruch das Vordringen Rußlands ans Baltische Meer um anderthalb Jahrhunderte auf und erwies dem Reiche einen hoch anzuschlagenden Dienst.

Estland kam 1562 unter schwedische Schutzherrschaft; Livland fiel an Polen. Kurland behielt der letzte Ordensmeister Gotthard von Kettler als Herzogtum. Einen Teil des Landes hatten noch die Russen besetzt; auf Ösel hatten sich vorübergehend die Dänen festgesetzt. Herzog Magnus, der Bruder des dänischen Königs, nannte sich sogar König von Livland und verschwägerte sich mit dem Zaren, der ihm versprach, Livland für ihn zu erobern. Die Episode dieses charakterlosen Königs ohne Land — er war Bischof von Ösel gewesen und heiratete eine Nichte des Zaren Iwans des Schrecklichen — ist eine der traurigsten in der livländischen Geschichte. Magnus spann seine Ränke nach allen Richtungen. Auf dem Boden der zertrümmerten Kolonie kämpften Russen, Polen, Schweden und Dänen gegeneinander, livländische Parteigänger gingen von einem Lager ins andere über, Städte und Landschaften fielen von Hand zu Hand; besonders plünderten und brandschatzten die Heere des Zaren das unglückliche Land. In diese furchtbare Zeit fällt auch das tragische Ende

Digitized by Google

der alten Ordensburg Wenden, die dem Ordensmeister als Residenz gedient hatte. 1577 erschien Zar Iwan der Schreckliche mit seinem Heere vor Wenden. Die Deutschen im Ordensschloß zogen den Tod der russischen Gefangenschaft vor. Sie versammelten sich in einem Vorraum der Schloßkirche, und der Rittmeister Boismann entzündete die Pulverfässer. Dreihundert Personen fanden den Tod unter den Trümmern des zusammenbrechenden Gemachs.

Obwohl der Zar Livland verwüstete und eine Burg nach der anderen in seine Hände fiel, gelang es ihm nicht, das Land den Polen zu entreißen. Der polnische König Stephan Bathori zog gegen Iwan zu Felde, und der Zar mußte schließlich im Frieden zu Sapolje auf Livland verzichten. Noch einmal war Rußland von der Ostsee abgedrängt. Jetzt erst (1582) konnte Polen Livland in Besitz nehmen, der Herzog Gotthard sich in Kurland sicher fühlen, Schweden seinen Besitz in Estland festigen.

Die polnische Herrschaft war nicht von langer Dauer, und niemand weinte ihr eine Träne nach. Es war die Zeit der Gegenreformation, und die polnischen Machthaber kümmerten sich nur wenig um das gänzlich verarmte, in Trümmern liegende Land, versuchten aber um so eifriger, die Macht der katholischen Kirche wieder aufzurichten. Bistümer wurden gegründet, Konversionen vorgenommen; sonst überließ man das Land sich selbst und bemühte sich nicht, Wunden zu heilen, die fünfundzwanzig furchtbare Kriegsjahre geschlagen hatten. Auch sollten die Leiden noch kein Ende haben. Der Friede währte kaum zwanzig Jahre, als der Kampf um die baltische Ostseeküste von neuem losbrach. Dieses Mal zwischen Polen und Schweden. Livland fiel 1629 an Schweden. Es war damit den Polen versagt geblieben, am baltischen Gestade Fuß zu fassen. Mit starker Hand griff Gustav Adolf in Estlands und Livlands Geschicke ein, sein früher Tod war ein schwerer Schlag für die neuerworbenen schwedischen Provinzen, deren Ausgestaltung zu einem starken politischen und kulturellen Bollwerk gegen die nach dem Baltischen Meere strebende Gewaltpolitik Moskaus dem Könige sichtlich am Herzen lag. Die Gründung der ersten Universität Dorpat, die freilich nicht lange bestehen blieb, ist Gustav Adolf zu verdanken. Vor allen Dingen aber hat der König dem unter polnischer Herrschaft eingeleiteten Triumphzug der Gegenreformation am Baltischen Meer ein rasches und gründliches Ende bereitet. Der Einfluß des Katholizismus verschwand, und die protestantische Landeskirche wurde überall in seine Rechte eingesetzt. Langsam zogen Ordnung, Gesetz und Recht wieder im Lande ein; man begann die zerrütteten agrarischen Verhältnisse zu ordnen, sich des Landvolkes anzunehmen, die Entwicklung der Städte lebte wieder auf, Kultur und Sitte gewannen wieder Raum im verwilderten Lande.

Digitized by Google

Pause.

Der spanische König schickte Alba in die Niederlande. Er ließ 18 000 Bürger hinrichten. Die Niederländer baten die deutschen Protestanten flehentlich um Hilfe. Man war aber ebenso taub gegen ihre Bitten wie gegen die der Balten, die von Iwan dem Schrecklichen ausgemordet wurden. Was Wunder, wenn das Reich so gleichgültig zusah, daß Niederländer und Balten dem Beispiele der Schweizer folgten und sich vom Reiche loslösten? Dabei war Deutschland in gar keiner Not. Die Kümmernisse des Schmalkaldischen Krieges, die im Grunde ganz unerheblich waren, sind bereits vergessen. Der Türke wendet sich anderen Aufgaben zu und verhält sich leidlich still. Im Inneren wühlen nur kleine Katzbalgereien, wie die Grumbacher Fehde. Deutschland blüht wieder auf, baut, schreibt und tanzt, wird wohlhabend und üppig. Warum also hilft das Reich nicht? Weil es in Wohlleben dahindämmert; weil es einen liebenswürdigen, aber unfähigen Kaiser hat, Rudolf II., der mit Sterndeuterei und anderen Liebhabereien seine Tage verbringt; weil es sich mit dem Kampfe der Lutherischen gegen die Kalvinisten und mit Hexenprozessen beschäftigt. Man hat auch später die Auswanderer gescholten, daß sie schlechte Deutsche seien, sintemalen sie ihre Heimat verließen. Umgekehrt wird ein Schuh draus! Das Vaterland selbst hat seine Kinder verraten.

Wir haben mehrmals im Werdegang der Deutschen Zeiten gehabt, in denen es uns äußerlich gutging, während innerlich die Zeichen des Verfalls sich ankündigten. Der Überfluß erstickte die Schöpferkraft. So war es unter Ludwig dem Frömmler, so war es gegen 1600, so war es um 1900. Die Flut deutschen Lebens, die seit hundert Jahren so hoch angeschwollen war, war seit rund 1570 in Ebbe umgeschlagen. Zwar erstanden noch herrliche Bauten, und im Reiche der Musik herrschte Orlando Lasso, ein Flame, der in München heimisch ward, und das Kunstgewerbe feierte noch Triumphe. Allein danach nichts mehr von Belang. In Dichtung und Malerei war ohnehin schon längst ein Rückgang zu beobachten. Aber auch die Erwerbskraft ermattete. Die Volkswirtschaft stand still. Deutschland liegt nicht mehr auf den Straßen des Weltverkehres, der sich jetzt nach Lissabon und Antwerpen zieht. Es hat keinen Anteil an dem Handel mit Amerika. Die zunehmende Silbereinfuhr aus der Neuen Welt entwertet unsere Silberminen und unser Geld. Die süddeutschen Großkapitalisten werden in den finanziellen Zusammenbruch Philipps II. von Spanien hineingezogen und büßen Unsummen ein. Die Fugger werden durch ihre Staatsanleihen, die sie namentlich den Spaniern gegeben, und durch die Plünderung Antwerpens (1586), wo sie eine bedeutende Niederlassung unterhielten, ruiniert. Nicht

Digitized by Google

nur auf die Kunst, der nachgerade die Gönner fehlten, sondern auch auf das Gewerbe wirkten die ungünstigen Verhältnisse zurück. Zugleich drangen Fremde ein; so bemächtigten sich Calvinisten aus Frankreich und den Niederlanden der Weberei. Der Grundadel geriet in schwierige Lage, zumal die Arbeitskräfte teurer wurden. Er wurde von städtischen Geldgebern abhängig, wurde verschuldet; daher versuchte er, die Lasten der Bauern zu steigern und die bäuerlichen Nutzungsrechte an Wald und Fischfang einzuschränken. Jetzt erst kommen die Bauern unter wirklich harten Druck. Ebenso schloß sich die Stadtwirtschaft ab und wurde ausbeuterisch. Die Zünfte verengerten sich und verknöcherten. Gleichwohl fehlten die Lichtseiten nicht gänzlich. Die gesteigerten Preise brachten manchen neuaufstrebenden Schichten in Land und Stadt Wohlstand. Die behäbigen Bürger freuten sich an Festen und Mummereien.

In der Welt der Dichtung ragt um 1560 wie eine Rieseneiche aus kümmerlichem Unterholz der große echt deutsche Mann, den ein niederdeutscher Vater zu Worms erzeugte: Fischart.

Eine Kunstgattung blühte höchlich: das Schauspiel. Seine Anfänge reichen bis in das hohe Mittelalter zurück. Alle dramatische Kunst erwächst aus religiöser Betätigung. In Tänzen und Pantomimen huldigen die Naturvölker noch heute ihren Göttern oder ihrem Fetisch. In rhythmisch gegliederten Gesängen und Tänzen feierten die Griechen den allgewaltigen Dionysos. Ebenso gelangten die Mythen der Himmelsgötter zur Darstellung. Später griff man zu den Heldensagen. Aus dem Thespiskarren entwickelte sich dann die Tragödie des Äschylus und Sophokles und als Ergänzung die Komödie des Aristophanes. Es war eine Vereinigung aller Künste, das Gesamtkunstwerk, wie es Richard Wagner wiederherstellen wollte, ein Zusammenspiel zwischen Architektur, Tanz, Gesang und gehobener Rede. Genau so war der religiöse Ritus die Wurzel des mittelalterlichen Dramas. Die Kirche schuf an den hohen Feiertagen von Spanien bis Deutschland, getrennt und unabhängig vom Volksgeist, ein Weihnachts- und ein Passionsspiel. Dieses von Priestern und Chorkindern unter musikalischer Begleitung in der Kirche selbst dargestellte liturgische Drama verzichtete noch auf jede szenische Wirkung[1]).

Das Mysteriendrama auf dem Marktplatz, das sich daraus entwickelte und das nach der Art des Tespiskarrens Wagenbühnen als Wandeldekorationen benutzte, verlangte bereits eine außerordentliche Pracht der Ausstattung. Die Aufführungen dauerten bis zu vierzig Tagen, und bis zu 60 000 Zuschauer fanden sich ein. Es gab noch keine Berufsschauspieler. Im 16. Jahrhundert nimmt man geschlossene Räume. In Nürnberg entsteht 1550 das erste deutsche Komödien-

[1]) Gaebde, „Das Theater" in dem Sammelwerk von Hofstaetter, Deutschkunde, Teubner, 1917.

Digitized by Google

haus. Man erfreut sich an Fastnachtsspielen und Meistersingerdramen. Volkstümliche Historiendichtung und das gelehrte Renaissancedrama werden beliebt.

Die Geburtsstätte des neuzeitlichen Theaters ist England. Eine reisende englische Schauspielergesellschaft erscheint schon auf dem Konstanzer Konzil. Bedeutend wird bei uns die englische Einwirkung seit rund 1592. Die Höfe von Dresden und Braunschweig halten sich englische Komödianten. Die Reisetruppe Browns durchzieht Deutschland. Unsere Schauspieler lernen von den Engländern; nur werden sie elend bezahlt, die fremden Gäste dagegen glänzend.

Auf religiösem Gebiete brach um 1600 ein grauer Aschermittwoch herein. Aszetentum und verknöcherndes Dogma herrschten. Die Hexenprozesse kamen auf, sowohl in protestantischen als auch in katholischen Landen. Die Jesuiten organisierten die Gegenreformation und gewannen an den Fürstenhöfen Einfluß, am meisten in Ingolstadt und Wien. Das Latein siegte wiederum über das volkstümliche Deutsch. So war Deutschland bereits im Abstieg und war auch politisch nicht mehr auf der Höhe, als es vom Dreißigjährigen Kriege überrascht wurde. Daß das üppig und faul gewordene Geschlecht durch den Krieg besser geworden ist, kann man nicht sagen. Verdient hat es ihn sicherlich.

Der Dreißigjährige Krieg.

Über protestantischen Kirchenbau in den böhmischen Orten Braunau und Klostergrab kam es zu Zwistigkeiten. Die protestantischen Stände drangen daraufhin zu Prag in den Hradschin und warfen die kaiserlichen Räte Martiniz und Slavata und den Geheimschreiber Fabricius in den Abgrund. Es war das die Art der Hussiten, mißliebige Leute aus dem Fenster auf bewaffnete Scharen zu stürzen, die ihre Piken emporhielten. Die drei Genannten fielen allerdings auf einen hohen Getreidehaufen und kamen mit dem Leben davon. Wie so oft war ein unbedeutender Vorfall der Anlaß zu einem ernsten Kriege. Zwei Tage danach sandten die Stände eine Entschuldigungsschrift an den Kaiser. Diese war aber so lang, daß sie unmöglich in so kurzer Zeit geschrieben werden konnte. Sie war wohl in den Hauptzügen schon vorhanden. Die Stände brachen die Gelegenheit vom Zaune, um sich vom Kaiser zu lösen. Sie drangen bis Wien vor, wo kurz zuvor der Kaiser Matthias gestorben war. Sein Nachfolger Ferdinand wurde auch von seinen österreichischen Ständen bedrängt, aber wahrte eine feste Haltung. Nun wählten die Böhmen Friedrich von der Pfalz zu ihrem König und die Fürsten einige Tage darauf Ferdinand II. zum Kaiser. Friedrich war der Schwiegersohn Jakobs von England. Dieser jedoch, wie alle seine Verwandten, wie Friedrichs

Digitized by Google

eigene Mutter, waren gegen das böhmische Abenteuer, nur die Holländer waren als Feinde der Habsburger dafür. Es war ihnen willkommen, einen Brand in Österreich zu entzünden; wie er ausging, war ihnen gleichgültig. Jakob sagte seinem Schwiegersohn geradeheraus, er trachte nach unrechtmäßigem Gute. Als sich Friedrich auf das Beispiel Moritz von Oraniens berief, antwortete Jakob: Der war aber auch der Mann dazu. Von Einfluß war auf die Annahme der Wahl von Friedrichs Hofprediger, Abraham Skultetus. Überhaupt waren damals die Prediger, wie auch zum Teil bis in die Gegenwart, große Politiker. Ihre Meinung galt viel an den Höfen, nicht nur bei den Protestanten, sondern auch bei den Katholiken. Johann Georg von Sachsen hörte auf Hoe von Hoheneck, Ferdinand II. auf seinen Beichtvater Lämmermann[1]).

Friedrich wurde im Oktober 1619 in Prag gekrönt. Seine Herrschaft dauerte nur über einen Winter, daher der Winterkönig. Nach der böhmischen Krone trachtete damals auch wieder ein Romane, wie zur Zeit der Luxemburger, nämlich der Herzog Karl Emanuel von Savoyen aus dem Hause Carignan. Ferdinand beschloß sofort, Böhmen zurückzuerobern. Er stützte sich auf den Herzog Maximilian von Bayern, dem er für seine Auslagen Oberösterreich verpfändete. Der Herzog hatte in seinem Dienste einen bereits 60jährigen Wallonen, den Grafen zu Tilly, der im belgischen Fleurus geboren war und zuerst für die Spanier in den Niederlanden und dann gegen die Türken gefochten hatte. Er ward der größte bayerische Feldherr. Er siegte über den General Friedrichs, Christian von Anhalt, auf dem Weißen Berge bei Prag (8. November 1620). Die Schlacht dauerte nur eine Stunde und hatte den Gewinn ganz Böhmens zum Ergebnis. Auf sie folgte zunächst ein abscheuliches Strafgericht über Prag, bei dem auch die Universitätsprofessoren hingerichtet wurden. Friedrich floh nach Breslau und dann nach Berlin zu seinem dortigen Verwandten, dem Kurfürsten Georg Wilhelm, dann nach Wolfenbüttel, dann nach Holland. Nun erhielt der Kaiser noch Hilfe von Spanien. Spinola rückte aus den Spanischen Niederlanden in die Pfalz. Ferdinand erhielt ferner Hilfstruppen von Sigismund III. von Polen. Jetzt erst ward von Maximilian Oberösterreich besetzt. Die katholische Liga kämpft jetzt gegen die protestantische Union. Tilly und die Spanier siegen bei Wimpfen am Neckar und nehmen Heidelberg, dessen wertvolle Bücherei mit herrlichen Handschriften dem Vatikan geschenkt wird. Der Krieg dehnte sich weiter nach Norddeutschland und Holland aus. Dann wurde abermals der Schauplatz erweitert. Karl I., der Sohn Jakobs, schloß ein Schutz- und Trutzbündnis mit den Generalstaaten von Holland, um die Spanier zu bekämpfen und um seinen Schwager Friedrich in Böhmen wiedereinzusetzen, und

[1]) Onno Klerr, Politische Geschichte Europas, 1912, I 231.

Digitized by Google

ferner 1525 mit Christian IV. von Dänemark. Sie traten in Beziehungen zu Frankreich, das sich zu Hilfszahlungen verpflichtete, zu Savoyen und Venedig, endlich zu Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der nach der ungarischen Krone strebte und der seit 1623 mit türkischer Hilfe gegen Habsburg kriegte. Für den Kaiser tritt nun noch Albrecht Eusebius Wenzel von Waldstein auf den Plan, 32 Jahre alt, aus protestantischer Brüdergemeine stammend, aber später von Jesuiten zu Olmütz erzogen. Er besuchte die Hochschulen von Altdorf und Padua und heiratete eine reiche Witwe. Im Ungarischen und Venezianischen Kriege stellte er dem Kaiser bereits ein Regiment. Ebenso focht er für ihn bei Prag und erwarb die böhmische Herrschaft Friedland und Reichenberg. Noch höher stieg er, nachdem er die Tochter des kaiserlichen Günstlings, Grafen von Harrach, ehelichte. Waldstein oder Wallenstein stellte nunmehr 20 000 Mann aus eigenen Mitteln auf, erhielt den Oberbefehl und die Befugnis, mit den Landesfürsten, deren Gebiete er berühren werde, zu verhandeln. Durch ihn machte sich Ferdinand II. von dem Ehrgeize Maximilians unabhängig. Mansfeld wurde 1626 bei der Dessauer Elbbrücke geschlagen. Er zog sich durch Brandenburg nach Schlesien, wohin ihm Wallenstein folgte, hierauf durch Mähren, um nach Siebenbürgen zu gehen. Da Bethlen Gabor Frieden schloß, raffte er sich auf nach Venedig, starb aber in Bosnien. Als er den Tod nahen fühlte, ließ er sich wappnen, um nach germanischer Sitte stehend zu sterben. Inzwischen wurde der Dänenkönig von Tilly bei Lutter am Barenberge geschlagen und bis ins Gebiet von Bremen verfolgt. Wallenstein rückte durch Brandenburg und Mecklenburg nach Niedersachsen, vereinigte sich mit Tilly bei Lauenburg und schlug die Dänen vollends aus Deutschland heraus; sein Unterführer Graf Schlick drang bis tief nach Jütland vor. Wallenstein unternahm die Belagerung Stralsunds, das er sich vermaß zu nehmen, ob es gleich mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, und schickte seine Untergenerale nach Westfalen und gegen Gustav Adolf nach Polen. Er erstrebte eine spanisch-deutsche Weltherrschaft.

Die Hansestädte wurden eingeladen, sich bei der geplanten spanisch-deutschen Seeherrschaft zu beteiligen. Sie machten lange Ausreden und lehnten ab. Ihre Kurzsichtigkeit ist nicht genug zu beklagen. Noch einmal war das deutsche Imperium auf seiner Höhe. Es war machtvoller als unter Karl V., der niemals bis zur Ostsee vorgedrungen ist und der auch nicht in Polen Fuß gefaßt hat, wie die späteren Habsburger. Zu der ungeheuren Landmacht sollte nun noch die Seemacht kommen. In diesem weltgeschichtlichen Augenblicke versagten gerade unsere Seestädte. Es kann uns auch nicht allzuviel stören, daß wir das größte Ansehen, das jemals das Römische Reich Deutscher Nation gehabt hat, einem Vollblutschechen verdanken; denn das war Wallenstein. Hat denn nicht auch der Tscheche Ottokar

Digitized by Google

sich als Germanisator bewährt und nicht minder der Madjare Stephan, der sein Königtum nach deutschem Muster einrichtete, und der Madjare Geza, der deutsche Ansiedler berief? Wie so manche russische Zaren und Zarinnen, die Rußland mit Hilfe der Deutschen regierten? Jeder Fremde, der im Banne deutscher Bildung steht und für uns, für unsere Art und unsere Macht Raum schafft, arbeitet für das Deutschtum. Rechnen wir nicht auch Bonifatius und Tilly und Chamisso und Chamberlain und beinahe sogar Carlyle, Giordano Bruno und Gobineau zu den Unsrigen?

Die Zeitgenossen waren für Wallensteins hochfliegende Pläne nicht reif. Auch die Fürsten, voller Neid auf seine Größe, in erster Linie Maximilian, waren gegen ihn. Sie erzwangen seine Absetzung auf dem Reichstage von Regensburg (1629). Dabei wollte er gerade jetzt seinem Kaiser noch mehr Länder gewinnen. Er dachte daran, Rom zu nehmen, und drohte einem Kardinal, wenn bei der Plünderung Roms (1527) die Kaiserlichen 600 goldene und silberne Gefäße gefunden hätten, so würden sie jetzt wohl 60 000 finden. Er dachte an die Eroberung der Türkei und wollte schon im Frühjahr mit Albanien beginnen. Für sich selbst hatte er wohl die Stelle eines Statthalters von Konstantinopel in Aussicht genommen. Als die Absetzung ausgesprochen wurde, war Gustav Adolf bereits in Deutschland gelandet. Dieser kriegte seit 1611 im Baltikum; zunächst mit einem Mißerfolg. Aber 1617 erwarb er von den Russen Ingermanland und Karelien, so daß sich das Gebiet der Schweden bis jenseits von Petersburg ausdehnte. Dann richtete Gustav Adolf alle seine Kraft gegen Polen. Er entriß ihnen 1621 Riga und Mitau. Dann verlegte er den Kampfplatz auf Preußen ohne Rücksicht auf seinen Schwager, den Kurfürsten von Brandenburg. Schon 1624 ward er von England und den Niederlanden aufgefordert, als Vorkämpfer eines evangelischen Bundes in Deutschland einzugreifen und von der Weichsel her nach Schlesien durchzubrechen. Er sah jedoch, daß die evangelischen Fürsten nicht einmal unter sich einig waren, und sah ferner, daß sie sich seinem Oberbefehle nicht fügen würden, zumal an ihrer Spitze sein dänischer Nebenbuhler, Christian, stand. Er ging auf die Anerbietungen nicht ein und ebensowenig auf die Wallensteins, auf seine Seite zu treten. In dem Waffenstillstand von Altmar, südwestlich von Elbing, sicherte er sich 1629 Livland und die wichtigsten Seehäfen Ostpreußens samt der Kurischen Nehrung und einem Stück der Danziger Nehrung. So war die Ostsee durch Schweden schon zu zwei Dritteln umklammert. Den reichen Seezöllen der so erworbenen Häfen hatten die schwedischen Kroneinkünfte fast eine Verdoppelung zu verdanken. Inzwischen vereinbarten Ferdinand II. und Sigismund von Polen, nachdem Dänemark niedergeworfen, nun auch Schweden zu vernichten. Gustav Adolf bot nunmehr Christian ein Bündnis an. Ohnehin war es ihm wichtig, daß Stral-

Digitized by Google

sund nicht in die kaiserliche Gewalt falle, da allein dort die Schweden noch Zugang in das Deutsche Reich hatten. Man muß sich daran erinnern, daß das Zwischenstück von Danzig noch in polnischen Händen war. Aber Christian machte lieber seinen Frieden mit dem Kaiser als mit Gustav Adolf. Wallenstein ließ, wie schon erzählt, gegen den unbesiegten Schwedenkönig marschieren. Er schickte den Feldmarschall Arnim Sigismund zu Hilfe. Dieser setzte auf der Stuhmer Heide in Preußen den Schweden hart zu. Der Polenkönig aber war erschöpft, und Wallenstein ging nach Regensburg. Da faßte Gustav Adolf seine Kraft zusammen, um einen Stoß gegen die Odermündung auszuführen. Am 26. Juni 1630 landete er mit 13 000 Mann an der Peenemündung auf Usedom. In kurzem waren die Odermündungen in seiner Gewalt. Durch Zuzug aus Preußen verstärkte er sich bis August auf 20 000 Mann. Der Herzog von Pommern mußte sich anschließen, ebenso Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, nachdem ihm, seinem Schwager, der Schwede den größten Teil der Mark Brandenburg besetzt hatte. Magdeburg erklärte sich für Gustav Adolf. Tilly rückte vor Magdeburg und belagerte es. Er und Pappenheim erstürmten die Stadt am 10. Mai 1631. Jetzt erst, da Magdeburg gänzlich in Asche lag, zwang Gustav Adolf Tilly, Norddeutschland zu räumen. Verstärkt durch den abtrünnigen Arnim, schlug er Tilly im September 1631 bei Breitenfeld. Auch schloß er einen Vertrag mit Richelieu, der ihm Geldunterstützungen versprach.

Nun ging es rascher. In eiligem Siegeslaufe überrannte Gustav Adolf Thüringen und Franken, nahm Würzburg, Frankfurt und Mainz. Am Rhein aber traten dem Schweden nicht nur die Spanier, sondern auch die Franzosen entgegen. Richelieu war der König zu groß geworden. Er versuchte, jedoch umsonst, die Liga zum Frieden zu bestimmen. Immerhin konnte Gustav Adolf noch die Pfalz besetzen. Maximilian, der sich eine Zeitlang den Franzosen genähert hatte, entschied sich für den Kaiser. Gustav Adolf hatte jetzt 100 000 Mann unter sich. Im Frühjahr 1631 zog er gegen den Kaiser und besiegte Tilly bei Rain am Lech. Bernhard von Weimar, der mit den Schweden war, drang schon in Tirol ein. Gustav Adolf selber legte eine Besatzung nach Augsburg und zog im Mai 1632 in München ein. Schon rückte er gegen Wien und dachte daran, deutscher Kaiser zu werden, während Arnim ein Heer durch Schlesien gegen Böhmen führte.

Es gehört die ganze Arg- und Harmlosigkeit der Deutschen dazu, in Gustav Adolf den Erretter ihres Vaterlandes zu feiern. Der Mann war ein fremder Eroberer. Er bedeutete im Gegenteil die größte Gefahr für Deutschland. Sein Unternehmen bedeutet ein Glied in der großen Kette der Angriffe, die von Norden her auf unser Land geführt worden sind. Einst war die Sorge berechtigt, daß Widukind mit seinen skandinavischen Verwandten zusammen ein Reich gegen Karl

Digitized by Google

den Großen errichten könne. Knud der Große hat tatsächlich nicht nur Skandinavien und England, sondern auch die ganze Ostsee und ihr Hinterland beherrscht. Waldemar ist bis zur Elbe und der Weser vorgedrungen, bevor er in der Schlacht bei Bornhöved unterlag. Ein Engländer, Richard von Cornwall, wurde König von Deutschland. Ein anderer, Eduard III., ist, wie mehrfach betont, Reichsvikar von Köln bis Aachen und Brabant gewesen und hat versucht, sich in Holland einzunisten. Nach Gustav Adolf kam Karl XII. und demütigte das Kurfürstentum Sachsen. 1918 wurden Engländer und Amerikaner mächtig am Rhein. Lange genug haben die Schweden den Aufstieg Preußens verhindert. Merkwürdig ist in diesem Zusammenhang die Propaganda, die Gustav Adolf trieb und die fast an die Tätigkeit Northcliffes erinnert. In seinem Kriegsmanifest erklärte Gustav Adolf, daß die Verteidigung der Ostsee von jeher eine besondere Aufgabe der schwedischen Könige gewesen sei. Wieso? Weil Karl V. den Schweden 1549 den Schutz von Estland übertragen hatte. In Flugschriften wurde Gustav Adolf den Deutschen angepriesen als „euer Nachbar und Glaubensgenoß, derentwegen ihr ihme sicherlich zu getrawen; dieser ist von dem Allerhöchsten mit Gottesfurcht, Messigkeit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit nicht allein begabet, sondern auch mit sonderlicher Prudentz und hoher, heroischer Tapferkeit gleichsamb überschüttet, dazu ein erfahrener Kriegsheld, der auch justum exercitum zu Wasser und zu Land, stets parat zur Hand und justa, necessaria und pia arma führet, sprechet ihn derentwegen also an, so wird er euch nicht lassen: Gürte dein Schwerd an deine Seiten, du Held und schmücke dich schön, es müsse dir gelingen in deinem Schmuck, zeuch einher der Wahrheit zugute und die Elenden bei Rechte erhalten, so wird deine rechte Hand Wunder beweisen". Die Deutschen ließen sich einfangen. Die Ausländer waren schon damals politisch besser geschult. Es gelang ihnen häufig, die deutschen Stände davon zu überzeugen, daß es sich um deutschen Nutzen handle, während in Wahrheit fremder vertreten wurde. Die Doppelzüngigkeit zeigt sich gerade damals auch wiederum bei einem Engländer, bei Thomas Roe, einem schmiegsamen Handelsagenten, der zu wichtigen Aufträgen verwandt und vorher schon mit diplomatisch kommerziellem Auftrag bei dem Schah in Persien und dem Großmogul in Indien gewesen war. Roe wollte die Dänen bewegen, den Glückstädter Zoll für die Hamburger zu erleichtern. Ganz anders berichtete er aber nach London. „Es läge im Interesse Englands, Hamburgs Freiheit sowohl wider den Kaiser, als auch den Dänenkönig zu erhalten, doch zugleich seinen Stolz auf die Seemacht, die es etwa mit Unterstützung des Kaisers vermehren würde, zu dämpfen[1])." Die schwedische Kralle,

[1]) v. Bippen, Bremische Geschichte, und Hitzigrad, Die politischen Beziehungen zwischen Hamburg und England zur Zeit Jakobs I., Karls I. und der Republik. Zitiert von Halle, Die Seemacht in der deutschen Geschichte, S. 46 f.

Digitized by Google

die hinter Samtpfoten verborgen war, sollte sich bald genug zeigen. Schon 1634 verlangte der schwedische Reichsrat, für Schwedens Krone Preußen anzunehmen und dazu Stralsund und Wismar wegen der Sicherheit der Ostsee zu behalten. Oxenstierna erklärte, man dürfe Preußen nicht preisgeben, da man sonst das Dominium Maris Baltici verliere. Und Salvius meinte später, ihr Königreich sei die Festung der Schweden, die Schären ihre Wälle, das Baltische Meer ihr Wallgraben und Pommern die Kontereskarpe[1]). In jedem Falle waren die Schweden unbequemer als die entfernteren Spanier und haben sich auch tatsächlich für weit längere Zeit, für 180 Jahre, festgesetzt, als die Spanier, die nur vorübergehend am Rhein, in Bayern und in Graubünden geweilt haben.

Auch ein anderer Einwand, der übrigens noch nicht erhoben worden ist, zieht nicht. Wenn Gustav Adolf, sicherlich ein untadelhafter Held, mit den herrlichsten Eigenschaften des Leibes und der Seele ausgestattet, deutscher Kaiser geworden wäre, würde da nicht Schweden zu einer wenig beachteten Dependenz, zu einer Außenprovinz herabgesunken sein, während das Schwergewicht der Herrschaft nach Deutschland fiel, ähnlich wie der Oranier England und Holland vereinte, aber sofort mit englischem Nutzen und Staatsrechte verschmolz? Höchst wahrscheinlich. Nur war es schlechterdings unmöglich, daß sich Gustav Adolf, der außerdem die Habsburger Lande noch gar nicht erobert hatte, auf die Dauer behauptete.

Unsere Beziehungen zu England reichen zwar in frühe Zeiten zurück, sind aber im Grunde bis zum Dreißigjährigen Kriege nur geringfügig. Aus Norddeutschland stammen die Ahnen des englischen Volkes, das aus Friesen, Sachsen und Angeln, ferner Jüten und Holländern zusammengesetzt ist. Otto der Große heiratet die Tochter Alfreds des Großen, Edith. Eine angelsächsische Erdbeschreibung, die Alfred veranlaßte, beschäftigt sich ausführlich mit den Ländern von der Schelde bis zum Ural. Winfried und andere Engländer wirkten bei uns als Glaubensboten. Knud der Große, König von England und Dänemark, beherrschte Pommern und so ziemlich alle Küsten der Ostsee. Wilhelm der Eroberer warb deutsche Truppen in Köln. Heinrich der Löwe findet eine Zuflucht bei seinen englischen Verwandten. Richard Löwenherz wird in Österreich gefangen und kommt auf den Trifels. Der Welfe Otto IV. und Johann ohne Land sind 1214 Waffengenossen gegen Frankreich und werden in Flandern besiegt. Der Staufer Friedrich II. nimmt eine englische Gemahlin. Richard von Cornwallis wird deutscher Kaiser und gelangt bis Straßburg. Eduard III. verbündet und entzweit sich mit Ludwig dem Bayer; wird Reichsvikar über die linksrheinischen Gebiete. Wiklif hat Anhänger in Mitteleuropa. Die

[1]) Halle, S. 49.

Digitized by Google

Hanse hat regen Verkehr mit der englischen Kaufmannschaft, errichtet den Stahlhof in London — nicht nach dem Metall benannt, sondern nach dem Stalen, Prüfen der Tücher. Beneke besiegte 1478 Warwick in der Nähe von London.

Berührungen entstehen zwischen den deutschen und britischen Scholastikern. Heinrich VIII. ist mit Karl V. verbündet und verhandelt mit Schmalkaldenern. Elisabeth sendet Hilfe dem Oranier. Sie schließt den Stahlhof. Die Tochter Jakobs I. wird die Winterkönigin von Böhmen, vermählt mit einem Wittelsbacher. Ihre Urenkelin, Sophie, sollte einst den englischen Thron besteigen. Jakob läßt den Schwiegersohn im Stich. Danach erkennt er aber die Gefahr, die ihm von den Habsburgern droht, und schließt gegen sie einen Bund. Nunmehr mischen sich englische Agenten in die Verhandlungen Gustav Adolfs ein. Großbritannien, das Virginien besiedelte, das in Westafrika Besitzungen hatte, das mit den Spaniern in den europäischen Gewässern und Lateinisch-Amerika rang, mußte beunruhigt werden, als es Wallensteins Pläne von einer spanisch-deutschen Beherrschung des Atlantischen Ozeans erfuhr. Einen greifbaren Einfluß hat Großbritannien, zwar in ganz anderer Weise, auf die Kriegführung Wallensteins ausgeübt, insofern es Schotten und Iren seinen wie seiner Nebenbuhler Heeren lieferte. Man braucht nur an den Obersten Butler zu erinnern, dessen Nachfahren als Grafen Butler in Bayern noch leben, und an einzelne Regimenter, die fast ganz aus Iren oder Schotten bestanden. Die Reisläuferei aus den von England unterdrückten Ländern, aus Irland oder Schottland, hat auch späterhin noch fortgedauert. So hat Friedrich der Große zwei Brüder aus dem schottischen Clan der Keith unter seinen Generälen gehabt. Sein Gegner Laudon kam aus dem Baltikum, scheint aber ursprünglich ein Hochschotte gewesen zu sein. Ebenso waren dies die altadligen Löwis of Menar (ursprünglich Lewis), die um das fünfzehnte Jahrhundert nach dem Baltikum gerieten, und die Barclay de Tolly. Englische Truppen in geschlossenen Verbänden sind nach Deutschland nicht vor Marlborough gelangt.

Großen Wert hatte schon längst der britische Handel in Deutschland, der über Hamburg und den Rhein hinauf ging. Den Handel zu stützen und zugleich die weltstrategische Stellung Großbritanniens zu verstärken, plante Cromwell, mehrere Ostseehäfen zu erwerben. Das war ein großzügiger Gedanke, dessen Tragweite sich von Dünkirchen bis nach Reval erstreckte. Aus dem Plan ist jedoch nichts geworden. Immerhin zeigt er bereits die Kralle des britischen Seeadlers.

Der Zug Gustav Adolfs nach Deutschland ist in erster Linie ein politischer Schachzug. Er ist ein später Ausläufer deutsch-dänischer Bündnisse zur Zeit Witukinds, der Eroberungslust Knuds des Großen und des Reichsvikariates von Eduard III. Es gehört die

Digitized by Google

politische Wolkenschieberei der Deutschen dazu, um einen Gustav-Adolf-Verein zu gründen und noch heute den Schwedenkönig als Retter zu feiern. Hat er doch selbst zu seiner Umgebung geäußert: „Es verdrießt mich, unter einer so verkehrten Nation zu sein."

In seiner Not ging Ferdinand II. den so tief gekränkten Wallenstein an. Wallenstein, der sich mit der Verwaltung seiner stets wachsenden Güter in Böhmen beschäftigte, folgte dem Ruf, erwirkte sich aber unermeßliche Vollmachten.

Wallenstein eroberte Prag zurück, das Arnim unterdessen eingenommen hatte, und knüpfte mit demselben Arnim Verhandlungen an. Dabei bewährte er die Vorsicht, niemals eine schriftliche Vollmacht von sich zu geben. In Eger vereinigte sich Wallenstein mit Maximilian, brach in Franken ein, rückte mit 70 000 Mann nach Nürnberg und errichtete ein befestigtes Lager, dessen Ausbau halbwegs bereits an die Schützengrabentechnik des Weltkrieges erinnert. Der Schwedenkönig erleidet bei dem Sturm auf das Lager eine böse Schlappe und verliert 9000 Mann. Dagegen siegt er, freilich nicht entscheidend, bei Lützen in der Nähe von Weißenfels und fällt in der Schlacht. Infolge seiner Kurzsichtigkeit gerät er nämlich in feindliche Heerhaufen. Für ihn übernimmt Herzog Bernhard von Weimar die Führung. Dagegen wird Wallenstein noch während der Schlacht durch Pappenheim verstärkt, der nach Westen beordert war und schleunigst von Halle zurückberufen wurde. Der bayerische Reitergeneral stellte einigermaßen die Schlacht wieder her.

Wallenstein aber, statt den Tod des Schwedenkönigs auszunutzen, zieht sich nach Böhmen zurück und treibt hinfort eine undurchsichtige Politik, deren letzte Schleier auch jetzt noch nicht gelüftet sind[1]). Er wird von dem Iren Butler zu Eger ermordet. Butler kam dem Auftrage des Kaisers zuvor, welcher Auftrag einige Stunden nach der Tat eintraf. Ferdinand II. ließ dann für den Ermordeten 3000 Seelenmessen lesen.

Jetzt beginnt die dritte und schrecklichste Zeit des Krieges. Bisher waren wohl einzelne Länder schlimm verwüstet und ausgeplündert worden. Jedoch die Kultur im allgemeinen hatte nicht allzuviel gelitten. Noch wurden prächtige Bauten aufgeführt, noch wurden Hochschulen errichtet, so Straßburg und Dorpat 1621, Salzburg 1622, Münster 1631. Was aber jetzt folgte, das war Heulen und Zähneklappern, das war eine trübe, finstere, schlammige Flut des Verderbens, die sich über die blühenden Gefilde dahinwälzte und alles unter ihrem Schlamme begrub. Das war das Ende der deutschen Wohlfahrt, das Ende eines geistigen und wirtschaftlichen Gedeihens, das ein halbes Jahrtausend gedauert hatte. Die Deutschen berufen sich gern auf ihre Innerlichkeit. Sie glauben nach der Bibel zu

[1]) Monographien zur Weltgeschichte, Wallenstein, von Dr. Hans Schulz.

Digitized by Google

handeln: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Sie gleichen dem Dichter, dem die Erde versperrt und nur der Himmel offen ist. Noch Wilhelm II. stellte als beste und höchste Forderung auf: Nach außen beschränkt, nach innen unbeschränkt. Sehr schön! Wie aber soll ein Bauer pflügen, wie ein Hufschmied ein Pferd beschlagen, wenn er immer zum blauen Himmel schaut? Wir leiden an einem Übermaß des Schauens, Philosophierens, Grübelns. Wir sind verstiegene Träumer, Wolkenschieber, und sind noch stolz darauf. Gesetzt jedoch, unsere Anschauung sei gut und hehr, sei anderen Weltanschauungen überlegen, nun wohl, was hat uns die Betonung des Glaubens und der Kampf für die katholische oder evangelische Sache genutzt? Ist unser Seelenleben, ist unsere Innerlichkeit dadurch befördert worden? Mitnichten! Der Krieg hat uns nicht nur von dem Gipfel der Macht, sondern auch von dem Gipfel der Kultur herabgestürzt, hat unsere Seele getrübt, vergröbert, erniedrigt und geschändet. Genau wie im Weltkrieg, da öde Narren uns einreden wollten, wir sollten uns für die Heiligkeit höherer Menschenrechte opfern und dem rohen Machtgedanken entsagen. Dabei kann mühelos erwiesen werden, daß der Kampf für den Glauben im Dreißigjährigen Kriege nur ein Vorwand, ein recht fadenscheiniger, war, und daß in den meisten Fällen das Bekenntnis gar keine Rolle spielte. Gleich zu Anfang des Kriegs stand der evangelische Brandenburger auf seiten des katholischen Ferdinand, wollte dagegen von seinem eigenen Schwager, dem protestantischen Gustav Adolf, nichts wissen. Der Schwedenkönig verband sich mit Richelieu. Wallenstein hatte mehrere protestantische Generäle, darunter den mehrfach genannten Arnim. Im letzten Drittel des Krieges ging vollends alles durcheinander. Bernhard von Weimar ging zu den Franzosen. Sachsen und Brandenburger näherten sich zu wiederholten Malen dem Kaiser. In den bunten Heeren, die eine Geißel der von ihnen durchzogenen und ausgeplünderten Länder wurden, war es ganz gleichgültig, welcher Konfession die Söldner anhingen. Es waren überhaupt schon keine Christen mehr, sondern wilde Heiden, die mit Sengen und Brennen hausten und die Freund wie Feind bedrückten und bis aufs Blut aussogen.

Die Kaiserlichen gewannen Bayern zurück und schlugen im September 1634 Bernhard von Weimar und den Schweden Horn bei Nördlingen aufs Haupt, besetzten Württemberg und Baden. Nur Wiederholt verteidigte wacker den Hohentwiel, übrigens gegen den Willen Eberhards von Württemberg, der die Not seines Landes zu Straßburg in den Armen der schönen Rheingräfin von Salm vergaß. Hierauf traten auf die Seite des Kaisers gegen territoriale und andere Zugeständnisse das Kurfürstentum Sachsen, Herzog Wilhelm von Weimar, die Herzöge von Mecklenburg, der Kurfürst von Branden-

Digitized by Google

burg, der Niedersächsische Kreis, die Hansestädte und sogar der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, der bisher ein schwedisches Heer in Norddeutschland befehligt hatte. Es scheint, daß ein nationaler Gegensatz wider Schweden schon seine Wirkung tat. Die Schweden rafften sich aber zu neuen Stößen auf. Es ist ein Vorteil großer Heerführer, daß sie eine ganze Reihe von Unterführern trefflich auszubilden und nicht selten Genies entdecken, während große Staatsmänner, denen ja ihr Beruf schon Schweigen auferlegt, häufig keine Jünger haben, denen die Ausführung und Fortsetzung ihrer Gedanken zufiele. Wie der makedonische Alexander, so hat auch der Schwedenkönig Schule gemacht. Auch der tapfere, zwar immer betrunkene, aber dennoch besonnene Banér, der halbgelähmte, allein gerade durch die unerhörte Schnelligkeit seiner Züge verblüffende Torstenson und Gustav Wrangel waren Genies. Das Bündnis der Schweden mit Frankreich bestand weiter. Die Franzosen mischten sich aber fortan mit Heeresmacht ein, nachdem sie zuvor sich mit Zahlung von Hilfsgeldern begnügt hatten. Auch sie verfügten über eine Reihe ausgezeichneter Generale, vor allem Turenne und Condé. Verwirrung und Zerstörung brach über Deutschland herein. 1637 kam noch Pest und Hungersnot. Die Not wurde so gräßlich, daß man die Leichen aus der Erde wühlte, daß Eltern ihre Kinder umbrachten, um sie zu essen, daß Jäger aufstanden, die auf Menschenfleisch ausgingen wie auf Wildpret. Entsetzlich waren die Martern, die man ersann, um der unglücklichen Bevölkerung Vorräte und Schätze abzupressen. Berüchtigt wurde der Schwedentrunk, Mistjauche, die den Gefesselten in den Mund gegossen wurde. Spanier führten Grausamkeiten ein, die sie bei den Indianern in Westindien gelernt hatten. Nicht viel besser waren die Italiener. Man schoß einem zwei Kugeln ins Knie und drehte ihm den unteren Teil des Beines ab. Man machte Schnitte in die Fußsohlen und tat Salz hinein. Man zersägte die Schienenbeine, man schnitt den Weibern die Brüste ab oder Riemen aus dem Rücken. Man spießte die Kinder und schob sie in den Backofen. Vergewaltigungen nahmen überhand. Eine grauenvolle Rassenverderbnis war die Folge. Die Lager wimmelten von fremdblütigen Soldaten und Bastarden: Iren, Schotten, Kroaten, Spaniern, Tschechen, Polen, Holländern.

Bernhard von Weimar nahm unmittelbar bei Frankreich Dienst und stellte sein Heer unter die Hoheit Ludwigs XIII. Jährlich 5½ Millionen Livres und die Landgrafschaft Elsaß nebst der Vogtei Hagenau wurden ihm zugesichert. Als er zu selbständig wurde und sich am Oberrhein ein eigenes Fürstentum gründen wollte, starb er plötzlich 1639, vielleicht unter Nachhilfe der Franzosen. Die Kaiserlichen waren indes nicht untätig. Der kühne Reiterführer Johann von Werth rückte mit einem spanisch-deutschen Heere aus den Niederlanden aus und stieß bis fast nach Paris vor. Es war die dritte

Digitized by Google

deutsche Bedrohung von Paris. Die erste war unter Otto II., die andere unter Karl V. gewesen. Im Grunde kam dieser dritte Vorstoß lediglich den Engländern zugute. Unaufhörlich befehdeten sich nämlich Spanier und Franzosen zwischen Dünkirchen und Peronne. Die Engländer räumten inzwischen mit der spanischen Herrschaft in Amerika auf und nahmen dabei Jamaika.

Überhaupt ging die Weltpolitik ihren großen Gang, während Deutschland durch Katzbalgereien zerfleischt wurde. Genau in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges eroberten die Mandschu China und gründeten die bedeutendste Weltmacht der damaligen Erde. Die Russen rafften sich aus ihrer tiefsten Erniedrigung auf, verjagten die Polen, die Moskau besetzt hatten, und errichteten einen Nationalstaat, der bis 1917 gedauert hat. Die Holländer schwangen sich zur gebietenden Seemacht des Abendlandes auf und erhielten sich auf der Höhe, bis sie von Cromwell gedämpft wurden. Sie gründeten 1619 Batavia, besetzten 1624 Formosa und breiteten sich in Westafrika und Amerika aus, wo sie Neu-Amsterdam, das spätere Neuyork, stifteten. Die Engländer sandten 1623 die „Mayflower" nach Virginien und begannen Nordamerika zu besiedeln. Sie errichteten dort die Neuengland-Staaten. Sie beseitigten das Königtum und bereiteten, eben unter Cromwell, die universale Stellung vor, die sie bis jetzt behauptet haben. Der islamische Orient hatte seine höchste Blüte erreicht unter Abbas dem Großen in Persien, unter dem Mogul Akbar dem Großen in Indien. Auch die Türkei erlebte eine Wiedergeburt und näherte sich der Epoche ihrer größten Ausdehnung.

Banér siegte bei Wittstock in Brandenburg über die Österreicher und Sachsen unter Hatzfeld, über die Sachsen allein bei Kemnitz (1639), verwüstete Böhmen, Mähren und Schlesien, vereinigte sich in Thüringen mit weimarischen Streitkräften und erschien 1641 in Regensburg, wo er um ein Haar den ganzen Reichstag gefangengenommen hätte. Gleichzeitig eroberten die Russen Sibirien. Die Kosaken erreichten 1643 den Busen von Ochotsk im Norden des Stillen Meeres.

Im Jahre 1643 wurden zu Münster und Osnabrück Friedensverhandlungen eröffnet. Sie dauerten volle fünf Jahre. Der Krieg ging weiter. Gegen die Schweden, die sich wiederum zu Herren ganz Norddeutschlands gemacht hatten, erhoben sich ihre eifersüchtigen Glaubensgenossen, die Dänen. Torstenson war jedoch allen seinen Gegnern gewachsen. Er drang bis Jütland vor und besiegte dann die Kaiserlichen unter Gallas bei Jüterbogk und Magdeburg (Oktober 1644) und bei Jankowitz in Böhmen (März 1645). Torstenson näherte sich schon Wien und nahm die Schanze an der Donaubrücke. Er wollte sich mit Rakoczy von Siebenbürgen vereinigen. Unerwartet wurde aber Ferdinand III., der seit sieben Jahren den Thron einnahm, aus seiner Bedrängnis befreit; Rakoczy machte Frieden, und eine Armee

Digitized by Google

unter Johann von Werth und Mercy, die den Franzosen Turenne bei Mergentheim in Franken zurückgeschlagen hatte, kam zum Entsatze Wiens. Dagegen siegten Turenne und Condé 1645 bei Allerheim und wiederum Mai 1648, wo sie bei Zusmarshausen (in der Nähe von Augsburg) den kaiserlichen Obergeneral Melander von Holzapfel vernichteten. Das war ein hessischer Calvinist, der, von seiner Landgräfin Amalie durch eine Ohrfeige beleidigt, in kaiserliche Dienste getreten war. Am 15. Juli erstürmte der Schwede Königsmark die Kleinseite von Prag samt dem Hradschin.

Die festeste Stütze des Kaisers, Kurfürst Maximilian von Bayern, verriet das Reich bei den Friedensverhandlungen. Graf Trautmannsdorf, der leitende Minister Österreichs, hatte Vollmacht, den Franzosen im Notfalle das Elsaß abzutreten. In Ansehung der Festung Breisach war Trautmannsdorf angewiesen worden, so lange wie möglich zu widerstehen, und wenn er endlich weichen müsse, nur Schritt für Schritt nachzugeben. Er sollte nämlich zuerst Zabern und Benfelden und dann noch Philippsburg anbieten. Wollte indessen alles nichts helfen, so könne im äußersten Falle auch Breisach geopfert werden. Der Kurfürst Maximilian von Bayern hatte sich von dieser Instruktion des Grafen Trautmannsdorf auf Schleichwegen eine Abschrift zu verschaffen gewußt. Welchen Gebrauch machte er nun davon?

Er sandte sie an das französische Ministerium und sagte in einem Begleitschreiben noch obendrein: „Da also der Kaiser fürsorglich (eventuell) schon den Auftrag erteilt hat, nicht nur das Elsaß, sondern auch die Festung Breisach abzutreten, so möge sich Frankreich durch anscheinliche Weigerungen der kaiserlichen Gesandten nicht irremachen lassen, sondern unwandelbar auf der Bewilligung aller Forderungen beharren!“ Maximilian von Bayern unternahm diesen Schritt freilich nur aus Verzweiflung, weil er sein Land gegen die Franzosen nicht mehr verteidigen zu können glaubte; doch auch die Annahme der äußersten Not kann die Strafbarkeit seiner Handlung nur mildern, nicht aufheben; denn es lag darin der offene Verrat am Vaterlande. Nun nahmen vollends auch die bayerischen Gesandten Partei wider die kaiserlichen Botschafter und erklärten, daß ihr Herr, der Kurfürst, einen Sondervertrag mit Frankreich schließen werde, wenn der Kaiser die Forderungen Frankreichs nicht bewillige.

Da wurde am 24. Oktober 1648 der Westfälische Friede geschlossen. Frankreich erhielt das Elsaß mit Ausnahme Straßburgs, Schweden fast den ganzen Norden von Norddeutschland und dadurch die Mündungen von der Weser, Elbe und Oder. Die Schweiz wurde unabhängig, ebenso Holland, während Belgien an Spanien kam. Im Deutschen Reiche wurden zahlreiche Gebietsverschiebungen vorgenommen. Alle Fürsten, auch die Bischöfe und Äbte, wurden souverän und erlangten dadurch das Recht, auf eigene Faust mit dem

Digitized by Google

Ausland zu verhandeln und sich zu verbünden. Der Wohlstand des Vaterlandes war vernichtet. Nur wenige Striche, wie Hessen unter der tatkräftigen Landgräfin Amalia, waren der allgemeinen Verwüstung entgangen. Die Bevölkerung war auf die Hälfte oder gar ein Drittel verringert. Der Niedergang der Bevölkerung war also noch unvergleichlich viel schlimmer als heute in Rußland. Natürlich war die Lage in den einzelnen Gebieten recht verschieden. Augsburg verlor von 80 000 Einwohnern 62 000. In Sachsen kamen binnen zwei Jahren 900 000 Menschen um. In Böhmen soll noch vor den Einfällen Banérs und Torstensons die Kopfzahl auf ein Viertel gesunken sein. Einzelne Ortschaften besaßen nur noch ein Zehntel ihres früheren Bestandes oder noch weniger. Am glimpflichsten waren die österreichischen Erblande davongekommen; Tirol, wo Klaudia von Medici waltete, wurde von den Kriegsläuften kaum berührt. In der Schweiz litt eigentlich nur das Veltlin und Graubünden, wo die Spanier, die Franzosen unter Rohan und der einheimische Nationalheld Jürg Jenatsch miteinander kämpften. Die Spanier wollten sich von Mailand, das in ihren Händen war, durch Graubünden einen Weg nach dem Mittel- und Unterrheine bahnen, um eine militärische Verbindung mit ihrem belgischen und nordfranzösischen Besitze herzustellen.

Der Westfälische Frieden gewährte allen Bekenntnissen die Gleichstellung. Das bedeutete noch lange keine Freiheit, vielmehr kam der Grundsatz auf: cuius regio eius religio. Ein jeder Fürst suchte in seinem eigenen Lande möglichste Gleichheit des Glaubens, wenn auch durch Gewalt, zu schaffen. Ähnlich hätte man im 19. Jahrhundert und auch noch im beginnenden 20. sagen können: cuius regio, eius natio. Wer Herr im Lande ist, nationalisiert die Minderheiten. Die Gleichsetzung der Konfession wollte dem Papste nicht gefallen. Er hat sie niemals anerkannt. Sie gefiel auch manchen deutschen Kirchenfürsten nicht, wie dem Erzbischof von Salzburg, der noch 1732 in grausamster Weise seine protestantischen Untertanen verfolgte und nur auf äußeren Druck hin sich dazu verstand, sie, ebenfalls unter Grausamkeiten und unter Eigentumsberaubung, des Landes zu verweisen. Viele dieser vertriebenen Salzburger fanden in Preußen eine Unterkunft. Noch ganz spät wurden aus gleichem Grunde Protestanten aus dem Zillertal vertrieben. Umgekehrt warfen die Nöte des Dreißigjährigen Krieges viele zum Teil wohlhabende Flüchtlinge in die Alpen, wo ihnen noch einigermaßen Sicherheit winkte, vornehmlich in die Schweiz, die durch die mitgebrachten Güter der Flüchtlinge erstarkte. Schon seit den Zeiten des Erasmus von Rotterdam und Calvins, der von Noyon an der Somme gekommen war, ist die Schweiz eine Zufluchtsstätte für religiös und politisch Verfolgte gewesen. Im 19. Jahrhundert sollte sie dieses Vorrecht noch weiterentwickeln.

Digitized by Google

So verheerend wie die äußeren waren die inneren Folgen des Dreißigjährigen Krieges. Barbarei nahm überhand. Die Kunst verarmte und verflachte. Ein halbes Jahrhundert lang hat Deutschland so gut wie kein einziges Meisterwerk der Kunst aufzuweisen. Die Gesellschaft verrohte und ergab sich dem Stumpfsinn oder einer wüsten Sauferei. Die Hochschulen klirrten vom Randalieren und Grölen, und das Licht der Wissenschaft erlosch. Einzig das Völkerrecht blühte, befördert durch die Zeitereignisse. Auch bringt der Dreißigjährige Krieg die Anfänge der Zeitung, früher als bei den Franzosen.

In Böhmen blieben von 34 700 Dörfern zuletzt noch 6000 übrig, von drei Millionen Einwohnern 780 000, nach anderer Quelle von vier Millionen 900 000. In Schlesien zählte die Stadt Löwenberg früher 738 Häuser und 6500 Einwohner, 1639 noch 40 Bürger, also etwa 200 Einwohner. Im Jahre 1641 deckte man die Häuser ab, um keine Steuern zahlen zu müssen. Schauerliches meldet die Chronik von Reichenbach im Fürstentum Schweidnitz. Der Ort wurde 1632 von den Sachsen geplündert, 1633 drei Tage lang durch Schaffgotsch; im selben Jahre durch Franz Albrecht von Lauenburg, 1634 gründlich von den Kroaten, 1642 drei Tage lang durch Torstenson; 1643 rissen die Kaiserlichen 150 Häuser ein. In der Lausitz blieben von 299 Bauern 58, von 436 Kossäten oder Kolonen 81 übrig. Mähren erfuhr von 1619 bis 1622 ungefähr dasselbe Schicksal wie Böhmen. Banér verbrannte 1637 2000 Ortschaften; die Spanier waren seine Vorbilder gewesen. Von 1642 an waren Torstenson und Königsmark am Werke.

Niederösterreich kam verhältnismäßig am besten weg. Nur die Grenzbezirke litten während des Böhmischen Krieges und der Durchzüge nach Wien. Österreich wurde durch Bayern als Pfandbesitzer und besonders durch drei Bauerrevolten (1626, 1632 und 1648) arg mitgenommen. Auch fand starke Auswanderung ins Salzburgische und nach Steiermark statt.

Bayern kam erst in der zweiten Hälfte des Krieges an die Reihe, holte dann aber reichlich nach. Was unter Gustav Adolf mäßig begonnen hatte, das wurde energischer fortgesetzt durch Banér und Königsmark. Im Jahre 1645 berichtet ein Augenzeuge: „Die vornehmsten Bauern hatten kein Kleienbrot mehr zu essen; man verspeist Hunde und Katzen. Im Freisingschen sind die Bauernhöfe meist verlassen.“ Die ganz bedeutende Tuchmacherei hatte aufgehört. Gerade im Schlußjahre 1648 entstand Teuerung und Hungersnot im ganzen Osten des Landes. Der Scheffel Korn war zu 60—80 Gulden kaum zu haben — das Zwanzigfache von heute, ohne die Geldentwertung zu rechnen. Man sah „hie und da die Ruine eines Kirchturms oder eines Hauses“. Der 76jährige Kurfürst Maximilian mußte die schwere Buße für seine Politik noch selbst erleben. In Pfalz-Neuburg war in vielen Dörfern kein Schloß und kein Nagel mehr zu finden. Die Reichsstadt Augsburg zählte von 80 000 Einwohnern

Digitized by Google

nur noch 18 000. In Nürnberg erlaubte der Kreistag nach den Kriegsläuften jedem Manne, zwei Weiber zu nehmen; katholische Geistliche durften sich verehelichen[1]). Württemberg fiel den Siegern von Nördlingen zum Opfer; 1634 zählte es noch 313 000 Seelen, 1641 nur 48 000. Ähnlich war es in der Pfalz, deren Bevölkerung von 500 000 auf 48 000 sank. Eine Nachricht sagt gar, daß sie bis auf ein Fünfzigstel heruntergekommen sei. Die 18 000 Einwohner Frankentals verschwanden bis auf 324. In Worms wurden die Toten ausgegraben. Es ist unglaublich, zu welchen Nahrungsmitteln die Menschen in der Not griffen: Gras, Blätter, Tierfelle, Leichen, Aas. Sogar vom Galgen Abgeschnittene wurden gegessen! Nesseln und Schnecken ohne Salz und Schmalz waren Leckerbissen.

Das Elsaß war zur Wildnis geworden; zwischen Hagenau und Zabern gab es kein Dorf mehr.

Im Koburgischen wohnten in sämtlichen Amtsdorfschaften schon 1635 nur noch 100 Mannspersonen, in einzelnen Dörfern zwei bis drei. Kinder wurden von den Müttern gegessen. Meiningen verlor 10000 Bewohner von 12740. Überhaupt zählte Thüringen und Franken vor dem Kriege noch etwas mehr Dörfer als selbst jetzt. In beiden Gauen blühte früher der Rebenbau, wie in Böhmen. Sachsen verlor in den Jahren 1631 und 1632 fast eine Million Menschen. In Freiberg sank die Zahl der Verheirateten von 4000 auf 500; in Schmiedeberg von 400 Ehepaaren auf — 16! Dörfer waren zu Tausenden verschwunden. Die Wölfe hatten sich im Lande so stark vermehrt, daß sie in ganzen Herden Dörfer und kleine Städte anfielen. Man sagte damals, die Wölfe sind in den Wohnungen, die Bauern in den Wäldern. Kein deutsches Land hat eine Produktionskraft entwickelt wie Kursachsen; auch es war zerrüttet, und sein Kurfürst erlegte die Bären und Wölfe zu Hunderten.

Sobald ein Soldat wird geboren,
Sind ihm drei Bauern auserkoren:
Der erste, der ihn ernährt,
Der andere, der ihm ein schönes Weib beschert,
Der dritte, der für ihn in die Hölle fährt.

So sah es auf dem Lande aus.

Wie nun aus der Wüste eine lachende Flur herstellen? Die Unwissenheit war ebenso groß wie die Kapitalarmut. 40 Jahre lang blieb nach dem Frieden ein ganzes Drittel des Ackerbodens brachliegen. Man hatte keine Düngermethode, man wußte nichts von Wiesenkultur. Drei Morgen Grasland gaben zu Weinsberg ein einziges Fuder Heu. Alberne Bauernregeln von Olims Zeiten,

[1]) Die Echtheit der Erlaubnis wird bestritten. Sie hält jedoch aufrecht ein Buch, das mit gründlichen Quellenkenntnissen gearbeitet ist: „Die linke Landgräfin", von Peter Bergell, eine Historie.

Digitized by Google

Praktiken nach der Stellung des Mondes bildeten die ganze Agronomie. Ganze Heere von Zigeunern machten das Land unsicher; der Bauer wünschte den Krieg zurück! Im Freisingschen ging der Preis eines Gutes von 2000 Gulden auf 70 bis 80 zurück. Im Amte Weinsberg galt der Morgen Land 2—5 Gulden, gerade wie zur Zeit des Großen Bauernkrieges; die Wirtschaft ging mithin um 125 Jahre zurück, und das währte mit Ausnahme der Pfalz, Sachsens und Brandenburgs durch das ganze Jahrhundert. Das Landvolk entzog sich den Diensten und Leistungen an die Gutsherrschaft massenhaft durch Reislauf.

Mitten in den Kriegsschrecken fanden begeisterte Vaterlandsfreunde Kraft und Lust, ihrer Muttersprache zu einem neuen Aufschwunge zu verhelfen. Der Schlesier Martin Opitz veröffentlichte 1624 sein Buch von der „Deutschen Poeterei", und es dichteten Flemming, Dach, Rist, von Spee und Gerhardt. Nach der Fruchtbringenden Gesellschaft oder dem Palmenorden, 1617 gestiftet, entstanden die „Aufrichtige Tannengesellschaft" in Straßburg (1633), die Hamburger „Teutschgesinnte Genossenschaft" (1643) und das Jahr darauf die Nürnberger „Pegnitzschäfer" (1644); ferner wirkten die „Satiriker" Moscherosch und Schupp, leider auch die schwülstig-galanten Herren von Hofmannswaldau und von Zesen. Die Ulmer fanden die Zeit und das Geld, um 1640 nach dem Muster der Renaissancebühne eine Schauburg zu errichten, das erste deutsche Perspektivtheater. Der italienischen Oper, die ihren Siegeszug durch ganz Europa hielt, eröffnete Martin Opitz 1627 Zugang in Deutschland durch die Übersetzung der „Daphne". Gar nicht schwül und schwülstig ist der Freiherr von Logau (1604—55), sondern im Gegenteil herb, männlich und spöttisch und sehr weltmännisch. Man höre seine Satire über

Heutige Weltkunst.

Anders sein und anders scheinen,
Anders reden, anders meinen,
Alles loben, alles tragen,
Alles heucheln, stets behagen,
Allem Winde Segel geben,
Bös' und Gutem dienstbar leben,
Alles Tun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer sich dessen will befleißen,
Kann politisch heuer heißen.

In der ersten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges fand Deutschland ferner Zeit und Mittel, um noch verschiedene Hochschulen zu eröffnen.

Die bedeutendste literarische Frucht des Dreißigjährigen Krieges kam erst 21 Jahre nach dessen Ende zur Welt: der „Simplizissimus"

Digitized by Google

von Grimmelshausen. Dies Meisterwerk, das die Sittenverwilderung durch den Krieg und seine Leiden schildert, führt auf noch eine andere ausländische Quelle unserer Kultur zurück: auf Spanien. In dem bunten Leben und Treiben der Pyrenäenhalbinsel, zwischen christlicher und halb orientalischer Umwelt, ist der Schelmen- und Abenteurerroman, die pikardische Erzählung, ins Kraut geschossen. Aus ihm ist nicht nur der „Don Quijote" entsprossen, sondern auch der „Gil Blas" der Franzosen, der „Tom-Jones" Fieldings und eben unser „Simplizissimus" nebst Verwandten.

Nach dem Kriege erfaßte uns nicht nur die Tanzwut, sondern auch die Theaterwut. Ein Mittelpunkt wurde Dresden. Dort erhielt 1669 das deutsche Schauspiel eine Stätte. Es ging jedoch bald wieder ein. Französische und italienische Truppen behaupteten an den deutschen Höfen allein das Feld. Erst gegen 1750 entstand eine richtige deutsche Bühne von Dauer.

Bis 1683.

Noch während des Dreißigjährigen Krieges entließ Kurfürst Friedrich Wilhelm die Truppen, die dem Kaiser verpflichtet waren, und begann seit 1643 ein stehendes Heer zu unterhalten, das nur ihm den Eid der Treue schwur. Die alten Söldner waren zuchtlos und unzuverlässig; das neue stehende Heer war klein, doch jederzeit schlagfertig und gehorchte unbedingt. Von Bedeutung wurde, daß der Kurfürst sich mit Luise Henriette von Oranien vermählte. Dadurch kam eine Beziehung zu den Niederlanden und später zu England, eine Beziehung zugleich zu See- und Schiffahrt. Von vornherein suchte Friedrich Wilhelm eine tüchtige wirtschaftliche Grundlage zu schaffen. Er ordnete das Steuerwesen und verbesserte die Post. Er regelte Verwaltung und Rechtsprechung. Er kümmerte sich um Landwirtschaft und Siedlung. Er förderte Handel und Gewerbe und dachte an Kolonien. Gemäß dem Absolutismus seiner Zeit brach er den Einfluß der Stände und führte die unumschränkte Herrschaft ein. So konnte ihm niemand in seine Reformen hineinreden. Der Absolutismus hatte freilich auch seine Kehrseite und hatte die bittersten Nachteile im Gefolge, die sich zum Teil erst 1918 gezeigt haben.

Der erste der Kriege, den der Kurfürst führte, war 1651 um Jülich und Berg. Die Tat machte einiges Aufsehen als der erste Bruch des so mühsam hergestellten Westfälischen Friedens. Sie war auch ein Fehlschlag. Das Jahr darauf kam das Pfälzer Haus, das ebenfalls in die Sache Jülich verwickelt war, auf den Thron von Schweden. Bei dem zweiten Kriege war der Kurfürst glücklicher. Er zog gemeinsam mit den Schweden 1656 vor Warschau. Hierbei zeichnete sich Derfflinger aus, ein evangelischer Bauernsohn aus Ober-

Digitized by Google

österreich. Der Kaiser half den Polen. Johann Kasimir erreichte Danzig, und Schweden mußte auf die Lehenshoheit über Preußen und Ermeland verzichten. Der Vertrag von Labiau war jedoch entschieden ein Gewinn für den Großen Kurfürsten. Im Vertrage von Wehlau erhielt er bereits die volle Hoheit in Preußen, verzichtete dagegen auf Ermeland. Bald aber schlug er sich auf eine andere Seite und wandte sich gegen Schweden, gegen den tollkühnen Karl Gustav, der Dänemark überrumpelt hatte. Ein Vielverband kam auf von Dänemark, Brandenburg, Österreich, Polen und den Niederlanden. Die schwedische Flotte wurde geschlagen, zu Lande wurden die Schweden aus Schleswig-Holstein und Jütland durch den Großen Kurfürsten und den kaiserlichen General von Sporck vertrieben. De Ruyter brachte auf seinen Schiffen kaiserliche, brandenburgische, polnische, dänische Truppen nach Fünen und besiegte dort die Schweden. Friedrich Wilhelm dämpfte sie in Pommern. Der Friede von Oliva bei Danzig brachte aber den Schweden, die mit Frankreich verbündet waren, keinen Schaden. Preußen hatte wenigstens moralisch gut abgeschnitten.

Der südliche Teil der altlivländischen Kolonie, Kurland, hat unter polnischer Lehenshoheit eine Sonderentwicklung durchgemacht, das Gottesländchen, wie der Zar Iwan IV. gutmütig spöttelnd Gotthard von Kettlers Herzogtum benannte! Nachdem der erste Herzog, Gotthard, sein Ordenskleid abgelegt hatte, vermählte er sich mit einer mecklenburgischen Fürstentochter, schlug seine Residenz in Mitau auf und bemühte sich eifrig, den traurigen Zuständen, in denen sich das Land nach all den Fehden und Kriegen befand, abzuhelfen. Als Herzog von Kurland hat Gotthard vieles von dem gutgemacht, was er als Ordensmeister versäumt und verschuldet hatte. Herzog Wilhelm, sein Sohn, wurde vom Könige von Polen in die Acht erklärt. Als sein anderer Sohn, Herzog Friedrich, der als polnischer Lehnsfürst auch in den Krieg mit Gustav Adolf hineingezogen war, im Jahre 1642 kinderlos starb, folgte ihm sein Neffe Jakob, der Sohn des verbannten Wilhelm, in der Regierung.

Herzog Jakob von Kurland war ein glänzend veranlagter Fürst, eine reiche, bewegliche Natur, in der Verstand, zäher Wille und staatsmännischer Blick sich mit Geist, Tatkraft und Unternehmungslust vereinten. Wenn der Herzog im bewegten Verlaufe seiner Regierung, eingezwängt zwischen kriegführenden Großmächten, auch politische Fehler beging, so war es doch schon eine Leistung ersten Ranges, die Selbständigkeit Kurlands in diesen Zeiten überhaupt aufrecht zu erhalten und noch auf Generationen zu sichern. In der ersten Hälfte seiner Regierung konnte sich Herzog Jakob der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes widmen. Der Herzog rief ganze Industrien ins Leben, schloß Handelsverträge ab, baute Handels- und Kriegsschiffe, ja, erwarb sogar eine Kolonie an der Westküste

Digitized by Google

Afrikas, die Insel St. Andreas, unweit der Mündung des Gambia. Die Handelsflagge Kurlands erschien auf den Meeren, mit dem englischen Lord-Protektor wurde ein Neutralitätsvertrag abgeschlossen. Die afrikanische Kolonie genügte dem Herzog nicht, die kurländische Flagge wurde auch auf der westindischen Insel Tabago gehißt, die Jakob käuflich erwarb. Er ließ dort eine Festung, Jakobsfort genannt, erbauen und legte einen Hafen an. Die kolonialen Unternehmungen des Herzogs Jakob übertrafen noch die seines Schwagers, des Großen Kurfürsten. In Kurland selbst war der Herzog nicht weniger tätig, mit dem Adel lebte er in Frieden und wußte sein landesherrliches Ansehen gegenüber der Ritterschaft zu wahren. So herrschte Aufschwung auf allen Gebieten, als der Krieg zwischen Schweden, Rußland und Polen hereinbrach und Kurlands Neutralität nicht respektiert wurde. Die Schweden besetzten im Jahre 1658 Kurland, nahmen Jakob und seine Familie gefangen, und erst der Friede von Oliva gab dem Herzog die Freiheit wieder. Zwei Kriegsjahre hatten genügt, um das meiste von dem in Trümmern zu legen, was Jakob geschaffen. Die Kolonien waren verloren, eine Wiederaufnahme des Handelsverkehrs wurde zwar begonnen, lohnte aber nicht. Im Januar 1682 verschied Herzog Jakob auf dem Schlosse zu Mitau. Er war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten, die das Baltische Land hervorgebracht hat, eine glänzende Erscheinung, und konnte sich unter den ersten Fürsten seiner Zeit wohl sehen lassen.

Hätte sich Schweden damit begnügt, die errungene Ostseestellung auszubauen, so wären die politischen Besitz- und Machtverhältnisse im Becken der Ostsee vermutlich noch heute so gestaltet, daß an der ganzen baltischen Küste das germanische Element die ihm dort gebührende Machtstellung einnähme. Die Geschichte nahm jedoch einen anderen Verlauf. Schwedens Großmannssucht verwickelte dieses Reich in unzählige Händel, die mit seinen eigentlichen Aufgaben nichts zu tun hatten. Auch Livland hatte bald darunter zu leiden. In Moskau war nach der Zeit der Polnischen Invasion und des Interregnums eine kräftige, junge Dynastie, das Haus Romanow, zur Regierung gekommen und hatte die Pläne Iwans IV., an der Ostsee das Meer zu erreichen, wieder aufgenommen. Auch Polen gab seine Ansprüche auf Livland nicht auf. Während der schwedische König Karl X. im Bunde mit dem Großen Kurfürsten siegreich in Polen vorrückte, drangen Heere des Zaren Alexei Michailowitsch in Livland ein, eroberten Dorpat und belagerten Riga. Der Frieden von Oliva und der von Kardis machten dem Kampfe in den Jahren 1660 und 1661 ein Ende. Livland und Estland verblieben in schwedischem Besitz.

Neue kriegerische Verwicklung brachten für Deutschland die Türkei und Ludwig XIV. Gegen die Türken standen Österreicher und Franzosen zusammen und fügten ihnen mit gemeinschaftlichen

Digitized by Google

Streitkräften 1664 eine Niederlage bei St. Gotthardt in Krain zu. 7000 Franzosen halfen dort, dem Türken „den Bart zu versengen". Dagegen gelang es den Türken, 1669 der Christenheit „einen Arm zu brechen" und Kreta der Republik Venedig zu nehmen.

Nun gingen die Osmanen gegen Polen, wurden aber 1675 bei Lemberg besiegt. Sie streiften jedoch 1680 wiederum bis zur Stadt Gitschirin, bedrohten also immer noch die östliche Flanke Österreichs. Die Raubkriege Ludwigs XIV. richteten sich zuerst gegen Spanien, dann gegen Holland, zuletzt gegen das Deutsche Reich.

Ludwig besetzte mitten im Frieden 1670 Lothringen und ging 1672 bei Emmerich über den Rhein, unterstützt von einem kölnisch-münsterischen Korps, und überflutete in wenigen Wochen Holland. Der Große Kurfürst kam den Holländern mit 26 000 Mann zu Hilfe, ebenso der Sieger von Sankt Gotthardt, Montecuccoli, mit 12 000 Kaiserlichen. Auf Montecuccoli geht der weltberühmte Ausspruch zurück: „Zum Krieg gehören drei Dinge: Geld, Geld und nochmals Geld." Trierische und mainzische Truppen weigerten dem Kurfürsten den Rheinübergang. Friedrich Wilhelm gelang es jedoch, den alten Turenne von Holland abzuziehen. Dann warf er sich auf Westfalen, um Köln und Münster von Frankreich zu trennen. Turenne folgte jedoch und drängte die Brandenburger bis gegen Halberstadt zurück. Da sich der Kurfürst vom Kaiser nur mangelhaft unterstützt wähnte, schloß er im Juni 1673 den Sonderfrieden von Vossem bei Löwen. Turenne aber bezog seine Quartiere in der Wetterau. Im August erschien Montecuccoli abermals am Rheine, und zwar mit dreifacher Macht. Er trieb Turenne nach dem Elsaß, nahm hierauf Bonn, das die Residenz des Erzbischofs von Köln war. Die Franzosen gerieten, obwohl sie mit England verbündet waren und in Ungarn gegen den Kaiser wühlten, in eine mißliche Lage. Sie räumten Holland. Außerdem erklärten Spanien und Dänemark an Ludwig XIV. den Krieg, dazu im Mai 1674 das Deutsche Reich, während Köln und Münster und England von Frankreich abfielen. Es ist ein verwirrender, bunter, aufregender und anscheinend zweckloser Wechsel von Bündnissen und Gegenbündnissen. Es ist die Zeit der Kabinettskriege. Die Herrscher schienen lediglich ihrer Unterhaltung wegen Armeen gegeneinander zu schicken. Wer bluten mußte, waren die Völker. Da hieß es, den Kopf hoch zu halten. Das Gesamtreich nahm Schaden; aber Preußen und Österreich verstanden es, bei dem europäischen Brande ihre Suppen zu kochen und auch fremde Bissen zu verspeisen. Der Große Kurfürst leitete in Person 20000 Brandenburger an den Oberrhein und befreite, wobei ein Reichsheer von 50 000 Mann half, das Oberelsaß, jedoch nur für kurze Frist. In Polen bestieg jetzt ein Parteigänger Frankreichs, Johann Sobieski, den Thron. Die Schweden rückten auf französische Anstiftung hin in unsere Ostmark. Die Sizilianer erhoben sich gegen die Spanier. Die

Digitized by Google

Bauern von Oberungarn standen gegen Habsburg auf. Auf die Kunde von dem schwedischen Einbruch ritt der Kurfürst in fliegender Eile mit 6000 Reitern und 1200 Musketieren auf Wagen durch halb Deutschland nach Fehrbellin, nördlich von Rauen, und schlug den Schweden Wrangel, der über die Hälfte mehr Truppen hatte, am 28. Juni 1675. Der Kurfürst selbst war im heftigsten Getümmel und focht, die lange spanische Klinge in der Faust, „mit Augen gleich zween funkelnden Kometen". Dort fiel sein Stallmeister Emanuel Froben. Das Reich nahm nun auch den Strauß gegen Schweden auf. Die Dänen, verstärkt durch brandenburgische Fregatten, schlugen wiederholt die schwedischen Flotten. Der Große Kurfürst zog im Januar 1678 in Stettin ein. Noch gaben die Schweden das Spiel nicht auf und bedrohten von Livland her Königsberg. Der Kurfürst und Derfflinger gingen über das Eis des Frischen Haffs, dann durch Samland, über das Eis des kurischen Haffs nach der Gilge und gegen Tilsit. Die zersprengten Schweden unter Horn retteten mit Mühe einen kümmerlichen Rest ihrer Streitmacht nach Riga. Dort begossen sie die Wälle mit Wasser, um sie in unersteigliche Eiswände zu verwandeln. Die deutschen Reiter drangen bis zum Südsaum Livlands vor, ein Gebiet, das wir erst unter napoleonischer Flagge und dann unter eigener 1915 wieder betraten. Das war Anfang 1679. In dem unheilvollen Frieden von Nymwegen erhielten jedoch die Schweden alle ihre verlorenen Besitzungen wieder zurück. Wir können nicht umhin, noch einmal Sebastian Frank zu zitieren: „Im Kriege weichen die Deutschen niemandem; den Ruhm der Weisheit überlassen sie leicht anderen." Wenn in unserer wechselvollen Geschichte das Wort „Friede" ertönt, bedeutet es meist eine Ohrfeige für die Deutschen. Tief erbittert, vom Reiche im Stich gelassen, übergab der Große Kurfürst Mai 1679 Wesel und Lippstadt den Franzosen und verständigte sich im Juni zu St-Germain-en-Laye mit Ludwig XIV. Der üble Friede erpreßte ihm den Vergilischen Seufzer: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Mit diesen Worten unterzeichnete er die Urkunde. Damit nicht genug, schlug sich Friedrich Wilhelm, der einst den denkwürdigen Ausspruch getan: Gedenke, daß du ein Deutscher bist! auf Frankreichs Seite und nahm Jahrgelder von ihm an. Die unnatürliche Freundschaft hatte den Vorteil, daß er nun gegen Spanien, das ihm 2 Millionen Taler Hilfsgelder schuldete, auftreten konnte. Seine Fregatten machten auf spanische Schiffe Jagd. Sie nahmen vor Ostende das reichbeladene Linienschiff „Karolus II." und brachten es nach Pillau. Nach einer Kreuzfahrt in den westindischen Gewässern griff das brandenburgische Geschwader eine spanische Silberflotte von 12 Gallionen an. Ludwig XIV. bemächtigte sich seinerseits 1681 Straßburgs und hielt selbst dort einen prunkenden Einzug. Sein Festungsbaumeister Vauban begann sofort, gewaltige Werke und die Zitadelle in Straßburg zu errichten. Der Große Kur-

Digitized by Google

fürst zürnte heftig. Trotzdem lehnte er den Beitritt ab, als er von einem neuen Vielverbande zum Mithalten gegen Frankreich eingeladen wurde. Da nahmen die Franzosen 1684 gar noch Trier.

Ludwig XIV. eröffnete neue Raubzüge am Rheine, im Vertrauen auf einen neuen Türkenkrieg. Kaiser Leopold I. und sein Hofrat ahnten nichts davon. Als er sich im Februar 1683 im Haag mit Spanien, Schweden und Holland gegen Frankreich verbündete, sammelte Kara Mustapha bei Belgrad 160 000 Streiter. Er fiel im März in Ungarn ein, zog bei Esseg noch 30 000 Tataren an sich und ernannte dort Tököly zum König von Ungarn. Österreich war fast unvorbereitet. Vom 15. Juli an lagerten sich die Osmanen vor Wien mit der Hälfte ihrer Truppen. Der Kaiser hatte eine Woche zuvor mit seinem Hofe die Stadt verlassen. Die Verteidiger, Graf Rüdiger von Starhemberg, Herzog Karl von Lothringen, der Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg und Bischof Graf Kolonitsch, ein Malteser, den noch der Eifer des Kreuzritters durchglühte, endlich der Feldmarschalleutnant Graf Daun, beschlossen die Vorstädte Wiens zu zerstören. Kostbare Schlösser, herrliche Kirchen, Edelsitze und reiche Dörfer gingen dabei zugrunde. Kara Mustapha, dem Ludwig XIV. ortskundige Ingenieure geschickt hatte, war seiner Sache ganz sicher und dachte daher auch gar nicht daran, Wien niederzubrennen; er wollte vielmehr daraus seine Hauptstadt machen. Im Überschwang seiner Zuversicht versäumte er jedoch die nötigsten Sicherungen und Deckungen. So wurde er am 12. September von einem Entsatzheer überrascht, das über dem Kahlenberg herkam. Das Heer, unter Herzog Karl von Lothringen, bei dem sein Bruder Eugen von Savoyen diente, bestand aus 20 000 Kaiserlichen und 30 000 Reichstruppen, Bayern unter Max Emanuel, Sachsen unter dem Kurfürsten Johann Georg und dem Feldmarschall von der Goltz, Schwaben und Franken unter Georg Friedrich von Waldeck. Diese Streitmacht hatte bereits am Morgen Wesentliches getan, hatte vor allem den Ausgang aus dem Gebirge erkämpft, da erschienen am Nachmittage noch 20 000 Polen, die den weitesten Anmarsch machen mußten, unter ihrem König Johann Sobieski, demselben, den die Gunst Frankreichs auf den Thron gehoben hatte. Die polnischen Reiter hielten jedoch nicht stand; deutsches Fußvolk mußte herbei. Die Türken wurden entscheidend geschlagen und ihr Zeltlager erobert. Ludwig XIV. äußerte unmutig: „Österreich zieht immer, wenn man es am Untergange glaubt, ein neues Wunder aus der Tasche und steht dann lebendiger da als je." Eines dieser Wunder war, wie auf den Wällen ein deutscher Krieger, dem der linke Arm fehlte, sich neben einen stellte, dem der rechte abgeschossen war, und wie beide vereint die Türken abwehrten, ein Symbol für den deutsch-österreichischen Zusammenschluß von 1921.

Die Polen, die immer Meister der Reklame gewesen sind, stellten die Befreiung Wiens so dar, als ob sie das einzige oder mindestens

Digitized by Google

größte Verdienst daran gehabt hätten. Sie sind zuerst, wie das ihr taktischer Anmarsch bedingte, in das feindliche Zeltlager eingebrochen. Das brachte ihnen reiche Beute. Sie haben mitgewirkt, aber der Ruhm gebührt Starhemberg und Karl von Lothringen. Die türkischen Scharen, aus Asiaten, Ägyptern und christlichen Hilfsvölkern bestehend[1]), waren, um zu verwüsten und Nahrungsmittel zu holen, weit in den habsburgischen Landen umhergeschweift. Ein plündernder Haufe kam sogar bis zum Kloster Lilienfeld, dem später als Heimat des alpinen Skilaufens berühmten, wurde aber dort durch den kriegerischen Abt Matthias Kohlweis zurückgeschlagen. Es ist eine schöne Erinnerung, daß aus so vielen deutschen Staaten Entsatztruppen heraneilten. Auch Brandenburg hatte 9000 Mann angeboten. Der Kaiser lehnte jedoch ab, weil schon die Schlesische Frage brennend wurde, und er befürchtete, daß der Große Kurfürst die Gelegenheit benutzen werde, um sich der schlesischen Fürstentümer zu bemächtigen. Später aber haben sich die Brandenburger an der Zurückdrängung der Türken ruhmvoll beteiligt.

Wandlungen des Landschaftsbildes und der Landwirtschaft.

In taciteischer Zeit war ein großer, wenn nicht der größte Teil Germaniens von Urwäldern und Sümpfen erfüllt. Das Land und die Sümpfe wimmelten von jagdbarem Wild. Von Bäumen waren so ziemlich dieselben vorhanden wie heute: Fichte, Föhre, Esche, Buche, Birke, Eiche, Erle und Edeltanne. In der Nähe der Wohnstätten wurden Linden gepflegt und zu ungeheurer Größe herangezogen. Sie galten wie die alten Eichen als Sitz der Gottheit und wurden im Kulte verehrt. Um die Dorflinde wurden bis in die Gegenwart Feste und Tänze abgehalten. Manchmal sind die Bäume zu solchem ungeheuren Umfang herangewachsen, daß sie, zu Kähnen ausgehöhlt, bis zu dreißig Menschen fassen konnten. Die Wurzeln spannten sich so weit und mächtig aus, daß, wo sie zutage traten, Reiter durch ihren Bogen hindurchsprengen konnten. Unter den Gesträuchern war Ginster und Haselnuß am beliebtesten. In den Wäldern blühten Heidelbeeren, Preiselbeeren, Stachelbeeren und Himbeeren, aber nicht die Erdbeere. An Obst gab es wilde Äpfel, Birnen, Kirschen und Schlehen. Auf den Gipfeln der Berge wuchsen wirksame Kräuter, die von den heilkundigen Frauen fleißig gesammelt wurden. Die Urwälder dehnten

[1]) Kaemmel, Deutsche Geschichte, II 40 f., behauptet, Mustarha hätte schon in Belgrad 230000 und vor Wien 160000 Mann, die Polen hätten 24000 Mann gehabt, die Bayern 10000, die Sachsen 10000, Schwaben und Franken 9500, insgesamt 76000 Mann. Menzel spricht gar von 280000 Türken.

Digitized by Google

sich auf Hunderte von Stunden aus. Reste davon sind im Schwarzwald, in der Rauhen Alb, im Odenwald, im Wester- und Thüringer Wald, im Harz, im Fichtelgebirge, im Bayerischen Walde und an den Hängen der Alpen und Karpathen, wo sie gelegentlich noch jetzt im Urzustande verharren. Von jagdbaren Tieren fand man den Ur oder Auerochsen — auf einer besonders großen Haut eines derartigen Ochsen konnten sich angeblich 15 Menschen aneinanderlegen —, den Elch oder das Elentier, die noch jetzt im nordöstlichen Winkel Deutschlands in einem kleinen Rudel die Jahrtausende überlebt haben, beide Tiere wehrhaft und, wenn gehetzt oder verwundet, zum Angriff übergehend, daher von den alten Deutschen hochbegehrt. Da fand man ferner das Wisent, das jetzt nur noch im litauischen Gebiete von Bialowicza haust[1]), im Hochgebirge Gemsen und Steinböcke und in den Tundras des Nordens Renntiere, die sich später aus Deutschland nach Skandinavien zurückzogen, sodann den Luchs, die Wildkatze, Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel, Fischotter, Dachs, Murmeltier, Igel und vor allem Wildschwein und Edelhirsch, Reh und Hasen, endlich eine unübersehbare Zahl von Wildvögeln: Schneehuhn, Trappe, Auerhahn, Birkhahn, Haselhuhn, Kramtsvogel, Kropfgans; als Zugvögel: den Kranich, Storch, die Lerche, die Finken; dagegen erst während oder nach der Römerzeit Nachtigall, Wachtel, Schwalbe und Spatzen. Viele Arten Raubvögel stellen dem Wild nach, darunter Falken, die von den Germanen zur Jagd abgerichtet und besonders auf Fischreiher losgelassen wurden. Unter den Haustieren war Rindvieh, Schwein, Ziege, Schaf und Gans beliebt und natürlich der Hund, der selbst bei den niedersten Naturvölkern angetroffen wird, mit einziger Ausnahme der Kubu auf Sumatra. In jedem Falle pflegten die Germanen schon die Weidewirtschaft und lernten früh die Sennwirtschaft kennen. Gänsefedern und -flaumen verkauften sie bereits den Römern. Über die Hundearten sind wir nicht genau unterrichtet. Wir werden eine einheimische Köterrasse und mehrere Verwandte des Molosser- und Tibethundes[2]), darunter die Bernhardiner- und die Schäferhunde, anzunehmen haben, außerdem wohl den Dackel und den Spitz. Ob es schon Windhunde gab, ist zu bezweifeln. Eifrig trieben die Germanen die Pferdezucht. Berühmt waren ob ihrer Rosse die Chauken und die Tenchterer. Tacitus behauptet, daß die Pferde unansehnlich und klein, aber sehr dauerhaft waren. Wir werden sie uns wie die ungarischen und russischen Bauernpferde vorzustellen haben; das geht auch aus der Gestalt der Trensen hervor, die in den Gräbern der Vorzeit lagen. Es gab auch noch wilde Pferde.

[1]) Der Name kommt von dem vorarischen bis, das allgemein ein vierfüßiges Tier bezeichnet. Bitch ist englisch die Hindin, la biche französisch die Hirschkuh, Bäzele in bayrischer Mundart das Schaf. Von der Urwurzel abgeleitet ist vitellus und bos.

[2]) Strebel, Die deutschen Hunde (München, Ertel, ohne Jahr), II 5 ff.

Digitized by Google

Ich denke, daß wir überhaupt zwischen einem kleinen europäischen Urpferd, das gejagt wurde[1]), und den von außen eingeführten Gebrauchspferden, die zum Fahren und Reiten benutzt wurden, zu unterscheiden haben, und wiederum unter den Gebrauchspferden verschiedene Rassen, die teils auf Libyen, teils auf Vorderasien und Tibet zurückgehen. Durch die Verschiedenartigkeit der Rassen erklärt sich die außerordentliche Verschiedenheit der deutschen Wörter für das Pferd. Ein Wort, die Mähre, ist ein Urwort, daß sich nicht nur bis Albanien, sondern sogar bis Korea erstreckt; in beiden Ländern heißt das Pferd Mal. Dagegen ist ein anderes altes Wort, Kotten, Haiter, Gaur und Gurre in verschiedenen deutschen Mundarten vom Salzburgischen bis nach Hamburg, mit dem mittelasiatisch-tibetisch-altägyptischen hten, kotu, gora verwandt. Nach der Völkerwanderung wurde die Pferdezucht veredelt. Hermannfried, Herzog von Thüringen, machte seinem Schwiegervater Theoderich weiße Rosse zum Geschenk, über deren Schönheit, Feuer und Schnelligkeit der Ostgote sein Entzücken aussprach. Unsere Rosse waren so gut angeschrieben, daß Karl der Große sogar einem mohammedanischen Herrscher in Tunis solche als Geschenk übersandte. Den deutschen Urhund, mit dem Schakal verwandt, kennen wir aus den Pfahlbauten. Nach der Völkerwanderung werden edle Hunde von uns ausgeführt, wie sie weder Italien noch das Morgenland besaß. Karl der Große schickte an Harun al Raschid Hunde, offenbar Molosser, die zur Löwenjagd sich eigneten. Die vorzüglichsten Jagdhunde waren Leit-, Schweiß- oder Bluthunde, Saufänger, die auch zur Bärenhatz benutzt wurden, Wolfshunde, die allein mit einem Wolfe fertig wurden und die hoch im Preise standen, Hühnerhunde und Schäferhunde. Alle diese Rassen werden in den Rechtsbüchern erwähnt, die nach der Völkerwanderung aufgeschrieben wurden. In ihnen werden auch Windhunde genannt.

Wir schweigen von dem Mammut, den Höhlenlöwen und Höhlenbären. Sie gehören der vorarischen Zeit an und sind wohl 15 000 oder spätestens 10 000 Jahre vor dem Erscheinen der Germanen ausgestorben.

Die Wälder wurden allmählich gerodet. Die Ödungen belebten sich mit Flecken und Weilern. Ptolemäus kennt schon gegen 200 Ortschaften in Germanien. Die Römer bauten große und treffliche Straßen, die zum Teil noch von unseren Kaisern begangen wurden. Die Römer gründeten Städte. Das nahmen die Merowinger, Karl der Große und die Salier auf. Irische, britische und deutsche Mönche errichteten Klöster. Von da ab bis zur Wende des ersten Jahrtausends hat sich das Landschaftsbild nicht wesentlich geändert. Höchstens wurden einzelne Hügel bereits mit Burgen geschmückt.

[1]) Vgl. meinen „Gang der Weltgeschichte", Gotha 1913, und meine Arbeit in dem Jahrbuch der Münchner Orientalischen Gesellschaft, 1915.

Digitized by Google

Die keltische Siedlungsweise, das Hofsystem, herrschte im heutigen Frankreich, den Niederlanden, dem deutschen Niederrhein (noch heute bis hinauf nach Krefeld und eine Enklave um Aachen, ferner im größten Teil von Westfalen. Jedes Gehöft ist im wesentlichen von den zu ihm gehörigen Ländereien umgeben; der Besitz liegt in Kämpen, das heißt in quadratisch oder rundlich geformten Abschnitten, deren jeder von Hecken oder Gräben eingezäunt ist. Die Germanen entwickeln das Hufen- und Gemenglagesystem. Jede Abteilung, Hundertschaft genannt, erhielt ursprünglich auf Zeit, später dauernd einen Ansiedlungsbezirk von großer Ausdehnung (ungefähr 1—2 Geviertmeilen). Aus den größeren Verbänden entwickelten sich die Markgenossenschaften. Die einzelnen Ansiedlungen fingen an, ihr kleineres Grundeigentum gegenseitig abzugrenzen. Das Land einer Gemeinde, die gemeine Mark, wurde unter die Markgenossen verteilt.

Die Gehöfte lagen im Mittelpunkte der Mark. Um sie her zog in breitem Kreise das Allmändeland (Allmende), Waldland, zumeist nur aus dem Wildesten herausgerodet, oft durchbrochen von breiten Waldtriften. Den äußeren Ring um die Mark bildete der Grenzwald.

Bei den Ansiedlungen unterscheiden wir verschiedene Formen. In den rein germanischen Bezirken zwischen der Weser im Westen und der Saale im Osten, dem Taunus im Süden und dem Dalelf im skandinavischen Norden ist im allgemeinen das Haufendorf vorherrschend; kein Gehöft steht in weiterer Entfernung außerhalb des Dorfes. Die Gehöfte der einzelnen Familien stehen völlig frei, Hof an Hof. Eine Ausnahme macht nur das Gebiet längs der Nordseeküste, wo die Marschdörfer sich ausbreiten mit ihren eigentümlichen, rutenbreiten, dammähnlichen, zwischen tiefen Gräben, die zur Entwässerung der Flut notwendig sind, schnurgerade und parallel fortlaufenden Beeten.

Östlich der Saale und Elbe, gegen die slawischen Gebiete hin, bestehen wieder überall geschlossene Dörfer, die entweder Runddörfer oder Straßendörfer sind. Im ersteren Falle umgeben die Gehöfte stets einen runden oder ovalen, ursprünglich nur durch einen einzigen Weg zugänglichen Platz, auf dem das Vieh stehen und leicht abgeschlossen werden kann. Nach diesem Platze hin drängen sich die Giebelseiten der Wohnhäuser eng zusammen. Hinter den Häusern breiten sich die Gärten keilförmig aus und schließen das Ganze fast kreisförmig mit einer Hecke ab. Diese Anordnung überwiegt im Westen dieses Gebietes, im alten Sorbenland. Östlich der Oder findet sich fast ausschließlich das Straßendorf, in dem die Gehöfte zu beiden Seiten der Straßen in gedrängter, rechtwinklich gestellter Reihe stehen. Hinter den Gebäuden zieht sich ein Garten von gleicher Breite hin.

Diese charakteristischen Unterschiede in der Ansiedlungsweise haben sich im wesentlichen bis auf den heutigen Tag erhalten.

Digitized by Google

Die älteste Art deutschen Ackerbaues ist die Dreifelderwirtschaft. Auf Wintergetreide folgt Sommergetreide, im dritten Jahr bleibt das Feld brach liegen. Die römischen Kolonisten führten neue Getreide- und Gemüsearten ein. Da sich ein reger Austausch- und Wechselverkehr zwischen den Ansiedlern auf beiden Seiten des Grenzwalls entwickelte, verbreiteten sich diese Neuerungen auch über die dem Limes benachbarten Gegenden. Roggen wurde von den Slawen übernommen. Vorbildlich wurde später die Domänenwirtschaft. Durch sie wirkte Karl der Große als Reformator der Landwirtschaft. Deutlich zeigte sich sein Bestreben in dem von ihm erlassenen Capitulare de villis vel curtis imperatoris, eine aus einzelnen Instruktionen hervorgegangene Landgüterordnung, in der er seinen Beamten die genauesten Vorschriften über den gesamten landwirtschaftlichen Betrieb gibt. Manche dieser Vorschriften, wie die über Rechnungsablegung, sind so vorzüglich, daß sie heute noch als zeitgemäß gelten können. Von da ab hat die Technik der Landwirtschaft viele Jahrhunderte hindurch keine Fortschritte mehr gemacht. Dagegen wurde sie in der Nähe der Städte intensiver. Es wurde nicht nur ein Teil des Sommerfeldes, sondern auch die Brache mit Flachs, Hanf, Mohn, Raps oder Rübsen, Krapp, Waid, Safran, Kopfkohl, Rüben, Meerrettich, Sellerie bestellt. Das war der Fall namentlich am Niederrhein, ferner in Thüringen, besonders um Erfurt herum, wo sich ein Mittelpunkt des Handels mit Sämereien, Öl- und Farbpflanzen bildete. In Franken, in der Umgegend von Bamberg, wurde Gemüsekultur getrieben; in Thüringen wurde Waid, der zur Herstellung einer besonders haltbaren blauen Farbe diente, angebaut. Handelsstädte dafür waren Gotha, Langensalza, Tennstädt, Mühlhausen, Weimar, Arnstadt, Erfurt. Manches Dorf verkaufte für 12—16 000 Taler Waid; Waid war für diese Gegend die hauptsächlichste Einnahmequelle, bis der Seeweg nach Ostindien entdeckt und Indigo nach Europa gebracht wurde. Immerhin bauten 1616 in Thüringen noch über 300 Dörfer Waid, 1629 freilich nur noch 30. Durch Gemüsebau und Blumenzucht zeichneten sich neben Erfurt Mainz, Würzburg, Frankfurt (Main), Augsburg und Nürnberg aus. In diesen Städten wurde mehr Garten- als Ackerbau getrieben. Dieser intensive Betrieb zeigte sich aber nur vereinzelt.

Von der Viehzucht wurde am meisten die Pferdezucht gepflegt, da die Pferde neben der landwirtschaftlichen Arbeit vor allem für Kriegsdienste und für Frachtzwecke gebraucht wurden. Große Stutereien wurden angelegt, um gutes Material zu erzielen.

Die Rindviehhaltung gewann an Wert. Vor allem wurde die Milch zu Käse verarbeitet, der leicht zu transportieren und auch als Fastenspeise hochgeschätzt war. Besonders die süddeutschen und schweizerischen Gebirgs- und Alpengegenden waren, wie noch gegenwärtig, berühmt auf diesem Gebiet. Die Schweinehaltung nahm eine

Digitized by Google

hervorragende Stellung ein, hauptsächlich, wo in ausgedehnten Laubwäldern Eicheln und Bucheckern eine bequeme Mast ermöglichten.

Die Schafhaltung trat in ihrer Bedeutung zurück, obwohl sie den doppelten Zweck zu erfüllen hatte, Fleisch zur Nahrung und Wolle und Felle zur Bekleidung zu liefern. Gegerbte Schaffelle wurden viel im Winter getragen. Ebenso war die Nachfrage nach Wolle von seiten des in den Städten aufblühenden Tuchmachergewerbes wachsend. Eine richtige Blütezeit erlebte das Schaf erst nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Starke Ziegenhaltung fand sich nur in den Alpen.

Federvieh wurde allgemein gehalten, besonders Hühner, Gänse und Tauben, seltener Enten. Von den Erträgnissen der Nutzviehhaltung mußten die Bauern hohe Abgaben leisten. Gerade auch die Erzeugnisse der Geflügelhaltung, wie Hühner, Gänse, Enten, Eier, gehörten zu den am meisten verbreiteten Naturallieferungen seitens der Bauern an die Gutsherren. Besondere Sorgfalt wurde auf den klösterlichen Gütern der Fischzucht zuteil.

Das Landschaftsbild wird durch den Wechsel von Klein- und Großbetrieb erheblich beeinflußt. Im Westen ist der Großbetrieb schon seit rund 1200 im Verschwinden; dafür verbreitet er sich in dem neu eroberten Osten, namentlich jenseits der Elbe, ferner in Böhmen und Ungarn. Daß im Westen auch der Wald schon lichter wurde, geht aus mannigfachen Gesetzen hervor. Bereits die ersten Kaiser legten einen Teil der Forsten unter Bann: Sie behielten sich das Recht der Jagd und des Holzschlags vor.

Wie in der Völkerwanderung, fühlte sich das deutsche Volk in seinen Sitzen zu eng und strebte mit aller Macht nach Ausdehnung, nach Kolonien im Osten, nach Neuland. Seit dem 15. Jahrhundert wurde Deutschland gedrängt voll von Menschen; es begann schon eine Spannung der Bevölkerung. Die Rodung war im wesentlichen abgeschlossen. Die Urwälder gingen zurück; im Westen und in Mitteldeutschland verschwanden sie gänzlich. Mit den Wäldern und den Sümpfen, die mit Hilfe kundiger Holländer getrocknet wurden, nahm der Wildstand ab, also lange vor der Verbreitung von Feuerwaffen. Wir hören, daß noch Ludwig der Bayer eine Bärenjagd bei Fürstenfeldbruck, eine Tagereise westlich von München, abhielt. In vielen Gegenden wurde der letzte Bär im 15. Jahrhundert geschossen. Aber der Kurfürst von Sachsen erlegte noch im Dreißigjährigen Kriege über 2000 Bären und 4000 Wölfe. Seit Beginn des 18. Jahrhunderts ist der Bär ganz ausgestorben, außer in einigen Strichen in Krain und Graubünden. Luchse und Wölfe wurden selten, hielten sich aber bis nach den napoleonischen Kriegen. Nach 1870 wechselten noch viele Wölfe aus den Ardennen und den französischen Vogesen zu uns herüber. In den Wäldern an der russischen Grenze wurde ab und zu noch in der Gegenwart ein Wolf geschossen. Viele Orte, wie Perlach

Digitized by Google

bei München, Eberbach und ähnliche, zeugen noch heute von dem einstigen Vorhandensein von Keilern (ber = Eber). Nicht nur die Zahl, sondern auch die Größe der wilden Tiere hat abgenommen. Solche Keiler, wie den Uracher, groß wie ein Kalb, wird man heute schwerlich zur Strecke bringen. Besagten Keiler, der ausgestopft in der Burg von Urach neben einem großen Himmelbett zu sehen ist (es ist aber nicht der echte Balg, der vor zwanzig Jahren einging, sondern ein nachgemachter in der gleichen Größe), erlegte der Herzog von Urach im 14. Jahrhundert. Die Hauptverminderung des Wildes hat übrigens vor der Einführung der Schießwaffen stattgefunden. Ohnehin haßte der richtige Weidmann das Schießen. Feuerwaffen kamen bei der Tierjagd viel später in Schwang als bei den Menschenjagden, als im Kriege. Der Saufpieß und die Saufeder blieb noch lange in Ehren, wie auch der Hirschfänger.

Gegen 1600 nimmt der technische Betrieb der Landwirtschaft einen bedeutenden Aufschwung; neue Futterpflanzen werden eingeführt, und man beginnt zu düngen. Man kann sich zwar kaum denken, daß die Gepflogenheit des Düngens früher gar nicht ausgeübt wurde, zumal doch überall die deutschen Bauern als besonders tüchtig galten und deshalb auch von fremden Königen als Siedler begehrt wurden. Die Frage ist nicht geklärt. Überhaupt ist unser Schrifttum über die mittelalterliche Entwicklung der Landwirtschaft ungemein spärlich. Das erste landwirtschaftliche Buch, ein lateinisches, verfaßte Konrad Heresbach 1570 zu Köln. Jedenfalls wird das Düngen jetzt reichhaltiger und reger. Die neuen Pflanzen sind Buchweizen, Mengfrucht, Raps und Safran. Ebenso wurden im Garten einige neue Gemüsearten kultiviert. Da die Preise der tierischen Erzeugnisse in die Höhe gingen, fand eine Ausdehnung der Viehhaltung statt.

Der Dreißigjährige Krieg verwüstete das Landschaftsbild, das städtische wie das ländliche, und warf den Ackerbau entsetzlich zurück. Der dritte Teil der bebauten Felder lag wüste. Überall verlassene Gehöfte, zerstörte Ortschaften und brachliegende Hufen. Gar mancher Acker wurde wieder zu Weide oder Wald. Erst seit 1700 ist die Landwirtschaft abermals in erfreulichem Aufstieg. Zugleich kamen neue Pflanzen aus Amerika: Kartoffeln, Tabak und Mais. Man schickte sich an, die Brache wenigstens im Sommer zu bebauen. Ölfrüchte wurden gepflegt.

Der neuzeitliche Betrieb beginnt um 1810. An der Spitze steht Albrecht Thaer. Die napoleonischen Kriege schwächten jedoch wiederum die Landwirtschaft, über die noch — einige Jahre später als in England — 1824—1827 eine schlimme Krisis hereinbrach.

Seit dem 13. Jahrhundert beginnt die regelrechte Beforstung. In späteren Jahrhunderten gewinnt der Nadelwald an Boden, während die Eichenbestände zurückgehen. Diese landwirtschaftlich bedeut-

Digitized by Google

same Bewegung setzt sich heute noch fort. Heruntergekommener, abgewirtschafteter Boden verlangt nach Nadelhölzern, namentlich für norddeutsche Heiden sind Kiefern das beste. Die preußischen Könige gingen mit Aufforstungen voran, nachdem allerdings der Große Kurfürst in seiner Geldnot die Ufer des Kurischen Haffes von Wald entblößt hatte. Hannover begann mit der Austrocknung von Mooren. Die Gegenwart hat die Aufforstung im größten Maßstabe fortgesetzt und ebenso, wahrscheinlich mehr als nützlich, sich der Mooraustrocknung angenommen. Es gibt heutzutage noch 400 qkm von Sümpfen und Morästen in Deutschland, von deren Urbarmachung man sich Wunder für die Binnenkolonisation verspricht. Es ist aber nicht zu raten, allzuviel Moore auszutrocknen, besonders Hochmoore, die ein Aufnahmebecken für jede Feuchtigkeit bilden und solche lange und treu bewahren. Schon jetzt wird die Warnung laut, daß bei Übertreibung solcher Bodenverbesserung das Klima zu trocken wird, da ohnehin weite Strecken der bayerischen Hochebene bereits unter Dürre leiden. In dem Zusammenhange darf eingeschaltet werden, daß gelegentlich in vorarischer Zeit die künstliche Bewässerung höher entwickelt war als selbst in der Gegenwart. So zieht sich ein vortrefflich angelegter Bewässerungsgraben, der vielleicht 3000 Jahre alt ist, über 22 Kilometer ob der Alz hin bis zu ihrer Mündung in den Inn. Der Graben ist gänzlich verfallen, obwohl er durch heutige Technik mit Leichtigkeit wiederhergestellt werden könnte, und liegt seit undenklicher Zeit trocken, obwohl die ganze Umgebung an Wassermangel leidet. Der Gemeinsinn war also in früheren Zeiten bedeutender als heute.

Das Malerische verschwindet aus dem Flurbild. Die zerstreuten Äcker werden zusammengelegt. Mancher Baum muß fallen. Die Hecken und Büsche, Unterschlupfe der Vogelwelt, sind dahin, statt anmutig sich schlängelnder Feldwege gerade Zufahrtsstraßen. Die Felder werden rechteckig, die Waldgrenzen und Bäche gerade und gleichförmig. Eine Kolonisierung, wie die der nordwestlichen Moore durch die Venndörfer, ändert das ganze Bild der Landschaft[1]).

Allerdings verschönt sich auch vielfach das Bild. Sonnige Matten in den Alpen und lachende Wiesen im Mittelgebirge erfreuen das Auge. Seit dem 18. Jahrhundert werden Ziergärten und, nach französisch-chinesischem Muster, große Parke eingerichtet. Seit dem 15. Jahrhundert ragen viel Türme von Kirchen und Rathäusern zum blauen Himmel empor und geben dem Wanderer auf weithin ein Wegzeichen und Merkmal. Auf den Bergen grüßen schimmernde Burgen. Mitten in der Einöde erfreut ein wohlgebautes Kloster mit gutgepflegten Fluren. Malerische Städtebilder entstehen, besonders wo

[1]) Georg Steinhausen, Die deutsche Landschaft und ihre Wandlung seit dem Mittelalter.

Digitized by Google

Hügel den Untergrund oder schroffe Alpenspitzen den Hintergrund bilden, oder wo ein See oder ein breiter Strom Türme und Häuser zurückspiegelt. Solcher Art sind Wien, Frankfurt, Mainz, Köln, Basel, Rothenburg ob der Tauber, München, Innsbruck, Bozen, Salzburg, Hamburg, Graz, Lindau, Passau, Dresden, Ulm, Stuttgart, Danzig, Kronstadt, Schäßburg. Was an schönen altertümlichen Gassen und Gebäuden in unseren Städten erhalten ist, geht auf die Zeit vom 14. bis zum 16. Jahrhundert zurück. Das sind Formen, in denen deutsche Art sich verkörpert. Fremder muten die Bauten der Renaissance, des Barock und Rokoko an, die in den folgenden Jahrhunderten errichtet werden. Aber auch die entbehren nicht deutscher Innigkeit und Behaglichkeit. Je länger, je mehr überwiegt jedoch der fremde Rhythmus.

Im Verlaufe wird das Kulturland immer breiter, und der Wald geht immer mehr zurück. Immerhin sind wir selbst heute auf diesem Gebiete nicht schlecht gestellt. Während der Boden Englands nur noch zu drei vom Hundert mit Wald bepflanzt ist, hatten wir 1914 23 vom Hundert aufzuweisen. Nur Schweden und Rußland kann sich noch höherer Zahlen rühmen. Die Bodenfläche Schwedens ist zu 32, die Rußlands gar zu 40 vom Hundert mit Wald bestanden.

Die allergrößte Veränderung vollends erlitt das Landschaftsbild seit rund 1800 und in fortschreitendem, verheerendem Maße seit rund 1880. Überall durchqueren die Schienenstränge der Eisenbahnen unser Land, Schornsteine sprießen auf. Die Ufer des Rheins sind bei Ludwigshafen und Duisburg mit Fabriken besät. Die Städte wachsen ins Ungemessene. Berge erhalten Drahtseilbahnen und Riesengasthäuser.

Eine Wandlung des Landschaftsbildes fand endlich seit dem 19. Jahrhundert durch die Regelung der Flüsse und den Bau von Kanälen statt. Auch hier wird die gerade Linie bevorzugt, wie sie bei der Anlage neuzeitlicher Städte Mode wird. Man denke an die mit dem Lineal gezeichneten Straßen von Mannheim, an den Ring von Wien und Köln, an die Potsdamer Straße und den Kurfürsten- und Kaiserdamm, der zuletzt in die Döberitzer Heerstraße ausläuft, in Berlin.

Digitized by Google

Größte Ausdehnung.

Überblick.

Hunnen und Mongolen überrannten einen großen Teil Asiens und Europas, aber behaupteten die gewonnenen Länder nur kurze Zeit, manchmal nur ein halbes Jahr. Ihre Einfälle glichen einer Springflut, die Deiche und Dämme durchbricht und weite Flächen überschwemmt, dann aber fast ebenso rasch wieder zurückebbt, wie sie gekommen. Einzelne Züge, wie die Attilas nach Gallien, Dschingiskans nach Delhi waren nichts als räuberische Streifen. Gleichermaßen haben die Ungarn Bremen, Cambrai, die Pyrenäen, die Südspitzen Italiens und der Balkanhalbinsel erreicht, ohne auch nur daran zu denken, sich an der Nordsee oder am Busen von Biscaya oder in Griechenland dauernd niederzulassen. Ganz so ist nun freilich die germanische Völkerwanderung und das Römische Reich deutscher Nation nicht zu werten. Es handelte sich da doch um festere und widerstandsfähigere Staatsgebilde. Das deutsche Imperium wollte, wie schon sein Name sagt, eine Fortsetzung des römischen sein und hat über ein Jahrtausend nicht nur auf diesem Erbschaftsanspruche beharrt, sondern hat tatsächlich stattliche Teile des alten Imperiums dauernd beherrscht. Österreich hat erst 1866 seine letzten Besitzungen in Italien verloren, hat aber dafür neue, die ehedem gleichfalls den Römern gehörten, in Bosnien und der Herzegowina errungen. Immerhin sind gar viele deutsche Eroberungen, zumal die in Unteritalien und Sizilien und im Orient, ferner die in Skandinavien, Polen und Ungarn, nur Einflußkreise gewesen, überdies nur vorübergehend, nicht aber Länder für bewußte regelrechte Besiedelung, die für lange Dauer, wenn nicht für die Ewigkeit, geplant war. Noch anders war das Verhältnis in den verlorenen Westmarken. Wenn das Glück günstig war, so konnte in den Niederlanden, in Ostfrankreich, in Burgund, wie auch in Strichen Oberitaliens eine deutsche Besiedelung Platz greifen und hat auch mehrfach Platz gegriffen; allein die unterworfene Bevölkerung war durch alte Kultur und Überlegenheit der Kopfzahl so stark, daß diese deutschen Vorposten, statt uns Neuland und frische Anhänger zu erwerben, vielmehr selbst untergingen und infolgedessen keinen Vorteil, sondern, da ihre Kraft Gegnern zugute kam, einen Nachteil für uns bedeuteten.

Digitized by Google

Nach den drei anderen Himmelsgegenden war das Feld offen. So ist denn auch das Deutschtum nach dem Süden hin vorgedrungen, in die Alpen, wo eine nicht allzu zahlreiche und nicht allzu kulturmächtige Bevölkerung saß, nach Norden hin in friesische, dänische und slawische Länder, endlich nach Osten hin in die Gebiete finnischer Stämme, der Litauer, der Slawen, der Magyaren.

Die Kolonisation in den Alpenländern, an der Nordsee, im Osten und Südosten dauerte ein Jahrtausend. Seit der Schlacht von Tannenberg, seit dem Vordringen der Türken wurde das Vordringen im Osten gehemmt. Wir verloren sogar bereits besiedelte Länder, im Nordosten an Polen, im Südosten an die Osmanen, im Westen an die Franzosen. Ein neuer Aufschwung hebt 1683 an.

Der Aufschwung geht in drei Richtungen vor sich. Pastorius führt die Auswanderer der Elberfeld-Frankfurter Gesellschaft nach Pennsylvanien und begründet das Deutschtum in Amerika, das zu vielen Millionen erwachsen sollte. In der Tat wird die Landung jener Auswanderer als German day noch heute von den Landsleuten drüben festlich begangen. Im Jahre 1685 wird Germantown begründet. Die Türken aber werden von Wien zurückgetrieben, werden Ungarns und zeitweilig sogar Serbiens beraubt, und geben dadurch im Reiche der Arpaden Raum für deutsche Bauern, deren Gesamtzahl, durch frühere Ansiedler unterstützt, seitdem zwei Millionen überschritten hat. Im Nordosten erringt der Große Kurfürst eine deutsche Vormacht, vornehmlich auf Kosten der Polen, eine Macht, die sich von der Grenze des Baltikums bis nach Schlesien erstrecken sollte, ein weiträumiges Gebiet für deutsche Bauern, die zum Teil wie in der Zeit des Ordens, aus Schwaben und ferner aus den Alpen herbeikamen. Nur schade, daß der Große Kurfürst, statt sich fruchtlos und ohne Dank am Rheine abzumühen, die Brücke nach dem Baltikum nicht fester gezimmert hat. Es waren noch Jahrzehnte, bevor Peter der Große auftrat, und das Baltikum hätte Preußen angegliedert werden können.

Die jüngste Epoche der deutschen Geschichte hat nicht nur ungeahnte Fortschritte zu rühmen, sondern sie verzeichnet auch schmerzliche Rückschläge und Verluste. Wenn jedoch die Franzosen von Ludwig XIV., der Straßburg 1681 und 1684 Trier nahm und 1696 die Pfalz verwüstete, bis zu Napoleon uns viel Land und sieben Jahre lang, 1806 bis 1813, beinahe alles Land oder zum mindesten drei Viertel davon entrissen haben, so ist das eine unangenehme Erinnerung, hat aber für die Ausbreitung des Deutschtums keine Bedeutung. Zu tief schon war unser Volkstum eingewurzelt, als daß es, von betrüblichen Ausnahmen in den höheren Ständen abgesehen, selbst nach 200 Jahren französischer wie auch zuvor polnischer Herrschaft wieder hätte entwurzelt werden können. Das möge denn auch für die Zeit nach 1918 gelten! Für die überseeische Ausdehnung ist

Digitized by Google

das 19. Jahrhundert am fruchtbarsten. Unsere Volksgenossen schwärmen nach den Vereinigten Staaten, nach Brasilien, nach Südafrika und Australien, nach Rußland, bis weit nach Asien hinein, nach Kanada, nach der Türkei. Kopfreiche deutsche Kolonien bilden sich in allen europäischen Großstädten. Hand in Hand mit der Auswanderung geht die Ausbreitung des deutschen Außenhandels und der deutschen Kultur.

Wenn wir unter diesem Gesichtspunkte die Gesamtentwicklung betrachten, so können uns die unaufhörlichen Kriege bis auf Napoleon, der spanische Erbfolgekrieg, die blutigen Auseinandersetzungen wegen der pragmatischen Sanktion (der Erbfolge Maria Theresias), die Kriege Friedrichs des Großen und die Kämpfe um Bayern, abgesehen von ihrer dramatischen Form und ihren Einflüssen auf die Kultur, nicht mehr so viel Anteil erwecken, da sich der Besitzstand des Volkstums dadurch nicht wesentlich änderte. Wichtiger sind für unsere Betrachtungen die Siedlungen in Amerika, die Türkenkriege und die Teilung Polens. Wir eröffnen daher die letzte Epoche deutscher Ausdehnung mit der Gründung Germantowns und der Eroberung Belgrads 1688, in der Überzeugung zugleich, daß auf dem Balkan das Deutschtum in Zukunft noch eine überragende Rolle spielen wird.

Das Landsknechtstum. Erste Epoche.

Einen Auftakt zu der Ausbreitung der Deutschen in aller Welt liefert das Landsknechtstum. Es ist keine erfreuliche Erscheinung, daß so viele unserer Söhne sich unter fremde und nur zu oft feindliche Fahnen stellten. Allein tiefbegründet steckt einmal dem Deutschen die Wanderlust im Blute. Er ist gar nicht ein so beschränkter Michel, dem es nur zwischen seinen vier Pfählen oder der Enge seines Dörfchens oder Städtchens wohl zumute ist, sondern es treibt ihn hinaus in die blaue Ferne; einerlei aus welchen Beweggründen, einerlei mit welchen Hoffnungen und Zielen. Zu Zehntausenden durchwalzten unsere Handwerksburschen die Welt. Ein Deutscher, Baron Neuhoff, wurde Herr von Korsika, ein anderer sogar Maharadscha in Indien, ein dritter, Jakob Leisler, wenigstens Gouverneur in Newyork. Als Söldner Großbritanniens lernten andere Zehntausende die europäische und überseeische Welt kennen. Der Mangel ist nur, daß soviel wertvolles Blut für fremden Nutzen verspritzt wurde.

Von jeher sind die Deutschen wanderlustig gewesen. Schwaben kamen schon im fünften Jahrhundert nach Spanien, Vandalen bis Nordafrika. Odin war beständig auf der Wanderschaft. Unsere Kaiser regierten im Herumziehen. Jarno sagt im Wilhelm Meister:

Digitized by Google

Wo wir uns der Sonne freuen
Sind wir jede Plage los,
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß!

Und in einem Lieblingsliede heutiger Jugend heißt es:

So treibt es den Burschen durch Wald und durch Feld,
Zu gleichen der Mutter, der wandernden Welt!

An und für sich ist Wanderlust keine so besondere Auszeichnung. Sie eignet auch Tungusen, Jakuten und Südseeinsulanern, die manchmal in einem Jahr Tausende von Kilometern zurücklegen. Sie hat Araber, Türken und Russen weiblich umhergetrieben und treibt sie noch. Andere Germanen, wie Engländer, Skandinavier und Buren, sind ebenso unruhig wie die Deutschen. Worauf es ankommt, ist die Art der Wanderung und ihr Zweck. Araber, Türken und Engländer beseelte bei ihren Ortsveränderungen immer der Wunsch, neue Macht zu erwerben, neue Staaten zu gründen, Tungusen und Tschuktschen durchmessen lediglich deshalb weite Räume, um ihren Renntieren frische Nahrung, neue Weiden zu verschaffen, oder um neue Jagdgründe aufzusuchen. Wenn die Deutschen sich in Bewegung setzten, so geschah das bis 1400 nach altgermanischer Art, um eine Erweiterung der Herrschaftssitze anzustreben; danach jedoch geschah es nur zu oft lediglich, um Nahrung zu finden, um den Hunger zu stillen, und geschah meist unter fremder Flagge. Der Mangel einer starken Reichsmacht hat es verhindert, daß wir außerhalb Mitteleuropas geschlossene Siedlungsgebiete bekamen, hat eine üble Zersplitterung und politische Schwäche unserer Auswanderer verursacht.

Eine Begleiterscheinung der Wanderschaft ist unser Landsknechtstum. Es erscheint in drei verschiedenen Formen. Am greifbarsten im Kriege, wenn deutsche Truppen in den Sold fremder Heerführer traten. Sodann Deutsche als Missionäre und Wissenschafter im Dienste anderer Staaten, wie der Engländer, der Japaner. Endlich drittens deutsche Ingenieure, Handwerker, Kaufleute, Finanzmagnaten als Förderer fremdstaatlicher Wirtschaft, wie in Rußland, Amerika, China und wiederum England.

Jahrhundertelang schlugen deutsche Krieger die Schlachten der Römer. Deutsche Kohorten und Legionen standen in Ägypten, Syrien, Britannien[1]). Allerdings kann das kaum ein Vorwurf sein. Ganz allgemein ließen sich germanische Stämme vom Glanze des Imperiums und später von der Kraft Attilas blenden. Unter diesen Stämmen befanden sich ebensogut Vorfahren der Engländer wie der Deutschen. Immerhin ist Arminius, von einzigartigem Genie er-

[1]) Siehe oben S. 29.

Digitized by Google

leuchtet, der Reisläuferei seiner Landsleute entgegengetreten und hat die Römerfreunde beschimpft. Gleichviel! Germanen decken sich nicht mit Deutschen. Rasse ist nicht gleichbedeutend mit Volk. Die verworrenen Anfänge eines kindlich dumpfen, fein und der Welt unbewußten Volkes muß man preisgeben. Dagegen hätte es bereits Entrüstung erregen sollen, als Wilhelm der Eroberer vor seinem Zuge nach England, der den Sieg von Hastings 1066 brachte, auch deutsche Soldaten einstellte und in Köln sogar öffentlich Werbebureaus einrichten ließ. Freilich herrschte damals bei uns der eben erst mündig erklärte, sechzehnjährige Heinrich IV., der andere Sorgen hatte, als diesem Übergriffe der Normannen entgegenzutreten.

Weitere Landsknechtsdienste geschahen im Osten. Die Könige von Polen und die Großfürsten von Litauen heuerten deutsche Ritter an. So nahmen einmal 500 deutsche Ritter an einem Zuge gegen Kiew teil, den Witowd 1399 unternahm[1]). Besonders ausgedehnt und malerisch waren die Abenteuer eines Müncheners, Schiltpergers, der gegen 1400 Kriegsdienste bei dem Sultan Bajazid nahm, bei Angora von den Tataren Timurs gefangengenommen wurde und dann im Gefolge Jedegers bis Westsibirien geriet. Wie mancher Muttersohn, der weder selbst, wie Schiltperger, seine Fahrten aufgezeichnet, noch anderen Darstellern den Stoff dazu geliefert hat, mag schon damals in der Fremde elend verdorben und gestorben — oder aber zu Reichtum und Ehren gelangt sein, ohne daß man daheim bei den Verwandten, ohne daß die Nachwelt ein Wörtchen davon erfuhr. Tausende von deutschen Söldnern kämpften für Witowd bei Tannenberg[2]).

Eine deutsche Legion *τὸ τάγμα τῶν Νεμίτζων* (von Njemez) war von den Byzantinern angeheuert. Sie diente auf Kreta und bildete 1081 einen Teil der Garnison von Konstantinopel. Ihr Führer war ein gewisser Gilprakt. Sie galt für besonders zuverlässig. Die Legion wird bis zum 12. Jahrhundert genannt[3]). In die englischen Rosenkriege griff ein deutsches Söldnerkorps von 2000 Mann unter Schwarz ein[4]).

Ein staatlich begünstigtes, ja organisiertes Landsknechtstum riefen die Schweizer ins Leben. Im Jahre 1454 schloß die französische Krone einen Vertrag zur Lieferung von Söldnern mit der Eidgenossenschaft; einige Jahre später die Kurie, wo Pius II., ehemals Enea Piccolomini, waltete. Ein halbes Jahrtausend lang haben deutsche (weniger französische) Schweizer dem Hofe von Paris und Versailles die Leibwache gestellt, und stellen sie noch heute dem

[1]) Meine „Geschichte des Russischen Reiches", 1920, Georg Westermann, S. 63.
[2]) Siehe oben S. 190.
[3]) Mein „Balkan", S. 373, nach Stritter notitia populorum Danubium incolentium. Petersburg 1770.
[4]) Ich finde diese Nachricht einzig bei Schlosser.

Digitized by Google

Vatikan. Das Übergewicht Frankreichs verstärkte sich durch ein Bündnis mit den Schweizern gegen Karl den Kühnen von Burgund, der den Eidgenossen bei Murten und Nancy erlag. Wiederum, bei dem Einfalle in Italien, der bis Neapel führte, bedient sich ein französischer König, Ludwig XII., eidgenössischer Landsknechte. Diese Bestrebungen kreuzten sich allerdings mit eigenen Eroberungsabsichten der Schweizer, die in Oberitalien für sich selbst Land erstreiten wollten. Eine Meuterei der Schweizer Truppen brach aus, die Franz I. bei Marignano 1516 blutig dämpfte. Von nun an für Franz fechtend, stießen die Schweizer plötzlich auf einen ebenbürtigen und gleichfalls mit der Hellebarde bewaffneten Gegner, die deutschen Landsknechte, unter Frundsberg, Winzinger und Burtenbach, und wurden von ihnen 1525 vor Pavia vollkommen aufgerieben. Nichtsdestoweniger wurde das Verhältnis zu Frankreich immer enger. Die Kontingente an Söldnern wurden auf den Tagsatzungen der Eidgenossenschaft öffentlich festgesetzt. Man hatte gar kein Gefühl für den Nachteil, daß zum Nutzen Frankreichs, das beständig mit Karl V., und ebenso mit seinen spanischen und österreichischen Nachfolgern kriegte, Deutsche gegen Deutsche fochten. Ähnlich beteiligten sich um 1550 deutsche Fürsten mit ihren Scharen an französischen Händeln, wo sie den Guise gegen die Valois halfen, also in einen Bürgerkrieg eingriffen.

Schärtlin von Burtenbach, der zuerst Karl V., dann den Schmalkaldenern gedient hatte, nahm zuletzt, ärgerlich über alle Deutsche, Kriegsdienste in Frankreich. Um dieselbe Zeit strömten deutsche Abenteurer zu Hauf nach Rußland, um dort für Iwan III. Wassiliewitsch und für Iwan IV., genannt den Schrecklichen, zu streiten. Ebenso beteiligten sich Deutsche vielfach an den Kämpfen der Niederländer in Spanien. Es waren das zumeist jedoch Kämpfe, die auf den Bündnissen von Herrschern beruhten. Richtige Landsknechte deutschen Blutes traten in den Dienst der Generalstaaten, und unterstützten sie in ihren überseeischen Unternehmungen. So waren deutsche Soldaten bei der Gründung von Batavia 1619 und von Kapstadt 1652 Nachfahren solcher Söldner. Sie blieben in Südafrika und bildeten einen Teil der Kolonisten, aus denen das Volkstum der Buren entstand.

Zwei Rumänenfürsten hatten deutsche Leibwachen, nämlich Basilikos Heraklides nach 1560 und Krigore Voda Ghikas nach 1670[1]).

Der Dreißigjährige Krieg brachte das Landsknechtstum in höchsten Flor. Bernhard von Weimar war im Grunde nichts anderes als ein Condottiere im Dienste der Bourbonen. Allzuspät versuchte er auf Grund seiner deutschen Heermacht, sich selbst als Herrscher in Baden und Elsaß aufzutun. Er fiel, ein Opfer französischer Politik.

[1]) Mein „Balkan", S. 374.

Digitized by Google

Von da an vermengte sich im Westen Landsknechtstum mit dem Hochverrat der Fürsten und der Wehrpflicht, die linksrheinischen Strichen als unterworfenen Ländern auferlegt wurde. Genau dasselbe Verhältnis griff im Osten Platz, nämlich in den polnischen Gebieten, die früher einmal deutsch gewesen, aber seit 1410 in den Besitz der Polen hinübergeglitten waren, und wiederholt sich in den schwedischen Heeren, von denen gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges nicht weniger als drei Viertel aus Deutschen bestanden.

Die tiefste Schmach deutscher Reisläuferei wurde aber durch den Verkauf von Landeskindern herbeigeführt, den seit etwa 1685 deutsche Landesfürsten ausübten. Der erste, der mit diesem schnöden Handel begann, war der Kurfürst von Hessen. Der zweite war der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg III., der 3000 kursächsische Soldaten für 120 000 Taler auf zwei Jahre an die Republik Venedig verschacherte. Morosini verwandte sie gegen die Türken. Auf Korfu focht tapfer für ihn Graf Schulenburg. Auf der Morea sind die meisten an Pest und roter Ruhr gestorben. Nur 761 sind wieder in die Heimat gekommen. Die gleiche landesväterliche Spekulation betrieb der Landgraf von Hessen. Er überließ den Venetianern 1000 Mann. Das Geschäft blühte erst recht im spanischen Erbfolgekrieg. Derselbe Landgraf, Karl I., verkaufte 9000 Hessen an Holland und England. Marlboroughs Truppen waren zumeist deutsche. Auch ein König von Schweden, Karl XII., hatte viele deutsche Soldaten. Dann war da der Landgraf Friedrich I. von Hessen, der als Schwager Karls XII. zugleich König von Schweden war. Friedrich, der nur wenig in Hessen lebte, vermietete seine Landeskinder an zwei kriegführende Mächte zugleich; 6000 schickte er den Engländern, und ebenso viele ihrem Gegner, dem Wittelsbacher Karl Albert. Die wichtigste Seefestung Weltbritanniens, Gibraltar, ist von hannöverschen und hessischen Truppen besetzt worden. Friedrich II. von Hessen war einer der reichsten Fürsten, als er den Thron bestieg. Er hielt es aber für nötig, den zwanzigsten Teil seiner Untertanen nach England für den amerikanischen Krieg zu verhandeln. Als er starb, hinterließ er 60 Millionen Taler, um die Hälfte mehr, als die Kriegsschuld Preußens nach dem Siebenjährigen Kriege. Er suchte seinen Kunden England weidlich übers Ohr zu hauen. Manche Landesväter ließen sich die gefallenen Soldaten eigens vergüten. Nicht so der Hesse. Er verdiente dicker an den Geldern für die Präsenzziffer. In der Liste wurden nämlich Leute weitergeführt, die längst gefallen waren. Der Fürst von Waldeck, der den Gehalt eines holländischen Generals der Infanterie bezog und der daheim nur 30 000 Seelen zu regieren hatte, hielt zwei Regimenter unter holländischer Fahne. Die russischen Kriege des 18. Jahrhunderts sind meist von deutschen Generälen geführt worden,

Digitized by Google

sowohl von Balten, als auch von Reichsdeutschen, die jetzt nach Rußland kamen, um ihr Glück zu machen. Deutsche Renegaten fochten seit rund 1600 für die Türken. Als ein österreichischer Gesandter, um die Gunst eines solchen Renegaten zu erlangen, ihm ein kostbares Gewehr überreichte, sagte der Beschenkte zum Dank: „Ich wollte, daß ich nur recht viele Ungläubige mit dieser Büchse erlegte." Besonderes Aufsehen machte es, als ein Kollege von ihm, ein anderer österreichischer Gesandter, der Graf von Bonneval, zum Islam übertrat. Er nutzte dem Sultan viel durch seine Ratschläge.

Der Reisläuferei wurde dadurch besonderer Vorschub geleistet, daß eine ganze Anzahl von deutschen Fürsten und Fürstinnen zur Herrschaft in fremden Staaten berufen wurden. So wurde Karl August König von Polen. Ein Sohn von ihm wurde französischer Marschall und kämpfte für Ludwig XV. So wurden hannöversche Welfen Könige und Königinnen von England, ein Pfalzneuburger und ein Hesse König von Schweden, eine Zerbsterin, Katharina, sogar Zarin. Dadurch sind viele deutsche Abenteurer veranlaßt worden, die Dienste ihrer Landsmänner und Landsmänninnen aufzusuchen. Das hannöversche Bataillon Reden focht unter Marlborough bei Höchstädt. Das gleiche Bataillon wurde 1775 nach Gibraltar geschickt, nebst zwei anderen Bataillonen aus Hannover, Dalamot und Hardenberg. Im Jahre 1779 brachten Spanier und Franzosen Gibraltar in äußerste Bedrängnis. Die Belagerung dauerte vier Jahre. Ein Deutscher, Schwebendiek, erfand eine wirksame Abwehr gegen die gefürchteten, schwimmenden Batterien, die gegen Gibraltar angesetzt wurden, nämlich glühende Kugeln, um die Batterien in Brand zu stecken. Das Verderben der Batterien war der Wendepunkt in der Belagerung. Eine hannöversche Legion focht für England gegen Napoleon. Ihr Bestand erreichte zuletzt beinahe 16 000 Mann. Während der napoleonischen Kriege warb England allein aus Hannover im ganzen 30 000 Mann. Die Legion hatte große Verluste bei Kopenhagen, vor dem französischen Bayonne, bei dem spanischen Talavera und bei Waterloo. Eine hannöversche Brigade unter Oberst von Alten half Wellington, Portugal zu besetzen. Bei Waterloo hatte Wellington 30 000 Deutsche, 24 000 Briten und 14 000 Holländer.

Bis 1740.

Verwunderlich ist, daß nach dem Rückzuge Mustaphas so viel Zeit verfloß, bevor die Deutschen daran gehen konnten, die Früchte der Wiener Arbeit zu pflücken. Schuld daran war Ludwig XIV. Er führte die Reunionskammern ein, denen zur Aufgabe gestellt

Digitized by Google

wurde, alle Gebiete, die jemals wirklich oder angeblich zu Frankreich gehört hatten, mit ihm durch List oder Gewalt wieder zu vereinigen. Auch widerrief er 1686 das Edikt von Nantes, das den Protestanten Religionsfreiheit zugestand und verbot den mißhandelten Reformierten — es waren 2 Millionen unter 20 Millionen Franzosen — sogar die Auswanderung. In tiefster Seele erregt, brach der Große Kurfürst mit Ludwig XIV., schloß sich wieder an Holland an und eröffnete sein Land den verfolgten Glaubensgenossen. Zahlreiche Hugenotten siedelten sich in Berlin und überhaupt in Preußen an; andere Hugenottenkolonien entstanden in Frankfurt (Main), Friedrichsdorf und in rheinischen Städten. Die Hugenotten wurden ein wertvolles, belebendes und bildendes Element für Alldeutschland. Es kam 1870 vor, daß deutsche Generäle mit hugenottischen Namen gegen gleichnamige Führer bei den Franzosen kämpften, vielleicht auch noch im Weltkriege. Im tiefsten Geheimnisse verabredete der Große Kurfürst mit seinem Verwandten, Wilhelm III. von Oranien, der sich rüstete, um König von England zu werden, ein gemeinsames Vorgehen gegen die Franzosen und versprach ihm, 9000 Brandenburger nach Holland zu schicken, 1688. Ludwig XIV. kam jedoch zuvor und überfiel die Pfalz und vernichtete im März des folgenden Jahres, soweit die dicken Mauern nicht widerstanden, das Schloß von Heidelberg, zerstörte Mannheim, Speyer und Worms, und verbrannte Kreuznach, Ladenburg, Oppenheim, Bretten (die Heimat Melanchthons zwischen Stuttgart und Durlach), Bruchsal, Alzey, Frankental, Pforzheim, Baden und Rastatt, und besetzte Mainz, das jedoch von dem Reichsfeldherrn Karl von Lothringen zurückgenommen wurde.

Unterdessen ging der Türkenkrieg weiter. Ofen wurde 1686 genommen, dies unter Mithilfe von 8000 Brandenburgern. Gegen den Sultan wandte sich jetzt auch Venedig. Der Admiral der Republik (und später Doge) Morosini eroberte die Halbinsel Morea (Peloponnes). Leider zerstörte er dabei das Parthenon von Athen zum Teil. Die Türken wurden bei Mohacs besiegt. Der bayerische Kurfürst Max Emmanuel erhielt den Oberbefehl in Ungarn. 1688 erstürmte er Belgrad. Kaiserliche Truppen drangen schon bis in die Walachei. Da jedoch das deutsche Reich zu gleicher Zeit gegen Ludwig XIV. Krieg führen mußte, gewannen die Türken wieder die Oberhand und nahmen 1690 Belgrad zurück. Langsam schleppte sich der Krieg hin. Frisches Leben kam erst in ihn, als Peter der Große die Türken in Südrußland angriff und ihnen 1696 Asow nahm, und sodann, als der 31jährige Prinz Eugen ein Kommando erhielt. Er vernichtete den Sultan Mustapha II. bei Zenta 1697. Der Friede entsprach nicht ganz den Anstrengungen, die wir gemacht hatten. Warum? In Konstantinopel war englische Vermittlung tätig. Die Engländer sahen ungern eine Vergrößerung Österreichs

Digitized by Google

nach dem Balkan hin. Die britischen Kaufleute hatten sogar frohlockt, als sie von der Belagerung Wiens hörten; sie hofften einen gefährlichen Wettbewerber loszuwerden. In dieser Hoffnung wurden sie freilich getäuscht. Immerhin war unser Gewinn epochemachend. Der Friede von Karlowitz gab uns Ungarn mit Ausnahme des Banats und Temesvars, Siebenbürgen und den größten Teil Slavoniens und Kroatiens. Venedig erhielt Plätze in Dalmatien und Morea, Polen einen Teil der Ukraine und Podolien.

Der spanische Erbfolgekrieg war wieder ein echter Kabinettskrieg. Gleichzeitig mit Karlowitz kam 1697 der Friede von Ryswyk, der uns die meisten reunierten Gebiete zurückerstattete, aber sonst recht ungünstig war. Kaiser und Reich blieben allein, als sie die Herausgabe Straßburgs und anderer Städte im Elsaß verlangten. Anton Heinzius, der Vertreter Hollands, das doch deutsche Waffen zweimal vor den Franzosen gerettet hatten, nannte die Forderung wegwerfend den „Traum eines kranken Gehirns". Für uns war der Erbfolgekrieg deshalb so überaus unerfreulich, weil wiederum deutsche Fürsten mit Ludwig XIV. gemeinsame Sache machten: der Wittelsbacher Erzbischof Joseph Clemens von Köln und sein Bruder Max Emmanuel von Bayern, dem man Burgund (dabei Belgien) und die Kaiserkrone versprach. Der Türkensieger, der übrigens reiche Beute nach München heimgebracht hatte, und der von 900 gefangenen Türken sich ein Lustschloß in Schleißheim bauen ließ und die Türkenstraße in München (an ihr liegt das Schloß, das Ludwig III. bewohnte) erbauen ließ, der Erzbischof und die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel traten 1701 ins französische Lager. Wünsche waren erfüllt, die 1921 Paris neuerdings verwirklichen möchte. Der spanische Erbfolgekrieg tobte in ganz West-, Süd- und Mitteleuropa. Er gab den Briten den Anlaß, 1704 mit Hilfe deutscher Truppen sich Gibraltars zu bemächtigen, den Anlaß ferner, Marlborough mit Truppen, natürlich vorzugsweise wieder deutschen, nach Bayern, Italien und den Niederlanden zu schicken. Der Krieg verquickte sich mit einem nordischen, der durch die ehrgeizigen Pläne Karls XII. erzeugt wurde.

Als Karl XII. den schwedischen Thron bestieg, hatte sich eine Koalition gegen Schweden zusammengeschlossen, wobei der livländische Edelmann Johann Reinhold von Patkul, ein Mann von staatsmännischer Begabung und erbitterter Feind der schwedischen Regierung, eine führende Rolle spielte. Wie früher in Moskau beim Zaren Iwan dem Schrecklichen livländische Parteigänger aus wenig lauteren Motiven tätig waren, so unterhandelte jetzt Patkul, den jedoch Liebe zur Scholle und Zorn über die Antastung der livländischen Rechte durch die schwedische Krone leiteten, mit dem Zaren Peter, um ihm Livland in die Hände zu spielen. In dem Kriege, den Karl XII. begann und beginnen mußte, wurden Livland und

Digitized by Google

Estland von den Russen so gründlich verwüstet, das Scheremetjew, der Feldherr des Zaren, diesem erklären konnte: „Der allmächtige Gott und die allerheiligste Gottesmutter haben deinen Wunsch erfüllt: in dem feindlichen Lande gibt es nichts mehr zu verheeren. — Alles ist verwüstet. Alle Schlösser sind niedergelegt. Nichts steht aufrecht außer Pernau und Reval, und hin und wieder ein Hof am Meer. Sonst ist alles von Riga bis Reval mit Stumpf und Stiel ausgerottet."

Die Wechselfälle des nordischen Krieges gehören nicht hierher. Patkul, der erst in sächsische, später in russische Dienste getreten war, wurde im Laufe dieser Kämpfe vom wankelmütigen König August dem Starken von Polen-Sachsen an Karl XII. ausgeliefert, der seinen unversöhnlichen livländischen Feind auf abscheuliche Weise hinrichten ließ.

Der Schwedenkönig siegte bei Narva 1700, eroberte das Baltikum und nahm 1702 Warschau, besetzte das noch polnische Westpreußen, erhob an Stelle Augusts des Starken Stanislaus Leszczynski zum König und zwang den Sachsen im Frieden von Altranstädt 1706 zum Verzicht auf die polnische Krone. Bis die Bedingungen erfüllt waren, hielten die Schweden Leipzig und Wittenberg besetzt und verstärkten sich durch Werbungen aus der sächsischen Bevölkerung.

Die Schlacht bei Höchstädt bei Donauwörth gewannen Prinz Eugen und Marlborough gegen Max Emmanuel und die Franzosen unter Tallard. Mit der Schlacht beginnt der neuzeitliche Krieg. Er sucht den Entscheid durch die Vernichtung des Gegners in offener Feldschlacht, nicht mehr, wie früher, in langwierigen Operationen, durch die Gewinnung von Boden und die Eroberung von Festungen. Der Grundgedanke Prinz Eugens ist von Friedrich dem Großen und Gneisenau entwickelt, von Moltke zur Vollendung gebracht worden[1]).

Prinz Eugen nahm Bayern für den Kaiser in Besitz. Die Erpressung jedoch der Österreicher und die Rekrutenaushebung erregten einen Aufstand der bayerischen Oberländer. Die Bayern scharten sich um den Schmied von Kochel und zogen gen München. Lieber bayrisch sterben, als österreichisch verderben! Man begreift die Wut der Oberländer besser, wenn man erwägt, daß sie auf Kroaten stießen. Zu Sendling, das jetzt längst von München eingemeindet ist, wurden sie in der „Mordweihnacht" von den Kroaten niedergehauen. Die Meisterhand Lindenschmits hat die Schlacht an der Sendlinger Kirche in einem Fresko an der Außenseite der Kirche verewigt. Schade um die wackeren Gebirgler, denen die großen Welthändel ein Rätsel waren, die nicht wußten, daß ihr Kurfürst es mit den Franzosen hielt.

[1]) Hans v. Zwiedineck-Südenhorst in Helmolts Weltgeschichte, 7, 1510.

Digitized by Google

Inzwischen wuchs ein Deutschtum in Amerika. Unter schwedischer Flagge kamen 1638 deutsche Siedler nach Delaware, von Oxenstjerna eingeladen. Die Unterhandlungen der Schweden mit den Holländern wurden deutsch gepflogen, obwohl damals holländisch die Diplomatensprache der Welt war, und ebenso die schwedischen Gerichte. Andere Deutsche siedelten sich in Newyork, am Shohary, am Mohawkflusse an. Am bedeutendsten wurden die Niederlassungen der Mennoniſten, vom Friesen Menno Simon um 1550 gestiftet, in Pennsylvanien. Der Engländer Penn kam 1677 an den Rhein und bis Oberfranken und wirkte für seine Quäker. Seit 1681 segelten, von ihm angeworben, Deutsche nach Amerika. Am 20. August 1683 landete Franz Daniel Pastorius mit zwanzig Familien am Strande des Delaware. Der Tag wird heute noch als German day gefeiert. Andere Siedler folgten. Im Herbste 1685 ward Germantown ausgemessen und in Bau genommen. Es ward der Mittelpunkt für den Handel und Wandel und auch für die Bildung der Deutschamerikaner. Von hier aus können wir das Deutschtum in der Neuen Welt datieren. Ganz Pennsylvanien zählte damals nur 7000 Menschen.

An 33 000 Deutsche lagen 1709 auf der Schwarzenheide bei London, um sich nach Amerika einzuschiffen. Es waren verzweifelnde Pfälzer, die vor den Mordtaten der Franzosen flüchteten. Ein Winter sollte kommen, in dem das Wild im Wald und die Vögel in der Luft erfroren.

Wer half den Auswanderern in England! Der Winter kam heran und nirgends regte sich eine mächtige Hand, um den Unglücklichen beizustehen. Das Parlament forderte endlich die Minister auf, Rat zu schaffen, um der Heimatlosen loszuwerden, denn sie fingen bereits an, sich bettelnd und nach Lebensmitteln streifend im Lande zu zerstreuen. Die Katholiken, vor denen das abergläubische englische Volk einmal einen heillosen Schrecken hatte, wurden, 3584 an der Zahl, mit ihren Geistlichen sofort nach Holland und ihren Hansestädten zurückgebracht. Von den übrigen wurden 1600 bestimmt, die rauhen Scillyinseln anzubauen; deren Bewohner wollten aber ihr bißchen Armut nicht mit ihnen teilen und trieben sie zurück. Etwa 2000 sollten sich im Sunderlande ansiedeln und die Bergwerke bearbeiten, aber auch sie erduldeten von Mangel aller Art und von der Härte der Landeseinwohner zuviel und wurden mit ihren Leidensgefährten von den Scillyinseln wieder nach Deutschland zurückgeschifft. So sahen über 7000 dieser Unglücklichen auf englischen Schiffen ihr Vaterland wieder, aber elender und ratloser, als da sie es verließen. Ein Hause von 4000 wurde nach Irland gebracht und siedelte sich auf den wüsten Ländereien in der Grafschaft Limmerick, in der Gegend von Arbela und Adair, nahe bei Ratkeale und bei Killenen im südwestlichen Irland, an. Man nennt sie noch Palatiner (Pfälzer). Sie zeichneten sich noch um 1860 vor den verkommenen

Digitized by Google

Irländern durch guten Landbau, Ehrlichkeit, sowie durch ihre deutsche Sprache aus. Von den übrigen 21000 Deutschen ist etwa die Hälfte im Sommer 1710 von der englischen Regierung nach Amerika gebracht worden und wohlweislich durch alle ihre dortigen Besitzungen zerstreut worden. Die anderen sind in England oder auf dem Meere umgekommen, oder hier und da auf den britischen Inseln seßhaft geworden; viele mögen auch bei späterer Gelegenheit ihren Landsleuten nach Amerika gefolgt sein[1]).

Gleichzeitig kamen zahlreiche Deutschschweizer unter Christof von Graffenrund. Dann trafen Herrnhuter und Salzburger ein.

In der Schlacht bei Poltawa, die einen Markstein in der Weltgeschichte bildet, brach am 8. Juli 1709 die Großmachtstellung Schwedens, von Karl in verblendetem Starrsinn auf die Degenspitze gesetzt, für immer zusammen. Rußland stand der Weg ans Baltische Meer offen. Schon sechs Jahre vorher hatte der Zar mitten im Kriege an der Newa seine neue Residenz Petersburg gegründet, jenes „Fenster nach Europa", dem bald andere Erwerbungen folgen sollten. Nach der Niederlage von Poltawa hielten sich nur noch einige schwedische Besatzungen in Livland und Estland. Im Sommer 1709 fiel Riga nach neunmonatlicher Belagerung, wenig später auch Reval. Die Ritterschaften und die bürgerlichen Vertretungen des Landes huldigten dem Zaren, der ihnen für sich und seine Nachfolger ihre alten Rechte gewährleistete. Der Zar versprach feierlich die Wiederherstellung der von König Karl II. widerrechtlich aufgehobenen ritterschaftlichen Verfassung, anerkannte das Recht der freien Religionsübung und des eingebürgerten deutschen Rechts und der Selbstverwaltung. Im Frieden von Nystadt verzichtete Schweden am 30. August 1721 auf Livland und Estland. Die Herrschaft über die politisch wichtigste Küste der Baltischen See ging auf Rußland über.

Nur Kurland blieb selbständig. Herzog Friedrich Wilhelm wurde, kaum achtzehnjährig, für mündig erklärt und vermählte sich 1710 mit der Nichte Peters des Großen, der Großfürstin Anna Iwanowna. Die in moskowitischem Stile abgehaltenen Vermählungsfestlichkeiten konnte der junge Herzog nur um wenige Wochen überleben, er starb auf dem Wege von Petersburg nach Kurland. Seine Witwe, die Herzogin Anna, nahm ihren Wohnsitz in Mitau und wurde zwei Jahrzehnte später Kaiserin von Rußland.

Drei Herrscherhäuser rangen im 14. Jahrhundert bei uns um die Vormacht: Wittelsbacher, Luxemburger und Habsburger. Von 1690 bis 1815 beteiligten sich fünf Häuser an dem Wettbewerb: Habsburg, Hohenzollern, Wittelsbach, Wettin, die Welfen. Alle

[1]) Franz Löher, Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika, Göttingen 1855, S. 40 ff.

Digitized by Google

diese Dynastien waren entweder mit dem Auslande verbündet oder es befanden sich unter ihren Untertanen zahlreiche Nichtdeutsche. Hannover wurde mit England verknüpft und lieferte ihm seine besten Soldaten. Der Wettiner, August der Starke, wurde Katholik, um mit dem Kurfürstentum Sachsen die polnische Krone zu vereinen. Max Emmanuel und ein späterer Wittelsbacher, Kaiser Albert, hielten es mit den Franzosen. Habsburg verteidigte am eifrigsten die Belange des Reiches, hat aber unter Maria Theresia sich ebenfalls mit Reichsfeinden verbündet. Die bedauerliche Episode von dem Zusammengehen des Großen Kurfürsten und Ludwigs XIV. sollte nicht die einzige bleiben, denn auch Friedrich der Große ist vor einem Bündnis mit den Franzosen nicht zurückgescheut. Am ehesten ist der ehrgeizige Traum der Wittelsbacher verflogen. Die gefährlichsten Gegner für Preußen waren hinfort die Habsburger. Wenn in der Folge Habsburger und Hohenzollern sich vergrößerten, so geschah das dauernd auf Kosten nichtdeutscher Staaten; das war jedoch wesentlich in der geographischen Lage begründet. Wir sehen also, daß noch nirgends ein Gefühl deutscher Gemeinbürgschaft durchgedrungen war, wenn es auch nicht ganz selten, wie bei der Abwehr der Türken vor Wien und der Rache für die französischen Schandtaten in der Pfalz, schon deutlich sich regte. Die Richtung der Zeit ging in der Hauptsache durchaus noch auf das Dynastische, das Territorielle, nicht aber auf das Volkliche, nicht auf den Zusammenschluß zum Einheitsstaate, der immerhin nicht unmöglich war, sintemalen ein deutsches Reich doch immer noch bestand. Man schaut aber vergebens in der Politik und dem Schrifttume jener Zeit nach einem Manne aus, der den Gedanken eines solchen Einheitsstaates gefaßt hätte. Dagegen dämmerte bereits, obschon in ganz verschwommenen Umrissen, der Gedanke des Deutschtums herauf. Thomasius und Leibniz bekämpften den gelehrten Brauch des Latein und empfahlen unsere Sprache auch für die Wissenschaft. Der universale Leibniz versuchte, Ludwig XIV. den Plan einer Eroberung Ägyptens einzuflößen, mit dem ausgesprochenen Zwecke, ihn dadurch von seinen Raubgelüsten auf Deutschland abzulenken.

Und schließlich mußten doch die Deutschen bemerkt haben, daß bereits Frankreich, Spanien, Rußland, und zuletzt auch England zum Einheitsstaate übergegangen waren.

Auf den bayerischen, italienischen und belgischen Schlachtfeldern des spanischen Erbfolgekrieges errang Prinz Eugen hohen Ruhm. Der Savoyer ist nach Ottokar, Karl IV. und Wallenstein der vierte Nichtdeutsche, der nachdrücklich die Größe des Deutschtums befördert hat. Nun bekam er abermals Gelegenheit, sich gegen die Türken zu bewähren. Die Lage war sehr viel günstiger geworden. Ludwig XIV. war gestorben, Österreich war im Besitz wenigstens der

Digitized by Google

halben spanischen Erbschaft. Im Frieden zu Rastatt 1714 hatte es Neapel, Mailand, Sardinien, Toskana und, was uns am meisten angeht, Belgien gerettet. Es bekam Freiburg und Kehl zurück. Dafür wurden die Wittelsbacher Kurfürsten von Bayern und Köln wieder in ihre Länder eingesetzt, die sie durch Reichsverrat und Ächtung verwirkt hatten. Daß der Sultan mit Karl XII. verbündet war, fiel nicht ins Gewicht, weil der Schwede durch die Niederlage von Poltawa alle Kraft verloren hatte, und, halb irrsinnig, allein beständig frische Pläne schmiedend, zu Bender in der südwestlichen Ukraine dahinbrütete. Ebenso war der Aufstand des ungarischen Rebellen Kasz Rakoczy, der die deutschen Städte schleifen und niederbrennen lassen wollte, elend gescheitert. Er war zu den Türken geflüchtet und wühlte dort gegen Habsburg. Prinz Eugen siegte bei Peterwardein 1716, nahm die Festung Temesvar und damit das Banat und 1717 abermals Belgrad, dieses neue Troja der Balkankriege, viel besungen von Volk und Heer. Eugen wollte nach dem Muster von 1697, da einzelne Unterführer in Bulgarien bei Widdin und sogar in Albanien bis Prisrend vorgedrungen waren, Bulgarien und Bosnien besetzten und möglicherweise bis zum Goldenen Horn vorrücken. Der Friede von Passarowitz 1718 vereitelte weitere Pläne. Rakoczy aber wurde am Marmarameer interniert und starb vergessen beinahe zwanzig Jahre später. Wenn durch diese glänzenden Taten der Weg zur deutschen Besiedelung der weiten Flächen im Banat und in Kroatien freigeworden — gerade gegenüber Belgrad erhebt sich jetzt das deutsche Dorf Rum mit 11 000 Seelen zwischen Donau und Save — so kann man doch nicht umhin, sich darüber zu verwundern, daß es so lange dauerte, bis man die Besiedelung in Angriff nahm. Völlig vier Jahrzehnte sind verflossen, bevor Maria Theresia, der unser Dank ob dieses Kulturwerkes gebührt, die Arbeit in die Wege leitete.

Prinz Eugen riet den Habsburgern, auch Rumänien einzuverleiben.

Das Übergewicht der Kultur war wiederum bei dem Süden. Die Höhe einer Kultur kündigt sich durch ragende Bauten an. Allerdings wirkten vielfach noch italienische Baumeister, so bei Nymphenburg, das 1763 Varella begann. Dann wurden deutsche Meister die Regel. Doch blieben die italienischen Maler. Ende des Jahrhunderts ließen sich die Schönborn, die viele Geschlechter hindurch Franken und dann auch Böhmen mit Bischöfen versorgten und diese Sitze so gut wie monopolisierten, eine Residenz in Bamberg aufführen, seit 1711 Pommersfelden, seit 1720 Würzburg. Prinz Eugen errichtete einen Palast zu Wien. Ebendort entstand Schönbrunn und vor allem, durch den genialen Fischer von Erlach, die Karlskirche. Bei Schleißheim, das Max Emanuel mit seiner türkischen Beute bezahlte, wurde wieder ein Italiener, Zuccali, beigezogen. An Kunstsinn

Digitized by Google

stand den süddeutschen Höfen nur der Dresdner gleich. Daniel Pöppelmann komponierte den Zwinger, Graf Brühl schuf die Brühlsche Terrasse. Unzählig sind die entzückenden Rokokobauten und schön gepflegten Zierparke, die nach 1720 entstanden.

In Berlin ging Schlüter seinen Leidensweg, der schließlich in Rußland endete. Seine Bauten, militärische Straffheit verratend, haben hohen und gediegenen Wurf. Allein, es fehlt ihnen die Anmut.

Der nordische Krieg ging immer noch weiter. Daß Schweden, Dänen und Russen gegeneinander stritten, kam Preußen, das 1701 Königreich geworden war, zugute. Es ergatterte erkleckl ichen Landgewinn. Die Verwicklungen jedoch, die zu solchem Ergebnis führten, waren unendlich. Peter der Große griff nämlich in Norddeutschland ein. Er dachte daran, seine Macht bis zur Kieler Bucht auszudehnen. Er war gerade ein so phantastischer Schwarmgeist wie sein Feind, Karl XII., der, von seinen türkischen Freunden ausgewiesen, in abenteuerlichem Ritt das ganze europäische Festland durchquerte und die Räumung Vorpommerns forderte. Friedrich Wilhelm I., seit kurzem auf den Thron gekommen, ließ 32 000 Mann seiner Truppen und 28 000 Mann Dänen marschieren. In wirren Kämpfen ist der Schwede untergegangen. Peter aber, dessen Nichte mit einem Herzog von Mecklenburg vermählt war, unterstützte den Mecklenburger gegen Hannover mit 9000 russischen Söldnern. Preußen schloß 1718 mit Peter ein Schutzbündnis. Das ist der Anfang der preußisch-russischen Freundschaft. Im Frieden zu Stockholm 1720 erhielt Friedrich Wilhelm I. die Odermündung und zwei Millionen Taler, Rußland dagegen die Ostseeprovinzen ohne Kurland. So war das Deutschtum doch nicht ohne Harm aus den bösen Wirren hervorgegangen.

Fortan führte Friedrich Wilhelm, obwohl er durch und durch Militär war und sich an seiner Potsdamer Garde weidlich ergötzte, ein friedliches Leben. Er war ein Mann strengster Ordnung, und Krieg ist doch im Grunde Unordnung. Dieser Urpreuße war ein Schulmeister, ein Beamter, ein derber Mann, der sich aus Gelahrtheit nichts machte, der jedem Schein aus dem Wege ging, jede Phrase verhöhnte und verachtete. Zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, die Leibniz 1700 unter Mitwirkung der Kurfürstin Sophie, einer Hannoveranerin, gegründet hatte, ernannte er seinen Hofnarren. Er spielte gern seinen Kumpanen, dem Tabakskollegium und aller auf den Schein so versessenen Welt einen Schabernack. Doch besaß er treffenden Mutterwitz und gesunden Menschenverstand. Bei der Verrottung der Menschen war es noch nicht das Dümmste, daß er seine Unteroffiziere zu Lehrern und Beamten machte. Der Kunst war er nicht entgegen. Namentlich erwärmte er sich für das Bauen. Er sah es gern, wenn seine Untertanen fleißig Häuser errichteten. Er tat viel für Berlin. Für ihn selbst wirkte der geniale Schlüter.

Digitized by Google

Er förderte das Siedlungswerk und nahm die Salzburger, die so schändlich behandelt wurden, freundlich auf. Sein Gefühl ging gegen die Juden. Er verwandte sich selbst beim Kaiser dafür, daß ein Buch von Eisenmenger, das die talmudischen Fallgruben der Juden aufdeckte, von der Beschlagnahme befreit werden sollte. Seltsam war sein Verhältnis zu seinem eigenen Sohne, zum Kronprinzen. Er nahm ihm zunächst übel, daß er nicht, wie sein strenger Vater, den Frauenversuchungen Widerstand leistete, denen beide während eines Besuches bei August dem Starken ausgesetzt waren. Er warf dem Sohne vor, daß er ein effiminierter Kerl sei. Er glaubte zu spüren, daß er nicht so gewissenhaft, gradaus und schlicht sei wie er selber. Er selbst fühlte sich als deutschen Fürsten und sprach das offen aus. So konnte es ihm nicht passen, daß der Sohn sich französischer Art zuwandte, die er, der König, für frivol und verderblich hielt. Gerade seinem Vater gegenüber bewies allerdings der Prinz, daß er kein effiminierter Kerl war. Als er auf einen Fluchtversuch hin gefangen, ja mit Hinrichtung bedroht wurde, trug er sein Schicksal mit Würde und widerstand aufs äußerste, als der Vater ihn von der Thronfolge ausschließen wollte.

Der Große Kurfürst und Friedrich Wilhelm I. sind die Schöpfer des preußischen Rechts- und Einheitsstaates. Sie sind auch die Begründer der Bureaukratie. Man mag diese Fürsten als aufrechte Männer und tüchtige Organisatoren noch so sehr bewundern, allein, sie waren doch auch die Vorbereiter und Anbahner des sozialistischen Zuchthausstaates von heute. Wenn der eine Herrscher erklärte: Ich stabiliere die Souveränität, wie einen Rocher de bronce, wenn beide Souveräne den Trotz des Adels brachen und dafür Bürger und Bauern begünstigten, wenn König Friedrich I. im Jahre 1701 die Leibeigenschaft aufhob oder doch wesentlich milderte — die Reste der Hörigkeit wurden ganz erst durch den Freiherrn vom Stein beseitigt, — so bedeutet das zweifellos eine folgenschwere Gleichmacherei, eine überlieferungslose Nivellierung. Nachdem einmal die Einerleiheit aller Staatsbürger durchgeführt, nachdem alle Untertanen gleich vor dem Gesetz gestellt waren, da erforderte es nur noch einen Schritt, nämlich die Beseitigung des Oberhauptes, um eine völlige Unterschiedslosigkeit bei sämtlichen Einwohnern herbeizuführen. Dieser Schritt ist November 1918 getan worden.

Die einzige Entschuldigung für die preußischen Herrscher besteht darin, daß sie einem Gesetz der allgemeinen Entwicklung unterlagen. Überall wurde gegen 1700 die Bureaukratie in Verwaltung, Post und Heer eingeführt. Am frühesten scheint dazu Rußland übergegangen zu sein. Der Tschin, nach einem chinesischen Worte benannt, Amt bedeutend, das die Mongolen nach Europa brachten, das Tschinownikтum, entstand um 1670. Der absolutistische Ludwig XIV. verfügte durch Colbert und andere Minister Maßregeln, die ebenfalls auf-

Digitized by Google

eine nivellierende Bureaukratie hinausliefen. Überhaupt, was heißt Bureaukratismus? Daß eine einzige große Masse, unter der unter Umständen einzig und allein der Souverän hervorragt, absolut, das heißt, ohne Ansehen der Person, unter alleiniger Berücksichtigung der souveränen Gesetze und Erlasse, regiert werde. Die monarchische Spitze spielt da keine Rolle. Man ersetzte den Herrscher durch herrschende Verfügungen, Polizeimaßregeln, Zölle, Monopole und Gesetze, und das Angesicht des Staates hat sich kaum verändert. Oswald Spengler behauptete, daß Preußentum und Sozialismus eindeutige Begriffe seien. Das ist mitnichten der Fall. Die alles gleichmachende, gleichbehandelnde Bureaukratie, die Vorfrucht des Sozialismus, ist eine Zeiterscheinung, die Preußen mit sämtlichen Staaten der Epoche, die es sogar mit Japan und China teilt.

Eine andere Erwägung führt genau zu demselben Schlusse. Man hat seit Goethe und entschiedener seit etwa 60 Jahren die Wichtigkeit zyklischer Entwicklung erkannt, hat große Weltperioden in der Geschichte entdeckt. Fredegar Mone, Burckhardt, Wilamowitz-Möllendorf, Lamprecht, Breysig, Erich Bethe, Richard von Kralik, Kemmerich, Spengler, Stromer von Reichenbach haben herausgefunden, daß sich die Abwandlung von einem Heldenzeitalter der Völkerwanderung über Gotik, Barock und Rokoko zu Verfall und Auflösung, von der Naturalwirtschaft über die Geldwirtschaft zur Finanzherrschaft, von der Frömmigkeit der Urzeit über kirchliche Hierarchie und Reformation zur verstandesmäßigen Philosophie und zuletzt zu Unglauben und Aberglauben bei allen Völkern wiederhole. Nehmen wir diese Anschauung als richtig an, so finden wir, daß in der griechischen Periode, die dem Absolutismus Europas und dem Preußen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen entspricht, ebenfalls ganz unverkennbare sozialistische, ja kommunistische Züge auftauchen. Sogar das berühmte Wort des Alten Fritz, daß er ein Diener des Staates sei, wird schon von einem Herrscher der Diadochenzeit im zweiten vorchristlichen Jahrhundert ähnlich ausgesprochen.

Wenn die allgemeinen Linien der Gesamtentwicklung hienieden von vornherein festgelegt sind — wie auch Luther an Prädestination glaubte — so bleibt doch sehr viel Raum für die Ausführung im einzelnen. In England hat die Bureaukratie niemals so viel Bedeutung gewonnen, wie auf dem Festlande, und in Österreich und Rußland, weil sie dort durch Bummelei und Bestechung gemildert wurde, niemals soviel als in Preußen. Es wird demnach auch nicht die germanische Rasse sein, aus der das für Deutschland so bezeichnende Polizeisystem und die bureaukratische Maßregelung entspringt, da ja das germanische England, Holland und Skandinavien eine freiere Gebarung zeigen. Man darf vermuten, daß der Polizeigeist und sein Gegenstück, der Servilismus der Untertanen, auf die slawische Unterschicht zurückgehe. Der Germane ist wesentlich ein

Digitized by Google

Individualist, ein Einzel-Ich. Der westfälische Bauer, der südafrikanische Bur, der oberbayerische Einödbesitzer hat es am liebsten, wenn er nicht den Rauch des Nachbarn sieht, er liebt schrankenlose Freiheit; er kümmert sich wenig um seine Nächsten und will auch nicht, daß sie sich um ihn kümmern.

Das Wachstum Preußens und der Aufstieg der Hohenzollern ist eine Erscheinung, die als Übergewicht der Nordvölker bekannt ist. Gleichzeitig mit dem Großen Kurfürsten bemächtigten sich die Mandschu Chinas und die Großrussen der Ukraine. Ein Menschenalter vorher siegte der Kwanto, der geräumige Nordosten Japans über den gebirgigen, vielzerklüfteten Süden. Noch früher, unter Gustav Wasa, wurde Dalekarlien, der Nordosten Schwedens, gegenüber dem Süden maßgebend. Zwei Jahrtausende früher hat der Norden der Balkanhalbinsel unter dem mazedonischen Philipp den Süden unterjocht. Ebenso hat während seiner ganzen Geschichte der Dekkan, die Südhälfte Indiens, dem Norden der Himalajahalbinsel gehorcht. Im 19. Jahrhundert errang Piemont das Übergewicht über Mittel- und Süditalien. Ebenso ist Frankreich vom Norden her geeinigt worden. Wenn das Gesetz einzig auf Spanien und England nicht zutrifft, so ist dabei zu bedenken, daß in diesen beiden Ländern der Norden durch Gebirge in kleine Kantone zerklüftet, und außerdem von einer politisch nicht sehr begabten Urbevölkerung bewohnt ist.

Die Nordvölker erlangen den Vorrang, weil sie über größere zusammenhängende Gebiete und, nachdem diese eifrig gerodet und besiedelt worden, auch über die größeren Menschenmassen verfügen. Zugleich genießen sie des Vorteils einer strafferen Zucht. Die unterworfenen Fremdrassen gehorchen in allen angeführten Ländern im Norden leichter als im Süden, wie die Ainu auf den japanischen Inseln weniger widerstandsfähig waren als die Malaien des Südens, die schwarzen Kol unkriegerischer als die Dravida, die finnischen Stämme Nordrußlands schwächer als die Tataren des Steppenlandes. So waren die Slawen und Litauer unseres Nordostens weit fügsamer als die unbändigen, freiheitsdürstenden Stämme der Alpen, der Slawo-Illyrer, und als die Ungarn. Noch eines ist von weltgeschichtlicher Bedeutung. Der Norden ist in China, Rußland, Italien und Deutschland ursprünglich kulturarm. Er bekommt seine Bildung erst vom Süden. Das Übergewicht des Nordens ist militärisch, aber nicht kulturell. An künstlerischer Schöpferkraft weicht er dem Süden (und Westen). Er nimmt auch die Sprache der Bildung von dem Süden an. Zwar heben stets die Hannoveraner mit Stolz hervor, daß bei ihnen das beste Deutsch gesprochen wird. Das ist ganz richtig. Von Karl Schurtz rühmte man, daß er das beste Englisch redete in den Vereinigten Staaten. Warum? Weil er ein Ausländer war. Das klingt erstaunlich. Dennoch ist die Sache ganz einfach. Ein Ausländer, der einer fremden Sprache vollkommen

Digitized by Google

mächtig ist, läßt jeden mundartlichen Anklang vermissen. Die Hannoveraner sind dem Oberdeutschen gegenüber zwar glücklicherweise keine Ausländer, aber doch Dialektfremde. Sie haben das Oberdeutsch wie eine auswärtige Sprache aufgenommen und reden diese gemäß dem überlegenen Ordnungssinne, der ihnen angeboren ist, mit vollkommener Meisterschaft. Sie haben ferner mit keiner Fremdrasse zu rechnen. Dagegen ist das Nordostdeutsch, das ebensowenig platt ist wie das Berlinisch, das Posensche, Ostpreußische und Baltische, von den harten Lauten der Litauer und Finnen beeinflußt. Das Österreicher Deutsch, wie mehrfach betont, eine bayerische Mundart, ist im Tonfall slawisch gefärbt, nur in Ungarn natürlich ebenfalls finnisch; in den Alpenländern, besonders in Tirol, macht sich die rätische Urschicht geltend, die genau wie das Etruskische harte Kehllaute und eine Häufung der Konsonanten bevorzugt.

Die Großrussen zwangen im 17. Jahrhundert die Kleinrussen zum Anschluß; das Übergewicht des Nordens, gegenüber Kiew und sogar dem Mütterchen Moskau, wurde danach von Peter dem Großen dadurch unterstrichen, daß er an der Küste des Baltischen Meeres Petersburg erbaute und es zur Hauptstadt des Riesenreiches erhob. Auch das Italien Cavours, auch das Griechenland des Demosthenes, das Indien Kalidasas ist von Norden her erobert worden. Die Bewegung, um die Iberische Halbinsel den Arabern zu entreißen, begann an den Hängen der Pyrenäen. Was für Schlußfolgerungen sind daraus zu ziehen?

Wenn man genauer zusieht, so wird man finden, daß überall in den genannten Ländern der Süden die alte Kultur darstellte, während der Norden halbbarbarisches Kolonialland war. Im japanischen Kwanto, dem Hausbesitz der Tokugawa, saßen bis vor tausend Jahren fast nur Aino. Nun warfen sich die japanischen Feudalherren auf die weiten Striche des Kwanto, verteilten die Ländereien und gaben sie ihren Mannen als Lehen und drückten die Aino zur Hörigkeit herab. Die Tokugawa schwangen sich zu der Stellung der allein gebietenden Markgrafen auf, die dann die wohldisziplinierten Scharen des Kwanto benutzten, um die Herrschaft über ganz Japan zu erlangen. Ich darf die Parallele nicht überall im einzelnen ausführen. Es genüge, zu sagen, daß die Nordchinesen mit wenig zivilisierten Tungusen, Mongolen und Türken, daß die Großrussen ausgiebig mit finnischen Stämmen gemischt sind, daß in den Adern der Ostdeutschen Ströme slawischen und litauischen Blutes fließen, daß die Nordschweden einen lappischen, die Piemontesen einen ligurischen und rätischen Einschlag haben, und daß zur Entstehung des nordspanischen Volkstums die Basken das meiste beigetragen haben. Und jetzt zur Nutzanwendung! Die aufgesogenen Fremdrassen standen zwar überall an Bildung und noch auffälliger an Organisation unter den Eroberern, aber sie schwellten deren Zahl

Digitized by Google

auf das Drei- und Fünffache. Außerdem lieferten sie gehorsame, leistungsfähige Scharen, im Frieden für den Ackerbau, im Kriege für die Heeresfolge. So waren die Fürsten solcher Nordmarken befähigt, große, durch gute Zucht zusammengeschweißte Heere den zerklüfteten und untereinander uneinigen Staaten des Südens entgegenzuwerfen.

Zur Weltgeschichte der Deutschen gehört unbedingt deren Wirken in Amerika und Rußland. Bis in die 1820er Jahre, da unsere Auswanderung nach Brasilien begann, kommt in der Neuen Welt ausschließlich Nordamerika in Betracht. Die Deutschen werden dort allmählich zahlreicher. Sie führen jedoch ein halb unbewußtes Dämmerdasein. Sie treten politisch kaum hervor. Anders in Rußland. Dort reißen sie sogar die Zügel an sich. Jentsch hat geradezu behauptet: Rußland ist ein von Deutschen gegen Deutschland organisiertes Slawenreich. Wenn man von vereinzelten Abenteurern absieht[1]), so kann man die Anfänge deutschen Zustroms in Rußland unter Iwan dem Schrecklichen ansetzen. Vor Moskau entstand die Sloboda, die Freistadt, die für schottische, deutsche, italienische und andere fremde Truppen eingerichtet war. Besonders waren deutsche Artilleristen begehrt, wie sie denn ihren Weg selbst bis Rumänien fanden. Aber auch deutsche Handwerker wurden zuhauf herbeigerufen. Grausamerweise wurde solchen Ausländern die Rückkehr nach der Heimat für ewig verboten. Unter Peter dem Großen nahmen die Deutschen an Zahl und Bedeutung spürbar zu. Nun kam eine Tochter Iwans V., Anna, die Witwe des Herzogs von Kurland, auf den Zarenthron. Sie heiratete hierauf einen Herzog von Braunschweig. In der Folge kam es zu einer erklecklichen Anzahl von Verschwägerungen zwischen den Romanow und unseren Fürstenhäusern[2]).

Ausländerei.

Deutschland ist das Land der Mitte. Es hat zahlreiche Nachbarn zu Lande und es ist auch zur See leicht zu erreichen. Infolgedessen steht es allen möglichen Einflüssen offen, die von sämtlichen vier Himmelsrichtungen hereinströmen. Freilich kommt hier noch etwas hinzu: Der Mangel an volklichem Selbstbewußtsein. Auch England ist auf allen Seiten leicht zugänglich und auch England hat tatsächlich ungeheure Schwärme von Fremden auf seinem Boden aufgenommen; trotzdem hat es, weit entfernt, den Fremden nachzuahmen, vielmehr die Ankömmlinge in den meisten Fällen anglisiert. China ist nur wenig zugänglich und in der Hauptsache nur von Osten her; es hat

[1]) Wie Schiltberger, nach 1400.
[2]) Meine „Geschichte des Russischen Reiches", S. 180.

Digitized by Google

aber gleichwohl nur ein schwaches Nationalgefühl. Es zeigt den festesten Zusammenhalt der Sippen und große Zähigkeit, wo es sich darum handelt, angestammte Tracht und Gewohnheit zu wahren. Dagegen ist es nicht einig wider das Ausland. Es muß also die Stärke oder die Schwäche nationalen Selbstgefühls von anderen Ursachen abhängen als von geographischen; vermutlich von rassenhaften. Wir Deutsche verraten den gerügten Mangel seit Beginn unserer Geschichte. Er ist nicht erst durch den Dreißigjährigen Krieg entstanden, sondern lediglich durch ihn verschärft worden. Der Mangel muß daher von allem Anfang an unserer Art, unserer Rassenmischung anhaften. Jedenfalls ist er nicht unüberwindlich, denn es gab Zeiten, da sich die Deutschen über alle anderen Völker fühlten, und da sie es verschmähten, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Das Aufnehmen lateinischer Bildung galt nicht als verwerflich, sondern als löblich. Wohl aber wird Ausländerei und alamodische[1]) Ziererei schon im 13. Jahrhundert verspottet. Die Tracht der vornehmen Stände und alles, was mit feinerer Lebensführung zusammenhängt, ward aus dem Süden und Südwesten Europas bezogen. Nach dem Dreißigjährigen Kriege aber schwoll die Ausländerei ins Uferlose. Unsere Gesellschaftssprache wurde zu reichlich einem Drittel von italienischen, spanischen und französischen Floskeln überwuchert. Der mannhafte Standpunkt Rudolf von Habsburgs, der einem böhmischen Gesandten gebot, deutsch statt lateinisch zu sprechen, das Werk Luthers, Huttens und anderer Volksfreunde schien vergessen. In Religion und Wissenschaft kam das Latein wieder hoch. Der Dreißigjährige Krieg beförderte durch die bunte Musterkarte seiner Heere, deren Soldaten aus allen Ländern Europas zusammengelaufen waren, den Hang zur Ausländerei. Dann wurde das Beispiel Ludwigs XIV. verhängnisvoll. Die seltsamste Blüte damaligen Sprachgemengsels war die makaronische Dichtung. Sie war bei den Studenten beliebt. Eine Vorstellung von dieser verschrobenen, jedoch ganz humoristischen Gattung, die um 1670 aufkam, geben folgende Verse:

Schlarit jam 12ius ura
Sterni leuchtuntque ab himmlo.

Schlimmer war, daß nicht nur die Sprache, sondern auch die Gesinnung verwelschte, daß Unzuverlässigkeit und Flatterhaftigkeit, Lug und Trug, Festtaumel und verschwenderische Üppigkeit sich breitmachte und daß mit der Aufnahme fremder Sprachen und Sprachfloskeln sich die Liebedienerei und die Unterwürfigkeit gegenüber dem Auslande verquickte. Es ist eine Streitfrage, ob der Bedientengeist, der subalterne Unteroffizierston, der Januskopf der Beamten, der

[1]) à la mode.

Digitized by Google

die Untergebenen anschnauzt, und auf der anderen Seite eine demütige Grimasse gegen die Vorgesetzten macht, ob dies ein unerfreuliches Erbteil des Dreißigjährigen Krieges oder eine verhängnisvolle Nachwirkung der Bauernkriege und ihrer Unterdrückung oder aber irgendwie der deutschen Art angeboren sei. Man kann auch nicht diese unangenehme Erscheinung lediglich einer Vermischung mit Slawen zuschreiben, denn der gerügte Bedientengeist herrschte ebensosehr, wenngleich durch Witz gemildert, im Westen und, außer bei den unabhängigeren Söhnen des Bayerischen Oberlandes, im Süden. Selbst die Anmaßung und Frechheit, die sich seit 1918 bei den niederen Schichten auftut, zeugt noch von der gleichen Gesinnung; sie ist nichts anderes als ein jäher Umschlag ins andere Extrem, also gleichweit entfernt von der ruhigen Selbstsicherheit, die als Hochziel uns vorschweben muß. Die Unterwürfigkeit im Inneren, die sich auf allen Lebensgebieten, auch im Kontor, auch bei den Hochschulen bückte und krümmte, sie war eine Spiegelung der Nachäfferei fremden Wesens, der vielbeschrienen Ausländerei.

Leider gingen die Fürsten selbst mit schlechtem Beispiel voran. Friedrich der Große schrieb alle seine vielen Werke und seine Briefe französisch. Berliner Bürger der gehobenen Klasse spickten ihre Unterhaltungen mit ganzen französischen Sätzen noch Anfang des 19. Jahrhunderts. Man lese den Roman von Willibald Alexis: „Ordnung ist die erste Bürgerpflicht", ein unübertroffenes Stimmungsbild aus einer Zeit des Zusammenbruchs, das heute wieder Geltung erlangt.

Vereinzelte Männer fochten gegen die Ausländerei, so Thomasius um 1690 und Leibniz, obwohl letzterer selbst noch meist lateinisch und französisch schrieb.

Die Ausländerei feierte Orgien im 18. Jahrhundert. Besonders diente Versailles als Vorbild. Das deutsche Hofleben richtete sich fast ganz nach französischem Muster. August der Starke starb 1733. Er hinterließ 352 Kinder, darunter war Moritz, genannt Marschall von Sachsen, den er mit der wunderschönen Gräfin Aurora von Königsmark gezeugt hatte. Moritz war dem Vater an Körperstärke gleich, an Geist überlegen. Er brauchte als französischer Feldherr alle die Talente, die er unter anderen Umständen dem Dienste des Vaterlandes hätte widmen können. Als der allmächtige Minister Flemming starb, hinterließ er 16 Millionen, von denen seine Witwe die Hälfte, als Raub vom Lande, wieder hergeben mußte. Die berüchtigtste Mätresse des Königs, die Gräfin Cosel, hatte ihm 20 Millionen abgelockt. In diesem Verhältnis hatten Huren und Buben das schöne Sachsenland geplündert. Eine der Geliebten Augusts war seine eigene natürliche Tochter, die Orselska, die zugleich mit allen ihren vielen Brüdern buhlte, und in die sich auch Friedrich II. als Kronprinz heftig verliebte. Wie König August schwelgte, mag man aus

Digitized by Google

den Beschreibungen der Feste zu Moritzburg ersehen, die er seiner Aurora gab, oder der Feste, die er allemal veranstaltete, wenn fremde Fürsten ihn besuchten. Mythologische Szenen wurden da im Großen ausgeführt, Venusfeste in den Lustgärten, Dianenfeste in den Wäldern, Neptunsfeste auf der Elbe (in der ein venetianischer Buzentauro und 12 Fregatten schwammen und wobei jeder Schiffsknecht in Atlas und seidenen Strümpfen paradierte), Saturnusfeste in den sächsischen Bergwerken; ferner Türkenfeste, Bauernfeste, Jahrmärkte, Maskeraden und Verkleidungen jeder Art, wobei immer der ganze Hof samt Armee tätig war und der König in eigener Person alles dirigierte. Die Klagen des Landes wurden nicht gehört, von den Landständen blieb nur ein serviler Ausschuß tätig, und als sich August einmal sehr gnädig zeigen und sich für die ungeheuren Geldleistungen bedanken wollte, gab er nach 29jährigen Unterhandlungen dem allgemeinen Wunsche nach und schuf eine neue reformierte Landtagsordnung, die allen Malcontenten den Mund stopfen sollte, die er aber mit offenem Hohn „aus landesväterlicher Autorität zu ändern und zu verbessern" sich vorbehielt.

Sein Sohn und Nachfolger in Polen und Sachsen, August III., war für seine Person enthaltsamer, gestattete aber seinem Günstling, dem zum Grafen ernannten Brühl, das alte Verschwendersystem fortzusetzen. Brühl zog 52 000 Taler Jahresgehalt, ungerechnet der großen Herrschaften, die er sich schenken ließ, und errichtete seinen Palast neben dem des Königs, ihn überstrahlend in jedem Luxus. Dabei war er ein Landesverräter und verkaufte gewohnheitsmäßig seinen Herrn und sein Land an den Meistbietenden. Damals starb die kleine sächsische Nebenlinie in Merseburg aus. Ihr letzter Herzog war ein solcher Liebhaber von Baßgeigen, daß er immer einen ganzen Wagen voll bei sich hatte, und so blödsinnig, daß ihn seine üppige Gemahlin bei der Geburt eines Kindes, dessen Vater er nicht war, durch die Fabel beschwichtigte, das Kind habe ihm eine ungeheuer große Baßgeige mitgebracht, die man ihm wirklich hatte machen lassen.

In Bayern ging es auch nicht rühmlich zu. Hier schlief der Landtag ganz ein, nachdem er 1699 zum letzten Mal versammelt gewesen, und Kurfürst Albrecht schwelgte bei Festen, großen Jagden und Schauspielen in den Armen zweier Hoffräulein. Derselbige stiftete 1727 den Hausorden zum heiligen Georg. In Baden-Durlach wurde die Üppigkeit am weitesten getrieben. Hier schuf der Markgraf Karl Wilhelm mitten in den Wäldern 1715 Karlsruh, und hielt sich daselbst nach den Mustern des französischen Hirschparks 160 Gartenmägdlein, mit denen er unzählige Kinder zeugte. Als zuviel Gerede darüber entstand, schickte er im Jahre 1722 alle fort — bis auf 60 oder 70 der Schönsten, die er nicht entbehren konnte.

In Württemberg stiftete Herzog Eberhard Ludwig 1702 den

Digitized by Google

Hubertusorden, weil Hubertus für den Schutzheiligen der Jagd gehalten wird. Dann warf er sich in die Arme des Fräulein von Grävenitz, der Landverderberin, die er zur Gräfin von Würben erhob und die ihn zu jeder Art von Verschwendung verleitete. Da sahen die schwäbischen Wälder die ersten Luftschlösser. Die Würben häufte vom Raube des Landes ungeheure Schätze, besetzte die Ämter mit ihren Kreaturen, präsidierte förmlich im Ministerrate, verschaffte sich sogar als Reichsgräfin Sitz und Stimme auf der Grafenbank, verhöhnte öffentlich die rechtmäßige Gemahlin ihres Liebhabers, mißhandelte den Erbprinzen und trieb dieses Unwesen auch dann noch fort, als sie schon alt und häßlich war. Nur der Geistliche Osiander wagte ihr zu sagen, als sie ins Kirchengebet eingeschlossen werden wollte: „Wir beten schon alle Tage: Herr erlöse uns von dem Übel!" Sonst war „übel" von ihr zu reden bei empfindlicher Strafe verboten. Die Landstände suchten sich der ungeheuren Ausgaben zu erwehren, allein vergebens. In dem Hungerjahre 1713 wurden die Bauern gezwungen, einen großen Teil ihrer Äcker mit Tabak zu bepflanzen. Da nun die Unzufriedenheit des Volkes und der Stände zunahm und sich besonders laut in Stuttgart äußerte, verließ der Herzog diese Stadt und baute mit ungeheuren Kosten die neue Residenzstadt Ludwigsburg. Bei der Grundsteinlegung ließ er soviel Brot unter das Volk werfen, daß mancher beinahe zu Tode geworfen wurde. Aber das stillte die Not nicht, und 1717 sah man die erste große Auswanderung der Württemberger nach Nordamerika.

Als dieser rücksichtslose Herzog 1733 starb, folgte ihm Karl Alexander, der in österreichischem Dienste katholisch geworden war, und die ganze Regierung dem Juden Süß überließ, der sich jede Gewalttat und Erpressung erlaubte. Als aber der Herzog einen geheimen Bund mit dem Bischof von Würzburg einging, fand er plötzlich den Tod, wie es hieß, durch Mord, 1737. Der Jude wurde in einem Käfig an einen hohen Galgen gehangen. Der neue Herzog Karl Eugen, damals noch sehr jung, ahmte nachher in allen Dingen den starken August nach, in verschwenderischer Pracht, Kunstliebe, Wollust und Tyrannei; er regierte von 1737 an bis 1793. In Bayreuth machte der Markgraf Christian Ernst den Alchimisten Krohmann zu seinem Minister, ließ ihn aber an den Galgen hängen, da es mit dem Goldmachen nicht gehen wollte[1]).

Wenn man die Frage der Ausländerei gründlich erforschen will, so muß man schon in der Völkerwanderung anfangen. Römische Kultur und Kirche dauern bei uns bis heute. Einen zweiten, einen nicht genug zu beklagenden Einschnitt in unsere natürliche Entwicklung machte Ludwig der Frömmler, als er unsere alten Heldenlieder verbrennen ließ. Einen dritten Barbarossa und Max I. dadurch, daß

[1]) Vgl. zu diesem Abschnitt Menzel, Geschichte der Deutschen, 1834, Cotta.

Digitized by Google

sie auf Kosten einheimischer Gepflogenheiten das Römische Recht aufnahmen. In allen Dingen der höheren Gesellschaft war schon im 13. und 14. Jahrhundert Frankreich maßgebend. Der Kirchenstreit, den Luther entfachte, hatte den Nachteil, daß darüber die Nibelungen vergessen wurden, und daß der ganze Strom unserer Bildung und Erziehung in ein fremdes Bette geriet. Das geht uns noch heute nach. Wir wissen von Saul und David, von Alcibiades und Cicero, aber wenig von unseren eigenen Helden. In der Gegenwart werden Hunderttausende ausgegeben, um mesopotamische Urstädte auszugraben; unterdessen leidet die deutsche Altertumswissenschaft not. Unsere Schulen verlangen jede Jahreszahl von den Katzbalgereien der Juden, der Peloponnesier, der römischen Patrizier und Plebejer, allein erzählen nur wenig von dem Aufblühen unserer Städte, von deutscher Kunst, von unseren Festen und Gebräuchen, und am wenigsten vom deutschen Recht. Man lehrt uns die altgriechischen und altitalischen Dialekte, aber nichts über deutsche Mundarten. Man beschreibt aufs genaueste die ägyptischen und die griechischen Tempel, aber nicht die so malerischen und so ausdrucksvollen Formen unseres Bauernhauses.

In der Gegenwart hat die Ausländerei wiederum Orgien gefeiert. Französische Stücke gehen nach wie vor dem Weltkriege über unsere Bühnen. Neger- und Indianertänze werden beliebt. Durch das Eindringen der Orientalen befördert, macht sich Bolschewismus und Theosophie breit. Das Schwabingertum ist der Sammelplatz der Ausländerei, ist der Tummelplatz fremder Anarchie.

Friedrich der Große.

Die ersten Schritte, die Friedrich II. nach seiner Thronbesteigung tat, waren nicht gerade rühmlich. Die ganze zweite Hälfte seines Lebens hatte Kaiser Karl VI. dazu verwandt, entgegen dem Erbgesetze, durch die pragmatische Sanktion seiner Tochter Maria Theresia die Nachfolge zu sichern, und hatte zu dem Ende mit sämtlichen beteiligten Staaten bindende Verträge geschlossen. Nachdem Karl die Augen geschlossen, hielt sich kein Mensch an die Verträge, und alle Welt fiel über die Erbin her, wähnend, daß eine arme verlassene Frau sich nicht wehren könne. Gerade Friedrich gab den anderen das böse Beispiel zuerst, und Maria Theresia hatte geglaubt, daß wenigstens der Preuße zu ihr halten würde! Sie war ferner wirklich geschäftsunkundig, da ihr Vater ihr keinerlei Anweisungen hatte zuteil werden lassen. Die Rechte endlich, die Friedrich II. auf Schlesien geltend machte, waren zweifelhaft. Am schlimmsten war, daß Preußen sich abermals mit den Franzosen verband. Desgleichen mit Bayern. Der Wittelsbacher, Karl Albert, wurde in Frankfurt als Karl VII.

Digitized by Google

zum Kaiser gekrönt. Er war es drei Jahre lang. Die Verbündeten rückten in Böhmen ein. Die Absicht Friedrichs war, Bayern durch Böhmen, Oberösterreich und Tirol, Sachsen durch Mähren zu verstärken, die geistlichen Fürstentümer aber einzuziehen. Die Franzosen träumten gar davon, Österreich zu zerschlagen und vier bis fünf gleichbedeutende, will sagen, gleich unbedeutende und in der Weltpolitik machtlose Staaten in Deutschland aufzurichten. Die Parteigänger Preußens meinten: Unter der Leitung Bayerns und Preußens als rein- oder überwiegend deutscher Gebilde sollte hinfort, was ähnlich schon vor Jahren der Völkerrechtslehrer Pufendorf vorgeschlagen, eine bessere Zukunft erblühen, befreit von dem Ballaste halbasiatischer Gebiete. Es war ein kleindeutscher Gedanke, der noch 1879 bei den „Herbstzeitlosen" in Österreich auftaucht. Solange dieser Gedanke sich durchsetzen konnte, war er ein Beweis dafür, daß die Deutschen noch nicht zum Herrenvolke reif waren, denn wie soll man sich als Herr zeigen, wenn es nicht Beherrschte gibt? Engländer, Franzosen, Yankees und Russen sind nie vor der Einverleibung fremdblütiger Bevölkerung zurückgeschreckt, weil sie eben der Zuversicht waren, sie würden diese mit der Zeit schon nationalisieren. Die Besiedelung Siebenbürgens, des Banates, des Baltikums, die Durchdringung polnischer Striche mit deutschen Pionieren war die bessere, die weiterschauende Politik. Zudem war der Pferdefuß nicht verborgen, die Billigung Frankreichs. Genug, Bayern und Franzosen rückten nach Böhmen und nahmen Prag. Friedrich II. ging dann ebenfalls nach Böhmen. Maria Theresia offenbarte jedoch eine unerwartete Stärke des Charakters. Sie begab sich nach Preßburg, ließ sich dort von den Madjaren krönen und erlangte deren tatkräftige Hilfe. Ihre Heere überschwemmten Bayern und Böhmen. Der preußische Feldmarschall Schwerin marschierte nun nach Mähren. Friedrich führte ebendorthin eine sächsische Armee. Olmütz und Iglau fielen, Brünn wurde belagert, preußische Reiter streiften bis auf das Marchfeld. Trotzdem wurde Friedrich zum Rückzuge genötigt, nach Böhmen. Dort siegt er 1742 bei Chotusitz. Maria Theresia gab vorläufig nach und gestand Schlesien zu. Unter englischer Vermittlung kam der Berliner Friede zustande. So ist das Land des Kynast, das Land der Piasten, das seit dem 13. Jahrhundert deutsch ist, das unter Rudolf zu Habsburg gelangte, vor bald 200 Jahren preußisch geworden und ist es bis 1921 geblieben, bis zum Einfall Korfantys. Beim Zweiten Schlesischen Krieg half Sachsen bereits den Österreichern. Friedrich ging wieder mit den Franzosen. Er siegte bei Sohr in Böhmen. Allein Hannoveraner gingen gegen Halberstadt, Russen sammelten sich gegen Ostpreußen. Die Österreicher wollten Dresden erreichen. Da zersprengte Leopold von Dessau die Sachsen auf der Straße zwischen Meißen und Dresden. Dort wurde der Friede beschlossen. Friedrich wurde in seiner Hauptstadt als der Große be-

Digitized by Google

grüßt. Maria Thereſia, mit Savoyen im Bunde, kämpfte gegen die Franzoſen, bei denen Moritz von Sachſen, ein Sohn Auguſts des Starken, als Marſchall führte und durch den Sieg bei Fontenay Belgien gewann, 1745. Die Engländer, ebenfalls auf Seite Maria Thereſias, taten nicht viel. Sie zogen es vor, die Franzoſen in Amerika und Indien zu ſchwächen. Öſterreicher und Piemonteſen verdrängten das franzöſiſche Heer aus Oberitalien und drangen 1747 bis Toulon vor. Das war das einzige Mal, daß deutſche Krieger ins ſüdlichſte Frankreich einbrachen; wenn 1918 ein gleicher Plan gehegt wurde, ſo kam er ſchon an der Piave zum Scheitern.

Das gewaltigſte Ringen fing aber 1756 an. Es entbrannte der Dritte Schleſiſche oder der Siebenjährige Krieg. Wenn Friedrich der Große bisher nicht allzuviel auf Beifall rechnen konnte, ſo erklomm er in dieſem Ringen die ſteilſte Höhe des Ruhmes. Von einer ganzen Welt befehdet, verzagte er doch niemals. Er hat durchgehalten. Und ſeine Lage war oft zehnmal verzweifelter als unſere zwiſchen 1914 und 1918. Er hat zweimal ſeine Hauptſtadt verloren. Er beſaß nur ein vergleichsweiſe kleines Land mit recht beſcheidenen Mitteln. Er konnte zerſtörtes Kriegsgerät und verſchoſſene Munition nur aus dem eigenen Lande ergänzen. Er war lediglich auf ſich ſelbſt angewieſen. Endlich: Er hat gegen andere deutſche Heere fechten müſſen, die ebenſo tapfer und manchmal ebenſogut geführt waren wie ſeine eigenen. Daß er trotzdem und ſo viele Jahre hindurch dem erbitterten Anprall des vereinten Europa ſtandhielt, verdient unſere höchſte Bewunderung, wie denn auch durch ſeine Taten das Selbſtgefühl aller Deutſchen, ſelbſt der von ihm beſiegten, merklich geſteigert wurde.

Ganz allein war er freilich nicht. Er hatte England für ſich. Das nützte ihm aber nur ſoviel, als er von London Hilfsgelder bezog. Militäriſch haben die engliſchen Freunde wenig oder nichts unternehmen können oder wollen. Die Briten wandten ihre ganze Kraft und Aufmerkſamkeit dem Seekriege zu. Sie benutzten den europäiſchen Rieſenbrand, um in Amerika und Indien ausgedehnte Gebiete einzuheimſen. Was aber das Schlimmſte war, gerade in ſeiner bitterſten Not haben ſie den großen König verlaſſen. Genau, wie ſie zuvor Maria Thereſia verlaſſen und eines großen Teiles ihrer Errungenſchaften beraubt hatten.

Daß Friedrich das Prävenire ſpielte, daß er ohne Kriegserklärung in Sachſen einbrach, rechtfertigen die Umſtände. Er hatte durch einen beſtochenen Schreiber die Entſtehung des feindlichen Vielverbandes erfahren und dabei vernommen, daß er im Frühjahr erdrückt werden ſollte. Da ſchlug er lieber gleich ſelbſt noch im Spätſommer los. Am 28. Auguſt 1756 marſchierte er nach Sachſen. Er ſiegte bei Pirna und Lobositz. Der Gewinn Sachſens war ebenſo hoch anzuſchlagen, wie der Belgiens für uns 1914. Im Durchſchnitt hat Friedrich 200 000 Mann unter den Waffen gehabt, die Gegner zuſammen

Digitized by Google

vielleicht das Doppelte. Im Jahre 1757 siegten die Preußen bei Prag und wurden dafür bei Kollin in die Pfanne gehauen. Sie schlugen die Franzosen bei Roßbach aufs Haupt. Mit 53 000 Mann glaubten sich diese ganz sicher vor den 22 000 der „Potsdamer Wachtparade". Überall in Deutschland hat der schöne und leichte Sieg, der mit nur 500 Mann erkauft wurde, hohe Genugtuung hervorgerufen. Es folgte der noch glänzendere Sieg von Leuthen über die Österreicher, in der Nähe von Breslau. Ferdinand von Braunschweig dämpfte die Franzosen bei Krefeld. Weniger gut erging es Friedrich dem Großen bei Zorndorf, nördlich von Küstrin (1758), obwohl die Russen unter Fermor hierauf nach Polen zurückwichen, und ganz schlecht bei Hochkirch, wo er infolge seines sträflichen Leichtsinns von Daun überfallen und um 9000 Mann geschwächt wurde. Das nächste Jahr war vollends ein Unglücksjahr. Zwar blieb der Braunschweiger bei Bergen und Minden überlegen. Friedrich wurde dagegen bei Kunersdorf an der Oder vernichtet und verlor 18 000 Mann. Dazu ergab sich noch Finck mit 12 000 Mann bei Maxen an den Hängen des Erzgebirges und Fouqué bei Landshut in Schlesien. Der Sieger von Kunersdorf, Laudon, wurde 1760 bei Liegnitz seinerseits geschlagen, und an Daun konnte sich der König bei Torgau rächen. Dafür besetzten die Franzosen Westfalen und Oberhessen. Friedrichs Heer war auf 90 000 Mann herabgeschmolzen. Seine Kassen waren leer. Nun ließen ihn vollends die Engländer in Stich und zahlten kein Geld mehr. Durch den verwegenen Laudon verlor der Preußenkönig Schweidnitz. Er beschickte bereits den Sultan und die Krimtataren, um sich mit ihnen zu verbünden. Da rettete ihn der Tod einer schlimmen Feindin, der Zarin Elisabeth, aus der Not. Der neue Zar, Peter III., übrigens ein Schwachkopf, trat auf Preußens Seite. So gestärkt, zermalmte der König Daun bei Burkersdorf und nahm Schweidnitz, Herbst 1762. Dazu kamen Erfolge Prinz Heinrichs bei Freiberg und Ferdinands von Braunschweig bei Wilhelmstal vor Kassel. Preußische Reiter suchten Süddeutschland heim. Rothenburg ob der Tauber ergab sich vor 25 Husaren, und das stolze Nürnberg zahlte 1½ Millionen Taler Schatzungen. Selbst Regensburg fühlte sich bedroht. Der Friede auf dem Jagdschloß Hubertusburg 1763 stellte den Zustand von 1745 wieder her. Rein territoriell betrachtet, hatte das blutige Ringen für Mitteleuropa weiter kein Ergebnis, als daß der Preußenkönig Schlesien, das er seit 20 Jahren hatte, behielt. Mitteleuropa war wieder einmal umsonst verwüstet. In Preußen waren 13 000 Häuser zerstört, der Adel erschöpft, der kleine Mann fast zugrunde gerichtet. Die Münzverschlechterung hatte den Kredit erschüttert. Die ohnehin kleine Bevölkerung Preußens von 4½ Millionen sank um eine halbe Million. Die öffentliche Schuld Preußens war auf 40 Millionen Taler, die Österreichs auf 150 Millionen gestiegen. Frankreich hatte überhaupt nichts ge-

Digitized by Google

wonnen, sondern nur verloren, nämlich das unermeßliche Kanada, für das heutzutage selbst zehn Milliarden Pfund kein zu hoher Preis wären. Schon längst sind uns die Augen darüber aufgegangen, daß der einzige Gewinner bei dem ganzen Spiele John Bull gewesen ist. Er sackte Kanada ein, er benutzte den nebensächlichen Umstand, daß auch Spanien sich zu den Feinden Friedrichs gesellt hatte, um zeitweilig Spanisch-Westindien und die Philippinen an sich zu reißen. Außerdem hat er den Franzosen den größten Teil ihrer indischen Besitzungen, und Nordamerika zwischen Ohio und Mississippi entrissen, während Frankreich die Westhälfte von Louisiana, das Riesengebiet von der Mündung des Mississippi und Oregon an Spanien abtrat, zwei Besitzungen, deren Wert überhaupt nicht zu ermessen ist und die später die Hälfte der Vereinigten Staaten füllten.

Friedrich der Große widmete sich hinfort den Künsten des Friedens. Er machte den Netzebruch urbar. Er zog Einwanderer nach seiner Ostmark, er sorgte für geordneten Betrieb in Steuern, Gesetzgebung und Verwaltung. Er nahm sich des armen Adels gegenüber dem reichen Emporkömmlingtume an. Er förderte Kunst und Wissenschaft. Überall ließ er bauen, wie einst sein Vater. Für sich selbst errichtete er Sanssouci. Traurig ist nur, daß er für deutsche Dichtung und Gelehrsamkeit gar nichts übrig hatte. Statt dessen begünstigte er Voltaire und erhob Maupertuis zum Präsidenten der Akademie. Immerhin ließ er welsche Glücksritter wie Casanova abfahren. Das Verhältnis mit Voltaire endete aber ohne Glimpf.

Noch zweimal wurde Friedrich der Große der Mehrer Preußens. Er verabredete mit Katharina 1772 und 1775 Teilungen Polens. Er bekam das Bistum Ermland, Westpreußen ohne Danzig und Thorn, das Netzegebiet mit Bromberg. Ein großer Teil des erworbenen Gebietes ist seitdem eingedeutscht worden. Man konnte sich dabei auf die Vorarbeit des deutschen Ordens stützen, deren Spuren die polnische Herrschaft nicht beseitigen konnte, denn diese war keine nationale, sondern die einer nur auf Wohlleben bedachten Adelsclique, der Schlachta. Die Habsburger trugen die Königreiche Galizien und Lodomirien heim.

Der besondere Freund Katharinas war Joseph II., in Frankfurt gekrönt (1765), Alleinherrscher seit 1780. Er besuchte Katharina in der Krim, er verabredete später mit ihr einen Türkenkrieg. Es gelang aber Joseph nicht, Friedrich bei Katharina zu verdrängen. Josephs Ehrgeiz wandte sich daher Bayern zu. Der so oft gescheiterte Plan, Bayern habsburgisch zu machen, wurde abermals verfolgt. Im Januar 1778 rückten 60 000 Österreicher in Bayern ein. Friedrich begann einen Feldzug gegen Österreich. Er kam aber nicht zum Schlagen. Zu Teschen vertrug man sich im März 1779. Immerhin ergatterte Österreich das ganze Innviertel, die Gegend zwischen Salzburg und Passau. Es war das kaum gerechtfertigt, denn dieser Strich

Digitized by Google

rechts der Salzach und des Inns hängt in jeder Beziehung, volklich, wirtschaftlich, historisch aufs engste mit den Uferlandschaften links dieser Flüsse zusammen.

Joseph war ursprünglich ein Freund und Bewunderer Friedrichs. Er schätzte in ihm den genialen Herrscher und zugleich den Aufklärer, und suchte in diesen Eigenschaften ohne Erfolg es ihm gleichzutun. Der Habsburger war von den besten Absichten beseelt. Seine Einsicht war jedoch nicht auf der Höhe seiner Absichten, sein Können entsprach nicht seinem Wollen. Gewiß, in Österreich war vieles verrottet und schrie nach Verbesserung oder Beseitigung. Ein üppiger Klerus machte sich allzubreit; eine schwerfällige Bureaukratie hemmte und bevormundete. Joseph wollte das alles ändern, wollte die Übelstände mit einem Schlage beseitigen. Er bedachte zu wenig die Kraft der Überlieferung. Er unterschätzte die Macht der gegnerischen Elemente und überschätzte die eigene. Er gab den Juden Gleichheit vor den Gesetzen. Jetzt haben wir, und nicht erst seit 1918, die Judenherrschaft in Wien. Endlich geriet Joseph in eine heftige Spannung mit dem Papste. Pius VI. erschrak dermaßen über die Unzahl der Neuerungen, daß er über die Alpen nach Wien kam, um Josephs Eifer zu mäßigen. Es war die letzte große Reise, die ein Papst unternommen hat. Noch einmal ist ein vor der Revolution flüchtender Papst, Pius IX., nach Gaeta gereist; danach aber hat keiner mehr Rom verlassen. Vor allem berührte peinlich die Schroffheit und Plötzlichkeit der Reformen. Über Nacht konnte doch eine Überlieferung der Jahrhunderte nicht abgeschafft werden. Gelegentlich auch die Abgeschmacktheit. So verbot Joseph, um Holz zu sparen, die Bestattung in Särgen, was ihm das Volk sehr übel nahm. Löblich war nur die Abschaffung der Tortur und die Milderung allzu drückender Fronden.

Seine Begeisterung für Humanität hinderte Joseph keineswegs, seine Hände nach fremdem Gut auszustrecken. Der Gedanke an Bayern verließ ihn nicht. Durch die Stiftung des Fürstenbundes schreckte ihn aber Friedrich II., der keine Störung des Gleichgewichts wollte, zurück. Das war die letzte Tat Friedrichs des Großen. Arbeitsam bis an sein Ende, zuletzt vereinsamt und ein Menschenverächter — „Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen" — als wahrhafter Diener des Staates, wie er selbst sein Königsamt auffaßte, ist er freudlos 1786 gestorben. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., war in allem sein Gegenwurf. Ein leichtfertiger Genießer, ein Mann rauschender Gesellschaft und gefälliger Frauen, schwächlich und bigott. Er begann seine Laufbahn damit, daß er 1787, um eine Beleidigung seiner Schwester zu rächen, die mit Wilhelm V., dem oranischen Generalstatthalter, vermählt war, 20 000 Truppen unter Ferdinand von Braunschweig nach Holland schickte, sich Amsterdams bemächtigte und den vertriebenen Wilhelm V.

Digitized by Google

wieder einsetzte. In seiner Großspurigkeit verzichtete der leichtsinnige Preußenkönig auf 6 Millionen Taler, die er haben konnte, um bald nachher in drückende Geldnot zu geraten. Joseph aber ließ sich von Katharina zu einem Türkenkrieg bereden.

Russen und Österreicher eroberten einen Teil der Moldau und Walachei. Laudon erstürmte 1789 Belgrad. Die Wiener ließen vor Freude drei Tage die Arbeit ruhen und ergaben sich ganz dem Siegesjubel. Geld wurde unter das Volk ausgeworfen, man ließ Bier und Wein aus den Brunnen fließen. Das war das dritte Mal, daß Belgrad in deutsche Gewalt kam. Das vierte Mal war 1915.

Kein einziges Mal haben wir es verstanden, den Siegespreis festzuhalten. Die letzten Monate Josephs wurden durch einen Aufstand in Belgien verbittert, der zum Teil durch seine Reformen, zum Teil durch einen umgekehrten Beweggrund, die Erregung infolge der französischen Revolution, hervorgerufen war. Zudem nahm der Adel in Ungarn, dessen Vorrechte er schmälern wollte, eine drohende Haltung ein und brachte selbst das Volk so in Harnisch, daß Joseph seine Verordnungen widerrufen mußte. Als er hörte, daß gerade die Bauern, denen er vermeintlich so große Wohltaten erwiesen hatte, undankbar waren und sich gegen ihn empörten, da rief er: „Ich sterbe. Ich müßte von Holz sein, wenn ich nicht stürbe!" Drei Wochen darauf war er tot. Adel und Klerus hatten über den Aufklärer gesiegt. Wenn man bedenkt, daß der verfaulte Klerus einen Mozart förderte, der 1783 den Don Juan (nach dem Libretto von Da Ponte, der fast ein halbes Jahrhundert später zu New York im Elend starb) vertont hat, so ist man geneigt, über die Tätigkeit des Reformers anders zu denken als er selbst. Joseph wollte eine neue Zeit heraufführen. Dazu war er zu schwach. Auch bedachte der liebenswürdige Mann nicht, daß die neue Zeit nichts weniger als liebenswürdig sein würde. Dem musikalischen, von Kunst und Frohsinn bis in die Finger erfüllten Rokoko hat ein grimmigerer Meister zu Grabe geläutet, der Sanskulotte.

Von Leibniz bis Goethe.

Die Deutschen sind nicht allein auf der Welt, und ihre Entwicklung ging nicht zwischen Himmel und Erde vonstatten. Sie sind vielmehr, oft weit stärker als wünschenswert, von fremder Entwicklung abhängig gewesen. Auch sie sind nur ein Glied in der Kette, auch sie fügen sich irgendwie dem großen Werdegange der Menschheit ein. Sie haben aber viel Eigenes, das kein anderes Volk der Erde aufzuweisen hat, und gerade dieses Eigene ist es, worauf alles ankommt. Politisch geht unser Geschick fast unaufhörlich vom höchsten Gipfel

Digitized by Google

des Glücks in das tiefste Tal des Leides, von Triumphen zu Katastrophen. Seelisch schwanken wir zwischen Zartheit und Derbheit, zwischen tränenreicher Sehnsucht und keckem Übermut. Vor allem aber, wenn es dem deutschen Michel zu gut geht, dann wird er faul und schlapp; dann kippt er auf einmal um, ist völlig gebrochen und läßt sich zerbrechen. Hat er eine rühmliche Tat getan, so will er lange auf seinen Lorbeeren ausruhen. Nur zu richtig zeichnet Goethe den deutschen Ritter:

Mein halbes Leben stürmt ich fort,
verdehnt die Hälft' in Ruh.

Der Rhythmus unseres Lebens ist ganz anders als bei allen unseren Nachbarn. Die Sentimentalität und der Furor Teutonicus, deutsche Tapferkeit und deutsche Torheit, sie wurden schon längst von Freund und Feind als deutsche Eigenart erkannt. Wenn ein alter Landsknechtsspruch lautet:

Wer Unglück in dem Krieg will han,
Der fange nur mit den Deutschen an!

so sind auf der anderen Seite unsere Friedensschlüsse berüchtigt ob ihres bodenlosen Mangels an Zielstrebigkeit.

Das sind jedoch innere Vorgänge, die freilich auch in die Geschichte gehören, die sogar das geschichtliche Leben aufs stärkste beeinflussen, die man aber mit den äußeren Mitteln der Darstellung kaum erfassen kann. Was wir versuchen können und wollen, ist ein Studium der äußeren Formen, unter denen sich unser Werdegang vollzieht, und eine Schilderung der Menschen, die solche Formen geschaffen oder weiter ausgebildet haben.

Jahrhundertelang gingen die deutschen „Barbaren" in der lateinischen Klosterschule in die Lehre. Da sie aber mit offenen Augen und frischem Sinn begabt waren, so lernten sie noch mehr auf ihren Fahrten nach Welschland und Syrien. Zunächst ließen sie fremde Lehrer, Baumeister und Musiker walten. Dann sahen sie ihnen ihre Kunstgriffe ab und versuchten sich selber in Schrifttum, Baukunst und der Welt der Töne. Eine Zeitlang noch schrieben sie Latein wie ihre Lehrmeister, auch wo es sich um rein deutsche Dinge, um einheimisches Recht und germanische Sagenüberlieferung handelte. Dann aber, seit dem 12. Jahrhundert, gingen sie zu ihrem eigenen Deutsch über und gebrauchten das vorerst für Helden- und Minnesang, dann auch für Geschichtschreibung und Rechtsbücher. Danach schufen sie eine bildende Kunst von hoher Eigenart, die Gotik. Ganz zwar konnten sie sich von den fremden Hof- und Baumeistern nicht befreien. Karl IV. ließ den Dom auf dem Hradschin von einem Franzosen entwerfen. Der hehrste Ausdruck des deutschen Idealismus, der Straßburger Dom, zeigt, es

Digitized by Google

ist nicht zu leugnen, Nachahmung französischer Vorbilder. Allein die deutsche Gotik ist doch in ihrer Gesamtheit etwas, das sich sonst nirgends findet. Sie ist durchaus bodenständig. Ebenso ist die Renaissance bei uns gemütvoller, behaglicher, inniger als im Süden oder Westen. Das Barock vollends ist bei uns verschnörkelt, Jean-Paulisch, schalkhaft, von saftigem Humor und dann wieder unbefriedigt, sehnsüchtig. Und das deutsche Rokoko ist Cello, das italienische nur eine Zigeunervioline. Vollkommen unser ist der heimelige, wenn auch leis groteske Biedermeierstil.

Am ehesten verspüren wir den Atem deutschen Geistes in unserer Philosophie, Dichtung und Wissenschaft und vor allem in der Musik. Die Höhepunkte dieser Äußerungen sind alle in ein und derselben Zeit versammelt, von 1700 bis 1840. Den Reigen eröffnet Leibniz und Sebastian Bach. Leibniz ist der universale Geist, der alles in seinen Bereich zieht, Staatskunst, Sprachen, Geschichte, Weltengeheimnis. Er ist nicht nur Denker, sondern auch Organisator und, was beinahe undeutsch anmutet, Weltmann. Bach ist der unerschütterliche Charakter des aufrechten Bürgers; er ist der tiefe und sich selbst genügende Glaube; er ist der Deuter und Nachschaffer des Geheimnisses; er ist der Schmerz, der uns zum Heile verhilft, die Demut, die uns emporhebt.

Dann kamen wieder andere Zeiten. Die Aufklärung, von England und Frankreich in unser Land getragen, gewinnt und verflacht die Geister. Sie schafft eine durchsichtige, aber matte Luft. Sie ist eine Allerweltsfreundin und daher dem deutschen Michel verderblich. Das Aufkläricht (wie Eugen Dühring sagt) richtete namentlich bei den nüchternen Norddeutschen Verheerungen an; weniger bei dem reicheren Gemüte und der bunteren Phantasie der Süddeutschen. In diese kalte und dünne Luft brach der Sturm und Drang. Nachdem schon die Schweizer, nachdem Klopstock und die Göttinger Dichterschule vorgearbeitet, erschütterte Goethe seine Landsleute durch Götz von Berlichingen, den Urfaust und seine Gedichte. Noch größere Wirkung taten Schillers Räuber. Die beiden Heroen schufen ein herrliches Drama, ein epochemachendes Werk nach dem anderen. Sie vereinten sich zu gemeinsamer Tätigkeit, die in den kriegerischen Xenien ihren Ausdruck findet, in Weimar. Eine ungeheure Bewegung der Geister entstand. Frisches Quellwasser wurde in die Sümpfe geleitet. Der Sturm jagte über Deutschland. Er fegte die Spinnweben aus allen Ecken. Er rüttelte die Philisterseelen wach. Sein Brausen hatte einen nationalen Klang. Gerade heute, nach dem Weltkrieg, feiert Schiller eine Wiedergeburt. Er ist lebendiger denn je. Die Deutschen wurden sich unermeßlicher Kräfte bewußt, sie entdeckten alte Reichtümer ihres Schrifttums, ihrer Kunst und fügten neue Schöpfungen dazu. Herder unterstrich das Volkliche. Jean Paul betonte das eckige, verschnörkelte, seltsame, das tränenreiche und ahnungsvolle in der

Digitized by Google

Seele der Deutschen, die bald in alle Himmelweiten sich verlieren, bald in beschauliche Enge sich einkapseln. Kleist gab in der Hermannsschlacht den Trommetenton, im Kätchen von Heilbronn die Äolsharfe, in der Penthesilea die schrille Flöte. Die Vielgestaltigkeit, ja Allseitigkeit der Deutschen verkörperte Goethe. Nach seiner italienischen Reise ward er ein anderer. Nach dem Sturm die Ruhe, die edle tiefe Ruhe der Besinnung, der Forschung, der Darstellung. Goethe war Dichter, und zwar bahnbrechender auf allen Gebieten; er war Naturwissenschaftler, ebenfalls auf allen Gebieten; er war Staatsmann, Bergmann, Geschichtschreiber, Philosoph und Theaterdirektor.

Gegen die Aufklärung predigten unsere Philosophen einen strengen Idealismus. Kürzlich verkündete Oswald Spengler den Untergang des Abendlandes. Er suchte zu beweisen, daß in den Geschicken der Völker ein Kreislauf stattfinde. Ein Jahr zuvor habe ich die Lehre vom Blühen, Reifen und Welken der Kulturen und der Völker in der „Entwicklung der Deutschen“[1]) vorgetragen und erläutert. Ich hatte von Kralik gelernt, der 1907 seine „Weltperioden“ schrieb[2]). Kralik wollte finden, daß dem Aufkommen des Christentums die Reihe deutscher Philosophen entspreche, die sich von Kant bis auf Schelling hinzieht. In jedem Falle braucht das Greisenalter eines Volkes durchaus nicht, wie Spengler meint, ausschließlich der Technik, der Marine, der Weltpolitik und anderen harten nüchternen Dingen gewidmet zu sein. Gerade das Übermaß des Technischen, der Maschine, bringt einen Rückschlag hervor, treibt den Menschen zur Sammlung und zur Betrachtung des Himmlischen. Dem Deutschen hat von jeher ein schwärmerischer Hang zur Mystik angehaftet. In seiner Preisschrift von 1764 befreite Kant die Philosophie von der Mathematik[3]). Kant brachte das transzendentale Denken auf die Höhe, Fichte die sittliche Forderung, Schelling das farbige Träumen im Weltall. Auch Goethe besaß einen tüchtigen Schuß von Mystik, der mit den Jahren immer stärker hervortrat. Außerdem aber kam Goethe auf den fruchtbaren Gedanken der Entwicklung und legte ihn allein seinen natur- und geisteswissenschaftlichen Untersuchungen zugrunde, ein Menschenalter vor Darwin, aber tiefer und weiter schauend als Darwin. Religiöse Mystik und Entwicklung! Dadurch suchte Goethe die irdischen Wirklichkeiten mit himmlischen Ideen zu vermählen.

Die Geisteswissenschaften nahmen in Deutschland einen unerhörten Aufschwung, namentlich Philologie und Geschichtschreibung. Schlözer, Gatterer und Heeren sind heute noch nicht übertroffen. Auch Johannes von Müller hätte Anspruch auf unseren Beifall,

[1]) Halle, Niemeyer, 1917.

[2]) Zwanzig Vorgänger Spenglers habe ich in der „Weltenwende“ (Ludwigshafen am Bodensee 1921, Lhotzky) behandelt.

[3]) Logos, Spenglerheft (1920/21), S. 146.

Digitized by Google

wenn er nicht siebenmal seine politische Überzeugung und seine politischen Herren gewechselt hätte. Seit der Wende des Jahrhunderts kamen die Naturwissenschaften in die Höhe. Auch hierin wurden wir die Führer Europas. Leiblich dargestellt wird das Bündnis der Geistes- und Naturwissenschaften durch die Gebrüder von Humboldt.

Gleichzeitig erklomm die Musik ihre höchste Höhe. In ihr sind die Deutschen nicht nur für ein Jahrhundert, sondern für alle Jahrtausende die Lehrmeister und Wohltäter der Menschheit geworden. Wenn man zweifelhaft sein wollte, ob französische und englische Gotik nicht über deutsche, Molière nicht über „den zerbrochenen Krug", Swift nicht über Jean Paul zu stellen sei und englische Naturforscher über unsere, wenn Goethe selbst sich vor Dante und Shakespeare beugte und sie als überlegen anerkannte, wenn wir weder einen Tizian noch Lionardo, noch Michelangelo besaßen, noch einen Dostojewski, so haben alle Zeiten und Völker keine Tonschöpfer aufzuweisen, die den Deutschen im einzelnen oder gar in ihrer Gesamtheit ebenbürtig wären. In der Vorhalle steht der majestätische Händel um 1740. Unnahbar und unerreichbar ist Johann Sebastian Bach von Eisenach, sein Altersgenosse. Während Bach immer daheimblieb, zumeist in seinem Thüringer Ländchen und in Halle (und nur einmal Friedrich den Großen in Potsdam besuchte), waren Händel, Gluck und Haydn schweifende Künstler, die an fremden Höfen Glück und Ansehen gewannen. Gluck und Haydn, die beiden europäischen Ruhmesgenossen, waren oft und lange in London. Auch Mozart ist viel gereist, jedoch mehr nach Italien, von dessen Kunst er stark beeinflußt wurde, und er hat, umgekehrt wie seine Vorgänger, auf seinen Reisen schließlich nicht Geld verdient, sondern eingebüßt. Mozart ist der größte der großen Meister. Er ist der Gott aller Musik. Nie hat irgendein Mensch, außer Schubert, leichter geschaffen als er. Nie ist einer fruchtbarer und lebensvoller gewesen. Mit spielender Leichtigkeit schwingt er sich zu allen Höhen und ebenso nieder zu den Tiefen, denn er ist nicht nur der liebenswürdigste aller Genießer, sondern er weiß im Requiem und im Don Juan auch die Posaune des Jüngsten Gerichtes zu blasen. Er weiß dämonische Spannung zu erzeugen. Er war unbewußte Anmut, zarteste Innigkeit und brausendste Leidenschaft. Er konnte burschikos und salopp werden, allein der zierliche glatte Tänzer, der Inbegriff des Maßes, des Wohllautes, der Schönheit, war nicht nur ein tollkühner Revolutionär in seiner Kunst, sondern auch ein schroffer Charakter. „Wenn mich einer beleidigt, so muß ich mich rächen. Und tue ich nicht mehr, als er mir getan, so ist es nur Wiedervergeltung und keine Strafe nicht." Er war stolz und schlagfertig auch Großen gegenüber. Kaiser Joseph sagte ihm nach der Entführung: „Zu schön für Unsere Ohren, lieber Mozart, und gewaltig viele Noten!" Worauf der Musiker: „Gerade soviel Noten,

Digitized by Google

Majestät, als nötig sind." Ein andermal meinte Joseph II.: „Der Don Juan ist keine Speise für meine Wiener." Mozart entgegnete: „Lassen wir ihnen Zeit zum Kauen"[1]).

Der Schüler Mozarts war Beethoven, geboren in Bonn, aber heimisch in Wien. Er erinnert an Michelangelo in seiner Art und seinem unseligen Geschick. Beethoven ist der Zeitgenosse Kants und Schellings. Man glaubt nicht selten philosophische und mystische Töne in seiner tiefsinnigen Musik zu hören. Mozart war Freude, Beethoven ist das Leid, ist der Weltschmerz, der aber auf der höheren Ebene zur Wonne der Eingeweihten umspringt. Er ist straffer als alle die vorigen; in ihm ist etwas Wühlendes, Gewaltsames, Titanisches, Finsteres. Er steigt auf unbestiegene Alpengipfel und wagt sich in unbegangene Wüsten. Beethoven ist der selbstbewußteste der Musiker, bei denen Selbstbewußtsein die hervorstechendste Eigenschaft zu sein pflegt. Er hascht nicht entfernt nach Beifall, er will nicht einmal beeinflussen, überzeugen, er will sich nur selbst klar werden, will sich selbst überreden. Er schafft für sich allein. Weltentrückte Einsamkeit ist der Anfang zum zweiten Akt des Fidelio.

Der alternde Goethe ragt in die Romantik hinein. Sie ist keine Jugenderscheinung, sondern eine wehmütige Alterserinnerung. Sie ist ein Zurückgehen auf das Mittelalter. Vielleicht ist sie auch, wie sie denn in ganz Europa gleichzeitig auftritt, ein Rückschlag ins Bürgerlich-Behagliche, in anmutige Märchenwelt gegenüber der krassen Realistik napoleonischer Kriege. So könnte man wenigstens annehmen, wenn nicht die Romantik in Malerei, Dichtkunst und Geschichtschreibung um die Wende des Jahrhunderts auch in Japan auftauchte! Es muß mithin ein großes Entwicklungsgesetz sein, das sich hier offenbart. Es ist das letzte Flüchten der Seele vor der rauhen Gegenwart, eine letzte Gemütlichkeit vor dem heranbrausenden Triumphe der Eisentechnik und der Elektrizität. Und am Ende regt die Erinnerung zu einer zweiten Jugend an, zu einem Wiederaufklingen längst verklungener Gefühle.

Deine Tochter saß im Saale
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut.
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Herzens Sehnsuchtslaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Tränen war betaut.

Jugend ist die Romantik zum mindesten in der Musik. Am kräftigsten und ungetrübtesten bei Schubert, der sich ganz naiv, von keiner

[1]) Batka, Allgemeine Geschichte der Musik, 2, 177.

Digitized by Google

Erinnerung beschwert, nicht von des Wissens Qualm belastet, am Rauschen der Bäche und der Wälder freut. Nicht ganz ohne historischen Einschlag, ohne den Nachhall ritterlicher Feste ist die „Undine" von Lortzing und der „Freischütz" Karl Maria von Webers. „Don Juan" und „Freischütz" bezeichnen die zwei Gegenpole deutschen Seins. Der eine jenseits von gut und böse, ein Dämon, ein Mann wie die Stauser, wie Moritz von Sachsen, wie August der Starke, wie Herzog Eugen von Württemberg. Der „Freischütz" lieblich, nicht frei von Gewissenspein, deutsch, aber mit einem Strich ins Kleine, ins Behäbige. „Don Juan" ein Orkan auf dem Weltmeer, der „Freischütz" ein Sturm im Glase Wasser. Mit den Balladendichtern, mit Gottfried August Bürger, dessen „Leonore" entschieden über die Balladen seines bissigen Kritikers, Schillers, und auch über die Goethes zu stellen ist, ist der zauberhafte Ludwig Löwe zu vergleichen. Weber ist die Puppenbühne; so recht, was sich die Mädchen in den Spinnstuben erzählen. Schubert und Schumann sind die fröhliche und trauernde Landschaft des deutschen Gebirges. Ein Dramatiker von Kraft war Cornelius, namentlich in der bezähmten Widerspenstigen; allein nicht von so herber Männlichkeit wie Kleist. Das weltmännische vereinigt sich auf das wundersamste mit toller Zigeunerlust und religiöser Mystik bei dem Deutsch-Ungarn Liszt. Und Richard Wagner? Er hat seine Wurzeln noch in der Romantik. Er stellt jedoch den Übergang zur imperialen Geste dar. Er ist trauliches Volkslied und markerschütternde Pauke, entzückende Melodie und qualliger, endloser Froschlaich; Reklamematador und Held und zuletzt ebenfalls in Mystik versunken. Mit dem überirdischen Orplid Hugo Wolfs und mit Pfitzner verklingt die deutsche Musik.

Merkwürdig schwach ist das Deutschland Goethes in Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei. Man hat sich oft darüber gewundert, daß im staatlich ohnmächtigen, zerfallenden Reiche vor und unter Napoleon die Dichtung so kräftig aufgeblüht. Nur natürlich. Die Dichtung ist individuell und sie flüchtet gerade aus der abstoßenden, öden Wirklichkeit in das ewig strahlende, fruchtbare Reich der Phantasie. Nicht so die bildenden Künste. Sie bedürfen eines gesellschaftlichen Stiles, bedürfen fördernder Macht. Namentlich die Baukunst ist der steingewordene Wille zur Macht, zur Organisation, zur Dauer. Daher denn auch Berlin, wo der Staatssinn damals am stärksten, die bedeutendsten Baudenkmäler, die der friderizianischen und napoleonischen Zeit hervorgebracht hat. Mit den geräumigen, weitläufig verschwommenen, aber malerisch wirksamen Klosteranlagen von Benz und Vierzehnheiligen bei Bamberg, Ottobeuren bei Meiningen, Klosterneuburg bei Wien, gegen 1750, ist die Schöpferkraft des Südens zu Ende. Durch Knobelsdorff (Sanssouci), Langhans (Brandenburger Tor) und Schinkel (gest. 1841) erringt der Norden die bauliche Führerschaft. Geradezu null ist dagegen bis zu den Nazarenern

Digitized by Google

und bis auf Rauch überall, im Süden und im Norden, unsere Malerei und Skulptur. Warum auch das Porträt so sehr darniederlag? Ich bekenne, es nicht zu verstehen.

Gegen Napoleon.

Die französische Revolution fand bei uns vielfach begeisterte Zustimmung, so bei Schiller, so bei Forster. Im Elsaß, in der Pfalz und besonders in Mainz wurden die Sansculotten von vielen jubelnd als Befreier empfangen. Ein herrliches Zeitalter, wie die Menschheit noch keines gesehen, sollte anbrechen. So lehrten die Franzosen und so glaubten die Rheinländer. Den Anspruch, eine Weltenwende heraufzuführen, eine Epoche allgemeiner Freiheit und Freude, bekundeten die Sansculotten dadurch, daß sie die christliche Zeitrechnung abschafften und frischweg vom Jahre eins der Republik ab datierten. Alles Frühere sollte in der Erinnerung der Menschen versinken; nur was die Zukunft, was die Republik bringe, sei von Wert. Was wunders, daß die Leichtgläubigen auf amtlich so gut begründete Vorspiegelungen hereinfielen. Ich habe persönlich die gleiche Stimmung noch in unserer Zeit erlebt, und zwar in einem albanischen Gau, in der Lurja, einige Monate nach dem Ausbruch der türkischen Revolution. Zank und Zwietracht war wirklich vergessen, wie es in Beethovens auf die französische Revolution und ihre Helden gemünzten Eroika heißt. Alte Sippenfehden waren beigelegt, die Blutrache ruhte und die Leute der Lurja dachten wirklich nicht anders, als daß eine goldene, paradiesische Zeit anbrechen werde. Auch bei uns dachten 1918 wohl manche, Steuern und Polizei und Kriege hätten für immer aufgehört.

Gar bald fielen die Rheinländer aus ihren Träumen. Sie merkten, daß unter den gleißenden Versprechungen der Sansculotten fressende Hab- und Herrschsucht verborgen sei. Sie mußten am eigenen Leibe verspüren, daß eine Revolution nicht bloß eine Belustigung des Verstandes und Witzes ist, sondern eine höchst ernsthafte Sache, die mich, dich, die Brüder und Schwestern und jedermann angeht, die nur selten Heil bringt, sondern allermeist Glück in Unglück verwandelt. Auch litten die Rheinländer ganz unmittelbar, zuerst unter der Anmaßung der Emigranten, hierauf unter Einquartierungen und Kriegsschatzungen. Welch' Geistes Kinder Emigranten seien, konnten wir zur Genüge in den letzten Jahren bei Russen und Orientalen in Berlin ersehen. Es gab und gibt äußerst schätzbare Leute unter ihnen, jedoch als Durchschnitt taugen Emigranten selten viel. Sind es doch nicht gerade die mutigsten, tatkräftigsten und leistungsfähigsten, die ihr Vaterland in Stich lassen und von ihrem oder fremdem Geld mehr schlecht als recht im Auslande leben. Eine

Digitized by Google

Eigenschaft von Emigranten ist nun stets, zum Kriege mit ihrem Vaterlande zu reizen. Sehr einfach! Sie wünschen in ihre Ehren und Würden, in ihre Bequemlichkeit, ihren Wohlstand zurückversetzt zu werden, und das geht nur auf gewaltsame Weise. Das französische Königspaar wollte ebenfalls einen Krieg, weil es bestimmt eine Niederlage der Sansculotten erwartete. Marie Antoinette bestürmte ihren Bruder, Kaiser Leopold II. von Österreich, zu rüsten und zu Felde zu ziehen. Auch deutsche Reichsfürsten gingen den Kaiser an, weil die Nationalversammlung von Versailles ihre Rechte empfindlich geschmälert hatte. Auf der anderen Seite waren die Sansculotten selbst für einen Krieg. Sie suchten darin einen Ausweg aus ihrer verzweifelten Lage, suchten die Unzufriedenheit des Volkes über wirtschaftliche Nöte und politische Vorgänge abzulenken. Endlich erstrebten die Engländer den Krieg, nach ihrem alten Grundsatze: Im Trüben ist gut fischen. Wenn es in ganz Festlandeuropa drunter und drüber geht, dann blüht der englische Weizen. So kam es zum Ausbruch. Ein Krieg folgte dann auf den anderen. Die Erschütterungen dauerten mit nur einer belangreichen Unterbrechung 23 Jahre hindurch. Und gleich im zweiten Jahre tritt, wenngleich noch nicht in führender Rolle, der Held der Revolution auf die Bühne.

Der einzige, der sich nur ungern zum Kriege verstand, war der deutsche Kaiser. Leopold hatte noch alle Hände voll zu tun, um die Erregung über die stürmischen Reformen seines noch nicht lange gestorbenen Bruders in dem eigenen Lande zu dämpfen. Außerdem war sein Sinn viel mehr mit den östlichen, als mit den westlichen Dingen beschäftigt. Man muß sich vergegenwärtigen, daß damals über Bessarabien und Rumänien, wo die Heere Katharinas mit den Türken kämpften, beinahe ein Weltkrieg ausgebrochen wäre. Die Lage war ähnlich wie 1913 und 1914 in Mexiko, wo englische, japanische, deutsche, lateinamerikanische Interessen hart auf Yankee-Interessen stießen. Nur der äußersten Gewandtheit der Briten ist es gelungen, diese Konstellation in eine fast entgegengesetzte zu verwandeln und die schäumenden Wasser der Kriegsluft, die 1914 die Welt durchfluteten, auf ihre eigenen Mühlen zu leiten. Ähnlich waren 1792 durch die übermäßigen Erfolge der Russen, die sich nicht nur dem Balkan, sondern auch dem Kaukasus, und in Mittelasien der indischen Grenze näherten, die britischen Orientinteressen offensichtlich bedroht. Die Engländer verstanden es aber, die russischen Gegner ins Schlepptau zu nehmen und den Widerwillen Katharinas und später Pauls I. gegen die Revolution für britische Zwecke auszumünzen. Österreich selbst war zwar in leidlichem Einvernehmen mit Berlin und Petersburg, allein die Orientpläne der Russen, und nicht minder der Preußen, die 1790 ein Bündnis mit dem Sultan gegen Wien mit Eifer anstrebten, gaben doch zu denken. Infolgedessen machte es Leopold zur Bedingung, daß ein europäisches Konzern entstünde, daß alle Mächte

Digitized by Google

gemeinsam gegen die Sansculotten ins Feld rückten. Das war zunächst gar nicht zu verwirklichen. Die Engländer freuten sich über die Revolution, weil sie voraussichtlich Frankreich schwächen würde; sie hielten sich zurück und vermochten die Spanier zu gleicher Zurückhaltung. Ferdinand von Neapel rührte keinen Finger für Marie Antoinette. Katharina war es gerade recht, wenn die Deutschen im Westen beschäftigt würden: Dann konnte sie in Polen tun, was sie wollte. Nur Schweden zeigte Unternehmungslust. Der ungestüme Gustav III. war jedoch kein vertrauenerweckender Bundesgenosse. Ludwigs XVI. Flucht und seine Gefangensetzung spitzt die Lage zu. Die Girondisten nehmen ihrerseits die Sache in die Hand. Sie erklären Ende April 1792 den Krieg. Eigentlich war die Lage der Girondisten verzweifelt. Sie waren ihrer innerpolitischen Machtstellung keineswegs sicher. Von dem „Berg" ging eine Linkswoge auf, um sie wegzuschwemmen. Frankreich war bankrott. Es zeigte sich jedoch, ähnlich wie bei den Bolschewiki, daß noch niemals Mangel an Geld einen Krieg verhindert hat. Entbehrten die Sansculotten der Waffen und sogar der Kleider und Schuhe, so mußten sie eben solche bei dem Feinde holen. Konzentrisch wollten die deutschen Mächte gegen die Champagne vorstoßen, aus Belgien über die Maas, der österreichische General Clairfait von Koblenz, die Preußen über Luxemburg und Lothringen, von Mannheim Prinz Hohenlohe-Kirchberg. Oberbefehlshaber war der Herzog von Braunschweig, der, als Freimaurer, in seinem Herzen die Franzosen begünstigte. Die Verbündeten nahmen am 23. August Longwy, und am 2. September Verdun. Dumouriez, der Revolutionsgeneral, blieb zunächst bei Sedan stehen. Er plante, durch Einbruch in Belgien den Feind im Rücken zu bedrohen. Dann zog er sich nach der Aisne. Mit ihm vereinigte sich Kellermann, von Metz aus westwärts weichend. Die Kanonade von Valmy am 20. September hob für die Preußen günstig an. Sie verwirrte die Franzosen, die zugleich befürchteten, umgangen und von Paris abgeschnitten zu werden. Ein Sturmangriff hätte die Entscheidung herbeigeführt. Da gebot der Herzog von Braunschweig Halt, aus dem fadenscheinigen Grunde, weil er nicht wüßte, was hinter den Höhen von Valmy stehe. Das Nichtsiegen der Preußen war von weltgeschichtlicher Bedeutung. Die geringfügige Kanonade gab den ungeübten französischen Rekruten Selbstbewußtsein, da sie den alten Kriegern Friedrichs des Großen im Feuer standgehalten. Es war ein psychologischer, kein militärischer Augenblick. Goethe, der dabei war, hatte das Gefühl: „Von hier und von heute an geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus". Bei scheußlichem Regenwetter gingen die Verbündeten langsam und widerwillig zurück. Die Revolution ging zum Angriffe vor. Custine besetzte mit 18 000 Mann die Pfalz und Mainz. Andere Heerhaufen nahmen Savoyen und Nizza. Die Mutlosigkeit der Deutschen war

Digitized by Google

unglaublich. Karl Theodor von der Pfalz und Bayern machte Miene, sich zu unterwerfen. Die mittleren und kleinen Rheinfürsten flüchteten aus ihren Ländern. In dem fernen Regensburg packte man die Koffer! Dumouriez aber macht sich an die Eroberung Belgiens. Am 15. Dezember siegt er bei Jemappes und Wymonts.

Der Pariser Konvent erklärte Anfang 1793 den Krieg an England, und einige Wochen darauf an Spanien. Zur selben Zeit verständigte sich Preußen mit Katharina über die zweite Teilung Polens, am 23. Januar 1793. Den Russen fiel der Rest Litauens, Wolhynien und Podolien, über 220 000 Quadratkilometer, anheim, den Preußen Danzig, Thorn, Gnesen und Kalisch. Ein Land von 50 000 Quadratkilometer und einer Million Seelen, das hinfort Südpreußen hieß. Die dritte Teilung Polens, das von den Generälen Suworow und Fersen bezwungen wurde, gab Österreich Westgalizien, Preußen Warschau und Rußland den Rest Wolhyniens und Podoliens und das Herzogtum Kurland, Oktober 1795. Die Engländer setzten sich auf Korsika fest und in dem Kriegshafen Toulon. Bonaparte trat, annoch Hauptmann, auf, und entriß ihnen Toulon.

Dumouriez' Siegeszug in Belgien wurde bald gehemmt. Ihn schlugen bei Neerwinden, zwischen Lüttich und Brüssel, die Österreicher unter Josias von Koburg. Von einem Kriegsgericht bedroht, ging der Revolutionsgeneral zu den Österreichern über. Nicht nur dieser Vorgang erinnert an jüngste Erfahrungen in Rußland. Wie die Schwäche der Bolschewiki zuerst die Deutschen, dann die Entente zu Vorstößen nach Petersburg verlockte, wobei den fremden Siegern die Mehrzahl des russischen Volkes zugejubelt hätte, so wäre es damals für die Verbündeten ein Leichtes gewesen, gegen Paris zu marschieren und der Tyrannei der Jakobiner ein Ende zu machen. Allein, die Verbündeten mißtrauten einander gegenseitig. Baron Thugut in Wien intrigierte gegen Lucchesini in Berlin. Er wollte mit England gehen und Preußen isolieren. Merkwürdigerweise sahen die Engländer Belgien lieber in der Hand Österreichs, und sie wollten ihm eine Gebietserweiterung bis zur Somme zugestehen. Die Engländer selbst wären wohl nicht zu kurz dabei gekommen. Versuchten sie doch bereits Dünkirchen zu erobern, und nahmen tatsächlich Antwerpen. Eine Zeitlang gingen die unentschiedenen Gefechte zwischen Nordsee und Pfalz weiter. Nun erdachte aber Carnot die Levée en masse. Die Folge hiervon zeigte sich sofort. Neue Heere wurden geschaffen und einheitlich organisiert. Jourdan nahm mit solchen Truppen 1794 Charleroi und schlug den Koburger bei Fleurus. Die Franzosen, im Besitze ganz Belgiens, drangen bis Koblenz vor. Friedrich Wilhelm II. und sein Berater Haugwitz begannen kriegsmüde zu werden und im Westen abzubauen, um so mehr, da sie einen Teil des preußischen Heeres, unter dem fähigen Möllendorf, gegen die Polen abzweigen mußten, die von ihrem

Digitized by Google

Helden Kosciuszko für französische Revolutionsschwärmereien begeistert wurden. Der Feldmarschall von Möllendorf war einer der achtbaren Männer unter einer sonst kümmerlichen Gesellschaft preußischer Heerführer. Der Herzog von Braunschweig freilich, von dem man heute nicht begreifen könnte, daß er so lange die erste Flöte gespielt, wenn wir nicht auch 1914 einen Moltke gehabt hätten, nennt ihn einen abgestumpften Greis. Möllendorf, unter dem Blücher als Reiteroberst sich weidlich hervortat, hatte keine Lust, Truppen im Dienste Englands zu führen. Auf Grund von Subsidienverträgen hatten nämlich Braunschweig, Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt und Baden ihre Streitkräfte unter britischen Befehl gestellt. Nun arbeitete Haugwitz auf einen Abbruch des Krieges hin.

Bis Anfang 1795 besetzten die Franzosen die Niederlande, machten sie zur Batavischen Republik und erzwangen von ihnen 100 Millionen Gulden Kriegskosten, sowie die Unterhaltung von 25 000 französischen Soldaten. Die Zwietracht zwischen Österreich und Preußen führte dazu, daß die Berliner, allerdings von Thugut schnöde gereizt, den Verbündeten im Stiche ließen und am 5. April 1795 den Sonderfrieden von Basel beschlossen. Es war aber nicht nur Verdruß über Wien, der hier einen Ausdruck fand, sondern eine pazifistische Stimmung, die in der führenden Schicht wie in der Bürgerschaft Preußens weit verbreitet war. 32 Jahre waren verflossen, seitdem Friedrich der Große den Siebenjährigen Krieg beendete. Keine lange Zeit! Aber lang genug, um das Dichten und Trachten der Menschen von Grund auf zu verändern. Schon in der Spätzeit des großen Königs war die Heeresmaschine etwas eingerostet; nun hatte der Rost so weit gefressen, daß sie ganz zermürbt war. Dazu hatte der Zeitgeist, der von Westen eindrang, eine unselige Wirkung. Das Aufklärertum der englischen Sensualisten und der französischen Encyklopädisten machte sich in Berlin und Hamburg und in anderen norddeutschen Städten breit. Für den deutschen Idealismus war es schlechterdings verheerend. Dazu kam die Humanitätsduselei, endlich der revolutionäre Gedanke. Alles Import vom Westen. Wie aber sollte man den Kaufleuten und selbst den Offizierkasinos derartige Stimmungen verübeln, da doch gerade der Vorkämpfer des deutschen Idealismus, Friedrich Schiller, den Patriotismus für eine heroische Krankheit erklärte, und den Umsturz in Paris, die Beseitigung der Monarchie, begrüßte? Krieg galt bei den Philosophen und Diplomaten Friedrich Wilhelms II. für etwas veraltetes. Jedenfalls nichts Feines, nichts für einen wirklich aufgeklärten und überlegenen Menschen. Der Königsberger Kant schrieb ein Werkchen über den ewigen Frieden. Freimaurer und Rosenkreuzer taten ein Übriges, um durch den Weihrauch einer schalen Mystik die Welt zu verwirren. Jedenfalls ist der Friede von Basel der tiefste Tiefstand der preußischen Politik, die seit Albrecht

Digitized by Google

Alcibiades sich schon so viel Blößen gegeben hatte. Freilich haben Hohenzollern, Wettiner, Wittelsbacher, Habsburger sich gegenseitig nichts vorzuwerfen — jedes dieser Häuser hat unverzeihliche Fehler gemacht, unwiederbringliche Gelegenheiten versäumt. Es kommt schließlich darauf an, was überwiege, das Fruchtbringende oder das Verderbliche. Der Friede von Basel war die übelste Vogel-Strauß-Politik. Man bildete sich ein, man könne ruhig seinen Liebhabereien nachgehen, während eine Welt in Flammen aufging. Es ist eine Politik, wie wir sie in Marokko und während des Balkankrieges betrieben haben. Die Engländer boten der Gräfin Lichtenau 100 000 Pfund Sterling, wenn sie, die Geliebte des Königs, den trägen und vergnügungssüchtigen, aber politisch ganz geweckten Friedrich Wilhelm II. dazu bestimmte, den Frieden nicht zu unterzeichnen. Die tugendreiche Dame lehnte voller Entrüstung ab. Es wäre wahrhaftig besser gewesen, wenn hier ihre Tugend geschwiegen hätte. Die Bestimmungen des Baseler Friedens lauteten: Frankreich räumt die preußischen Gebiete auf dem linken Rheinufer und bekommt dafür die Besitzungen auf dem rechten. Norddeutschland wird neutral, abgegrenzt durch eine Linie von der Ems über Mainz und Neckar, bis hinüber nach Schlesien. Die deutschen Staaten ließen sich von vorübergehenden Vorteilen blenden, wie auch von französischen Versprechungen. Dazu gehörten die so geschätzten Geheimklauseln, die das Blaue vom Himmel herab versprachen. Die Selbstsucht jener verblendeten Staaten schoß in Blüte. Bis zum Reichsdeputationshauptschluß erhielt Preußen fünfmal, Hessen-Darmstadt achtmal, Baden zehnmal soviel Land rechts des Rheines, als sie links verloren hatten. Es war, als wie wenn einer Schaugerichte für einen saftigen Braten eingetauscht.

Die Last des Krieges fiel nun auf Österreich, Süddeutschland und die Schweiz. Napoleon Bonaparte vertrieb 1796 und 1797 die Österreicher aus Italien und drang von Venetien aus, wo Kämpfe an der Piave, am Tagliamento und am Isonzo ausgefochten wurden, über Görz, Laibach und Klagenfurt vor, wobei Massena und der vom Brenner durch das Pustertal heranziehende Joubert dem Korsen halfen. Napoleon hoffte, sich mit Hoche und Moreau, die in Baden und am Main fochten, zu vereinigen. Die genannten Generäle wurden zunächst aus Südtirol, wo es an der Etsch und im Valsugana zu wechselnden, taktisch höchst interessanten Gefechten kam, vertrieben und dann von Clairfait über den Main zurückgeschlagen. So war es, trotzdem Massena bei Breisach in Kärnten und bei Neumarkt in Steiermark Erfolge errang, für Napoleon, der Anfang April über Judenburg nach Leoben vorstieß, nur noch 16 Meilen von Wien, unmöglich, seine Hoffnung auf eine entscheidende Niederwerfung Österreichs weiter zu nähren. Durch eine geniale Diplomatie wickelte er jedoch den trockenen, schwunglosen Franz II. vollkommen ein. Er

Digitized by Google

brachte den Erzherzog Karl, dem er vorher einen philosophischen Brief geschrieben hatte, zu einem Waffenstillstand, und erwirkte, trotzdem die Bauern in den Alpenländern sich bereits gegen die Franzosen richteten, und trotzdem in Wien die Kriegspartei noch stark war, dessen Bestätigung durch den Kaiser. Er gaukelte den Österreichern vor, er werde sie durch Venetien entschädigen. Allerdings besaß Napoleon noch nicht Venedig; das störte ihn jedoch kaum. Er brach einen Vorwand vom Zaune und erstürmte, von den volkstümlichen Feinden der Signoria herbeigerufen, im Mai 1797 Venedig. Von hier drang er nach Istrien und Dalmatien vor, wo er durch Beteiligung an einer Silbermine die Grundlage zu seinem Vermögen legte, und ließ Korfu besetzen. So faßte er auf dem Balkan Fuß. Im Frieden von Campo Formio erhielt Österreich Venetien, freilich nur auf wenige Jahre; die venetianischen Besitzungen auf dem Balkan, dazu die Jonischen Inseln, fallen an Frankreich. Ein Kongreß zu Rastatt sollte den Frieden mit dem Deutschen Reiche herbeiführen. Geheime Artikel besagen, daß das linke Rheinufer von Basel bis Andernach an Frankreich kommt; dagegen ist der doppelzüngige Korse bereit, Preußen von rechtsrheinischen Erwerbungen auszuschließen.

In den Jahren 1794—1797 schlugen die Engländer die französische Flotte bei Brest und besetzten das Kapland, Ceylon und Trinidad, ferner Korsika und Elba, dann siegten sie unter Jervis und Nelson vor dem portugiesischen St. Vincent. Die Engländer zu schädigen, ging Bonaparte im Mai 1798 nach Malta und Ägypten, von hier nach Syrien. Kurz zuvor vergewaltigten die Pariser Machthaber, zum Teil um das nötige Geld für die Ägyptische Expedition zu gewinnen, die Schweiz, die in eine helvetische Republik verwandelt wurde. Man sieht, die Bolschewisten haben ihre Muster und Vorbilder bei den Sansculotten. Überall errichtet man Republiken. Angeblich sind sie unabhängig, tatsächlich werden sie an einem Drahte gezogen. Der Draht befindet sich in der Hand der Revolutionsurheber, damals in Paris, jetzt in Moskau. So war eine partheno-päische Republik in Neapel, eine batavische in Holland, eine zispadanische in Oberitalien, und jetzt eine helvetische begründet worden. Andere Gründungen desselben Kalibers sollten folgen. Dazu gehörte die Verwandlung des Kirchenstaates in eine Republik.

Der Rastatter Kongreß endete mit einer schrillen Dissonanz. Der französische Gesandte wurde am 28. April 1799 überfallen und ermordet. Der Anschlag war von den Engländern angestiftet, die es nützlich fanden, wenn die Festlandmächte sich noch weiter zerfleischten. Schon zwei Monate vorher hatte ohnehin ein neuerlicher Krieg Frankreichs gegen Österreich begonnen. Jourdan, Ney und Vandamme überschritten den Rhein; Massena besetzte Graubünden. Den Franzosen erging es jedoch schlecht. Ein Bündnis war zwischen Rußland,

Digitized by Google

England und Österreich zustande gekommen. Seine Seele war Zar Paul. Überall wurden die Franzosen zurückgedrängt. Suworow nahm Oberitalien. Engländer und Russen landeten in Holland, ohne übrigens Wien zu benachrichtigen. Das Schicksal von Koalitionen, gegenseitig Mißtrauen zu säen, wiederholte sich. Thugut gönnte die Niederlande keinem anderen Staate und wollte daher den Erzherzog Karl dahin schicken. Zar und King suchten Österreichs Festsetzung in der Schweiz zu verhindern. So marschierte Suworow von der Lombardei nordwärts, ging östlich des Gotthards durch die unwirtlichsten Alpen, und stieß bei der wildschäumenden Muotta, einige Stunden vom Vierwaldstätter See, auf die Franzosen. Von hier zog er sich durch den Pragelpaß nach Glarus. Ein glänzender Sieg Massenas veränderte die ganze Lage. Er schlug den Russen Korsakoff am 25. September 1799 bei Zürich. Den Winter brachten die Mannen Suworows in den Dörfern und Sennhütten Graubündens und Vorarlbergs zu, und noch jetzt hört man gelegentlich von der russischen Einquartierung sprechen. Durch Schwaben brachte Suworow die von allem entblößten Reste seines Heeres nach der Heimat zurück. Zar Paul wurde verdrossen. Seine Armee in der Schweiz war nutzlos geopfert; der Einfall in Holland war gescheitert. Er fühlte sich betrogen und schied aus dem Bündnisse aus. Erzherzog Karl, ein sehr tüchtiger Feldherr, dem es nur, um das Höchste zu erreichen, an Kühnheit und Phantasie gebrach, nahm seinen Abschied.

Napoleon kehrte von Ägypten zurück und schwang sich durch den Staatsstreich vom 10. September zum ersten Konsul auf. Er besiegte die Österreicher bei Marengo. Moreau besetzte Vorarlberg und halb Bayern. Erzherzog Johann, der Typ des volkstümlichen, verschwommenen Politikers von der Art, wie später der Schützenherzog von Koburg, befehligte die Österreicher. Die eigentliche Leitung hatte der Generalstabschef von Lauer. Johann nahm bei Mühldorf und Braunau eine starke Stellung ein. Er hatte einen kleinen Erfolg über Moreau, der ihm eine Falle stellte, bei Ampfing, zehn Kilometer westlich von Mühldorf, und erlitt die schwere Niederlage am 13. Dezember 1800 bei dem Dorfe Hohenlinden. Die Österreicher wichen bis über die Enns zurück. Auf die Bitte seines Bruders hin wurde Erzherzog Karl wieder Oberbefehlshaber. Allein er riet, nachzugeben, riet, Tirol zu räumen und die Verbindung mit England aufzugeben. Der Friede von Luneville, Februar 1801, setzte dazu noch den Verzicht auf Belgien.

Napoleon war auf steiler Höhe. Die Feinde hatte er niedergeworfen, Generäle und Politiker, die ihm daheim widerstrebten, wie Pichegrue, Moreau und Carrot, schickte er in die Verbannung oder in den Tod. Die Generäle hatten allerdings mit dem Landesfeind Verbindungen gepflogen. Wie bei den Bolschewiki! Im Inneren

Digitized by Google

führte er nach langen Schreckensjahren wieder Ordnung ein. Er belebte die Wirtschaft, indem er die Finanzen verbesserte und den Handel hob. Die Sansculotten haben nämlich denselben Wahnsinn verübt, wie wir, als wir uns die Schlinge der Kriegsgesellschaften um den Hals legten. Sie sahen in den Höchstpreisen und der amtlichen Erfassung der Nahrungsstoffe ein Allheilmittel. Was war die Folge? Ganz dieselbe wie bei uns. Polonaisen vor den Geschäften, zu denen man schon um Mitternacht anstand; Verhetzung von Land und Stadt; allgemeine Teuerung; endlich blühender Schmuggel. Es war so weit gekommen, daß schier die Hälfte der Franzosen nötig war, um die andere Hälfte zu überwachen. Es wurden für 200 Milliarden Papiergeld ausgegeben. Gewiß, es fehlte nicht an einer Grundlage, die beschlagnahmten Kirchengüter waren dazu gut. Trotzdem sanken die so gesicherten Assignaten sofort auf 53 und dann immer weiter, bis zuletzt auf eins, und ganz zuletzt waren sie gar nichts mehr wert. Ein Schauspiel, das zum Nachdenken hätte gereichen sollen, das aber keine lehrende Kraft für das Ost- und Mitteleuropa der Gegenwart ausgeübt hat. Wie zog nun Napoleon die Finanzen aus dem Sumpfe? Äußerst einfach! Er zwang die Assignaten den Italienern, linksrheinischen Deutschen und anderen Feinden auf, die sie mit Metall einlösen mußten. Überall erpreßte er ungeheure Kontributionen. Das ist nun gerade eine Sache, zu der wir Deutsche gegenwärtig schlechterdings nicht im Stande sind. Höchstens hätte uns blühen können, daß die Bolschewikirubel, die bis auf $^1/_{10}$ Pfennig fielen, uns aufgehalst worden wären. Sodann zog Napoleon großen Nutzen aus den Zöllen. Er schickte sich schon jetzt an, die Engländer von dem Festlandsmarkte auszuschalten und das Kontinentalsystem zu gründen. Die Zolleinheit, die so erzielt wurde, hat zwar in Kolonialerzeugnissen, in Kaffee, Tee, Baumwolle und Seide unmenschliche Teuerung, und hat sonst allerlei Schäden hervorgerufen, hat aber auch Vorteile gebracht, und zwar nicht nur den Franzosen, sondern auch den Deutschen. Durch die Zollmauer geschützt, sind Bergwerke, wie das Eschweiler, und Fabriken linksrheinischer Gebiete (und später auch rechtsrheinischer) emporgekommen. Nützlich waren ferner die schönen Straßen, die Napoleon bei uns baute.

Der Friede von Luneville hatte eigentlich schon die Auflösung des Deutschen Reiches besiegelt. Der listige Grundsatz Napoleons war, die Gegner bald zu ködern, bald zu beschwichtigen, ihre Begehrlichkeit bald zu reizen und zu guter Letzt alle mit allen zu verfeinden. Der Grundsatz hieß: Entschädigung auf Kosten anderer. So bot einmal der Korse dem englischen Premier Fox die Balearen für Sizilien und dann die drei Hansestädte; das Haus Habsburg entschädigte er für die Verluste in Italien durch das Erzbistum Salzburg und die Bistümer Brixen und Trient. Ähnlich die süddeutschen Staaten durch Städte, Abteien und Grafschaften. Die richtige Auflösung

Digitized by Google

kam durch den Reichsdeputationshauptschluß am 25. Februar 1803. Bis zur Wende des Jahrhunderts hatte es in deutschen Landen 300 Staaten und Stäätchen gegeben. Jetzt wurden 112 Gebiete mit drei Millionen Einwohner und 120 000 Quadratkilometer unter weltliche Erbfürsten verteilt. Nur sechs Reichsstädte behielten ihre Freiheit: Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg. Die übrigen 45 wurden angrenzenden Fürstentümern zugewiesen. Napoleon wurde ein scharfer Besen. Er reinigte das Deutsche Reich von den Spinnweben, die sich seit dem Westfälischen Frieden dort angesetzt hatten. Sehr erquicklich war freilich das Schauspiel nicht. Jahre hindurch wurden die Vorzimmer französischer Minister, Gesandten und Sekretäre von fürstlichen Bittstellern nicht leer, die mit Karten, Urkunden, Eingaben, Geldgeschenken Territorien ergattern wollten. Mätressen und Kammerdiener wurden bestochen; man warf sich würdelos hinweg. Des Neides, Klatsches, Zettelns und Intrigierens war kein Ende. Als Mortier Anfang 1803 in Hannover einrückte, hatten die wichtigsten nichtpreußischen Staaten durch Frankreichs Gnade ungefähr die Gestalt bekommen, wie sie bis 1918 blieb. Und wer stand bei uns dem gewalttätigen, zielbewußten Korsen gegenüber? In Österreich der gute Kaiser Franz, ein emsiger Mann, der im engsten Kreise aufging und für die großen Zusammenhänge kein Auge hatte. Stolz auf seine Familie und voller Verehrung für angestammte Herrscherhäuser, äußerlich bieder, aber schlau, unzuverlässig, mißtrauisch und, sofern er es nicht merkte, leicht bestimmbar. Er verstand nur wenig von Politik und wollte doch alles nur selbst leiten. Es wäre schwer zu sagen, was bei ihm größer gewesen, die Neigung, überall den Ausschlag zu geben, seine Geschaftlhuberei, die alles selbst lesen und hören wollte, oder aber seine Unfähigkeit, unnötig übernommene Arbeit auch wirklich auszuführen. Er befaßte sich mit jeder Sache, und war keiner gewachsen. Wie er, war arbeitsam und gewissenhaft Friedrich Wilhelm III., der den preußischen Thron bestieg, und im Gegensatz zu seinem Vorgänger von peinlicher Moral. Nicht ohne gesunden Menschenverstand, allein ohne jede Größe. Seine Bilanz ziehend, nannte ihn Napoleon auf St. Helena „une pauvre bête". Trocken, sparsam, ehrlich, unbehilflich, ja subaltern, ängstlich und unsicher und ohne Selbstvertrauen, daher ohne das richtige Ehrgefühl. Einer Persönlichkeit wie ihm mußte jeder wirklich hervorragende Mann widrig sein, mußte vollends ein Genie wie der Freiherr vom Stein höchst unangenehm auffallen. Es war das Unglück des Königs, daß er sich leicht von kümmerlichen Geistern führen ließ und die bedeutenden in Ungnade wegschickte oder sich sonst vom Leibe hielt.

Der Baseler Friede war auf zehn Jahre berechnet. Er war 1805 abgelaufen. Jetzt hätte Preußen seine Schwingen wieder regen können. Stein suchte darauf vorzubereiten. Er war seit 1804 preußischer

Digitized by Google

Handelsminister. Nun empfing Preußen gar noch einen bösen Fußtritt von dem korsischen Eroberer. Er ließ ohne Friedrich Wilhelms Erlaubnis ein französisches Korps durch preußisches Gebiet marschieren. Heinrich von Bülow schrieb: „Wer aus Kriegsscheu seine Armee, das heißt sein Kapital, tot in den Garnisonen liegen läßt, wo es verrostet, verbastardiert, zu einem Spießbürgerhaufen ausartet, der muß sehen, wie mehr muntere Spekulanten um ihn herum Reichtümer und Macht und Land und Leute erwerben, während er verarmt, in Untätigkeit verschmachtend, seiner Kräfte beraubt wird." Bülow schalt auf die Trägheit des furchtsamen Blödsinns, auf die hinbrütende Materialität. Der getreue Warner wurde verhaftet und auf seinen Gesundheitszustand untersucht. Lombard, Beyme, der Schwachkopf Köferitz, der des Königs beliebtester Freund war — lauter Bürgerliche! —, und Graf Haugwitz, alle Pazifisten, entschieden nach wie vor die Geschicke des Staates. Am übelsten war der Obergeneral. Müffling sagte über ihn: „Der Herzog von Braunschweig hatte mit 72 Jahren zwar noch eine merkwürdige körperliche Rüstigkeit und Frische des Geistes, indes war er mißtrauisch und übermäßig vorsichtig geworden, ihm mangelte die Einfachheit in der Behandlung der Geschäfte, und die Begebenheiten waren ihm dergestalt über den Kopf gewachsen, daß weit davon entfernt, sie zu leiten, er von ihnen beherrscht wurde. Er hatte das Kommando angenommen, um dem Kriege auszuweichen; ich darf das mit einer solchen Bestimmtheit sagen, weil ich es aus seinem Munde mehr als einmal gehört habe, wenn die ihm zunächst Untergebenen das Kommando erschwerten oder hinter seinem Rücken Dinge ausführten, mit denen er in keiner Art einverstanden war. Wenn ich dann im Vortrag bei geschlossener Tür die Mittel angab, den Gehorsam zu erzwingen und zu erhalten, so stieg sein Unwille bis zu dem Grade, daß er die Charakteristik dieser nächsten Umgebung in die einfachsten, aber bittersten Worte kleidete. Er nannte dann den Fürsten von Hohenlohe einen schwachen und eitlen Mann, der sich von Massenbach regieren ließ, den General von Rüchel einen Fanfaron, den Feldmarschall Möllendorf einen abgestumpften Greis, den General von Kalkreuth einen listigen Ränkeschneider und die Generale en second ordre talentlose Routiniers, worauf er dann jederzeit schloß: Und mit solchen Leuten soll man Krieg führen, den Krieg gegen Napoleon! Nein, der größte Dienst, den ich dem Könige leisten kann, ist, wenn es mir gelingt, ihm den Frieden zu erhalten. Der Generalquartiermeister Leutnant von Phull war in die Suite des Königs gebracht worden, weil der Herzog ihn haßte; man hatte ihm Scharnhorst als Generalquartiermeister überwiesen, den er zwar schätzte, mit dem er aber sich über militärische Gegenstände zu beraten eine besondere Scheu hatte. Lucchesini und Haugwitz waren des Herzogs Hoffnungssterne, weil diese ihm glauben machten, der Krieg könne noch vermieden werden. Noch klingt

Digitized by Google

es in meinen Ohren, wie Lucchesini nach seiner Ankunft aus Paris im königlichen Hauptquartier Naumburg auf des Herzogs Frage über Napoleons Absichten erwiderte: Monseigneur! il ne fera jamais l'aggresseur, jamais, jamais. Eine innere Zufriedenheit überzog bei diesen Worten das Gesicht des Herzogs. Er macht den beiden Ministern Lucchesini und Haugwitz förmlich die Cour, weil er sie als die Partei des Friedens betrachtete." Soweit von Müffling.

Wäre man nicht versucht, bei dem Schelten des Braunschweigers an die ähnliche Geistesverfassung von Bethmann-Hollweg und den seiner würdigen Diplomaten zu denken?

Neben Stein, Bülow und Müffling gab es noch andere Warner. Schiller schrieb den Wilhelm Tell, um die Deutschen zum Freiheitskampfe zu entflammen, Kleist die Hermannsschlacht. Es ist ein ewig schmerzlicher Gedanke, daß Kleist an dem Freiheitskampfe nicht teilgenommen, daß er vorher durch eigene Hand geendet hat.

Die Engländer waren andauernd darum bemüht, die Festlandmächte gegen Napoleon auszuspielen. Sie ließen den Zaren Paul ermorden, als er das Spiel durchschaute und es nicht mehr mitmachen wollte. Dafür gewannen sie seinen Nachfolger, den ungestümen Alexander I. Er hatte zuviel, was die Beherrscher Österreichs und Preußens zu wenig hatten. Fehlte es diesen an kühner Unternehmungslust, so war Alexander jäh und unvorsichtig. Er verbündete sich mit England, Schweden und Österreich. Er ließ seine Truppen durch Ansbachisches, also preußisches Gebiet marschieren. Zornig befahl Friedrich Wilhelm III., sein ganzes Heer auf den Kriegsfuß zu setzen. Da machte es Bernadotte, französischer Befehlshaber in Hannover, wie die Russen und ließ seine Soldaten durch Ansbach marschieren. Der Preußenkönig wollte zuerst den französischen Gesandten ausweisen, ließ sich aber dann begütigen. Um schlimmen Preis! Er nahm von den Franzosen Hannover. Darob waren die Engländer empört oder stellten sich so, brachen mit Preußen und beschlagnahmten oder kaperten den größten Teil seiner Handelsflotte, um sie nie zurückzugeben. So hatte sich Friedrich Wilhelm mit Meisterschaft zwischen zwei Stühle gesetzt. Die Engländer aber überfielen einige Zeit darauf die dänische Flotte (zum zweiten Male) und eröffneten sich dadurch auch die Ostsee. Im übrigen glückte ihnen ihr Spiel vollkommen. Als Napoleon gerade mit einem starken Heere in Boulogne wartete, um gemeinsam mit dem Admiral Villeneuve, der von den Antillen in Kadiz eingelaufen war, in Großbritannien zu landen, da platzte die Bombe. Napoleon, der vor Wut schäumte, rief, die Festlandmächte würden ihre Gefälligkeit gegen England noch bereuen, und zog mit der Armee von Boulogne nach dem Rhein, den er zwischen Mainz und Straßburg überschritt. Am 21. Oktober 1805 wurde Villeneuve von Nelson bei Trafalgar vernichtet, nachdem er den Plan der Landung schon aufgegeben hatte. Napoleon aber brach über-

Digitized by Google

raschend, wie ein Meteor, über Süddeutschland herein, zwang Baden, Württemberg, Bayern zum Anschluß, vermehrte dadurch seine Truppen auf 200000 Mann und zwang den aufgeblasenen Österreicher Mack am 17. Oktober bei Ulm zur Ergebung, wobei er ihm 30 000 Mann gefangennahm. Bernadotte zog, wie schon erzählt, von Hannover herbei, um zu Napoleon zu stoßen. Zar Alexander begab sich jetzt nach Potsdam, am 25. Oktober, und gewann den schwankenden Preußenkönig für sich. Es fehlte jedoch an dem rechten Ernst. Die preußischen Staatsmänner hofften immer noch mehr durch Unterhandlungen als mit Waffen zu erreichen. Haugwitz, der mit den Verhandlungen betraut war, verzögerte zunächst seine Abreise. Und als er im Lager Napoleons anlangte, wurde er auf das geschickteste von dem Korsen hingehalten. Am 13. November zog der Eroberer in Wien ein und nahm seine Wohnung in Schönbrunn. Er rückte nach Mähren weiter, gegen Kutusoff und Erzherzog Karl. Die verbündeten Herrscher, die beide im Lager von Olmütz anwesend waren, hätten sich hier lange halten können. Sie hätten warten müssen, da sie noch bedeutende Verstärkung an sich ziehen konnten und dadurch über Napoleon, der ein Heer nach Tirol abgezweigt hatte, die dreifache Übermacht erlangt hätten. Der ruhmdürstende Alexander bestimmte es anders. Er ging wild drauflos. Er würfelte — und verlor. Austerlitz, am 2. Dezember 1805, wurde ein Ruhmestag der Franzosen. Hierauf gab der Zar Österreich auf das schnödeste preis. Geradezu komisch war die Lage Haugwitzens. Eigentlich war er doch gesandt, um dem Korsen den Bettel vor die Füße zu werfen. Nach diesem glänzenden Siege aber wagte er es gar nicht, auch nur daran zu denken. Ohne irgendeine Vollmacht tat er ungefähr das Gegenteil von dem, wozu er beauftragt war. Er ging auf die Seite Napoleons und trat in die Bekämpfung Englands mit ein. Er unterschrieb kurzweg alles, was Napoleon verlangte. Der schwache Friedrich Wilhelm genehmigte am 25. Februar 1806 den Vertrag, der ihn zum Freunde Frankreichs machte. Er mußte überdies auf Bayreuth verzichten. Österreich aber schloß den Preßburger Frieden und trat Venetien an das von Paris beherrschte Italien; Tirol, Vorarlberg und die Bistümer Eichstätt und Passau an Bayern, den Breisgau und Konstanz an Baden ab, zusammen 50 000 qkm mit drei Millionen Einwohnern. Noch mehr, man erhob Haugwitz zum Minister, zum Leiter des Auswärtigen Amtes an Stelle des Grafen Hardenberg, eines Hannoveraners. Das geschah auf Betreiben Napoleons. Indessen ganz Berlin war zufrieden damit. Wir erinnern uns einer ähnlichen Zufriedenheit im Falle des Grafen Metternich. Als er seinen Botschafterposten in London aufgab (1916), um nach Konstantinopel zu gehen und eine schlechte Presse fand, da meinten die harmlosen Regierungsblätter, Metternich müsse doch sehr vortrefflich sein, denn die Engländer lobten ihn ungemein und ließen ihn ungern ziehen.

Digitized by Google

Am 12. Juli 1806 wurde in Paris der Rheinbund gestiftet. Ihm traten bei: der Fürstprimas von Frankfurt, Karl Theodor von Dalberg; der König von Bayern, ein schwacher, träger Schürzenjäger, den der Graf Montgelas beriet; der Kurfürst von Baden, jetzt zum Großherzog erhoben; der Herzog von Cleve und Berg und der Landgraf von Hessen-Darmstadt, diese beiden ebenfalls Großherzöge mit dem Titel königliche Hoheit; ferner mit entsprechenden Rangerhöhungen der Fürst von Nassau-Usingen, der Graf von der Leyen, weiterhin die Fürsten von Nassau-Weilburg, von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, der Herzog von Arenberg (dessen Nachfahren halb deutsch, halb belgisch sind), endlich die Fürsten von Liechtenstein. Sie sagten sich alle vom Reiche los. Sie erklärten sich souverän. Und hundert Jahre darauf hat noch Bayern seine Erhebung zum Königtum feiern zu müssen geglaubt. Wozu aber benutzten sie ihre Unabhängigkeit und Souveränität? Um ein Schutzbündnis mit Napoleon zu schließen, ihn als ihren Protektor anzuerkennen und ihm 63 000 Mann für jeden Krieg zu überlassen. Das war das Ende des Deutschen Reiches, richtiger des Römischen Reiches Deutscher Nation. Die Überlieferung der Cäsaren war auf Napoleon übergegangen. Der neue Kaiser sprang mit dem Papste ebenso unglimpflich um wie einige Staufer und Habsburger. Er ließ ihn, da er sich gegen die Kontinentalsperre sträubte, verhaften und nach Fontainebleau bringen. Franz II. aber, der sich schon 1804 Kaiser von Österreich nannte, erklärte am 6. August 1806, daß er „das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der konföderierten rheinischen Stände als erloschen betrachte und sich dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das Deutsche Reich als losgezählt betrachte und die vonwegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone niederlege".

Der Rheinbund erstreckte sich vom Inn bis nach Westfalen. Er umklammerte Preußen zur Hälfte. Napoleon meldete Friedrich Wilhelm nicht einmal den Abschluß des Rheinbundes, schlug ihm aber vor, Norddeutschland ebenfalls zu einem Bunde zu vereinigen und Friedrich Wilhelm zum norddeutschen Kaiser zu machen. Vorher aber beanspruchte er für seinen Schwager Murat, Herzog von Cleve und Berg, die durch den Reichsdeputationshauptschluß zu Preußen geschlagenen westfälischen Abteien Essen, Verden und Elten. Den Gipfel aber stellte folgendes dar: Das norddeutsche Kaisertum war noch nicht gegründet, da warnte Napoleon bereits die Höfe von Dresden und Kassel vor ihm. Er wollte die Höfe für seinen Rheinbund gewinnen. Daher ermutigte er großsächsische Pläne. Genau so begünstigt das heutige Frankreich ein Großthüringen, ein Großschwaben, ein Großbayern und begünstigt einen neuen Rheinbund. Preußen war umstellt. Nur es selbst merkte nicht, daß es verloren. Freilich stand noch ein russisches Heer nahe der preußischen Grenze; allein

Digitized by Google

Alexander ließ auch die Preußen im Stich. Ihm war augenblicklich die Türkei wichtiger, mit der er einen langwierigen Krieg an der unteren Donau eröffnete. Auch Napoleon begann immer mehr, sich für den Balkan zu erwärmen. Er versicherte die aufständigen Serben seines Wohlwollens. Da er jedoch das Wohlwollen nicht durch militärische Hilfe unterstrich, so wandten sich die Serben nach Wien und boten Franz II. an, sich ihm zu unterstellen. Joseph II. hätte ein so vorteilhaftes Anerbieten unverzüglich angenommen; Franz wies es zurück. Hätte Österreich Serbien einverleibt und behalten, was gar nicht schwer war, da ja der Sultan durch die Russen beschäftigt war und da die Serben nur durch ihre eigene geringe Macht sich gegen den Sultan behaupteten, wer weiß, ob nicht die Ereignisse von 1912 und 1914 eine andere Wendung genommen hätten? Hier, bei seiner eigentlichsten Aufgabe, hat Österreich versagt. Und das, nachdem es dreimal schon Belgrad besetzt hatte. Dabei war ein Aufschwung im damaligen Österreich unverkennbar. Graf Stadion, ein weitblickender Mann, erglühend für die innere Wiedergeburt des Habsburgerreiches, übernahm die Leitung des Staates.

Wie es immer bei schwachen Leuten zu gehen pflegt: Sie wollen zur Unzeit stark sein. Friedrich Wilhelm raffte sich auf, als er von aller Welt verlassen war, als die Gesamtlage sich am allerungünstigsten für ihn gestaltet hatte, als er die Gelegenheit, mit Wien, Petersburg, Stockholm und London zu gehen, vertrödelt hatte, als Österreich niedergeschlagen und der Rheinbund gegründet war. Er schickte an Napoleon ein Ultimatum. Es forderte Abzug der französischen Truppen aus Süddeutschland und freien Raum für die Bildung eines Norddeutschen Bundes. Der König wiegte sich in der Hoffnung, der Korse werde die Forderungen erfüllen.

Die Staatskunst Napoleons hielt den König noch einen Monat hin, während die französischen Truppen sich schon in Bewegung setzten. Ende September hatte er schon 167 000 Mann, während Friedrich Wilhelm noch immer auf die Beantwortung seines Ultimatums wartete. Die Preußen, die in Sachsen einfielen, hatten 217 000 Mann insgesamt. Der Oberbefehl lag in der Hand des Herzogs von Braunschweig, der schon bei Valmy nichts getaugt hatte und der inzwischen, er war jetzt 72 Jahre alt, nicht besser geworden war. Bei Jena und Auerstädt kam es am 14. Oktober 1806 zur Entscheidung. Das preußische Offizierkorps war in der Mehrheit voller Kriegslust und Siegeszuversicht. Wortführer der Patrioten war Prinz Louis Ferdinand. Bei Jena und in der weiteren Umgebung standen 120 000 Preußen und 20 000 Sachsen. Weimar war mit Berlin verbündet. Die Schlacht von Jena hätte gewonnen werden können. Hätte man es nicht vorher schon gewußt, so erhellt es ganz klar aus der ausführlichen, vor kurzem im Goethejahrbuch veröffentlichten Denkschrift, die Herzog Karl August, ein tüchtiger Soldat und Feldherr, über den Verlauf verfaßt hat.

Digitized by Google

Den Nebel, der Napoleons tollkühne Besetzung des Markgrafenberges bei Jena begünstigte, hätte Preußen ebensogut ausnützen können.

Auf die Zuversicht folgte der kläglichste Zusammenbruch. Nur Hohenlohe und das sächsische Grenadierbataillon, wie auch Blücher, hielten sich noch eine Zeitlang.

Erfurt wird feige übergeben, die Saalelinie ist verloren. Als Blücher 9000 Gefangene befreien will, wollten die gar nicht befreit werden. Die Absicht Hohenlohes, die weichende Hauptmacht unter den Mauern Magdeburgs zu sammeln, scheitert. Der Kommandant erklärt nämlich, die Macht nicht verpflegen zu können. So geht auch die Elblinie verloren. Nur Blücher und Scharnhorst entkommen durch den Harz, und, durch York gedeckt, über die Elbe. In Berlin macht man behördlicherseits nicht nur keine Anstalten, die Stadt zu verteidigen, sondern man vereitelt sie geradezu. Nur den Eroberer nicht reizen! Am 24. Oktober, bloß zehn Tage nach Jena, trifft Napoleon in Potsdam ein. Er sendet Hut und Degen Friedrichs des Großen nach Paris. Am 27. hält er seinen Einzug durch das Brandenburger Tor. Schmachvoll ergeben sich die meisten Festungen, ohne einen Schwertstreich. Jede Führung fehlt, jede Staatsleitung hört auf. Das starke Magdeburg fällt mit 24 000 Mann, gegen 6000 Franzosen. Auch Hohenlohe verliert den Kopf und überliefert am 28. Oktober 10 000 Mann einer schwachen französischen Vorhut bei Breslau. Blücher, der mit Hohenloheschen Resten sich nach Nordwesten schlägt, muß bei Lübeck die Waffen strecken. Friedrich Wilhelm III. war aus seiner Hauptstadt geflohen. Seine Unterhändler nahmen am 16. September zu Charlottenburg einen Vertrag an, der die Elbe zur Grenze Preußens machen sollte. Der König langte am 21. November in dem ostpreußischen Städtchen Osterode an, und fand hier die Kraft, den Vertrag zurückzuweisen.

Einen Tag nach Jena legte Napoleon den norddeutschen Städten 160 Millionen Kriegsentschädigung auf. In Berlin verfügte er die Kontinentalsperre gegen England. Nun griffen die Russen ein. Der Entschluß kam zu spät. Gerade weil die Russen dem Imperator in Ostpreußen gewaltige Verluste zufügten, kann man schätzen, von welch durchschlagender Bedeutung diese Hilfe einige Monate früher gewesen wäre. Wieder einmal hat Diplomatie schlecht gemacht, was mit aller Anstrengung Soldatentapferkeit nicht wieder gut machen konnte. England hielt mit Unterstützung noch zurück. Auch hatte sich Sachsen mit Napoleon ausgesöhnt, war auf Preußens Kosten vergrößert und zum Königreich erhoben worden. Friedrich Wilhelm, der mit Familie nach Memel weiter floh, war nur noch auf Ostpreußen, Oberschlesien und das pommersche, von Nettelbeck und Gneisenau verteidigte Kolberg angewiesen. Zum Unglück standen noch die Polen auf, ihnen gesellte sich Napoleon zu. Die Preußen verfügten über kaum 25 000 Mann, die Russen, die ihre Haupt-

Digitized by Google

macht nach der Türkei gesandt hatten, immerhin über 50 000. Ende Oktober überschritten die Russen unsere Grenze, die, da uns ja Warschau gehörte, viel weiter östlich verlief. Napoleon begab sich nach Posen. Er sagte der Schlachta seinen Beistand zu, ließ jedoch zweifelhaft, ob er das Jagellonenreich wieder aufrichten wolle. Die Türkei veranlaßte er zum völligen Bruch mit Rußland, um dessen Streitkräfte zu zersplittern. In drei Heeressäulen schoben sich Franzosen, Rheinbündler und polnische Rekruten ostwärts. Unsern Warschau stießen sie am 27. November auf die Russen unter Bennigsen. Diese zogen sich geschickt zurück, schlugen sich erbittert am 26. Dezember bei Pultusk und entrannen der Umklammerung, die sie bedrohte. Die Kälte zwang beiderseits, Winterquartiere zu beziehen. Die Russen kamen in Fühlung mit den Preußen Lestocqs, der sich durch die Masurischen Seen deckte und Königsberg sicherte. Der Korse aber verbrachte eine rauschende Festzeit in Warschau, wo Frauenliebe ihn und seine Generale umgarnte. Bennigsen ging nun ganz nach Ostpreußen, überrumpelte beinahe den Draufgänger Ney und zwang Bernadotte, die Belagerung von Graudenz aufzugeben, dessen Kommandant, als die Franzosen ihm erklärt hatten, es gäbe keinen König mehr, ausgerufen hatte: „Nun, so bin ich der König von Graudenz!"

Napoleon ließ Hannover und die Hansestädte besetzen. Am 21. November veröffentlichte er den Erlaß über die Kontinentalsperre. Er wollte das Inselreich durch das Schwergewicht des Festlandes erdrücken. Um die Sperre durchzuführen, mußte er aber das Festland erst ganz zur Verfügung haben. Daher kam ihm der Krieg mit Rußland bis zu einem gewissen Grade ganz gelegen[1]). England war noch mit Preußen in Feindschaft, wie es ja auch dessen Handelsflotte auf Nimmerwiedersehen an sich genommen hatte. Es schloß am 28. Januar zu Memel Frieden mit Preußen, blieb aber mißtrauisch. Es stützte sich darauf, daß nach Steins Entlassung Preußen zur alten Neutralität zurückkehren könnte. Das war ein fauler Vorwand. Auf sich selbst angewiesen, vollführten Preußen und Russen unsterbliche Taten. Am 7. und 8. Februar stellten sie sich dem Korsen bei Eylau. Schon hatte Napoleon gewonnen, als Scharnhorst mit 6000 Preußen eintraf und ihm den Sieg entriß. Die Russen verloren ein Drittel ihres Bestandes, die Franzosen noch mehr. Zum ersten Male in seiner Laufbahn, wenn man von der Schlappe bei dem syrischen Akkon absieht, war Napoleon unterlegen. Er erwog den Rückzug. Da bemerkte er am nächsten Morgen, daß Bennigsen schon abgezogen war. So konnte er sich den Sieg zuschreiben. Der Fall ist öfters eingetreten, daß Leute, die siegten, sich dennoch für geschlagen hielten. So die Chinesen in der Seeschlacht vor dem Yalu, so wir 1914 an der Marne. Immerhin war es Napoleon nicht nach Wunsch gegangen.

[1]) Pflugk-Hartung, Neuzeit, S. 576 (in Ullsteins Weltgeschichte).

Digitized by Google

Er suchte deshalb Preußen zu ködern, durch Vorteile bei einem Sonderfrieden. Friedrich Wilhelm bewies jedoch hier die wertvolle Seite seines Charakters und blieb standhaft. Er und der Zar luden im Gegenteil noch Österreich ein, ihrem Bündnisse beizutreten. In der Verblendung, die der Reihe nach die Gegner Napoleons kennzeichnet, lehnte der Habsburger ab. Schlecht beraten waren allerdings auch die Russen und Preußen, als sie ihren besten Bundesgenossen, den Winter, nicht gehörig ausnutzten, sondern seine zweite Hälfte tatenlos verstreichen ließen, und so Napoleon Zeit gaben, 80 000 Mann von Frankreich und sogar von Spanien heranzuziehen und die Belagerung Danzigs zu betreiben. So gebot der Franzosenkaiser im Sommer über 210 000 Streiter, denen die Verbündeten nur 130 000 entgegenstellen konnten. Am 14. Juli errang Napoleon den entscheidenden Sieg bei Friedland. Er war das Grab der preußisch-russischen Waffenbrüderschaft. Die Vergeltung für die standhafte Freundschaft Friedrich Wilhems übte Alexander durch unbekümmerten Verrat. Es war nicht der erste dieses glänzenden Monarchen, hatte er doch auch Österreich nach Austerlitz preisgegeben. Napoleon verstand es, den Zaren vollkommen einzuseifen. Der Sohn des korsischen Advokaten sprach dicke Töne über Weltherrschaft und flunkerte dem Zaren vor, sie beide würden sich in die Welt teilen, und würden mehrfach gemeldete Welt der herrlichsten Zeit entgegenführen. Der Zar war entzückt von Napoleon und schloß mit ihm nicht nur Frieden, sondern ein Bündnis. Es war gegen England und die Türkei gerichtet. Der Zar sollte den Osten der Menschheit erhalten, Napoleon wollte sich mit dem Westen begnügen. Bloß Konstantinopel dessen unvergleichlichen Wert er mit unvergleichlicher Klarheit erkannt hatte, wollte er dem tatendurstigen Zaren nicht zugestehen. Das ist um so wunderbarer, als sonst der Advokatensohn unbedenklich alles mögliche versprach, gewiß, im geeigneten Augenblick sein Versprechen zurückziehen zu können. Vor allem trat Rußland der Kontinentalsperre bei. Ein gemeinsamer Feldzug gegen Indien wurde erörtert. Der Orient beschäftigte den trotz aller Realpolitik romantischen Korsen gar sehr. So gab er auch jetzt, auf dem Schlosse des Grafen Dohna zu Finkenstein wohnend, Befehl an den General Gardanne, zum Schah zu reisen, um das persische Heer gegen die von Indien vordringenden Engländer zu instruieren. Da er Großbritannien in seinem Kernlande nicht hatte treffen können, wollte er es von seinen Rändern aus erschüttern. Die Verständigung mit dem Zaren geschah am 7. Juli. Der verblendete Zar erlaubte sogar die Errichtung eines Herzogtums Warschau. Am 9. Juli unterzeichnete das hilflose Preußen den Frieden von Tilsit. Es verlor über die Hälfte seiner Fläche und seiner Untertanen. Es hatte für den Krieg bereits 100 Millionen Taler aufgebracht und sollte jetzt 150 Millionen den Franzosen zahlen. Insgesamt hat die französische Besetzung Preußen um ein

Digitized by Google

volles Drittel seines Nationalvermögens geschädigt. Noch eine Bedingung: Es durfte nur 42 000 Soldaten halten. Ein Teil Polens fiel an Sachsen. Die Lande links der Elbe wurden mit Kurhessen vereinigt und Jerome, dem jüngsten Bruder Napoleons, dem „Roi lustik", als Königreich Westfalen übertragen.

Preußen lernte durch seinen Sturz. Der spätere Kaiser Wilhelm hat es selber ausgesprochen, er sei durch das Unglück, die Erfahrungen, die er in jungen Jahren machte, mehr gefördert worden, als durch alle glücklich genannten Erlebnisse. Auf Bitten der Königin Luise rief noch in Tilsit Friedrich Wilhelm den Freiherrn vom Stein zurück. Zusammen mit dem hannöverschen Grandseigneur Hardenberg schuf der Freiherr eine neue Gesetzgebung. Er befreite die Bauern von den Resten der Fronde. Er stellte die Selbstverwaltung der Städte wieder her, die seit dem Dreißigjährigen Krieg in Vergessenheit geraten war. Er schaffte Kabinettsregierung und Provinzialministerien ab. Erstaunlich rasch gesundeten die zerrütteten Geldverhältnisse. Stein war eben frei von allen Fesseln ängstlicher Bureaukratie. Er besaß den Glauben an die unverwüstliche Zeugungskraft des deutschen Genossenschaftsgeistes. Daher war er auch überzeugt, daß der bürgerliche, der staatliche Gemeinsinn wieder erwachen werde. Steins Städteordnung hat das unabhängige Bürgertum begründet; dieses Bürgertum aber ward der wichtigste Träger des nationalen Geistes, sofern es dies, von Goethe und Schiller, von Lessing und Kleist beeinflußt, nicht schon vorher gewesen war. Auch machte Stein nicht den Fehler von Joseph II., seine Reformen zu überstürzen; er gab dem Volke nur so viel Freiheit, als es aufnehmen und vertragen konnte. Er übte eine weise Beschränkung. Er konnte das, denn er hatte Erfahrung; er war mit den Bedürfnissen und Fähigkeiten des Volkes aufs genaueste vertraut. Das hohe Lob, das wir zu spenden haben, darf nicht dadurch geschmälert werden, daß Steins Werk Mängel hatte und ein Bruchstück blieb. Er machte die Bauern frei. Aber der Ausbeutung durch Justizkommissare, niedere Finanzbeamte und Händler konnte er nicht vorbeugen. Stein hat nicht minder für die unheilvolle Hypothekenwirtschaft, für die Belastung des Bodens Raum geschaffen, allein er ist unschuldig an deren Auswüchsen, und schließlich hat sich diese Wirtschaft, von den Juden befördert, aller Staaten der Erde, mit Ausnahme Chinas und des größten Teils von Afrika, bemächtigt. Die Städteordnung hat ferner viel Wichtiges dem Zufall überlassen. Der Ersatz des abgeschafften Zunftwesens durch einen brauchbaren Neubau wurde nicht erstellt. Die Form trug einen rein juridischen Zuschnitt. Gerade hieran ist Stein unschuldig[1]). Überhaupt ist zu bedenken, daß der

[1]) Alexander von Peez, Englands Vorherrschaft aus der Zeit der Kontinentalsperre (Leipzig 1912), S. 128 f.

Digitized by Google

Mann nur ein Jahr im Amte blieb. Napoleon erkannte zu gut die Tragweite seiner Maßregeln. Le nommé Stein wurde vom Gewalthaber geächtet. Er wurde Ende 1808 entlassen und begab sich nach Österreich.

Andere Bausteine zum Gebäude der Erneuerung trugen Philosophen, Dichter und Wissenschaftler herbei. Fichte hielt die Reden an die deutsche Nation. Jean Paul verfaßte die Dämmerungen. Ernst Moritz Arndt mahnte und schürte, Kleist dichtete die Hermannsschlacht. Wilhelm von Humboldt und Savigny gründeten die Hochschule von Berlin, die 1810 eröffnet wurde. Das Volk, dem Napoleon einen Augenblick gedacht hatte, die Jakobinermütze aufzustecken, ward der revolutionären Phrase überdrüssig. Adel und Bürgertum wandten sich der Humanitätsschwärmerei, dem Pazifismus ab und einer tatendurstigen Vaterlandsliebe zu.

Es wiederholt sich die leidige Beobachtung, die man in diesen Jahrzehnten so oft macht, daß der eine Gegner Napoleons immer zum Schwerte greift, wenn der andere es gerade niederlegt. Jetzt erhebt sich Österreich, aber allein. Der Augenblick war durchaus ungünstig. Die besten Kenner waren gegen ein Losschlagen. Erzherzog Karl war schon gegen den Krieg von 1792 gewesen: „In diesen Kampf hat sich Österreich, durch die Versicherungen der Royalisten und seiner Bundesgenossen bewogen, überflüssig gestürzt. Unbegreiflich vollends, daß Österreich diesen Krieg bis zu Ruinen fortgesetzt hat." Der Erzherzog äußerte ferner, Rußland habe den Krieg mit bloßen Manifesten geführt, Preußen sei nach dem ersten Versuch zurückgetreten (was nicht recht stimmt), England, zwar standhaft bis zum Ende, habe oft die Sache Europas den eigenen Handelsinteressen untergeordnet. Auch jetzt war Karl gegen einen Feldzug. Zudem war der Staatshaushalt gänzlich zerrüttet und die von England gezahlten Hilfsgelder, die bis dahin 850 000 Pfund betrugen, ungenügend. Im ganzen hat von 1808 bis 1814 England geleistet an:

Portugal (wo Wellington kämpfte)	9	Millionen	Pfund	Sterling
Spanien	5	"	"	"
Sizilien (wo Nelson Krieg führte)	2,6	"	"	"
Schweden	3,8	"	"	"

und für die Jahre 1813 und 1814 an:

Österreich	2,4	Millionen	Pfund	Sterling
Preußen	2	"	"	"
Rußland	2,8	"	"	"

zusammen also eine Viertelmilliarde Goldmark, wenn man die Aufwendungen der Engländer für eigene Zwecke wegläßt, die erheblich mehr ausmachten. Eine geringe Summe, selbst bei Berücksichtigung des vielleicht vierfach höheren Geldwerts gegenüber 1870. Am

Digitized by Google

schlechtesten, wie man sieht, ist bei den Subsidien Preußen weggekommen. Es selbst hat zwanzig-, ja dreißigfach höhere Aufwendungen gemacht, und war doch viel ärmer als Großbritannien. Jedenfalls hätte man in Wien warten sollen, bis Preußen wieder erstarkt war, und bis der wankelmütige Alexander wieder eine seiner Schwenkungen zu machen sich anschickte. Österreich hatte keine Bundesgenossen, und Napoleon war auf seiner höchsten Höhe. In Erfurt hielt er im Spätherbst 1808 einen Fürstentag ab. Talma, der Pariser Tragöde, spielte vor einem Parterre von Königen, Goethe huldigte dem Imperator. Die Freundschaft mit Alexander wurde befestigt, besonders wurde mit ihm die Türkei besprochen. Konstantinopel wollte ihm jedoch der Korse wiederum nicht zugestehen. Er rief: „Das wäre die Weltherrschaft!" Der Blick von Napoleon selber war jetzt wieder mehr auf den Süden, auf das Mittelmeer, gerichtet, auf den Orient, auf Lateinisch Amerika. „Euer altes Europa ist mir verächtlich" — diese Meinung, die er später auf Sankt Helena äußerte, mochte er damals schon gehabt haben. Ihm schwebte tatsächlich eine Herrschaft über die ganze Welt vor. Dazu brauchte er Indien, und zu Indien brauchte er Alexander. Seinen russischen Freund beschwichtigte er durch die Zusicherung von Finnland. Der schwedische Besitzer mußte Finnland abtreten und außerdem sich einen Kronprinzen in Gestalt von Bernadotte, dessen letzte Tat die Besetzung von Holstein gewesen war, aufzwingen lassen. In Europa wollte Napoleon, zugleich um seine ozeanischen Pläne zu fördern, zunächst einmal in Spanien glatten Tisch machen. Er unterwarf so ziemlich die ganze Iberische Halbinsel und drängte Wellington mit seinen deutsch-englischen Truppen bis auf einen kleinen Küstensaum zurück. Gerade dieser Saum war für England besonders wertvoll. Es war dieselbe weitschauende Staatskunst, wie sie Großbritannien beim jüngsten Weltkrieg in Saloniki betrieb.

Die englische Staatskunst wollte Napoleon von Spanien ablenken, und zwar rasch. Auch erkannte sie die Gefahr, die ungeheuer vermehrte Gefahr, die von einem Zusammengehen zweier Eroberer, wie des Korsen und des Zaren Alexander, für Weltbritannien drohte. Nicht nur war ganz Festlandeuropa einig gegen Albion, sondern es handelte sich um eine Zusammenballung feindlicher Mächte, die von dem Stillen Meer bis zum Atlantischen geboten, die Entwürfe nicht nur auf dem nahen Orient, sondern auch auf Indien und Siam, auf Argentinien und Westindien, hegten. Man muß sich vergegenwärtigen, daß Napoleon als Herr Spaniens sich auch als Gebieter der spanischen Kolonien fühlte, und daß Rußland nicht nur am Kaukasus und gegen Persien vordrang, sondern auch in Alaska Fuß gefaßt hatte und die Sandwichinseln zu seinem Einflußkreis rechnen konnte. So war es eine wahrhaft erdumspannende Koalition, der sich England gegenüber sah. Wenn England in Bedräng-

Digitized by Google

nis kommt, sucht es den europäischen Kontinent aufzuwühlen. Es fand in Österreich ein geeignetes Werkzeug für seine selbstsüchtigen Absichten. Zwar warnten noch die Militärs. Nicht nur Erzherzog Karl, sondern auch Radetzky, der sich lange weigerte, Generalstabchef zu werden. Er entwarf eine Denkschrift an den Oberfeldherrn Liechtenstein, die heute wieder von besonderem Reiz ist. Man bemerke in Österreich, sagte er, beim Beginn eines jeden Krieges ein Mißverhältnis der Mittel zum Zweck. Das Heer, das ins Feld rückte, sei entweder nicht stark genug, oder nicht hinlänglich gerüstet, oder seinen Anführern fremd. Im Laufe des Krieges mache man zeitweilig große Anstrengungen, worauf wieder Erschlaffung folge, man sehe einzelne glänzend gewonnene Schlachten, nie einen ganzen Feldzug mit Kraft, mit gleichem Ruhm angefangen und beendigt. Nach jeder Schlacht, welche die Tapferkeit der Truppe gewinnt, ist die Armee zu schwach, die Früchte des Sieges zu verfolgen und sie festzuhalten, nach jeder verlorenen Schlacht muß sie in der Flucht oder in einem Waffenstillstand ihr Heil suchen. Österreich habe sein System im Innern nie auf den Krieg, immer nur auf den Frieden gerichtet, jeder Ausbruch eines Krieges scheine alle Zweige der Staatsverwaltung zu erschüttern, weil sie alle, und die Kriegsverwaltung nicht ausgenommen, nur den Frieden zu genießen, nicht ihn zu erhalten geschaffen zu sein scheinen[1]).

In der ungünstigsten Lage also entschloß sich Österreich zum Bruch[2]). Der einzige, der den Krieg herbeisehnte, war Stadion, ein Hochbild von einem edlen, warmblütigen, begeisterungsfähigen und außerordentlich begabten Süddeutschen. Gerade hier aber wäre

[1]) Aus einer Denkschrift Radetzkys im österreichischen Kriegsarchive bei Peez.

[2]) A. v. Peez: „Ein der sonst so verschwiegenen Mappe der englischen Diplomatie entschlüpftes Schriftstück zeigt uns klar die auf Österreich geübten Einflüsse. Ein Herr Adair, hinter welchem sich offenbar der leitende Gedanke der englischen Staatsmänner verbirgt, schrieb am 23. April 1808 an den Minister Graf Stadion: ‚Die Gefahren wachsen. Jeder Tag verengt den Kreis, den Frankreich um Euer Reich gezogen hat, und durch ein Verhängnis, wie es die Welt früher nicht erlebt hat, seid Ihr bestimmt, nicht bloß die Zuschauer dieses Werkes, sondern auch die ersten Werkzeuge für seine Ausführung zu sein und die Ketten selber zu schmieden, die Ihr zu tragen verdammt seid. Aber selbst vorausgesetzt, daß Bonaparte Euch für jetzt in Ruhe lassen und von Euch nichts als Kundgebungen und Erklärungen gegen England und Euere vollkommene Neutralität während des Feldzuges gegen die Türken verlangen sollte, so bleibt doch immer noch dieses verhängnisvolle Bündnis von Tilsit, diese Vereinigung Frankreichs und Rußlands übrig, die, so lange sie dauert, keinem anderen Staat eine Stunde Ruhe lassen kann. Sie wird Eurer Existenz gleich verhängnisvoll sein, mag sie nun Euer Reich der unmittelbaren Zerstückelung weihen oder Euch das vergiftete Geschenk eines Anteils am Raub der Türkei und damit eine Grenze verschaffen, die Euch in unmittelbare Berührung mit dem Reiche bringt, um dessen Besitznahme man sich am meisten streitet.‘ Jedes Wort in dieser wichtigen Urkunde ist wohl überlegt. Wie man sieht, spricht der Briefschreiber nichts davon, daß Österreich den in Spanien bedrängten Truppen Luft machen möge. Als geschulter Kaufherr kennt er nur die Gefahren für das Festland, nicht aber Gefahr für Indien oder gar für England, die ihm ohne Zweifel schwer auf der Seele lagen."

Digitized by Google

kaltes Blut und brutale Berechnung besser am Platze gewesen. Stadion meinte, der Augenblick sei gekommen, nicht nur Österreich vor der Vernichtung zu retten, sondern ihm geradezu seine alte Vormachtstellung zurückzugewinnen. Nur in einem war er dem zweifelnden, durch viele Mißerfolge mißmutigen Erzherzog überlegen: Er war stets für ein Bündnis mit Preußen gewesen. Es gibt zwar Verteidiger des Erzherzogs, der dem widerriet; sie weisen darauf hin, daß der Feldzug von 1809 dem Erzherzog recht gegeben habe. Das ist aber ein ganz schlechter Beweis. Hätte Österreich gehörig mit angepackt, so wäre der Feldzug, bei dem sich zeitweilig Napoleon in geradezu verzweifelter Lage befand, eben anders verlaufen. Wenn ferner behauptet wird, daß die Habsburger gescheiter mit dem Korsen und dem Zaren zusammengegangen wären, um gemeinsam die Türkei zu zerstückeln, wodurch sich Napoleon den Weg nach Asien, nach Indien bahnen wollte, so rollt das die große und schwierige Frage auf, ob es nicht überhaupt eine Torheit der Deutschen und aller Festlandvölker war, den Mann aus Korsika zu bekämpfen, und zwar lediglich für Englands Nutzen zu bekämpfen. Ich würde darauf antworten: Die Franzosen benahmen sich so grausam und ausbeuterisch, daß sie die Wut der unterdrückten Völker schlechterdings wecken mußten[1]). Auch spricht die Empörung gleichzeitiger Dichter und Vaterlandsfreunde, wie besonders Ernst Moritz Arndts, eine deutliche Sprache. Der Fall ist genau wie heute nach dem jüngsten Frieden von Versailles. Nur eines war damals ganz gewiß nicht so wie heute, nämlich der Überblick der Weltpolitik. Gegenwärtig ist die Überzeugung, daß England uns alles Unheil eingebrockt, doch recht allgemein geworden, ist vielleicht sogar manchmal zu sehr zugespitzt, sintemalen wir 1900 ein Bündnis mit England auf dessen eigene Einladung hin und außerdem mit Amerika und Japan hätten haben können. Damals hingegen hat kaum einer, auch nicht der Freiherr vom Stein, auch nicht Goethe, höchstens der große Historiker Heeren und post festum Schlosser eine Ahnung davon gehabt, daß der gefährlichere Feind in London sitze, nicht in Paris. Ein geeinigtes Festland gegen Weltbritannien, das ist ein sehr schöner Gedanke, da muß es aber auch einig und freundnachbarlich sein. Mit herausfordernder Gewalt allein läßt es sich nicht erreichen.

Auch der riesenhaft gedachte Zollverein, den Napoleon zu drei Vierteln zur Ausführung brachte, seine Kontinentalsperre genügte nicht, um die Völker durch gemeinschaftlichen wirtschaftlichen Nutzen zu versöhnen. So kurz sie übrigens dauerte, so ungemein wirksam hat sie sich erwiesen. Ja, sie hätte der Wahrscheinlichkeit nach England völlig ausgehungert und auf die Knie gebracht, wenn nicht eine

[1]) In dem schönen zweibändigen Werke von Friedrich Schulze „Franzosenzeit in deutschen Landen", Verlag R. Voigtländer, 1908, sind Beispiele genug.

Digitized by Google

bodenlose Torheit es in letzter Stunde gerettet hätte. Die britischen Inseln waren nämlich auf das Korn des Festlandes angewiesen. Schon damals war die ländliche Bevölkerung auf weniger als die Hälfte der Gesamtbewohnerschaft gesunken und konnte diese nicht mehr ernähren. Die Kolonien aber waren durchaus noch nicht im Stande, Korn zu liefern. Indien war nur zum kleinen Teil in britischen Händen, Australien begann soeben erst, ganz schwach besiedelt zu werden. Die Kanadier und Argentinier sorgten nur für ihren eigenen Bedarf. Südafrika mußte wie heute Korn einführen und konnte keines ausführen. Ebensowenig kam Getreide aus Rußland oder Rumänien. Einzig die Yankees verschifften ein weniges; allein sie waren den Engländern nicht sehr hold und wurden denn auch 1812 durch die Kunst Napoleons in einen richtigen Krieg mit England verstrickt. So herrschte Hungersnot und Teuerung in London und anderen Teilen Englands. Da schoß Napoleon einen Kapitalbock. Um die Wirtschaft zu heben, wir würden heute sagen: Um die Valuta zu bessern, erlaubte er das Auslaufen einiger Getreideschiffe von holländischen und deutschen Häfen nach London. Diese Schiffe haben die Engländer aus der größten Not gerettet. Die hinreichend tolle Sache wäre noch unbegreiflicher, wenn nicht auch wir Spargel und Tabak und andere gute Sachen während des Krieges über das neutrale Ausland nach Großbritannien verkauft hätten (so daß die höhnische Frage laut wurde, weshalb wir die Valuta nicht auch durch Verkauf von Kruppkanonen zu heben suchten), wenn wir endlich nicht noch die allerletzten Tage vor der Mobilisation 1914 ebenfalls Weizen und Hafer in großen Mengen dem Auslande, und zwar auch dem feindlichen Auslande, verschachert hätten.

Nur eine Erwägung war inzwischen zugunsten Österreichs. Talleyrand und Fouché waren von Napoleon abgefallen. Sie wühlten insgeheim von Paris aus gegen den Imperator und mußten denn auch später, als er ihre Schliche merkte, entfliehen. Diese beiden gaben dem Fürsten Metternich, dem österreichischen Gesandten in Paris, zu verstehen, daß Napoleons Herrschaft in Frankreich selbst am Zusammenbrechen sei. Die Rettung Europas müsse von einem Bündnis Österreichs mit Rußland ausgehen. Gleichviel! Gegen den ausdrücklichen Widerspruch des Erzherzogs Karl, der aber doch nachher die Führung übernahm, entschloß sich am 28. Februar die Hofburg, im Frühjahr den Krieg zu beginnen. Sie hoffte noch immer, Norddeutschland mit sich fortzureißen. Drei Heeressäulen sollten unter drei Erzherzögen ausgehen, die eine unter Karl aus Böhmen durch Franken zum Rhein, eine unter Johann über Tirol nach Italien, eine dritte unter Ferdinand nach Polen. Das alles wurde aber über den Haufen geworfen, zum Teil ohne Not, und die Hauptkräfte wurden am Inn zusammengezogen, um die Hauptstadt zu decken. So war schon gleich der Anfang verworren und nicht

Digitized by Google

glücklich. Karl breitete seine Armee fächerförmig von Landshut her aus. Napoleon schlug die so zerstreuten Abteilungen zwischen Isar und Donau, eine nach der anderen, und nahm am 23. April 1809 Regensburg. Karl zog sich nördlich der Donau durch Böhmen in das Marchfeld. Napoleon wollte ihm auf der Sehne des Bogens zuvorkommen. Er ging über das malerische Burghausen an der Salzach, wo er fünf Tage wartete, und wo ein Attentat auf ihn vereitelt wurde, nach Wien, wo er am 13. Mai eintraf. Am 21. Mai kam Napoleon nach Aspern, da rückte Karl mit dreieinhalbfacher Überlegenheit an. Da zweimal die von Napoleon hergestellte Donaubrücke von den Österreichern zusammengerissen wurde, kam er in eine äußerst mißliche Lage und beschloß den Rückzug. Leider hat Erzherzog Karl, der eigenen Kraft mißtrauend, ihn nicht verfolgt. Wieder einmal hat ein Feldherr nicht gewußt, daß er gesiegt hatte. Der Sieg hätte um so vernichtender für Napoleon werden können, als der Papst ihn in Bann tat, und die Tiroler sich erhoben und auch die Deutschen neue Hoffnung schöpften. Der Erzherzog tat nun vollends sechs Wochen lang gar nichts. Johann, der nach ganz guten Erfolgen in Italien auf eigene Faust nach der Donau zurückgezogen war, um dem Bruder zu helfen, wurde von Eugen Beauharnais am 14. Juni bei Raab in Ungarn geschlagen. Napoleon war unterdessen unermüdlich, vereinigte sich mit Beauharnais und setzte am 15. Juli, ohne gehindert zu werden, 150 000 Mann auf das linke Donauufer. Er siegte bei Wagram, zum Teil, weil Johann zu spät kam. In Znaim schloß Karl am 15. Juli Waffenstillstand und trat vom Kommando zurück, auch Stadion schied aus. Die Engländer hatten keine andere Hilfe gebracht, als daß sie einen Vorstoß gegen Antwerpen, die unbequeme Nebenbuhlerin, machten, aber auch diesen nicht einmal tatkräftig durchführten, sondern nur die große Insel Walcheren vor der Scheldemündung besetzten.

Es heißt, daß Erzherzog Johann von seinem Bruder, Kaiser Franz, einen Wink bekommen habe, und deshalb absichtlich zu spät gekommen sei. Der fade, selbstsüchtige, wie alle kleinen Naturen auf äußere Anerkennung ängstlich bedachte Franz fürchtete, daß der Erzherzog Karl ihn, den Kaiser, überstrahlen werde. Der gleiche Fall trat später noch einmal ein, als Franz Joseph auf seinen Bruder Max eifersüchtig war, und gern in das mexikanische Abenteuer einwilligte, weil er so auf gute Art des glänzenden, beim Volke weit beliebteren Bruders ledig wurde. Zum Leiter der Geschäfte nahm sich jetzt Franz den Fürsten Metternich, von dem er selbst aber gleichfalls sich leiten ließ. Metternich war ein Diplomat der alten Schule, ein Überbleibsel des Rokoko. Mann der vornehmen, in der Feier von Festen aufgehenden Gesellschaft, und Mann der unbedingten Staatsautorität. Gerade für Österreich hat Metternich als Verteidiger des Absolutismus nicht gerade ungünstig gewirkt. Da eben die Autorität

Digitized by Google

in den Händen des deutschen Hochadels war, so hat er als Germanisator gewirkt, oder doch zum mindesten nichtdeutschen Nationalismus unterdrückt. Nur freilich lag das gar nicht in seiner Absicht; es war einfach eine Folge eines Systems, das für einen bunten Völkerstaat das weitaus beste ist, eines Systems, wie es Byzanz, das osmanische Reich und der Zarenstaat hinlänglich erprobt hat, eines Systems endlich, das einst Venedig auf seinen Gipfel erhob. Die Kehrseite war bei Metternich, daß er für die schöpferisch quellenden Kräfte des deutschen Volkes keinerlei Verständnis besaß, und die Deutschen ebenso niederhielt, wie die anderen Volkheiten. Geradezu schnöde hat die Wiener Regierung die treuen Tiroler behandelt.

Nach Wagram mußte der Kaiser im Schönbrunner Vertrag Galizien hergeben, dessen Osthälfte an Rußland kam, während die westliche Hälfte zum französischen Herzogtum Warschau geschlagen wurde, und in den Alpen Salzburg und Tirol, sowie den Strich rechts der unteren Salzach an Bayern geben. Mit einem starken Kontingente hatten die Bayern Napoleon bei dem jüngsten Feldzuge gegen ihre Stammesbrüder unterstützt, und sollten durch die Abtretung in noch unversöhnlicheren Gegensatz zu den Stammesgenossen gebracht werden. Napoleon benutzte mit gewohnter Ausnutzung menschlicher Schwächen die Nebenbuhlerschaft von München und Wien. Seit den Tagen Heinrichs des Löwen, der zum letzten Male die Lande vom Lech bis zur Raab unter einen Hut brachte, war der Bayernstamm getrennt. Die Anstrengungen, ihn wieder zu vereinigen, waren überwiegend von Wien ausgegangen, doch hatten auch die Wittelsbacher kräftige Versuche in der gleichen Richtung unternommen und hatten mehrfach Vorstöße gegen Böhmen und Tirol gemacht. Dreimal hatten Wittelsbacher die deutsche Krone getragen. Allein, wie gesagt, die Habsburger waren häufiger die Angreifer. Noch war es in frischer Erinnerung, daß Joseph II. Bayern hatte einverleiben wollen. So war die Stimmung in München durchaus gegen Wien. Mit verblendeter Erbitterung fielen die Bayern in Tirol ein und verwalteten nachher das Land mit rücksichtsloser Härte. Überall fochten ja in napoleonischer Zeit Deutsche gegen Deutsche, aber hier war der künstlich zugespitzte Zwiespalt noch unnatürlicher, da sogar die Mundart so ziemlich die gleiche ist; hier fochten Männer bayerischer Herkunft, Bayern gegen Bayern. Der Aufstand der Tiroler wurde von Hofer, Speckbacher, Haspinger und dem Wirte an der Mahr und diplomatisch durch den Freiherrn von Hormayr geleitet. Vom 11. bis 13. April 1809 siegte Hofer am Berg Isel, südlich von Innsbruck. Die Brigade Bisson ergab sich. Nun rückten die Bayern unter Wrede, einem geborenen Heidelberger, und Rheinbündler unter Lefèbvre ins Land. Kaiser Franz ließ zum Ausharren mahnen; er werde keinen Frieden schließen, ohne Tirol wieder mit sich zu verknüpfen. Abermals siegten die Volkskämpfer am 29. Mai am Isel und Anfang August

Digitized by Google

in der Sachsenklemme, etwas oberhalb von Franzensfeste am Brenner, so genannt, weil dort die Sachsen, die zu Lefèbvre gehörten, eingeklemmt wurden. Der Weg führt dort durch eine enge Schlucht nach Mauls. Am 15. August war Innsbruck zum drittenmal befreit. Am 4. Oktober sandte noch Franz II. an Hofer eine goldene Gnadenkette. Der Friede von Schönbrunn wurde am 14. Oktober geschlossen. Napoleon machte aus Dalmatien, Kroatien, Istrien, krainischen und kärntnerischen Gebieten eine adriatische Provinz Frankreichs — das Territorium, das jetzt die Hälfte von Jugoslavien ausmacht. Er nannte das neue Gebilde Illyrien. Es sollte als Sprungbrett gegen die Türkei dienen. Die Serben beschickten jetzt, wie schon erzählt, den Wiener Hof und wollten Österreichs Untertanen werden. Außerdem wurde zu Schönbrunn an Bayern Salzburg, Berchtesgaden und ein Stück Oberösterreichs abgetreten. Galizien wurde zwischen dem sächsischen, tatsächlich aber französischen Herzogtum Warschau und Rußland geteilt. Der Kaiser besaß nicht den Mut, seine treuen Tiroler darüber aufzuklären, daß er sie preisgegeben habe. Bis zum Dezember knallten noch die Stutzen im Gebirge. Da war es zu Ende. Die Führer flohen oder verbargen sich. Speckbacher wurde todkrank von einer Alm durch einen getreuen Knecht nach Innsbruck selbst hinuntergetragen und dort in einem unter dem Kuhstall angebrachten Loche gesundgepflegt, ohne daß es jemand merkte. Hofer wurde dagegen auf einer Alm von seinen eigenen Landsleuten verraten, nach Mantua gebracht und dort am 20. Februar erschossen. Hormayr war nach München zu Freunden geflüchtet.

Vor und nach Aspern ist Prag zu einem Sammelplatz deutscher Vaterlandsfreunde geworden. Dorthin flüchteten sich Stein und viele norddeutsche Offiziere, die unter habsburgischen Fahnen weiterkämpfen wollten. Die Bildung von Freikorps blühte in Böhmen wie 1919 im Baltikum. Als Schlachtenbummler sind, als siamesische Zwillinge zusammenwandernd, der Dichter Kleist und der Historiker Dahlmann in Prag und Aspern gewesen, und der letztere hat einen launischen Bericht darüber verfaßt. Von Prag ging das Unternehmen des Schwarzen Herzogs von Braunschweig-Oels aus, der ein Freikorps anwarb und, von österreichischen Truppen unterstützt, Dresden und Leipzig überrumpelte und sich dann nach der See durchschlug, um über England nach dem spanischen Schauplatz zu reisen. Es fehlte nicht an ähnlichen Unternehmungen, die von Norddeutschland ausgingen. Am unglücklichsten endete die des Husarenmajors von Schill, der sich schon in Kolberg bewährt hatte. Er zog aus Berlin nach der Elbe, bis ins Anhaltische und dann nach Wismar. In einer engen Straße von Stralsund wurde er, auf dessen Kopf ein hoher Preis gesetzt war, hinterrücks erschossen. Besser ging es dem Gardejägeroberst Freiherrn von Dörnberg, der einst bei Blücher gestanden hatte und der mit ein paar tausend Bauern vor Kassel rückte und, zurück-

Digitized by Google

geschlagen, nach Böhmen entkam, um später sich russischen Verbänden anzuschließen. Ebenso begab sich Friedrich Karl von Katte, nachdem sein Handstreich auf Magdeburg gescheitert, zu dem Braunschweiger nach Prag.

Preußen wartete noch zu. Es bereitete sich für weitere Reformen vor. Der König kehrte Dezember 1809 von Königsberg nach Berlin zurück. Er nahm den Freiherrn von Altenstein zum Finanzminister. Der machte aber seine Sache nicht gut. Nun mischten sich die Franzosen ein, genau wie Anfang 1921. Um die eigenen Forderungen sicherzustellen, verlangten sie eine finanzielle Sanierung und bewilligten zu dem Ende sogar die Wiedereinsetzung eines tüchtigen Mannes, des Grafen Hardenberg, wozu Königin Luise die Anregung gab. Die Bauern erhielten ihren Besitz zu freiem Eigentum. Die Finanzreform wurde durch Steuern, Anleihen und durch gedeckte Ausgaben von Papiergeld durchgeführt. Ein Erlaß vernichtete die Zünfte und verhieß Gewerbefreiheit. War dies schon nicht unbedenklich, so war es vollends eine üble Maßregel, die auch Goethe höchlich mißfiel, daß am 11. März 1812 die Juden vollberechtigte Staatsbürger wurden. Sie wurden im Hinblick darauf gezwungen, deutsche Namen anzulegen, was sie ausgiebig taten und dadurch die bürgerliche Überlieferung verwirrten. Die Juden waren überhaupt die Schützlinge Napoleons und waren ihrerseits seine besten Freunde, wenigstens äußerlich. Sie vergalten nämlich den Schutz dadurch, daß sie den Kurs der französischen Staatspapiere durch Baissenmanöver mehr als einmal zu stürzen suchten. Gerade auf diesem ihrem eigensten Gebiete hat ihnen jedoch Napoleon den Meister gezeigt. Er hat die Sparkassengelder amtlich benutzt, bei einer Gelegenheit in einer Höhe von mehr als einer halben Milliarde Franken, um die Manöver zum lebhaften Verdruß der Juden zu vereiteln. Napoleon war eben nicht nur Feldherr und Gesetzgeber, sondern auch der kühnste Finanzier und Börsenmann. Zeitweilig hatte er an zwei Milliarden Franken in den Staatskassen gesammelt, über die er unumschränkt verfügte.

Der Zins an Gut, den wir den Franzosen zahlten, war schlimm genug. Noch weit schlimmer aber war der Zins an Blut, den wir beiden kriegführenden Parteien entrichteten, den Franzosen und den Engländern. Die britischen Armeen haben ja ihre Erfolge nur mit fremden, vorzugsweise mit deutschen, Truppen erstritten. In den 22 Jahren, die von dem Eingreifen der Engländer bei Toulon bis zur Schlacht bei Waterloo verliefen, auf all den zahlreichen Schlachtfeldern von Portugal und Mittelitalien bis hinauf nach Belgien sind im ganzen nur 5000 richtige Engländer gefallen. In dem ganzen blutigen und langwierigen Kampfe gegen Napoleon nur 5000! Man kann es gar nicht oft genug wiederholen: nur fünftausend. Und mit diesem geringfügigen Opfer — das fremde Kanonenfutter zählt ja nicht — haben die Engländer ihre Weltherrschaft erstritten. Man

Digitized by Google

sieht von neuem: Auf die kriegerische Technik, auf Bewaffnung, Ausrüstung, Verpflegung und selbst auf die Führung kommt bei weitem nicht soviel an als auf die Seelenkunde, auf die Fähigkeit, Bundesgenossen zu gewinnen und sie vor den eigenen Wagen zu spannen. Die Meisterschaft, eigene und fremde Leute in der richtigen Weise und für die richtigen Zwecke zu verwenden, für eine vorausblickende, klug erwägende und alle Möglichkeiten umfassende Weltpolitik: das erst ist wahre Herrscherkunst. Über die Blutopfer, die sämtliche deutsche Staaten während des angegebenen Zeitraumes zugunsten fremder Staaten erlitten, kann ich nirgends eine Zusammenstellung finden. Sie beginnen jedenfalls mit der Festsetzung der Franzosen am Rhein, sie vermehren sich seit dem Reichsdeputationshauptschluß, sie schwellen bedeutend an 1809 und sie erreichen ihre verhängnisvollste Bitterkeit in Spanien und im Feldzuge gegen Rußland, zu dem sämtliche deutsche Vasallen Napoleons, darunter auch die Schweizer und Habsburger, beträchtliche Streitkräfte stellen mußten. Ein anderes Opfer hatte der Kaiser auf sich genommen, indem er seine Tochter dem korsischen Emporkömmling zur Gemahlin gab — keine allzu köstliche Gabe, da die von Napoleon so heiß Ersehnte unliebenswürdig, kalt und flach war. Im ganzen stellte Napoleon gegen Moskau 608 000 Mann auf und 187 000 Pferde. Deutsche waren annähernd 140 000 dabei. Dazu stießen Holländer, Italiener und Polen. Gar manche deutsche Offiziere nahmen ihren Abschied, darunter Clausewitz, und traten in die deutsche Legion, die in Rußland gebildet wurde. Stein begab sich mit Arndt unmittelbar zu dem Zaren. Man kann es den beiden nachfühlen, daß es ihnen nicht ganz leicht wurde, in die Dienste des wankelmütigen Verräters zu treten, der schon zweimal die deutsche Sache schnöde preisgegeben hatte. Stein wurde das Haupt des Petersburger Komitees für deutsche Angelegenheiten und zugleich der einflußreiche politische Berater Alexanders, der in schwierigen Augenblicken ihn festigte und seinen Wankelmut besiegte.

Der Bruch zwischen dem Kaiser der Franzosen und den Russen hatte verschiedene Ursachen: einmal den gerügten Wankelmut eines Mannes, der es überhaupt nicht lange bei einer und derselben Freundschaft aushalten konnte, sodann die zweideutige Haltung des Korsen in orientalischen Fragen, drittens die Unzufriedenheit der Russen über die Kontinentalsperre, viertens erneute Wühlereien der Engländer. Der Zar brach sofort den Krieg mit der Türkei nach sechsjähriger Dauer ab und rief Kutusoff von dort zurück. Für den Zaren kämpften zahlreiche Balten und einige deutsche Heerführer. Ein Hauptkommando hatte Barclay de Tolly. Im Baltikum, das Fürst Wittgenstein verteidigte, gelangten die Franzosen nur bis in die Nähe von Riga. Es ist auffällig, daß der Korse nicht den nächsten Weg gegen Petersburg verfolgte; vermutlich war er von seinem Lieblingswunsche eines Zuges nach Indien verblendet, denn dafür lag Moskau näher. In

Digitized by Google

der Richtung von Moskau setzte Napoleon den größten Teil seiner 600 000 Mann in Bewegung. Verkehrterweise erst im Hochsommer, so daß er in den bei der damaligen Unwegsamkeit und Unwirtlichkeit Rußlands doppelt ungünstigen Winter hineingeriet. Napoleon siegte bei Smolensk und Borodino und nahm Anfang Herbst Moskau, das mit verbissener Wut Rostopschin räumte. Eine heißumstrittene Frage ist der Brand Moskaus. Hat ihn Rostopschin angelegt? Haben ihn die Franzosen entzündet? Das Wahrscheinlichste ist, daß er von selber entstand. In jeder Stadt, die von den Einwohnern ganz oder teilweise verlassen wird — die Räumung soll recht vollständig gewesen sein — und in der unbekümmerte Feinde hausen, muß auf die eine oder andere Weise eine Feuersbrunst entstehen. Übrigens kam der Kreml heil davon. Nach fünf Tagen, am 20. September, war das Feuer ziemlich zu Ende. Erst am 19. Oktober trat Napoleon den Rückzug an. Die ihm nachrückenden Russen haben ihm wenig Abbruch getan. Sie haben eine Reihe der besten Gelegenheiten versäumt. Das beste tat der Hunger, tat Krankheit und tat der Frost, der ungewöhnlich früh einsetzte. Beim Übergang über die Beresina am 26. bis 29. November halfen Deutsche der napoleonischen Armee aus der großen Gefahr. Am 3. Dezember gestand das Bulletin: Die große Armee ist tot. Am 20. Dezember war der geschlagene Imperator in Paris. 58 000 Mann sind von der Armee wieder nach Hause gekommen. Vermutlich sind hierbei die Streitkräfte im Baltikum nicht mitgerechnet, da dort allein das Korps Yorks 25 000 Mann ausmachte. Wäre es nun in Frankreich oder England gewesen, die ganze Bevölkerung hätte sich dort auf das ohnmächtige, zerlumpte, von Frost und Krankheit aufgeriebene Heer der Feinde gestürzt. Die Franzosen selbst befürchteten dies, als sie in Ostpreußen eintrafen. Stein und Arndt deuten dies gleichfalls an. Man ließ den Franzosen drei Monate Zeit, sich zu sammeln. Selbst der denkwürdige Übergang Yorks zu den Russen, den er halb widerwillig und nicht ohne russische Drohungen am 30. Dezember 1812 ausführte, gab immer noch nicht das Zeichen zur bewaffneten Erhebung. Hardenberg sprach den französischen Generalen amtlich seine Entrüstung darüber aus, Wochen vergingen noch mit Verhandlungen. Wenn auch der österreichische Fürst Schwarzenberg, ein wackerer Mann, die militärische Verbindung mit den Franzosen löste, so waren Metternich und Franz II. dazu noch nicht ohne weiteres entschlossen. Erst am 27. Februar schloß Preußen das Bündnis von Kalisch mit dem Zaren, und erst am 16. März erließ es die Kriegserklärung, nachdem am 11. Wittgenstein Berlin besetzt hatte. Die Hilfe der Russen war gleich von Anfang an nicht gefahrlos. Sie erstrebten nicht weniger, als Ostpreußen zu einer zarischen Provinz zu machen. Sie wollten durch den Herzog von Braunschweig, der in ihren Diensten war, Danzig besetzen. Stein vereitelte das. Am 17. März kam der Breslauer Aufruf des

Digitized by Google

Königs „An mein Volk", den der Ostpreuße von Hippel verfaßte. Zunächst standen nur an die 61 000 Preußen im Felde und noch viel weniger Russen, denen gleichwohl die Führung zugestanden wurde, nämlich nur 30—40000. Die Russen haben sich immer als die Befreier Europas aufgespielt; militärisch haben sie nur recht wenig geleistet. Napoleon war noch immer riesenstark. Er gebot über 83 Millionen Seelen. Das verkleinerte Preußen verfügte nur über 4½ Millionen. Es konnte sich lediglich auf die geringfügigen Hilfskräfte der Russen stützen, während Österreich einstweilen nicht mehr als eine wohlwollende Neutralität bekundete. Erst am 11. August 1813 entschloß sich Österreich zum Kriege. Inzwischen hatte Preußen die Hauptlast der Kämpfe zu tragen. Es steate unter York bei Möckern am 5. April und hielt sich tapfer in der unentschiedenen Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai, mußte aber seine Kräfte nach Schlesien zurückziehen, nachdem Sachsen seine Truppen Napoleon unterstellt hatte. Am 4. Juni ward ein Waffenstillstand geschlossen, und fünf Wochen später der Kongreß zu Prag eröffnet. All das gab Napoleon hinreichend Zeit zu gründlichen Rüstungen. Es war also kein sofortiges allgemeines Aufflammen der Begeisterung in deutschen Landen; es war kein gemeinsamer Beschluß, noch weniger ein gemeinsames Handeln, am allerwenigsten eine Sizilianische Vesper oder Bartholomäusnacht. Ausbrüche, in denen einst romanische Leidenschaft sich entlud. Der ganze Aufschwung, die ganze Abschüttelung der Fremdherrschaft war weit schwerer und langwieriger, als wir uns das immer vorstellen. Der Furor teutonicus brauchte Zeit, bis er in Siedehitze geriet. Und, nachdem die Glut entfacht, schlug ihr ein Gegenfeuer, der Schwalch einer heißen Hölle entgegen, deren Oberteufel Napoleon war. Es kostete viel Schweiß und Blut, ehe wir uns wieder frei rühren konnten, und dann waren immer die Fesseln noch da, in die uns die eigenen Diplomaten schlugen. Napoleons Absicht war, sofort Berlin zu nehmen. Nicht allzu weit der Hauptstadt, bei Großbeeren, wurde sein Marschall Oudinot durch Bülow und Tauentzien zurückgeschlagen. Das Pulver der Vorderlader versagte, da der Himmel regnete, was nur herabwollte, da kehrten die Märker die Flinten um und schlugen mit dem Kolben drein: So flusch et bäter. Napoleon trieb Ende August Schwarzenberg bei Dresden zurück und nach Böhmen hinein. Dagegen wurde Vandamme bei Kulm und Nollendorf durch Kleist aufgerieben, und Blücher, York und Gneisenau siegten über Macdonald an der Katzbach.

Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab
und nehmet, ohne Hosen, den Walfisch zum Grab!

Nochmals sandte jedoch Napoleon ein Heer gegen Berlin unter dem „Bravsten der Braven", Marschall Ney. Er wurde bei Dennewitz am 6. September, obwohl er in der Zahl überlegen war, von

Digitized by Google

Bülow und Tauentzien aufs Haupt geschlagen. Zu dem Siege trug der schwedische Kronprinz Bernadotte bei, der inzwischen seinen Wohltäter, Napoleon, verlassen hatte. Das war aber auch das einzige Mal, daß Bernadotte, der schon mit einem Auge nach der schwedischen Krone schielte, sich bei uns nützlich machte. Wirklich angegriffen hat er nicht; die Staubwolke, die sein herannahendes Heer aufwirbelte, setzte die Franzosen in Schrecken. Am 3. Oktober siegten Blücher und York bei Wartenburg an der Elbe. Zur Völkerschlacht bei Leipzig, vom 16. bis 19. Oktober, versammelten die Verbündeten und seinerseits Napoleon alle verfügbare Macht. Die Verbündeten hatten 268 000, die Franzosen 135 000 Mann. Die ausgezeichnete Artillerie Napoleons gab jedoch viel zu schaffen. Die Schlacht kostete 120 000 Mann insgesamt. Mit nur 80 000 Mann kam Napoleon in Hanau an, schleuderte dort die Bayern unter Wrede (die sich in letzter Stunde auch den Verbündeten angeschlossen hatten), zur Seite, und überschritt den Rhein bei Mainz. Von seinem Heere starben dann noch 30 000 an Typhus. Nach allgemeinem Urteil ist der Feldzug kein Meisterstück Napoleons gewesen, dem der Moskauer Brand das Selbstvertrauen geschwächt hatte, und der allmählich, obwohl erst 44jährig, nach der Wüstenglut am Nil und der Kälte in Rußland, nach Märschen und Schlachten in Spanien und Schlachten an der Donau und in Ostpreußen, doch schließlich auch leiblich weniger spannkräftig und leistungsfähig geworden war. So kam zu der Freiheitsglut der Preußen die fehlende Leistungsfähigkeit des Gegners. Der Spruch bewährte sich: Hilf dir selbst, und Gott wird dir helfen! Den mutigen Freiheitskämpfern lachte das Glück. Vielleicht aber hätte selbst die Begeisterung des ganzen preußischen Volkes nicht geholfen, wenn es nicht auch das Glück gehabt hätte, wunderbare Führer zu finden. Die besten von allen waren der Marschall Vorwärts und sein Generalstabschef, den er seinen Kopf nannte, Gneisenau. Jetzt erst bequemte sich der König von Württemberg dazu, ebenfalls die gegebene, die vaterländische Bahn zu beschreiten. Darüber, daß württembergische Regimenter bei Leipzig gegen seinen Bundesgenossen, Napoleon, mitfochten, hatte er noch seinen Unwillen kundgegeben und die Regimenter bestraft. Am 9. November richtete ein Fürstentag in Frankfurt Friedensbedingungen an Napoleon. Man ging so weit, ihm das linke Rheinufer mit Ausschluß von Mainz anzubieten. Der Übermütige lehnte ab. Am 21. Dezember ging Schwarzenberg, absichtlich Schweizer Gebiet verletzend, bei Basel über den Rhein, den Tag darauf Wrede mit seinen Bayern bei Hüningen. Schwarzenberg hatte 190 000 Mann Fußtruppen und 130 000 Reiter. Die Russen, die durch Verstärkungen angeschwollen waren, waren dabei mit 44 500 Mann vertreten. Blücher ging in der Neujahrsnacht mit 84 000 Mann, Preußen und Russen, im Angesichte feindlicher Abteilungen, bei Caub über den Fluß. Dazu

Digitized by Google

gesellten sich später 80 000 Streiter Wellingtons, meist Deutsche, die von Spanien nach geringfügigen Gefechten über Südfrankreich heranzogen. Dieser beträchtlichen Überlegenheit konnte Napoleon nur geringere, zum Teil aus jungen Truppen bestehende Kräfte entgegenwerfen. Trotzdem verteidigte er sich mit seltener Meisterschaft. Allerdings kam ihm die Unentschlossenheit und der aufkeimende Zwist der Verbündeten zu Hilfe. Sie vertrödelten viel Zeit mit langsamen Märschen, einer unnützen Festsetzung auf der Hochebene von Langres, durch Verhandlungen mit Napoleon und zwischeneinander. Der Korse, der ein zweites Friedensangebot voller Verbleudung zurückwies, errang noch mehrere Erfolge gegen Schwarzenberg, der bei Langres, in der südlichen Mitte Frankreichs, stand, und selbst gegen Blücher. Wie gewöhnlich, brachte die Stoßkraft Blüchers die Entscheidung. Andererseits war Napoleon durch Unruhen in Paris und eine ungewöhnliche Arbeitslast, die auf ihn allein fiel, gelähmt. Die Bewegungen erinnern in manchen Zügen an 1914. Blücher ließ York vor Metz, wandte sich nach der Maas, und überschritt am 23. Januar die Marne, vergebens hoffend, daß Schwarzenberg von Langres aus gegen Paris vordringen würde. Bei Saint Dizier wurden die Russen am 27. Januar von Napoleon geschlagen, am 29. Blücher bei Brienne an der Aube.. Dagegen siegte Blücher, von Wrede unterstützt, am 1. Februar bei La Rothière. Es war die erste Niederlage, die seit Jahrzehnten die Franzosen auf heimischem Boden erlitten. Die Rekruten Napoleons wichen nach Troyes zurück. Napoleon erlangte jedoch seine Spannkraft zurück, widerrief einen sehr günstigen Frieden, zu dem er schon die Vollmacht erteilt hatte, schlug Abteilungen Blüchers fünfmal: bei Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Vauxchamps und Etoges, zwischen dem 10. bis 14. Februar, und wandte sich dann gegen die Hauptarmee, von der er am 17. und 18. Februar Teile bei Nangis und Montereau besiegte, und dadurch Schwarzenberg auf Troyes zurückzwang. Schmählicherweise war Metternich noch ein letztes Mal zum Entgegenkommen bereit. Allein, wiederum überspannte der Korse den Bogen. Nach einigen Umgruppierungen siegte Schwarzenberg bei Bar an der Aube über Oudinot. Der nachmalige preußische Kronprinz, Wilhelm I., erhielt hier, noch nicht 17 Jahre alt, die Feuertaufe und danach das Eiserne Kreuz (im März 1813 gestiftet). Bei Craonne und Laon konnte sich Napoleon vom 7. bis 10. März nicht behaupten, dagegen rieb er ein russisch-preußisches Armeekorps unter Sariet Priest bei Reims auf. Blücher war zeitweilig erkrankt, Schwarzenberg siegte bei Arcis an der Aube am 20. und 21. März. Die Armeen des um die Freiheit kämpfenden Europa vereinigten sich zum gemeinsamen Vormarsch auf Paris. Napoleon faßte den abenteuerlichen Gedanken, den Verbündeten in den Rücken zu kommen, ähnlich wie dies Bourbaki 1870 versucht hat. Der Plan war unausführbar. Einen Erfolg

Digitized by Google

errang der unverwüstliche Korse am 26. März bei Saint Dizier an der oberen Marne. Der Kronprinz von Württemberg aber schlug südwestlich von Chalons an der Marne, bei La Fère, Champenoise, die Marschälle Marmont und Mortier, und drängte sie gegen Paris, wo sie auf dem Montmartre hielten, um am 30. März sich zu ergeben. Am 31. zogen Alexander und Friedrich Wilhelm III. in Paris ein. Napoleon traf in Fontainebleau, das 60 Kilometer südlich von Paris liegt, mit den Truppen zusammen, die sich vom Montmartre hierhergeschoben hatten. Hier erst erfuhr er, daß er zu spät gekommen, um Paris zu retten. Man riet ihn dringend von einer Fortführung des Krieges ab. Ney, Lefèbvre, Macdonald und Oudinot legten ihm am 4. April eine Abdankungsurkunde zugunsten seines Sohnes vor, und Napoleon unterschrieb. Die Bourbonen kehrten zurück. Der wunderliche Gedanke nämlich des Zaren, Bernadotte (der von südfranzösischen Juden stammte) zum Nachfolger Napoleons zu machen, drang nicht durch. Napoleon ging nach Elba, ebenfalls nach einem Vorschlage des Zaren. Man gestattete ihm ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Franken und 400 Gardegrenadiere. Am 11. April unterzeichnete Napoleon. Die Monarchen begaben sich von Paris nach London. Blücher, der mitging, wurde zum Ehrendoktor der Medizin in Oxford gemacht.

Auf Schweiß und Blut, auf den Regen und Schnee der Feldzüge, auf den brausenden Lärm heransprengender Schwadronen und das Ächzen der Verwundeten, der grüne Tisch, die Boudoirs und Theater, die Walzermusik der Hofbälle beim Kongreß von Wien! Hier wurde um das Schicksal der Völker getanzt, gewürfelt und intrigiert. Es war eine glänzende, von dem Bewußtsein glorreicher Siege geschwellte Versammlung. Das Rokoko schien noch einmal wiedererstanden zu sein, wenn sich auch die Tracht inzwischen verändert hatte. Für Genießer, für Frauenhelden, für politische und finanzielle Streber, für Anekdotenjäger und Ästheten, und schließlich auch für Historiker ein Hochgenuß; dagegen tiefbetrübend für Patrioten, wie Stein, Arndt und Rückert, die wohl schon früher sich im stillen die alte Beobachtung Sebastian Franks wiederholten: Im Kriege weichen die Deutschen niemand; den Ruf der Weisheit lassen sie leicht anderen. Dabei lag wenigstens die preußische Sache noch nicht einmal in schlechten Händen. Preußen war vom Grafen, jetzt Fürsten Hardenberg und durch Wilhelm von Humboldt vertreten, einen vorzüglichen Philosophen, Diplomaten und Sprachenforscher. Auch der Historiker Dahlmann war zugegen. Es fehlte jedoch an der nötigen Härte und Entschlußkraft, und Stein vermochte gegen den langsamen Verstand seines Königs nicht durchzudringen und war zu geradeaus, um als diplomatischer Taktiker Erfolge einzuheimsen. Die Österreicher, durch Metternich und den hochbegabten und überaus gewandten Renegaten Gentz vertreten, der vom protestantischen Norden

Digitized by Google

zum katholischen Süden religiös und politisch übergegangen war, sorgten besser für ihre Belange. Den verhängnisvollen Umschwung der Gesamtstimmung brachte der schlangenzüngige Talleyrand. Er flößte dem Kongreß einen Bazillus ein, der ihn sofort krank und lahm machte. Er warf nämlich in die erlauchte Versammlung, die zuerst gar nichts Rechtes von ihm wissen wollte, die Frage hinein: Für was hat man denn eigentlich gekämpft? Und gegen wen? Etwa für die Völker Europas, deren Erhebung sämtlichen Männern des alten Regimes höchst unerwünscht war (wie man von Wien aus Führer des Tiroler Aufstandes noch nachträglich auf den Spielberg gesetzt hatte), und gegen Frankreich? Mitnichten! Man hat lediglich gegen die Revolution gestritten und gegen den Usurpator Napoleon, aber für das angestammte Recht der Fürsten, für die Legitimität. Talleyrand machte mit seinem Funde Glück. Mit seinem Zauberworte Legitimität hat dieser Rattenfänger die Könige und Staatsmänner gekirrt, und nahezu den ganzen Kongreß hinter sich gebracht. Vor allem bewirkte er, daß der Vertreter Frankreichs — das war er selbst — als gleichberechtigt, was keineswegs die Absicht der Verbündeten war, bei den Verhandlungen zugelassen wurde. Nachdem dieser Hauptpunkt einmal gewonnen, hatte der redegewandte Talleyrand leichtes Spiel. Überlegen schon in der Handhabung des Französischen, dazu schlagfertig und erfahren in Rede und Gegenrede, siegte er mühelos über seine schwerfälligeren Gegner, die ihm weder im Ausdruck, noch in der Skrupellosigkeit der Gesinnung gewachsen waren. Und in dem einem, der ihm vielleicht gewachsen gewesen wäre, in Metternich, fand er fast einen Bundesgenossen, in Metternich, dem lässigen Grandseigneur, der einmal meinte: Cette affaire comme toute affaire ce finira d'une manière quelconque, der aber auch, wenn er wollte, seine gleichgültige Lässigkeit abwarf und zäh, besonders wenn er seine Nebenbuhler ärgern konnte, sein Ziel verfolgte. Dazu kamen noch die Feindseligkeiten, die der Engländer Castlereagh und der Zar uns erwiesen. Die schlimmsten Befürchtungen, wie sie Arndt gehegt hatte, wurden erfüllt. Arndt sagte: „Es werden aufstehen solche, die unter schönen Scheinen von Gerechtigkeit und Milde dich wieder in das alte Elend hineinlocken und hineingaukeln wollen; die dir mit heiligen Worten Milde, Menschlichkeit, Christlichkeit das stolze Herz brechen wollen; daß du lieber dienest als herrschest. Sieh, solche sind unter unscheinbaren Vorwänden Aussäer der Zwietracht und Lähmer deines Zornes und deiner Macht. Auch wird deine alte Pest nicht fehlen, jenes kakelnde und schnatternde Geschlecht der Vielseitigen. Kaum wird dein Schwert rot sein vom Blute deiner Peiniger, so werden sie Mäßigung, Mäßigung schreien, und dir mit Halbheit und Jämmerlichkeit die Seele füllen wollen. Wehe dir, wenn du das Geringste glaubst von dem, was diese predigen, und dreimal wehe dir, wenn du kleinmütig abläßest

Digitized by Google

von dem Kampfe, ehe er durchgestritten ist! Du gutmütiges Schaf, hörst dich von den eitlen und übermütigen Fremden jeden Tag dummes deutsches Vieh nennen und meinst, sie rühmen die Tugend der Sanftmut und Geduld bei dir. Ergreife das Glück, welches Gott dir geben will, ergreife die neue Zeit, aber die neue deutsche Zeit, und nicht die neue französische Zeit." Und an anderer Stelle ruft er voll starken Zornes: „Laßt den Satan aus der Hölle herausfahren und König der Deutschen werden. Sogleich werden 100 000 Federn in Bewegung sein, und aus allen möglichen Gründen, mit allen möglichen Gründen, mit Vorder-, Mittel- und Hintersätzen, ja mit Hinterhinter- und Vorderordersätzen beweisen, daß es ein Glück der Welt und besonders ein Glück des deutschen Volkes ist, daß Herr Satanas ihm die Regierung über sie belieben läßt." Preußen hatte unermeßliche Gelder an Frankreich zahlen müssen; davon erhielt es keinen Silbergroschen zurück, ebensowenig wie alle die Kunstschätze, die Napoleon geraubt hatte. Die polnischen Erwerbungen des vorigen Jahrhunderts blieben meist verloren. Der Hauptgedanke der gegnerischen Diplomaten war, Preußen zwar äußerlich mit allerlei Territorien auszustatten, diese jedoch dermaßen zu verteilen und zu zersplittern, von der Luxemburger Grenze bis nach Schlesien, daß der Gesamtstaat Preußen trotz neuer Errungenschaften mehr geschwächt als gestärkt würde. Dieses Ziel wurde vorläufig erreicht.

Dänemark gab Vorpommern zurück und erhielt von Hannover das Herzogtum Lauenburg. Es war also nicht ganz richtig, als man den liebenswürdigen dänischen König beglückwünschte: Sie haben auf dem Kongresse alle Herzen gewonnen! und er schlagfertig erwiderte: Aber keine einzige Seele! Sachsen wurde wieder hergestellt, wenn schon ohne den polnischen Besitz. Die Eidgenossenschaft wurde durch drei neue Kantone vermehrt: Wallis (das aber Jahrhunderte lang Vasallenstaat von Bern gewesen), Genf und Neuenburg, in dem jedoch die preußischen Rechte nicht ganz abgeschafft wurden (das geschah erst Jahrzehnte später). Bern wurde anderweitig vergrößert. Das Veltlin mit Chiavenna kam zur österreichischen Lombardei. Überhaupt fuhr Österreich am besten. Es erhielt seine alten Grenzen, erhielt seine polnischen und italienischen Besitzungen, und bekam dazu das wichtige und zukunftsvolle Dalmatien.

Während der Kongreß noch tagte, kehrte Napoleon von Elba nach Paris zurück. Die Verbündeten, die sich schon bedenklich in die Haare geraten waren, wurden dadurch plötzlich wieder einig, und ließen stehenden Fußes ihre Heere gegen Napoleon marschieren. Das Unternehmen des Korsen war nur möglich geworden, weil Alexander in falscher Großmut veranlaßt hatte, daß 100 000 gefangene Franzosen ohne irgendein Entgelt freigelassen wurden. Diese standen nun sofort dem Usurpator zur Verfügung. Die Dinge entwickelten sich sehr rasch. Am 12. Juli verließ Napoleon Paris, und warf

Digitized by Google

Blücher am 16. bei Ligny. Blücher bot ihm die Spitze, weil er auf eine ganz bestimmte Hilfszusage Wellingtons vertraute. Die Hilfe kam aber nicht. Ney kämpfte gegen Wellington nicht ganz unglücklich bei Quatrebras. Der Hauptschlag griff bei Waterloo Platz, am 18. Juni 1815. Diesmal hatte Blücher Hilfe versprochen, und er leistete sie. Brachte sie im Angesichte der allergrößten Schwierigkeiten und bei einem entsetzlichen Wetter. Spät abends wurde der Kampf durch das preußische Korps Ziethen entschieden. Die hoffnungslose Lage Wellingtons wurde durch das Korps Ziethen in einen entscheidenden Sieg verwandelt[1]). Die unmenschlich ermüdeten Preußen verfolgten unter Gneisenau noch die ganze Nacht die Franzosen. Am 22. Juni dankte Napoleon ab. Blücher und Gneisenau empfahlen, ihn zu erschießen. In der Absicht, nach Nordamerika zu flüchten, kam Napoleon am 3. Juli nach Rochefort, wurde dort von dem englischen Kreuzer Bellerophon aufgenommen und auf einer Fregatte im August nach St. Helena gebracht. Diesmal wurden Frankreich Kriegskosten auferlegt, in der Höhe von vielen hundert Millionen Franken. Die heilige Allianz, zu der Juliane von Krüdener als Beraterin des Zaren die Anregung gab, wurde verkündet. Es sollte der Bund der Legimität, der drei kriegführenden Monarchen sein, um das Reich Gottes auf Erden herzustellen. Dieser Gedanke, obschon nachgerade seiner schwärmerischen Verbrämung entkleidet, ist immer wieder hervorgeholt worden, und hat bis 1914 seine Lebenskraft nicht ganz eingebüßt, hat also ein Jahrhundert durchdauert. Auf dem Kongreß, dessen Verhandlungen fast ungestört weitergingen, wurden nun die europäischen Verhältnisse endgültig geregelt. Der Bundestag entstand, an dem 30 Staaten teilnahmen. Mittelpunkt und Ort der Tagungen wurde Frankfurt. Die Streitmacht des Bundes, die allerdings auf dem Papier bestand, sollte 300 000 Mann betragen. An und für sich entsprach der Bundestag nicht übel der föderativen Neigung, die uns seit germanischer Zeit im Blute liegt. Es kommt eben alles auf die Art und Weise, kommt auf die Ausführung an. Diese aber war recht kläglich. Der schäumende Katarakt der Begeisterung, der das deutsche Volk in die Freiheitskriege gestürzt hatte, verlor sich nicht erst langsam in einen ruhiger fließenden Strom, und dann in Seichtheit und Plattheit, sondern endete sofort in einen Sumpf.

Bis 1848.

Nicht genug damit, daß wir einen elenden Frieden geschlossen, wurden die Freiheitskämpfer sofort als Revolutionäre verdächtigt.

[1]) Näheres gab ich im „Tag" vom 11. April 1921, namentlich auch über die Zahl der verwandten Truppen.

Digitized by Google

Es geht manchmal wunderlich zu in der Weltgeschichte. Hundert Jahre später wurden die Krieger, die mit Begeisterung für ihr Vaterland gekämpft hatten, als Fürstenknechte und Reaktionäre geschmäht. Noch im Jahre 1815 begann die schnüffelnde Demagogenriecherei, bei der Kamptz berüchtigt wurde, ihr finsteres Treiben. Sie wandte sich gleich von Anfang an gegen einzelne Persönlichkeiten und im allgemeinen gegen jegliches freiheitliches Gefühl und vor allem gegen jede nationale Richtung. Allmählich wurde sie kühner und ging gegen die Hochschulen vor, zuletzt sogar gegen die zwei großen Freunde, Stein und Arndt. Bei dem Bonner Professor — das war der Rügener Arndt inzwischen geworden — hatten die Demagogenjäger Erfolg. Bei dem Freiherrn blitzten sie bös ab. Stein sagte, nur teuflische Bosheit oder viehische Dummheit könne ihn verleumden. Die Hochschulen erlebten die schönste, begeistertste Zeit seit der Reformation. Studenten drängten sich 1813 scharenweise zu den Fahnen und bildeten Freikorps, wie Lützows wilde, verwegene Jagd. Studenten erglühten für die Einheit Deutschlands und gründeten auf der Wartburg 1817 die Burschenschaft, die sich die Einheit zum Ziel steckte. Ein Student war es schließlich, Sand, der den russischen Staatsrat und bekannten Lustspieldichter und Feind Goethes, August Friedrich Ferdinand von Kotzebue, 1819 bei Mannheim erdolchte, weil er als russischer Staatsrat mit einem Gehalt von 30 000 Rubeln die liberalen Bestrebungen ausspionierte und denunzierte. Bismarck hat den Stoß Sands, der hingerichtet wurde, eine patriotische Tat genannt. In solchen Verzweiflungsstreichen machte sich die Erbitterung darüber Luft, daß das deutsche Volk um den Lohn der Befreiungskriege betrogen war, und unter Volk sind vor hundert Jahren nicht Proletarier und Anarchisten zu verstehen, sondern bodenständige, ihre Heimat liebende Männer, die das Beste ihres Vaterlandes wollten. Selbst ein Mann wie Fritz Reuter mußte noch ein halbes Menschenalter später jahrelang wegen lächerlicher Verdachtsgründe in der Festung schmachten.

Die liberalen Bestrebungen erhielten dadurch eine Stütze, daß seit der Zeit des Wartburgfestes verschiedene deutsche Fürsten eine Verfassung bewilligten. Es verquickten sich jedoch zweierlei verschiedene Bestrebungen miteinander: Der Ruf nach Demokratie und das Trachten nach einem mächtigen Einheitsreiche, nach einem Wiederzusammenschluß aller deutschen Stämme. Gegen beides wandte sich die Heilige Allianz und deren leitender Geist, Metternich. Die Heilige Allianz war eine Vorläuferin des Dreikaiserbündnisses von 1872, nur ausgedehnter, denn es traten ihr die Bourbonen in Frankreich und Spanien, die Braganza in Portugal und Brasilien, und sogar der Papst bei. Die Allianz war ungefähr das, was man gegen Ende des Jahrhunderts das europäische Konzert nannte, nur war England ausgeschlossen. Auch bekümmerte sich die Allianz nicht

Digitized by Google

nur um äußere, sondern auch um innere Politik. Sie war dafür, daß man die schmutzige Wäsche innerhalb der Familie wasche und Außenseiter abwehre. Die Monarchen von Österreich, Preußen und Rußland kamen in Karlsbad, Troppau, Laibach und Verona zusammen, um die Revolution zu bekämpfen, die durch die Burschenschaft und Gesinnungsverwandte entfesselte Bewegung niederzuhalten und bewaffnetes Einschreiten gegen Umsturzversuche in Italien, Portugal und Spanien zu beschließen. Höchst peinlich war ihr der Aufstand der Griechen. An und für sich war die Allianz gegen jede Erhebung der Völker. Da indessen der Zar Nikolai, der volksfeindlichste aller Herrscher, selber einen Krieg gegen die Türkei anfing, mußte man wohl oder übel für die Feinde der Türken, die aufständigen Griechen, Partei ergreifen. Viele begeisterte Hellenenfreunde in Deutschland, so der Dichter des „Kleinen Hydrioten", Müller (dessen Sohn Max der berühmte Orientalist wurde), begaben sich in die Balkanhalbinsel, um für die Griechen zu fechten. Eine Flotte der verbündeten europäischen Mächte schlug die Griechen bei Navarino 1827. Die harte Nuß wurde zuletzt in der Weise geknackt, daß die Hellenen einen König erhielten.

Die Türkei aber geriet dermaßen in die Enge, daß ausgerechnet Rußland ihr Hilfstruppen schickte, 1833, Truppen, die auf der asiatischen Seite des Bosporus lagerten. Der Gesandte Preußens, der kluge Herr von Below, vermittelte zwischen Russen und Westmächten, die beiderseits Flotten vor die Dardanellen schickten. Eine Folge der türkisch-preußischen Freundschaft war die Sendung Moltkes, der vier Jahre lang in Vorderasien weilte.

Der große Mangel der bundesstaatlichen Entwicklung seit 1815 war nicht ihr reaktionäres Verhalten, ihr Despotismus, ihr peinliches Polizeiregiment, sondern die Abwesenheit einer jeden schöpferischen Außenpolitik. Frankreich gewann Algerien, Senegambien und einen Teil Indochinas. England vergrößerte sich in Afrika und Indien. Rußland eroberte den Rest Kaukasiens, Ostsibirien und Turkestan, die große angelsächsische Republik von Amerika die Nordhälfte Mexikos. In Deutschland aber tat gerade während dieser ereignisschwangeren Zeit Niemand etwas für die Mehrung des Reiches. Das einzige Mal, da Deutsche über die Grenze Mitteleuropas hinausgriffen, war die Ernennung des Wittelsbachers Otto zum König von Griechenland 1832. Es war das der Anfang deutscher Fürstenherrschaft auf dem Balkan. In der Folge ist ein Hohenzoller an die Spitze Rumäniens, ein Koburger an die Bulgariens getreten. Eine Schwester Wilhelms II. ward Königin von Griechenland, und der Fürst zu Wied, freilich nur wenige Monate, Mbret von Albanien. Die Hellenen waren seit 1821 im Freiheitskampfe gegen die Türken begriffen. Einzelne Deutsche, wie schon erwähnt, und ein Engländer, Lord Byron, kämpften in den Reihen der Hellenen. Als ihr

Digitized by Google

König war zuerst Herzog Leopold von Koburg ausersehen, der sich auch bereit erklärte. Die Mächte bestimmten jedoch zuletzt den Prinzen Otto von Bayern zur Krone. Er traf im Februar 1833 in Nauplia mit 3500 Mann bayrischer Truppen ein. Auch zog eine stattliche Anzahl von bayrischen Beamten nach Athen. Otto heiratete später die Prinzessin Amalie von Oldenburg, hatte jedoch keine Kinder. Er gründete 1837 die Hochschule Athen und suchte nach Kräften das Land zu heben. Die undankbaren Griechen erhoben sich jedoch gegen Otto und verjagten ihn 1861. Ihm folgte ein Däne, Georg.

Die einseitige liberale Geschichtsschreibung hat die Zeit vom Wiener Kongreß bis 1848 als düster und unfruchtbar verdammt. Sie verzeichnet nur als Lichtpunkte die einzelnen Erhebungen gegen die Gewalt der Fürsten, verzeichnet mit Genugtuung die fortwährenden Reibereien süddeutscher Parlamente mit den Regierungen und den Einfluß der polnischen und französischen Umwälzung von 1830. Die Stimmung bringt unverblümt das Studentenlied zum Ausdruck, das bis heute mit Vorliebe in Jena gesungen wird, das Häckerlied:

Dreiunddreißig Jahre währt die Knechtschaft schon,
Nieder mit den Hunden von der Reaktion!

Das Zeitalter war jedoch ganz besonders fruchtbar an neuen und zukunftsvollen Gedanken, an Taten, die von Erfindern und von den Regierungen ausgeführt wurden, ganz abgesehen davon, daß damals die Romantik blühte und auch die bildende Kunst schöne, frische Ansätze brachte. Die Einigung Deutschlands wurde vor allem auf wirtschaftlichem Wege vorbereitet. Konferenzen von Bundestagsmitgliedern, die unter dem Einflusse des Badeners Nebenius standen, empfahlen 1820 bis 1823 einheitliche Besteuerung, Aufhören der zwischenstaatlichen Zollschranken, dagegen Zölle wider das Ausland[1]).

Friedrich List, der geniale Schwabe, organisierte den deutschen Handelsverein. Ihm schwebte schon damals sein System nationaler Wirtschaft vor. Behördliche Schikanen trieben ihn jedoch 1822 aus Württemberg nach dem Elsaß, nach der Schweiz, und, nach einer mehrmonatigen Haft auf dem Hohenasperg, nach Nordamerika. Die Lösung der Aufgabe ging von Preußen aus. Es schuf, vom Generalsteuerdirektor Maaßen empfohlen, 1818 die Zolleinheit in Preußen und die Besteuerung von Wein, Bier, Branntwein und Tabak. Die nächst benachbarten Kleinstaaten folgten, von dem Stuttgarter Mohl angestachelt, langsam und zögernd nach. Es dauerte zehn Jahre, bevor ein neuer Eckstein dem aussichtsreichen Gebäude eingefügt wurde: 1828 wurde ein Zollvertrag mit Hessen abgeschlossen. Dadurch war ein Brückenbogen nach Süddeutschland errichtet. Durch

[1]) Sturmhoefel, Deutsche Geschichte, II 118. Im nächsten folge ich ihm mehrfach, hierauf Erich Brandenburg, Die deutsche Revolution 1848, Leipzig 1912.

Digitized by Google

Vermittlung des Stuttgarter Buchhändlers von Cotta bequemte sich Ludwig I. von Bayern 1833 zu einem ähnlichen Vertrage. Es wäre nicht Deutschland gewesen, wenn sich nicht gegen ein nützliches und weitausgreifendes Unternehmen ein Gegenverein gebildet hätte. Das geschah zu Kassel. An dem „Mitteldeutschen Handelsvereine" nahmen Teil: Sachsen, die Hälfte Thüringens — nur Weimar hielt zu Berlin und knüpfte später noch mit ihm verwandtschaftliche Bande —, Kurhessen, Braunschweig, Hannover und Nassau, also Mitteldeutschland als Querriegel zwischen Nord und Süd. Das preußische System gewann. Bis 1836, wobei zuletzt Frankfurt anrückte, waren beinahe alle deutschen Staaten außerhalb Österreichs unter den einen Hut des preußischen Zollvereins gebracht. Einige Nachzügler, darunter Luxemburg, fanden sich noch Anfang der 1840er Jahre ein. Gleichzeitig stellte Preußen durch Verträge mit dem Ausland seine Wirtschaft auf feste Füße. Es vereinbarte 1824 ein Schiffahrtsabkommen mit England. Dadurch befreite sich die preußische Reederei von der noch immer geltenden Navigationsakte Cromwells. Das Abkommen wurde 1841 auf den Zollverein ausgedehnt. Andere Verträge kamen mit Holland, Griechenland, der Türkei und Belgien zustande. Der Bundestag von Frankfurt wurde dabei nie gefragt.

Ebenso entwickelte sich eine andere Seite der Wirtschaft, die beinahe ebenso trefflich unserer politischen Einheit vorarbeiten konnte, nämlich der Verkehr. Die Eisenbahn wurde eingeführt. Dafür wirkte im Großen Friedrich List, der aus Amerika heimkehrte und seit 1833 in Leipzig lebte. Daneben ein Nürnberger Kreis und mein Großvater, Johann Georg August Wirth, der seit Ende der 20er Jahre die Bedeutung der Sache erkannt hatte, sich englische Bücher kommen ließ und mit Nürnberg in Verbindung trat. Unsere erste Bahn, die von Nürnberg nach Fürth, ist 1835 eröffnet worden; 1839 die zwischen Dresden und Leipzig, die auf die Anregung Lists zurückgeht. Leipzig—Magdeburg folgte 1840. Es ist bemerkenswert, daß Bayern und Sachsen vorangingen und das intelligente Berlin hintendrein hinkte. Bei einer Gesamtbevölkerung im Jahre 1816 von nicht ganz 25 Millionen auf dem Boden des späteren Deutschen Reiches und einer preußischen Bevölkerung von 10 Millionen, einige Jahre nach Jena, besaß Berlin erst 157 000 Einwohner. Es steigerte die Zahl bis 1848 auf 330 000; bis 1848 ward es der Knotenpunkt von fünf Eisenbahnen, und seine Bevölkerung wuchs nun noch rascher. Seitdem entwickelte sich das deutsche Bahnnetz mit steigender Geschwindigkeit. Es überbrückte den Nachteil, der von jeher für Mitteleuropa so lästig war, daß seine Flüsse kaum miteinander in Berührung treten, anders wie in Frankreich und namentlich in Rußland, wo durch leichte Kanalbauten ein den ganzen Staat umfassendes Wassernetz geschaffen werden konnte. Frankreich ist noch jetzt mit seinen Kanälen an erster Stelle, und Rußland, das ja allerdings

Digitized by Google

durch Gebirge kaum gehindert ist, kann von der polnischen Grenze bis nach Sibirien hinein zu Wasser befahren werden. Bei uns sind die oberen Becken der Flüsse durch zum Teil schwierige Gebirge von den Nachbarflüssen getrennt; zudem geht der Hauptfluß Deutschlands, der Rhein, nach der Nordsee, der Hauptfluß Österreichs aber, die Donau, nach dem Schwarzen Meere. Die Natur selbst hat hier einen schwer versöhnbaren Gegensatz begründet. Daß freilich auch ein noch so vollkommenes Eisenbahnnetz den Gegensatz nicht zu überwinden vermochte, zeigt sich an dem Zwiespalt zwischen Nord und Süd, der heute, statt zu verblassen, erst recht wieder auflebt. Der Landweg kann eben für die großen Frachten, für die Stapelartikel, niemals es dem Wasserwege gleichtun. Erdöl, Korn und Wolle geht von Mittelrumänien lieber die Donau abwärts und um beinahe ganz Europa herum zu den Mündungen von Elbe und Oder und dann flußaufwärts, statt den vierfach näheren Weg zu Lande einzuschlagen.

Zur Entwicklung des Verkehrs trug die Hebung der Schiffahrt erklecklich bei. Die Zahl der Rheinschiffe betrug 1819 die hübsche Anzahl von 1013. Das erste Niederländische Dampfboot erschien auf dem Rheine 1816; erst 1825 wagte der erste deutsche Dampfer die Fahrt auf Rhein und Oder und 1833 auf der Donau. Eine störende Hemmung war der übermäßige Zoll, den Holland unseren Schiffen aufzulegen sich herausnahm. Durch die Rheinschiffahrtkonvention von 1831 wurden die Gebühren und Zölle um ein gutes Stück herabgesetzt. Auch wuchs unsere Meeresschiffahrt, nachdem 1819 der erste englische Dampfer den Atlantischen Ozean durchquert hatte. Bremen, das schon früh den Tabakshandel fast monopolisierte, gründete 1827 Bremerhaven, zog die Auswanderung an sich und eröffnete 1847 den regelmäßigen Verkehr mit Neuyork. Es überflügelte Hamburg, das lange unter dem Übergewicht der englischen Einfuhr litt, das aber allmählich in England, Frankreich und Lateinisch-Amerika Fuß faßte. Auch der furchtbare Brand, der 1842 ein Fünftel von Hamburg zerstörte, hat die Blüte der Stadt nicht aufgehalten. Es hatte allerdings 1840 nur erst 174 Schiffe mit 132 000 Tonnen, sah jedoch fast 3000 Schiffe in seinen Hafen einlaufen, darunter 343 Dampfer (mit 337 000 Tonnen Gehalt).

Die Wissenschaft entfaltete sich erfreulich. Es sieht so aus, als ob Napoleon hier gar keinen Einschnitt bedeutete. Berühmt ist ja der letzte Satz der „Phänomenologie", den Hegel unter den Donnern der Schlacht von Jena niederschrieb. Die treibende Kraft der neuzeitlichen deutschen und überhaupt europäischen Wissenschaft ist der Gedanke der Entwicklung. Ihn hat Goethe aufgebracht. Er wurde durch Wilhelm von Humboldt und Bopp auf die Sprachen angewandt. Auch ihre Arbeiten, obschon später veröffentlicht, sind während der napoleonischen Erschütterung gezeugt, empfangen und ausgetragen worden. Humboldt beschäftigte sich mit allen Sprachen

Digitized by Google

der Erde, wie schon Jahrzehnte vor ihm Adelung und die Kaiserin Katharina und noch ein Deutscher, Vater. Er zeigte besonders die Einflüsse, die vom baskischen und vom javanischen ausstrahlen. Seine Forschungen sind heute noch nicht überholt. Nach dem Vorgange einiger englischer Gelehrter fand Bopp die Urverwandtschaft der indogermanischen Sprachen und legte mit seiner ersten Schrift darüber, die 1816 erschien, den Grund zu unserer heutigen Sprachwissenschaft. Kurz darauf ergrübelte mit bewundernswerten Scharfsinn Grotefend die Elemente der Keilschrift. Noch fruchtbarer erwies sich der Begriff der Entwicklung bei der Geschichte. Friedrich August Wolf zerlegte die homerischen Gedichte in einzelne Lieder, Niebuhr zergliederte wie ein Chirurg oder richtiger wie ein Biolog die römische Überlieferung in einzelne Quellengruppen. Jakob Grimm zeigte in der deutschen Grammatik (1819) den Werdegang der deutschen Sprache. Die Theologen folgten zögernd nach.

Die Tübinger Schule, Baur und David Friedrich Strauß, gestorben 1847, behandelte die Bibel kritisch. Baur lehrte das Neue Testament als Erzeugnis des Ideenkampfes der apostolischen Zeit zu verstehen; Strauß behandelte im Leben Jesu 1835 die biblische Geschichte als volkstümliche Sagenbildung. Eine systematische Form erhielt die Entwicklungslehre in der Philosophie durch den schrecklichen Hegel. Dieser im Reiche der Geister einst allmächtige Schwabe, der als die stärkste Stütze des monarchischen Preußens galt, ist der Urahne und zum mindesten der Nährvater des Marxismus und der sozialen Revolution. Alles Wirkliche ist ihm vernünftig. Und zur Vernunft ist jeder fähig. Also anerkennt er auch die zerstörenden Kräfte und die logische Folgerung aus seinem Axiomen ist, daß jeder einen Staat aufbauen kann. Der Urfehler Hegels ist, daß ihm Denken und Sein dasselbe bedeutet. Den Trieben, mithin auch den Rassen, räumt er nicht die geringste Kraft ein. Hegel ist zwar nicht der Schöpfer, aber der geistige Verteidiger und der Vollender des absoluten Beamtenstaates, sein Hochbild ist also genau das der Sozialisten und Kommunisten. In der Tat ist denn auch Hegel von allen Revolutionären, besonders in Rußland, aufs eifrigste gelesen worden.

Nicht nur die Geschichtsphilosophie, auch die Geschichtsdarstellung geriet in eine neue Epoche. Sie empfing ihre Anregungen von den Taten und Leiden der napoleonischen Zeit und von der Romantik, endlich von der noch fortwirkenden Lust an menschheitumspannender Zusammenfassung. Die äußere Verbindung mit den Freiheitskämpfen wird schon dadurch hergestellt, daß kein Geringerer als der Freiherr vom Stein die Herausgabe der alten Quellen unserer Geschichte, die monumenta Germaniae, veranlaßte, die Pertz in die Hand nahm und die auch heute noch nicht annähernd vollendet ist. Der Schimmer der Romantik aber fiel vorzugsweise auf die Gotik, auf

Digitized by Google

die Nibelungen, auf die Zeit, da noch Glaube und Kunst innig vermählt und da die deutschen Kaiser Weltherrscher waren. Die romantisch gefärbte Geschichtsschreibung suchte die Salier und Staufer als Muster hinzustellen, deren Höhen ein entartetes Geschlecht wieder emporklimmen müsse. So wirkten Friedrich Raumer, Stenzel, Wolfgang Menzel, Luden, Wirth, Giesebrecht als Entflammer der Vaterlandsliebe. Die Rechtsgeschichte wurde durch Savigny, Eichhorn und Homeyer gefördert, die neuere Geschichte durch Dahlmann und Gervinus, der zu Heidelberg heftige Vorlesungen mit der Spitze gegen Metternich hielt. Weniger glücklich war der christlich-germanische Staat des bekehrten Juden Stahl, der die konservative Partei in Preußen begründete. Für die Partei war ein solcher Begründer kein Glück. Er hat die orientalische Zuspitzung des Gottesgnadentums aufgebracht und einen Schematismus, der durchaus nicht zu germanischer Art paßt. Der Neigung zur umfassenden Überschau hat Schlosser und Ranke gehuldigt. Sie sind Nachläufer der Humanität, des ausklingenden achtzehnten Jahrhunderts, und Vorläufer der universalen Betrachtung der Gegenwart. In der Auffassung aber trennt sie eine tiefe Kluft. Ranke sucht das Gewesene zu begreifen, ohne es moralisch zu werten. Einseitig stellt er die Führer und das Diplomatische in den Vordergrund und vernachlässigt die Völker, das Wirtschaftliche und die Kunst. Schlosser dagegen wendet in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (1836) und in der Weltgeschichte die strengen Moralbegriffe Kants an und berücksichtigt in umgekehrter Einseitigkeit zu sehr die Zustände und Ansichten des Mittelstandes. Wenn man heute nicht nur die äußere Wirkung, sondern auch die innere Bedeutung der beiderseitigen Werke würdigt, muß man sagen, daß Schlosser, den die zünftige Spezialistik ganz zu übersehen glaubt, das Wehen des Weltgeistes schärfer und machtvoller erfaßt hat. Die Zusammenfassung feiert nicht minder einen Triumph in der gewaltigen Erdkunde, die Ritter aus Quedlinburg, fast ein Landsmann Rankes, veröffentlichte, und in dem Kosmos, den Alexander von Humboldt seit 1834 drucken ließ. Neben Humboldt stellte Leopold von Buch die Geologie, der auch Goethe andauernd seine Aufmerksamkeit widmete, auf neue Grundlage. Buch war, wie Goethe, Feind vulkanischer und neptunischer Katastrophen und nahm vielmehr langsame Wandlungen der Erdoberfläche an. Evolution gegen Revolution. Der Braunschweiger Gauß errang den Deutschen in der Mathematik den höchsten Preis. Mit Geologie hängt die Landwirtschaft zusammen. Sie wurde durch Albrecht Thaer, gestorben 1828, erneuert und noch eindringender durch Justus Liebig gefördert. Die Kunstdüngung, die von beiden eifrig empfohlen wurde, hat allerdings erst in der jüngsten Zeit durch die chilenischen Lager und durch die Abfallprodukte der Großindustrie, ganz hervorragend aber durch unser Kali, die jetzige Höhe erreicht. Der Aufstieg, den die Land-

Digitized by Google

wirtschaft nahm, bedeutet den Bruch mit der Vergangenheit der Jahrtausende, wenn nicht der Jahrzehntausende. Wie lange hat sich nicht die Übung der Brache erhalten! Sie ist selbst heute in Deutschland noch nicht ausgestorben. Nun ging man zur Fruchtwechselwirtschaft und in Verbindung damit zur Stallfütterung, ging zur rationellen Düngung über. Damit hat sich das ganze Gesicht der Landwirtschaft umgewandelt. Erst später wurden Maschinen eingeführt. Eine der Segnungen der Kontinentalsperre war der Anbau der Zuckerrübe, der in Schlesien begann und sich von da über Posen und Sachsen verbreitete. Auch hierin ist Deutschland führend geworden. Nach der Mitte des Jahrhunderts haben deutsche Unternehmer den Zuckerrübenbau in Rußland verbreitet und haben dort unermeßliche Gewinne eingeheimst.

Der Zwiespalt zwischen dem Ruf nach Demokratie und dem nach Reichsmacht fand in der Zwiefrage seinen kürzesten Ausdruck: Durch Freiheit zur Einheit oder aber erst die Einheit, dann die Freiheit? Da brach die Revolution in Paris aus, Juli 1830. Im Grunde war es gar keine Revolution, sondern nur die Ersetzung der absolutistischen Bourbonen durch die Bourgeoisie-freundlichen Orleans, die ein Zweig der Bourbonen sind. Die Juli-Ereignisse erzielten einen revolutionären Nachhall in Polen und in Deutschland. Der wegen seiner Willkür mißliebige Herzog von Braunschweig wurde verjagt und seinem Lande eine Verfassung gegeben. Ebenso gingen Kurhessen, Sachsen und Hannover unter dem Drucke der Volksstimmung zum Parlamentarismus über. Am 27. Mai 1832 forderten Johann Georg August Wirth und Siebenpfeiffer den Einheitsstaat, forderten eine deutsche Republik. Französische Einmischungen wurden jedoch von den Rednern zurückgewiesen. Lieber keine Freiheit, als einen Zoll deutschen Landes an die Franzosen! Hoch ging die Begeisterung für „der Deutschen Mai" auf dem Hambacher Schloß, eine Stunde von Neustadt an der Hardt. Das Jahr darauf machten einige Schwarmgeister einen unüberlegten Angriff auf die Frankfurter Hauptwache. All dies rief Gegenmaßregeln von seiten Metternichs hervor.

Im Jahre 1837 trennte sich Hannover, wo das salische, weibliche Erbfolge ausschließende Gesetz gilt, von England, wo Viktoria den Thron bestieg. Hannover hatte sich zwar unter der britischen Personalunion (seit 1714) nicht schlecht gestanden. Handel und Gewerbe blühten auf und für die Hochschule Göttingen wurde bestens gesorgt. Es ist kein Zufall, daß gerade in Göttingen die deutsche Weltgeschichtsschreibung, die schon in den Magdeburger Zenturien um 1570 (Geschichte nach Jahrhunderten geordnet) und in dem die ganze Erde mit seinem Blick umspannenden Horn zu Halle um 1680 bedeutende Leistungen gezeitigt hatte, seit 1770 eine höhere Stufe erstieg, als in anderen deutschen Landen. Der Einfluß der Engländer kam zwar in erster Linie dem britischen Handel zugute, wie denn

Digitized by Google

bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ganz Deutschland, besonders Hamburg, unter dem Übergewicht dieses Handels litt; immerhin waren die Engländer gute Lehrmeister. Für unsere Politik war es jedoch verhängnisvoll, daß die britischen Könige sich als deutsche Fürsten beständig in unsere Angelegenheiten einmengen konnten und daß die hannöversche Legion dazu half, den Engländern die Weltherrschaft zu erstreiten.

Im Jahre 1840 wurde Frankreich wieder einmal übermütig. Thiers drohte mit einem Angriff. Das entflammte unser Selbstgefühl. Es entstand Beckers Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" und Max Schneckenburgers Wacht am Rhein.

Die dreißiger Jahre sind eine Zeit behaglicher, kultureller Entwicklung. Die politischen Stürme kräuselten doch einstweilen nur die Oberfläche. Die Nazarener malten mit frommem, biblischem Sinne. Ludwig Richter und Moritz von Schwind, urdeutsche Meister, ergingen sich in den Traulichkeiten des Familienlebens, in den heimeligen Erkern unserer Kleinstädte und Burgen. Die romantischen Dichter und Musiker erlebten eine Nachblüte. Der Biedermeierstil kam auf. Nationale Färbung hatte der Bau der Walhalla bei Regensburg und die Beendigung des Kölner Domes. König Max von Bayern erklärte ausdrücklich: Ich will teutsch bauen. In München, Wien und Berlin entfaltete sich eine anregende Geselligkeit. Damals lebten Männer und Frauen, die von den Nöten des Lebens nichts wußten, die nicht ewig an Geld dachten, die harmlos heiter sich unterhielten, selbstschöpferisch, ohne bezahlte Virtuosen, ohne Schaugepränge, die höhere und die niedrige Gesellschaft haftete nicht so sehr an den Städten und an lärmenden Festen; ein munteres Treiben entfaltete sich auf den Rittergütern in Nord und Süd und auf den Landsitzen begüterter Bürger. Da man allmählich zu Wohlstand kam, wurde in Stadt und Land sehr viel gebaut. Anmutig und geräumig. Das ganze Leben hatte einen läßlichen, wohligen, gemütlichen Zuschnitt. Es war keine große Zeit, aber es war die harmlos glücklichste Zeit, die Deutschland je erlebt hat. Allerdings wurde die Gemütlichkeit nicht selten übertrieben, wie bei den Garküchen und Tanzplätzen des Wiener Praters und bei der stillen Zufriedenheit der Hofburg und kleiner Residenzen. Wir versanken im Phäakentum, während andere Völker mit kühnem Wagemut die Welt eroberten.

Immerhin war es keine mühelose Behaglichkeit. Gearbeitet wurde viel. So in der Wirtschaft wie in der Wissenschaft. Eine Vereinigung von Politik und Wirtschaft stellt das Ringen um die Zolleinheit dar. Sie sollte uns von Plackereien im Innern und die Außenpolitik von dem überwältigenden Drucke des englischen Handels befreien.

Wie einst in den Zeiten der Anarchie die Städte- und Ritter

Digitized by Google

durch ihre Bündnisse einen Ersatz für die geschwächte Reichsmacht suchten, ebenso suchten und fanden während der äußeren Unterdrückung des politischen Lebens die gebildeten Deutschen aller Stämme und Stände einen Zusammenschluß in den wissenschaftlichen Kongressen. Schon im Jahre 1822 war der Kongreß deutscher Naturforscher von Oken ausdrücklich in der Absicht angeregt und gegründet worden, um einen nationalen Brennpunkt zu schaffen, auf welchem für die Erstarkung der Einheit wenigstens von einem gewissen Fachkreise aus gewirkt werden könne. Männer aus allen Gauen Deutschlands lernten sich da kennen, schlossen Freundschaftsbündnisse und Verbindungen fürs ganze Leben und trugen auch etwas von der Begeisterung, die eine Vereinigung vieler bedeutender Männer notwendig erregen muß, in den Kreis ihrer engeren Heimat.

Der Kongreß der Naturforscher erfreute sich während der politischen Lethargie der dreißiger Jahre einer außerordentlichen Teilnahme und fand bald Nachahmungen in den Jahresversammlungen deutscher Land- und Forstwirte, Philologen, Architekten, Advokaten, Lehrer, in dem Kongreß der Germanisten und vielen anderen Versammlungen von Fachmännern, deren wahre Bedeutung weniger in dem Nutzen für das betreffende Fach und die Wissenschaft, als eben in dem Bestreben der einzelnen Glieder des Volkes nach nationaler Einigung lag. Dazu gesellten sich noch andere Kundgebungen zur Stärkung des deutschen Volkstums. Der Sinn für Volksfeste erwachte in ganz ursprünglicher Art, indem sich aller Orten Quartettvereine, Liedertafeln, Musikgesellschaften bildeten und dann periodische Gesang- und Musikfeste abhielten, indem der Geschmack an gymnastischen Übungen zur Kräftigung des Körpers wieder zunahm und Turnvereine und Turnfeste an die volkstümlichen und erfrischenden Kampfspiele der Griechen erinnerten. Allenthalben regte sich unter dem schlimmsten antinationalen Drucke das deutsche Volkstum.

Die Presse.[1]

Schon längst hatten die Zeitungen einen ziemlichen Raum im deutschen Alltags- und politischen Leben beansprucht. Seit dem Freiheitskriege nahm ihre Macht und Verbreitung beständig zu. Mit lebhaftem Mißvergnügen streitet Goethe dagegen, daß man soviel Zeit mit diesen unnützen Blättern vertrödele. Trotzdem ließ er sie eifrig. Während in allen anderen Dingen der Kultur und Zivilisation von jeher Süd- und Westeuropa um ein oder zwei Jahrhunderte voraus war, scheint es, als ob bei dem schreibseligen Volke der Deutschen, das noch jetzt, nach wie vor dem Weltkriege, mehr Bücher

[1]) Ludwig Salomon, Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens, Leipzig 1907.

Digitized by Google

alljährlich auf den Markt wirft als England und Frankreich zusammen, die Wochen- und Tagespresse früher um sich gegriffen habe als in den Nachbarländern.

Den Relationen der venetianischen Gesandten und den Berichten päpstlicher Agenten mag man die ausführlichen Darstellungen vergleichen, die das Haus Fugger von seinen Faktoren im Auslande erhielt. Diese Nachrichten waren jedoch nur einem sehr kleinen Kreise zugänglich. Richtige Zeitungen entstehen bei uns erst nach 1580. Michael von Aitzing ist der Vater der deutschen Presse. Dieser Österreicher schilderte die Kölnischen Händel und brachte regelmäßige Berichte auf die Frankfurter Messe. Seit 1588 erörterte Aitzing in seinen Meßredaktionen, die halbjährlich in deutscher Sprache erschienen, auch andere politische Angelegenheiten. Aitzing fand in Frankfurt mehrere Nachahmer, darunter den Pfarrer Lautenbach, namentlich aber Theodor Laurer, dessen Frankfurter Meßredaction bis 1806 erschienen. Die ersten richtigen Zeitungen erblickten 1609 das Licht zu Straßburg und zu Augsburg.

Die Blätter erschienen gar bald schon jede Woche. Neben Frankfurt, das als Krönungsstadt einen Vorrang behauptete, taten sich Stuttgart, Nürnberg und Wien hervor. Die 1610er Jahre erzeugten in Frankfurt gleich drei Zeitungen, von denen die Turn- und Taxis'sche Postzeitung bis in die Epoche des Bundestages besonderes Ansehen genoß, sich also ein Viertel Jahrtausend lang behauptete. Aus den 1620er Jahren sind Reste norddeutscher Zeitungen bekannt, von Jena, Leipzig, Berlin, Hildesheim, Braunschweig, Hamburg, Rostock, Königsberg und Breslau. Die Schweden unterdrückten diese Blätter und gaben eigene Organe heraus. Gleich von Anfang an machte sich die Zensur geltend; auch erkannten die Machthaber früh, welchen Nutzen sie aus der öffentlichen Meinung schlagen könnten. Wallenstein wie Gustav Adolf bemächtigten sich stets, wenn sie eine Stadt nahmen, sofort des Blattes, das dort erschien, damit es nichts Nachteiliges über die Eroberer verbreite. Und der Polenkönig Johann Sobiesky opferte seine Nächte, um seiner Gemahlin Briefe über seine Kriegstaten zu schreiben, wobei er genau die Stellen angab, die in die Zeitungen gerückt werden müßten; dabei ging er in seiner Sorgfalt so weit, daß er seiner Gemahlin dringend einschärfte, den Zeitungsschreiber auch recht gut zu bezahlen, damit er nicht Korrespondenzen von feindlicher Seite aufnehme.

Am längsten von sämtlichen deutschen Blättern hat sich die Augsburger Allgemeine gehalten, die kurz vor dem Weltkriege einging. Mit ihr ist die erste Tageszeitung ein Leipziger Blatt gewesen, das Ritzsch 1659 begründete. „Neueinlaufende Nachrichten von Kriegs- und Welthändeln"; hieraus ist die noch bestehende Leipziger Zeitung geworden.

Wenn wir die Nachbarländer vergleichen, so finden wir, daß

Digitized by Google

die erste wirkliche Zeitung Englands 1622 erschien und daß Renaudot seit 1631 „La Gazette“ in Paris herausgab, ein Blatt, das Richelieu und Ludwig XIII. als regelmäßige Mitarbeiter hatte und das als „Gazette de France“ noch heute erscheint. Italien hinkt mit der Wochenschrift „Cracas“ (1716) arg nach, weniger Spanien mit der amtlichen „Gacetta“ (1661). Es paßt zu allem übrigen, daß gerade in Deutschland die Zeitung, wie die gesamte schöne Literatur, wie nicht minder Kolonisierung und Auswanderung nicht von Staats wegen, sondern durch den Unternehmungsgeist einzelner Bürger ins Leben gerufen wurde. Nur eines konnte nicht ausbleiben, daß gelegentlich Muster der ausländischen Presse auf unsere einwirkten. So ist der „Hamburger Relationskurier“ des Thomas von Weringen 1673 nach dem Vorbilde französischer und englischer Intelligenzblätter eingerichtet worden.

Bekannt ist, wie sehr sich Friedrich der Große der Zeitungen annahm; weniger bekannt, daß auch er keineswegs vor der Zensur zurückschreckte. Die bedeutendsten preußischen Zeitungen waren unter ihm die „Berlinische Privilegierte Zeitung“, seit 1721, aus der sich dann die „Vossische Zeitung“ entwickelte; die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen“, seit 1740, in der Folge „Spenersche Zeitung“ genannt; die „Magdeburgische Zeitung“, deren Geburt vor 1730 fällt, die „Schlesische Zeitung“ (1742), endlich die „Königlich preußische Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung“, im Besitze der Familie Hartung. Der alte Fritz selber bediente sich des „Journal de Clève“ und nannte dies dem türkischen Großwesier, als er sich über deutsche Verhältnisse unterrichten wollte, als bestes Informationsmittel. Dagegen inspirierte die österreichische Regierung die „Gazette de Cologne“. Sie leitete Johann Ignatz Roderique (spanischer Jude?) bis zu seinem Tode 1756. Eine andere Feindin Friedrichs war die „Gazette d'Erlangen“.

Noch aus dem 17. Jahrhundert stammt das „Frankfurter Journal“. Bis 1710 geht die „Hamburgische Korrespondenz“ zurück. Großes Aufsehen erregte der „Wandsbecker Bote“, den Matthias Claudius seit 1771 schrieb. In Augsburg entstand 1695 die „Postzeitung“, bis heute ein Hort des Katholizismus, und 1690 die protestantische „Abendzeitung“, die jetzt alldeutsch geworden ist. Wien gebar 1703 den posttäglichen „Merkurius“ und zugleich das „Wienerische Diarium“. Aus den verschmolzenen Blättern entsproßte die amtliche „Wiener Zeitung“, die bis zum Ende des Weltkrieges noch am Leben war. In Stuttgart entstand 1785 der „Schwäbische Merkur“. Die übrigen süddeutschen Städte kommen nicht in Betracht, ebensowenig die Schweizer. Dagegen können die Zeitschriften als eine ihrer Ahninnen eine Züricher Wochenschrift feiern, die „Discourse der Maler“, von Bodmer und Breitinger seit 1721 herausgegeben. Die allererste Wochenschrift ist eine Hamburger, „Der Vernunftler“, seit 1713. Das

Digitized by Google

reizvolle Beispiel für literarische Gruppen, die ein eigenes Organ für nötig halten, bieten die zwei Kampfjournale, die 1741 das Licht der Welt erblickten. Die Züricher „Sammlung kritischer Schriften zur Verbesserung des Urteils und des Witzes" schalt Gottsched einen Pedanten. „Die Leipziger Belustigungen des Verstandes und Witzes" warfen den Schweizern vor, sie seien überspannte Schwarmgeister. Für die Aufklärung wurden maßgebend die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste", eine Zeitschrift großen Stils, die der 24jährige Nicolai und dann Christian Felix Weiße in Berlin herausgab, ferner Wielands „Deutscher Merkur", der 1773 in Weimar entstand.

Und schon entstand eine Überproduktion an schöngeistigen Organen. Unsere Klassiker gründeten die „Thalia", die „Horen", die „Propyläen", das „Athenäum"; dazu kam die „Allgemeine Literaturzeitung" und die „Jenaische Literaturzeitung".

In den napoleonischen Zeiten hatte die deutsche Presse stark unter französischer Zensur zu leiden. Eine Spottschrift „Wörterbuch der französischen Revolutionssprache" sagt: „Jedermann darf schreiben, was er will, nur nicht, was er denkt oder was dem Volke die Augen öffnen könnte; sonst wird die Druckerpresse stante pede versiegelt und der Citoyen-Schriftsteller auf eine öde Insel geschickt." Im Jahre 1811 bestimmte Napoleon: „Jedes Blatt wird unterdrückt werden, das andere politische Nachrichten bringt als die dem ‚Moniteur' entnommenen; die Redakteure würden sich außerdem noch persönlichen Strafen aussetzen." Gar bald wird in allen Gebieten nur eine einzige Zeitung geduldet, eine amtliche. Eine Zeitung bugsierte jedoch glücklich durch alle Klippen hindurch, die „Allgemeine Zeitung", deren Leitung Friedrich Cotta Schiller anbot und die später, nach Augsburg verlegt, weitreichenden Einfluß gewann. Einige Monate nach der Schlacht bei Leipzig stiftete Görres den „Rheinischen Merkur" in Koblenz.

Napoleon wurde verbannt, aber seine Zensur behauptete sich. Mit herber Strenge ging die Heilige Allianz gegen alle Zeitungen vor. Ihre Zwangsmaßregeln begannen sogar schon, bevor der Korse endgültig gestürzt war. Man durfte 1814 und 1815 ebensowenig die Begeisterung der Völker entflammen, wie hundert Jahre später unter der Fuchtel Bethmanns. Im Jahre 1819 wurde ein Oberzensurkollegium errichtet; das freiheitlichste Organ erschien damals in Weimar, Bertuchs Oppositionsblatt. Ein Jahrzehnt lang versumpfte die politische Presse. Ein neuer Aufschwung kam 1830. Das schwungvollste Blatt der freiheitlichen Deutschtümler wurde „Die deutsche Tribüne" Johann Georg August Wirths. Am einflußreichsten war in den 1830er und 1840er Jahren die „Augsburger Zeitung" und die „Kölnische Zeitung". Wichtig wurde zeitweilig „Die deutsche Zeitung", die Gervinus 1847 gründete und dann nach Heidelberg verpflanzte.

Digitized by Google

Bisher hatte es in der Hauptsache nur drei Parteien gegeben, die in der Presse ein Mundstück fanden: Die Regierungspartei, die freiheitliche Opposition, in die freilich durch Börne und Heine schon fremde Töne gemischt wurden, und die ultramontane Richtung. Durch die Revolution von 1848, die sofort vollkommene Preßfreiheit einführte, ist eine bunte Saat von Blättern, die alle möglichen Richtungen vertraten, ins Kraut geschossen. Die Hauptplätze der öffentlichen Meinung wurden Berlin, Wien, Frankfurt und Leipzig. Auch regte sich endlich München, das bisher im Schatten gestanden hatte, und erzeugte die „Münchener Neuesten Nachrichten". In Berlin erhoben sich die „Nationalzeitung", der „Kladderadatsch, Organ für und von Bummlern", und die „Kreuzzeitung", zu der Bismarck die Anregung gab.

Friedrich Wilhelm III. starb nach einer dreiundvierzigjährigen Regierung 1840. Das Trockene, Lederne, Unschöpferische seines Wesens war je länger je mehr hervorgetreten. Schon als die Königin Luise noch bei ihm weilte, war er an Entschlußkraft und neuen Gedanken nicht reich; seitdem sie von ihm gegangen, verfiel er einer völlig geistlosen Umgebung. Die Freiheitskriege warfen von ihren Taten und ihrem Ruhme einen Abglanz auch auf ihn. Niemand konnte durch solche Erschütterungen gehen, ohne bedeutend angeregt zu werden. Auch wurde ihm, wie das zu geschehen pflegt, ein gut Teil des Erfolges zugeschrieben, den er nicht nur nicht herbeigeführt, sondern den zu hindern er viel getan hatte. Das erste Jahrzehnt nach den Freiheitskriegen verlief noch recht glimpflich. Die üble Luft der Demagogenriecherei ward in Berlin nicht allzusehr verspürt. Die Stadt blühte auf, ward größer und wohlhabender. Die Hochschule verbreitete in allen Teilen der Wissenschaften neue Gedanken. Ästhetische Salons, in denen freilich sich schon die Jüdinnen bemerkbar machten, suchten die Gesellschaft zu beleben. So war die Stimmung nicht schlecht. Die Romantik tat ein übriges, um sie farbig abzutönen. Die Architektur und die Kunst des Biedermeierstiles war bemüht, Berlin zu verschönern. Nun erwartete man von dem keineswegs unbeliebten König das Geschenk einer Verfassung. War doch Süddeutschland schon längst damit vorausgegangen. Der König wollte nicht, und je älter er wurde, um so weniger wollte er. Sein Denken, das ohnehin an den gewohnten Bahnen haftete, verknöcherte und erstarrte. Seine Untertanen aber, von Königsberg bis Düsseldorf, litten zwar unter dem Polizeidrucke und der Fortdauer des Absolutismus; allein sie wollten doch nicht recht den alten König bekümmern. Es war ein stillschweigendes Übereinkommen, zu warten, bis er das Zeitliche gesegnet hätte, was ja nicht mehr lange dauern könne. Inzwischen kam eine Ablenkung durch das Erstarken der rheinischen Industrie, wie durch den Bau von Eisenbahnen. Dieser begann in Preußen 1838 mit der Linie Berlin-Potsdam. Zuerst

Digitized by Google

waren die üblichen Einreden zu überwinden, und als einer der Freunde des Unternehmens äußerte, man könne dann schon um zehn Uhr morgens in Potsdam sein, sagte der Verkehrsminister: „Wat soll icke so früh in Potsdam?", was dann zum Sprichworte erwuchs. Der Minister vermaß sich, wenn mehr als drei Dutzend Fahrgäste den Zug benutzten, wolle er sie roh auffressen.

Nun bestieg endlich der junge König, von eigenen und fremden Hoffnungen geschwellt, den Thron. Sein erstes Auftreten entflammte erst recht glühende Begeisterung. Er war ein Meister des Wortes und liebte es, seinen getreuen Untertanen die schönsten Versprechungen zu machen, an deren Klang er sich selbst berauschte. Er war eben ein Sohn der Romantik, freilich ein gekrönter. Ein anderer, gleich ihm, war König Max I. von Bayern gewesen, der die Walhalla errichtete, der da teutsch baute und teutsch fühlte und ebenfalls mit seinem geliebten Volke friedlich und freudig verkehren wollte, jedoch in der zweiten Hälfte seiner Regierung ein schikanöses Polizeiregiment begünstigte. Friedrich Wilhelm IV. zollten seine Zuhörer die ersten Jahre rauschenden Beifall; dann aber wollten sie nach so vielen Worten auch Taten sehen. Als die Taten jedoch nicht kamen, wurden sie ungeduldig; als man ihrer Ungeduld nicht achtete, begannen sie zu murren. Der König aber faßte einen richtigen Haß gegen jeden Gedanken an Verfassung.

Auch in den anderen Bundesstaaten häufte sich die Unzufriedenheit. Der erstarkende Bürgerstand wollte eine äußere Anerkennung seines frisch erworbenen Wohlstandes, erstrebte politische Rechte. Die Umstürzler predigen immer gegen Unterdrückung. Das Gegenteil ist die Wahrheit. Das konnte man schon bei der englischen und der französischen Revolution sehen. Gerade weil Bevölkerungsschichten, die bisher unter Druck gestanden hatten, seit Jahrzehnten sich freier bewegen konnten, und weil sie durch wirtschaftliche Tätigkeit oder sonst Einfluß erlangten, deshalb wünschten sie, diesen auch in den Formen des Staatswesens, in der Verfassung für jedermann greifbar und deutlich zum Bewußtsein zu bringen. Die gleiche Erscheinung bei den Juden. Weil sie schon längst erkleckliche Macht besaßen, wie das Jud Süß in Württemberg 1720, Mendelssohn zur Zeit Lessings in Preußen, Rotschild Ende des 18. Jahrhunderts in Hessen, ein Judenklüngel in Bayern[1]) und in Wien während der napoleonischen Zeit bewies, deshalb erstrebten und erlangten sie Rechte, wie sie ihnen früher niemals eigneten und zu deren Handhabung sie früher auch nicht imstande waren. Auf der anderen Seite ist ohne weiteres klar: wo Rauch, da ist auch Feuer. Ganz unberechtigt sind die vielfältigen Klagen über Unrecht und Unterdrückung nur selten gewesen. Vor allem aber: Revolution ist nur möglich, wo die Leiter des Staats-

[1]) Man sehe die Erinnerungen des Ritters von Lang, Aus der bösen alten Zeit.

Digitized by Google

wesens etwas versäumt haben, wenn schon dies zuweilen äußerlich belanglos ist, und wo sie, das ist der Kernpunkt, unfähig und schwach geworden sind. Fürsten werden nur gestürzt, wenn sie nicht mehr die Kraft haben, aufrecht zu stehen; Bourgeoisien fallen, wenn sie innerlich faul, feig und mürbe geworden sind. Ein innerlich entnervter Stand hat die Berechtigung zum Herrschen verloren; ein fauler Baum sinkt schließlich von selber um, und es gilt da das Wort Nietzsches: Was fällt, muß man noch stoßen. In Österreich war 1835 Ferdinand auf den Thron gekommen. Er war geistig gestört. Das falsche monarchische Prinzip der Heiligen Allianz verbot, ihn von der Regierung auszuschließen. Ähnlich waren in Friedrich Wilhelm IV. die Keime des Irrsinns. Kein Wunder, daß solche Herrscher es nicht vermochten, sich durchzusetzen. Allerdings überraschte der preußische König auch durch Lichtblitze. Hat er doch Bismarck berufen. Auch scharf urteilenden, weitblickenden Männern wußte er zu imponieren. Ranke sagte von ihm: Er ist unser aller Meister! Für uns ist es nach zwei Menschenaltern leicht, ihn zu durchschauen; für seine nähere und weitere Umgebung war es das keineswegs. Ohnehin ist die Grenze zwischen Genie und Wahnsinn nur schmal. Der König war fest davon überzeugt, wie ja auch der gefeierte Lehrer des ganzen Zeitalters, Hegel, daß alle bestehenden Ordnungen göttlichen Ursprungs seien. In dem Kampfe um eine Verfassung erblickte er einen Kampf zwischen Gott und Teufel. Er glaubte als Monarch sich einer besonderen göttlichen Erleuchtung zu erfreuen, glaubte alles besser zu verstehen als alle die anderen. Er hielt es für seine Pflicht, als guter Hausvater in patriarchalischer Weise über sein Volk zu walten. Ebenso waren seiner Ansicht nach alle Obrigkeiten von Gott eingesetzt, auch die niederen, die Gutsherren auf dem Lande, die Magistrate in den Städten. Sein Hochbild war der mittelalterliche Ständestaat. Er verkannte eben, daß man das Rad der Zeit nicht zurückschrauben kann. Dabei betonte er oft und gern seine nationale Gesinnung. Der Name Deutschland durchbohre ihn mit heiligen Schauern der Ehrfurcht; er, Friedrich Wilhelm, spreche ihn mit ähnlichen Gefühlen aus wie den Namen seiner angebeteten Mutter, der Königin Luise[1]).

Der Mann, der wirklich national dachte und nationale Gedanken in Wirklichkeit umzusetzen trachtete, Friedrich List, wurde von den Regierungen, die er für seine großen wirtschaftlichen und Einheitsgedanken zu gewinnen suchte, zurückgestoßen. Er fand nur in Amerika und Ungarn Anerkennung; von seinen deutschen Zeitgenossen wurde er verkannt, dergestalt, daß er, zugleich von Geldsorgen bedrängt, sich 1846 in Kufstein entleibte. Als die Vertreter Preußens ihrem Könige 1847 von Reformen sprachen, erklärte er, er werde es nie zugeben, daß eine Verfassung, ein geschriebenes Blatt Papier sich

[1]) Erich Brandenburg, Die deutsche Revolution 1848.

Digitized by Google

zwischen ihn und sein Volk eindränge, um sie beide mit ihren Paragraphen zu regieren. Auch für List war eine Verfassung nichts Wesentliches, aber den Fürsten von damals mangelte die Einsicht, um sich der Listschen Gedanken, die an der fürstlichen Machtstellung gar nicht rüttelten, klug zu bedienen. Einen Mann wie Herwegh, der gar keine schöpferischen Ideen besaß, hat Friedrich Wilhelm IV. vor sich gelassen, weil der Revolutionär ihm einen flüchtigen Anteil einflößte. Mit Leuten wie List wußte er nichts anzufangen. Herwegh freilich hat er später wieder fallen lassen. Der Dichter rächte sich durch eine böse Schmähung: Arme Preußenhündin du! Und später dichtete er:

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle müssen Schwerter werden!

Rasse und Revolution.

Maid, du bist mein nach ewiger Kraft Gesetzen!
Mein Ahne war's, der deinen Vorfahr schlug,
Mein ist das Recht, den Bär, den Wolf zu hetzen,
Ich zähm' das Roß, das nie den Sattel trug.

Und so will deinen jungen Trotz ich zähmen.
Jetzt rollt dein Aug' — bald glüht's mir Liebe zu;
Denn deine Art ist Dulden, meine Nehmen,
Vergeudung bin ich, die Beschenkte du!

In deinem Erstgebornen lebt mein Leben;
Es ist mein Adel, der in ihm erglimmt.
Dann magst du dich dem niedern Gatten geben,
Dem dich dein Los und mein Gebot bestimmt.

Und tritt dein Enkel meinem Sproß entgegen,
So ist's mein Blut, das würdigen Gegner fand.
Und wer da siegt, ich segne seinen Degen,
Und wer da falle, fällt von tüchtiger Hand.

(Arthur von Wallpach.)

In Mitteleuropa hat seit Jahrhunderten eine Kreuzung einheimischer Rassen stattgefunden. Es wird immer klarer, daß in allen Zeiten und Völkern der Ständekampf eigentlich ein Ringen verschiedener Rassen sei. Die Sklaven, die Heloten, die Liten, die Maschona im Zulureiche, die niederen Indianer bei den Inka und Azteken waren anderen Blutes als die Herren. Am deutlichsten verrät das Verhältnis meist der Name der Leibeigenen selbst. So sind Sklaven nichts anderes als Sklabenoi, wie in Byzanz die Slawen hießen.

Digitized by Google

Das keltische gwas, Knecht, wovon unser Vasall, ist der Baske, der Gaskogner.

Es ist ebenso verkehrt, von einem Unrecht der Ritter und Freien bei uns gegen Mitdeutsche in der Feudalzeit, wie von einer junkerlichen Anmaßung der Balten gegenüber Letten und Esten zu sprechen. Es handelt sich da um unterworfene Fremdrassen, und es ist der Verlauf aller Geschichte, daß viele Jahrhunderte hindurch die Unterworfenen anders angefaßt werden als die freien Volksgenossen. Andererseits bringt es der Verlauf mit sich, daß die zwischeneinander wohnenden Völker, namentlich wenn sie unter den Schraubstock eines gemeinsamen Staates gepreßt werden, einander angeglichen werden. Das erste ist, daß die Herren, wie Langobarden und Mandschu, oder aber umgekehrt, was häufiger der Fall ist, die Beherrschten, wie Dravida und Basken, die Sprache des anderen Volksteiles lernen. Die Zahl gibt dabei keineswegs den Ausschlag. Von den wenig zahlreichen Arabern wurden die Ägypter arabisiert, von den Angelsachsen die Bewohner der britischen Inseln. Die Gemeinsamkeit der Sprache verdeckt noch für Jahrhunderte hinaus nicht die Kluft zwischen den verschiedenen Rassen. In manchen Fällen gähnt sie ewig. So bei den Negern Amerikas, die englisch oder französisch, spanisch oder portugiesisch reden. Nach und nach wird jedoch, wenn das Blut nicht zu verschieden ist, ein Ausgleich auch in der leiblichen Erscheinung erzielt. Das kommt zu einem geringen Teile von der Gemeinsamkeit des Bodens und Klimas, wie denn Weiße, die lange Jahre in den Prärien des Wilden Westens gelebt haben, zuletzt ganz indianermäßig aussehen, zum größten Teil jedoch davon, daß die Herren die Frauen und Töchter der Beherrschten zwingen, ihnen zu Willen zu sein. Das ius primae noctis hat den Ausgleich gesetzmäßig befördert, hat aber auch Revolutionen und Sozialdemokratie erzeugt.

Am unverhülltesten und für den Forscher lehrreichsten zeigen sich die Folgen der Vergewaltigung bei den Awaren. Sie zwangen, wie der russische Mönch Nestor und wie böhmische und ungarische Chronisten erzählen, slawische Weiber zu wilder Ehe. Nun wuchsen die Söhne auf und entbrannten in wildem Haß, der von den Müttern genährt wurde, gegen die Väter. Eines Tages erhoben sie sich gegen die Bedrücker und vertilgten sie mit Stumpf und Stil. Ähnlich sagten den russischen Bedrängern Polinnen: Wenn sonst keine Hilfe, so werden wir von euch selbst Kinder empfangen und gebären, die uns an euch rächen werden. Es muß nicht so sein. Die Kinder von Arabern in Nordafrika, von Berberfrauen geboren, waren vielmehr stolz auf ihre Väter und trugen dazu bei, das Arabisch auszubreiten. Gleichviel! Auch die Entwicklung des Arabertums geschah in der Weise, daß durch beständig einfließendes Fremdblut das reine und echte Arabertum getrübt und vergröbert wurde, daß die arabisch redenden Syrer und Ägypter ebensowenig Vertreter ritterlichen Beduinen-

Digitized by Google

tums sind, als deutsches Großstadtproletariat germanische Sitte veranschaulichen kann.

Die Gewalttätigkeit und Schroffheit der wilden Verbindungen milderte sich von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die Tatsache selbst blieb aber bis in die Neuzeit bestehen. Ganz allgemein in Rußland bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft. In europäischen Heeren war das Beuterecht auf Frauen, die allgemein geübte Sitte der Vergewaltigung, bis etwa 1700 im Schwange. Noch um 1760 wurde das alte Recht in Schottland bei der Niederwerfung der Anhänger der Stuart ausgeübt. In der russischen Soldateska spukt die Gewohnheit bis heute. Der Weltkrieg hat sie erst recht in mehr oder weniger verhüllter Form wiederaufleben lassen. Allerdings ist das bereits kein Heraufzüchten mehr vom Leibeigenen zum Herrn, sondern meist das Gegenteil. Überhaupt hat sich der Prozeß allmählich umgekehrt. Wenn ein Student sein Gspusi heiratet, so folgen er und seine Kinder der ärgeren Hand. Wenn Barone und Grafen sich mit Jüdinnen verehelichen oder eine Mißheirat mit einer Tingeltangelsängerin eingehen, so ist das ein freiwilliges Herabsteigen vom Standesbewußtsein, ist nicht anders zu bewerten als die freiwillige Preisgabe seiner Rechte, die der französische Adel durch den Schwur im Ballhause 1789 vollzog. Es ist die beständige Erfahrung: Revolutionen werden stets von oben gemacht. Erst wird die Strenge der Gesetze und der Gebräuche gelockert. Hof und Höflinge betreiben Aufklärung und haschen nach der Volksgunst. Wer nicht für rückständig gelten will, beeilt sich, dem Zeitgeist zu huldigen. Man gibt sich demokratische Allüren, man lädt an den Hof Steuerpächter und Großhändler ein; man gefällt sich darin, über Pfaffen- und Junkertum zu spotten. Fürsten und Adelige graben so selbst ihrem eigenen Stande sein Grab. Zu diesen langsam oder schnell wirkenden Selbstmordmitteln gehört nun auch das ius primae noctis. Nachgerade wird dann die Mischung zwischen den einzelnen Volksteilen im Innern so allgemein, daß man häufig gar nicht von einer Mesalliance reden kann: der Kutscher mag besseren Blutes sein als die Gräfin, die er entführt, und ein Bauernmädchen keuscheren Sinnes als ihr städtischer Liebhaber. Das Ende von allem ist eine hemmungslose Bastardierung. Will man die Zeichen der Zeit erkennen, will man besonders erforschen, ob ein Land dem Untergang geweiht ist oder nicht, so wird man sein Hauptaugenmerk darauf zu richten haben, inwieweit das Gefühl für den Unterschied der Stände verwischt oder noch lebendig sei. Bei uns ist es wohl am stärksten noch in Westfalen und Oberbayern, ferner in Ostpreußen und in den meisten Landschaften Österreichs, wie überhaupt den Alpenländern, nicht zum wenigsten in der Schweiz, ausgeprägt. Viel geringer ist es in sämtlichen romanischen Ländern, mit Ausnahme Kastiliens und Aragons. Weniger auch seit einem Menschenalter in Großbritannien. Sehr stark ist es noch in Japan, obschon auch dort die

Digitized by Google

Woge des Industrialismus und seiner sozialen Begleiterscheinungen im Anschwellen begriffen ist.

Die Bastardierung liefert die Grundlage zu dem Massengeschmack am Lärm und am formlos Kolossalen, an aufregenden Zirkusspielen und an nervenkitzelnden Grausamkeiten.

Nicht zu leugnen ist auf der anderen Seite, daß der Ausgleich der Stände doch eine notwendige Vorbedingung für das Aufkommen eines Nationalgefühles war. Ein solches ist bei uns und ist bei allen nachchristlichen Völkern schon seit rund 900 wahrnehmbar. An Sprache, Gebärde und Sitte, wenn schon nicht immer an der Tracht, erkennt man sich sofort gegenseitig als Volksgenossen. Das hindert jedoch nicht im geringsten, daß man sich bekriege. Man bekämpft sich nicht nur in öffentlich angesagter Privatfehde und als Lehnsmann oder Kriegsknecht in den Feldzügen des einen Fürsten gegen den anderen, sondern man nimmt auch, ohne sich lange zu bedenken, Kriegsdienste unter fremder Fahne, sei es auch gegen die eigenen Landsleute. Fünfhundert deutsche Ritter haben dem Litauerfürsten Gedimin bei der Eroberung Kiews geholfen. Deutsche Fürsten halfen im 16. Jahrhundert bei den Kämpfen der Guisen in Frankreich mit, Schweizer Landsknechte unterstützen seit dem 15. Jahrhundert regelmäßig die französischen Könige und schlagen sich erbittert mit kaiserlich-habsburgischen Landsknechten. Deutsche Söldner sind mit den Holländern bei der Gründung Batavias und Kapstadts, die hannöversche Legion leistet seit der Einnahme Gibraltars 1704 bis Waterloo und zum Krimkrieg den Engländern die größten Dienste. Im amerikanischen Bürgerkrieg gewinnen die Nordstaaten nur mit deutscher Hilfe gegen die Südstaaten[1]). Noch im Weltkriege haben Hunderttausende für den Zaren und für den Präsidenten gegen die Heimat ihrer Väter gefochten. Jetzt tummeln sich wiederum deutsche Desperados in den Heeren der Bolschewisten und andere in der französischen Fremdenlegion[1]). Wann wird diese Reisläuferei je aufhören?

Noch 1866 gingen Deutsche in ganz Mitteleuropa gegen andere Deutsche. Gerade hier aber scheiden sich die Zeiten. Nur von wenigen wurde 1866 als eine Ungeheuerlichkeit empfunden, allein schon 1870 wäre ein Bündnis zwischen Wien und Paris auf erbitterten Widerstand seitens der Deutschösterreicher gestoßen. Das Jahr 1879 ist vollends ein Markstein auf dem Wege zur Volkseinheit. Bisher war eine dynastische Politik wichtiger als das Volkstum. Daß noch heute eine solche Politik nicht abgewirtschaftet habe, zeigt unverhüllt das Benehmen von Kaiser Karl und Kaiserin Zita.

So schmerzlich es ist, wir müssen bekennen: Nationalbewußtsein ist ein Merkmal später Epochen. Perikles und Phidias fühlten

[1]) Siehe unter „Landsknechtstum II".

Digitized by Google

sich als Athener und im Gegensatz zu den Spartanern, wenngleich Olympia und Delphi die Kluft etwas überbrückte. Ein Allgriechentum dämmert erst 100 Jahre später auf, als es politisch gerade mit den Griechen abwärts ging. Ebenso fühlten sich die Römer lediglich und ausschließlich als die Bürger der ewigen Stadt. Sie sahen sich weit erhaben über ihre italischen Bundesgenossen. Ein Gefühl der Latinitas erwachte erst, als echte Römer kaum noch vorhanden waren. Auf der anderen Seite hat schon vor länger als einem Jahrhundert der Überfall der Franzosen bei uns einen Volkssturm entfesselt. Die Bauern des Spessart erschlugen die weichenden Soldaten Moreaus. Die Tiroler erhoben sich und siegten beim Berge Isel. Im Jahre 1813 stand das ganze Volk wider die Bedrücker auf. Ein gleiches ist für die Zukunft abermals zu erwarten.

Das erwachende Volk kehrt sich aber nicht nur gegen Bedrücker von außen, sondern auch gegen solche von Innen. Daß große Mißstände von 1848 bei uns herrschten, kann nicht geleugnet werden. Deutsche Fürsten verkauften ihre Landeskinder an fremde Herrscher, um sie als willenlose Opfer zur Schlachtbank zu führen. Kleine Tyrannen plagten die Bevölkerung, die städtische noch mehr als die ländliche, noch nach 1815 in Hessen und Braunschweig. Die von Metternich gegängelte Reaktion wandte sich gegen die Einheit Deutschlands. Überhaupt aber ist eine erfolgreiche Revolution immer ein Zeichen dafür, daß etwas faul im Staate, und sicherlich dafür, daß die Führenden ihrem Führerberufe nicht mehr gewachsen waren. In diesem Sinne war 1848 die Mündigwerdung des deutschen Volkes.

Dann aber ist man über das Ziel hinausgeschossen. Das beweist das kommunistische Manifest, das Mardochai, der in London lebende Marx, 1847 veröffentlichte. Die Sozialisierung der Massen ist ein Gedanke, der der internationalen Industrialisierung entspringt und daher dem Nationalgefühle widerstrebt. Sie ist ein Werk der Juden. Sie ist aber auch eine letzte Auswirkung des Ius primae noctis. Es ist der Sklavenaufstand, der von hervorragenden Bastarden geleitet wird. Es ist die rancune, von der Nietzsche soviel spricht, der Unterworfenen. Ja, auch entartete Mitglieder der Herrenkaste befinden sich unter den Leitern, so v. Schweitzer, v. Volmar, v. Gerlach, wie einst die Freunde Catilinas und Caesars der Plebs halfen. In der jüngsten Gegenwart traten Adlige in die Reihen der Linksradikalen, zunächst als Wirtschaftsreformer, wie Wichard von Möllendorf, dann als Salonspartakisten. In jedem Falle liegt der letzte Grund für eine Revolution nicht in wirtschaftlichen oder rein politischen Erscheinungen, sondern in der allmählichen Umschichtung eines Volkes, in der Biologie.

Es kommt nun alles darauf an, wie der biologische Vorgang sich entwickele. Es kommt darauf an, ob die ursprüngliche Führerschicht stark genug sei, die aufsteigenden Volksmassen zu organisieren und diese von Anfang an durchaus nichtpolitischen Massen einem poli-

Digitized by Google

tischen, einem nationalen Gedanken zu gewinnen, oder aber im Gegenteil, ob in den neuen Schichten, die überwiegend anderen Rassen entstammen, sich neue Führer auftun, die von neuen fruchtbaren Gedanken erfüllt und die imstande seien, die Zügel an sich zu reißen und zu behaupten. Das politische Talent haftet nicht nur an den Germanen. Die Slawen freilich lassen nicht viel hoffen, da in der ganzen slawischen Geschichte nicht ein einziger großer Herrscher unzweifelhaft slawischen Geblütes erschienen ist; denn von Peter dem Großen heißt es, daß er der Sohn eines finnischen Seemannes gewesen sei, und der Bulgare Krum und der Serbe Duschan waren Abkömmlinge einer nichtslawischen Herrenrasse. Daß dagegen die Kas[1]), zu denen der homo alpinus gehört, Eroberer und Organisatoren seien, haben die Etrusker und hat Napoleon[2]), der Sohn des iberischen Korsika, bewiesen.

Politischen Sinn zeigten die Finnen im heutigen Finnland und im verflossenen Ungarn. Angeborene und ererbte politische Begabung haben die Romanen, deren Blut in den Adern der Hugenotten, wie der alten Besiedlungsschicht des Dekumatenlandes und der Donauländer[3]) rinnt. Es kommt also letzten Endes darauf an, ob die Rassenmischung, die sich im Laufe der Jahrtausende bei uns herausgestellt hat, individualistisch zerstörend oder durch Gemeinsinn aufbauend sei. Es hängt endlich viel davon ab, ob die abgesetzte Führerschicht grollend zur Seite stehe, wie im Rom des Tacitus, oder gänzlich hinweggefegt und ausgerottet werde, wie im bolschewistischen Rußland, oder nach der Umwälzung mithelfe, einen neuen Zustand aufzubauen, wie im aristokratisch-demokratischen England. Bei uns hat die Revolution von 1848 einer gemeinsamen Arbeit der Stände den Weg geebnet. Die Revolution von 1918 hat dagegen einstweilen die früher leitende Schicht ausgeschaltet. Es kann jedoch kein Zweifel sein, daß die nächsten Jahre auch hier einen Ausgleich bringen werden.

Das Kommunistische Manifest.

„Ein Gespenst geht um Europa — das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen dieses Gespenst verbündet, der Papst und der Zar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten . . . Der Kommunismus wird bereits von allen europäischen

[1]) Siehe oben S. 67.

[2]) Man hat Bonaparte auf den langobardischen Namen Benivert zurückgeführt. Allein was bewiese das? Ein Michael oder Gabriel braucht doch kein Syrer, ein Sebastian oder Theodor kein Grieche zu sein, ebensowenig wie August ein Römer oder Maria und Martha eine Jüdin. Das Gesicht Napoleons ist das typische Gesicht eines Basken.

[3]) Siehe oben S. 21 und 70.

Digitized by Google

Mächten als eine Macht anerkannt. — Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen ... Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat. — Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört ... Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in dem Tauschwerte aufgelöst und an der Stelle der zahllosen, verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt ... Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen ... Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen, als alle vergangenen Generationen zusammen." An die Stelle der feudalen Organisation „trat die freie Konkurrenz mit der ... ökonomischen und politischen Herrschaft der Bourgeoisienklasse," aber „die moderne Gesellschaft ... gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Seit Dezennien ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur die Geschichte der Empörung ... gegen die modernen Produktionsverhältnisse ... Es genügt, die Handelskrisen zu nennen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen. Die Industrie, der Handel scheinen vernichtet, und warum? Weil sie (die Gesellschaft) zuviel Zivilisation, zuviel Lebensmittel, zuviel Industrie, zuviel Handel besitzt. — Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen; sie hat auch die Männer erzeugt, die diese Waffen führen werden: die modernen Arbeiter, die Proletarier. In demselben Maße, in dem sich die Bourgeoisie, das heißt das Kapital, entwickelt, in demselben Maße entwickelt sich das Proletariat." Die Bourgeoisie produziert vor allem ihre eigenen Totengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich. — Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien ... Die Kommunisten unterscheiden sich nur dadurch, daß sie ... die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben ..., daß sie das Interesse der Gesamtbewegung vertreten ... Der nächste Zweck ist: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat ... Die Abschaffung bisheriger Eigentumsverhältnisse ist nichts den KommunismusBezeichnendes." Sondern nur die: „Abschaffung des bürgerlichen Eigentums ... Ihr entsetzt euch darüber, daß wir das Privateigentum aufheben wollen. Aber in eurer bestehenden Gesellschaft ist

Digitized by Google

das Privateigentum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben: es existiert gerade dadurch, daß es für neun Zehntel nicht existiert . . . Man hat eingewendet, mit der Aufhebung des Privateigentums werde alle Tätigkeit aufhören und eine allgemeine Faulheit einreißen. Hienach müßte die bürgerliche Gesellschaft längst zugrunde gegangen sein; denn die in ihr arbeiten, erwerben nicht, und die in ihr erwerben, arbeiten nicht. — Aufhebung der Familie? Vollständig entwickelt existiert sie nur für die Bourgeoisie . . . Übrigens ist nichts lächerlicher als das hochmoralische Entsetzen unserer Bourgeois über die angebliche offizielle Weibergemeinschaft der Kommunisten. Die Kommunisten brauchen die Weibergemeinschaft nicht einzuführen, sie hat fast immer existiert. — Den Kommunisten ist ferner vorgeworfen worden, sie wollten das Vaterland, die Nationalität abschaffen. Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben . . . Die nationalen Gegensätze verschwinden schon mit der Entwicklung der Bourgeoisie, mit der Handelsfreiheit, mit dem Weltmarkt. Die Herrschaft des Proletariats wird sie noch mehr verschwinden machen. Mit dem Gegensatz der Klassen im Inneren der Nation fällt die der Nationen gegeneinander. — Das Proletariat wird seine Herrschaft dazu benützen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staates, das heißt, des als herrschende Klasse organisierten Proletariats zu zentralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren. Es kann dies natürlich nur geschehen vermittels despotischer, in das Eigentumsrecht und in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse eingreifender Maßregeln.

Gegen Schluß des langatmigen Manifestes, das noch heute den sozialistischen Parteien als Evangelium gilt, heißt es: Auf Deutschland richten die Kommunisten ihr Hauptaugenmerk, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht und weil . . . die deutsche bürgerliche Revolution nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein kann. — Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Völker, vereinigt euch!"

1848.

Der Umsturz brach zuerst in den Kleinstaaten aus. Er verlief zunächst durchaus unblutig. Ende Februar beriefen Matthy und Hecker eine Versammlung, und stellten liberale und radikale Forde-

Digitized by Google

rungen auf, die sofort von der badischen Regierung bewilligt wurden. Matthy wurde Ministerpräsident, Welcker Gesandter beim Bundestage. Man gestand Preßfreiheit und Volksbewaffnung zu. Der König von Württemberg gab ebenso dem ersten Aufflackern der Bewegung nach und bequemte sich zu einem liberalen Kabinette. Das gleiche Bild in Hannover, Braunschweig, Weimar und Oldenburg: die ratlosen Regierungen versuchten keinen Widerstand. In Hessen wurde Heinrich von Gagern der leitende Minister. Etwas härter wurde der Kurfürst von Hessen, der schlimmste der kleinen deutschen Despoten, angefaßt. Das Lied kam auf, das überall mündlich verbreitet wurde, ohne je gedruckt zu werden:

Fürsten zum Land hinaus!
Jetzt beginnt der Völkerschmauß!
Erst schubbt den Kaiser Franz,
Dann den im Siegeskranz!
Und den vermeintlichen
Bürgerlich freundlichen (den Koburger).

Und so werden der Reihe nach die einzelnen Staaten durchgehechelt, um bei den kleinsten zu enden:

Odenwald, schleif die Sens',
Jetzt gebt's in die Residenz!
Lichtenstein und Vaduz
Jagt hinterdrein zum Utz!

Mittelpunkte der Bewegung wurden Leipzig, wo sich Richard Wagner, Dresden, wo sich der russische Anarchist Bakunin betätigte, und München, wo sie sich gegen die Geliebte König Ludwigs I., die spanische Tänzerin Lola Montez, richtete. Die Münchener Ärgerlichkeit ist für beide Teile nicht gerade rühmlich. Der König war wütend, daß man sein Privatleben kontrollieren wolle; die Studenten waren wütend, weil die Spanierin einen von ihnen mit der Reitpeitsche aus frevlem Übermut geschlagen. Wegen dieser Person, die sich später auf den Goldfeldern Kaliforniens herumtrieb und die arm und verlassen in einem Spitale in St. Franzisko starb, trat der König zurück, weil er lieber abdanken, als sich von Lola Montez trennen wollte. Er nahm seinen Wohnsitz in Nizza. Sein Sohn Max II. übernahm die Regierung.

Die bisherige Summe der Ereignisse ist die: Volksversammlungen, Massenpetitionen, Straßendemonstrationen hatten genügt, die schwachen Regierungen zu beseitigen. Nun forderten zu Heidelberg Hecker und Struve (dessen Enkel unter Kerenski in Rußland eine Rolle spielte) die Errichtung der deutschen Republik. Gagern empfahl ein erbliches deutsches Kaisertum. So früh also schlug die revolutionäre Bewegung in eine nationale um, eine Wandlung, die

Digitized by Google

wir 1921 Lebenden bisher vergeblich ersehnten, die aber unweigerlich noch kommen muß. Nun der Bundestag! Welche Haltung nahm er ein? Von ihm sagte das Volk, was später Bismarck nicht ohne Wohlgefallen zitierte:

O Bund,
Du Hund,
Du bist nicht gesund!

Schwarz-rot-gold, die Farbe, die das Erwachen des deutschen Volkstums von Krain bis Tilsit bedeutete, flatterte jetzt überall. Die liberalen Minister, die in den Staaten ans Ruder gekommen waren, schickten liberale Vertreter nach Frankfurt. So bekam der Bundestag plötzlich eine liberale Mehrheit. Auch der preußische Gesandte, Graf Dönhoff, ging zum nationalen Ton über, wobei er über die Absichten seiner Regierung weit hinausging. In Wien wurde Metternich gestürzt und entfloh. Er hat noch einige Jahre, nicht ohne Würde, gelebt. In Ungarn, wo englische Agenten wirkten, leitete Kossuth die Revolution. In Wien strömten schon Arbeiter und allerlei Gesindel in die innere Stadt und machten sich ans Zerstören. Die Studenten bildeten eine akademische Legion. Böhmen erhielt durch kaiserliches Handschreiben die Zusicherung, daß ein eigener konstituierender Landtag die Verfassung des Wenzelreiches feststellen solle. Auch in Kroatien, der Lombardei und Venetien kam es zu Erhebungen. Überhaupt ist dies für die Umwälzung von 1848 verhängnisvoll geworden, daß uns feindliche Stürme entfesselt wurden. Eine Revolution weckt immer eine große Anzahl schlummernder Kräfte; sie verhilft aber auch Gegenkräften zur Wirkung. Wenn das Deutschtum zum ersten Male im vollen Umfange sich seiner bewußt wurde, so ist 1848 zugleich das Geburtsjahr des magyarischen, des tschechischen, des kroatischen, des italienischen, des polnischen, des dänischen Nationalismus geworden. Diese Wirkungen dauern bis heute mit ungeschwächter, ja steigender Kraft. Sie haben letzten Endes das System Metternichs gerechtfertigt. Sie haben seine Befürchtungen, seinen Argwohn gegen unverantwortliche Volkserhebungen bestätigt. In Berlin berief ein Edikt vom 14. März den vereinigten Landtag. Der Erlaß lag eine Woche lang schon fertig da. Der König hatte aber nicht den Entschluß finden können, ihn gleich zu veröffentlichen. Dieses Schwanken sollte die bittersten Früchte tragen. Die Unzufriedenheit wuchs; der Haß, der sich seit langem angesammelt, kam zum Ausbruch. Man baute Barrikaden. Seltsam genug hob der 18. März an. Zuerst brachte eine große Volksmenge dem Könige Ovationen. Aber dann schlug die Stimmung um. Vielleicht, daß auswärtige Agitatoren im Spiele waren. General von Prittwitz erhält den Befehl, den Schloßplatz zu säubern, jedoch ohne zu schießen. Er führt das ohne sonderliche Reibungen aus. Da gehen

Digitized by Google

zwei Schüsse los. Wieso? Warum? Niemand weiß es. Sofort aber heißt es: Der König läßt auf das Volk schießen! Der Gewalt muß man mit der Gewalt begegnen! Acht Stunden wird mit äußerster Anstrengung gekämpft. Die Soldaten bleiben Sieger. Zwischen Alexanderplatz und Potsdamer Tor gibt es keine Barrikaden mehr. Nun kommt das Unheil. Ohne jemand zu fragen, schreibt der König die Proklamation „An meine lieben Berliner" und gibt sein königliches Wort: wenn die Barrikaden niedergelegt würden, sollten auch die Truppen, außer vom Schloß und Zeughaus und einigen anderen Gebäuden, zurückgezogen werden. Am 19. März früh ist die Proklamation überall angeschlagen. Jetzt erscheinen fünf Abordnungen der Bürger im Schloß. Der König wiederholt seine Zusicherung, fordert aber die Wegräumung der Barrikaden. Man sagt ihm, es werde am Alexanderplatz damit bereits begonnen. Die Behauptung ist falsch. Der König aber glaubt ihr und verfügt die Zurückziehung der Truppen. General von Prittwitz ist empört. Ebenso waren es Prinz Wilhelm von Preußen, in Zukunft „der Kartätschenprinz" genannt, und Bismarck, der ohne Auftrag, nur von seinem patriotischem Herzen getrieben, zum König geht, um ihm das Rückgrat zu steifen. Prittwitz kann es nicht fassen, wie man die Aussicht des Sieges so aus der Hand geben könne. In verbittertem Trotze, so scheint es wenigstens, läßt er die Truppen abrücken. Im Schloß sieht man diesen Abmarsch mit Staunen und Entsetzen. Der König ist ratlos und gebrochen, der Prinz von Preußen wirft seinen Degen auf den Tisch: Er könne ihn fortan nicht mehr mit Ehren tragen. Der Prinz geht nach Hannover, nach Koblenz, nach London. So der Hergang, dessen zuverlässige Einzelheiten spät und unvollkommen aufgehellt worden sind[1]).

Kleine Ursachen, große Wirkungen. Ein Zug von Barrikadenkämpfern nahte dem Schloßhofe mit den Leichen der Gefallenen und bahrte sie auf. Der König mußte sein Haupt entblößen und den Gesang „Jesus meine Zuversicht" anhören. Die Truppen wurden nun ganz aus Berlin entfernt. Im übrigen Deutschland taten gleichfalls die Berliner und die Wiener Ereignisse sofort ihre Wirkung. Seit Anfang April tagte in Frankfurt das Vorparlament. Am 7. April wurden Wahlen für ein richtiges Parlament ausgeschrieben. Alle Länder beteiligten sich, von der Etsch bis an den Belt; sogar Triest sandte einen Vertreter. Eine Verfassung entwarf der Historiker Dahlmann, dem Friedrich Wilhelm IV. in persönlichen Briefen seine Einwendungen darlegte, während der Prinz von Preußen den Entwurf von London aus billigte. In der Paulskirche zu Frankfurt fanden sich am 18. Mai beinahe 600 Abgeordnete ein, darunter auffallend viele Professoren. Das Parlament hielt viele schöne Reden,

[1]) Brandenburg, S. 46 ff.

Digitized by Google

aber es versäumte, was am dringlichsten war, nämlich zunächst für seine eigene Sicherheit und Machtstellung zu sorgen. Es hätte ein Heer begründen müssen und dies auf die Verfassung vereidigen. Eine bewaffnete Grundlage des umgestalteten deutschen Staatenbundes wäre um so notwendiger gewesen, als sich von außen her Feinde zeigten. Schleswig-Holstein hatte sich schon im Frühjahr gegen die Dänenherrschaft erhoben. Hoch flammte die Begeisterung auf für das meerumschlungene Land und seinen Freiheitskampf. Dieser war durchaus im Sinne der allgemeinen nationalen Bewegung, aber gar nicht im Sinne Friedrich Wilhelms IV., der sich mit unheilvollen Verhandlungen einmischte, während sein General Wrangel an der Spitze des preußischen Heeres die Dänen vertrieb und bis Jütland verfolgte. Bereits gaben Russen und Engländer ihre Mißbilligung des Freiheitskampfes zu erkennen. Zu Malmö wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, der in Frankfurt den heftigsten Einspruch hervorrief.

Das Parlament hatte den Erzherzog Johann, der einst bei den Schlachten gegen Napoleon und bei der Tiroler Erhebung eine wenig glückliche Rolle spielte, zum Reichsverweser gewählt. Es hatte auch einen Kriegsminister ernannt. Als es indessen darauf ankam, die deutsche Kokarde neben der bisherigen Landeskokarde anzulegen, zeigte es sich, daß die Landesregierungen sich in ihre Militärhoheit nicht hineinreden lassen wollten. Dagegen tat das Parlament eine gute Tat; es beschloß die Gründung einer deutschen Flotte. Marinesekretär wurde der Ostpreuße Jordan, der, als gefeierter Dichter der Nibelungen, zu Frankfurt lebend, noch bis Ende des Jahrhunderts seine Marinepension erhalten hat. Im Parlamente stritten unterdessen die zwei Richtungen der Klein- und der Großdeutschen, stritten darüber, ob man nicht etwa Österreich ausschließen solle. Eine Stellungnahme wurde dem Parlament dadurch erspart, daß die Habsburger in dem Fürsten Felix Schwarzenberg einen rücksichtslosen Vertreter ihrer Hauspolitik gewannen und im März 1849 eine österreichische Verfassung von habsburgischem Zuschnitt verkündeten. Der rheinische Abgeordnete von Beckerath erklärte darauf: Das Warten auf Österreich ist das Sterben der deutschen Einheit. Das Parlament bot nunmehr die Kaiserkrone Friedrich Wilhelm IV. an. Am 3. April hat sie der König abgelehnt, da er sich von Revolutionären nichts anbieten lassen wollte. Das Parlament war machtlos. Die Stadt Frankfurt verbot ihm den Aufenthalt in ihren Mauern. Das Rumpfparlament ging nach Stuttgart und, von einem württembergischen Militärkommando auseinandergesprengt, nach Erfurt. Ein Aufstand, dessen Ziel die deutsche Republik war und bei dem Hecker focht, brach in Baden und in der Pfalz aus. Er wurde von preußischen Truppen unter Prinz Wilhelm niedergeworfen.

Der Aufstand, wie auch die ganze Haltung des Parlamentes war zweifellos von nationalen Erwägungen verursacht. Hatte doch

Digitized by Google

kein Geringerer als einst Blücher vorgeschlagen, alle Fürsten zum Teufel zu jagen, wenn sie nicht selbst sich dazu entschlössen, die Franzosen zu verjagen. Ähnlich ist zwanzig Jahre später in Japan nur deshalb ein Aufstand gegen das Shogunat ausgebrochen, weil es dem Übermute des Auslandes gegenüber zu schwach war, eine Empörung, auf der die heutige Größe Japans beruht. Das deutsche Volk glich einem Spürhunde, der eine vortreffliche Witterung hat, der eine Spur unentwegt und eifrig verfolgt, bis sich vor ihm eine hohe, unübersteigliche Mauer auftut. Darüber kann er nicht hinaus und muß, nach vergeblichem Bellen und Winseln, die aufs glücklichste aufgenommene Spur fahren lassen. Was das deutsche Volk rein und stark besaß, das war die Empfindung, daß es unbeirrt seine Einheit verfolgen müsse; was es nicht besaß, war die Stoßkraft, um die entgegenstehende Mauer der Hindernisse zu durchbrechen. Mit Ahnungen, Gefühlen, Empfindungen ist wenig getan, wo es um harte Tatsachen geht; es gehört greifbare Macht dazu. Ein Starker, ein Harter mußte erst kommen, ein Realpolitiker, um mit entscheidendem Stoße die Mauer umzuwerfen. Daß das Parlament patriotisch war, beweist seine Haltung gegen das Ausland. Diese Freiheitsmänner wollten keineswegs die Freiheit, in deutschen Landen nach Herzenslust zu rauben, den fremden Völkern zubilligen. Alle forderten Krieg gegen Dänemark, viele Krieg gegen Ungarn, gegen Polen, gegen Frankreich.

Eine Bändigung der Ungarn beschloß auch Schwarzenberg. Die Wiener dagegen, die ganz unpolitisch für die Magyaren Partei ergriffen, empörten sich und verhinderten die Abfahrt der Truppen. Die Soldaten ließen sich bereden und verweigerten ihren Offizieren den Gehorsam. Als die Meuterer bestraft werden sollten, brach der Aufruhr in Wien los. Der junge Thronfolger, Franz Joseph, verließ die Hauptstadt und ging nach Olmütz. Er beauftragte den Fürsten Windischgrätz, der inzwischen Prag niedergeworfen hatte, Wien einzuschließen. Wohlwollende Anerbietungen wurden von den Wienern zurückgewiesen, weil ihnen die Ungarn zur Hilfe nahten. Die Magyaren wurden aber von Windischgrätz geschlagen und über Wien ein Strafgericht verhängt, dabei das Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, Robert Blum, erschossen. Das war Oktober 1848. Der alte Kaiser wurde jetzt von Schwarzenberg und Windischgrätz zum Thronverzichte bestimmt, Franz Joseph trat an seine Stelle, 18 Jahre alt. Einstweilen regierte Schwarzenberg. Die Reihe kam jetzt an Ungarn, das mit russischer Hilfe zum Gehorsam gebracht wurde. Paskjewitsch, der Türkensieger, wurde mit einem Heere von Nikolai, dem unerbittlichen Feinde aller Revolution, entsandt. Er und Haynau taten ganze Arbeit. In Berlin wurde die Stellung der Krone durch den Grafen Brandenburg befestigt. Die neugewonnene Macht nutzte aber Österreich sofort gegen Preußen aus. Es verband sich mit Rußland, dessen Zar Nikolai inzwischen die aufstän-

Digitized by Google

digen Polen bezwungen hatte; und brachte es so weit, daß Preußen 1851 die demütigendsten Bedingungen in Olmütz annahm. Graf Brandenburg ging daran zugrunde. Die deutsche Flotte aber, der England schon gedroht hatte, es werde ihre Flagge als Piratenflagge behandeln, die Flotte, die sich gegen die Dänen trefflich geschlagen hatte, wurde von Hannibal Fischer meistbietend versteigert. Der schöne Traum der deutschen Einheit war vorläufig gescheitert. Man mußte das zusammengebrochene Gebäude mit ganz anderen Steinen und nach ganz anderen Grundsätzen neu errichten. Der Baumeister, der dazu berufen war, hieß Otto von Bismarck.

Zahlreiche 48er flüchteten nach der Schweiz, nach Paris, nach London, nach Amerika. Sie verbreiteten dort ihre Anschauungen und schwangen sich zu Führern des geistigen Lebens in den Vereinigten Staaten auf. Viele von ihnen haben die Kenntnisse und Fähigkeiten, die sie nicht zum Heile des eigenen Vaterlandes verwerten konnten, in den Dienst des Auslandes gestellt, das hierdurch einen merklichen Zuwachs an Kraft erhielt. Besonders die Nordstaaten Amerikas hatten, als der Bürgerkrieg ausbrach, sich der Hilfe hervorragender 48er zu erfreuen. In diesem Kriege wurden Hecker, Struve, Schurz, der Darmstädter von Willich, Generäle; Schurz brachte es später bis zum Minister in Washington.

Bis 1866.

Die erste Gelegenheit, seine praktischen Gedanken zur Geltung zu bringen, nahm Bismarck beim Krimkriege wahr. Er wurde zwar zunächst als Gesandter verwendet, in Frankfurt, in Petersburg, in Paris. Seine Stimme wurde jedoch bei allen wichtigen Entscheidungen in Berlin selbst gehört. Er warf sich beim Krimkrieg leidenschaftlich dafür ins Zeug, daß es irrsinnig für Preußen wäre, mit den Westmächten zu gehen und Österreich zu folgen, das mobilisierte und die Donaufürstentümer besetzte, mit Rußland aber zu brechen, auf dessen Wohlwollen Preußen unbedingt angewiesen sei. Mit dieser Anschauung drang er durch gegen eine mächtige Gruppe von Freunden des Westens oder Österreichs.

Nach Olmütz ward Österreich wieder voll stolzen Selbstbewußtseins. Es war nicht die erste Macht auf dem Festland, bewahre! Das glaubte Frankreich zu sein, und auch Rußland war trotz des Krimkrieges mächtig und wachsend. Allein die Habsburger waren das älteste und vornehmste Herrscherhaus von Europa. Als solches schauten sie auch auf die Hohenzollern herab. Dazu trennten Gegensätze der Lebensführung, der Mundart, des Bekenntnisses. Eher konnte man schon mit den Bayern sich vertragen. Die Wittelsbacher waren ebenfalls uralt; sie hatten denselben Glauben wie die Habs-

Digitized by Google

burger und hatten dreimal dem Reiche einen Kaiser gegeben. Das Münchnerisch ist von dem Wienerisch nicht weit entfernt, und die Feindseligkeiten früherer Jahrhunderte zwischen München und Wien waren vergessen. Wenn allerdings auch noch zahlreiche Wechselheiraten die Habsburger und Wittelsbacher verbanden, so waren umgekehrt die vier Töchter von König Max I. nach Norddeutschland verheiratet, eine davon an Friedrich Wilhelm IV. Es tat sich nun ein neuer Plan auf, den der sächsische Graf Beust befürwortete. Man solle drei Gruppen einrichten, eine norddeutsche unter den Hohenzollern, eine süddeutsche unter den Habsburgern, eine mitteldeutsche unter den Sachsen. Solange also wirkte die Konstellation von 1700 bis 1760 und die damalige Territorialverteilung nach. Das Mißliche bei allen derartigen Plänen war, daß immer sich auch das Ausland meldete und mit dareinreden wollte. Besonders Napoleon fühlte sich als Schiedsherr Europas, und England war an dem Geschicke aller Länder interessiert, die an der Nordsee liegen. Die Franzosen hofften immer wieder auf eine Wiederbelebung des Rheinbundes. Gegen Wien nahmen sie jedoch entschieden Stellung. Napoleon verbündete sich mit Italien und zog mit ihm April 1859 gegen die Österreicher zu Felde. Bei Magenta und bei Solferino, lombardischen Ortschaften in der Gegend von Mailand, kam es zum Schlagen. Die Österreicher hielten sich tapfer wie immer, aber wurden schlecht geführt. Die Österreicher verloren ihren ganzen italienischen Besitz mit Ausnahme Venetiens. Napoleon ergatterte zum Lohn für seine Waffenhilfe Savoyen, den Stammsitz des italienischen Königshauses. Aus Zorn über den Verlust Savoyens schloß sich Italien hinfort an Preußen an. Zwei Staatsmänner, die sich ebenbürtig waren, begegneten sich in diesem Gefühle, Bismarck und Cavour. Dagegen näherte sich Napoleon den besiegten Österreichern, um sie für seine Zwecke auszunutzen. Es gelang ihm, sie in einen sonderbaren Plan zu verwickeln, den sein fruchtbares Gehirn ausgeheckt hatte. Der Großneffe des großen Napoleons, des Verächters der Völker, war nämlich ein Verteidiger und Vorkämpfer des Nationalismus und des Rassentumes. Sein Lieblingsgedanke war, man müsse die romanische Rasse gegenüber dem bedrohlichen Wachstum der angelsächsischen stärken. Er richtete seine Augen auf Amerika. Nur in der Neuen Welt sei Raum genug, um jenen Gedanken in Leben umzusetzen. Mexiko betrachtete Napoleon als ein geeignetes Land für seine Experimente. Er beschloß, das Land gegen die gefährlichen Übergriffe der Yankees, die 1836 Texas und dann 1846/48 neue große Stücke aus dem Leibe Mexikos gerissen hatten, zu stützen. Und nun kommt das Sonderbarste. Wer sollte diesen romanischen Rassentraum verwirklichen? Ein Germane. Napoleon dachte an den Bruder Franz Josephs, an den Erzherzog Maximilian, der bei Triest lebte. Er gewann ihn und eine große Anzahl deutscher Offiziere aus den verschiedensten Ländern; auch ein

Digitized by Google

Oberst von Gagern, Verwandter des Nationalversammlungspräsidenten, war dabei. Der Erzherzog schiffte sich nach Veracruz ein, übernahm die französischen Truppen, siegte in einigen Gefechten und wurde zum Kaiser von Mexiko gekrönt. Dann aber ging das Geschick gegen ihn. Der rastlos eifernde, tollkühne, verschlagene, treulose Juarez erregte den Guerilla gegen ihn. Auch richtete Seward, der Staatssekretär in Washington, drohende Noten nach Paris. Es war begreiflich, daß die Yankees die Festsetzung einer europäischen Macht an der Schwelle der Vereinigten Staaten nicht dulden wollten. Die Noten hatten solange keine Bedeutung, als die Nordamerikanische Union selbst um ihren Bestand kämpfte. Nachdem sie aber mit 200 000 deutschen Kriegern die Südstaaten niedergekämpft hatte, konnte Seward seinen Noten mehr Nachdruck verleihen. Louis Napoleon sah sich genötigt, seine Truppen zurückzuziehen. Von allen verlassen und von Juarez eingekreist, wurde Maximilian gefangengenommen und zu Queretaro erschossen. Das Mißlingen des mexikanischen Abenteuers war ein empfindlicher Stoß für den Ruhm Frankreichs und, wenn auch in geringerem Maße, den Österreichs. Unterdessen wuchs Preußen an Macht und Ansehen.

Man hätte sich denken können, daß Preußen nicht schlecht gefahren wäre, wenn es noch vor Solferino den Österreichern die erbetene Waffenhilfe gewährt hätte. Wilhelm I., damals noch Prinzregent, war entschieden dafür. Erinnerung an die Waffengemeinschaft der Befreiungskriege beeinflußte ihn. Man kann sich vorstellen, daß das preußische Heer mit solchem Nachdruck eingesetzt worden wäre, daß der preußische Staat ganz von selbst ein Übergewicht erlangt hätte. Kann es für möglich halten, daß Bismarck und Wilhelm durch die Wucht ihres Wesens allmählich den Habsburgern die Zügel aus der Hand gewunden hätten. Eine verhältnismäßig friedliche Entwicklung, wenn auch natürlich unter beständigen Reibungen, hätte nicht nur den ärgerlichen Bruch zwischen den zwei deutschen Vormächten vermieden, sondern hätte noch den Vorteil gehabt, daß beide Mächte sich zugleich gegen Frankreich und ebenso gegen Rußland und gegebenenfalls auch gegen Italien und England hätten einsetzen können. Daß die Habsburger später Venetien verloren, war doch eine unleugbare Einbuße für die deutsche Gesamtstellung in Europa. Ja, hätte, könnte, wäre, würde! Es hat eben nicht sollen sein. Will man es beklagen, daß Bismarck nur einen Teil des Deutschtums einte, daß er nur die Episode unter den Wilhelmen schuf, daß er an das höchste Ziel, den Zusammenschluß aller Deutschen, überhaupt gar nicht dachte, so muß man doch urteilen, daß Bismarck angesichts der einmal bestehenden Verhältnisse das Beste tat, was er tun konnte. Er mußte die Firma von der unfähigen Partnerschaft befreien, mußte Preußen aus der lästigen Vormundschaft Österreichs lösen. Von dem bummeligen Betriebe des Habsburgerstaates war niemals eine große Tat

Digitized by Google

zu erwarten. Und daß ohne entscheidenden Bruch die Habsburger niemals die Führung aus der Hand gegeben hätten, erhellt schon daraus, daß sich jetzt, nach der wilhelminischen Episode, die Habsburger trotz ihrer Unfähigkeit, doch als die Zäheren, die fester Eingewurzelten erweisen, daß sie bessere Zukunftsaussichten haben als die Hohenzollern. Bismarck hat seinen Gedankengang durch folgendes Gleichnis dem Bildhauer Pfretschner anschaulich gemacht: „Für meine Landwirtschaft, so erzählte er, kaufte ich einmal zwei Rammen in Celle. Seit aber die zwei Schafböcke da waren, kam unaufhörliche Unruhe über den Hof. Die Böcke stritten und stießen sich. Jeder wollte die Führerschaft in der Herde. Zuletzt stieß der eine Bock den anderen tot. Es wird nicht eher Ruhe werden, dachte ich mir, bevor Preußen ebenso Österreich erledigt hat." Geradezu übermenschlich ist aber, wie Bismarck dreizehn Jahre hindurch ohne Wanken allen Widersachern und allen Ereignissen gegenüber an diesem seinem Leitgedanken unerschütterlich festgehalten hat. Welche Nervenkraft, welche Selbstbeherrschung gehörte dazu und wie groß mußte sein Zutrauen auf König Wilhelm sein, ohne dessen beständige Billigung er niemals das schwierige Werk hätte ausführen können! Die ganze Staatskunst Bismarcks war auf diesen Punkt, war auf feinste Seelenkunde eingestellt. Wenn Politik die Kunst des Erreichbaren ist, so hat fürwahr Bismarck das denkbar Größte erreicht. Als Friedrich Wilhelm IV. als geistesschwach von der Staatsleitung zurückgetreten war, wurde Prinz Wilhelm zum Regenten und nach dem Tode seines Bruders als König anerkannt. Bismarck ging mit Roon an die dringlichste Aufgabe, nämlich ein starkes Heer zu schaffen, selbst gegen den verfassungsrechtlichen Einspruch des preußischen Landtages.

Am 2. Januar 1861 wurde Wilhelm I. König und am 18. Januar gekrönt. Die Neuwahlen zum Landtag brachten sofort eine erdrückende fortschrittliche Mehrheit. Der König ernannte Bismarck vorerst zum Gesandten in Paris und fünfviertel Jahre später, am 22. September 1862, zum Ministerpräsidenten, nachdem er, der König, vorher zugunsten seines Sohnes Friedrich Wilhelm, der bei den Liberalen beliebter war, hatte abdanken wollen. Der liberalen Opposition, die den Junker von Schönhausen bis aufs Blut haßte und die einen Konflikt mit ihm heraufbeschwor, rief er am 30. September 1862 zu: „Nicht durch Reden und durch Majoritätsbeschlüsse werden die großen Taten der Zeit entschieden. Das ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen. Sondern durch Eisen und Blut."

Anfang 1863 brach wieder einmal eine polnische Revolution aus. Bismarck ging unweigerlich mit dem Zaren und wurde daher als Büttel Rußlands beschimpft. Die Pazifisten von damals wünschten, an Polen das vermeintliche Unrecht der Teilungen von 1772, 1793 und 1795 wieder gutzumachen. Sie erkannten nicht, daß dadurch der Stand unserer Ostmark in Frage gestellt würde. Trotzdem

Digitized by Google

fanden solche Leute Gunst sogar beim Hofe, namentlich bei der Kaiserin Augusta. Auch andere Gruppen, die zu den Hofgängern gehörten, waren gegen Bismarck, Überbleibsel der Wochenblattpartei, die einst beim Krimkriege Anlehnung an den Westen empfahl, einer Partei, zu der Josias von Bunsen, Moritz August von Bethmann-Hollweg, der Großvater des späteren Reichskanzlers, die Grafen von der Goltz und Pourtalès[1]), freilich auch Prinz Wilhelm von Preußen selbst gehört hatten. Bunsen vereinte ohne Glück, was Niebuhr mit Glück getan hatte, den Gelehrten mit dem Diplomaten. Es war jener Mann, von dem die Assyriologen sagten: Als Politiker mag er ja hervorragend sein; als Assyriologe taugt er nicht! und von dem die Diplomaten sagten: Er ist sicherlich ein hervorragender Bibelforscher, nur um alles in der Welt kein Staatsmann! Es gibt in der neuesten Zeit eine Art von Kondottieri-Gesandten, die ihre diplomatischen Fähigkeiten jeder Macht zur Verfügung stellen. Dazu gehören die Waddington, die Bernstorff und verschiedene Griechen, wie die Capodistria und Rangabe, wie ferner die Cantakuzen und andere Rumänen. Bunsen gehörte wie Max Müller, der Sankritist, einer der deutschen Gelehrten in englischen Diensten, zu den Vätern, deren Söhne als britische Diplomaten uns feindlich gegenüberstehen. Der Sohn Müllers war Attaché in Peking, und ein Enkel Bunsens hat uns als britischer Botschafter bei der Vorbereitung des Weltkrieges empfindlichen Abbruch getan. Bethmann aber haßte den Junker von Schönhausen mit der Inbrunst, mit der der kleine, selbstgerechte Geist eines Bureaukraten den freien schöpferischen Geist eines großen Mannes haßt. Einige Jahre später schrieb er einen Brief an den König, Bismarck sei das Verderben Preußens. Der Brief gelangte ins Hauptquartier — nach der Schlacht von Königgrätz. Und den Enkel dieses Bethmann, der genau so geartet war wie der Großvater, hat man zum Reichskanzler gemacht! Und einen Enkel Bunsens, Vetter des Botschafters, zum Vorgesetzten der deutschen Kriegskorrespondenten in den Jahren 1914—17.

Niemals vielleicht ist es Bismarck schwerer geworden, seinen großen Trennungsplan durchzuführen als 1863, da Österreich eine Fürstenkonferenz nach Frankfurt berufen hatte. Sein eigener Herr, König Wilhelm, war dafür, die Konferenz zu besuchen. Noch in letzter Stunde, als Franz Joseph schon nach Frankfurt gekommen war, beschloß die Konferenz, durch persönliche Einladung den König zum Zutritte zu bewegen. Man schickte ihm Johann von Sachsen nach Baden-Baden. Wilhelm schwankte. Seine Gemahlin Augusta rief beschwörend: „Dreißig Fürsten als Einlader, ein König als Kabinettskurier. Wie kann man da ablehnen!“ Bismarck drohte, er würde sein Amt niederlegen. Den Grafen Beust, der mit Johann

[1]) Von Portugales, der beim Reichstag zu Worms 1521 war.

Digitized by Google

gekommen war, fertigte er unwirrsch ab. Bismarcks Wille siegte, aber seinen Herrn warf die Aufregung krank darnieder.

Das frisch geschaffene Heer Roons sollte sich zuvörderst gegen Dänemark bewähren. Es siegte am 18. April 1864 bei den Düppeler Schanzen. Die preußische Flotte, die einen Teil der versteigerten Reichsflotte übernommen hatte, errang ebenfalls Erfolge. Die Preußen setzten sogar nach der Insel Fehmarn über. Das Unikum traf ein, daß eine Reiterschwadron eine Insel besetzte. Hierauf kam erst der schwierigere Teil des Unternehmens, der diplomatische. Bismarck selbst äußerte später, daß er seine damalige Tätigkeit als seine Meisterarbeit betrachte. Das Ergebnis war, daß, trotz englischer und russischer Einsprüche, Schleswig-Holstein Preußen einverleibt wurde.

Unter den Wilhelmen

1866 und 1870.

Die Führerrolle Preußens war jedoch erst zu erringen. Das konnte nur durch einen Krieg gegen Österreich und die mit ihm verbündeten Staaten Süd- und Mitteldeutschlands geschehen. Ein fabelhaftes Glück begünstigte die preußischen Heere. Hätten sie nicht so entschieden und vor allem, hätten sie nicht so schnell gesiegt, so kam unfehlbar die Einmischung fremder Mächte mit unausdenkbaren Folgen. Am glimpflichsten ging es in Mitteldeutschland. Die Tapferkeit der Hannoveraner errang zwar am 27. Juni einen Erfolg bei Langensalza. Da aber die preußische Mobilisation ungemein rasch und pünktlich vonstatten ging, wurden die Gegner einfach durch die Zahl und Schnelligkeit der Preußen mattgesetzt. Nur zwei Tage später mußten die Hannoveraner bei Langensalza kapitulieren. Kleinere Abteilungen unter Schneider-Egestorff hielten sich noch einige Zeit. Langensalza hemmte die Angriffslust Bayerns; „nur aus militärischem Anstand" töteten sich noch einige deutsche Soldaten gegenseitig. Der Hauptschlag fiel in Böhmen. Drei preußische Armeen rückten dort ein. Getrennt marschieren, vereint schlagen, dieser Grundsatz wurde mit Meisterschaft ausgeführt. Bei Königgrätz, am 3. Juli, verloren die Österreicher über 50 000 Mann und Offiziere, die Sachsen 1600 Mann, die Preußen 9000. Die Sieger schwärmten bis Preßburg und vor Wien.

Das Mißliche an der Sache war, daß Bismarck sich mit Nichtdeutschen verbündete, mit Italienern und halbwegs mit den Ungarn. Zum Teil wird das dadurch aufgewogen, daß Franz Joseph in seiner Not sich an Frankreich um Vermittlung wandte. In Italien waren die Österreicher durchaus überlegen, zu Lande bei Custozza, zu Wasser bei Lissa. Trotzdem mußten sie nachher Venetien abtreten. Bismarck

Digitized by Google

hatte nämlich sofort den Frieden angeboten, der denn am 22. Juli, zwei Tage nach Lissa, zu Nikolsburg an der Taja eingeleitet und am 23. August zu Prag unterzeichnet wurde.

Eine beklagenswerte Folge der österreichischen Niederlage war der Übermut der Madjaren. Sie sagten sich von der österreichischen Gemeinschaft los. Durch den „Ausgleich" wurden sie als selbständig anerkannt und waren hinfort nur noch durch Personalunion mit den Habsburgern vereint. Es kam soweit, daß jemand gerichtlich bestraft wurde, der von dem „Kaiser" sprach, statt, wie er staatsrechtlich sollte, von dem ungarischen „König". Ermutigt durch das Beispiel der Madjaren, wurden auch die Tschechen selbstbewußter und verlangten die Sonderstellung Böhmens. Ohne Erfolg; allein der tschechische Nationalismus schwoll zur Hochflut an.

Das Volk der Deutschen, als ordnungsliebend bekannt, als philisterhaft verschrieen, hat unter seinen Führern die regellosesten, irrationellsten Männer, hat die größten Hasardeure der Weltgeschichte hervorgebracht: Chlodwig, Otto III., Barbarossa, Albrecht Achilles, Maximilian I., Moritz von Sachsen, Max Emanuel von Bayern, Friedrich d. Gr., Karl Peters. Wie ungeheuer verwegen der Wurf Bismarcks war, zumal gegenüber der Möglichkeit, daß ein feindliches Europa sich einmischte, zeigt der Ausgang des peloponnesischen Krieges. Hellas war wie Deutschland von einem übermächtigen Erbfeinde bedroht. Hier wie dort der Kampf in der Herde und die Notwendigkeit, daß ein Bock den anderen totstoße[1]). Den Athenern mißlang der Stoß, und die Folge war die furchtbarste Zerrüttung Griechenlands, das Verderben beider Böcke, eine staatliche Ohnmacht, die fast ein Jahrtausend andauerte, bis zum Aufkommen von Byzanz. Bismarck aber hat sein Spiel gewonnen.

Der Mutige hat Glück. Auch Bismarck hätte schwerlich seine Pläne so glatt durchgesetzt, wenn nicht zufällig während der entscheidenden Tage nach Königgrätz Napoleon krank darniedergelegen wäre. Er schickte Benedetti ins preußische Hauptquartier; er selbst war zu irgendeinem scharfen Entschlusse unfähig. So konnte Bismarck seine Ernte einheimsen, ohne daß die von ihm so sehr und mit Recht gefürchteten Nachbarn sich eingemischt hätten. Schon damals bedrückte ihn „Le cauchemar des coalitions". Nur deshalb baute er den Habsburgern goldene Brücken. Er verzichtete, in heftigem Widerstreit gegen die Kriegspartei im Hauptlager und zum Teil gegen Wilhelm selber, auf Gebietsabtretungen von seiten Österreichs, verzichtete auch auf den Einmarsch in Wien, der schwerlich viel geschadet hätte. Den Verzicht kann man im Hinblick auf die gleichzeitigen Errungenschaften der Italiener nur bestaunen. Freilich hätte eine Abtretung deutscher Gebietsteile — und fast nur solche konnten

[1]) Oben S. 319.

Digitized by Google

für uns in Frage kommen — die Stellung der Deutschen, die in der Doppelmonarchie künftig nur ein Viertel der Gesamtbevölkerung ausmachten, gegenüber den Fremdvölkern noch weiter unliebsam geschwächt. Das war jedoch kein Grund, der Bismarck bewegte. Ihm schwebte vielmehr ein freundliches Zusammengehen mit Habsburg in der Zukunft, schwebte vielleicht schon der Zweibund vor, der 13 Jahre später ins Leben trat. Dagegen hat Bismarck die Verbündeten Österreichs nicht geschont. Hannover, Kurhessen und Frankfurt wurden einverleibt und der Norddeutsche Bund gegründet. Um das Gebäude zu krönen, schloß Bismarck mit den süddeutschen Staaten und mit Sachsen Sonderabkommen und vor allem geheime Militärkonventionen, kraft deren im Kriegsfalle die Heere dieser souveränen Staaten preußischem Oberbefehl unterstellt werden sollten. Die Konventionen wurden, als Frankreich zu murren anfing, 1867 veröffentlicht und dämpften die Angriffslust des französischen Hahnes. Ein Zugeständnis nur räumte man Napoleon III. ein: Die preußischen Truppen wurden aus Luxemburg zurückgezogen. Luxemburg blieb selbständig, jedoch im deutschen Zollverein. Napoleon machte den Vorschlag, alle Einverleibungen Preußens anzuerkennen, wenn man ihm erlaube, Belgien zu erobern. Bismarck, den der Franzosenkaiser als seinen diplomatischen Schüler betrachtete, legte den Vorschlag fein säuberlich in sein Pult und ließ ihn 1870 der Presse zugehen. Er selbst begab sich ein letztes Mal nach Paris 1867, zu der großen Weltausstellung, deren Hauptschaustück er geworden ist. Die Franzosen wunderten sich von neuem, wie der eiserne Kanzler, von dem sie immer als einem Manne roher Gewalt hörten, sich mit so freier, lächelnder Gewandtheit in froher Gesellschaft bewegte. Nachgerade wurde der Kanzler auch von seinen eigenen Landsleuten, die sich bisher nicht genug darin tun konnten, ihn zu beschimpfen, in seiner Größe erkannt. Immerhin war, als er um Indemnität für die parlamentarisch nicht bewilligten Kriegsgelder im preußischen Landtag nachsuchte, ein gutes Fünftel der hohen Versammlung noch gegen ihn.

Deutschland blühte rasch auf oder vielmehr, es setzte seine schon begonnene Blüte fort und ebenso seine überseeischen Unternehmungen. Eine preußische Flotte war unter dem Grafen Eulenburg 1862 bis 1865 in Ostasien; 1867 riet Friedel (1918 als Stadtverordneter Berlins gestorben), Formosa zu besetzen. Prinz Adalbert lieferte ein Gefecht den Marokkanern. Durch großzügige Aufnahme amerikanischer Staatspapiere wurde die Freundschaft mit den amerikanischen Staaten befestigt. Im Jahre 1869 wurde die Deutsche Bank gegründet — und die „Frankfurter Zeitung". Im gleichen Jahre ging Kronprinz Friedrich Wilhelm nach Ägypten, um den Feierlichkeiten zur Eröffnung des Suezkanales beizuwohnen und besuchte, fast wie ein Triumphator, Jerusalem. Deutsche Forschungsreisende betätigten sich in Afrika. Barth durchquerte den Sudan. Der Württemberger Mauch

Digitized by Google

entdeckte 1868 die Ruinen von Simbabwe, an deren salomonische Überlieferung später Karl Peters seine Ophirpropaganda anknüpfte. Durch die Betätigung in fremden Erdteilen, durch den Gedankenaustausch mit Deutschamerikanern und anderen Überseedeutschen, durch die regeren Beziehungen großer Banken und gewerblicher Unternehmungen wie zahlreicher Privatleute zu europäischen und überseeischen Ländern wurde in ganz Deutschland die Erkenntnis der Weltlage vertieft. Man machte sich klar, daß überall sonst, in Frankreich, in Rußland, in Nordamerika und selbst in Spanien und Japan starke einheitliche Reiche bestünden, und fragte sich, warum die Deutschen bei ihrer großen Kopfzahl und ihrer unleugbaren Begabung nicht auch ein mächtiges Reich besäßen. Dieses Gefühl wurde durch das Schillerfest, durch Schützenfeste, durch den Alpenverein, durch die Gelehrtenkongresse belebt, obschon solchen Veranstaltungen noch weniger realpolitischer Wert beizumessen ist als den Reden in der Paulskirche. Die Ausdehnung des Zollvereins und der Ausbau der Eisenbahnen, auf die schon Goethe gehofft hatte, tat ein übriges. Genug, die Einigungsstunde für Deutschland hatte geschlagen. Da aber der Besitz gemeinsamer Gefahren und Leiden, da vor allem ein siegreicher, gemeinsam unternommener Krieg viel inniger zusammenkettet als die glühendste Begeisterung von Schützenfesten, so beschloß Bismarck, Frankreich niederzuwerfen. Er besaß das außerordentliche Talent, sich den gewollten Krieg von Napoleon erklären zu lassen und die Franzosen dadurch vor der Welt ins Unrecht zu setzen. Es ist das im Grunde eine Kleinigkeit; allein welch ungeheuren Wert die Welt auf solche Kleinigkeiten legt, hat sie ja erst jetzt wieder bewiesen, da der fruchtlose Streit um die Schuld an dem Weltstreite von 1914 noch immer fortdauert. Die Franzosen sind geradezu in den Krieg hineingetaumelt. Kaiserin Eugenie wollte ihn, und der Kriegsminister Leboeuf wollte ihn desgleichen. Napoleon widerstrebte ihm, von trüben Ahnungen erfaßt. Indessen auch er sah ein, daß nach der Schmälerung des französischen Ruhmes in Mexiko und Böhmen — Rache für Sadowa (Königgrätz) forderten die Pariser, weil sie keinen fremden Triumph ertragen konnten —, nach dem Scheitern der luxemburgischen und belgischen Pläne, nach dem allgemeinen Sinken der französischen Macht, die durch die Festsetzung in Kambodscha nur unwesentlich gehoben wurde, endlich nach dem immer bedrohlicheren Anschwellen der Angriffe, die von seinen Feinden in der inneren Politik gegen ihn gerichtet wurden, daß nach all diesen Vorkommnissen die Stellung des napoleonischen Hauses, das doch usurpatorisch war und das sich nur durch glänzende Erfolge auf die Dauer halten konnte, in ihren Grundfesten erschüttert sei. Daher entschloß sich der alte, durch Krankheit in seiner Leistungsfähigkeit empfindlich geschwächte Napoleon ebenfalls zum Krieg.

Er wurde am 15. Juli 1870 erklärt und ein Kredit von 500 Milli-

Digitized by Google

onen Franken bewilligt. Der Anlaß dazu war von unbedeutendster Art. Ein Hohenzoller, einer von Sigmaringen, war eingeladen, den spanischen Thron zu besteigen. Paris erhob Einspruch, der Sigmaringer verzichtete. Nun aber stellte Benedetti, der persönlich nicht zu tadeln ist, da er sich korrekt lediglich an seine Weisungen hielt, an Wilhelm I. die Anmutung, er solle sich verpflichten, daß niemals ein Hohenzoller spanischer König werden solle. Das wurde abgelehnt und dadurch der Kriegsfall geschaffen. Unsere Mobilisation, von Moltke geleitet, wickelte sich ab wie ein Uhrwerk. Moltke erklärte, am 3. August werden 300 000 unserer Truppen da und da stehen, und sie waren da! Umgekehrt herrschte bei den Franzosen eine solche Verworrenheit, daß eine Woche nach der Mobilisation ein General nach Paris drahtete, ob man dort nicht wisse, wo seine Brigade zu finden sei. Die gleiche Verworrenheit im Verlaufe des Feldzuges: Ordre, contre-ordre, dés-ordre. Die Hauptsache war für uns, daß weder Österreich, dessen Kriegspartei unter dem Sieger von Custozza, dem Erzherzog Albrecht, und dem Grafen Beust, dem rachsüchtigen Sachsen, der inzwischen österreichischer Ministerpräsident geworden, noch ein anderer Staat zunächst Gelüste zum Eingreifen bewies. Bismarck stützte sich vornehmlich auf Rußland, dem er bei der Eröffnung der Dardanellen für russische Schiffe half. England unter Gladstone zeigte wohlwollende Neutralität für die Franzosen, die es durch Lieferungen unterstützte, aber ließ den Dingen ihren Lauf, weil es einstweilen noch in Frankreich den stärkeren Nebenbuhler sah und außerdem einen, der den Briten in Afrika und Asien viel unangenehmer werden konnte als die Deutschen, die überhaupt keine Kolonien besaßen. Wenn Einmischungsgelüste von seiten Österreichs und nicht minder des undankbaren Italiens vorhanden waren, so wurden solche durch die Siege gedämpft, die wir am 4. und 6. August bei Wörth und Weißenburg errangen.

Es ging auf Metz und Sedan. Entsprechend dem außerordentlich zerklüfteten Gelände waren die Augustkämpfe, die sich jetzt entspannen, ebenso unübersichtlich wie die mit viel größeren Massen unternommenen vom August 1914. Besonders mißlich war es, die Bewegungen der feindlichen Heere festzustellen. Beobachtungen aus der Luft gab es damals noch nicht. Die Reiterei, die glänzend wirkte, die aber nicht zum Aufklärungsdienste großen Stils erzogen war, verlor manchmal die Fühlung mit dem Feinde. Eine belgische Zeitungsnachricht, die über Berlin ins Hauptquartier gedrahtet wurde, verriet uns erst den Rückzug der Franzosen auf Sedan. Die Reiterei wurde vielmehr rücksichtslos noch für den Frontangriff angesetzt, so die Brigade Bredow, deren weltberühmter Todesritt immerhin den Erfolg hatte, die Franzosen aufzuhalten und zu verwirren. Einzelne Aufklärungsritte, wie des Grafen Zeppelin, waren Ausnahmen. Dagegen gelang es der Kavallerie, einen un-

Digitized by Google

durchdringlichen, für die Feinde unheimlichen Schleier über unsere eigenen Bewegungen zu breiten. Moltkes Plan war, die Hauptmacht der Franzosen, die anfänglich nur 350 000 Mann gegenüber unseren 180 000 betrug, zu umfassen und zu erdrücken. Das Muster von Cannae, das später der Graf Schlieffen so eindringlich betonte, war bereits das Vorbild des schweigsamen Strategen. Moltkes Plan wurde jedoch nicht ausgeführt. Wir haben über die großen Siege von Gravelotte und Sedan diesen Fehlschlag ganz vergessen, und er ist auch mehr mündlich als durch Bücher und Abhandlungen bekannt geworden. Der Urheber des Fehlschlages war der ungestüme, aber rechthaberische General Steinmetz, der denn auch seines Kommandos enthoben und nach Königsberg versetzt wurde. Auch andere Führer verhielten sich ablehnend selbst einem gemessenen Befehl gegenüber. Das zeigt wenigstens, daß der angebliche Kadavergehorsam bei uns sich nicht weit eingefressen hatte, daß noch die Lust an eigener Verantwortung bestand. Es wäre zu wünschen gewesen, daß die gleiche Lust sich bei unseren Generalobersten auch an der Marne 1914 offenbart hätte. Es kommt eben alles darauf an. Als der eine Moltke führte, war es das einzig richtige, zu gehorchen; als der andere Moltke seine Weisungen gab, war es besser, die Nachachtung zu verweigern. Zum Glück für uns war die Unordnung und Entschlußschwäche bei den Franzosen 1870 so groß, daß sie auch so in die Pfanne gehauen wurden. Die genaue Ausführung der Umfassungsbefehle hätte jedoch viel Blut erspart. Schon am 9. August stürzte das Pariser Kabinett. Neue Rüstungen wurden angeordnet und alle Deutschen aus Frankreich ausgewiesen. Am 18. August war Bazaine von dem Heere Napoleons, das nach der belgischen Grenze zog, getrennt, ward auf Metz getrieben und dort eingeschlossen. Mac Mahon, der zum Entsatze Bazaines von Chalons mit 140 000 Mann herbeieilte, wurde zurückgewiesen. Am 2. September wurde Wimpfen, bei dessen Heere sich der gänzlich zusammengebrochene Franzosenkaiser befand, in Sedan zur Übergabe genötigt. 84 000 Mann und Offiziere wurden gefangen. Am 19. September begann, einstweilen tastend und zögernd, die Einschließung von Paris. Am 27. September fiel das durch den tatkräftigen Uhrich verteidigte Straßburg. Am 27. Oktober nahmen wir Metz mit 173 000 Mann und 4000 Offizieren. Frankreich jedoch verzagte nicht. Es erklärte die Republik und stampfte unter der Leitung Gambettas neue Heere aus dem Boden. Wir unsererseits brachten unsere Streitkräfte auf 600 000 Mann in der Feldarmee. Insgesamt haben wir fast das Doppelte aufgebracht. Die andere Hälfte wurde meist in der Etappe verwandt; 100 000 Mann bewachten die Nordseeküste, zwei Armeekorps waren in Bereitschaft gegen Österreich. Wir haben also nur 3 vom Hundert der Gesamtbevölkerung aufgestellt. Serbien gelangte 1912 und 1914 zu 20 vom Hundert. Moltke zwar wollte nach dem Grundsatze

Digitized by Google

handeln, den die Japaner so klar ausgedrückt haben in ihrem Sprichwort: Nach der Schlacht bindet das Helmband fester (sensono notini ono onoga shimaku musuku). Sofort nach Sedan forderte Moltke hundert Bataillone; man gab ihm nur zehn. Daß er nicht ganz unrecht gehabt, zeigt das Unternehmen Bourbakis, der von Burgund aus uns in den Rücken zu kommen trachtete. Bourbaki wurde jedoch im Dezember nach der Schweiz abgedrängt und entwaffnet. Das zeigen ferner die blutigen und schwierigen Kämpfe, die wir bei Orléans auszufechten hatten. Zeigt endlich die Tatsache, daß die deutschen Streitkräfte zur engeren Einschließung von Paris kaum ausreichten und daß gelegentlich Wachtposten 48 Stunden hintereinander Dienst tun mußten. Vor Paris machte sich bei den ungeduldigen Deutschen, die einen Stillstand nicht ertragen können, geschweige denn ein Unglück, bereits merkliche Mißstimmung geltend. Eine grundlose Unzufriedenheit waltete wenigstens in den führenden Kreisen. Man stritt sich über Friedensmöglichkeiten, besonders aber über eine Beschießung der französischen Hauptstadt. Bismarck war für das Bombardement. Die königlichen Damen, denen die Kultur des Westens, denen Paris und die Stimmung in London wichtig schien, waren dagegen. Bereits war nämlich England, da sein kolonialer Nebenbuhler niedergerungen, nach seiner Gepflogenheit umgesprungen und begünstigte die Besiegten und suchte seine verhängnisvolle Vermittlung aufzudrängen. Aber auch Moltke war gegen die Beschießung, zum Teil aus rein technischen Gründen, weil der Artilleriepark und seine Bespannung nicht ausreichte. Insofern hat Moltke recht gehabt, als durchaus nicht die Beschießung, von der die innere Stadt kaum litt, sondern einzig und allein der Hunger Paris zur Übergabe gezwungen hat.

Am 3. Dezember brachte Holnstein ein Schreiben Ludwigs II. von Hohenschwangau und Prinz Luitpold, der Oheim Ludwigs, überreichte es Wilhelm I. Das Schreiben empfahl die Errichtung des Kaisertums. Am 18. Dezember bot das Parlament, vereint mit den deutschen Fürsten, dem König Wilhelm den Kaisertitel an. Der Sprecher war ein Halbjude, der Präsident des Reichstages Simson. Der Kanonendonner begleitete die Verhandlungen, aus denen unsere Einheit hervorging, die Feier, bei der das neue Deutsche Reich aus der Taufe gehoben wurde. Thiers, der von einer Auslandsreise zu den befreundeten Höfen mit leeren Händen zurückgekommen war, war für den Frieden. Der Vorfriede wurde von der Nationalversammlung bestätigt. Der Einzug der deutschen Truppen fand am 1. März statt. In Paris aber brach der Bürgerkrieg aus. Weitere Einzüge, die noch angesetzt waren, unterblieben daher. Die Kommune ward am 28. März errichtet. Die Kommunarden verübten alle möglichen Greueltaten, brannten die Tuilerien und andere herrliche Gebäude nieder. Sie töteten den Erzbischof von Paris, aber schonten auf-

Digitized by Google

fallenderweise die Juden und deren Eigentum. Sie fügten weit mehr und kulturell unersetzlicheren Schaden der Stadt Paris zu als unsere Beschießung. Überhaupt hat in den ganzen Kriegen wohl die feindliche Bevölkerung, dagegen nur ganz wenig das Land gelitten; Kirchen und Kunstwerke wurden kaum zerstört. Wir hatten die große Gefälligkeit, den Franzosen ohne Verzug Kriegsgefangene zuzuschicken. Durch sie verstärkt und mit anderen Truppen schlug die neue französische Regierung bis zum 29. Mai den Aufstand nieder. In wirren Barrikadenkämpfen fielen 16 500 Kommunarden, also unvergleichlich viel mehr, als Spartakisten während dreier Jahre in Deutschland. Mehrere Tausend Kommunarden wurden deportiert. Man muß es den Franzosen lassen, daß sie sich der Kommunistenpest mit rasch zugreifender Tatkraft entledigten.

Am 10. Mai wurde der endgültige Friede in Frankfurt abgeschlossen. Er brachte Elsaß-Lothringen und rund vier Milliarden Mark Entschädigung. Graf Henckel-Donnersmark hatte an sechs bis acht Milliarden gedacht; sie hätten bezahlt werden können, aber Bleichröder bewog Bismarck, sich mit einer geringeren Summe zu begnügen. Überraschend schnell, bis September 1873, wurde die Summe, dank ausgiebiger Inland- und Auslandanleihen, erlegt. Sofort verließen die letzten deutschen Truppen Frankreich.

Das neugegründete Deutschland umfaßte 541 000 Quadratkilometer. Unter Karl dem Großen, den Saliern, den Staufen und Karl V. hatte das Reich sich auf 1½—2 Millionen ausgedehnt. Die weitaus größte Zahl der Deutschen der Erde war unter einen Hut gebracht, ein reichliches Drittel aber lebte noch unter anderen Flaggen.

Großstaat und Sondergeist.

Die Übertreibungen des Partikularismus haben dem Deutschen Reiche genug Wunden verursacht; allein die stammliche Zerklüftung unseres Vaterlandes hat doch viel Vorteile in ihrem Gefolge gehabt. Sie hat ein buntes, reiches Leben erzeugt. Besser noch zuviel Sonderart, als einen farblosen, schalen, graubraunen Einheitsbrei! Mit dem Jahre 1866 ist die Kleinstaaterei bei uns vorüber, nur zwei Großgebilde waren noch am Leben geblieben: Preußen und Österreich, dazu in geachteter und achtungsvoller Abgeschlossenheit die Schweiz. Es sollte sich nun zeigen, ob es der Großstaat verstünde, versöhnend und zugleich fruchtbar zu wirken und sich mit den berechtigten Eigentümlichkeiten und Ansprüchen der einzelnen Provinzen und Stämme gebührend auseinanderzusetzen. In Österreich war die Sache leicht, weil es dort nur einen einzigen deutschen Stamm gibt — die schwäbischen Vorarlberger und die halbfränkischen Nordböhmen fallen zahlenmäßig kaum ins Gewicht — und weil, obwohl auch sie

Digitized by Google

von Parteilertum und zum Teil durch Glaubenshader zerrissen, die Deutschen sich notgedrungen gegen die Überzahl der Fremdvölker, der Tschechen, Ungarn, Polen und Italiener zusammenschließen mußten. Die Frage einer Auseinandersetzung zwischen Großstaat und Sondergeist ist nur im Deutschen Reiche brennend geworden. Der Sondergeist hat gesiegt. Das hat sich jenseits allen Zweifels nach der Revolution geoffenbart, als sich herausstellte, wie wenig Liebe doch die preußische Obherrschaft sich von Elsaß-Lothringen, in den Rheinlanden, in Thüringen, in Hannover zu erringen vermochte, von Bayern und überhaupt Süddeutschland ganz zu schweigen. Wir dürfen jedoch ob dieser betrüblichen Erscheinung das Fruchtbringende und Glanzvolle des Sondergeistes und seiner Schöpfungen nicht vergessen. Wir mögen uns vor Augen halten, welch unwiderruflichen Schaden die französische Bildung durch die Alleinherrschaft von Paris, die englische durch die Vorherrschaft von London erlitt; wir mögen uns ruhig auch jetzt noch an der bunten Mannigfaltigkeit der Sonderbildungen erfreuen, wie sie in Dutzenden von deutschen Städten auch nach 1866 noch erblüht sind. In der Tat, eine schier unübersehbare Reihe farbenprächtiger Bilder ist hier vor uns ausgebreitet. Wir nennen den Namen Dresden, und vor uns ersteht das musikalische Rokoko des Zwinger, ersteht die Brühlsche Terasse und die Dresdener Gemäldegalerie, nicht zu vergessen des ausgezeichneten Theaters. Wir nennen Mannheim, und vor uns zeichnet sich ein wohl ausgedachtes Netz geradliniger Straßen ab und das mächtige, vornehm und eindrucksvoll alleinstehende Schloß, während auf dem Rheine eine gewaltige Handelsflotte schwimmt, die in dem gegenüberliegenden Ludwigshafen eine bequeme und geräumige Zuflucht gefunden hat. Wir nennen Göttingen, und wir denken an englische Einflüsse — diesmal segensreiche — an die Urheber neuzeitlicher Weltgeschichtsschreibung und an einen praktischen Schöpfer der Weltgeschichte, Otto von Bismarck. Meißen zaubert vor unsere Augen die gotische Burg und reizvolles Porzellan, Helleran anmutigen Tanz. Frankfurt, die alte Kaiserstadt, die Stadt der Paulskirche, ist für uns zur Hälfte Goethe, zur anderen Hälfte die von ihm gemiedenen Juden. Essen ist Eisen, Altötting Wallfahrt, Münster Adel und Wiedertäufer. Mecklenburg-Schwerin, Karlsruhe, Stuttgart, Kassel sind elegante Residenzen gewesen. Hamburg ist gleichbedeutend mit Seefahrt und Kolonien, Jena mit Studenten. Köln, Koblenz, Mainz, Würzburg, Breslau, Hildesheim sind lebensfrohe, kunstgeschmückte Bischofsstädte. Straßburg, unser Schmerzenskind, die Stadt Erwin von Steinbachs und Lienhards; München: Propyläen, Schwabing, Hofbräuhaus und Einwohnerwehr; Innsbruck: Pfaffen, Goldnes Dachl, Berg Isel, Hungerburg und Skilauf; Wien: Hofburg, Fischer von Erlach und Lueger; Salzburg: Mozart und Musikfeste; Lilienfeld und Melk: Zisterzienser; Hanau und Pforzheim: Goldschmiedekunst; Nürnberg:

Digitized by Google

Hans Sachs, Vischer, Albrecht Dürer und Schuckertwerke; Danzig: Artushof und Polen; Königsberg: Kant und preußische Krönungsstadt; Düsseldorf: Malerschule und Thyssen; Potsdam: Grenadiere und Sanssouci; Wittenberg: Luther; Wartburg, Kyffhäuser, Hohentwiel, Kufstein, Hohkönigsburg, Burghausen, Trausnitz, Trifels: herrliche Burgen; Maulbronn, Chorin, Konstanzer Inselhotel, St. Anna in München, Augustiner in Wien: alte Klöster; Beuron und Maria Laach am Laacher See: Benediktiner. Von ähnlichen Erinnerungen umflossen St. Gallen und St. Odilien. Leipzig gemahnt an Völkerschlacht und Messe, Büchermarkt und Pelze, wie an das Reichsgericht; Hannover atmet Vornehmheit; Wiesbaden und Graz behagliche Pensionopolis; Freiburg und Ulm: Münster; Nauen: Funkenstation; Graz: Pensionisten und südliche Heiterkeit; Weimar: Goethe und Liszt, Herder und Schiller, leider auch Nationalversammlung, Frau Förster-Nietzsche; Augsburg: Fugger und Reformation; Chiemsee und Hohenschwangau: König Ludwig; Basel: Konzil, Burckhardt und Nietzsche; Zürich: Zwingli, Lavater, Georg Büchner und Herwegh, Staufer-Berndt; Prag: Universität und Kepler; Worpswede: Maler und Kommunismus; Apenrade: Skipper und Lotsen; Neustadt: Hambacher Fest und Weinversteigerungen. Andere Mittelpunkte, aber jeder in seiner Art hervorragend, sind Trier, Marburg, Darmstadt, Bern, Karlsbad, Baden-Baden, Erfurt, Koburg, Meiningen, der Versammlungsort der Studenten, die Rudelsburg. Schließlich sind zu nennen Dorpat und Reval nebst Czernowitz in der Bukowina als geistige Vorposten gegen den weiten Osten.

Am zähesten und politisch ausgeprägtesten erhielt sich der Sondergeist in Bayern. Seine Berechtigung hat gerade Bismarck durchaus anerkannt und hat es sich saure Mühe kosten lassen, um ja nirgends in München anzustoßen. Er bewilligte Bayern nicht nur eigene Postmarken und Eisenbahnen, sondern auch ein eigenes Heer und den Vorsitz im Bundesrat. Jetzt, drei Jahre nach der Revolution, ist wiederum Bayern der Hort von Bestrebungen, die eine entschiedene Spitze gegen Norddeutschland haben, die aber auch die Möglichkeit zu einer Wiedergeburt Deutschlands in sich tragen. Annoch ist Bayern, von den östlichen Teilen Preußens abgesehen, das am meisten agrarische Gebiet Deutschlands und daher von dem Industrialismus der Gegenwart am wenigsten zermürbt. Andere Sonderbestrebungen zeigen sich bei den Welfen Hannovers. Leider ist hier, wie auch sonst bei dem jüngsten Partikularismus, die Tatsache zu beklagen, daß fremdes Geld den politischen Partikularismus unterstützt.

Das Landsknechtstum. Zweite Epoche.

Oft und oft haben Deutsche gegeneinander gestritten. Das war die Regel in der Völkerwanderung und im ganzen Mittelalter. In

diesen Epochen war es bei allen anderen Völkern auch nicht anders. Es ist einfach die Eigenart der Stammes- und der Feudalzeiten, daß der Gau gegen den Gau, Stamm gegen Stamm, und Herzog gegen Herzog ficht. Seitdem aber einmal ein Nationalbewußtsein aufgekommen ist, da muß es als eine Kurzsichtigkeit, eine Verkennung geschichtlicher Entwicklung, ja, als ein Verbrechen gebrandmarkt werden, wenn die einen Glieder des Volkes sich gegen andere Glieder empören. Am frühesten sind Spanier und Franzosen zu dieser Einsicht gelangt. Hierauf Briten und Russen. Von 1500 bis 1660 ist die Nationalisierung bei diesen Völkern durchgeführt. Ebenso bei den Japanern und Chinesen. Am längsten dauerte es bei uns. Gerade heute sind wir weiter vom Ziele denn je. Die Vereinigung aller Deutschen der Erde wird das Merkmal erst der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sein.

Die Freiheitskriege, die unser Selbstbewußtsein so sehr befeuerten, haben nicht den Erfolg gehabt, die Reisläuferei zu beseitigen. Noch immer war Hannover mit England verbunden, und auch nach der Trennung der beiden Länder, 1837, blieb die hannöversche Legion bestehen. Sie sollte noch für den Krimkrieg verwendet werden. Unterdessen errichteten die Franzosen eine Fremdenlegion (1831), unmittelbar nach der Eroberung der Stadt Algier. Die Legion war zunächst 5000 Mann stark. Sie wurde bald darauf den Spaniern für den Krieg gegen die Karlisten ausgeliehen. Nur zu viele Deutsche wurden in sie verschlagen. Der Zauber des Orients trug dazu bei, sie zu verlocken. Gerade aber auch der Orient ist ihnen zum Verhängnis geworden, zumal, weil die dortigen Feldzüge fast nur in ungesunden, fieberdurchfeuchten Gegenden geführt wurden. Deutsche fochten in Algerien, auf der Krim, in Kambodscha, in Tonking, auf Madagaskar, am Senegal und in Marokko; 1870 wurden sie bei Orleans verwandt. Wenn es heißt: die Legion weicht nie, so ist das mit den Deutschen zu verdanken. Ein französischer Leutnant, der den Feldzug auf Formosa (1885) beschrieb, sagt: „Wenn man in die Legion kam, hörte man immer nur zwei Wörter, ja und also." Nach dem unglücklichen Ausgange des Weltkrieges hat die Legion abermals, zum Teil durch gewaltsame Erpressung, einen starken Zuzug von Deutschen erfahren. Die Legionäre sind in den allermeisten Fällen für ihre Heimat verloren.

Auf der Krim kämpften Deutsche der Fremdenlegion in französischen Verbänden. Auch von England wurde für den Krimkrieg eine deutsche Legion gebildet. Sie wurde nach Sebastopol befördert, kam jedoch zu spät, um noch in den Krieg gehörig einzugreifen. Da wurde sie größtenteils von den Engländern im Nordosten des Kaps der guten Hoffnung angesiedelt, in und um King-Williamstown. Die zahlreichen Nachkommen reden jetzt noch deutsch, allein mit englisch und burisch und noch mehr mit kafferisch vermischt. Gleichzeitig sind

Digitized by Google

Hannoveraner nach dem unteren Natal ausgewandert, jedoch auf eigene Rechnung und Gefahr. Sie hatten nicht nur mit Kaffern, sondern auch mit wilden Tieren zu kämpfen. Auch sie, besonders fromm und am Herkommen haftend, unterlagen in etwas der Macht der Umgebung. Ich habe mit eigenen Ohren dort Deutsche sich auf Zulu unterhalten hören. Die Sprache, die sie von ihren Ammen und ihren kindlichen Spielgenossen gehört, benutzen sie auch gelegentlich später zu bequemer vertraulicher Aussprache.

Die Gründung von King-Williamstown, die 1856 erfolgte, war der Ausgang der deutschen, meist aus Hannoveranern bestehenden Legion. Nur wenige Jahre später, und wiederum bluteten in ausgiebigstem Maße deutsche Krieger für fremden Nutzen. Der Bürgerkrieg brach 1861 in Amerika aus. Präsident Lincoln erließ einen Aufruf, kraft dessen eine Million Freiwillige zu den Fahnen eilten. Einige Jahre später wurde noch einmal eine halbe Million eingestellt. Unter dem Sternenbanner fochten 180 000 Deutsche. In der Zahl befanden sich viele frühere Offiziere, wie auch Bandenführer von 1848 und solche, die durch Abstammung oder Begabung das Zeug zum Offizier an sich hatten. An 20 unserer Landsleute hatten es zum General gebracht.

Bei dem Kriege um Kuba und auf den Philippinen 1898 wurden viele deutsche Unionsbürger als Soldaten verwandt. Besonders Unteroffizierstellen waren, wie ich mich selbst auf Kuba überzeugen konnte, in auffallend hohem Ausmaße von Deutschen besetzt. Nach den ungesunden Philippinen ging ein ganzes Regiment, das lediglich aus Deutschen bestand. Den Buren halfen wohl 8000 Deutschafrikaner und Reichsdeutsche. Es war gut, wofern unsere Politik gut gewesen wäre. So aber war es wiederum nur Landsknechtsdienst.

Die Zahl der Deutschen, die im Weltkriege unter fremden Fahnen gegen uns kämpften, muß man auf Hunderttausende schätzen. Die französische Fremdenlegion fällt zahlenmäßig hier wenig ins Gewicht. Auch wurde sie, da man sie doch nicht für ganz zuverlässig hielt, tunlichst in Afrika selbst oder in anderen Gegenden verwandt, wo man nicht gegen Deutsche zu kämpfen hatte. Dagegen hat Rußland und hat Amerika seine deutschen Bürger in großen Massen zum Heere gepreßt und hat die, welche sich weigerten, gegen ihre Landsleute zu kämpfen, mißhandelt, interniert oder verschickt. Selbst deutsche Kolonisten, denen ausdrücklich verbrieft war, daß sie keine Kriegsdienste zu leisten brauchten, wie die Mennoniten in Südrußland und an der Wolga, wurden zum Dienste gezwungen, während ihre Verwandten daheim nicht selten bedrückt und ihrer Habe beraubt oder gar nach Turkestan oder Sibirien in die Verbannung gesandt wurden. Auch bei den Serben werden einige Deutsche gewesen sein, da schon ein deutscher General Sturm bei dem Balkankriege 1912 für die Serben focht. Derselbe Mann hat den Österreichern 1914 viel Abbruch getan.

Am traurigsten gestalten sich die Verhältnisse jetzt, nach der Zer-

Digitized by Google

stückelung Mitteleuropas. Weit über acht Millionen Deutsche (wenn man die zwei Millionen in Ungarn mitrechnet) sind von dem Deutschen Reich und von der Doppelmonarchie getrennt worden. Sie leben gegenwärtig nicht nur unter fremder Flagge, sondern sie werden auch schonungslos dazu genötigt, in das fremde Heer, in das neue Heer ihrer Zwangsheimat, einzutreten. Da kommt es denn oft genug vor, daß sie ihren alten Landsleuten feindlich gegenüberstehen, wenn auch bisher noch nicht in offener Feldschlacht. So sind namentlich zahlreiche Deutsche von Posen und Westpreußen zur polnischen Armee gepreßt worden. Ebenso müssen die Siebenbürger und die beßarabischen Deutschen rumänische, müssen die Südtiroler italienische Soldaten werden und Volksgenossen in der Tschechoslowakei tschechische, wogegen sie sich allerdings auflehnten.

In den besetzten Gebieten kommen Feindseligkeiten zwischen Deutschen und Deutschen vor. Auch Deutschamerikaner sollen ausgerechnet schroff auftreten.

Die Reisläuferei erstreckt sich neuerdings auf Ostasien. Japan hat seit 1920 eine ziemliche Menge von deutschen Artilleristen, Fliegern und Pionieren, vorzugsweise also technische Truppen für seine Zwecke angeworben. Es ist denkbar, daß es infolgedessen wiederum zu gegenseitigem Morden zwischen unseren Volksgenossen kommt. Denn auch Sowjetrußland bedient sich deutscher Truppen. Zum Teil sind solche, weil bolschewistisch gesinnt, freiwillig übergegangen, zum Teil durch Zwang, durch Bedrohung oder Entziehung der Nahrungsmittelkarten. So hat ein Korps von deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen, etwa 5000 Mann stark, das sich in Taschkend befand, aus freien Stücken sich auf die Seite des Sowjets gestellt. Es glaubte allerdings insofern nicht unpatriotisch zu handeln, als es tätig war, die Engländer aus Turkestan zu vertreiben. Ende 1920 sollen soviel Deutsche in den Heeren des Sowjet gestanden haben, daß sie zwei Regimenter füllen könnten. Sie sind aber nicht zu festen Verbänden vereint, sondern auf eine Reihe anderer Verbände verteilt. Auf polnischer Seite machte sich August 1920 in besonders unliebsamer Weise ein Oberstleutnant Hoffmann bemerkbar. Er lieferte den Polen die Pläne, nach denen verfahrend sie die Bolschewiki von Warschau zurücktreiben konnten.

Noch ein Gebiet ist zu nennen, auf dem unser Landsknechtstum epidemisch ist: holländisch Insulinde. Auf Java, auf Sumatra, auf Borneo und Celebes haben hunderte, wenn nicht tausende von deutschen Offizieren und Unteroffizieren, die durch Spiel, Trunk oder Missetat sich zuhause unmöglich gemacht hatten, die holländischen Kolonialkriege führen helfen. Ich habe einmal eine Gesamtziffer von 16 000 gelesen; hoffentlich ist das jedoch stark übertrieben. Nach 1918 ist die Zahl solcher entwurzelter Deutscher in Inselasien wieder bedenklich angeschwollen.

Digitized by Google

Zu dem militärischen Reisläufertum gesellt sich ein geistliches. Wie viele bedeutende Forscher, Ärzte, Ingenieure, Missionare und Finanziers haben dazu beigetragen, fremde Kultur und nicht selten auch fremde Macht zu mehren! Die Holländer hatten insgemein in ihren Kolonien deutsche Ärzte.

Der Würzburger Siebold, der in den 1850er Jahren Japan auf das genaueste erforschte, war ein Arzt in holländischen Diensten. Im angelsächsischen und lateinischen Amerika, bei den Buren, in Rußland, wie überhaupt im ganzen außerdeutschen Europa spielen deutsche Ärzte eine ehrenvolle Rolle, die aber nicht uns, sondern Fremden zugute kommt. Ähnlich ist die Tätigkeit der Glaubensboten zu bewerten, die ehedem für Buren und Engländer wirkten; doch hat das seit einem Menschenalter fast aufgehört. Für die Briten ging Ziegenbalg gegen 1720 als Missionar nach Indien, für sie die Sendlinge Krapf und Rebmann nach Ostafrika, die dort den Kilimandscharo und den Kenia entdeckten. Die Söhne und Nachfahren gar mancher deutscher Gelehrten und Kaufleute, Bunsen, Müller, Goschen, Milner, traten in den auswärtigen Dienst Englands.

Der Sohn Schliemanns wurde Abgeordneter der griechischen Wuli und hält einen politischen Salon in Athen. Der Bruder eines deutschen Industriellen, von Streit, wurde griechischer Diplomat. Ein deutscher Naturwissenschaftler von Ruf, Moleschott, wurde Senator in Rom. Ein Tübinger, Milner, wurde High-Kommissioner in Südafrika und Minister in einem Londoner Kabinett. Ich rede nicht von deutschen Juden, die sich in ziemlicher Zahl zu englischen Lords aufschwangen, und Finanziers, wie Beit und Cassel, die Freunde und Berater Eduards VII. wurden, oder Bankiers, wie Strauß und Schiff, die in die Politik der Vereinigten Staaten eingriffen.

Auch Deutsche, die rein als Gelehrte wirkten, haben doch vielfach fremden Nutzen befördert. Wenn man gewissenhaft den Dingen auf den Grund geht, so muß man anerkennen, daß sogar Philologen und Ethnologen den Gegner unterstützen können. Indem sie die Eigenart, die Gewohnheiten, die Seele der Völker erkennen lehrten, haben sie dadurch einer verständnisvollen Handhabung imperialer Wünsche die Wege geebnet. Bei der Völkerpsychologie geht es um Millionen von Menschen und Milliarden von Pfund. Das haben wir jetzt am eigenen Leibe erlebt. Daher sind die Leitner, Trumpp, Kielhorn, Gritschner, Oppert, die sich der Erforschung indischer Stämme widmeten, Helfer des englischen Imperialismus gewesen.

Im letzten Menschenalter kam ein höheres, staatlich begünstigtes Landsknechttum auf. Ich meine die Militärinstrukteure, die wir so freigebig allen Ländern lieferten, und zwar häufig beiden Seiten lieferten, solchen, die bereits gegeneinander rüsteten, oder deren Bruch

Digitized by Google

vorauszusehen war. Wir lieferten an Argentinien und Chile, an Türken und Griechen, an Japaner und Chinesen. Wir lieferten ja auch Kriegsgerät und Pulver an jedermann. Wie weit waren wir von der Weisheit der Spartaner entfernt, die da ein Gesetz hatten, niemals zu oft mit demselben Gegner zu kämpfen, auf daß dieser nicht die Kriegskunst von den Spartanern erlernte. In Chile fanden die Instrukteure bereits einen Bestand von älteren deutschen Offizieren vor, wie Körner und von Toll, die für die Chilenen in den langwierigen Feldzügen gegen Peru (1879—82) mitgefochten hatten. Als 1903 der Bruch zwischen Chile und Argentinien drohte, waren auf beiden Seiten die Führer deutsche, nämlich Körner als Generalissimus der Chilenen und Arendt, der früher in der russischen Abteilung, an der großen Bude am Königsplatz, unter Moltke gewesen war, als Generalstabschef der Argentinier. Der Bruch wurde jedoch durch englische Vermittlung (Oberst Holdich) vermieden.

In etwas hellerem Lichte wäre man wohl geneigt, die Sendung von Instrukteuren nach Japan und der Türkei aufzufassen. Es galt dort, orientalische Nationen für uns zu gewinnen, und tatsächlich sind besonders die Japaner, bei denen die Majore Meckel, Grutschreiber und Blankenburg wirkten, außerordentlich dankbar gewesen, wie sie denn ihre Siege in der Mandschurei 1904/05 den Lehren Meckels zuschrieben und dem verstorbenen General ein Denkmal in Tokio errichteten. Die ganze Sache hatte aber doch nur Sinn und Verstand, wenn auch unsere Politik japanfreundlich war. Statt dessen veranlaßte sie die verhängnisvolle Dazwischenkunft von Schimonoseki (1895) und verwandelte dadurch die Neigung der Japaner in Abneigung. Das Denkmal für Meckel war nur noch eine schöne Geste. Es ist doch einmal nicht zu leugnen, daß die Japaner 1914 sich gegen uns kehrten und die von uns erlernte Kriegskunst dazu verwandten, um uns Schantung zu entreißen. Besser flechte es in der Türkei. Dort war seit 1883 eine große Anzahl von unseren Instrukteuren tätig, darunter Goltz Pascha, Imhoff Pascha, Kamphövener Pascha (wovon der letzte noch lebt). Die Instruktion konnte zwar den Zusammenbruch im Balkankriege nicht vermeiden, da eine verrannte Staatskunst in Berlin wie in Konstantinopel ihr entgegenarbeitete, allein schließlich mündete die militärische Unterweisung in ein Schutz- und Trutzbündnis mit der Türkei aus. Auf demselben Blatte wie die Sendung von Instrukteuren steht die freundschaftliche Übermittlung von deutschen Beamten, die ein fremdes Staatswesen in Ordnung bringen sollten. So erhielt Japan von uns Verwaltungstalente, um neuzeitliches Recht, Forstwesen und Verkehr einzurichten. Korea stellten wir einen Münzmeister, den Siamesen einen Generalarzt für die Armee und einen Eisenbahndirektor. Ähnlich haben Waldmeyer und Munzinger und der Schweizer Ilg den Negus Negesti unterstützt und haben Detring und andere deutsche Beamte sich in China nützlich ge-

Digitized by Google

macht. All das hat eine Kehrseite, da man nie wissen kann, ob der betreffende Staat, wie das Siam im Weltkrieg getan hat, nicht einmal unser Feind wird. Man kann also nicht, wie das immer geschieht, derartige Berufungen schlankweg als einen Vorteil und Ruhm für das Deutschtum buchen.

Das neue Deutsche Reich bis zum Weltkrieg (1871—1914).

Nach der Schlacht bindet das Helmband fester! Unmittelbar nach der Niederwerfung Frankreichs wurden unsere Magazine wieder aufgefüllt und die Rüstung vervollständigt. Ein Teil der Kriegsentschädigung wurde dazu verwandt. Daß die Rüstungen notwendig waren, zeigte die Gefahr von 1875, als Frankreich und Rußland, von dem ehrgeizigen Gortschakow geleitet, gemeinsame Sache gegen uns machen wollten. Der Generalstab war für einen Präventivkrieg, Bismarck war dagegen. Er war überzeugt davon, daß Deutschland „saturiert" sei. Weder er noch der greise Wilhelm I. wollten das Glück noch einmal auf die Probe stellen. Ob allerdings Gortschakow durchgedrungen wäre, ist zweifelhaft. Hatten doch 1872 die Kaiser von Deutschland, Österreich und Rußland ein Bündnis geschlossen.

Die Kriegsmöglichkeit war 1875 ernst. Sie erzeugte allerlei Entwürfe, über die Hohenlohe am 21. März 1875 berichtet[1]):

„Bismarck ging die verschiedenen Allianzen durch, die gegen uns gemacht werden könnten. Wenig Wert legte er auf die Allianz Österreich—Italien—Frankreich, der seien wir gewachsen, da wir gegen Österreich mit 400 000 Mann fertig werden könnten. Bedenklicher Frankreich—Rußland. Dabei sei aber Italien ohne Bedeutung. Auf dieses Land legt er kein Gewicht, da die Armee schlecht und die Politik ganz unzuverlässig sei. Eine Verständigung mit Rom auf der von mir angedeuteten Basis wäre ihm willkommen." Die letzte Bemerkung bezieht sich auf den Kulturkampf.

Inzwischen gingen die diplomatischen Kämpfe unaufhörlich weiter. So griff Bismarck in den Karlistenkrieg ein, der 1874/75 Spanien erregte und der französische Begehrlichkeiten erweckte. Sogar ein deutsches Kriegsschiff betätigte sich gegen die Karlisten. Bismarck war der Ansicht, der falschen, daß die Bourbonen kriegerischer sein würden als die Republik. Er war daher gegen die Karlisten und ihre Drahtzieher, die Bourbonen, die beide mit der römischen Kurie in enger Fühlung standen. Der Botschafter in Paris, Graf Arnim, der sich auf die Partei der Kaiserin Augusta stützte und mit den Bourbonen in Paris Verbindung unterhielt, wurde abberufen und ihm der Prozeß ge-

[1]) Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst (1907), II 252.

macht. Bismarck beschloß, den Einfluß des Papstes in Deutschland zu brechen. Er entfesselte den Kulturkampf. Auf Pius IX. folgte Leo XIII., ein hervorragend staatsmännischer Kopf. Der Kampf ging für Bismarck verloren.

Das Dreikaiserbündnis hinderte nicht, daß der Panslawismus in Rußland anschwoll, mit einer scharfen Spitze gegen Österreich.

Die Kriegslust des russischen Heeres, durch außerordentliche Erfolge in Turkestan angestachelt, wollte sich irgendwie betätigen; am liebsten gegen die Türkei. Man erkannte jedoch in Petersburg, daß der Weg nach Konstantinopel über Berlin führe. Im Einverständnis mit dem Ungarn Andrassy, dem im Hochsommer 1876 zu Reichsstadt Bosnien und die Herzegowina oder gar ein Einflußkreis auf dem ganzen Westbalkan zugesichert wurde, setzten die Russen ihre Heere an der Donau und in Armenien in Bewegung. Die Stimmung des deutschen Volkes war für die Türken. In England hetzte Gladstone gegen sie. Der Krieg brachte trotzdem, da in England ein Umschwung eintrat, eine gefährliche Spannung zwischen London und Petersburg. Als die Russen den Balkan überquert hatten und schon in San Stefano, vor den Mauern Konstantinopels, standen, ging eine britische Flotte durch die Dardanellen, um den Sultan zu schützen. Im Grunde wäre es für uns von höchstem Werte gewesen, wenn Russen und Engländer tüchtig aneinander geraten wären. Allein Bismarck wollte lieber „als ehrlicher Makler" zwischen den beiden Großmächten vermitteln. Er lud zu einem Kongreß nach Berlin ein. Dieser tagte nur einen Monat — in blendendem Gegensatze zu der Langwierigkeit der Verhandlungen nach dem Weltkriege. Er entschied vom 13. Juni bis zum 13. Juli 1878 die wichtigsten Fragen und legte die Geschicke Festlandeuropas bis 1912 fest. Die Österreicher machten nun Gebrauch von dem erhaltenen „Mandate" und besetzten Bosnien und die Herzegowina. Es kam jedoch darüber zu Reibereien zwischen den drei Kaisermächten. Gegen die Anmaßung der Russen wurde 1879 zu Gastein der Zweibund geschaffen. Durch den Zutritt Italiens erweiterte er sich 1882 zum Dreibund, der hinfort die europäische Lage beherrschte. Der Dreibund hat tatsächlich bis 1902 bestanden, als ein französisch-italienisches Geheimabkommen ihn durchbrach, und äußerlich bis zum Sommer 1914. Ein Ersatz für das unzuverlässige Italien wurde Rumänien, mit dem wir eine Militärkonvention abschlossen. Im Jahre 1880 tauchte die marokkanische Frage im Blickfelde Europas auf und fand in Madrid eine vorläufige Lösung.

In diese Zeit fallen die ersten greifbaren Regungen des deutschen revolutionären Sozialismus und Anarchismus. Hödel und Nobeling suchten 1879 Wilhelm I. zu ermorden. Das Jahr darauf wurde der Anarchist Most in den Vereinigten Staaten hingerichtet. Später ist die Kaiserin Elisabeth von Österreich, die den Rest ihres Lebens in Korfu verbrachte, dem Dolche eines Anarchisten erlegen. Das An-

Digitized by Google

wachsen der Sozialdemokratie rief zunächst strenge Gegenmaßregeln hervor, dann aber wollte es der alte Kaiser mit Milde versuchen. In einem Erlasse von 1881 gewährte er die Altersversicherung für die Arbeiter. Er glaubte dadurch die Arbeiter zu gewinnen und so dem sozialen Frieden zu dienen. Es ist jedoch eine alte Erfahrung, daß die Begehrlichkeit aufstrebender Klassen durch Wohltaten nicht gedämpft, sondern erst recht angestachelt wird.

Die Großmacht Deutschland wurde, schon durch ihre erhöhte wirtschaftliche Betätigung, allmählich in den Strudel der Weltpolitik gerissen. Der Ruf nach Kolonien erscholl. Den Anstoß dazu gaben die Hamburger. Sie hatten schon längst mit kolonialen, allein staatlich nicht geschützten Gründungen angefangen, 1844 auf den Chathaminseln bei Australien und dann in Polynesien, was 1874 und 1880 zu einer Reichstagsdebatte über die von England weggenommenen Fidschiinseln und den dortigen Besitz des Hauses Godeffroy führte. Hübbe-Schleiden wirkte in Westafrika, besonders in Gabun und Fernando-Po, dann in Marokko. Im Jahre 1883 ging der Bremer Lüderitz nach Südwestafrika. Seine Erwerbungen wurden 1884 dem Schutze des Reiches unterstellt. Das war der Anfang der deutschen Kolonialpolitik. Im gleichen Jahre faßte Nachtigal Fuß in Kamerun und Karl Peters in Ostafrika, hierauf wiederum Hamburger in Neuguinea. Bismarck berief 1885 den Kongokongreß nach Berlin, der sämtliche afrikanische und australasiatische Fragen regelte. Es war der Höhepunkt deutscher Macht bis 1917/18. Niemals trat der Glanz des Reiches und die Wucht Bismarcks deutlicher in Erscheinung. Noch einmal sonnte sich Deutschland im Glück bei der Jubelfeier der Heidelberger Hochschule (1886).

Unmittelbar darauf ging eine Monarchendämmerung über die Deutschen. Alexander von Battenberg wurde aus Bulgarien vertrieben, König Ludwig II. ertränkte sich im Würmsee, der österreichische Thronfolger Rudolf wurde ermordet. Im Jahre 1888 starben Wilhelm I. und Kaiser Friedrich. Die neue Ära, die Unglückssära, kam mit Wilhelm II. herauf. Es waren noch nicht zwei Jahre vergangen, da entledigte sich Wilhelm II. Bismarcks. Eine der ersten Folgen hiervon war ein Riß zwischen Berlin und Petersburg.

Bismarck hatte nämlich 1884 einen Rückversicherungsvertrag mit Rußland geschlossen. Es war ein gewagtes Stück, namentlich bei der Erneuerung 1887, da er jetzt eine Spitze gegen Österreich bekam. Der Vertrag beruhte lediglich auf dem persönlichen Vertrauen zwischen den leitenden Staatsmännern und den Monarchen selbst. Er barg uferlose Möglichkeiten in sich, allerdings auch eine Aufteilung Österreichs. Vermutlich ist der Vertrag überschätzt worden, da Rußland trotz aller Abmachungen doch beständig schwankte. Schon 1889 zeigte es merkliche Hinneigung zu Frankreich und zwang Österreich zur Mobilisierung, und später ist trotz der Kronstadter Verbrüderung mit

Digitized by Google

den Franzosen das Verhältnis zwischen dem Berliner Hof und dem Petersburger wieder ganz innig geworden.

Über den Sturz Bismarcks unterrichtet er selber in dem dritten Bande seiner Erinnerungen[1]).

[1]) Am 1. März 1890 ließ Bismarck fragen, ob er an diesem oder dem folgenden Tage eine dringende Audienz erhalten könne. Er bekam aber keine Antwort. Er wollte dem Kaiser Bericht über eine Unterredung erstatten, die er am 12. Februar mit Windthorst über gewisse aus Rußland erhaltene Mitteilungen hatte. Am 5. März, 9 Uhr morgens, wurde Bismarck geweckt durch einen Brief des Kaisers, der ihm sagte, daß er um 1/2 10 Uhr im Bureau für Auswärtige Angelegenheiten Bericht erstatten sollte. Das Bureau für Auswärtige Angelegenheiten wurde gewöhnlich die Amtswohnung von Bismarcks Sohn genannt. Dort empfing Bismarck den Kaiser. Der Kanzler teilte nun mit, Windthorst habe ihm aus eigener Initiative einen Besuch gemacht. Hier folgte das berühmte Gespräch, in dem der Kaiser erklärte, daß Bismarck ihn hätte um Rat fragen sollen. Der Kaiser ließ durchblicken, ihm sei bekannt, daß der Bankier Bleichröder den Besuch Windthorsts vermittelt habe und sagte: Juden und Jesuiten gehören immer zusammen! Bismarck antwortete darauf, es sei ihm eine große Ehre, daß der Kaiser so gut über das unterrichtet sei, was in seinem Hause passierte. Er schreibt: Die Wahl des Vermittlers hatte Windthorst und nicht ich getroffen, und diese Angelegenheit berührte mich nicht. Bei der Konstellation im Reichstag war es für mich von Interesse, den Feldzugsplan des Führers der stärksten Gruppe zu kennen, und es war mir willkommen, daß dieser unerwarteterweise ersuchte, von mir empfangen zu werden. Ich habe bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß Windthorst unmögliche Forderungen zu stellen beabsichtigte. Es war für mich dringend notwendig, über seine Pläne unterrichtet zu werden. Wenn S. M. mir daraus einen Vorwurf machte, war es gerade so, als ob S. M. im Kriege dem Chef des Generalstabes verbieten wollte, den Feind zu rekognoszieren. Als der Kaiser ausdrücklich sagte: „Auch nicht, wenn Ihr Souverän es befiehlt?" blieb Bismarck bei seiner Weigerung. Der Kaiser fragte nicht nach Windthorsts Plänen, sagte aber: „Ich bekomme gar keine mündlichen Berichte von meinen Ministern. Man hat mir erklärt, daß Sie ihnen verboten haben, mir ohne Ihre Zustimmung oder Ihre Billigung derartige Berichte zu erstatten. Sie sollen sich dabei auf alte vergilbte Verordnungen gestützt haben, die bereits ganz vergessen waren." Bismarck erklärte, die Angelegenheit sei nicht so. Die Verordnung vom 8. September 1852, führte er aus, war notwendig für jeden Ministerpräsidenten. Die Verordnung bestimmt nur, daß bei prinzipiellen neuen Vorschlägen der Ministerpräsident unterrichtet würde, bevor man eine Entscheidung des Kaisers zu erhalten versuchte.

Als am Schlusse der Unterredung Bismarck fragte, ob der Kaiser darauf bestehe, die Verordnung vom 8. September 1852 aufzuheben, antwortete dieser kurz: Jawohl. Bismarck faßte darauf nicht sofort den Entschluß, zu demissionieren, im Gegenteil, er wollte den Befehl sozusagen „einfalzen" und abwarten, ob der Kaiser an die Einziehung der Verordnung erinnern würde, damit er dann einen diesbezüglichen Befehl verlangen könnte, um diesen Befehl den Staatsministern vorlegen zu können. Am nächsten Tage, als die englischen Delegierten zu der Konferenz bei Bismarck zu Gaste waren, erschien General v. Hahnke, der Chef des Militärkabinetts, und sprach mit Bismarck über den Wunsch des Kaisers, daß die betreffende Verordnung eingezogen werden sollte. Bismarck erklärte darauf, daß dies aus sachlichen Gründen unmöglich wäre. Am nächsten Morgen, den 17. März, erschien Hahnke abermals, um zu seinem Bedauern Bismarck mitzuteilen, daß der Kaiser auf Einziehung der Verordnung bestehen bleibe, und daß er nach dem Bericht, den Hahnke ihm über seine Unterredung mit Bismarck erstattete, erwarte, daß Bismarck sofort seine Demission einreichen werde. Bismarck werde im Laufe des Nachmittags im Palais erwartet, um seine Demission einzureichen. Bismarck antwortete, er sei dafür nicht jung genug und werde schreiben.

Am gleichen Nachmittag kam eine Anzahl Berichte vom Kaiser zurück. Dabei waren einige Berichte des Konsuls in Rußland, und diesen Dokumenten war offen ein

Digitized by Google

Nach dem Sturze Bismarcks ließ sich Wilhelm II. statt von einem zuverlässigen Freunde von mehreren Einbläsern, die minder treu und minder gescheit waren, beraten: von dem Fürsten Eulenburg, von dem habsburgisch gesinnten Fürst Fürstenberg, von dem großindustriellen Scharfmacher v. Stumm, von Juden und Amerikanern. Am wenigsten Einfluß hatte der zweite Kanzler, Caprivi. Er schwenkte ein wie ein Unteroffizier. Er betrachtete sich nicht als einen Mann, von dem alle Anordnungen ausgehen müssen, sondern als einen Untergebenen, der die Befehle seines obersten Kriegsherrn ausführe. Besser wußte den Kaiser Bülow zu behandeln, ihn unmerklich zu beeinflussen und ihn dahin zu führen, wo ihn Bülow haben wollte. Ein öliger Redner, kein schlechter Diplomat, allein völlig ohne Grundsätze und ohne schöpferische Gedanken!

Der junge Kaiser legte Wert darauf, seine Thronbesteigung selbst bei den befreundeten Höfen anzuzeigen. Er verbrachte die ersten Jahre

---

eigenhändiges Schreiben des Kaisers beigefügt, das durch die verschiedenen Bureaus gegangen war und wie folgt lautete: „Aus den Berichten geht deutlich hervor, daß die Russen einen völlig strategischen Aufmarsch angefangen haben und zum Krieg treiben. Ich muß es sehr bedauern, so wenige dieser Berichte erhalten zu haben. Sie hätten mich seit langem auf die entsetzlich drohende Gefahr aufmerksam machen können. Es ist höchste Zeit, die Österreicher zu informieren und Gegenmaßnahmen zu treffen. Unter diesen Umständen kann selbstverständlich von einer Reise von mir nach Krasnoje-Selo keine Rede mehr sein. Die Berichte sind auszezeichnet."

Bismarck erzählt dann, daß der betreffende Konsul 14 umfangreiche Berichte eingesandt hatte, die vermutlich nichts Neues für den deutschen Generalstab enthielten. Bismarck betrachtete es als eine Laune des Zufalls, daß am gleichen Morgen Herr v. Schmettow von der Gesandtschaft in Petersburg, der nachts angekommen war, sich bei ihm melden ließ mit der Erklärung, daß er Vollmacht hätte, in gewisse Unterhandlungen einzutreten, um eine Verlängerung des im Juli 1890 ablaufenden Vertrages zu bezwecken, Unterhandlungen, nach denen, wenn Deutschland von Frankreich angegriffen würde, Rußland sich neutral erklären sollte. Schmettow sagte, daß die Unterhandlungen fehlschlagen würden, wenn Bismarck nicht Reichskanzler bleibe. Bismarck hatte den Entwurf für die Erklärung vorbereitet, die er in der Zusammenkunft der Minister ablegen wollte. Er schreibt dann: „Ich bezweifelte, ob ich die auf mir ruhende Verantwortlichkeit für die Politik des Kaisers noch länger tragen könnte, da dieser mir die dafür nicht zu entbehrende Mitwirkung nicht erteilte. Es war für mich eine Überraschung, daß S. M. über das Arbeiterschutzgesetz mit Bötticher, ohne mich und das Staatsministerium zu befragen, endgültige Beschlüsse getroffen hatte. Ich äußerte bei dieser Gelegenheit die Furcht, daß diese Handlungsweise bei den Wahlen für den Reichstag unerfüllbare Erwartungen aufkommen lassen würde und daß diese Unerfüllbarkeit schließlich nachteilig für das Ansehen der Krone werden würde. Ich hoffte, daß diese Bedenken S. M. dazu hätten bewegen können, von dem angekündigten Plan abzusehen. Ich fand dafür aber keine Mitwirkung auf Seite meiner Kollegen. Im Gegenteil, mein erster Vertreter, Herr v. Bötticher, hatte sich bereits hinter meinem Rücken mit dem kaiserlichen Vorschlag einig erklärt. Er überzeugte mich dahin, daß auch mehrere andere Kollegen es für ratsam hielten, auf diese Vorschläge einzugehen. Schon damals bezweifelte ich, ob ich als Vorsitzender des Staatsministeriums noch die nötige Autorität besaß, die für die verantwortliche Führung der Gesamtpolitik notwendig ist. Einen weiteren Beweis seines Mangels an Vertrauen gab mir S. M. dadurch, daß er mir den Vorwurf machte, daß ich ohne Allerhöchste Genehmigung Herrn Windthorst empfangen habe, was mir nicht gestattet war. Ich hatte ihn zu überzeugen versucht, daß

Digitized by Google

seiner Regierung auf Reisen. Im Jahre 1889 besuchte er den Sultan. Von da ab wurde die schon bestehende Freundschaft mit der Türkei befestigt. Die Freundschaft ist nämlich nicht durch den Kaiser angebahnt worden, sondern durch Bismarck, der 1883 eine stattliche Zahl von Militärinstrukteuren und -ärzten nach Konstantinopel schickte. Auch ward die Levantelinie und die Orientbank noch unter Bismarcks Kanzlerschaft begründet und die anatolische Bahn begonnen.

Als der Krieg zwischen Japan und China sich seinem Ende nahte, hatte Herr von Brandt eine Unterredung mit dem Kaiser. Brandt war drei Jahre Gesandter in Tokio und fast 20 Jahre in Peking gewesen. Er haßte die Japaner aus persönlichen Gründen. Dieser Mann, der in allerlei bedenkliche, von dem Antisemiten Paasch enthüllte Geschäfte verwickelt war, ist der geistige Urheber der Dazwischenkunft von Shimonoseki. Wilhelm II. bewog Frankreich und Rußland, mit ihm zusammen den Japanern in die Arme zu fallen. Er

---

ich seine Politik in ausländischen Fragen nicht mehr vertreten könne. Trotz des Zutrauens, das ich in den Dreibund stellte, hatte ich nicht die Möglichkeit aus dem Auge verloren, daß dieser Bund wohl einmal versagen könnte, da die Monarchie in Italien nicht fest saß, da in Italien eine Irredenta drohte, da in Österreich nur die Zuverlässigkeit des regierenden Kaisers einen Umschwung während seines Lebens unmöglich machte und da man sich auf die Haltung Ungarns überhaupt nicht verlassen konnte. Ich strebte immer danach, die Brücke zwischen Rußland und uns nicht ganz zu zerstören."

Nach der Sitzung des Staatsministeriums, in der Bismarck seinen Entschluß, zu demissionieren, kundgab, machte der Herzog von Koburg Bismarck einen Besuch. Nach dem Essen erschien Lucanus, der Chef des Zivilkabinetts, der erklärte, dem Befehl des Kaisers Folge leisten zu müssen und fragen zu müssen, weshalb das Demissionsgesuch, das verlangt worden war, noch nicht eingetroffen sei.

Am Abend des 18. März waren die Kommandierenden Generale ins Palais des Kaisers befohlen worden, wie es hieß, weil der Kaiser mit ihnen über die neuen militärischen Gesetzesvorlagen sprechen wollte. Die Sitzung dauerte aber nur 20 Minuten. Der Kaiser hielt nur eine Ansprache, in der er, wie Bismarck von zuverlässiger Seite erklärt wurde, mitteilte, daß er sich gezwungen sehe, Bismarck zu entlassen. Beim Chef des Generalstabs Grafen Waldersee sollten Klagen über Bismarcks Eigenmächtigkeit und Hinterhältigkeit im Verkehr mit Rußland eingetroffen sein. Keiner der Generale antwortete auf die kaiserliche Äußerung. Auf der Treppe sagte nachher Graf Moltke: „Das ist ein bedauernswertes Mißgeschick. Der junge Mann wird uns noch vor viele Rätsel stellen." Nachdem Bismarck seine Demission erhalten hatte, wurde er vom Grafen Wedel besucht. Dieser verlangte, Bismarck solle seinen Einfluß dahin geltend machen, daß sein Sohn nicht seinem Beispiel folge. Bismarck antwortete darauf: „Mein Sohn ist majorenn." Am 20. März nachmittags brachten Hahnke und Lucanus die Entlassung in zwei blauen Briefen. Dann folgt der offizielle Text, in dem der Kaiser seine Hoffnung ausspricht, daß „Bismarcks Rat und Energie, seine Treue und Anhänglichkeit in der Zukunft dem Kaiser und dem Vaterland nicht vorenthalten werde". Bismarck schreibt dann: Mein Rat ist seitdem weder direkt noch durch eine Mittelsperson eingeholt worden; im Gegenteil, man scheint meinem Nachfolger verboten zu haben, mit mir über politische Fragen zu reden. Ich hatte den Eindruck, daß bei sämtlichen Beamten und Offizieren, die an ihren Positionen hingen, der Boykott gegen mich besteht, und zwar nicht nur in politischer, sondern auch in gesellschaftlicher Hinsicht. Dieser Boykott hat in den Publikationen meines Nachfolgers wegen der darin liegenden Diskreditierung seines Vorgängers im Ausland einen eigentümlichen Eindruck gemacht.

Digitized by Google

hielt es für einen Meisterstreich, daß er Frankreich, mit dem er geflissentlich eine Verständigung suchte, zu gemeinsamem Vorgehen mit Berlin veranlassen konnte. Shimonoseki (März 1895) hat die übelsten Früchte gezeitigt. Jenes Zusammengehen war nur kurz, dauernd dagegen der Haß der Japaner. Allerdings trugen wir Ende 1897 Kiautschou davon und haben daraus eine schmucke Kolonie gemacht, die zum Teil nach Grundsätzen Damaschkes eingerichtet und nicht der Kolonialverwaltung, sondern — ein glückliches Experiment — der Admiralität unterstellt wurde. Es war jedoch klar, wie der Abgeordnete Storz und der Graf Reventlow dies schon 1907 betonten, daß Kiautschou gegen einen ernsthaften Angriff nicht zu halten sei und daher am besten gegen eine angemessene Geldsumme an China zurückgegeben würde. Wilhelm II. besuchte 1898 den Sultan zum zweiten Male. Die Freundschaft wurde noch eindringlicher betont; das hinderte jedoch nicht, daß das sehnlich gewünschte Irade für die Bagdadbahn erst vier Jahre später erlassen wurde. Einen bitteren Nachgeschmack hatte der Besuch für die türkischen Beamten, denn um die 40 Millionen zu bezahlen, die der Besuch kostete, wurden sie um ein Zehntel ihres Gehaltes gekürzt.

Die Aufteilung Afrikas ging weiter. Während aber England Ägypten und den Sudan und ganz Südafrika einsteckte, während Frankreich ein afrikanisches Reich von neun Millionen Quadratkilometern zusammenschweißte, konnten die Diplomaten der Wilhelmstraße nichts mehr erringen. Cecil Rhodes erschien, kurz bevor der Burenkrieg ausbrach, in Berlin und gewann trotz seiner saloppen Art den Kaiser vollkommen für sich und seine Kap—Kairobahn. Im Jahre 1898 und wiederum, dringlicher, 1900 bot uns England ein Bündnis an, das durch Nordamerika und Japan zu erweitern wäre. Der Kaiser lehnte ab. Er sollte das bereuen. Vielleicht, um die Augen der Welt vom Burenkrieg abzulenken, der fast ein Bündnis zwischen Berlin, Paris und Petersburg bewirkt hätte, entfesselte England die Boxerunruhen. Sämtliche Mächte, auch Amerika und Japan, sandten Streitkräfte nach China. Graf Waldersee wurde als Weltmarschall den verbündeten Heeren bestellt — oder richtiger aufgedrungen. Das Ergebnis war, daß Rußland die Mandschurei besetzte, ein Gebiet von rund einer Million Quadratkilometern, und daß England das Jangtse-Becken mit mehr als hundert Millionen Einwohnern als Einflußkreis beanspruchte. Deutschland ging leer aus.

Visconti Venosta traf 1902 mit Frankreich ein Geheimabkommen über Marokko und Tripolis. Damit war Italien aus dem Dreibunde, obwohl dieser äußerlich immer wieder verlängert wurde, ausgetreten.

Die Reichspolitik schlief beinahe ganz ein. Während des Krieges zwischen Rußland und Japan nahm Wilhelm II. Partei für den Zaren. „Russische Trauer ist deutsche Trauer." Die Briefe an den

Digitized by Google

Zaren, die 1920 von den Bolschewiki veröffentlicht wurden, zeigen zwar, daß der Bund zwischen Russen und Franzosen nur auf einer Volksverbrüderung beruhte, die solange ohnmächtig war, als der Zar selbst die Zügel in der Hand behielt, andererseits aber, daß der Zar selbst schwankte und daß nicht nur seine Beständigkeit, sondern auch sein Einfluß von Wilhelm II. gefährlich überschätzt wurde.

Nach dem Vorgange Persiens kam 1908 der Umsturz in der Türkei. Im November des Jahres machte sich die allgemeine Unzufriedenheit mit unserer auswärtigen Politik im Reichstage Luft. In maßgebenden Kreisen wurde erwogen, den Kaiser zu entmündigen. Das Zentrum war dagegen[1]).

Bülow ließ den Kaiser im Stich. Der Sturm brauste jedoch vorüber. Daß er keine irgendwie nützliche Wirkungen erzielte, war ein schlechtes Zeichen für den politischen Verstand der Deutschen. Dagegen hat bewußt Kiderlen die Katastrophe von Agadir heraufbeschworen. Kiderlen war ein Mann wie Holz, angestrichen, um wie Eisen auszusehen. Er schickte den „Panther" mit Kapitän Löhlein vor Agadir. Das war eine gewaltsame Geste. Kiderlen spielte mit dem Feuer, und als ein Riesenbrand aufzuflammen drohte, wurde ihm Angst vor seinem eigenen Feuer. England wollte aufs Ganze gehen; noch Ende September lag dem Kaiser die Unterschrift zur Kriegserklärung vor. Allein Deutschland zog sich zurück. Chamberlain[2]) hatte uns 1900 halb Marokko und ein Bündnis angetragen: Jetzt brachten wir bloß die Kongosümpfe heim. Zum mindesten hätte der feindliche Vorfall eine Warnung sein, hätte zu angestrengtester Beobachtung und vor allem zu umfangreichen Rüstungen und Rohstoffbeschaffungen Anlaß geben müssen. Nichts geschah. Der Balkankrieg traf vollends die Wilhelmstraße unvorbereitet. Auf deutschen Rat hin, da ein Ausbruch nicht zu befürchten sei, hatte die Türkei 150 000 ihrer Reservisten kurz zuvor entlassen. Wären diese zur Stelle gewesen, hätte der Sultan zur Not den Krieg gewinnen können. Freilich wurde der Krieg, wenigstens in seiner ersten Hälfte, außerdem noch auf türkischer Seite elend geführt. Nur Mukhtar bewährte sich. Das schlimmste aber war, daß niemand bei uns erkennen wollte, daß der Balkankrieg der Vorläufer eines Weltkrieges war. Als Franz Ferdinand nach Springe (bei Hannover) kam, November 1912, wurden seine tatkräftigen Vorschläge vom Kaiser abgewiesen. Ein unerwartetes Glück stellte sich insofern ein, als unmittelbar nach ihrem großen Erfolge die Balkanier selbst sich in die Haare gerieten.

Der Balkanbrand hatte wenigstens die Folge, daß eine, obschon durchaus unzureichende, Verstärkung des deutschen Heeres beschlossen wurde.

[1]) Mündliche Mitteilung eines eingeweihten Diplomaten.

[2]) Vgl. Hermann Freiherr v. Eckardtstein, Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, 1920.

Digitized by Google

Hof und Minister.

Über Wilhelm II. wird man sich am besten so kurz wie möglich fassen, da die heftige Erregung, die über den Sturz des Kaisertums entstanden ist, noch immer ungeschwächt fortdauert, und da infolgedessen jedes Wort, und besonders jedes Urteil, parteipolitisch ausgeschlachtet wird. Nur die eine Bemerkung sei gestattet, daß theoretisch und praktisch der Gedanke der Monarchie etwas ganz anderes ist, als der jeweilige Träger.

In jedem Falle war der Hof Wilhelms II. der prächtigste Europas. Die Paraden im Lustgarten, die er, umgeben von sechs stattlichen Söhnen, abhielt, boten ein Bild, das man im übrigen Europa vergeblich gesucht hätte. Franz Joseph war alt geworden und empfand die Entfaltung höfischen Prunkes, obwohl er ihr nicht gerade aus dem Wege ging, doch immer mehr als eine lästige Anstrengung. Während unter Alexander I. und Nikolai I. der Petersburger Hof der glänzendste des Zeitalters gewesen, bevorzugte Zar Alexander III. die Gesellschaft seiner Grenadiere, mit denen er nicht selten eine ganze Nacht durchzechte, und Nikolai II. war bei allem Pomp, zu dem ihn der Reichtum, der unerschöpfliche und unkontrollierte, seiner Einkünfte, befähigte, und bei aller malerischen Buntheit seiner europäisch-asiatischen Umgebung, nicht der Mann, ein rauschendes Treiben gebührend zu leiten, und den beherrschenden Mittelpunkt für die weite russische Welt oder nur seinen Hof abzugeben. Er war zu sehr Familienvater, und überhaupt zu eng und dürftig in seinen Anlagen, um als Monarch zu glänzen. Vom Sultan kann gar keine Rede sein, da der menschenscheue Abdul Hamid sich in den Gemächern seines Palastes verkroch. Die Savoyer, von denen ohnedies Viktor Emmanuel III. ein zurückgezogener, bescheidener Gelehrter ist, hatten zwar den Schimmer des Südens und den Zauber der Mittelmeerwelt für sich, bewegten sich jedoch auf verhältnismäßig kleiner Bühne. Die Franzosen verstanden es zwar mit vollendeter Regiekunst, fremde Potentaten zu empfangen, oder verstorbene, wie den Kaiser von Brasilien, mit kirchlichem Pomp zu begraben, aber es fehlte ihnen das Beste: ein adliges und erbliches Oberhaupt. Einzig und allein der Lebenskünstler Eduard VII., Beherrscher des Vereinigten Königreiches und Kaiser von Indien, war der Ausdehnung seines Gebietes und zugleich seiner persönlichen Veranlagung nach im Stande, es mit dem Berliner Hofe aufzunehmen. Auch boten die Krönung und verschiedene Kolonialkongresse alles von Reichtum und Glanz und malerischen Trachten auf, dessen das britische Weltreich fähig war. Sonst jedoch war Eduard mehr ein Künstler kleiner, intimer Gesellschaften, als der Held rauschender Feste. Für solche wurde vielmehr Berlin berühmt. Ihre Auszeichnung und zugleich ihr Fehler war die imperiale Geste. Alles

Digitized by Google

war gut vorbereitet und alles hat in der Regel gut geklappt. Die Kleinlichkeit schien verbannt, ja, Verschwendung machte sich am Hofe breit, zur selben Zeit, da dem Offizierkorps aufs eindringlichste Sparsamkeit gepredigt wurde. Und dann entsprach dem Aufwand leider nicht der innere Gehalt. Es waren Schloß- und Kostüm-, aber keine Geistesfeste. Es waren keine Veranstaltungen, wie sie Leonardo da Vinci und die Berater des französischen Sonnenkönigs ersannen. Es waren höchstens Nachahmungen davon. Allein, wer wollte Wilhelm II. zu sehr tadeln, da doch der berühmteste Maler seiner Epoche, Lenbach, in dem Münchener Künstlerhaus und seinen Gemälden ebenfalls nichts Besseres wußte, als sklavisch in die Spuren der Renaissance zu treten. Freilich blieb es nicht nur bei der Geste! Der Kaiser war vielmehr ernstlich bemüht, unserer ganzen Kunst in seinem, im imperialen Sinne Richtung und Wege zu weisen. Und dieser Sinn bewegte sich durchaus auf kalt formalistischen Bahnen. Den Berliner Dom, der die herrliche Straße Unter den Linden zwar wuchtig abschließt, aber auch empfindlich stört, hat Friedrich Naumann einen Tempel des Herodes genannt. Die Puppenallee mit den preußischen Kurfürsten und Königen stellt den Gipfel eines wachtmeistermäßigen Schematismus dar[1]). Schwieriger ist es, über die Neigung Wilhelms II., verfallene Burgen wieder aufzurichten, das Urteil zu fällen. Gewiß, ein Wiederaufbau kann niemals auch nur annähernd den Geist der ursprünglichen Bauschöpfer wiedergeben. Jeder Klassizismus, jede antikisierende Richtung ist von vornherein zur Unfruchtbarkeit verdammt. Bedenklich macht mich jedoch, daß einer der bedeutendsten Architekturtheoretiker der Gegenwart, der Mannheimer Hegemann, es für die vornehmlichste künstlerische Aufgabe der Deutschen erklärte, ihre alten Burgen wiederherzustellen. Gänzlich ein Zeichen von spätem Eklektizismus war es jedoch, daß Wilhelm II. in der Saalburg, die der Homburger Baurat Jakobi nach römischem Muster erstehen ließ, dem Antoninus Pius, also einem Feinde unserer Ahnen, ein Denkmal setzen ließ. So befahl Septimius Severus, dem Hannibal ein Standbild zu erhöhen. Außer Jakobi und bekannter geworden als er, wirkte für Wiederherstellung verfallener Ruinen der Berliner Bodo Ebhardt. Sein Hauptwerk ist der Bau der umfangreichen Hohkönigsburg im südlichen Elsaß. Ebhardt hat viel unverdienten Spott schlucken müssen. Er ist ein Mann von Eigenwuchs und kräftiger Empfindung. Die Feindschaft gegen ihn rührt zum Teil lediglich von des Kaisers Freundschaft für ihn her.

Der Kaiser ist unendlich viel gereist. Man sprach daher: Erst der weiße, dann der greise, dann der Reisekaiser. Im Grunde aber

[1]) Gutes über die Kunstpflege wie auch die Politik des Kaisers bringt „Wilhelm II. und die Schwarzseher", 9. Auflage, Freiburg 1919. Über die Politik allein unterrichtet am besten Reismann-Grone, Der Erdenkrieg und die Alldeutschen, Mülheim, 1920.

Digitized by Google

ist die Wanderlust eine Eigenschaft, die Wilhelm II. nicht nur mit Kaisern und Königen des Mittelalters, sondern auch mit den Monarchen von heute teilte. Die Epoche ist eben unendlichen und häufig recht unnötigen Fürstenbesuchen günstig. Selbst der Präsident der Vereinigten Staaten, dem eigentlich die Verfassung verbietet, sein Land überhaupt zu verlassen, selbst der Dalai Lama wurde im 20. Jahrhundert von dem Reisefieber erfaßt. Immerhin ist nicht zu leugnen, daß Wilhelm II. den Rekord schlug. Bei den Besuchen häuften sich die Paraden, Theateraufführungen, Hoffeste und andere höfische Veranstaltungen. Die Staatskunst wurde zwar nicht ganz vernachlässigt, allein den größten Raum beanspruchte leerer Prunk. Eine lästige Rolle spielte dabei die übermäßige Musik. Moltke hatte einmal einen seiner seltenen Anfälle von Redseligkeit, als er beim Bankett neben der Kaiserin und Hohenlohe saß. Da jedoch zwei Tischkapellen zugleich auf das lärmendste konzertierten, war es kaum möglich, sein eigenes Wort zu verstehen. So gab Moltke verstimmt den Versuch auf. Auch sonst wurde vielfach das Übermaß von Tafelmusik beklagt. Es gehört entschieden zu den Kennzeichen des Wilhelminischen Zeitalters.

Nicht alle Gesellschaftskreise und nicht einmal alle Familien des Hochadels ließen sich in den Bann des Berliner Hofes ziehen, zumal dieser hemmungslos sich Ausländern und Juden öffnete. Die Fürsten und Grafen Schlesiens und noch mehr die Westfalens, wie natürlich Bayerns, hielten sich mehr oder weniger von Berlin fern. Auch die Rittergutsbesitzer und Exzellenzen von Hannover trachteten eifersüchtig, wenngleich nicht stets mit Erfolg, danach, eine stolze Sonderstellung zu behaupten. Trotzdem hat der Hof, genau so wie das die Lebensgebarung von Versailles unter dem Sonnenkönig und Ludwig XV. tat, einen ungeheuren Einfluß auf die gesamte Gesellschaft ausgeübt. Der eine kleine Zug, daß man, entgegen dem eigensten Geiste jeder Etikette, die Mahlzeiten bei Hofe ungemein rasch erledigte, wurde vielfach in deutschen Häusern, wo man seit jeher ein ausführliches, stundenlanges Tafeln liebte, nachgeahmt. Nicht minder die für die Unterhaltung tödliche Art der Tischkonzerte.

Um die Zentralsonne bewegten sich als Planeten und Trabanten die preußischen Minister, die Vertreter der Staaten beim Bundesrat, die fremden Diplomaten[1]).

Nicht zu vergessen die Fürsten und reichsunmittelbaren Herren. Der besondere Freund des Kaisers, zu einer Tafelrunde von sich duzenden Zwölf gehörig, war erst der Fürst Eulenburg, bis ihn der Hardenprozeß stürzte, und dann Fürst Fürstenberg. Auch eine Seltsamkeit! Fürstenberg, dessen Güter in Donaueschingen und bei

[1]) Vgl. L. v. Nordeck (wahrscheinlich der Genealoge von Kekulé-Stradonitz), Die Berliner Gesellschaft, Berlin 1907, während ein älteres pseudonymes Werk von Wladimir, La société de Berlin, die Gesellschaft unter Wilhelm I. erörtert.

Digitized by Google

Lana in Böhmen liegen, war Mitglied von vier Herrenhäusern, des österreichischen, des preußischen, des badischen und württembergischen. Ähnlich war der Prinz Arenberg im preußischen Herrenhause und in der ersten belgischen Kammer. Von anderen Magnaten wären zu nennen: der Herzog von Pleß, der Fürst Henckel-Donnersmarck, der Fürst Dohna, der Fürst zu Inn- und Knyphausen, der gescheite Fürst Münster-Dernburg und die vielen Hohenlohe. Da wir im alten Deutschland 26 Bundesstaaten hatten, wovon drei Republiken, nämlich die Hansestädte, so besaßen wir 23 Höfe. Die meisten führten ein stilles, zufriedenes Dasein, nur wenige wurden in der größeren Öffentlichkeit beachtet. So machte sich Ernst Ludwig von Hessen einen Namen durch seine Unterstützung moderner Kunst. Einer der „Sieben von Darmstadt" war einst Peter Behrens. Der bayerische Prinzregent, dem am 12. Dezember 1912 Prinzregent Ludwig (ein Jahr darauf König) nachfolgte, tat ebenfalls viel für Kunst und Wissenschaft, und besuchte jedes Volksfest, widmete sich im übrigen mehr den Freuden der Jagd und des kalten Badens. Ein eigener Kreis, halb Renaissance, halb Rokoko, bildete sich um den Thronfolger Rupprecht. Der Württemberger war zwar als gerechter und aufrechter Mann überall beliebt, obwohl er potsdamerisch sprach, nicht schwäbisch, trat jedoch nach keiner Richtung besonders hervor. Ebenso erfreute sich der joviale kommerslustige Friedrich August volkstümlichen Anhanges, wurde jedoch durch die Irrfahrten Luisens berühmter als durch irgend eine Herrschertat. Weimar war lange als der Ausgangspunkt der Serenissimuswitze bekannt, und zugleich als Tagungsort der Goethe und Shakespeare-Gesellschaften wie des Nietzsche-Archives, später aber durch den robusten Sportsgeist, den der Nachfolger Karl Alexanders entfaltete. Die Badener haben sich von jeher, eigentlich schon seit hundert Jahren durch ihre demokratischen Neigungen dem Volke empfohlen. Politisch am regsten war Johann Albrecht, der zunächst Mecklenburg und dann Braunschweig als Regent verwaltete. Er hat als Präsident der deutschen Kolonialgesellschaft große Wirkungen ausgelöst, es allerdings auch nicht verhindert, daß in der Gesellschaft lahmer Pazifismus und Exzellenzengetue sich breit machte. Durch ihren Leichtsinn machten die Dessauer von sich reden, Prinz Aribert endete durch Selbstmord. Für besonders national galt der Fürst von Lippe-Detmold. Ein ärgerlicher Streit brachte Schaumburg-Lippe, dessen Grafregent männlichen Freimut gegenüber dem Kaiser bewies, ins Gerede. „Alte Unruh, geh' zur Ruh'", sagte das Volk, da die Unebenbürtigkeit der Lippeschen Ahnfrau, Modeste von Unruh, den Anlaß zu dem Streite gegeben hat.

Wenn bereits regierende Häupter industriell und kommerziell und Aktienbesitzer in großem Maßstabe geworden waren, so galt das nicht minder für einen großen Teil des Hochadels, besonders für den schlesischen. Der Fürstenkonzern freilich, von Fürstenberg und

Digitized by Google

einem Hohenlohe, dem Herzog von Ujest, begründet, ging durch ein Kesseltreiben, das die futterneidischen Großbanken veranstalteten, elend zugrunde.

Wechselbeziehungen mit dem Donaureiche wie durch die Fürstenberg, die Cumberland, die zwanzig Hohenlohe, von denen einer, Gottfried, österreichischer Gesandter in Berlin wurde, ein anderer, Chlodwig, Statthalter im Elsaß und Reichskanzler, bestanden in ähnlicher Art von Deutschland zu Polen durch die Radziwill und Standesgenossen, zu Frankreich durch die Herzogin von Sagan, die französisch-schweizerische Mutter Bethmanns, eine Rougemont, Verschwägerungen mit den La Rochefaucould und anderen Sippen des Faubourg St. Germain, durch Gesandten- und Generalsheiraten, endlich zu England und Irland durch die Mutter Wilhelms II., durch die Coburger, ferner durch die Gräfin von Alten, die im Inselreiche eine Herzogin von Devonshire wurde, die Fürstin Bülow, in deren Adern das Blut von Lord Acton fließt. Endlich zu Amerika. Gräfin Waldersee war eine Miß Lee, in erster Ehe die morganatische Gemahlin des Herzogs von Augustenburg unter dem Namen Fürstin Noor. Besonders im diplomatischen Korps ist, obwohl Fürst Bismarck sie ausdrücklich verboten hatte, die Ehe mit Ausländerinnen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt häufiger und geradezu die Regel geworden. Über die Hälfte der maßgebenden Männer des auswärtigen Dienstes ist mit Ausländerinnen verheiratet.

Auf Bismarck folgte Caprivi. An sich kein übler Mann. In Hannover wohl gelitten und früher sogar von Bismarck selbst anerkannt. Gesellschaftlich machte er wenig aus, da er Junggeselle war. Berühmt waren indessen die Herrenabende, die er einst in Hannover gab. Überall äußerst korrekt und mehr als das. Von ganz anderem Wurf war Hohenlohe, der müde Grandseigneur. Er hatte eine kleine Hofhaltung. Charakterstärke war nicht die Auszeichnung Onkel Chlodwigs. Dafür besaß er klaren Blick, Menschenkenntnis und ein anmutiges Talent, Freunde und Freundinnen zu beurteilen. Durch die Besitzungen seiner Gemahlin zu Werki, die er gegen Ende seines Lebens nach langen Mühsalen verkaufte, hatte er viel mit Russen zu tun.

Die reichste und wohl auch geistvollste Geselligkeit entfaltete sich unter der Kanzlerschaft Bülows. Er war ein großzügiger Gastgeber und ein guter, wenn auch seichter Plauderer. Seine Gemahlin Maria ist eine Tochter des Fürsten Campo Reale und der Donna Laura, einer geborenen Miß Lady. Später heiratete Donna Laura den Minister Marco Mingetti, von dem ausgiebige Lebenserinnerungen vorliegen. Auch Bethmann liebte gesellschaftlichen Großbetrieb. Sein Vater war der Mann, der unmittelbar vor der Schlacht von Königgrätz so dringend vor Bismarck warnte. Sein Großvater war der Bonner Professor, Bethmann-Hollweg, der 1840 den Adel er-

Digitized by Google

hielt. Einer seiner Vorfahren war Gießener Bürger, ein anderer der Frankfurter Bankier Bethmann, dessen Judentum bald behauptet, bald bestritten wird[1]).

Fast wichtiger als der Reichskanzler war nur zu oft das Militär- und das Zivilkabinett des Kaisers. Besonderen Einfluß gewannen Herr von Lucanus und der Chef des Marinekabinetts Admiral Müller. Lucanus war als grimmiger Ministertöter eine Lieblingsgestalt der Witzblätter. Tatsächlich soll der Mann, dessen Aufgabe es gelegentlich war, die seidene Schnur zu überbringen, ein durchaus liebenswürdiger und wohlwollender Mann gewesen sein. Allmählich fanden auch Industrielle an den Höfen Zutritt. Wilhelm II. verkehrte viel mit Stumm und Krupp. Er hielt seinen Schild über Alfred Krupp, als er unter einer Wolke gehässiger Nachrede in Capri verstarb, und schritt als erster hinter seiner Leiche. Er pflegte ferner die Freundschaft mit dessen Schwiegersohn, Krupp von Bohlen und Halbach, der Attachés in Peking gewesen. Später drängten sich aber Yankeemilliardäre und reich gewordene Juden in die Nähe des Kaisers, zu seinen Festen in Berlin und Kiel und zu den Nordlandsfahrten, die Wilhelm II. in jedem Sommer nach Norwegen und in den letzten Jahren nach dem Mittelmeere unternahm. Wir nennen Mendelssohn, der durch das russische Geschäft hunderte von Millionen verdiente, James von Bleichröder, die Gewaltigen der Allgem. Electricitäts-Gesellsch. Rathenau und Deutsch, ferner Caro, Kantorowicz, den „Schnapskönig", endlich den Kohlenkönig Friedländer-Fuld, der ein Haus auf großem Fuße am Pariser Platz unterhielt.

Der rege Verkehr zwischen den Fürstenhöfen, der seit einem Menschenalter eingesetzt hat, wurde bei uns schon dadurch befördert, daß überall in Europa mit Ausnahme der Türkei, Serbiens und Montenegros wie Italiens Deutsche oder Nachfahren von ihnen Throne innehatten. In England, Portugal und Bulgarien regieren Koburger, in Griechenland ein Schwager Kaiser Wilhelms. Alfons von Spanien ist der Sohn Christinens, einer Österreicherin. Seine Gemahlin Ena stammt aus dem hessischen Hause der Battenberger, war allerdings vollkommen zur Engländerin geworden. In England ist außerdem das hannöversche Blut wirksam, das durch Wilhelm von Oranien aufkam. Gustav V. von Schweden heiratete eine Prinzessin von Baden. Die Dänen sind mit den Mecklenburgern und Augustenburgern verwandt. Prinzgemahl in Holland ist Heinrich von Mecklenburg. Die Familie der 1917 abgesetzten Zaren war zu 31/32 germanisch und gut zur Hälfte deutsch. Zahllose deutsche Prinzessinnen heirateten nach Rußland oder wurden gar Zarinnen dort[2]). Umge-

[1]) Der beste Kenner des Frankfurter Judentums, Justizrat Alexander Dietz, erklärte mir, jenes Judentum lasse sich nicht erweisen; der persönliche Eindruck spricht jedoch dafür.

[2]) Meine „Geschichte des russischen Reiches", S. 109 ff.

Digitized by Google

kehrt ist eine Großfürstin die Mutter der Kronprinzessin Cäcilie gewesen. In Rumänien schalten die Hohenzollern-Sigmaringen. In Albanien war Mbret Fürst Wilhelm zu Wied.

Viele Potentaten und Minister des Orients sind nach Berlin und Wien gelangt. So kam des öfteren der Schah von Persien nach Deutschland, Nasreddin, sodann Mozaffreddin. Wir empfingen den Besuch eines Mandschu-Prinzen, Li-hung-Tschangs, des Sultans von Johore, und verschiedener japanischer und siamesischer Prinzen. Der Berliner Hof war seit 1888 für Ausländer leicht zugänglich. Besonders Amerikaner drängten sich zur Vorstellung im Weißen Saale und zu den Regattas in Kiel. Den allsommerlichen Festen von Kiel, wo der Reichtum und Sport der ganzen Welt vertreten war, entsprach das Hoflager, das Franz Joseph zu Ischl aufschlug. Hier, im Salzkammergut, wirken die Bergesriesen wie der Tschyrgand und die fruchtbare Anmut einer halb südlichen Natur. Auch Ischl hatte seine Feste, seine Vornehmheitswettkämpfe, seine politischen Umtriebe, ohne daß jedoch soviel Reklame gemacht wurde. Nur von den erfolglosen Besuchen, die König Eduard 1908 und 1909 unternahm, um den Kaiser für sich zu gewinnen und von Berlin loszulösen, ist etwas mehr in die Öffentlichkeit gedrungen.

Volkswirtschaft.

Das wirtschaftliche Leben der Gegenwart steht seit einem Menschenalter unter dem Zeichen der Truste. Ihre Entwicklung begann in Amerika mit der Laufbahn Rockefellers und Carnegies sowie der großen Eisenbahngründer, wie Jay Gould, Vanderbilt, John P. Huntington, Harriman. Die Yankeemagnaten fanden sehr bald Nachahmer in Frankreich, wo Schneider-Creuzot den Eisentrust stiftete, und in Deutschland. Seit der Wende des Jahrhunderts ist die Trustbildung deutlicher bei uns in die Erscheinung getreten. Zunächst bildeten die sogenannten D-Banken einen unbezwingbaren Ring. So werden die acht Berliner Großbanken genannt, die fast alle mit D anfangen: Deutsche, Dresdener, Darmstädter, Diskontobank, Diskontogesellschaft. Insgesamt verfügten die D-Banken am Ende der Friedenszeit über ein Kapital von 1,8 Milliarden Mark; dazu noch staatliche Reserven. Der Ring nahm gemeinsam Emissionen vor, führte Staatsanleihen aus und förderte gemeinsam große Industrieprojekte. Ebenso hat sich die Reederei vertrustet. Hapag, Lloyd und Woermann verständigten sich. Die Industrie nahm eine Verschmelzung nach der anderen vor. Die riesenhaftesten Gebilde sind die Gemeinschaft der Farbenfabriken und die zwei elektrischen Gruppen, die von der A. E. G. und Siemens-Schuckert befehligt werden. Noch mächtiger war das Kohlensyndikat. Dann gab es eine bereits schwer übersehbare Reihe kleinerer Verbände und Interessengemeinschaften,

Digitized by Google

sowohl der Erzeuger als der Abnehmer. Es gab einen Verband der Drahtstiftfabrikanten, der Teppichweber, der Tapetenversertiger, der Porzellan- und Möbelfabrikanten, der Munitionshersteller, der Eisenbahnbedarfslieferanten. Es gab einen Spiritusring und Schnapstrust.

Diese Gebilde haben eine große außen- und innenpolitische Bedeutung. Die Reedereien geboten der Industrie, indem sie nach Belieben die Tarife für überseeische Beförderung ansetzten und dadurch die Ausfuhr, auf die unsere Industrie angewiesen war, kontrollierten. Nicht minder hatte das Kohlensyndikat die Hand an der Gurgel der Industriellen, da von seiner Willkür die Preise für den wichtigsten Betriebsstoff aller Industrie abhingen. Und die Trustmachthaber waren durchaus nicht schüchtern, um die Zwangsmittel, über die sie verfügten, auch weidlich auszunutzen.

Der deutsche Handel belief sich vor dem Krieg auf 19 Milliarden Mark, über zwei Drittel des englischen und mehr als der nordamerikanische.

Zu besonderer Blüte gelangte die Eisentechnik. Sie erhielt ihre Mittelpunkte an der Ruhr, wo Essen zu einer Stadt von 600 000 Einwohnern heranwuchs, an der Saar, im Siegerlande und in Oberschlesien. Eng verknüpft mit ihr war die Kohlenförderung, die im Anfang des 20. Jahrhunderts sogar der englischen überlegen wurde und so nur der nordamerikanischen nachstand. Ein mächtiges Kohlensyndikat wurde gegründet. Dadurch wurde ein trustähnliches Gebilde erzeugt, dessen Übergewicht nicht ohne Gefahren für die Industrie gewesen ist. Das Ruhrgebiet wurde die Pulsader des Deutschen Reiches. Die Hüttenwerke arbeiteten getrennt, begannen jedoch nach der Wende des Jahrhunderts ebenfalls, sich zusammenzuschließen. In Österreich wurden die Mittelpunkte der Schwerindustrie Böhmen und die Steiermark, wo Leoben mit seiner Bergbauhochschule und die alpine Montangesellschaft hervorragt. Das Deutsche Reich erzeugte zuletzt mehr Eisen, über 17 Millionen Tonnen und mehr Stahl als England, Rußland und Frankreich zusammengenommen und stand auch hierin nur hinter den Vereinigten Staaten zurück, die es im Frieden auf 28 Millionen Tonnen Eisen und im Weltkriege gar auf 47 Millionen brachten.

Die Schwerindustrie schuf die Grundlage für die Entfaltung der Eisenbahnen. Die Gesamtlänge der Bahnen auf der ganzen Erde beträgt 1,1 Millionen Kilometer, dreimal soviel als die Entfernung des Mondes von der Erde. Davon besaß das Deutsche Reich 61 000, Österreich-Ungarn 46 000 und die Schweiz 5000 Kilometer.

Die Schweiz hat weder Eisen noch Kohle, dagegen unerschöpfliche Wasserkräfte, die im Zeitalter der Elektrizität sie an die Spitze der Industriegebiete bringen werden. Das Wachstum jener Bahnen war dreimal so rasch als in England. Noch 1908 verfügten wir über ein größeres Schienennetz als das weite, europäische Rußland und

Digitized by Google

über das Doppelte von Afrika und Australien. Besonders günstig entwickelte sich finanziell die preußisch-hessische Eisenbahngemeinschaft, weniger gut die bayerische Staatsbahn. Bismarck hat ein Staatsmonopol geschaffen, das in manchem Jahre an 200 Millionen Mark Reingewinn abwarf. Man stelle den Fehlbetrag der Reichsbahnen von 14 Milliarden im Jahre 1920 und voraussichtlich 50 Milliarden 1921 gegenüber.

Die Juden.

Über die Geldmacht der Juden schrieb die „Allgemeine Zeitung" am 14. August 1857: Es ist der nationale Unterschied, auch israelitischerseits noch durch den religiösen Verband verstärkt, welcher Juden und Europäer voneinander trennt; über anderthalb Jahrtausende haben nicht vermocht, den Israeliten in Deutschland, Österreich, England, Frankreich oder Italien ihre nationalspezifische Äußerlichkeit zu nehmen ... Wer wird in Meyerbeerschen oder in den Mendelssohnschen Kompositionen den Israeliten verkennen, wer in den Briefen der Rahel die Jüdin verkennen? Hoffentlich besitzen wir gegenwärtig in Deutschland keinen Staatsmann mehr, der nicht den Handel als einen der wichtigsten Momente des Nationallebens ansieht... Allein wir hoffen nicht minder ernstlich, daß es keinen Staatsmann in Deutschland gibt, der den Handel, wie überhaupt die Volkswirtschaft, zum einzigen Inhalt unseres nationalen (Inhalts) Daseins zu erheben die Absicht hat. Die körperliche Welt ist überall nur das Mittel, die Trägerin der Geistigen Welt; ein bloßes Krämervolk ist sicher das inhaltleerste und das verächtlichste ... Die Staaten selber haben sich durch ihr Schuldwesen von der Finanzfeudalität abhängig gemacht. Welche Anstrengungen mußte nicht Österreich neuerdings aufwenden, um die festgeschlossene Despotie seiner Bankiers zu durchbrechen! Um so mehr also hat sich eine weise Politik zu hüten, dem Geldhandel nicht zu viel Macht einzuräumen!

Die Juden haben schon im Anfang unserer Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt, so namentlich am Hofe Ludwigs des Frömmlers. Sie haben danach in vielen deutschen Städten kopfreiche Kolonien begründet. Schon früh wurden sie die Geldgeber der Fürsten. Sie trugen auch zu dem Bau von Kirchen bei, nicht minder zur Finanzierung der Kreuzzüge. Die Aufregung der Kreuzzüge brachte die erste Verfolgung über sie. Zur Bezahlung der Söldner, die Truchseß von Waldburg gegen die Bauern führte, lieferte ein Jude die Mittel. Die häufigen Anklagen Luthers gegen die Juden zeigen, daß ihr Einfluß schon im 16. Jahrhundert sich unliebsam bemerkbar machte. Im 18. Jahrhundert machten die Hofjuden und die jüdischen Militärlieferanten, die auch Friedrich der Große beschäftigte, viel von sich reden. Seit rund 1800 wächst die Freiheit und die Geldmacht der

Digitized by Google

Juden[1]). Der Freund Lessings, Mendelssohn, das Urbild des Nathan, forderte Toleranz für seine Rassegenossen. Bereits suchten die Kinder Abrahams in die Logen einzudringen. Ihre Zahl nimmt in folgender Weise zu: In Deutschland lebten (die Ziffern schwanken sehr)

Unter Joseph II. . . .	25000	1870	500000
gegen 1800	50000	1883	600000
1830	100000	1900	660000
1847	270000	1920	1200000

Noch stärker waren und sind sie in Österreich. Unter Maria Theresia zählte man bereits 200 000. Sie betrugen

1830	355000	1890	1143305
1859	476000	1911	1225000
1869	822000	1921	1600000
1880	1000000		

In Wien gab es 1890 über 118 000 Juden. Seit dem Ausbruche des Weltkrieges haben sie sich um mindestens 300000 vermehrt. Von den Studenten machten sie Ende des vorigen Jahrhunderts 40 Prozent. Der Hundertsatz der Dozenten war noch größer. Zu den Mittelschulen lieferten die Juden 77 Prozent.

Im Jahre 1844 betrug die Israelitenschaft Europas mit Ausnahme des Ostens nicht ganz vier Millionen. Davon beherbergte

Preußen	197000	Frankfurt und Hamburg .	13000
Bayern	65000	Baden	12000
die beiden Hessen . . .	18000	Württemberg	10000

Die übrigen Ziffern sind unbeträchtlich, am geringsten in Sachsen (nur 1500). 1899 war laut dem Jewish Yearbook die Israelitenschaft 660 000. Davon lebten in Frankfurt 30 000, in Berlin beiläufig 120 000. Beim Ausbruche des Weltkrieges war die Zahl im Deutschen Reiche gegen 700 000; jetzt wird sie 1½ Millionen betragen.

Das große Becken, das die Judenschaft von Ungarn, Österreich und Deutschland speist, ist Osteuropa. Der Geburtenüberschuß ist dort 1,87% im Jahre. Auf sechs Millionen machte das in einem Jahrhundert 16 Millionen, selbst bei einer Auswanderung von 50 000 im Jahre. Alle Ostjuden sprechen deutsch, allerdings ein grausames Deutsch, das sogenannte Jiddisch, das in Zeitungen und auf Bühnen es zu literarischer Geltung gebracht hat und auf diese beiden Weisen selbst in New York noch fortwuchert. Aufrufe der Obersten Heeresleitung wurden 1914 in jiddischem Jargon verfaßt.

[1]) Sanitätsrat Stille, Der Kampf gegen das Judentum, Hamburg 1911, 8. Auflage.

Digitized by Google

Von der Gesamtjudenschaft der Erde, die auf 14½ Millionen zu veranschlagen ist, machen die Rassegenossen in Mitteleuropa bereits ein Viertel aus.

Die erste antisemitische Bewegung entstand in Mitteleuropa 1876/79, eine zweite Anfang der 1890er Jahre, eine dritte etwa 1910 (Semi-Kürschner), eine vierte seit 1919. Sie hat letzthin auch die Arbeiter ergriffen.

Die Milliarden, die von Frankreich hereinströmten, erzeugten bei uns ein Gründungsfieber. Alle Welt wollte schnell reich werden. Die Fabriken schossen wie Pilze aus der Erde. Die Erfindungen der Chemiker und der Elektriker trieben zum Ausbau neuer Industrien. Auch blühte die Gründung von Eisenbahnen; sie beschränkte sich nicht nur auf Kultureuropa, sondern ergriff auch den Balkan. Die Juden Strousberg und Hirsch planten große Schienenstrecken für die Türkei. Merkwürdigerweise trat der erste Rückschlag gegen die Überspekulation nicht in Berlin, sondern in Wien ein. Das Jahr 1873 hat viele Familien an den Bettelstab gebracht und manche mit einer Bürde belastet, an der sie Jahrzehnte zu schleppen hatten. Es ergab sich, daß die Korruption anfing, selbst Regierungskreise zu durchsetzen. Ein großer Prozeß gegen Viktor Ofenheim, Generaldirektor der Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn ergab, daß die Minister Banhans und Giskra und nicht minder Graf Beust Trinkgelder angenommen hatten. Der Beamte, der den Bau der Bahn beaufsichtigen sollte, hatte von Ofenheim ein regelmäßiges Gehalt bezogen; er gab seelenruhig zu Protokoll, das sei bei allen Kommissionen üblich[1]). Auch in Berlin regte der meist jüdische Kapitalismus erstmalig seine Schwingen, um die bisherigen Begriffe von preußischer Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit zu verschatten. In allen Erwerbszweigen erstarkte das Judentum; wie Rothschild und Gutmann den österreichischen Kohlenmarkt beherrschten, so erstrebte das gleiche für Preußen Friedländer-Fuld. In der Elektrizität taten sich die Rathenaus hervor, in der Gewehrfabrikation Ludwig Löwe, in Warenhäusern Wertheim und Tietz, im Kleidergeschäft Singer. In den Banken die gleichen Erscheinungen; nur die Schwerindustrie hielt sich erstaunlich lange von Juden frei.

Nunmehr suchten sich die Juden auch des politischen Lebens zu bemächtigen. In Preußen wie in Österreich wurden sie die Führer der Sozialdemokraten, ferner gelang es ihnen, die Presse, das Theater und zum Teil die bildenden Künste in ihre Hand zu bringen. Bis zur Gegenwart hat die politische und kulturelle Spannung zwischen Nord und Süd angehalten. Hie Zollern, hie Habsburg! Der Blick ist dadurch von dem weit wichtigeren Vorgange, der den Norden wie den Süden bedrohte, von dem Aufschwunge des Kapitalismus und der jüdischen Macht abgelenkt worden.

[1]) Kralik, Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts III 736, 800, 807.

Digitized by Google

Kultur.

Wagner starb 1883, Nietzsche versank 1888. Das sind Grenzpunkte unserer Bildung. Damit war das letzte Heldenzeitalter deutschen Geistes dahin. Zugleich war die klassische Epoche der Chemie, besonders der Farbenchemie, und der Elektrizität, zu ihrem Abschlusse gelangt. Das Merkmal der Zeit wurde immer mehr das Wirtschaftliche. So stand im Vordergrund das Aufkommen von Banken, Redereien und Großindustrien. Davon ging eine Belebung, freilich auch eine Trübung von Wissenschaft und Kunst aus. In scharfem Gegensatz zu dem materiellen Zuge der Zeit steht allein die Philosophie. Höchstens macht sie insofern dem realen und realistischen Zuge ein Zugeständnis, als sie die Rasse betont. Nietzsche ist für die blonde Bestie, für den herrischen, erobernden Germanen. Auch der Antisemitismus ist zum Teil eine philosophische Bewegung.

Einen großen Aufschwung erfuhr die Baukunst und die Malerei. Die Baumeister wagten sich wieder an das Monumentale. Sie schufen gewaltige Rathäuser, wie die von München, Stuttgart, Hannover, Hamburg, schufen das Denkmal am Niederwald und das Völkerschlachtdenkmal von Leipzig, schufen weiträumige Bahnhöfe und Warenhäuser. Auf diesem Gebiete machten sich Schilling, Messel und Lederer einen Namen. Dem Hamburger Bismarckdenkmal Lederers sind viele andere in allen deutschen Gauen vorausgegangen. Eine besondere Schöpfung der Gegenwart ist das monumentale Museum. Eine andere, bei der sich das höchste Können, die Erfindungskraft, die Anmut und die Einfühlung in die Landschaft am schönsten entfaltet, ist die Villenstadt. Freilich huldigen die Baumeister deutscher (wie amerikanischer und russischer) Städte stark dem Eklektizismus. Davon zeugt der in seiner Anlage großartige Ring von Wien, davon der Kitsch des Kurfürstendammes, davon eine Villenvorstadt wie Prinz Ludwigshöhe in München, die nicht weniger als siebzehn verschiedene Stile aufweist; immerhin ist die Gesamtanlage bei Prinz Ludwigshöhe reizvoll und einheitlich.

Die Malerei ist vielleicht seit Dürer und Grünwald nicht so bedeutend gewesen wie seit den 1880er Jahren. Im Porträt feiern Lenbach, Leibl, Kaulbach, Habermann und Gröber Triumphe, im idealen, halb historischen, halb symbolischen Stile Böcklin und Klinger, in der reinen Historie der eherne Rhythmus der Hodlerschen Landsknechte. Besonders erfreulich ist die Landschaft. Während in allen früheren Jahrtausenden, mit wenigen Ausnahmen im 16. und 17. Jahrhundert, das Atelierbild vorherrschte, die Landschaft von Stubenhockern geschildert wurde, gehen jetzt die Maler hinaus ins Freie und erzielen so viel lebensvollere Wirkungen. Während von früheren höchstens der erschlagene Schäfer Beckers mit seiner düsteren Gewitterstimmung (im Städelischen Museum) und etwa noch Lessing

Digitized by Google

und einige Campagna- und Alpenmaler in Betracht kommen, ist seit den 1880er Jahren eine Flut wirklich guter Landschaften entstanden. Eine ganz neue Errungenschaft bedeutet die Technik der Schneebilder, in der wir allerdings die Schweden und Finnländer noch nicht erreichen. Bei einer Ausstellung finnländischer Maler waren vierzehn verschiedene Arten von Schnee dargestellt; die deutschen Künstler werden es bald auch so weit bringen.

Sehr bezeichnend für den realen Zug in der Wissenschaft ist das Verschwinden der Metaphysik. Dafür pflegt man die Erkenntnislehre entweder in der Richtung auf physiologische Psychologie, wie bei Wundt, oder auf exakte Beobachtung primitiver seelischer Einzelvorgänge, wie bei Stumpf, und die Geschichte der Philosophie, wie das Heinze, Windelband, Falckenberg taten. Die Völkerpsychologie erfreute sich ebenfalls reger Pflege. Zusammenfassende Weltanschauung brachten Hartmann, Markisch und der Jenenser Eucken, der in einem schwächlichen Idealismus gipfelt. Es gibt eine Schule der Neukantianer, die aber beständig an Ansehen verliert, und eine Schule des Neovitalismus, die viel mehr in dem Triebe, als in der Vernunft zureichende Erklärungen findet. Der Physiologe von Bunge sucht in der Aktivität das Rätsel des Lebens. Man geht auf Leibniz und seine Monaden zurück, man spricht von energetischer Naturphilosophie. Wilhelm Oswald, der als Chemiker anfängt, verficht, freilich nicht selten zur Plattheit hinabsteigend, diese Energetik. Im Grunde ist es eine Anerkennung der Lebenskraft, jedoch eine Lehre, die zu leicht Gefahr läuft, sich in materialistische Seichtheit zu verlieren. Ebensogut kann sie aber auch zu den höchsten Höhen führen. Sie ist die aussichtsvollste aller Philosophien der Gegenwart. Am meisten Raum nimmt inzwischen die Geschichtsphilosophie ein. Sie hat am fruchtbarsten gewirkt, hat die weitesten Kreise gezogen und hat sicherlich die meisten greifbaren Ergebnisse gehabt. Manche ihrer Anhänger und Förderer sind aus der Erkenntnisphilosophie zu ihr gelangt, wie Rickelt und Pranger. Die bedeutendsten Geschichtsphilosophen sind Lamprecht und Breysig. Noch wirkungsvoller als sie und zusammenfassender als alle die genannten ist Spengler; der gehört jedoch nicht mehr der Wilhelminischen Epoche an und wurzelt auch nicht in ihr.

Diesen Untersuchungen und Gedankenreihen steht die vergleichende Religionsgeschichte nahe. Sie wurde von Vollers, Kohler und verschiedenen anderen, meist Orientalisten, in Angriff genommen und in Sammelwerken unter Dach gebracht. Der koloniale und imperialistische Zug des Zeitalters trug dazu bei, an sonderbaren fremden Religionen wie an dem urtümlichen Glauben der Naturvölker Anteil zu erwecken und reichen Belegstoff herbeizubringen. Die Bibelkritik, die in den dreißiger Jahren in Tübingen und Zürich ihren Anfang genommen hatte, feierte wiederum in einem Tübinger ihr Haupt, in Pfleiderer,

Digitized by Google

der die Analogie christlicher Lehre mit anderen Glaubenslehren nachzuweisen suchte. Die Sichtung der vorderasiatischen und ägyptischen Funde durch Wellhausen und Delitzsch eröffnete die Erkenntnis, daß die jüdische Thora wesentlich von der mesopotamischen, weniger von der ägyptischen Welt und ihren Vorstellungen beeinflußt ist. Dadurch kam der Glaube an eine besondere göttliche Offenbarung ins Wanken. Gleichwohl hielt noch die Leipziger Theologenschule unter Luthart und die Erlanger an der wörtlichen Inspiration der ganzen Bibel fest. Für besonders frei galten dagegen die Schulen von Jena und Zürich. Stürme im Glase Wasser hat die theologische Fakultät von Bonn erlebt, die zudem noch und ernsthafter durch den Altkatholizismus erschüttert wurde. Besonders abträglich für die Annahme einer Offenbarung war das Aufspüren mythologischer Elemente in der Heiligen Schrift. Sehr weit ging der Pester Rabbiner Goldziher, der die Patriarchen des Alten Testamentes als Sonnenhelden entlarven wollte. Die mythischen Züge in Christus suchte Usener in Bonn, sein Schüler Albrecht Dieterich in Heidelberg, Drews in Karlsruhe aufzuhellen. Die Dogmengeschichte wurde von Adolf Harnack gefördert. Einer der zahlreichen Theologen, die mit dem Mächtigen gehen. Der Kirchengeschichte nützten Hauck und der ehemalige Priester Jentsch von Neiße.

Die Rechtsphilosophie war durch den Hegelianer Lasson und den Krauseschüler Ahrends vertreten. Als Rechtslehrer zeichneten sich aus die ihres klaren, zwingenden Stiles halber als Klassiker gefeierten Ihering und Binding, ferner Merkel und Bierling[1]). Naturwissenschaftliche Forschungsart drang ein und brachte die unheilvolle Lehre auf, daß die von ihrer Umgebung, dem Zeitgeiste und der Vererbung abhängigen Menschen für ihre Taten nicht mehr verantwortlich seien. Es entstand die soziale Physik, die materialistische Lehre von der Gesellschaft, die stark von dem Franzosen Conte, vom Engländer Spencer und dem belgischen Statistiker Quetelet beeinflußt ist. Die Rechtsgeschichte wurde von Felix Dahn, Amira und Maurer, Spezialisten für die Germanen, und namentlich von Kohler ein gutes Stück weitergebracht. Kohler entwarf die Grundlage für eine vergleichende Rechtskunde. Recht ist das Nützliche, so sagten Epikur, Shaftesbury und Ihering. Recht ist Macht, so sprachen der Grazer Gumplowicz, ein jüdischer Rassenforscher, und ebenso die Alldeutschen. Recht ist der jeweilige Ausdruck einer bestimmten Entwicklungsstufe, so erklären Kohler und Lamprecht. Die hierzu nötige Ergänzung fand Kuhlenbeck, der in Lausanne so traurige Erfahrungen machte, mit der Entdeckung, die wie das Ei des Kolumbus anmutet: Recht ist immer nur das Erzeugnis einer ganz bestimmten Rasse. In einer materialistischen und sozialistischen Zeit gefiel besonders die Gesellschafts-

[1]) Vgl. Beroldsheimer, Deutschland von heute.

Digitized by Google

kunde. Ihr widmeten sich auch viele nicht zünftige Kräfte, wie der österreichische Feldmarschalleutnant Ratzenhofer, der Memminger Monistenführer Unold, der Berliner Finanzier Rathenau. Die Kathedersozialisten kamen auf: Wagner in Berlin, der stark nach rechts schillerte, der geistreiche, aber verderbliche Lujo Brentano in München, der gefallsüchtige Sombart in Breslau (und später Berlin), den die Juden eifrig lasen, weil er sich so ausführlich mit Juden beschäftigte. Der Marxismus kam in Blüte. Er hat jedoch kaum einen wirklich wissenschaftlichen Fortsetzer aufzuweisen. Hoch gefeiert war eine Zeitlang als Lehrer der Volkswirtschaft der Schwabe Schmoller (gestorben 1916), der jedoch im Grunde nicht viel mehr verstanden hat, als sauber und übersichtlich eine Bilanz zu ziehen, und ferner, mit viel größerem Rechte, der Leipziger Roscher. Beide betonten das Geschichtliche in der Volkswirtschaft. Als bedeutender Statistiker und Staatsrechtler wirkte der zähe Georg von Mayr, der Staatssekretär in Elsaß-Lothringen und Anrater des Tabakmonopols bei Bismarck gewesen war, in München. Berühmte Staats- und Völkerrechtslehrer sind Laband in Straßburg, ferner Zorn in Bonn, Jellinek und Richard Schmidt. Überschätzt wurde der Kriminalist Franz Liszt. Für Zivilarbeiter und Industrierecht wären zu nennen der beredte und klare Zitelmann in Bonn, Adolf Wach in Leipzig, der patriotische Ernst Immanuel Bäkker in Heidelberg, der auch allgemeinen Staatsfragen seine Aufmerksamkeit zuwendete, und verschiedene Trustadvokaten. Als Kriminalist noch Ludwig Bahr in Göttingen.

Unter den Medizinern ragen Koch und Behring hervor als Entdecker der Bazillen. Ihnen schließt sich an der vielbestrittene Ehrlich in Frankfurt am Main. Die Therapie und Chirurgie ward verbessert von den Österreichern Hyrtl, Birot, Nußbaum, Kußmaul, sodann von Czernyn in Heidelberg, August Bier in Berlin und vor allem von Adolf Strümpell in Leipzig. Auf der Grenze zwischen Medizin und Physik steht die Erfindung Röntgens in München. Ebendort wirkt der Kliniker Friedrich von Müller. Als Anatomen kämen etwa noch von Bardeleben und Eimer in Betracht. Die deutsche Medizin erlangte Weltruf. Sie eroberte zur Hälfte den Orient und Amerika, besonders das lateinische, und ganz die japanischen Hochschulen, wo sogar deutsch die Unterrichtssprache wurde.

In den Naturwissenschaften stoßen wir zunächst auf Häckel in Jena. Er hat durch unzeitige Popularisiererei, durch die „Welträtsel" seinen Namen verdorben. Allein er war doch ein genialer Forscher. Er fand das phylogenetische Gesetz. Der tiefste und der erfinderischste unserer Naturforscher war Hermann von Helmholtz (gestorben 1894). Sonderbar mutet nur sein Glaube an, das Organische sei von einem anderen Planeten auf unerklärlichem Wege zur Erde gekommen. Im Falle Häckel ist Wilhelm Oswald, der auch gern den Propheten spielen möchte. Am zukunftsreichsten ist die Forschung, die sich mit Atomen

Digitized by Google

und mit Radium beschäftigt und die auf die Elektronentheorie hinausläuft. Sie kam in England, Frankreich und Deutschland auf, bei uns durch Herz und Helmholtz, und wurde durch Einstein zum Relativismus, will sagen Nihilismus, ausgeschlachtet. Als Chemiker war berühmt Bayer in München, der das künstliche Indigo erfand, ferner Van Hoft. Als Elektriker Slaby, der sich für Funkentelegraphie erwärmte, als praktischer Physiker der Münchener Max von Linde, der eine Eismaschine erfand, und Walter Nernst, nach dem seine Glühlampe benannt ist. Im besonderen Lichte erstrahlt Graf Zeppelin, wieder ein Unzünftiger, der allem Widerspruche der Theoretiker zum Trotze bewies, daß ein lenkbares Luftschiff möglich ist.

Unter den Geisteswissenschaften behauptet die Philologie immer noch ihren Platz. Auch sie fand neue Wege. Am angesehensten waren lange die Jünger von Ritschl und dem weit älteren Friedrich August Wolf, die Grammatiker und Quellenkritiker. Vorort war Bonn mit Bücheler und Usener, sodann Göttingen mit Lagarde, Wellhausen und von Wilamowitz-Möllendorf, und an dritter Stelle Leipzig. Nachgerade verlor die trockene Spezialität an Einfluß auf die Gemüter, um ihn seit 1900 fast ganz zu verlieren. Beachtet wurden nur noch die Gelehrten, die neue Gesamtanschauungen mitzuteilen hatten. Das war ja bei den meisten der genannten der Fall, wie auch bei Mommsen, bei allen, die über das rein Philologische zu dem Geschichtlichen hinausstrebten. Allein auch innerhalb der reinen Philologie erwuchsen ganz neue Richtungen, so die Lautphysiologie, deren Schöpfer Sievers in Leipzig ist. Die Methode der Indogermanisten verfeinerte sich unaufhörlich. Eine förmliche Revolution brachte aber das Vordringen der Rassenlehrer hervor. Die ersten Spuren zeigen sich unter den Philologen bei Kretzschmer und seiner Einleitung in die griechische Sprache, 1894, und bei den Assyriologen, wie Hommel, die das Sumerische im Semitischen unterstreichen. Man ward allmählich dessen inne, daß sämtliche Sprachen, auch die indogermanischen, eine fremde Unterschicht haben. Während die klassische Philologie zuletzt völlig verarmte und verknöcherte und so gut wie keine Entdeckungen mehr machte, wuchs in üppiger Pracht der vielzweigige Baum der allgemeinen Sprachwissenschaft empor. Der semitische fand in Nöldeke zu Straßburg, in Marquart, erst zu Leyden, dann zu Berlin, in zahlreichen Arabisten, Hebraisten und Assyriologen epochemachende Vertreter. Elamisch lehrt Hüsing in Wien, afrikanische Sprachen Meinhof in Berlin, chinesisch Hirth in Neuyork, japanisch Florenz in Hamburg. Sämtliche Sprachen der Erde behandelt schöpferisch Schuchhardt in Graz und Dirr in München, und behandelten Conon von der Gabelentz, Vater und Sohn und der frühverstorbene vielversprechende Fink. In der allgemeinen Sprachwissenschaft steht zweifellos Deutschland an der ersten Stelle in der ganzen Welt. Einer ihrer Begründer wirkte in London,

Digitized by Google

Max Müller. Der Schritt von Sprache zu Geschichte ist nicht weit. Auch in sämtlichen Fächern der Historik sind wir voran. Theodor Mommsen und Eduard Meyer, die Ästheten Curtius und von Skala förderten die Betrachtung des Altertums, Felix Dahn und Otto Seeck die der Völkerwanderung. Für bessere Erkenntnis des Mittelalters legten sich die Rechtshistoriker Gierke, Brunner und Schröder ins Zeug, sodann der vielseitige, schneidige Polemiker Georg von Below, weiterhin Heinrich Finke, der in Archiven von Aragon neue Quellen erschlossen hat, und vor allen Dingen Ranke, der noch in der Wilhelminischen Epoche, hochbetagt, uns mit den reifen Werken seines Alters beschenkt. Die neueste Zeit stellten dar: Sybel, Lenz, Schäfer, Max Lehmann, Erich Marcks, Hans Delbrück und sein Schüler Gustav Roloff, die Wiener Kralik und Friedjung. Die Kunstgeschichte erweiterten und vertieften Richard Muther, Cornelius Gurlitt, Thode, Burger, Wölfflin, Dehio, Diez (für islamische Kunst), Worringer, Curtius und Spengler, dazu eine Reihe von noch weniger bekannten Namen, die aber vielleicht noch berühmt werden, wie von der Gabelentz-Linsingen, wie Hermann Abert, der Musikhistoriker. Im Mittelpunkt steht der Streit, den Lamprecht und Breysig entfacht haben, der Streit, ob die Geschichte nach Gesetzen sich entfaltet, oder die Aufeinanderfolge einmaliger Tatsachen darstelle.

Die schöne Literatur steht im Zeichen des Hochbetriebes. Sie erschlägt schon durch ihre Masse. Sie packt aber auch vielfach durch ihre sprühteufelige Sonderart, durch das Suchen von neuen Wegen, sollten das auch Irrwege sein. Unser Schrifttum ist äußerst fruchtbar im Drama, in der Lyrik, in der Novelle, und ganz besonders im Roman. Früh schon kündet sich in ihm die Weltenwende an, die der Weltkrieg greifbar heraufgeführt hat, zuerst in dem Naturalismus der achtziger Jahre. Bis dahin läuft alles noch im behaglichen alten Kreise.

Nietzsche sagt in „Jenseits von Gut und Böse“: Die Deutschen haben das Pulver erfunden. Alle Achtung! Aber sie haben es wieder quitt gemacht — sie erfanden die Presse! Auch Goethe haßte die Zeitungen. Jedenfalls ist die Presse eine Begleiterin der Aufklärung, ist also, wenn man will, eine Verfallserscheinung. Carlyle äußerte: Erfindet die Presse, und ihr erfindet die Demokratie! Beides, die Unterwühlung der Staaten und die Zeitung, wurde von Juden befördert. In fast allen Ländern, so auch in Deutschland, ist die Presse zu neun Zehntel in Händen der Juden.

Im Jahre 1906 wurden in Deutschland allein durch die Post über 7 Millionen Zeitungsexemplare mit über 1500 Millionen Nummern bezogen. Berlin rieselte auf die Provinz einen Zeitungsregen von 427 Millionen herab. Aus Köln gingen 52 Millionen, aus Frankfurt (Main) 38 Millionen Nummern in die Welt[1]).

[1]) Dr. Robert Brunnhuber, Das deutsche Zeitungswesen, Leipzig 1908.

Digitized by Google

Österreich und die Schweiz.

Die Doppelmonarchie ist von Deutschen gegründet worden. Ungarn verdankt zwar seine Entstehung den Arpaden, allein es wurde von Heinrich III. zur Huldigung gezwungen, von Friedrich dem Streitbaren teilweise besetzt, von Stephan dem Heiligen als deutscher Ritterstaat eingerichtet und, nachdem es durch deutsche Kraft von den Türken befreit, mit Österreich vereinigt. Erst das verhängnisvolle Jahr 1866 gab den Madjaren eine Sonderstellung. 1866 ist auch daran schuld, daß die Habsburger deutschfeindlich wurden. Der Gasteiner Vertrag, der Zwei- und Dreibund hat hieran nichts geändert. Da die Deutsch-Österreicher offensichtlich zu den Reichsdeutschen hinstrebten, so glaubten die Habsburger, sich auf die anderen Volkheiten in den Alpen und an der Donau stützen zu müssen. Polen, Tschechen, Ungarn, Italiener, Kroaten und Slowenen wurden gegen die Deutschen ausgespielt. Auch der Grundsatz, der aus rein praktischen Gründen durchgedrungen war, das Deutsche als Verwaltungs- und Verkehrssprache zu verwenden, wurde vielfach durchbrochen. Selbst die Heeressprache, die ohnehin zum Armeeslawisch verballhornt wurde — Waschowatj konie hüf, wasch dem Pferde die Hufe! — wurde von den Honved, dem ungarischen Landsturm, abgelehnt und durch madjarisch ersetzt. In Verwaltung und Wirtschaft erlangten die fremden Volkheiten immer mehr Geltung.

In der Doppelmonarchie machten die Deutschen mit 12 Millionen Köpfen ungefähr 22 vom Hundert der Gesamtbevölkerung aus. In Österreich waren sie ein Drittel, in Ungarn ein gutes Zehntel der Bewohner. Polen waren 5 Millionen, Tschechen und Hanaken 6,5 Millionen, Ruthenen oder Ukrainer über 4 Millionen, Madjaren 10 Millionen, Serbokroaten 4 Millionen, Rumänen beinahe 3 Millionen, Slowaken 2,2 Millionen, endlich Italiener und Ladiner dreiviertel Million vorhanden. Zweifelhaft war die Stellung der Juden. Hielten sie vorher zu den Deutschen, so gingen sie seit Ende des 19. Jahrhunderts zu Tschechen und Madjaren über. Das ist bezeichnend für die Juden und bezeichnend für den volklichen Umschwung in der Doppelmonarchie.

Sehr beträchtlich war die Auswanderung, sie war weit stärker als die aus dem Deutschen Reiche. Ausgerechnet im Jahre des Weltkrieges, 1907, als eine ungeheure wirtschaftliche Krise ausbrach, erreichte die Auswanderung aus dem Habsburgerstaate die höchste Höhe; allein nach den Vereinigten Staaten begaben sich 353 000, insgesamt sind in dem Jahrzehnt, das 1910 abschließt, beinahe 2,5 Millionen Österreicher und Ungarn ausgewandert, fast ausschließlich nach Amerika. Wirtschaftlich ging es der Doppelmonarchie nicht schlecht. Der allgemeine Aufschwung von Industrie und Ver-

Digitized by Google

kehr, der rund 1890 einsetzte, machte sich auch an der Donau, in den Alpen und an der Adria bemerkbar geltend. Die Kohlen- und Erzlager Böhmens, der Steiermark und der Herzegowina, der Holzreichtum Siebenbürgens und Bosniens wurde entsprechend ausgebeutet. Die Reederei blühte. Von Triest gingen die Schiffe des österreichischen Lloyd, der Ungaro-Kroata und kleinerer Gesellschaften nach südeuropäischen Häfen, nach Nordafrika, Ostasien und Amerika. Die Donauschiffahrt warf reichen Gewinn ab. Die Eisenbahnen litten zwar unter der allgemeinen Bummlichkeit, die dem Osten und Südosten Europas anhaftet, aber ihre Leistungen konnten durchaus zufriedenstellen. Freilich waren viele wirtschaftliche Werte in Händen von Ausländern. So war die Südbahn von Rothschild mit französischem Gelde gegründet worden. Franzosen hatten Zementfabriken bei Wörgl im Inntal. Armstrong hatte eine Torpedofabrik in Fiume. Reichsdeutsche Fürsten besaßen ungeheure Ländereien in Böhmen und Ungarn. An den galizischen Ölgruben war fremdes Kapital beteiligt. Es gab eine Arthur Krupp-, eine Diesel- und eine Siemensgesellschaft in Wien. Die Anglobank deutet schon in ihrem Namen auf Verknüpfungen mit England hin. Ebenso arbeitete in der Länderbank viel fremdes Kapital. Vor allem aber errangen die Juden, darunter viele ausländische, eine überragende Bedeutung im Wirtschaftsleben.

Einen Lichtpunkt des Staates bildeten die Hochschulen. Wien, Graz, Innsbruck gaben deutschen Hochschulen nichts nach. Selbst in Czernowitz wirkte deutscher Geist. Auch Pest und Krakau hatten gute Leistungen aufzuweisen. In Salzburg tat sich eine Ferienhochschule auf, zu der von Graz bis Königsberg Lehrer und Hörer herbeieilten. In der Kunst gab Österreich stets neue Anregung. Der Wiener Ring ist einzig in der Baukunst. Salzburg, die Mozartstadt, ist immer noch führend in der Musik. Böhmen erzeugte die besten Schauspieler und Musikanten. Die Wiener Malerei hat auch nach Spitzweg und Makart noch des öfteren Epoche gemacht. Auf wissenschaftlichem Gebiete ragten besonders die Ärzte und die Archäologen hervor. Die Journalistik Wiens und Pests gibt zwar zu ernsten Bedenken Anlaß, zumal sie von jüdischem Geiste durchfeucht ist, allein es ist nicht zu leugnen, daß sie technisch und stilistisch betrachtet vielfach höher stand als die reichsdeutsche, namentlich das Feuilleton wurde zu einem wahren Schmuckstück ausgefeilt.

Reich und bunt war das Gesellschaftsleben. Gegenüber der industriellen Beteiligung der reichsdeutschen Fürsten beruhte der Reichtum und das Ansehen des österreichischen Hochadels wie in alten Zeiten ganz überwiegend auf dem Grundbesitz. Fürst Schwarzenberg besaß über 4000 Quadratkilometer in Böhmen, fast zwei Prozent von Österreich, ebenso haben die Kinsky, Trautmannsdorf, Dietrichstein, Egloffstein, Windischgrätz, Boucquoy, und die ungarischen Groß-

Digitized by Google

grundbesitzer, zu denen dort auch die Bischöfe gehören, die Esterhazy, Zichy, Szechenyi, Tisza und Karolyi ungeheure Ländereien. Bekannt ist ja die Wette, die Esterhazy gewann, daß er mehr Schäfer habe als ein prahlerischer Lord Schafe. Hof und Adel haben in Österreich die Überlieferung besser gewahrt als in Norddeutschland. So wurde kein Jude am Wiener Hofe empfangen, obwohl sonst der Einfluß der Juden vor 1914 in Wien doch erheblich größer war als in Berlin und auch Juden in der k. k. Armee häufiger Offiziere wurden als in reichsdeutschen Regimentern. Eine Sonderstellung nahm noch in Österreich der Fürst Liechtenstein ein, nicht nur durch seinen unermeßlichen Reichtum, sondern auch als Souverän. Freilich mutet das ganze Liechtenstein, wo niemand Steuern zu zahlen braucht, mit seiner alpenumgürteten Residenz Vaduz (wohin Jean Paul den Armen-Advokaten Siebenkäs vor seiner allzusorglichen Frau entfliehen läßt) wie ein Puppenmärchen an. Und ein Fürst von Liechtenstein, Alois, hat so gut wie seine nichtsouveränen Standesgenossen sich in den k. k. Staatsdienst begeben und hat sich als Parteiführer, als Haupt der Antisemiten neben Lueger einen Namen gemacht. Darin zeigt sich die glänzende alte Überlieferung, daß die Magnaten des Habsburgerstaates so ziemlich alle einen Palast in Wien oder Ofen-Pest besitzen, während der preußische und zum Teil der bayerische Hochadel seine Häuser in Berlin und München verkauft hat. Im übrigen fehlt es nicht an Wechselwirkungen und verbindenden Fäden zwischen Österreich und Deutschland. Vor allen Dingen hat seit Jahrhunderten eine Verschwägerung zwischen Habsburgern und Wittelsbachern stattgefunden. Sodann haben Familien, die sich mit den Ergebnissen von 1866 nicht aussöhnen konnten, wie die Fürsten Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, wie viele welfischen Familien, denen ja der Herzog von Cumberland nach Gmund am Traunsee vorangegangen war, ihre Söhne in Österreich dienen ließen. Ein sächsischer Minister, der Graf Beust, erbitterter Feind Bismarcks, wurde Minister in Wien. Fürst Fürstenberg ist inniger mit österreichischen Granden als mit reichsdeutschen, obwohl sein Sohn bei den Gardedukorps eintrat. Man darf hier einschalten, daß die reichsunmittelbaren Geschlechter der allgemeinen Wehrpflicht nicht unterlagen, daß sie daher meist als Fahnenjunker, um sehr bald zu Offizieren befördert zu werden, bei einem Gardekavallerieregiment einen freiwilligen Dienst leisteten. Andere überaus rege gesellschaftliche Beziehungen zu Österreich ergaben sich durch Heiraten, wie die Herbert Bismarcks mit einer Hoyos, durch Erwerbung österreichischer Burgen seitens Reichsdeutscher, durch zahlreiche Feste, durch Jagd und andere Besuche. Ein Mittelpunkt solchen festlichen Zwischenverkehrs wurde Salzburg, ein zweiter Innsbruck, ein dritter Bozen.

Die Kehrseite des österreichischen Glanzes war der Mangel an deutscher Gesinnung, den das Herrscherhaus wie der Hochadel zeigte.

Digitized by Google

Allerdings wirkten nicht nur Fürst Schwarzenberg und Graf Boucquoy, denen sich von außen her die Grafen Wolkenstein und Adalbert Sternberg, der geniale Hanswurst, zugesellten, sondern auch reichsdeutsche Fürsten, wie der von Lippe-Schaumburg, in Böhmen als Tschechisatoren und in Ungarn, wo der Herzog von Ujest und König Ludwig ausgedehnte Güter besitzen, zum mindesten nicht gegen die Madjaren. Ein anderer Krebsschaden war die zu Trägheit und Genußsucht ausgeartete Bummlichkeit. Der Thronfolger Franz Ferdinand war ein strenger und zäher Arbeiter, allein die meisten anderen 300 Mitglieder erzherzoglicher Familien taten nicht viel anders, als dem lieben Gott die Tage stehlen. Nur der Erzherzog Eugen ist als eifriger Soldat und tüchtiger Organisator, Franz Salvator als Wissenschafter und Kunstmäzen, noch hervorzuheben. Der Kaiser selbst freilich, Franz Joseph, und ebenso sein Bruder Rainer hielten sich bis in ihr hohes Alter prachtvoll aufrecht, und nicht zum mindesten durch andauernde Tätigkeit. Mehrere Erzherzöge wurden des Treibens in ihren Kreisen müde und verschwanden ins Bürgertum, wie Johann Orth, der angeblich noch in Amerika lebt, und Wölflin. Der einstige Thronfolger, Rudolf, mit der Belgierin Stephanie verheiratet, wurde von seinen eigenen Verwandten erschlagen, als er seiner Geliebten, der Baronin Vecsera, einen letzten Besuch abstatten wollte. Überhaupt ward dem Kaiser Franz Joseph ein vollgerüttelt Maß trauriger Schicksale zuteil. Seine Gemahlin, Elisabeth, die sich das Achilleion auf Korfu gekauft hatte und sich mit Vorliebe dort aufhielt, verlor er durch Meuchelmord. Er, der weder Soldat noch Feldherr war, mußte einen Krieg nach dem anderen beginnen, und hat sie alle, oder wenigstens drei davon verloren, während er den von 1848/49 nur durch fremde Hilfe zu einem leidlichen Ende führte. Wenn es auf der einen Seite verkehrt war, in Franz Joseph einen hilflos dahindämmernden Greis zu sehen, in einem Herrscher, der rastlos von früh bis spät den Regierungsgeschäften oblag, und der mit Kraft, ja Leidenschaft das Überragende seiner persönlichen Stellung zu wahren wußte: So war es doch geradesowenig gerechtfertigt, wie dies Kaiser Wilhelm und die reichsdeutschen Fürsten mit ihrer Huldigungsfahrt 1910 taten, ihn, der Oberitalien eingebüßt, der die Spaltung mit Ungarn erduldet, der durch den Volkheitenhader das Gesamtreich der Habsburger an den Abgrund geführt hatte, als den erfolgreichsten und ehrwürdigsten Monarchen der Gegenwart zu feiern. In hellem, herrlichen Lichte erstrahlt allerdings die Gestalt Franz Josephs, der wenigstens ein ehrlicher, aufrechter Mann war, wenn man ihn mit seinem Nachfolger vergleicht, Kaiser Karl, verheiratet mit Zita aus dem bourbonischen Hause von Parma. Karl, der seinen Verbündeten aufs schmählichste verriet, stellt den völligen Abstieg der ruhmvollen Habsburger dar, und es ist nur zu fürchten, daß es nach seiner Rückkehr heißen wird,

Digitized by Google

wie es einst um 1820 nach der Rückkehr der französischen Bourbonen in Frankreich hieß: Nichts gelernt und nichts vergessen!

Die Schweiz hat 3,8 Millionen Einwohner. Davon sind 2,6 Millionen Deutsche und über eine Million Franzosen und Italiener. Von Romanen, den Brüdern der Ladiner, sind in Graubünden noch 40 000 vorhanden. Dazu stoßen 70—90 000 italienische Wanderarbeiter, die den Sommer über in der Schweiz arbeiten, gelegentlich aber auch überwintern. Die Schweiz ist eine Bundesrepublik aus 25 Kantonen, die alle, einerlei, ob groß, ob klein, einerlei, ob menschenreich, ob menschenarm, gleichberechtigt sind. Zur Zeit Karls des Kühnen, Karls V., des Dreißigjährigen Krieges und Napoleons haben sich die Eidgenossen an den europäischen Händeln rege beteiligt. Seit 1815 aber wurde die Schweiz so ziemlich ausgeschaltet und führte ein politisches Dämmerdasein, das durch den Sonderbundskrieg von 1848, einen Sturm im Glase Wasser, nicht sonderlich belebt wurde. Durch dreierlei jedoch hat die Schweiz wiederum allgemeinere Geltung errungen, ihre Industrie, ihr Asylrecht und internationale Anstalten. Seit 1914 ist vollends wieder die Eidgenossenschaft in den Wirbel der Weltpolitik geraten.

Man hätte denken sollen, daß die Alpenrepublik als wichtiges Durchgangsland für den europäischen Verkehr unentbehrlich sei und bleibe. Seitdem jedoch die Österreicher eine Linie von Wien nach Triest und außerdem 1906 die Tauernbahn gebaut, seitdem ferner die Franzosen den Mont Cenis durchbrochen und eine Linie von Toulon gelegt haben, ist der Verkehr nach Italien und von da weiter nach der Levante auch auf anderen Strecken möglich. Durch die Vollendung der Gotthardbahn, die 1880 begonnen wurde, haben jedoch die Schweizer einen Teil ihrer Vormachtstellung im Verkehr wieder zurückerlangt. Noch wichtiger wurde die Schweizer Industrie. Sie beruht vornehmlich auf der Entwicklung der Elektrizität und Erschließung der Wasserkräfte, an denen das Alpenland einen unerschöpflichen Vorrat besitzt. Diese Industrie, wie die zum Teil mit britischem Geld errichtete Brown-Bovery-Gesellschaft, ist mit reichsdeutschem und anderem ausländischen Kapital in enger Fühlung. In Zürich ist die Elektrizitätsgesellschaft für Konstantinopel gegründet worden; ebenso haben die Schweizer bedeutenden Anteil an der anatolischen und an der Bagdadbahn, wie denn ein Schweizer, Huguenin, Direktor der anatolischen Bahnen wurde. Einen besonderen Zweig der Wirtschaft bildet die Fremdenwirtschaft, die in guten Jahren 600 Millionen Mark abwarf. Eidgenössische Gastwirtschaften- und Hotelgründer spielen in der ganzen Welt eine Rolle.

Als Asyl wurde die Schweiz schon in der Reformation, so durch Erasmus von Rotterdam, und im Dreißigjährigen Kriege in Anspruch genommen. Im 19. Jahrhundert wurde sie ganz gewohnheitsmäßig eine Sammlungsstätte für politische Flüchtlinge. In größerem Maße

Digitized by Google

zeigte sich das zuerst nach 1830. Polen und Deutsche flüchteten nach Zürich und Genf. Ein polnischer Agitationsherd nebst einem kleinen polnischen Museum wurde zu Rapperswyl am Züricher See begründet. Herwegh und David Friedrich Strauß kamen in den dreißiger Jahren nach der Schweiz, ebenso Georg Büchner, der Dichter von Dantons Tod, und Johann Georg August Wirth. Seit 1848 schwoll der Zustrom an. Nun stellten sich auch Russen ein, allen voran Bakunin, der Vater des Anarchismus. Dazu stießen italienische Revolutionäre. Seit rund 1880 ward die Eidgenossenschaft die Zuflucht aller Orientalen, die mit den heimischen Zuständen unzufrieden waren. Besonders Genf, dann Zürich, erschien den Verschwörern ein günstiger Platz. Es fanden sich da ein Jungtürken und Jungägypter, hierauf Serben und Bulgaren, wie denn König Peter eine Zeitlang in Genf wohnte, sodann Armenier, Griechen, Rumänen, außerdem wurden die Russen immer zahlreicher. Seit den Umwälzungen in Persien und der Türkei sah man Albaner und Hindu, Perser und Afghanen, Tscherkessen und Georgier, Tunesier und Marokkaner. Die revolutionäre und anarchistische Propaganda der Ausländer wurde eine unaufhörlich laufende Quelle des Mißvergnügens für die Eidgenossenschaft. Auch Lenin und Trotzky und so manche ihrer Spießgesellen weilten jahrelang in der Schweiz. Die Frage der Überfremdung begann, die die einzelnen Städte und Staatsregierungen ernstlich beschäftigt. Der ständige Zuzug italienischer Jahresarbeiter belebte die Hoffnungen im Tessin, die auf einen Zusammenschluß mit Italien hinausliefen, Hoffnungen, die bisher nur von einer sehr dünnen einheimischen Schicht genährt wurden. Die Zunahme reichsdeutscher Arbeiter und anderer stärkte den Sozialismus. Die Wühltätigkeit russischer und orientalischer Agitatoren ermutigte gleichgesinnte Elemente in der Schweiz zu Ausständen und Attentaten, wie allgemein zu der Forderung von mehr Rechten.

Von internationalen Erscheinungen, die an der Schweiz haften, ist am wichtigsten der Weltpostverein. Unmittelbar danach kommt das Rote Kreuz mit der Genfer Konvention. Die neutrale Schweiz ist für erdumspannende Vereinbarungen der günstigste Ort. Zweifelhaft kann man sein, ob man hier die pazifistische Bewegung einreihen soll. Richtiger ist wohl, sie der politischen Propaganda zuzuweisen. Ebenso gehört die theosophische Bewegung, gehört die Richtung Steiners, die sich einen indischen Palast zu Dornach bei Basel gebaut hat, zwar zu Bestrebungen, die unseren ganzen Planeten umfassen wollen, ist aber tatsächlich nur der Ausdruck einer kleinen Gemeinde und ist jedenfalls keine staatliche Einrichtung.

Der Weltkrieg hat vollends die Schweiz mit einer Fülle neuer und schwieriger Fragen überschüttet. Zu den Verschwörern kamen Diplomaten und politische Agenten aller Mächte, kamen Spione und staatliche Aufkäufer, kamen endlich, um dauernd zu bleiben, alle mög-

Digitized by Google

lichen Kriegsgewinnler. Es bedurfte nicht geringer Klugheit von seiten der eidgenössischen Regierung, um alle Gefahren des Weltkrieges zu beschwören. Am greifbarsten war die Gefahr, daß die Alpenrepublik selbst in den Krieg hineingezogen oder zum mindesten als Durchgangsland für fremde Truppen benutzt würde. Dieser Möglichkeit von vornherein zu begegnen, haben die Eidgenossen gleich von Anfang an ihr Heer und ihre Festungen auf den Kriegsfuß gesetzt und zeitweilig gegen 300 000 Mann unter den Waffen gehabt. Insgesamt hätten sie eine halbe Million aufstellen können. Die Mobilisation hat dem kleinen Staate mehrere Milliarden gekostet, die ihm niemand ersetzte. Dagegen hatten die Schweizer den Vorteil von dem Kriege, daß sie grob verdienten. Ihre Währung ist denn auch neben Amerika, Spanien und Holland die beste der Welt.

Freilich hatte der fette Verdienst eine Kehrseite. Die Preise für die Lebenshaltung gingen gewaltig in die Höhe; zum Teil war daran die allgemeine Lage schuld, der Weltmarkt, der überall ein Anschwellen der Preise verzeichnete, zum Teil der besondere Umstand, daß durch den geschilderten Zuzug sich die Bevölkerung des kleinen Alpenlandes stark vermehrte. Und die Zuzügler waren durchweg reiche Leute, die unbesehen alle geforderten Summen bezahlten und dadurch die Lebensmittelpreise in die Höhe trieben. Man suchte sich zu helfen, indem man die Zugezogenen schwer besteuerte, dergestalt, daß gar mancher Kriegsgewinnler seiner neuen Heimat wieder den Rücken gekehrt hat.

Kunst von Grenzgebieten hat immer einen ganz besonderen Reiz. Dort prallen verschiedene Rassen, Staatsformen, Anschauungen, Trachten und Lebensführungen aufeinander. Tizian wurde in Cadinien geboren, an der Schwelle Tirols, Segantini in Riva. Der Straßburger Münster und die ganze oberdeutsche Malerei und Schnitzerei zeigt französischen und burgundischen Einfluß. Wien verrät deutlich seit einigen Jahrzehnten in seiner künstlerischen Betätigung die Mischung mit Slawen, Madjaren, Italienern. So hat auch das österreichische und Schweizer Schrifttum die mannigfachsten fremden Anregungen empfangen und verwertet. So steht die Hochzeit des Mönches, der Herzog von Pescara und der prachtvolle Jürg Jenatsch des Zürichers Ferdinand Konrad Meyer ebenso stark unter der Nachwirkung der italienischen Renaissance, wie die gleichzeitigen Gemälde seines Landsmannes Böcklin. Der Schwabenzug Adam Müller-Guttenbrunns hat koloniale Färbung vom ungarischen Boden aufgenommen. Einen rätischen Einschlag offenbarten die Gemälde Segantinis und die formvollendeten, von alpiner Großheit durchglühten Gedichte Arthur von Wallpachs, wie, mit Schalkhaftigkeit durchsetzt, die Gedichte seiner Tiroler Landsleute Renk und Pichler. Umgekehrt ist urdeutsch, von keinem fremden Rassenhauche berührt, Gottfried Keller in seinem Grünen Heinrich und seinen Leuten von Seldwyla

Digitized by Google

und ebenso Hofherr. Keller verhält sich zu Ferdinand Konrad Meyer wie, allerdings der Kellerschen Anmut vollkommen entbehrend, der bäuerische Maler Egger-Lienz zu dem Schweizer Hodler, dem Renaissance-Enkel. Das leichtsinnige Rokoko hat einen Nachhall in Bartsch gefunden, wie der göttliche Urheber der Fledermaus und des Donauwalzers in den halb fremdrassigen Komponisten Lehar und Leo Fall. Herbe dramatische Kraft liebt der Innsbrucker Kranewitter, der in seiner ungeschminkten Wahrheitsliebe an den Oberbayern Ludwig Thoma erinnert. Wie Thoma, so stellt einen ungeheueren Fortschritt gegen die frühere Verhimmelung des Bauernlebens, der zum Teil noch die Maler-Defregger und sogar Leibl huldigen, Rosegger und der Schweizer Jeremias Gotthelf dar. Gegenbilder, aber nicht so schöpferische, des Plattdeutschen Fritz Reuter, der den besten deutschen Roman der neuesten Zeit „Ut mine Stromtid" geschrieben hat, und des Schlesiers Wilhelm von Polenz. Süddeutsche Dichter von dramatischer Stärke sind der Elsässer Lienhard und der Oberpfälzer Dietrich Eckart. König Arthurs Tod (zuerst auf Wachlers Freibühne am Hexentanzplatz aufgeführt) und Lorenzaccio, in dem eine düstere Glut schwält, sind Vorverkünder des Weltkrieges. Dagegen sind Fäulnisprodukte einer Dekadenzzeit die Werke Sudermanns.

Jedenfalls ist die Kunst Österreichs und der Schweiz auf Gedeih und Verderb mit der deutschen verknüpft.

Kolonien und wirtschaftliche Ausdehnung.

Wie die Welser einem allgemeinen Zuge der Zeit folgten, als sie in Südamerika Niederlassungen zu gründen suchten, so war ein allgemeiner Aufschwung in die Kolonialpolitik Europas wie der Vereinigten Staaten gekommen, als Deutschland über See Pflanzstaaten anstrebte. 1867 erwarben die Yankees Alaska und die Franzosen einen Teil Hinterindiens. 1870 ist das Geburtsjahr für das größere Südafrika; hierauf beginnt die Erschließung Mittelafrikas und des Sudans. Seit 1880 entbrennt ein Wettbewerb der Engländer, Franzosen, Italiener, Portugiesen, Holländer, Russen und Amerikaner um die noch verfügbaren Striche des Erdballs.

Deutschland hatte bereits eine lange Reihe gescheiterter Kolonialversuche hinter sich[1]). Der bayerische Finanzmann Becher wollte Neuamsterdam, das heutige New York, bayerisch machen. Da nahmen die Engländer ohne jeden Rechtsgrund die Stadt weg. Nun warf Becher die Augen auf Guyana; erst sollte es bayerisch, dann kaiserlich, zuletzt hanauisch werden. Guyana blieb jedoch bei Holland. Ebenso scheiterte die Guinea-Faktorei des Großen Kurfürsten und die Ost-

[1]) Kurt Hassert, Die deutschen Kolonien, S. 10 ff.

Digitized by Google

indische Handelsgesellschaft, die er zusammen mit dem Kaiser, mit Bayern und Spanien zu betreiben gedachte. Sein Nachfolger Friedrich I. von Preußen trug sich mit mannigfaltigen ähnlichen Entwürfen. Der eine war, Panama zu besetzen, der zweite war die vorübergehende Beschlagnahme von dem dänischen St. Thomas und Tabago in Westindien, der dritte war die Gründung einer amerikanisch-ostindischen Kompanie. Der nüchterne Friedrich Wilhelm I. bot sofort nach seiner Thronbesteigung das preußische Fort von Guinea zum Verkaufe an. Da aber niemand die geforderten 200 000 Taler bezahlen wollte, trat er das Fort für 7200 Dukaten und zwölf Mohren an die Holländer ab. Der Negerhäuptling Jan Cuny hielt jedoch Groß-Friedrichburg noch sieben Jahre lang. Friedrich der Große war ein grundsätzlicher Gegner kolonialer Unternehmungen. Dagegen erwarb Maria Theresia Delagoa in der Provinz Mosambik und die von Zwergen bewohnten Andamanen im Indischen Ozean, während eine ostindische Gesellschaft ihres Vaters an der Eifersucht der Engländer zugrunde gegangen war. Viel Freude hat freilich Österreich an seinen kurzlebigen Kolonien nicht gehabt.

Spätere Unternehmungen oder Pläne dazu gingen nicht mehr von Staaten, sondern von Privatleuten aus. Im Jahre 1822 machten mehrere deutsche Gesellschaften den Versuch, Niederlassungen in lateinisch Amerika zu gründen. Das mißlang. Immerhin hob eine Auswanderung nach Brasilien an. Eine deutsche Adelsgesellschaft, deren Führer Prinz Karl von Solms-Braunfels war, setzte sich 1835 zum Ziel, aus Texas eine deutsche Kolonie zu schaffen. Sie brachte 5000 Landsleute dorthin. Die Leitung der Sache war jedoch erbärmlich. Außerdem kamen ihnen Yankeefreibeuter ins Gehege, die Texas, ein Gebiet weit größer als Deutschland, den Mexikanern einfach wegnahmen. Ebenso scheiterte der Berliner Kolonisationsverein für die Moskitoküste in Amerika. Mit diesen und ähnlichen Ereignissen hängt wohl die Reise zusammen, die der Prinz zu Wied in Brasilien ausführte. Hier war allein ein bescheidener Erfolg zu verzeichnen. Die Bauern, die sich in Brasilien niederließen, waren Rheinländer, Pommern und Schwaben; dazu kamen Geschäftsleute und Handwerker, die in den Häfen einwurzelten. Der bedeutendste Führer wurde Dr. Blumenau, der die nach ihm benannte Stadt an der südbrasilischen Küste schuf. Ein Sohn von ihm hat als Offizier den Weltkrieg mitgemacht; ihm wurde die Aufgabe, als Geologe Kurdistan und Obermesopotamien nach Mineralschätzen zu durchstreifen. Unglücklicherweise verirrten sich viele Deutsche in die Pflanzungen Nordbrasiliens, wo sie wie Sklaven behandelt wurden. Das veranlaßte 1859 den preußischen Minister von der Heydt, die Auswanderung nach Brasilien überhaupt zu verbieten oder doch ungemessen zu erschweren. Dadurch wurde die Möglichkeit, einen deutschen Staat in Brasilien zu gründen, das nach der Abschaffung des Kaisertums 1889

Digitized by Google

eine Reihe von Jahren hindurch vom Bürgerkrieg zerfleischt wurde, von deutscher Seite im Keime erstickt. Der Erlaß von der Heydts ist erst 1896 wieder aufgehoben worden. Wie aussichtsvoll das Beginnen unserer Auswanderer war, die in der halbtropischen Umgebung ihre Muttersprache, wenngleich von portugiesischen Brocken durchsetzt, treu bewahrten, geht daraus hervor, daß trotz jenes Erlasses ihre Zahl bis 1896 auf 350 000 angeschwollen war. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden neue Niederlassungen in Südbrasilien begründet, die wichtigste von Hermann Meyer, dem Mitinhaber des bibliographischen Instituts in Leipzig. Der andere Inhaber ist Hans Meyer, der sich als Forschungsreisender und nicht minder als Förderer deutschen Volkstums einen großen Namen gemacht hat.

Auch in anderen Erdteilen schauten unternehmende Männer nach kolonialen Möglichkeiten aus. Es war jedoch jahrzehntelang immer das alte Lied: Was tastend und vorsichtig von weitblickenden Vaterlandsfreunden eingeleitet wurde, fand regierungsseitig keine Unterstützung.

Frühere Bestrebungen waren gescheitert, ohne viel Bedeutung zu gewinnen. So die preußische Niederlassung an der Guineaküste und auf der Insel Tabago in Westindien; so die Besetzung der Nikobaren und Andamanen sowie Delagoas (1767) durch Österreich. Die Mahnung des Hamburger Syndikus Sieveking, die Chatham-Inseln im Norden Australiens zu nehmen (1844), die Hinweise Friedels 1867 auf Formosa und von Webers auf Delagoa und Südafrika überhaupt (1875) verhallten ungehört. Noch 1880 mußte Fürst Bismarck darauf verzichten, besonders auf den Widerspruch Bambergs hin, Samoa anzugliedern. Neues Leben kam erst in die koloniale Bewegung durch die Schriften von Hübbe-Schleiden und Faber und namentlich durch die Gründung der Deutschen Kolonialgesellschaft unter Hohenlohe.

Die Sehnsucht nach Kolonien traf auf eine kräftige Woge wirtschaftlichen Aufschwunges. Das in seiner jungen Kraft sich fühlende Deutsche Reich dehnte und reckte sich und begehrte nach mehr Raum, um sich ausleben zu können. Dazu stachelte zweierlei an: Einmal der Schmerz über den jährlichen Verlust von Hunderttausenden deutscher Auswanderer, sodann die Wahrnehmung, daß die anderen Mächte, darunter sogar das besiegte Frankreich, sich ein überseeisches Gebiet nach dem anderen einverleibten. Bei Frankreich geschah dies unter der bewußten Mitwirkung Bismarcks. Der Kanzler wünschte die Augen der Franzosen von dem „Vogesenloch" abzulenken und ermutigte daher Ferry in seinen erdumspannenden Plänen, die auf Gewinnung großer Einflußkreise in Madagaskar, Indochina, Nordafrika und am Kongo hin abzielten. Seit 1879 hatte sich das kleine Belgien am Kongo ein Reich aufgebaut, das zuletzt um das Achtzigfache das kleine Mutterland übertraf. Rußland schritt in Mittelasien voran, und England vollends vergrößerte sich in allen Ländern und Meeren. Sollte da das Deutsche Reich ganz zurückbleiben?

Digitized by Google

Die Hoffnung bestand, unsere Auswanderung in weitgehendem Maße nach den neuen Pflanzstaaten zu ziehen. Auch verquickte man vielfach damit moralisch-utopische Erwartungen, daß man, ledig so mancher Fesseln der Überlieferung, ledig bureaukratischer Einschnürungen, auf neuer Erde auch eine vollkommen neue, unverbildete, aus eigener Kraft quellende Lebensgebarung einrichten könne. Diese Blütenträume reiften nicht. Eine kopfreiche Auswanderung wollte nicht einsetzen. Ein Menschenalter nach der ersten Fußfassung in Afrika zählten wir in unseren sämtlichen überseeischen Besitzungen kaum 22 000 Deutsche. Was wollte das heißen gegenüber einem jährlichen Geburtenüberschuß von 850 000? Noch nicht $^1/_{1300}$ dieses Überschusses wurde in den Kolonien untergebracht.

Wir könnten die Großtaten unserer Vorkämpfer in den Kolonien für die deutsche Geschichte nicht entbehren. Der farbenprächtige Schimmer romantischen Abenteuers liegt auf den Flaggenhissungen in Afrika, Neuguinea und Samoa, auf den Gefechten gegen Mâsai, Zulu und Hottentotten, auf dem Wirken von Rohlfs, Nachtigal, Peters, Finsch und Wißmann, auf der Schlacht am Watersberg und vollends auf dem unsterblichen Durchhalten Lettow-Vorbecks! Der Zug von Karl Peters nach dem Viktoriasee ist unsere Anabasis; seine Verbannung erinnert an den Arginusenprozeß in Athen; Hauptmann Detzmer ist wie ein deutscher Robinson. Die Jagdfahrten Bronsart von Schellendorfs und Schillings († 1918, 1921), wie Schomburgks, können sich den berühmtesten Jägertaten zur Seite stellen.

Für Niederlassungen deutscher Bauern kamen aber unsere Kolonien nicht in Betracht. Die Bedeutung der Kolonien lag in den Rohstoffen, die ihre Pflanzungen unserem Großgewerbe, namentlich den Webereien, liefern, und in den Metallschätzen. Weiter ist der Handel wichtig, obwohl der deutsche Verkehr mit unseren Kolonien wenig mehr als die Hälfte von deren Gesamtverkehr ausmacht. Der Gesamthandel betrug zuletzt fast eine halbe Milliarde Mark. Von den Rohstoffen ist am wichtigsten die Baumwolle. Deutschland brauchte alljährlich für 500 bis 600 Millionen Mark Rohbaumwolle und ist in seinem Bezuge von den Vereinigten Staaten abhängig. In zweiter Linie kommen Faserngewächse, Sisalhanf und Kautschuk, in dritter Kakao und Kaffee. Es hat jedoch lange gedauert, bis nach sehr häufigen und verlustbringenden Fehlschlägen unsere Plantagenwirtschaft auf eine gesunde Grundlage geriet. Von bergbaulichen Betrieben ist die Kupfermine von Otavi zu erwähnen, die Gewinnung von Diamanten im Südwesten des Südwestafrikanischen Schutzgebietes, die in ihrem besten Jahre 24 Millionen Mark abwarf, und die Kohlenförderung in Schantung.

In unserer Kolonialgeschichte lassen sich vier Perioden unterscheiden. Zuerst die Landnahme, die 1890 und 1893 für Afrika so ziemlich abgeschlossen wurde. Sodann ein Zeitalter bureaukratischer

Digitized by Google

Versumpfung bis 1904. Drittens die großen Aufstände, die bis 1907 reichen. Endlich der Aufschwung unseres Kolonialwesens unter dem Zustrom von Kapitalien und Einwanderern, seit 1907. Eine bedeutsame Rolle haben bei der Kolonisierung die großen Erwerbsgesellschaften gespielt. In Kamerun war der Hauptschlag der Freibriefgesellschaften (die sich an das Muster der englischen Chartered Companies anlehnten) die Südkamerun-Konzession, an deren Lanzierung an der Brüsseler Börse der Hamburger Rechtsanwalt Scharlach, Sholto Douglas und der Herzog von Ujest beteiligt waren. Vielfach kreuzten sich in solchen Gesellschaften widerstreitende nationale Bestrebungen. Fremde, besonders Engländer und Belgier, saßen im Aufsichtsrate deutscher Kolonialgesellschaften, und umgekehrt sind Deutsche an benachbarten fremdländischen Unternehmungen beteiligt.

Eine Besitzung für sich, die auch nicht dem Kolonial-, sondern dem Marineamt unterstand, war Kiautschou. Kiautschou war weder Pflanzungs-, noch Siedlungs-, sondern lediglich Handels- und Bergbaukolonie. Dagegen haben weder Neuguinea, noch der Marschallsarchipel, noch die Mariannen- und Karolinen, wo man zeitweilig von der Anlegung eines Kriegshafens sprach, sonderliche Bedeutung erlangt. Das einzige Guthaben von Belang wird durch die großartigen Phosphatlager unserer Südseeinseln dargestellt, daneben könnte die Ausfuhr der aus Kokosnüssen gewonnenen Kopra Erwähnung verdienen. Etwas wichtiger ist die Samoagruppe, die jedoch durch die Abtretung des besten Hafens an Amerika erklecklich verlor. Der Hafen Pago Pago auf der Insel Tutuila wurde auf Grund von Verträgen von 1872 und 1878 durch die Vereinigten Staaten 1898 besetzt und durch Vertrag vom 14. November 1899, angenommen von der Union Februar 1900, endgültig der Union überlassen, die dadurch, sowie durch die Marianneninsel Guam, Gebietsnachbarin des deutschen Südseereiches wurde.

Unsere Kolonialwirtschaft stellt nur einen Bruchteil von der erdumspannenden Expansionstätigkeit Deutschlands dar. Unserem Handel mit unseren Kolonien stand ein überseeischer Gesamtverkehr Deutschlands von zehn Milliarden entgegen. Weit mehr als ein Drittel davon ging auf die Rechnung Englands und Nordamerikas. Ferner hatten wir einen beträchtlichen Umschlag mit Südamerika, beiläufig anderthalb Milliarden Mark im Jahr, und mit Ostasien. Unsere Beziehungen zu Australien und Westasien wurden immer reger.

Der Handel ist nur eine Art der Expansion. Andere Formen sind Schiffahrt und Bankengründung; endlich Beherrschung durch die Industrie. In der Reederei standen wir zwar noch hinter England, viel weiter entfernt als im Handelsumsatz; aber die Hapag und der Lloyd waren die individuell mächtigsten Schiffahrtsgesellschaften der Welt. Wir hatten es sogar soweit gebracht, daß in dem so überaus leistungsfähigen Nordamerika und seinem atlantischen Verkehre die

Digitized by Google

deutsche Reederei unvergleichlich wichtiger war als die einheimische.

Jünger ist die deutsche Bankeninvasion. Sie stammt erst aus den 90er Jahren; nur in New York und an ostasiatischen Plätzen waren schon früher belangreiche deutsche Bankgründungen erfolgt. Wir nennen die Orientbank, die Palästinabank, die Deutsch-Asiatische Bank, die Südamerikanische Bank, die Deutsch-Brasilische Bank und für Rußland Delbrück, Schickler und Co. und Mendelssohn.

Jede große deutsche Bank hat eine ganze Reihe von überseeischen Töchtern, die der Mutter meist reichlichen Gewinn abwerfen. Nicht selten ist die Gründung verschleiert, wie bei der Banca d'Italia und bei so manchen russischen Gründungen. In vielen Fällen, so namentlich in New York und London, wie bei Edgar Speyer, Kuhn & Löb, Wernher, Nachod, Kühn & Co., Beit & Co., kann es fraglich erscheinen, ob sie als reichsdeutsche oder fremde Unternehmungen anzusprechen sind; richtiger wird sein, sie als amerikanische und englische zu bezeichnen, wenn auch der Zusammenhang mit der Heimat sehr rege geblieben ist. Weiterhin gab es eine ganze Zahl von mehr oder weniger bedeutenden Privatbanken in Südamerika, Marokko, Italien und anderen Ländern, die rein oder fast rein reichsdeutschen Charakter tragen. Rußland dachte an keine Neuemission, ohne mit Mendelssohn vorher in Fühlung zu treten. Die skandinavischen Staaten waren stark von dem Wohlwollen der Berliner Börse abhängig. Mehrere chinesische Anleihen wurden durch die Deutsch-Asiatische Bank und die Hongkong and Shanghai Banking Co. gemeinsam übernommen. Die Türkei fand Freunde in unserer Hochfinanz. Venezuela konnte nicht ohne die Diskontogesellschaft vorgehen, und Mexiko rechnete mit den Börsen von Frankfurt und Berlin. Wir liehen bedeutende Summen an Persien, Griechenland, Portugal und Argentinien.

Außerdem arbeitete deutsches Geld in fremden Eisenbahnen, Bergwerken und Fabriken.

Schon in den 1860er Jahren hätten vielleicht die Nordstaaten der Union ohne die Hilfe des deutschen Geldmarktes finanziell nicht bestehen können; namentlich Frankfurt hat den Yankees erkleckliche Summen geliehen. Die Northern Pacific, viele russische Linien, die anatolische und die Bagdadbahn wurden zu einem großen Teile mit deutschem Gelde finanziert. Unser Kapital arbeitete in den Brauereien von St. Louis und Milwaukee, in chinesischen Reedereien, in marokkanischen Fabriken und Gütern, in argentinischer Landwirtschaft, in den Minen des Witwaterrandes.

Unsere Industrie war vorzugsweise auf Expansion, namentlich auf überseeische Ausdehnung, angewiesen. Die chemische und die Elektrizitätsindustrie verdankten ihren erstaunlichen Aufstieg zu einem großen Teile den Aufträgen des Auslandes. Auf unseren Werften ließen fremde Staaten ihre Kriegsschiffe bauen. Aus unseren Zechen

Digitized by Google

bezogen nicht selten Belgien und England Kohlen. Maschinen, Stacheldraht, Vogtländer Spitzen, Gewebe, Arzneimittel, Goldarbeiten, Farben, Chemikalien, Spielwaren, Pelzwerk und Bücher gingen aus Deutschland in alle Welt. Sogar fremdsprachliche Bücher wurden recht oft in Leipzig gedruckt, um im Ausland verwandt zu werden.

Die wirtschaftliche Expansion ward durch unsere Landsleute im Auslande unterstützt. Die Auswanderer suchten in den meisten Fällen von deutschen Firmen ihre Waren zu beziehen; sie brachten schon vorhandene Geschäftsverbindungen mit in die Ferne oder knüpften von der Fremde aus solche in der Heimat an. Der Reichskanzler Graf Caprivi äußerte: Wir müssen entweder Menschen oder Waren exportieren. Dies Wort legt in meisterhafter Kürze den Kern der ganzen Frage dar. Es handelte sich darum, ob die Ausdehnung Deutschlands durch Auswanderung oder Ausfuhr, durch die Gewinnung von Siedlungsländern oder die Stärkung der Industrie zu fördern sei.

Man rechnete, daß ungefähr 30 Milliarden Mark deutschen Kapitals in dem Auslande arbeiten; davon kamen schätzungsweise je 4 Milliarden auf Südamerika und Rußland und $^6/_4$ Milliarde auf die Türkei. England ließ 70—75 Milliarden seines Geldes im Auslande arbeiten; das stellte $^1/_5$ seines Gesamtvermögens dar. Dagegen machte das deutsche Interesse im Auslande $^1/_{10}$ unseres Volksvermögens aus.

Entsprechend dem wirtschaftlichen Aufschwung der ganzen Welt wuchs unser Außenhandel. Er stieg 1913 bis auf 19 Milliarden Goldmark und hätte in absehbarer Zeit den britischen überholt. Er war jetzt zwei Drittel von dem britischen, obwohl die deutsche Handelsflotte nur ein Viertel der englischen ausmachte. In Eisen und Stahl übertrafen wir bereits Großbritannien.

Der deutsche Außenhandel, dessen unaufhaltsames Wachstum auf der Trefflichkeit der deutschen Industrie, Kaufmannschaft und Reederei beruht, war sogar höher als der amerikanische, obwohl die Vereinigten Staaten anderthalb soviel Menschen besaßen als wir. Durch den Weltkrieg ist der Handel der Union auf das Dreifache gestiegen, unserer auf ein Viertel der früheren Höhe zurückgeschleudert.

Über die geographische Verteilung unseres Handels gibt einen guten Überblick eine Liste, die für 1909 in London angefertigt wurde.

Zu den überseeischen Bestrebungen Deutschlands gehörte endlich auch die Tätigkeit der Missionen. Ihre Wirksamkeit entfaltete sich vornehmlich im Gebiete der „Heiden" und in der Welt des Hinduismus und Buddhismus. Ausführliches bringt über den Gegenstand das erschöpfende Buch von Warneck „Geschichte der evangelischen Missionen". Die ältesten deutschen Missionen wurden von den Herrnhutern gegründet, von denen einer, Ziegenbalg, schon um 1720 nach Indien gelangte. Jänecke rief 1800 die Missionsgesellschaft zu Berlin

Digitized by Google

Ausfuhrland	Gesamtausfuhr 1909 Millionen Lstr.	Die fünf besten Abnehmer sind: 1.	2.	3.	4.	5.
1. Großbritannien	378,18	Deutschland	Vereinigte Staaten	Frankreich	Argentinien	Belgien
2. Vereinigte Staaten	341,32	Großbritannien	Deutschland	Brit.-Nordamerika	Frankreich	Niederlande
3. *Deutschland*	*342,11*	*Großbritannien*	*Österr.-Ungarn*	*Vereinig. Staaten*	*Rußland*	*Frankreich*
4. Frankreich	228,72	Großbritannien	Belgien	Deutschland	Vereinigte Staaten	Schweiz
5. Niederlande	204,56	Deutschland	Großbritannien	Belgien	Vereinigte Staaten	Niederl.-Indien
6. Belgien	112,38	Deutschland	Frankreich	Großbritannien	Niederlande	Vereinigte Staaten
7. Rußland	105,37	Deutschland	Großbritannien	Niederlande	Frankreich	Österreich-Ungarn
8. Österreich-Ungarn	96,61	Deutschland	Großbritannien	Italien	Schweiz	Türkei
9. Argentinien	79,47	Großbritannien	Deutschland	Belgien	Frankreich	Vereinigte Staaten
10. Italien	74,67	Deutschland	Vereinigte Staaten	Schweiz	Frankreich	Großbritannien
11. Brasilien	63,72	Vereinigte Staaten	Großbritannien	Deutschland	Frankreich	Niederlande
12. Schweiz	45,50	Deutschland	Großbritannien	Frankreich	Vereinigte Staaten	Italien
13. Japan	44,48	Vereinigte Staaten	China	Frankreich	Großbritannien	Korea
14. China	44,05	Hongkong	Japan	Frankreich	Vereinigte Staaten	Großbritannien
15. Spanien	38,78	Großbritannien	Frankreich	Deutschland	Kuba	Italien

Ausfuhrland	Gesamteinfuhr 1909 Millionen Lstr.	Die fünf größten Verkäufer sind: 1.	2.	3.	4.	5.
1. Großbritannien	624,70	Vereinigte Staaten	Frankreich	Deutschland	Rußland	Argentinien
2. *Deutschland*	*418,90*	*Rußland*	*Vereinig. Staaten*	*Österr.-Ungarn*	*Großbritannien*	*Frankreich*
3. Vereinigte Staaten	273,31	Großbritannien	Deutschland	Frankreich	Brasilien	Kuba
4. Niederlande	261,45	Deutschland	Rußland	Niederl.-Indien	Großbritannien	Vereinigte Staaten
5. Frankreich	249,84	Großbritannien	Vereinigte Staaten	Deutschland	Belgien	Argentinien
6. Belgien	148,17	Frankreich	Deutschland	Großbritannien	Rußland	Niederlande
7. Italien	124,46	Deutschland	Großbritannien	Vereinigte Staaten	Frankreich	Österreich-Ungarn
8. Österreich-Ungarn	114,43	Deutschland	Vereinigte Staaten	Großbritannien	Rußland	Britisch-Indien
9. Rußland	96,33	Deutschland	Großbritannien	China	Vereinigte Staaten	Frankreich
10. Schweiz	65,68	Deutschland	Frankreich	Italien	Österreich-Ungarn	Großbritannien
11. Argentinien	60,55	Großbritannien	Vereinigte Staaten	Deutschland	Frankreich	Italien
12. China	55,88	Hongkong	Großbritannien	Japan	Britisch-Indien	Vereinigte Staaten
13. Spanien	42,81	Frankreich	Großbritannien	Vereinigte Staaten	Deutschland	Portugal
14. Japan	41,52	Großbritannien	China	Britisch-Indien	Vereinigte Staaten	Deutschland
15. Brasilien	37,13	Großbritannien	Deutschland	Vereinigte Staaten	Frankreich	Argentinien

Digitized by Google

ins Leben; 1815 wurde die Baseler Missionsgesellschaft gegründet, die noch jetzt mit großer Emsigkeit arbeitet, und die aus dem deutschen Reiche ihre Inspektoren und Lehrer, wie die meisten ihrer Sendlinge, und einen großen Teil ihrer Einnahmen bezieht. Im Jahre 1824 entstand die Gesellschaft zur Beförderung des Evangeliums unter den Heiden zu Berlin, 1828 die Rheinische Missionsgesellschaft in Barmen, 1836 die Norddeutsche Mission in Hamburg, dann Bremen, die Goßnersche in Berlin, und die evangelisch-lutherische in Dresden, dann Leipzig, endlich 1864 die Hermannsburger Missionsgesellschaft durch den Hannoveraner Harms, die z. B. für Natal und Zululand maßgebend wurde. Ein Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande tat sich 1842 auf, und 1850 der Berliner Frauenmissionsverein für China. Ein Jerusalemverein wurde 1852 in Berlin errichtet. Eine frische Regsamkeit erblühte im neuen Deutschen Reiche. Jenssen stiftete 1877 die schleswig-holsteinische, Doll 1882 die Neukirchener Mission, beide mit pietistischem Einschlag. Aus liberalem Geiste ging der allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein 1884 hervor, für den der Großherzog von Weimar und Oberkonsistorialrat Ehlers viel taten. Weiter wäre die Seemannsmission und die Auswanderermission zu nennen. Die Kolonialära brachte sodann eine ganze Reihe von evangelischen und katholischen Kolonialmissionen hervor. Um die Wende des Jahrhunderts betrug die Zahl der von deutschen evangelischen Missionaren getauften Heidenchristen an 4 320 000. In vierzig Sprachen wurde der Unterricht erteilt. Die Zahl derer, die von deutschen Katholiken bekehrt wurden, scheint 7 Millionen zu betragen.

Manche Missionare sind bedeutende Sprachenforscher und Historiker. So schrieb Haas eine grundlegende Geschichte des Christentums in Japan, und Christaller und Meinhof sind die ersten Autoritäten über afrikanische Sprachen. Dies führt uns auf die überseeischen Bestrebungen kulturlicher Art. Deutsche Wissenschaft und Kunst hat alle Länder der Erde irgendwie beeinflußt. Die japanische Medizin und Jurisprudenz ist ganz, und die geschichtlichen Wissenschaften sind zu einem großen Teile auf deutscher Grundlage aufgebaut. Ich erinnere an die Austauschprofessoren und die Hochschätzung deutscher Gelehrsamkeit. Die Musik Richard Wagners hat die ganze Welt erobert.

Wanderungen und Auslandsdeutschtum.

Das kaiserliche Rom war ein Hexenkessel der Völkermischung und ein Paradies der Freizügigkeit. Die stärkste Bastardierung ist zugleich die Zeit stärkster Volksbewegungen, größter Wanderungen. Diese Erfahrung hat schon das Ägypten der späten Pharaonen ge-

Digitized by Google

macht, das sich sardische und libysche Söldner nahm und das sich des Anpralls der verschiedensten Wikinger und Waräger im 13. und 12. Jahrhundert zu erwehren hatte. Die Erfahrung wird nicht minder durch die Gegenwart bestätigt.

Seit einem halben Jahrhundert ist die Welt durch Binnen- und Außenwanderungen in einen unerhörten Wirbel geraten. Ruhe- und rastlos, wie in einem Mahlstrom, werden die Völker im eigenen Lande durcheinandergeschleudert. Bayern hat gewiß eine bodenständige Bevölkerung; und bis vor kurzem wurde es fast wie ein Verbrechen angesehen, wenn eine Ramsauerin nicht einen Ramsauer heiratete, und zum mindesten für einen Leichtsinn, wenn ein Oberammergauer oder ein Tegernseer wegzog, sich in einem anderen Gau ankaufte. Jüngstens ist es schon eine Seltenheit, wenn man in einem Dorfe eine Bauernschaft antrifft, von der auch nur ein Viertel die Höfe von den Eltern geerbt hat. Die Regel ist, daß die Hofbesitzer, mittlere wie Kleinbauern, von irgendwo außerhalb gekommen sind und sich angesiedelt haben. Es gibt unruhige Leute genug, die bereits fünf- und sechsmal ihren Hof wechselten. Bisher kamen solche Wanderbauern wenigstens aus Bayern, letzthin erscheinen häufiger auch Norddeutsche als Käufer.

Die gleiche Erscheinung überall. In den konservativsten Bezirken Nordamerikas, in den Neuenglandstaaten rechnete man schon um die Wende des Jahrhunderts, daß über die Hälfte der Hofbesitzer nach dem Westen verzogen waren, und daß mindestens ein Achtel der ländlichen Bevölkerung sich beständig auf der Suche nach neuen Höfen befand. Durch den Weltkrieg ist zum mindesten in Europa und Vorderasien diese Bewegung noch ins Ungemessene gesteigert worden.

Eine Reihe von Massenwanderungen nach fremden Ländern hat seit 1881 eingesetzt. Damals erreichte — jedoch durchaus nicht wegen des Sozialistengesetzes, wie bis zu der epochemachenden Schrift Ligockys[1]) geglaubt wurde, sondern aus rein wirtschaftlichen Gründen — die deutsche Wanderung nach Amerika die höchste Höhe, nämlich eine Viertelmillion. Das Jahr darauf begann die große Wanderung der Juden nach der Neuen Welt. Anfang unseres Jahrhunderts hat die Flut der Europamüden den Pegel der Million überschritten. Von 1880—1914 haben wohl mehr als 30 Millionen Europa verlassen, um sich Amerika, Süd- und Nordafrika, Australien, Sibirien und Transkaukasien zuzuwenden. Es ist das die größte Massenbewegung, die jemals in der Weltgeschichte heraufzog. Die Stämme der Völkerwanderung waren unvergleichlich viel geringer an Kopfzahl. Wir wissen von den Vandalen in Afrika, daß sie keine 100 000 Seelen betrugen. Die Zahl sämtlicher Langobarden, die nach Italien kamen, wird auch nicht viel höher gewesen sein.

[1]) „6 Millionen verloren!", Berlin 1915.

Digitized by Google

Große Massen hat hierauf der Weltkrieg durcheinander gewirbelt. Rechnet man doch, daß sämtliche Streiter des Krieges sich zeitweilig — die Summe wechselte von Jahr zu Jahr, fast von Monat zu Monat — 45—50 Millionen ausgemacht habe. Zu den Streitern gehörten solche aus dem fernen Annam, Tonking, Australien, Madagaskar, Senegambien und Amerika. Portugiesen (und Brasilier?) kamen nach Mesopotamien, Italiener und Tschechoslowaken gerieten nach Archangelsk und Sibirien, Annamiten und Marokkaner nach der Pfalz und Ungarn. Der kriegerischen ging eine halbfriedliche, durch den Krieg erzwungene Wanderung zur Seite. 200 000 Juden sollen allein von Galizien in Wien eingetroffen sein, nachdem Lemberg und Przemysl gefallen. Andere Judenscharen strömten nach Berlin, Dresden und München. Den Kriegsnotwendigkeiten weichend, wurden Hunderttausende von Nordfranzosen, Nordbelgiern und Südtirolern, wie von Bewohnern westrussischer Grenzländer umgesiedelt. Zwangsweise wurde über die Hälfte der türkischen Armenier zum Verlassen ihrer Heimat veranlaßt. Wie in luftarme oder luftleere Räume von selbst die Außenluft strömt, so fließt demnächst ein Wanderungsstrom nach Armenien, nach dem Westen des ehemaligen Zarenreiches. Die Siedlung der Baltikumer ist allerdings gescheitert, jedoch neue Pläne werden erdacht und ausgeführt werden. Einstweilen haben sich Tausende von deutschen Kriegsgefangenen in allen Teilen des russischen Reiches bis nach Sibirien niedergelassen. Fernerhin hat trotz der ungeheueren, durch die Valuta gesteigerten Kosten bereits jetzt eine erkleckliche Auswanderung nach Lateinisch-Amerika eingesetzt, die in den nächsten Jahren zweifellos noch stark anschwellen wird. Damit ist ein neues Zeitalter der Massenkolonisation eingeleitet. In Südamerika treffen die drei Bundesgenossen der Zukunft zusammen, Deutsche, Spanier und Japaner.

Das Gegenstück aus früheren Zeiten wird durch die Völkerwanderung geliefert und nicht minder durch die Binnenwanderung in den Reichen der Han und der Cäsaren. Wir haben eine ganze Reihe von großen Verschiebungen der Völker seit dem vierten nachchristlichen Jahrhundert ins Auge zu fassen. Die Hunnen zogen von der chinesischen Mauer bis nach Cambrai und Italien. Die Germanen ergossen sich über Süd- und Westeuropa. Den Spuren der Hunnen folgten Türken und Awaren, den Spuren der Germanen die Slawen. Von Süden her stürmten die Araber an. Was die Binnenwanderung betrifft, so wurde bereits auf die Verpflanzung von Juden, Syrern und anderen Orientalen nach Rom hingewiesen. Umgekehrt sind römische Veteranen in Nordafrika, ganz Westeuropa und in Rumänien als Bauern angesetzt worden.

Pastorius hat die erste dauernde Grundlage für das Deutschtum in den Vereinigten Staaten gelegt. Seine Ansiedler in Pennsylvanien hatten zuerst zwar mit großen Entbehrungen und Anfechtungen zu

Digitized by Google

kämpfen, gewannen jedoch allmählich Wohlstand, und vermehrten sich rasch, zumal durch beständigen Zuzug aus der Heimat verstärkt. Heute sind die Deutsch-Pennsylvanier auf über 2 Millionen angewachsen. Sie haben ihre deutsche Sprache bewahrt, wenn auch zu einem Drittel von englischen Ausdrücken durchsetzt, und haben es sogar Fremden, die unter ihnen wohnten, gelehrt. Ich habe mit eigenen Ohren Neger und Iren, die jahrelang auf pennsylvanischen Farmen zugebracht hatten, deutsch reden hören. Andere zusammenhängende Siedlungen unserer Landsleute entfalteten sich im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts nördlich und westlich davon. Die Auswanderung nach dem Hambacher Feste und nach 1848 erzeugte Niederlassungen in Missouri, besonders in der Nähe von St. Louis, in Illinois, Iowa und Wisconsin. Dazu kamen die kopfreichen Kolonien in nordamerikanischen Städten. Diese Kolonien sind erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts beträchtlich geworden. Man muß sich vorstellen, daß selbst die Städte im Anfange überhaupt nicht sehr kopfreich waren. So beherbergte New York 1783 noch keine 30000 Einwohner. Der Staat New York stand damals noch hinter Nordkarolina zurück, und ist erst 1820 zum ersten Range in der Union aufgerückt. Ein Steigen unserer Auswanderung ist seit rund 1820 zu beobachten. In dem einen Jahre 1832 ging sie auf mehr als das Vierfache gegenüber dem Vorjahre. Sie erhob sich auf über 10 000. Im Jahre 1836 überschritt sie die Zahl von 20 000. Von 1845—1854 sind beinahe ¼ Million Deutsche in Nordamerika gelandet. Das Revolutionsjahr hat allerdings Epoche gemacht, jedoch mehr oder fast ausschließlich nach der geistigen Seite hin. Die wirtschaftlichen Verhältnisse trieben viel heftiger und eindringlicher zur Wanderung, als die politischen. Schlechte Ernte, die teilweise zur Hungersnot führte, war die Hauptursache. Einen gewissen Einschnitt machte 1866. Die von Preußen angegliederten Provinzen, namentlich Hannover, sodann Böhmen, haben viele Bewohner an die Union abgegeben. In dem Jahrzehnt, das auf die Neugründung des Deutschen Reiches folgte, sind 556 000 Deutsche nach den Vereinigten Staaten gekommen, in den 1880er Jahren jedoch 1 341 000. Die Hochflut des Jahres 1881 warf nach unserer Statistik, die aber die Bewegung über Le Havre und Genua nicht berücksichtigt, 220 000, nach amerikanischer 251 000 Deutsche über das Weltmeer, um Bürger der angelsächsischen Republik zu werden. Hierauf trat Ebbe ein. Im Jahre 1892 strandeten an der Küste der Vereinigten Staaten noch 112 000 Deutsche, das Jahr darauf war die Zahl bereits auf 78 000 gesunken, und 1894 auf die Hälfte hiervon. 1895 auf 32 500. Der jähe Aufschwung unserer Industrie setzte ein und zog die überschüssigen Kräfte an sich. So sank in den folgenden Jahren unsere Auswanderung nach der Union auf 25—20 000. Erst nach der Wende des Jahrhunderts schwoll die Auswanderung wiederum an.

Digitized by Google

Dabei übte die Billigkeit der Fahrpreise gar keinen Einfluß aus. Es kam bei dem Wettkampfe der einzelnen Schiffahrtslinien vor, daß die Preise sich bis auf 10 Dollar für Zwischendeck ermäßigten, und ebenso, wie im Jahre 1898, daß der Wettbewerb der großen Überlandbahnen den Fahrpreis von New York nach San Francisco auf 25 Dollar herabdrückte. Im ganzen sind bis zum Kriegsausbruch annähernd 6½ Millionen Menschen deutscher Zunge über den Atlantischen Ozean gefahren, um sich in der Union niederzulassen. Hierbei sind natürlich Deutsch-Schweizer, Deutsch-Österreicher und Deutsch-Russen mitgerechnet. Dagegen ist nicht in Anschlag gebracht, weil darüber eine Statistik mangelt, die nicht ganz unbeträchtliche Anzahl der Rückwanderer, wie auch derer, die nur auf kürzere Zeit die Union aufsuchten.

Eine besonders starke Rückwanderung griff 1907 Platz. Die Ursache war die Börsenpanik, die damals die ganze Welt, vornehmlich aber die Vereinigten Staaten, wie ein Fieber durchzuckte und die einen ungewöhnlichen Rückschlag in der Wirtschaftslage hervorbrachte. Nichtamtliche Schätzungen wollen gefunden haben, daß 1907 nicht weniger als 560 000 Amerikamüde nach Europa zurückfluteten; darunter wird eine hübsche Menge von Deutschen gewesen sein.

Über die Ursachen der Auswanderung wird bis heute gestritten. Das eine jedoch hat Ligocky herausgebracht, daß nicht, wie bisher allgemein angenommen wurde, das Sozialistengesetz von 1879 unsere Arbeiter massenweise über den Ozean trieb, sondern daß nur wenige Hunderte unmittelbar wegen jener Gesetze „den Staub von den Pantoffeln" schüttelten. Alexander Tille vertrat auf dem zweiten deutschen Kolonialkongreß[1]) die Meinung, daß die Hauptursache wirtschaftlicher Aufschwung anderer Länder war, der die Auswanderer auszog, dazu freilich die einheimische Volksspannung. Fabarius glaubte, daß das Verlangen nach höheren Löhnen, dann aber die Sehnsucht nach eigenem Landbesitz der stärkste Antrieb sei, denn unsere Auswanderung stamme nur aus ländlichen Bezirken. Genau entgegengesetzt war die Auffassung Sellins. Auf Grund seiner südamerikanischen Erfahrungen erklärte er, die Deutschlandmüden bestünden vielmehr aus Städtern, die der Rückgang der Industrie wegtreibe. Der Hamburger Pastor Müller betonte, daß lediglich überzählige Kraft und Unternehmungslust in die Ferne dränge. Finanzrat Haupt stellte fest, daß weder die Reichen noch die ganz Armen ihr Land verließen, sondern die Mittleren, die einfach ihre Verhältnisse verbessern wollten.

Der alte Praktikus Fürst Bismarck äußerte einmal, Auswanderung geschehe immer in Zeiten wirtschaftlicher Blüte. Das richtige wird wohl sein, daß bei einer so verwickelten Frage bald dieser, bald

[1]) Verhandlungen des deutschen Kolonialkongresses von 1902, S. 604 ff.

Digitized by Google

jener Grund den Ausschlag gegeben hat, hier ein religiöser, dort ein politischer, heute der Hunger, morgen überschäumende Tatkraft.

Dem Ausbruche von 1914 folgte ein jäher Absturz in der Gesamteinwanderung auf dem Fuße. Sie blieb während des ganzen Krieges in den Vereinigten Staaten unter einer halben Million. Deutsche können in irgend erheblicher Anzahl nicht darunter gewesen sein. Eine schüchterne Wiederaufnahme unserer Wanderbewegung nach der Union hat erst Ende 1920 wieder eingesetzt, und auch hier handelte es sich fast nur um Leute, die schon vorher drüben gewesen waren und sich dadurch Wohnungsrecht erworben hatten. Erst nachdem der Friede zwischen Washington und Berlin amtlich geschlossen war, August 1921, konnte eine stärkere Bewegung anheben. Übrigens sind 1920 mehr Leute aus der Union weg- als zugewandert.

Es ist eine der dornigsten Aufgaben, die Zahl der Deutschbürtigen in Nordamerika festzulegen. Kurd von Strantz hat sich bis auf 30 Millionen verstiegen. Die Höchstziffer, zu der man sich zur Not verstehen kann, wird 25 Millionen nicht überschreiten. Nun aber tut sich die Frage auf: Wieviele davon fühlen sich noch als Deutsche? Wieviele sprechen noch unsere Sprache? Das ist auf statistischem Wege überhaupt nicht zu ergründen; das ist Sache der Schätzung, ja des Gefühls. Ohne Zweifel sind nicht nur außerordentlich viele unserer Landsleute drüben yankeesiert worden, sondern von spürbarer Abneigung, ja von verbittertem Hasse gegen ihr Vaterland erfüllt. Millionen sind gleichgültig. Andere Millionen haben sich, wenngleich widerstrebend und zögernd, der überlegenen Macht der Umstände und der Umgebung gefügt. Wieder andere dagegen haben treu und zäh an der heimatlichen Art festgehalten. Der Weltkrieg tat ein übriges, um das Deutschtum, soweit es sich noch offen bekannte oder gar den Yankees feindlich entgegenstrebte, zurückzudrängen und womöglich zu unterdrücken. Ich möchte glauben, daß heute sicher nicht mehr als 10 Millionen Deutsch noch verstehen und es, mehr oder weniger gut, reden. Davon ist vermutlich die Hälfte abzusondern, die sich unserer Laute nicht mehr regelmäßig, zum mindesten nicht mehr in der Öffentlichkeit bedienen, oder die es gar nur noch mit Mühe radebrechen. Von den übrig bleibenden fünf Millionen gibt es auch sicherlich noch recht viele, die zwar in der Familie und unter Freunden bei der Gewohnheit des Deutschredens verharren, jedoch auf der Straße, im Geschäftsleben, auf der Eisenbahn, in der Wirtschaft, an der Bar, in Versammlungen das Englisch bevorzugen. Wenn ferner eine nicht ganz schwache deutsche Auswanderung nach der Union für die Zukunft in Aussicht genommen wird, obwohl einer solchen nicht nur die Ungunst der Valuta, sondern auch noch recht vielfach die Abneigung der Yankees gegenübersteht, so ist auf der anderen Seite mit einem starken Rückfluten unserer Landsleute zu rechnen. Demgemäß wird man gut tun, die bewußten

Digitized by Google

Deutsch-Amerikaner auf nicht mehr als fünf Millionen zu veranschlagen. Dazu kommen freilich Deutsch-Kanadier, deren Menge 400 000 betragen mag, und Deutsch-Mexikaner, die Ende 1921 bis auf höchstens 250 000 angeschwollen sein mögen[1]). Andererseits sind unsere Landsleute in Pennsylvanien, Illinois und Wisconsin drauf und dran, amerikanisiert zu werden.

Von Yankeeschriftstellern wird anerkannt, daß das ganze geistige Leben der Vereinigten Staaten durch den Zustrom der geistig hochstehenden, politisch angeregten, erfinderischen und tatenfreudigen 1848er einen gewaltigen Anstoß empfing. Nachdem die Wogen der Begeisterung, die zur Zeit Washingtons, Hamiltons und auch noch Jacksons hochgegangen waren, allmählich verebbten, begann ein nüchterner, trockener, materialistischer Zug den Durchschnitt der Unionsbürger zu beherrschen. Durch die 48er wurden die frischsprudelnden Wasser des Idealismus in diesen materialistischen Sumpf geleitet. Schon sah es so aus, als ob die 1848er sich zu den Führern der Union emporschwingen sollten. In allen freien Berufen kamen sie an die Spitze und wurden nicht selten auch durch wirtschaftliche Betätigung einflußreich und wohlhabend. Sie füllten nicht nur die Reihen der Rechtsanwälte, Ärzte und Professoren, sondern drangen auch in den Kreis der Großgrundbesitzer, der Eisenbahngründer, der Bankiers ein. So kamen der Pfälzer Hilgard, der die Northern-Pacific-Bahn (fertig 1883) begründete, die Zuckerindustriellen Havenmeyer und Spreckels (ein Mecklenburger, der nach Kalifornien auswanderte), ferner Papst und Busch, die die größten Brauereien der Erde schufen, kamen Reeder und Goldsucher, Magnaten des Holzhandels und der Weinberge an erste Stelle. Die Astor und die Rockefeller entstammen ebenfalls deutschen Orten, doch waren ihre Ahnen vor 48 eingewandert. Den größten Reichtum freilich erwarben sich deutsche Juden, die meist aus Hessen gekommen sind: Hallgarten, Speyer, Löwenstein (der sich als Livingstone präsentierte), Dreyfuß (geschrieben Dryfoos), Ellisen, Jakob Schiff, Kassel (Castle geschrieben), Kuhn, Löb und Kahn. Die Juden unterhielten rege Beziehungen mit den Bankhäusern ihrer Verwandten in Deutschland, man kann jedoch nicht sagen, daß diese in rein deutschem Interesse tätig waren.

Der idealistische Anstoß, den die 48er gegeben haben, hat sich nur zwei Jahrzehnte lang erhalten; dann ist er wieder verflogen. Die 48er selber wurden zwar, je weiter sie in den Jahren vorrückten, um so mehr dem Idealismus ihrer Heimat geneigt, und dachten mit steigender Wehmut an den Zauber der Heimat zurück. Ihre Kinder jedoch sind wiederum zum großen Teile in der schlammigen Erde des amerikanischen Materialismus versunken.

Militärisch ist die Bedeutung des Deutschtums in Amerika stets

[1]) Nach mündlichen, vermutlich stark übertriebenen Mitteilungen.

Digitized by Google

zum gebührenden Ausdruck gekommen. Dagegen nicht entfernt politisch. Wohl wurden einige wenige Deutsche zu Vizegouverneuren, wie Jakob Müller in Ohio, oder auch zu Gouverneuren, wie der mehrfach genannte Minnewitt, und ziemlich viele wurden zu Bürgermeistern und Mitgliedern städtischer Magistrate erwählt. Dagegen ist es nur außerordentlich wenigen gelungen, in das Kongreßhaus zu Washington einzuziehen. Als die Zahl deutsch-amerikanischer Abgeordneten dort am größten war, erhob sie sich auf vier. Einzig und allein Karl Schurz hat sich auf einen Ministerposten geschwungen und ist nachher Gesandter der Vereinigten Staaten geworden. Ebenso ist verschiedenen Deutsch-Juden eine Gesandtschaft, so Strauß in Madrid, Morgenthau in Konstantinopel, zugefallen. Niemals aber haben die Deutschen aus Mangel an der gehörigen Organisation und vor allem an dem gehörigen politischen Sinn es verstanden, den ihrer Zahl und ihrer geistigen Kraft zukommenden Einfluß auf die Staatskunst und die Verwaltung der Vereinigten Staaten zu erringen. Auch nicht der 1848er Karl Schurz, den sogar Bismarck zu sich einlud.

In Kanada leben ungefähr 400 000 Deutsche. Sie sind noch wenig bodenständig, da die Mehrzahl erst im letzten Menschenalter die weiträumigen Fluren von Assiniboja und Saskatchewan besiedelt hat. Auch sie haben die Wirkungen des Krieges am eigenen Leibe verspüren müssen, haben schwer unter ihm gelitten. Nicht weniger als 53 000 mußten Internierungslager beziehen.

Ungefähr dieselbe Anzahl, 400 000, werden wir für Brasilien ansetzen dürfen. In der Hauptsache haben sie die drei Südprovinzen Brasiliens inne, die ein für Mitteleuropäer erträgliches Klima besitzen. Seit zwei Jahrzehnten hat indessen die Regierung von Rio de Janeiro, zum Teil aus eigener Besorgnis, zum Teil durch angelsächsische Einflüsterungen angestachelt, die freie Entfaltung unserer dortigen Kolonien zu erschweren getrachtet. Sie hat insgemein, wie auch in anderen Provinzen, die zuströmenden Wanderscharen schachbrettartig in der Weise angeordnet und verteilt, daß auf je ein italienisches oder deutsches Dorf je ein polnisches oder tschechisches oder portugiesisches folgt, um dadurch einen Zusammenschluß zu vereiteln. Unsere Muttersprache ist in Brasilien stark mit Portugiesisch durchsetzt. Wir haben da also dieselbe Erscheinung wie in Pennsylvanien und New York. Ebenso hat sich in unsere Sprache in Südafrika kübelweise Englisches und Burisches ergossen. Um so rühmlicher ist die Ausnahme, der wir in Rußland begegnen. Dort hat sich nämlich unsere Sprache ganz auffallend rein erhalten. Sie zeigt so gut wie gar keine slawischen Lehnwörter.

Erheblich bedeutender ist der Einfluß unserer Bildung in anderen Republiken Lateinisch-Amerikas, in Mexiko namentlich und Argentinien, sodann in Venezuela und Chile. Dort nämlich haben unsere Ingenieure und Wissenschaftler, haben reiche Kaufleute und Berg-

Digitized by Google

werksbesitzer gewirkt. In Buenos Aires und in Santiago de Chile konnten sogar deutsche Akademien der Wissenschaft entstehen. Freilich trug zu unseren Erfolgen die Tatsache bei, daß Söhne gebildeter Familien Lateinisch-Amerikas in steigendem Maße reichsdeutsche und schweizerische Hochschulen besuchten und dort zu Freunden unserer Bildung wurden. In den genannten Ländern ist jedenfalls eine mächtige Oberschicht deutscher Art aufgekommen. Daneben blieb auch noch für unsere Bauern Raum. In Chile, in Argentinien, in Paraguay haben wir größere zusammenhängende Niederlassungen angelegt, die sich durchweg eines ansehnlichen Wohlstandes erfreuen. Die Zahl unserer Volksgenossen in Argentinien, die sich bis zu den Hängen des Felsengebirges und bis in die Pampas des Gran Chaco im Norden und Patagoniens im Süden ausgebreitet haben, wird heute an 70 000 betragen. Geringer ist die Menge in Nachbarrepubliken, und wird auch in Zukunft geringer bleiben. Für weitere Siedler ist zwar im deutschfreundlichen Chile und Paraguay Aufnahmefähigkeit vorhanden, allein doch nur bis zu gewissen Grenzen.

In Südafrika hatten sich vielleicht 35 000 Deutsche angesiedelt, davon 22 000 in unserem Neusaß, in Südwest. Viele Tausende sind dort untergegangen, aufgesogen von fremder Art. Die meisten haben sich mit dem Burentume verschmolzen. Präsident Krüger von Transvaal, Premierminister Schreiner vom Kap entstammten deutschen Sippen. In Kapstadt, Johannisburg und Pretoria bestanden kopfreiche Kolonien von Kaufleuten und Spekulanten. Soweit sie konnten, haben die Engländer auch dort den bitter gehaßten Deutschen auszurotten versucht. Nur zum Teil ist es ihnen gelungen. Es geht eben doch nicht ohne uns. Auch sind wir zu notwendig, um das zahlenmäßig schwache Element der Weißen gegen die fünffach überlegene Zahl der Schwarzen zu stützen. Demgemäß ist denn auch unseren Landsleuten die Rückkehr nach Südwest kürzlich wieder erlaubt worden.

Wenn weite Gebiete des dunklen Erdteils lediglich insofern hier angeführt werden können, weil deutsche Forscher das Hauptverdienst für ihre Aufhellung hatten, wie Pogge und Wißmann, wie der Erschließer des Karvendels, Freiherr Hermann von Barth, für Loango und das Reich des Muatta Jambo, wie Barth, der größte Afrikaforscher der neuesten Zeit, für den Sudan, wie Munzinger und Ilg, die Berater des Negus Negesti, wie Keller und Mitglieder der Rosenschen Gesandtschaft für Abessinien: so hat Nordafrika nicht nur dem Entdeckermute, sondern auch der wirtschaftlichen Tätigkeit der Deutschen viel zu verdanken. In Ägypten wirkten bis 1914 nicht viel weniger als 3000 Deutsche aus allen Klassen, in Marokko waren es zwar kaum mehr als 400, aber durchweg besonders einflußreiche und wohlhabende Leute. Weltberühmt sind die Eisenerzkonzessionen der Gebrüder Mannesmann geworden, die einst auf drei Milliarden Mark Friedenswert geschätzt wurden. In der Provinz Schauja (bei Casa-

Digitized by Google

blanca) besaßen bis zum Zuge der Franzosen nach Fez die Mannesmann mehr Grundbesitz als sämtliche Angehörige fremder Nationalitäten zusammengenommen. Gering war die Zahl der Reichsdeutschen in Algerien, vermutlich noch weit unter 100; dagegen wurden nach Algerien eine Anzahl von Bauern verpflanzt, die nach 1871 Elsaß-Lothringen verlassen hatten. Sie hatten deutsche Dörfer im nördlichen Vorlande des Atlas, sind aber bereits stark französiert.

In Vorderasien, mitten unter Muselmanen, lebten deutsche Siedler, in Palästina, in Jerusalem, Haifa und Sarona und ferner bei Jaffa, zusammen 2600. Es waren Württemberger, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Schwaben unter allen deutschen Stämmen sich stets als die tüchtigsten und zähesten Kolonisten erwiesen haben. Thüringer, Franken, Bayern und selbst die starren Niedersachsen geben früher ihre Eigenart und ihre Sprache auf als die Schwaben. Die Palästina-Schwaben, die in den 1850er Jahren eingewandert sind, zum Teil über den Kaukasus, zeigten bis in die Gegenwart die unverfälschten Eigenheiten ihres Stammes. Noch eine andere Kolonie bestand in der Türkei, bei Amasia. Sie ist im Laufe der Zeit armenisiert worden. In Konstantinopel selbst lebten vor 1914 an die 9000 Deutsche. Auf dem ganzen Balkan waren vielleicht 75 000.

In Australien leben annähernd 100000 Deutsche, zumeist Bauern, mit einer ganz dünnen Oberschicht von Reichsdeutschen. Auch in dem fünften Erdteil hat es an Masseninternierungen und schlechtester Behandlung nicht gefehlt. Was aus unseren Landsleuten dort geworden, darüber besitzen wir kaum Nachrichten. Doch ist anzunehmen, daß der Kern dortiger Niederlassungen nur wenig beschädigt worden ist.

In Japan und China, auf den Philippinen, in Indien und Persien wirkte eine nicht kopfreiche, aber wohlhabende und einflußreiche deutsche Gesellschaft, die sich aus Gelehrten, Kaufleuten, Ingenieuren und einigen Handwerkern zusammensetzte. Den belebenden Hauch des Meeres brachten unsere Seeleute mit, die unablässig die dortigen Gewässer besuchten. In den vornehmen Klubhäusern von Bombay, Madras und Kalkutta, von Manila, Hongkong, Schanghai und Tientsin, von Kobe, Jokohama und Tokio wogte ein angeregtes, munteres Treiben. Die Wissenschaft blühte, so namentlich in der Deutsch-Ostasiatischen Gesellschaft von Tokio. Missionare lehrten und lernten zu beiderseitigem Nutzen in einer farbensprühenden, hochkultivierten Umwelt. Japan ist besonders dankbar gewesen. Es hat dem General Meckel 1905, aus Anlaß mandschurischer Siege, ein Denkmal gesetzt. Und ein Württemberger, Dr. Bälz, ist der Leibarzt des Mikados gewesen.

In Mitteleuropa und seiner östlichen Nachbarschaft haben wir mit unstäten, höchst wandelbaren Zuständen zu rechnen, die auch in der nächsten Zukunft noch unaufhörlich sich ändern werden. Österreich-

Digitized by Google

Ungarn hat an die „Sukzessionsstaaten" 6 Millionen Deutsch redender Menschen abgegeben. Von dem Deutschen Reiche sind an sieben Millionen einstweilen losgetrennt. Man kann jedoch verschiedene Lichtpunkte in dem Dunkel erspähen.

So hat Rumänien, das früher 55 000 Deutsche, meist aus Österreich, beherbergte, jetzt durch die Einbeziehung Beßarabiens, Siebenbürgens und zur Hälfte des Banats ¾ Million an deutschen Staatsbürgern zu verzeichnen. Was ist die Folge davon? Was es früher niemals getan hat, wird das dortige Deutschtum jetzt tun, nämlich Vertreter in das rumänische Parlament schicken. Es wird sich so viel kräftiger offenbaren als zuvor, da es in Ungarn gewaltsam niedergehalten wurde und in Rumänien sich selbst vernachlässigte und daher keine politische Beachtung gewann. Das gleiche wird in der stark vergrößerten Tschechoslowakei und wird in Polen und wird in der Ukraine der Fall sein. Den Brüdern in der Tschechei ist durch die Einfügung von Hunderttausenden anderer Deutscher bis nach Znaim und Preßburg hin ein nicht zu verachtender Zuwachs an Zahl und Macht zuteil geworden. Anderswo, vor allem im Baltikum und am Rhein, liegt allerdings der glatte Verlust offen zutage. Der Vorteil, den wir trotzdem dort erspähen mögen, liegt in der Aufstachelung aller Lebenskräfte, die durch die beständige Reibung mit dem Feinde erzielt wird. Das Deutschtum im ehemaligen Zarenreiche bilde den Schluß.

Es wohnten in den Ostseeprovinzen	300000
„ „ „ Polen	500000
„ „ „ Westrußland	115000
„ „ „ Südrußland	415000
„ „ „ Astrachan	410000
„ „ „ Kaukasien	50000
„ „ „ Sibirien	120000
„ „ „ Turkestan	15000
dazu Reichsdeutsche	150000

Wahrscheinlich aber wurde das Deutschtum, das schon der unvollkommene Zensus von 1897 auf 1,7 Millionen angab, amtlich um eine halbe oder ganze Million unterschätzt. Von verrußten Deutschen darf man außerdem wohl eine halbe Million veranschlagen.

Entvolklichung.

Die Deutschen wären schon längst über 110 Millionen hinaus, zu dem führenden Weltvolke angewachsen, wenn ihrer starken Vermehrung nicht ein verhängnisvoller Zug, der tief in ihrer Eigenart wurzelt, entgegengewirkt hätte. Das ist das leichte Hinüberfließen in das Fremdtum, ist die Preisgabe der eigenen Volkheit. Seit dem

Digitized by Google

Konzile von Trient sind die Italiener im Vordringen, seit dem Falle von Straßburg 1681 die Franzosen. Wer will ermessen, wie viele Deutsche seit der Niederlage von Tannenberg polonisiert worden sind? Ein wahres Grab des Deutschtums ist Amerika geworden. Im Reiche des Zaren sind gar viele unserer Volksgenossen verrußt. Selbst von den stolzen baltischen Familien ist nicht eine einzige, von der nicht ein Zweig auf den russischen Stamm gepfropft wäre. An dem deutschen Namen ist wenigstens in Rußland noch die Herkunft des Trägers zu erkennen; in Nordamerika dagegen ist sehr häufig ein Schmitt ein Smith und ein Zimmermann ein Carpenter geworden. In der Türkei ist es vollends Gewohnheit und Pflicht der Renegaten, sich einen mohammedanischen Namen beizulegen. In vielen Fällen ist der Verlust des Deutschtums unbemerkt vor sich gegangen, ist heute gar nicht mehr zu belegen; in zahlreichen anderen Fällen aber ist die Verwandlung offenkundig. So kann man nachweisen, daß ein Drittel der Häuser der Londoner City von Deutschen gegründet wurde und ebenso, daß Astor und Rockefeller aus Baden stammen. Bei elsässischen Generälen, wie Kleber, Wimpffen, Kellermann und Züricher, verrät der Name die Herkunft; übrigens soll Lyautey ursprünglich Lautenschlager geheißen haben.

Leider hat auch die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches der Entvolklichung nicht im Wege gestanden. Unsere Siege haben nicht verhindert, daß noch immer Reichsdeutsche in ein fremdes Lager übergingen, daß sie Polen, Litauer, Dänen, Engländer, Yankees und Russen wurden. Besonders die führenden Kreise waren der Versuchung ausgesetzt, da sie in den fremden Städten beständig mit der besseren Gesellschaft ihrer neuen Heimat verkehrten und auch nicht selten sich mit ihr verschwägerten. So verloren sie leicht die heimische Art und Sprache. Die Petersburger Zweigstelle des Hauses Siemens ist verrußt. Die Söhne von Schliemann und Streit sind Hellenen geworden. Gar manche Großkaufleute von Buenos Aires sind in das Argentiniertum aufgegangen. Aber auch die reicheren Bauern entrannen nicht immer einem ähnlichen Schicksal. So waren die wohlhabenden deutschen Kolonisten in Südrußland drauf und dran, Russen zu werden, und in Ungarn, das Madjarentum zu verstärken. Am bedenklichsten war und ist es, daß gar nicht selten hervorragende Deutsche sich zu Agitatoren für fremde Volkheiten hergeben und zu politischen Führern unserer Gegner erwachsen oder aber sie auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete stärken. In der polnischen Propaganda spielen die Namen von Biedermann und Schulz eine große Rolle. Besonders häufig ist diese Erscheinung in Österreich-Ungarn. Ministerpräsident Baron Wekerle, ein Schwabe, wurde eine Stütze der Madjaren, ebenso der siebenbürgische Advokat Lurz. Gar manche Führer der Slowenen tragen deutsche Namen. Bei den Tschechen sind Rieger, Engel, Herold bekannt. In England war Göschen, der Vetter der

Digitized by Google

Leipziger Verlegerfamilie Göschen, der erste Lord der Admiralität, freilich ein schlechter, da er bei dem ersten Besuche eines Kriegsschiffes seekrank wurde, so daß man auf ihn die Spottverse dichtete:

Mister Goschen
has a notion
of the motion,
of the ocean.

Lord Milner, in Tübingen geboren, leitete die Geschicke von Ägypten und Südafrika und ist jetzt noch maßgebend in der äußeren Politik. In Brasilien war Laurenzo Müller Premierminister. In Rom wurde der Naturwissenschafter Moleschott Senator. Auf dem Berliner Kongreß erschien ein Magdeburger, Mehemed Ali, um die Türkei zu vertreten. Ein Mann aus Engers (bei Koblenz), jetzt Adil Bey genannt, wirkte für die jungtürkische Sache. In Südaustralien ist einmal ein Deutscher Gouverneur geworden. Der Sultan von Marokko hat sich des öfteren deutscher Renegaten bedient. Am schlimmsten war die Entvolklichung in Österreich-Ungarn, weil sie dort staatlich gefördert wurde. Die ungarischen Magnaten madjarisierten nach Kräften. Die Habsburger aber glaubten bei ihren deutschen Untertanen den Wunsch zum Anschluß an das Reich zu bemerken und fürchteten davon eine Schwächung ihrer eigenen Macht. Daher begünstigten sie die nichtdeutschen Völker. Der Hochadel schloß sich dem Vorgang an. Die Schwarzenberg, Thun und Boucquoy wurden tschechisiert. Taaffe, ein Milchbruder des Kaisers, und Graf Badeny mit seinen Sprachverordnungen (1897) taten ein übriges, um die Deutschen zurückzusetzen und den Volkheitenhader zu schüren.

Großstädte.

Das auffallendste äußere Merkmal der Gegenwart sind die Riesenstädte. Sie haben ihr Gegenbild in Rom, Alexandrien, Antiochien, Konstantinopel, in Babylon, Ninive, Theben und Memphis. Unter Nebukadnezar bildete Babylon ein Viereck von zehn Stunden Umfang, also mit einem Durchmesser von beiläufig 10 bis 12 Kilometern. Die Umfassungsmauer war 400 Fuß hoch (so daß die Geschosse der persischen Belagerer nicht hinaufreichten) und 100 Fuß oder 30 Meter breit. Jedenfalls planmäßiger aufgebaut und eingerichtet, wie denn auch in der Mitte der 500 Fuß hohe Belustempel stand — man vergleiche den Eiffelturm —, als die zufällig aneinandergeschichteten, durch Eingemeindungen vermehrten Großstädte von heute.

Es kommt viel darauf an, inwiefern die Riesenstadt die Vertreterin der Gesamtnation sei, ob sie das ganze Leben aufschlucke oder aber die Ausnahme bilde. Zahlenmäßig betrachtet, ist am vordringlichsten die Riesenstadt in Argentinien, denn dort hat Buenos Aires

Digitized by Google

beinahe ein Fünftel der Gesamtbevölkerung an sich gezogen. Danach kommt London, das ein Sechstel beherbergt (allerdings, wenn man, wie eigentlich billig, Schottland und Wales ausschaltet, ebenfalls ein Fünftel oder einen noch größeren Bruchteil). Ungefährlich ist New York, das noch nicht ein Zwanzigstel der Unionsbürger in seinen Mauern vereinigt. Noch ungefährlicher Moskau, das ein Hundertstel von den ehemaligen Untertanen des Zaren an sich zog. Berlin stand in der Mitte mit etwa einem Fünfzehntel. Sehr günstig ist Japan gestellt, wo Tokio etwa einem Vierzigstel der Japaner und Formosaner Unterkunft gewährt. Freilich ist der Maßstab dehnbar. So wären in Japan unbedingt noch Kioto, ferner Yokohama, Kobe und Nagasaki zu berücksichtigen. Bei uns dürften Hamburg mit einer Million, Leipzig, Essen, Köln, Frankfurt, München mit zwei Drittel Million, sodann Hannover, Dresden, Stuttgart, Erfurt mit ins Gewicht fallen. Freilich ist auch London nicht vereinzelt; es hat kleinere Nebenbuhler in Liverpool, Glasgow, Birmingham. Andererseits geht es nicht an, die gesamte städtische Bevölkerung gegen die gesamte ländliche auszuspielen; denn es gibt Städte genug bis zu 30 000 Einwohnern und die doch zum Teil landwirtschaftlichen Charakter tragen, während es Dörfer gibt, die überwiegend von Industriearbeitern bewohnt sind und deren Leben sich viel mechanistischer, viel kinomäßiger und tingeltangelhafter abspielt, als in so mancher halbpatriarchalischen Kleinstadt. So ist die Fläche von Frankfurt nach Mannheim von lauter derartigen Industriedörfern bedeckt. Der Weltkrieg hat ein übriges zur Industrialisierung der Dörfer getan. Freilich steht dem auf der anderen Seite eine Wiederauflösung der Riesenstädte entgegen, an deren Rändern Villenkolonien mit halb ländlicher Umgebung und Heimgärtenkolonien entstehen. Es gibt Geschäftsleute in New York und San Francisco, die anderthalb Stunden mit Eisenbahn und Dampfschiff von ihrem Landsitze fahren, um nach ihrem Bureau zu kommen. Mit der Vermehrung der Kraftwagen und der ausgebreiteteren künftigen Benutzung der Flugzeuge wird sich die räumliche Spannung zwischen Wohn- und Geschäftsort noch bedeutend erhöhen. So trägt die Krankheit der unendlichen Häuserseen, der städtischen Zusammenballung, die Krankheit der Überkultur doch auch ihr Heilmittel in sich. Freilich, ein gesunder Zustand ist das durchaus nicht. Es ist eine Krankheit, die sich täglich erneut und deren Heilung ebenfalls wieder die Nerven in Anspruch nimmt.

Mit dem Vorbehalt, daß das Leben der Hauptstadt nicht mit dem des ganzen Landes eindeutig sei, ist der hauptstädtische Betrieb zu verstehn. Anfang und Ende ist hier die Masse, die in beständiger Erregung hin und her flutet. Massenhaftigkeit und nervöse Unruhe, das sind denn auch die Kennzeichen der Kultur in den Riesenstädten. Das zeigt sich in den kolossalen Massen der Bauten, in den Monsterkonzerten — Mahler hat tausend Musiker zu einem einzigen Konzert

Digitized by Google

vereint —, in Massenversammlungen, politischen wie theatralischen, in Museen, Kasernen und Fabriken, endlich im Verkehrswesen. Gemeinsam alten und neuen Riesenstädten ist das Wohnungselend und die Wohnungsnot bei den unteren Schichten, gemeinsam die Ausbildung der Post und des Sports, die den Schnelligkeitswahn, die Kilometerfresserei erzeugt. Durch die Wohnungs- und Verkehrsverhältnisse, nämlich den Zwang, seine Tätigkeit weitab von seiner Wohnung auszuüben, wird der Mensch genötigt, sein Leben genau einzuteilen. Er wird ein Sklave der Zeit. Er wird nicht minder ein Sklave der Technik. Der Meister gehorcht zuletzt den Dienern, die er rief.

Die Rückwirkung gegen das Bureaudasein, gegen die eintönige Einteilung des Lebens ist die Stadtflucht, ist die Hinneigung zum beschaulichen Dasein.

Im Jahre 1910 hatte

Berlin . . .	2071000	Einwohner	(Groß-Berlin 4500000)
Hamburg . .	931000	„	(jetzt über 1000000)
München . .	596000	„	(jetzt 660000)
Leipzig . . .	590000	„	
Dresden . . .	548000	„	
Köln	517000	„	
Frankfurt . .	415000	„	
Düsseldorf . .	359000	„	
Nürnberg . .	333000	„	
Charlottenburg .	305000	„	
Hannover . .	302000	„	
Essen	295000	„	(nach Eingemeindungen jetzt 600000)
Chemnitz . .	288000	„	
Stuttgart . .	286000	„	

Insgesamt gab es damals, im ungeschmälerten Reich, 48 deutsche Städte mit über 100000 Bürgern.

Die ländliche Bevölkerung, die im 12. Jahrhundert noch 97% betragen hatte, war bei Kriegsausbruch 26% der Gesamtbevölkerung, während sie in Belgien auf 12%, in England gar auf 8% gesunken war.

Seelische Wandlungen.

Die Deutschen schwanken zwischen zwei Polen, dem staatsmännischen und dem des Philosophen. Daß sie politisch handeln können, haben Arminius, Karl der Große, die Salier, Friedrich der Große, der Freiherr vom Stein und Bismarck bewiesen. Daß sie Anlage zur Metaphysik haben, zeigen Kant, Schelling und viele, ach allzu viele Denker der Gegenwart. Aus beiden Begabungen, der politischen und der philosophischen, entspringt die Völkerpsychologie. Bei

Digitized by Google

ihr geht es um Millionen von Menschen und um Milliarden wirtschaftlicher Werte. Warum hat nun diese Begabung bei uns im Weltkrieg vollkommen versagt?

Weil die Philosophie überwog und in einem Wolkenkuckucksheim sich verstieg. Weil wir uns die Völker dachten, wie sie sein könnten, aber nicht, wie sie sind. Weil wir zu wenig praktische Erfahrungen, weil wenigstens unsere Politiker zu wenig Berührung mit den fremden Volksseelen hatten. Weil wir nicht unterschieden zwischen der Grundstimmung einer fremden Nation und dem Einflusse weniger Führer, der nicht selten in unmittelbarem Gegensatze zu der Volksseele den Ausschlag gab. Und auch da war die Lage von Fall zu Fall verschieden. In Rumänien siegte die Volksstimmung, in Japan die nüchterne Erwägung, daß man am besten tue, mit den Starken zu gehen, in Amerika eine zielbewußte Minderheit.

Es gibt nämlich Volk und Volk. Es gibt in derselben Nation zwei, drei und noch mehr Seelen. Es kommt darauf an, herauszubringen, welche der verschiedenen Seelen die mächtigere sei, welche im Augenblick überwiege. Denn das Verhältnis der einzelnen Strömungen bleibt nicht gleich. Es verschiebt sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahr zu Jahr. Es ist fast wie in einem Aquarium, wo alles durcheinanderwurlt. Einmal kommt ein Tintenfisch obenauf, dann eine Qualle, dann schießt ein Seehecht durch die verschüchterte Fischwelt, und die Grünlinge stieben ängstlich auseinander. In der Tiefe aber sitzen großmächtig und schwerfällig, auf ihre Gelegenheit lauernd, die Krebse; sie unternehmen nicht viel, sie bringen keinen Aufruhr, aber sie geben doch einen Grundton dem Gesamtbild. Plötzlich naht ein Zitterrochen, teilt elektrische Schläge aus, bringt alles in Bewegung und verbreitet Schrecken und Leere um sich. Inzwischen verdämmern die Muscheln und Seespinnen irgendwo in einem beschaulichen Eckchen ihr traumhaftes Dasein. Ähnlich sieht's in der Seelenwelt der Völker aus. Es tun sich da schaurige Abgründe auf, in der Drachen brüten und Schlangen sich ringeln. Es gibt auch lachende Felsgestade, wo sich die Eidechsen sonnen.

Wir Deutsche waren unter den großen Kaisern der Frühzeit ein Volk von Eroberern; dann ein Volk der Kolonisatoren. Das 15. Jahrhundert war die Zeit der Strauchritter, der Freß- und Saufgelage, der gemeinsamen Bäder, der Frauenjägerei und ausgelassener Tänze. Dann taten wir Buße und wurden das Volk Luthers und Huttens. Es kam das finstere Zeitalter der Hexenprozesse und des Dreißigjährigen Krieges. Wiederum reuig an die Brust schlagend, wurden wir Pietisten. Sturm und Drang fegte den Pietismus weg. Auf den Genierausch die Aufklärung. Gestern die kläglich Geschlagenen von Jena, wurden wir die Sieger von Leipzig und Waterloo. Gestern zerrissen und zerklüftet, schwärmten wir für deutsche Einheit. Die Weltbürger und Freunde der Humanität wandelten sich zu Nationa-

Digitized by Google

listen. Die Romantik wurde vom Blut und Eisen Bismarcks abgelöst. Die Drommeten Richard Wagners durchtosten die Welt. Dann kamen wieder andere Zeiten. Kapitalisten und Sozialisten beherrschten die Stunde. Der Weltkrieg nahte, und wir wurden wiederum ein jauchzend Kriegervolk, und abermals Aschermittwoch! Nicht viel anders ist es bei anderen Völkern. Willst du den Proteus ergreifen und binden? Gleich wandelt er sich in hundert Gestalten. Mephisto wird ein artiger Hund, ein riesiges Ungetüm und in der klassischen Unterwelt eine der drei vorsintflutlichen Grajen. Selbst das kleine Seelchen der Samoaner zuckt hin und her, entwindet sich, ist bald ehebrecherisch, mörderisch, bald von spielender Anmut. Wieviel größer sind die Wandlungen bei einem großen Volke, wieviel furchtbarer seine Peripetien und Katastrophen. Der regierungsfromme, geduldige, geknechtete Russe wird zum wütenden Anarchisten. Liebt er es doch auch, aus dem Dampfbad zu stürzen und sich nackt im Schnee zu wälzen. Welche Klüfte und Schlüfte, welche Grate und Hörner, brennende Wüsten und öde Sümpfe finden sich nicht bei dem einzigen Dostojewski! Welche Abstufungen vom unschierigen, nach Mist und Wotka riechenden Muschik, über den Haupthaar umwallten Popen und den rüstigen Pionier, Kaufmann und Jäger, in Sibirien und Kaukasien zu dem Salonlöwen von Petersburg!

Ein Mensch ist aus vielen Ahnen gemischt und ein Volk aus vielen Rassen. Bei den Briten tritt einmal die normännische Raffsucht in den Vordergrund, ein andermal angelsächsische Bedächtigkeit, hier keltische Phantasie, dort schottische Pfennigfuchserei. Und wie beim einzelnen Menschen die Stimmungen wechseln, je nachdem der Urahn oder die Urahnin sich in seinem Blute geltend macht, und je nach den äußeren Anregungen, durch die die verschiedenen Psychen ausgelöst werden, so ist auch bei einem ganzen Volke einmal diese, einmal jene Rassenschicht obenauf. Sache der Psychologen ist es, die jeweils an die Oberfläche flutende Strömung zu erkennen und sich von ihren Wogen tragen zu lassen nach dem erstrebten Ziel.

Eins freilich muß der Staatsmann außerdem noch können: steuern! Wir waren hinausgesegelt auf das weite Meer der Kolonial- und Weltpolitik; nun schwoll noch die Springflut der Begeisterung, als uns der Zar, als die Entente zum Kriege herausforderte. Wir waren drauf und dran, von mächtigen Wogen getragen, in die schimmernde Ferne zu fahren, zu lockenden Gestaden, zu neuen Eikanden und Erdteilen. Alles war gut für die Fahrt. Das Schiff war trefflich gezimmert, die Mannschaft geschult, in Ordnung, wagelustig und guten Mutes. Vorräte waren reichlich vorhanden. Wir waren technisch überlegen. Wind und Wellen waren günstig. Da aber hat die Steuerung versagt.

Alles in der Welt will seelisch angepackt sein, so auch im Kriege. Wir haben den Krieg verloren, weil wir seelisch erkrankt waren. Zum

Digitized by Google

Teil kam die Krankheit erst durch den Krieg selbst, namentlich durch seine Zwangswirtschaft; in der Hauptsache war sie aber schon früher vorhanden. Der Staatssozialismus, der während des Krieges zu geiler Blüte emporschoß, war schon längst ausgesät worden. Ein Saatkorn war die vielgerühmte Arbeiterversicherung von 1881. Schon seit Jahrzehnten, wenn nicht seit zwei Jahrhunderten, war Deutschland der Bureaukratisierung verfallen. Wir folgten darin lediglich der Gesamtentwicklung; allein bei uns, dem „Volk der Unteroffiziere", wie Bismarck sagte, dem Volke der peinlichen Ordnung, der Überorganisation, des nur zu oft blinden Gehorsams, wirkte die Bureaukratie verhängnisvoller, zertrat der Amtsschimmel mehr fruchtbringende Felder als irgendwo anders. Hohe Gedanken wurden erstickt. Die einfachsten Lehren der Politik, die unseren Nachbarn immer geläufig blieben, wurden verschüttet.

Dazu kam das Schwabingertum. Auch es steht nicht vereinzelt. Auch es ist eine Ausgeburt des gesamt-europäischen Geistes. Allein vermöge dem ideologischen, dem wolkenschieberischen Zuge, der dem deutschen Michel anhaftet, hat es uns weiter in die Irre geführt als die Nachbarvölker. Das Irrlicht des Schwabingertums, das dem Expressionismus und Dadaismus, der Theosophie und dem Symbolismus nahesteht, das die höchste Freiheit des Sichauslebens zum Ziele setzt, hat uns in den Sumpf des Bolschewismus gebracht. Es war offenkundig die seelische Vorbedingung für die Münchener Räteherrschaft und die Berliner Spartakuswirren. Es hat eine Lebensanschauung hervorgebracht, die jedem richtigen Staatswesen feindlich ist. So war der Baum an der Wurzel faul, als er im November 1918 stürzte. Die Fehler unserer führenden Schicht aber bestanden darin, daß sie diesem Geiste der Anarchie nicht widerstanden und ebensowenig dem Geiste einer dumpfen, tötenden Bureaukratie, sondern womöglich diesem Geiste, zum mindesten dem letzteren, noch Vorschub leisteten.

Der Weltkrieg.

Seit Jahren ist unsere Niederwerfung von den Feinden geplant und auch bei gar manchen Gelegenheiten ganz unverblümt der Öffentlichkeit verkündigt worden[1]). Über die Absicht der Feinde kann kein Zweifel sein. Nur eines kommt uns überaus seltsam vor, daß, nachdem so oft der böse Wille unserer Nachbarn ganz klar zutage getreten war, am deutlichsten nach dem Panthersprunge von Agadir, unsere Hochmögenden trotzdem den Ernst der Sachlage nicht erkannten und sich nicht genügend vorbereiteten. Schon seit März waren sibirische und

[1]) Neues bringen darüber Dörrenberg im „Tag" vom 22. April 1921 und Bleibtreu in den „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 20. Mai 1921.

Digitized by Google

turkestanische Korps im Abtransport an die russische Westgrenze. Schon im Mai und Juni wurden an überseeischen Orten Schwierigkeiten gemacht, deutschen Kaufleuten Wechsel und Guthaben auszuzahlen. Unsere Landsleute in Japan wurden von Privatfreunden, die dem Lager der Entente angehörten, und von den Japanern selbst mit einem gewissen freundschaftlichen Mitleide behandelt, da sie unser Schicksal zu wissen glaubten. Innere Ursachen und äußerer Anlaß sind stets zwei verschiedene Dinge, besonders bei einem Kriege. Was den Funken abgegeben habe, der das Pulverfaß aufflammen ließ, ist im Grunde gleichgültig. Gerade in diesem Falle war jedoch der Anlaß wahrhaftig nicht geringfügig, war sicher weit ernster als die formalistische Forderung der Franzosen 1870, daß der Preußenkönig sich verpflichten sollte, niemals einem Hohenzollern die Besteigung des spanischen Thrones zu gestatten. Die Ermordung eines kaiserlichen Prinzen, und dazu noch des Thronfolgers, war in der Tat keine leicht zu nehmende Sache. Die Totenfackel, die dem Begräbnis Franz Ferdinands leuchtete, wurde zum Weltenbrand. Ob dann die Diplomaten der einen Macht etwas früher ein Versprechen gaben oder zurücknahmen, etwas später telephonierten und telegraphierten, ob sie hier oder dort wahre, halbwahre und trügerische Versicherungen austauschten, was liegt daran? Über derartige Spitzfindigkeiten haben sich die Diplomaten nie einigen können, und aller Wahrscheinlichkeit nach werden uns noch nach einem Jahrtausend die Franzosen beschuldigen, wir wären es gewesen, die den Krieg entfesselt.

Nach unserer Anschauung war es ein unverzeihlicher, verhängnisvoller, ganz nie wieder gut gemachter Fehler der Berliner Regierung, daß sie, einerlei aus welchen Gründen — auch Gutgläubigkeit ist in der Politik ein Verbrechen — die deutsche Mobilisation um zwei Tage verzögerte. Der katastrophale Fehler wird nur durch einen anderen aufgewogen oder vielmehr noch überboten, nämlich den schon gerügten Mangel an Voraussicht und gebührender Vorbereitung. Die Ermordung Franz Ferdinands hätte doch wahrhaftig eine Warnung sein können. Allein nichts geschah, um noch rasch die Munitionsvorräte zu ergänzen, um den Bau von Kriegsschiffen und Flugzeugen zu beschleunigen, um Kupfer, Gummi, Pferde und soviel Lebensmittel, als es ohne Aufsehen möglich war, ins Land zu schaffen. Ganz im Gegenteil! So weit ging die Sorglosigkeit, daß bis zum letzten Tage aus Deutschland noch Hafer und Korn ins Ausland ging, daß eine Bestellung von Pulver durch das Kriegsministerium, die am 31. Juli übungsgemäß dem benachbarten Finanzministerium zugeleitet wurde, bei diesem eine Zurückweisung erfuhr, und zwar aus dem überzeugenden Grunde, daß in absehbarer Zeit doch kein Krieg zu befürchten sei. Die sträfliche Sorglosigkeit ging auch über die ersten Tage, da der Krieg schon ausgebrochen, hinaus, ja, pflanzte sich noch durch mehrere Jahre fort. Als am 5. August die italienischen Korps

Digitized by Google

von den Seealpen zurückgezogen wurden und ein deutscher Tourist dies zufällig wahrnahm und daraus sofort den richtigen Schluß zog, daß Italien uns verlassen werde, und als er fernerhin die schon geplante Heimreise aufgab und eigens, um dies zu melden, nach Rom zurückfuhr, um der Gesandtschaft seine Beobachtungen vorzutragen, da hörte man ihn gar nicht oder nur schlecht an und weigerte sich jedenfalls, nur das geringste zu veranlassen, ja auch nur die Beobachtung an das Auswärtige Amt weiterzugeben.

Der österreichische Krieg gegen Serbien fing, nachdem Belgrad das scharfe österreichische Ultimatum — nicht ohne langes Zögern — zurückgewiesen hatte, am 25. Juli an. Der erste deutsche Mobilisationstag war der 31. Juli. Am 1. August wurde der Krieg eröffnet. Zunächst erklärten uns nur Rußland und Frankreich den Krieg. Erst am 4. trat ihnen England bei. Eine schlaue Geste des stets auf seine respectability bedachten, sein Gesicht wahrenden John Bull. War doch schon Ende des voraufgehenden Monats die britische Kriegsflotte zusammengezogen worden und kampfbereit. Am Tage der englischen Kriegserklärung war feierliche Reichstagssitzung. Die Begeisterung, die seit der Mobilmachung allerorten aufgeglüht war, kam hier zu glänzendem Ausbruch. Der Kaiser selbst hatte sie noch gesteigert durch eine Rede, die er vom Altan des Schlosses zu den Massen hielt und worin er laut erklärte: „Ich kenne hinfort keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!" Seit langem in der Tat waren Volk und Regierung nicht so einmütig gewesen wie jetzt. Seit langem hatten sich namentlich nicht die Parteien zu einer so weithin schallenden, allgemein gebilligten Kundgebung zusammengeschlossen. Nicht der Furor Teutonicus, sondern die Vaterlandsliebe war in allen Herzen lebendig. Noch konnte alles gut gehen. Noch konnte die Lage gerettet, konnten die von einer schwachen Regierung verursachten Fehler ausgeglichen, konnte das Unheil in Heil verwandelt, noch konnte der Sieg errungen werden. In jener denkwürdigen Reichstagssitzung wagten es auch die Sozialistenführer nicht, gegen den Strom zu schwimmen oder auch nur Wasser in den Wein der großen Begeisterung zu gießen. Man war ihrer Stellungnahme gar nicht so sehr sicher gewesen. Sie bewilligten jedoch ohne Wanken die fünf Milliarden, die die Regierung forderte. Die einstimmige Bewilligung dieser Summe löste wiederum starken Jubel aus. Wenn man geahnt hätte, einen wie kleinen Bruchteil dieser anscheinend so stattliche Posten einstens von den Gesamtkriegskosten darstellen sollte!

Das Glück war uns zunächst außerordentlich günstig, zumal im Westen. Wenn wir auch die Behauptung der Belgier, Lüttich könne ein Jahr lang einem Heere von 150 000 Mann Widerstand leisten, als gespreizt und prahlerisch verwarfen, so durfte doch der Kühnste nicht hoffen, daß wir in einer Woche bereits der Stadt Herr würden. Und dennoch ist dies eingetreten. Nach dem Plane Ludendorffs über-

Digitized by Google

rumpelte Emmich am 7. August die Stadt und zwang in den nächsten Tagen alle Forts der Festung zur Übergabe. Mit rechten Dingen war das nicht geschehen. Der ungeheuere Glücksfall war einzig der Überrumpelung zu verdanken, deutscher Tollkühnheit und dem Mangel an Geistesgegenwart bei den Belgiern. Man sah von neuem, daß der Krieg psychologisch und beinahe nur psychologisch geführt und betrachtet werden muß. Am 20. besetzten wir ohne Schwertstreich Brüssel. Nach einem Aufenthalt in Löwen, von dem ein Sechstel in Flammen aufging, marschierte eine deutsche Abteilung bereits gegen Antwerpen. Es fiel, von den Kruppschen 42ern erschüttert, am 25. August Namur.

In Elsaß-Lothringen ging es zuerst nicht ganz nach Wunsch. Die Franzosen besetzten das Oberelsaß, darunter Mülhausen. Nun spielte den meist süddeutschen Korps da unten ihr Ungestüm einen unangenehmen Streich. Die Generalidee war, die Franzosen ruhig vordringen zu lassen; wenn sie Lust hätten, sogar bis nach Baden hinein, und dann sie vom Rücken her einzuschließen und von ihren rückwärtigen Verbindungen abzuzwicken. Die deutschen Truppen aber, zumal die Bayern, gingen mit so unwiderstehlicher Angriffswut vor, daß einige französische Regimenter 50 Kilometer weit gelaufen sind, ohne Halt zu machen, ohne zur Besinnung zu kommen. Dadurch wurde die Umgehungsabsicht, wurde der Cannae-Gedanke, den Moltke und Schlieffen immer so eindringlich empfohlen hatten, vereitelt. Die härtesten Kämpfe entwickelten sich in Lothringen. Sie sind, entsprechend dem ungemein zerrissenen Gelände, außerordentlich schwer zu überblicken. Vielleicht mag man sie zusammenfassend die Kronprinzenschlacht nennen, da an ihr in leitender Stellung der Kronprinz von Bayern, der Kronprinz von Preußen und der württembergische Thronfolger beteiligt waren. Die Riesenschlacht, die zum erstenmal der erstaunten und erschreckten Welt die Massenhaftigkeit neuzeitlicher Heeresbewegungen enthüllte, hat wochenlang hin und her geschwankt. Die Franzosen schlugen sich mit erbitterter Tapferkeit. Das Endergebnis war, daß unsere Feldgrauen die Maas überschritten und gegen die Flüsse Semois und Chiers vordrangen. Gleichzeitig wurden die Engländer, etwa 85 000 Mann stark, weiter nordwestlich, bei Mons, aufs Haupt geschlagen. In atemloser Flucht strebten sie Compiègne zu und kamen auch dort nicht lange zum Stehen. Nun setzten sich die Armeen Kluck und Bülow zu dem ewig denkwürdigen Zuge gegen Paris in Bewegung. Von Südbelgien geht der Zug aus, berührt Peronne und St. Quentin, überschreitet die Oise, die Aisne, den Ourcq und die Marne und nähert sich der französischen Hauptstadt dergestalt, daß am 2. September Herr Poincaré mit allen seinen Minister nach Bordeaux übersiedelte.

Von Osten kamen inzwischen Unglücksnachrichten. Die Russen waren unter Rennenkampf in Ostpreußen eingedrungen und hatten nach den blutigen Schlachten von Czenstochau, Krasnik, Kielce und

Digitized by Google

Rawaruska den Vormarsch gegen Lemberg angetreten. Wir hatten nicht nur die Zahl, sondern auch die Schlagfertigkeit der Russen ganz empfindlich unterschätzt. Auch läßt sich nicht verschweigen, daß unser Aufklärungs- und Nachrichtendienst hier peinlich versagte. Die Lage in Ostpreußen war wirklich bedrohlich. Die Kunde von den russischen Verwüstungen verbreitete weithin Schrecken. Die Einwohner flüchteten. Selbst Königsberg und Danzig schienen nicht mehr ganz sicher. Da entschloß sich der Kaiser, Hindenburg zu berufen und ihm Ludendorff zur Seite zu geben (am 22. August). Nichts spricht so sehr gegen das alte Regime, als die Tatsache, daß man Hindenburg überhaupt in den Ruhestand versetzt hatte und sich erst zur Zeit der Not seiner erinnerte. Die beiden Dioskuren, die als die größten Feldherren der Gegenwart aus dem Gesamtringen hervorgingen, bereiteten alles umsichtig vor, aber handelten dann blitzschnell. Nach dreitägigem Manövrieren und Fechten krönte ihre Mühe der Sieg von Tannenberg (27. August). Die Niederlage durch das polnisch-litauische Heer, an der die Verhältnisse im Osten ein halbes Jahrtausend lang krankten (das Unglück von 1410), war wieder wettgemacht. Gegen die Österreicher drangen die Russen jedoch noch weiter vor und besetzten am 3. September Lemberg. Die Russen, von der rücksichtslosen Tatkraft des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch geführt, erdrückten einfach den Gegner schon durch ihre Massen. Auch hat sich bei den Österreichern gleich von Anfang an der unheilbare Schade bemerkbar gemacht, der seiner Kriegführung durch die volkliche Zerklüftung der Doppelmonarchie erwuchs. Die 3—4 Millionen Ruthenen Galiziens und der Bukowina, die kleinrussisch sprechen und die der griechischen Kirche anhängen wie die Untertanen des Zaren, sie fühlten keine Begeisterung für die Habsburger. Noch weniger die Tschechen, deren Führer Kramarsch, mit einer Russin verheiratet und auf der Krim begütert, ein Hauptanstifter des Weltkrieges gewesen ist. Ähnlich die anderen Slawen mehr oder weniger. Die Polen waren nur deshalb nicht so unbedingt gegen Habsburg, weil sie den Russen ebenfalls abhold sind, ein Haß, der von den Russen redlich vergolten wird.

Schon Jornandes sagt von den Slawen: multitudine pollent. Zwar waren die Russen diesmal besser ausgerüstet und in jeder Beziehung, auch in geistiger, besser vorbereitet als zu irgendeinem früheren Kriege — nur das Sanitätswesen war nach wie vor im argen —, sie wirkten jedoch in erster und letzter Linie vornehmlich durch ihre Masse. Sie haben im ganzen Laufe des Krieges 13 Millionen Streiter aufgebracht. Die Gesamtzahl der Weltkriegskämpfer wird sich auf kaum weniger als 50 Millionen belaufen haben. Die Summe ist schwer zu schätzen und noch mißlicher, genau auszurechnen. Auch schwankte die Zahl von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat, ja von Woche zu Woche. Es war jedenfalls das riesenhafteste Aufgebot von Soldaten,

Digitized by Google

das jemals die Menschheit gesehen hat. Napoleon ist mit 570 000 gegen Rußland gezogen. Die am 18. Oktober bei Leipzig kämpften, beliefen sich zusammen auf weniger als 700 000. Innerhalb des ganzen Krieges von 1870/71 wurden unsererseits nach und nach 1½ Millionen aufgestellt. Auf den mandschurischen Schlachtfeldern, bei Liaoyang und Mukden, kämpften auf beiden Seiten zusammen nie mehr als 800 000 Mann. Nun gibt es Soldaten und Soldaten. Eine ganze Reihe von Übergängen und Schattierungen trennt den Feldgrauen im Schützengraben von seinem Kameraden weit hinten in der Etappe oder gar von dem g. v. Es ist nicht unmöglich, daß reichlich ein Drittel sämtlicher Aufgebote überhaupt nie ins Gefecht kam und auch gar nicht dafür in Aussicht genommen war. Aber auch so bleibt die Zahl der wirklich an der Front verwendeten Krieger ganz gewaltig. Deutschland hat wahrscheinlich 9—10 Millionen Mann zu den Waffen gerufen, Österreich-Ungarn vielleicht 7 Millionen. Von unseren Verbündeten wird man die Bulgaren auf höchstens eine halbe Million schätzen und die Türken auf zwei Millionen, von denen aber noch längst nicht die Hälfte im Gefecht gestanden ist.

Wir haben die Husaren Klucks verlassen, als sie in mondklaren August- und Septembernächten auf bequemen Straßen gegen Paris heransprengten. Auch die übrigen Armeen — es waren ihrer sieben — hatten sich inzwischen in Bewegung gesetzt. Richtung: Paris. Der Festungsgürtel an der französischen Ostgrenze wurde teils durchbrochen, teils umgangen. Am 3. September passierten unsere Truppen Reims. Wonnige Tage des unaufhörlichen Vormarsches, des Schwelgens in den Natur- und Weinschätzen der Champagne und Lothringens, des gedoppelten Entzückens über unser glückvolles Gelingen und die herrliche Landschaft! Ihr seid dahin. Allein wie nahe wir dem Endsieg waren, wie erreichbar schon der Lorbeer lockte, zeigt nichts deutlicher als die Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux. Am 3. und 4. September hatten die Husaren und Ulanen Klucks — im ganzen bestand sein Reiterheer allein aus 50 000 Säbeln — das Weichbild von Paris schon vor Augen. Einige tollkühne Patrouillen erkundeten sogar Gelände südlich der feindlichen Hauptstadt. Einige unserer Reiter erschienen in Troyes. Die Nachbararmeen, die unter Bülow und dem sächsischen Generaloberst von Hausen standen, hielten mit der ersten Armee Schritt. Ohnehin war ja den Mannen Klucks die schwierigste Aufgabe zugefallen, da er am äußersten Flügel vorging, also die größte Marschleistung auszuführen hatte.

Da kam der verhängnisvolle Rückschlag. Es wurde schon im Anfang an den Wert der Psychologie im Kriege erinnert. Dem Hauptquartier gingen die Nerven aus. Das ist die einzige und hinreichende Erklärung für alle folgenden Ereignisse. Man übersah die Lage nicht oder nur schlecht. Man war vor allem von den Hiobsposten

Digitized by Google

aus Ostpreußen stark beeinflußt. Auch nach dem Siege von Tannenberg fluteten die Russen in größeren Massen neuerdings nach Ostpreußen hinein, um den erlittenen Schlag wieder wett zu machen. Am schlimmsten war es mit den Nerven des strategischen Gesamtleiters, des Generals von Moltke, bestellt. Er war immer ein milder, sanfter, ja leidender und zum Pazifismus neigender Mann. Man hätte ihn nie zum Generalstabschef erheben sollen. In jedem Falle aber mußte man an den straffen, zielbewußten Gedanken Schlieffens festhalten: Erst Frankreich völlig niederzuwerfen und dann erst sich gegen Rußland zu kehren. Man tat gerade das Gegenteil. Man löste zwei Korps, die für den Erfolg im Westen dringend notwendig gewesen wären, aus ihren Heerverbänden und beorderte sie nach Osten. Eine unnötige und verderbenbringende Maßregel, zumal die gedachten Korps nachher doch wieder — Ordre, contreordre, désordre — nach dem französischen Schauplatz flugs zurückbefohlen wurden. Eine richtige Verantwortung wollte gleichwohl niemand übernehmen.

Der Rückzug an der Marne wurde befohlen.

Es bleibt bis zum heutigen Tage unaufgeklärt, wer eigentlich der Urheber des Rückzugsbefehles gewesen sei. Oberstleutnant Hentsch, der den Befehl überbrachte, ist gestorben und der irdischen Verantwortung entzogen. Ebenso Moltke. Mit Recht hat ein Beurteiler geäußert, es wäre das Beste gewesen, wenn der preußische Kronprinz den Oberstleutnant einfach arretiert hätte. Manche Generäle und viele Führer kleinerer Truppenteile weigerten sich, dem Befehle überhaupt zu folgen. Dieser wurde am 5. und 6. September erteilt, aber bis zum 11. September sind einige Abteilungen, wenn nicht vorgerückt, so doch wenigstens stehen geblieben. Auch das Eine muß man noch zufügen: Wenn wirklich wegen schwerwiegender Gründe, und man hat deren wohl an ein Dutzend aufgezählt, der Rückzug notwendig war, so brauchte er doch nicht so rasch und überstürzt vor sich zu gehen, wie er angeordnet wurde. Jedenfalls war niemand erstaunter als die Franzosen und Engländer über unsere plötzliche Flucht.

Dreierlei könnte mit einigem Fug ins Feld geführt werden: einmal die Festigkeit Galliénis, des Kommandanten von Paris, und seiner Kameraden, der Generäle Manoury und Joffre; unser Mangel an Munition; der Zuzug von fünf französischen Armeekorps aus den Seealpen, eine Verstärkung, die durch die mehr als wohlwollende Neutralität der Italiener, durch die demonstrative Abberufung ihrer Alpenarmee ermöglicht worden war. Dagegen konnte man nicht die Erschöpfung von Leuten und Pferden bei uns als Beweisgrund anführen. Denn nichts hat verheerender gewirkt, als ausgerechnet den erschöpften Tieren und Menschen neue und noch anstrengendere Marschtage, verbittert zudem durch den Gram der Niederlage und des Zurückweichens, zuzumuten.

Digitized by Google

Die einzelnen Heerführer suchten zu retten, was zu retten war. Sie suchten die Ausführung des Befehles zu verzögern oder ihn irgendwie zu unseren Gunsten zu wenden. Meisterhaft ist wiederum Kluck der Lage Herr geworden und hat einer doppelten Umzingelung mit solchem Erfolg sich erwehrt, daß die Feinde ihrerseits eine Umklammerung besorgten. Sodann hat Kluck seinen Rückmarsch zu einem Siegeszug an die Nordseeküste, in die Gegend von Ostende, umgemodelt. Wievieles wäre uns erspart geblieben, wie unvergleichlich viel strahlender wären unsere Aussichten gewesen, wenn wir uns, statt zur Marne zu gehen, sofort der Meeresküste, und zwar, was damals durchaus möglich war, bis südlich vom Ärmelkanal, bis nach Boulogne und der Sommemündung bemächtigt hätten. Ein richtiger Wettlauf nach der Küste, nach der die Engländer einige Seebataillone und Infanterie-Brigaden aus der Heimat und außerdem 70 000 indische Truppen über Marseille gebracht, begann. Den Zug zur Küste hatte neben Falkenhayn Tirpitz empfohlen, der sich bei dem Hauptquartiere in Charleville befand und dort schwer an der erzwungenen Untätigkeit litt, und an der Versagung der Möglichkeit, die von ihm so geliebte Hochseeflotte ins Gefecht zu bringen. Litt, wenn ihn auch die ruhmvollen Nachrichten von den ersten Vorstößen der Kreuzer und den Tauchbooterfolgen Weddigens, der drei Schlachtkreuzer auf einmal zur Strecke brachte, daß erfreuen mußten.

Um so verdrießlicher war der Rückzug von der Marne, als am 6. September General von Zwehl, ein eisenharter General von '70, Maubeuge einnahm und mit den dort erbeuteten und seinen eigenen Geschützen den bedrängten Kameraden an der Marne zu Hilfe kam. Roß und Mann gaben ihr Äußerstes her. Die Truppen Zwehls waren vier Tage und drei Nächte unaufhörlich in Bewegung und legten noch in den letzten 24 Stunden über 60 Kilometer zurück. Am 3. September traf der General vor Laon ein. Eine Stunde darauf donnerten schon seine Kanonen. Zwehl verlor dort 8000 Mann, aber seine Hilfe war wirksam. Er gehörte zur siebenten Armee. Sie kommandierte Generaloberst von Heeringen, der frühere preußische Kriegsminister. Er hatte aus der Gegend von Metz eine Viertelmillion frischer Truppen herangebracht. Der Rückzug nahm trotzdem seinen Gang. Mit dem Mut der Verzweiflung wehrten jedoch die Feldgrauen den nachrückenden Feinden. Es ging den Feinden denn doch nicht so ganz nach ihren hochgeschraubten Hoffnungen. Wähnten sie doch, alle Boches, die sich erdreistet hatten, den heiligen Boden Frankreichs zu betreten, glattweg ausrotten zu können. Das zurückgehende Heer setzte sich an mehreren Flußufern und ging in der zweiten Woche nur langsam und dann überhaupt nicht mehr zurück. Kluck berührte jetzt Arras und Lille. Wir verloren Arras unter furchtbaren Straßenkämpfen am 4. Oktober, aber behielten

Digitized by Google

dafür Lille, den Mittelpunkt eines weiten und reichen Kohlenbezirkes. Hierauf erreichten wir am 12. Oktober die Nordsee in der Nähe von Hasebrook. Ein Glücksfall, ähnlich wie bei Lüttich, kam uns jetzt zu Hilfe. Antwerpen, der Welthafen, die Stadt der Milliardenschätze und der gefüllten Magazine, fiel. Leider gelang es dabei nicht, 45 000 flüchtende Belgier und Engländer gefangen zu nehmen. Sie entwichen zu Land nach Westen. Einige 30 000 Belgier und 10 000 Engländer überschritten die holländische Grenze und wurden dort interniert. Der Fall Antwerpens war dem Artilleriegeneral Beseler zu verdanken. Er geschah am 6. Oktober.

Den Rückzug an der Marne haben wir nie ganz verwunden. Er gab zu beträchtlichen Veränderungen in der Generalität Anlaß. Vor allen Dingen trat Graf Moltke zurück. Er sah es selber ein, daß er nicht der Mann für so harte Aufgaben sei. Der Bulletinschreiber, auf den die „Worte von Stein" zurückgehen, der Generalquartiermeister, der durch seine klassischen Berichte aus dem Hauptquartier berühmt geworden war, wurde durch Voigts-Rhetz und dann durch den ehrgeizigen Wild von Hohenborn ersetzt, dem der klare und besonnene Freytag-Loringhoven folgte. General von Stein wurde Kriegsminister. Undankbarerweise wurde später auch Kluck, der inzwischen nicht allzu schwer verwundet worden war, kaltgestellt. Ebenso Beseler, der über ein Jahr lang nichts Rechtes zu tun hatte. Weit größer waren die Veränderungen bei den Gegnern. Die Franzosen verabschiedeten in den ersten zehn Monaten 138 Generäle, die Russen gar 180.

Im Westen begann der Stellungskrieg. Statthalter in Belgien wurde Colmar von der Goltz, der Pascha, oder, wie er seiner Gelehrsamkeit halber hieß, der Professor. Das weitaus wichtigste Ereignis der Hohen Politik war die Bindung der Bundesgenossen durch England. Es verpflichtete am 6. September die verbündeten Regierungen, nicht ohne das Londoner Kabinett Frieden zu schließen. Im Osten hatte sich Japan am 23. August dem Vielverbande angeschlossen, nachdem sein Ultimatum von uns überhaupt sich keiner Antwort erfreut hatte. Ende Oktober stellte sich dagegen der Sultan auf die Seite der Mittelmächte und eröffnete den Angriff auf den Suezkanal, die Krim und die russische Stellung in ganz Kaukasien. Er wurde seinerseits von einem anglo-indischen Heere in Mesopotamien und von Engländern, Franzosen und Russen in den Dardanellen und vor dem Bosporus angegriffen. Das Mißliche war, daß die Türkei vorläufig mit uns keinerlei Verbindungen hatte. Sie war durch den teils feindlichen, teils neutralen Balkan von uns abgeschnitten. Doch ging noch ein gewisser Verkehr durch Rumänien und Bulgarien. Ein Intermezzo bedeutet auf dem Balkan der Ausgang des Fürsten Wilhelm zu Wied. Er verließ am 7. September Durazzo. Die Italiener nahmen einen Monat darauf Valona. Inzwischen kehrten die Russen

Digitized by Google

in Ostpreußen wieder und schoben sich an der österreichischen Front gegen Ungarn vor.

Selbst Hindenburg, der Lodz genommen hatte und schon von Petrikau und Kowno aus Warschau zu bedrohen hoffte, mußte sich vor der überwältigenden russischen Übermacht zurückziehen. Die Meisterschaft, die er dabei entfaltete, ist wahrlich nicht geringer anzuschlagen, als irgendeiner seiner glänzendsten Siege. Im Februar gelang ihm der große Wurf der Winterschlacht von Masuren. Am 5. Januar eroberten die Russen Czernowitz, bis zum 13. die ganze Bukowina, den Kirlibaba-Paß hinabsteigend, und erschienen an der Schwelle Siebenbürgens. Reichsdeutsche Verstärkungen besetzten jedoch den Paß von Uszok und die Übergänge über die Beskiden. Unter Hindenburg und Ludendorff zeichneten sich besonders die Generäle von Emmich, von der Marwitz, von Kneußl, von Woyrsch, von Eichhorn, von Mackensen und Otto von Below aus. Auf der Gegenseite beging der russische Führer, Sievers, Selbstmord. Ein letztes Mal streifen russische Banden am 18. März bis nach Ostpreußen. Nun erstarrte auch im Osten der Kampf durch den Schützengraben. Allein nur für wenige Monate. Der Durchbruch von Gorlice-Tarnow brachte den Bewegungskrieg aufs neue ins Rollen. Seit dem 6. Mai erfolgte der Durchbruch. Er war auf das Sorgfältigste vorbereitet. Damit ja die Feinde von unserer Absicht nichts merkten, wurde das Gardekorps zuerst drei Wochen nach dem Elsaß gebracht und von da nach Galizien, wo das Korps an möglichst unbemerkten, waldigen Stellen untergebracht wurde. Das Manöver war über alle Maßen erfolgreich. Zwar ist hier dem General von Mackensen und von Woyrsch, denen Hindenburg die dankbare Aufgabe anvertraut hatte, kein Kannäsieg, keine Umzingelung, wie eigentlich unser Vorhaben war, keine Kapitulation eines feindlichen Heeres geglückt; sie haben jedoch nach und nach an die 600 000 Russen gefangen genommen, darunter übrigens noch keine 3000 Offiziere, und haben am 5. August Warschau und am 25. das zu drei Vierteln zerstörte Brest-Litowsk eingenommen. Gleichzeitig gingen wir an der Ostsee vor und besetzten Kurland und schlugen die Russen am 24. Juni bei Schaulen. Wir standen vor der Düna und nicht mehr allzuweit von Riga. Am 15. September ist Pinsk, am 18. das wichtige Wilna gefallen. Schon einige Tage vorher wurde Nikolai Nikolajewitsch abgesägt und nach dem Kaukasus geschickt. Ebenso fiel der Bulgare Radko Dimitriew, der für die Russen in Galizien gekämpft hatte, in Ungnade; später ist er dennoch wieder in hervorragenden Stellungen verwandt worden. Statthalter von Warschau wurde der Bezwinger Antwerpens, Beseler. Wenn jedoch der wackere General als Artillerist sich glänzend bewährt hatte, so versagte er als Politiker und Verwalter. Die Polen wurden viel zu sanft angefaßt. Als ausnehmend polenfreundlich bekannte Herren, darunter von Mutius, der Neffe

Digitized by Google

Bethmann-Hollwegs, Graf Lerchenfeld, ein Neffe des langjährigen bayerischen Gesandten in Berlin, und der Graf Hutten-Czapsky, ein polnischen Königsfamilien verwandter Magnat, wurden nach Warschau gesandt.

Um die Verbindung mit der Türkei herzustellen, wurde die Eroberung Serbiens beschlossen.

Die diplomatische Vorbereitung dazu war eine Reise Herzog Johann Albrechts von Mecklenburg nach Sofia, um den Zaren Ferdinand auf unsere Seite zu ziehen. Das gelang, obgleich der Zar nicht unbeträchtlich widerstrebte. Mackensen, der sein Hauptquartier in Temesvar in Südungarn aufschlug, ließ vom 6.—10. Oktober die Donau überschreiten. Vom 14. an machten sich die Bulgaren geltend und rückten in das Tal des Timok ein. In weniger als drei Wochen von da ab war Serbien zum größten Teile überwältigt. Noch einen guten Monat nahmen die Kämpfe in Südserbien und Nordmazedonien in Anspruch. Ein starker Rest des Serbenheeres, darunter der gebrochene alte König Peter, wurden durch die schon im Sommer unwirtlichen, im Winter fast ungangbaren Alpen Albaniens nach der Adriatischen Küste abgedrängt. Die Arbeit in dem Sandschak Novibazar, in Montenegro und in Albanien übernahmen die Österreicher unter Köveß. Bei einem furchtbaren Schneesturm überrumpelten sie am 10. Januar 1916 Berane. Die Abteilung unter Trollmann erstürmte am selben Tage an der sonnigen Adria den beherrschenden Lovtschen, über der Bucht von Cattaro. Die Österreicher nahmen Cetinje und noch im Januar die Hauptorte Nordalbaniens, Skutari und Alessio, dann im Februar Tirana und Durazzo, während bulgarische Scharen sich Elbasans bemächtigten, um dann zu Lande gegen Valona vorzugehen. Das albanische Gibraltar, von beherrschenden Höhen im Süden, die bis zu 1200 Meter Höhe ansteigen, ausgezeichnet gegen Angreifer geschützt, die die sumpfigen Ebenen des Nordens durchwaten müssen, von der Seeseite aber von Inseln und einer seichten Lagune verteidigt, Valona ist im ganzen Kriege den Italienern nicht entrissen worden. In Südmazedonien, wo Bulgaren und Reichsdeutsche Schulter an Schulter fochten, stießen die Mittelmächte auf die Truppen der Entente, die über Saloniki heranmarschiert waren. Ende Dezember wurden die Engländer gegen den Doiransee geworfen, und die Franzosen bei Furka nach dem Wardar gedrängt, sodann Struga in der Nähe des schönen Ochridasees genommen. „Kein Engländer und Franzose befindet sich in Freiheit auf mazedonischem Boden." Die Gesamtmacht der Entente, verstärkt durch 15 000 entronnene Serben, hatte zusammen 220 000 Mann betragen. Es wäre eine Lust und ein Spiel gewesen, die jetzt geschwächte und empfindlich verminderte Macht bis an die Küste zu jagen und ins Meer zu werfen. Diesem naheliegenden Entschlusse stellte sich eine unserer diplomatischen Unbegreiflichkeiten

Digitized by Google

entgegen, an denen die Geschichte des Krieges so reich ist. Aus dem nur in der Wilhelmstraße einleuchtenden Grunde, daß wir die Neutralität Griechenlands nicht verletzen dürften, blieb die siegreiche Armee der Mittelmächte scharf an der griechischen Grenze stehen. Die feindlichen Streitkräfte vermehrten sich aber auf das Dreifache, auf 600—650 000 Mann. Der Not gehorchend, hielten wir die selbst gesetzten Schranken später doch nicht inne, sondern überschritten aus strategischen Gründen die Grenze von Hellas. Zu spät! So ward denn unser Zusammenbruch, der von Saloniki und von der südmazedonischen Grenze ausging, ermöglicht.

Der Weg nach Konstantinopel war jetzt frei. Der Kaiser selbst fuhr nach Nisch und hatte dort eine Zusammenkunft mit dem Zaren Ferdinand. Seit dem Februar gingen regelmäßige Züge von Deutschland nach Konstantinopel. Die Erinnerung daran tauchte auf, daß vor bald 800 Jahren die Mannen Konrads II. bei ihrem Kreuzzuge die Vorstädte Konstantinopels besetzten, daß Barbarossa an eine Eroberung der Stadt dachte, die dann von den weniger skrupelhaften Romanen ausgeführt wurde, und daß Heinrich VI. sich schon als Kaiser des ganzen Morgenlandes träumte. Jetzt aber kamen wir nicht als Feinde oder scheel angeblickte Fremde, als verdächtige Kreuzfahrer, sondern als die Freunde des Sultans und der ganzen islamischen Welt. Leider hat es auch hier nicht nur gänzlich an den nötigen Vorbereitungen zu einem gedeihlichen deutsch-türkischen Zusammengehen gefehlt, sondern ebensosehr an einer zweckmäßigen Durchführung militärischer Pläne. Nur die Verteidigung der Dardanellen, die Liman von Sanders gegen die wütenden Angriffe der Engländer, Kanadier, Australier und Franzosen von Februar bis August 1915 (in den Ausläufern bis Januar 1916) leitete, ist preiswürdig gewesen. Fast wäre die Munition ausgegangen. Zuletzt hatten die Kanonen an den Dardanellen nur noch je zwei Schuß. Hätten die Engländer das gewußt, sie hätten ohne Zweifel noch einen und vermutlich erfolgreichen Anlauf gemacht, die Meerengen zu forcieren. Dagegen war der Angriff auf Ägypten von vornherein verfehlt. Wiederum hat das Auswärtige Amt hier unselig gewirkt. Alle Anerbietungen unternehmender Deutscher, den Suezkanal durch einen Handstreich zu zerstören, wurden abgewiesen, genau wie der Plan eines deutschen Herzogs, von Südarabien aus nach Somaliland überzusetzen, dort einheimische Truppen anzuwerben, mit ihnen Britischostafrika zu erobern und unseren in Ostafrika so heldenmütig kämpfenden Kolonisten zu Hilfe zu kommen. Ägypten, das bei der türkischen Kriegserklärung höchstens 8000 Mann Besatzung hatte, hätte unweigerlich überrumpelt werden können; tatsächlich ist der Suezkanal von türkischen Abteilungen überschritten worden. Später, als die Küste des Suezkanals von Befestigungen starrte und das ägyptische Heer auf eine Viertelmillion gebracht

Digitized by Google

worden war, da war es menschenunmöglich, das Land der Pyramiden noch zu erobern. Ebenso ungeschickt waren die Versuche mit Afghanistan. Die zwei ersten Expeditionen scheiterten schon unterwegs an der völligen Unfähigkeit ihrer Führer, eine dritte, unter Otto von Hentig und dem durch zweijährige Forschungsreisen in Persien bewährten Hauptmann Niedermeyer, ist zwar nach Kabul gelangt und ist dort acht Monate geblieben; allein was konnte sie dem Emir bringen? Andrerseits ist die Unentschlossenheit Habibullahs zu tadeln. Was hat er von seinem Zaudern gehabt? Er wurde ermordet. Und 1919 haben die Afghanen doch losgeschlagen und haben den Engländern, die sich genötigt sahen, ein Heer von nicht weniger als 340 000 Mann aufzustellen, einen Verlust von 40 000 Toten beigebracht und haben, sie allein, einen ehrenvollen Frieden errungen. Hätten sich die Afghanen, die 15 Millionen Menschen sind und zwei Millionen Krieger aufstellen können, einige Jahre früher erhoben, wer weiß, ob sie nicht eine stattliche Streitmacht der Engländer an ihrer Grenze festgehalten, in Indien Unruhen erregt und dadurch den Ausgang des Weltkrieges einigermaßen geändert hätten? In einem Punkte muß man dagegen unserer Leitung, nämlich der militärischen, zugestehen, daß sie den Nagel auf den Kopf getroffen. Sie widerriet nämlich dem ungestümen Enver Pascha, einen Feldzug gegen Kaukasien zu beginnen. Enver, ein hinreißender Agitator, aber ein schlechter Stratege, wollte die Mißlichkeiten des Feldzuges schlechterdings nicht einsehen. Sie bestanden vor allem darin, daß die Türkei nicht entfernt die militärischen Mittel besaß, um die Russen, die damals auf ihrer Höhe standen, mit irgendeiner Aussicht auf Erfolg zu bekämpfen, geschweige denn niederzuzwingen, und ferner in der Ungleichheit der beiderseitigen Aufmarschmöglichkeiten. Die Russen hatten zwei leistungsfähige Bahnen bis unmittelbar vor die türkische Grenze und fochten in einem Gebiete, das durch den Zuzug zahlreicher russischer Siedler ihnen günstig gesinnt war. Die Osmanen dagegen hatten es versäumt, ärgerlicherweise darin von der Saumseligkeit der Berliner Regierung unterstützt, eine Zweiglinie der Anatolischen Bahn nach dem Nordosten zu legen. Ihre nächste Eisenbahnstation war von dem Transkaukasischen Kriegsschauplatze 600 Kilometer entfernt. Von hier ging der Marsch der Truppen und der Transport der Zufuhr durch besonders unzugängliche, hochalpine Gegenden. Um das Maß voll zu machen, hatten die Türken auf dem Kriegsschauplatze und noch in ihrem Rücken mit der erbitterten Feindschaft der einheimischen Bevölkerung, der armenischen, zu rechnen. So mußte der Feldzug scheitern, obwohl ihn deutsche Generalstabsoffiziere begleiteten. Bezeichnend für die ganze Art der Vorbereitungen war, daß man nach dem Beginne des Feldzuges sich darauf besann, daß in einer Gegend, die nahe dem Ararat ist, Schitruppen gute Dienste leisten könnten, und daß man denn auch beschloß, unter dem badischen

Digitized by Google

Major Paulcke türkische Schibataillone auszubilden. Diese gelangten aber erst nach dem Kriegsschauplatz, als der Schnee schmolz. Nicht viel anders waren freilich die Erfahrungen, die das tüchtige bayerische Skikorps (später in Rumänien) in den Vogesen machte, wohin es infolge der Saumseligkeit der Behörden viel zu spät entsandt wurde, als der Winter beinahe zu Ende war, und nachher in den Dolomiten.

Anfang 1916 eroberten die Russen Armenien. Im April 1916 starb Goltz Pascha, dem der Oberbefehl über das türkisch-deutsche Heer in Mesopotamien übertragen worden, vor Kut el Amara an Flecktyphus. Am 28. April übergab Townshend Kut el Amara mit fünf Generälen und 13 000 Mann. Danach bekam Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg ein Kommando an der Bagdadfront. Er ließ Streifzüge nach Kurdistan unternehmen. Der Ruhm der Engländer hatte einen empfindlichen Stoß im ganzen Orient erlitten. Sie bemühten sich, die Scharte auszuwetzen. Mit einem neuen Heere, an 130 000 Mann stark, eroberten sie im Februar 1917 Kut zurück und nahmen am 1. März 1917 Bagdad. Gleichzeitig besetzten sie die Sinaihalbinsel und das stark befestigte Bersaba, das Einfallstor von Syrien. März und April erlitten sie zwar zwei Niederlagen bei Gaza, durch die Hand deutscher Truppen oder türkischer, die von deutschen Offizieren geleitet wurden. Oberstkommandierender war neben Dschemal Pascha in Syrien Falkenhayn, unter dem der bayerische Generalstabschef Kreß von Kressenstein sich besonders hervortat. Am 10. Dezember 1917 erstürmten die Briten Jerusalem.

Unsere Kolonien verteidigten sich mit dem Mute der Verzweiflung gegen die Vergewaltigung durch die Entente. In Kiautschou ging es am raschesten zu Ende. Im September 1914 mußte Meyer-Waldeck kapitulieren. An 4500 Deutsche wurden nach Japan geschafft, wo sie jedoch glimpflich behandelt wurden. Die Deutschen in Südwest kämpften, von mehreren Haufen aufständischer Buren unterstützt, bis zum Frühjahr 1915 unter Francke, 5000 Mann gegen 60 000 Feinde! In Kamerun dauerte der Buschkrieg bis zum Januar 1916. Mit den letzten Patronen erzwang sich der größte Teil der Kameruner Schutztruppe einen Weg in das südlich angrenzende neutrale Gebiet, das den Spaniern gehört. Im Frieden war Kamerun, 800 000 Quadratkilometer groß, von nur 3000 Eingeborenen und 200 deutschen Offizieren bewacht worden. Im Kriege erhob sich die Zahl auf 7000 Eingeborene und 1000 Deutsche, lauter Ansiedler, Kaufleute, Beamten und natürlich Schutztruppoffiziere, die schon an Ort und Stelle waren. Zwar meldeten sich in großen Scharen noch weit mehr Eingeborene. Eine vielfach zahlreichere Macht hätte aufgestellt werden können. Was fehlte, waren die nötigen Waffen und Ausrüstungsstücke. Es war eben auch in Afrika nichts vorbereitet. Man hatte nicht einmal, was ohne sonderliche Kosten und ohne Aufsehen hätte geschehen können, für genügend

Digitized by Google

Gewehre und Munition gesorgt. Ebensowenig war eine Küstenbefestigung vorhanden. Freilich kann hier wenigstens eine treffliche Entschuldigung für die Lässigkeit unserer Behörden vorgebracht werden, nämlich der gute Glaube, daß die Gemeinbürgschaft zwischen den Weißen im Schwarzen Erdteil so innig sei, daß es niemals zu einem Kriege zwischen Europäern kommen werde. Der Glaube trog. Daß er trog, war eine Ehre für uns. Er gereicht niemandem zur Unehre als unseren Feinden, die — noch schlimmer! — Europäer von Afrikanern mißhandeln ließen und so Schmach auf Schmach häuften. Das kleine Togo war bald nach dem Ausbruch erobert und zwischen Engländern und Franzosen verteilt worden. Mit heiliger Genugtuung können wir auf das Ringen in Ostafrika zurückblicken. Lettow-Vorbeck, dem der Gouverneur Schnee zur Seite stand, hat mit einer Umsicht, Findigkeit, Tapferkeit und, wo es not tat, Tollkühnheit, wie sie in der Weltgeschichte einzig dasteht, den Kampf gegen einen vielfach überlegenen Feind: Briten, Buren und Inder, auf der ganzen Linie aufgenommen und bis zum bitteren Ende durchgeführt. Er hat den Feinden gar manche empfindliche Niederlage zugefügt, wie die von Tanga, bei der 3000 Inder auf der Walstatt blieben, und hat es verstanden, in schwierigster Lage, von allem entblößt, von der Heimat abgeschnitten, das weite Gebiet, gut 1½mal so groß wie das alte Deutschland, zu regieren und mit dem Unentbehrlichsten zu versorgen. Nur Medikamente und Munition waren kaum noch aufzutreiben. Man mußte sich beide von den Feinden erobern.

Ein Luftschiff, von Bulgarien ausgeschickt, sollte den Streitern Lettow-Vorbecks Arzneien, Nachrichten und Trost spenden. Es gibt wenig Ereignisse im ganzen Kriege, die enttäuschender und trauriger wirken als die Tatsache, daß dieses Luftschiff, als es schon über Kartum war und zwei Drittel seines langen Weges zurückgelegt hatte, durch drahtlosen Befehl zurückgerufen wurde. Man hat in der Wilhelmstraße Falschmeldungen geglaubt, die eigens von den Engländern in die Welt gesetzt wurden, uns zu verwirren. Nach zahllosen Kreuz- und Querzügen brach schließlich Lettow-Vorbeck nach Süden durch und hielt sich, fast am Ende aller seiner Hilfsmittel, dennoch ungebeugt, hielt sich, bis die Nachricht von dem Waffenstillstand nach Afrika kam. Im Juni 1919 ist Lettow mit seinen Getreuen heimgekehrt. Auch den Engländern und den Buren hat er die größte Bewunderung eingeflößt. Wie unsere afrikanischen Besitzungen, so gingen die australischen verloren und die Kolonien in der Südsee. Dort waren die Mittel zum Widerstande noch geringfügiger als im schwarzen Erdteil. Auf Neuguinea lieferte der Hauptmann Detzmer ein Gegenstück zu Lettow-Vorbeck. Auch er hielt durch, fand Schutz bei den Eingeborenen, vollführte noch merkwürdige Entdeckungsreisen und ergab sich erst Ende 1918.

Digitized by Google

Auch ein deutsches Geschwader, das im Sommer 1914 vor Tsingtau lag, konnte nur wenig oder nichts tun, um das Schicksal unserer asiatischen und australischen Kolonien zu wenden. Das Geschwader, unter dem Befehle des Grafen Spee, nahm Kurs auf Südamerika und beschädigte auf dem Wege dorthin französische Plätze auf Tahiti. Ein Schiff des Geschwaders blieb zurück, die „Emden", unter Karl von Müller. Sie wurde die Wölfin der Meere, der Schrecken des Indischen Ozeans. Erstklassige englische, französische, russische und japanische Kreuzer machten sich auf, die Emden zu verfolgen. In nordaustralischen Gewässern, auf den Kokos-Inseln, wurde sie gestellt. Ein Teil der Mannschaft bemächtigte sich nun des Seglers „Ayesha", mit der von Mücke nach dem südarabischen Hodeida schiffte und dann über Land nach Konstantinopel kam. Meldung vor dem Admiral von Souchon: 5 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 37 Mann Landungsmannschaft von S. M. S. „Ayesha". Admiral von Spee besiegte die britische Flotte in der Schlacht bei der Insel St. Maria an der Küste von Chilenisch-Patagonien. Man spricht gewöhnlich von der Schlacht von Coronel. Er zerschoß zwei feindliche Panzerkreuzer und sandte sie auf den Meeresboden. Statt nun jedoch nach mexikanischen oder Unionshäfen aufzukreuzen und im Stillen Ozean zu bleiben, stach er vielmehr nach Süden in See, umschiffte das Kap Horn und lief den überlegenen Briten bei den Falklands-Inseln in die Hände. Dem Admiral Sturdee ist dort Graf Spee am 8. Dezember erlegen.

Die Hochseeflotte zu einer möglichst wirksamen Waffe auszugestalten, das war der Gedanke gewesen, der den Admiral Tirpitz während seiner beinahe 20jährigen Tätigkeit beseelt hat. Tirpitz suchte von den Engländern zu lernen, mit denen er sich im Frieden gar nicht schlecht stand, wie überhaupt unsere Marineoffiziere in fremden Häfen aufs freundschaftlichste mit den britischen verkehrten. Tirpitz war derjenige von den Beratern des Kaisers, der den weitesten staatsmännischen Blick zeigte. Ihm zunächst kam der Pfälzer Helfferich. Beide haben jedoch nicht genügend Einfluß gehabt, ihre Ansichten durchzusetzen, und beide haben es versäumt, als ihre Ansichten nicht durchdrangen, ihre Ämter zur Verfügung zu stellen. Der Irrtum des Admirals war seine Unterschätzung des Tauchbootes. Nun offenbarte gleich zu Anfang des Krieges der staunenden Welt Kapitän Weddigen den ungeheueren Wert des Unterseebootes. Am 5. September brachte „U 21" unter Hersing den „Pathfinder" zur Strecke, am 9. „U 9" unter Weddigen die drei Panzerkreuzer „Aboukir", „Hogue" und „Crécy"[1]), drei Namen, die drei englische Siege feiern sollten.

Gar mancher Kommandant wäre zufrieden gewesen, einem Panzerkreuzer den Rest gegeben zu haben. Er wäre vergnügt heim-

[1]) Siehe oben S. 101.

Digitized by Google

gedampft, um die Lobsprüche der Vorgesetzten und den Jubel des Volkes entgegenzunehmen. Nicht so Weddigen. Kaum war die erste Arbeit getan, stürzte er sich auf den zweiten Feind, den „Hogue", und torpedierte ihn. 99 unter 100 hätten mit diesem Frühstück genug gehabt. Aber Weddigen blieb eiskalt und verzehrte in aller Gemütsruhe noch einen dritten Kreuzer, den „Crécy", und erledigte so in anderthalb Stunden ein Geschwader, dessen Raumverdrängung 36 000 Tonnen ausmachte, während sein kleiner Kasten noch keine 1000 verdrängte. Die Schüsse kosteten ihm 40 000 Mark, der Wert seiner Opfer belief sich auf 40 Millionen. An große Seeschlachten wollte wohl Tirpitz, allein nicht der Kaiser herangehen. Gleichermaßen wünschten die Engländer ihre Flotte zu schonen, um sie nach Beendigung des Krieges, die sie früh, viel zu früh erwarteten, erst recht auszuspielen. Der ganze Seekrieg ist denn auch an gewaltigen Seeschlachten arm geblieben, und namentlich die Dreadnoughts haben nicht entfernt das geleistet, was ihre Urheber gehofft hatten. Nach einem Gefechte bei Helgoland am 28. August 1914 und einer Reihe belangloser Zusammenstöße sah die Doggerbank am 24. Januar 1915 eine richtige Schlacht. Der Ort der Schlacht ist aus der Geschichte bereits weltbekannt. An der Doggerbank hat 1782 der blutigste Zusammenstoß stattgefunden, den jemals Holländer und Engländer miteinander hatten; dort hat die russische Flotte 1904 Torpedoboote beschossen, die angeblich oder wirklich den Japanern gehörten und die sich mitten in englische Fischerschiffe hineingedrängt hatten. Ergebnis diesmal: Ein britischer Schlachtkreuzer von 30 000 Tonnen, der „Tiger", gesunken und zwei Schlachtkreuzer schwer beschädigt; auf deutscher Seite der „Blücher" gesunken (16 000 Tonnen). Am 18. Februar 1915 unterwarfen wir alle Gewässer der britischen Insel einer Blokade. Die Tauchbootfrage trat in den Vordergrund, damit ein dorniges politisches Problem. Dieses wurde brennend, als die „Lusitania" von der englischen Cunard-Linie, mit vielen amerikanischen Fahrgästen, jedoch auch mit beträchtlichen Mengen von Munition beladen, am 7. Mai torpediert wurde. Ein langwieriger Notenwechsel entstand zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Wir waren übermäßig höflich und versprachen zuletzt, die Entschädigung (56 Millionen Mark) für die „Lusitania" zu bezahlen.

Die größte Seeschlacht des Krieges spielte sich an der Nordküste von Jütland ab: die Schlacht vom Skagerrak am 31. Mai 1916. Auf unserer Seite befehligte Admiral Scheer, ein Hanauer, auf englischer Jellicoe. Englische Verluste: 23 Einheiten mit 195 000 Tonnen; deutsche Verluste: 11 Einheiten mit 60 000 Tonnen. Bei der Schlacht taten Zeppeline großen Nutzen als Aufklärer. Wenige Tage vor der Schlacht war Lord Kitchener an der schottischen Küste umgekommen. Einige Wochen vorher war der Korvettenkapitän Burggraf Dohna-Schlodien mit der „Möwe" zurückgekehrt, nachdem er im Atlantischen

Digitized by Google

Meere 15 Schiffe aufgebracht und durch eine Mine das Kriegsschiff „Eduard". Nach ihm wurde der volkstümlichste Seeheld Graf Luckner, der mit dem „Seeadler" reiche Beute machte.

Zwei Jahre verflossen, ohne daß eine der kriegführenden Mächte ihre Kampfflotte in irgendeinem erheblichen Maße einsetzte. Am wenigsten taten dies Franzosen und die Amerikaner, während die Mannen des Mikado überhaupt keine Veranlassung dazu sahen, sich weiter für die Westmächte zu opfern, und sich vollkommen mit dem Erreichten begnügten. Allein wichtig waren hinfort die Tauchboote. Leider besaßen wir derer viel zu wenig und versäumten es, selbst noch im Kriege, nachdem schon in den ersten Monaten die schönen Erfolge Hersings und Weddigens den unvergleichlichen Wert der Waffe gezeigt, all unser Können, Dichten und Trachten auf den möglichst raschen und ausgiebigen Bau der Unterseeschiffe einzustellen. Immerhin wurde ein Erkleckliches geleistet. Die Größe der Schiffe und ihrer Bestückung wurde um ein Vielfaches gesteigert, der Umfang ihres Wirkungskreises wuchs dergestalt, daß sie zuletzt bis Amerika und Westafrika fahren konnten. Nicht minder wurden Tauchschiffe für den Handel erstellt. Nachdem ein erstes glücklich in Baltimore gelandet und mit reichem Gewinn und wertvollen Waren, besonders mit Gummi, nach Bremen zurückgekehrt war, ist ein zweites in bisher noch unaufgeklärter Weise untergegangen. Seitdem unterblieben derartige Fahrten gänzlich. Dafür wurde am 1. Februar 1917 der verschärfte U-Boot-Krieg erklärt. Es sollte ein unbeschränkter sein; tatsächlich setzte aber die Weichmütigkeit der Wilhelmstraße schon in den ersten Monaten mehrere verhängnisvolle Einschränkungen durch. Es wird von keiner Seite mehr angezweifelt, am wenigsten von englischer, daß ein zäh und rücksichtslos durchgeführter U-Boot-Krieg England und die ganze Entente auf die Knie gezwungen hätte. Auch so waren die Ergebnisse überwältigend. In einigen Monaten übertraf die Zahl der versenkten Tonnen eine Million. Alles in allem wurden während des Krieges 20 Millionen Tonnen Schiffsraum zerstört. Ende 1920 übertraf jedoch der Schiffsraum der Welt schon wieder den vom Sommer 1914.

Die berichtete Verschärfung brachte den Krieg mit Amerika. Inzwischen errangen die Mittelmächte neue Siege gegen neue Feinde auf dem europäischen Festlande, gegen zwei romanische Staaten, Italien und Rumänien. Das Apenninenkönigreich ist am 25. Mai 1915 in den Krieg eingetreten. Es hat einstweilen wenig dabei gewonnen. Es gelang ihm lediglich, den südlichsten Saum Südtirols und einen Teil Istriens, darunter die Stadt Görz, und einen kleinen Teil Krains und Kärntens zu besetzen. In elf Isonzoschlachten schwankte der Erfolg hin und her. Tirol wurde, wenigstens im Anfang, hauptsächlich durch reichsdeutsche Truppen gesichert. Nur in Albanien haben die Italiener größere Fortschritte gemacht. Auch entspann sich auf der Adria ein lebhafterer Seekrieg; in ihn griffen

Digitized by Google

unsere Tauchboote, die von hier gar manchen Abstecher nach Nordafrika machten, kräftig ein. Ein Mittelpunkt der Kämpfe wurde Korfu, wohin außer 60 000 dorthin geflüchteten Serben und den Griechen italienische und französische Truppen geworfen wurden und in dessen Gewässern viele englische und französische Kriegsschiffe kreuzten.

Aus der Adria brachen auch die „Göben" und die „Breslau" hervor, von der Reede von Alessio. Sie fuhren zunächst gegen Algier und dann durch die Dardanellen nach Konstantinopel, um in der Folge die russischen Küsten am Schwarzen Meere zu beunruhigen.

So glänzend die Erfolge unserer Soldaten und Heerführer waren, so elend war die innere Politik und die Diplomatie. Im Oktober 1914 wurden Höchstpreise für Getreide erlassen. Es folgten andere Gesetze, ein unentwirrbares Netz von Verordnungen, in dem sich der Bürger verfing. Schiele, ein klarer, wirtschaftlich denkender Kopf, dessen Ruf es nur geschadet hat, daß er an dem unüberlegten Kapp-Putsch teilnahm, äußerte, die Rationierung sei eine Schlinge, die sich die Bevölkerung selbst um den Hals lege und an der sie ersticke. Is fecit, cui prodest! Die Nutznießer aller Rationierung waren die Kriegsgesellschaften und ihre Hintermänner. Wenn man erwägt, daß durch die Höchstpreise und das ganze verkehrte System, das immer nur auf Erfassung, aber nie auf Erzeugung sah, die Schwächung unserer Kraft und zuletzt der nackte Hunger sich einstellte, wenn man ferner erwägt, daß Hunger und Entbehrung die daheim Gebliebenen, die doch sieben Achtel der Bevölkerung darstellten, mutlos, krank und erbittert machte, wenn man endlich die Tatsache berücksichtigt, daß die Mißstimmung der zuhause gebliebenen Bevölkerung das Anwachsen der Sozialdemokratie und den Ausbruch der Revolution verursachte, so wird man kühnlich behaupten dürfen, daß es der Rationierung, der grundfalschen Wirtschaft zu danken ist, wenn wir den Krieg verloren haben.

Diplomatisch war der Krieg schlecht vorbereitet und wurde ebenso schlecht durchgeführt. Bethmann stürzte, als England in die Reihen unserer Feinde trat, aus seinem Wolkenkuckucksheim — Wehe dem Volk, das Philosophen regieren! — und erklärte, sein ganzes Gebäude sei ihm wie ein Kartenhaus zusammengefallen[1]). Und diesen Mann

[1]) Bezeichnend für ihn (wie auch für den Erzähler) ist der Bericht Scheidemanns, dessen Erinnerungen Anfang 1921 erschienen sind: Am 3. August 1914 nach dem Ausbruch des Krieges hatte der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg die Vorstände der Reichstagsfraktion zu einer Besprechung geladen. Scheidemann erzählt von dieser Besprechung das Folgende: „Gegen 1½ Uhr kam der Kanzler. Er sah zermürbt aus. Er drückte jedem die Hand; ich hatte das Gefühl, daß er mir auffällig fest und lange die Hand drückte, und als er dann sagte: ‚Guten Morgen, Herr Scheidemann!', da war es mir, als hätte er mir zu verstehen geben wollen: Du, jetzt ist unser verkömmlicher Krakeel vorläufig hoffentlich vorüber! Der Reichskanzler hielt uns dann die Rede, die er am nächsten Tage im Reichstag vortrug. Je näher er zum Schluß kam, um

Digitized by Google

ließ man an der Spitze des Reiches! „Wie der Herr, so's Gscherr." Die ganze Wilhelmstraße war genau so unfähig und ebenso unentschlossen wie Bethmann. Nachdem der Krieg ausgebrochen, häuften sich abermals die Fehler in Rom, in New York, in Tokio, in Buenos Aires, in Mexiko. Als 1916 der Zar den Frieden wünschte und daher den deutschfreundlichen Stürmer zum Premier ernannte, wurde der antisemitische Protopopow zu Verhandlungen nach Stockholm geschickt. Wen sandte ihm die Wilhelmstraße entgegen? Herrn Warburg. Im Juli 1917 wurde Bethmann gestürzt. Endlich! Aber es war schon viel zu spät. Nach ihm führte ein viertel Jahr lang Michaelis die Geschäfte des Reiches. Dann kam der alte Hertling. Er hielt sich bis September 1918.

Rumänien erklärte am 27. Aug. 1916 den Krieg. Am selben Tage wurden Hindenburg und Ludendorff zu den obersten Befehlshabern für die militärischen Gesamtbewegungen bei allen Mittelmächten bestimmt, eine Maßregel, die glücklich und fruchtbringend war; nur hätte man sie schon längst treffen sollen. Es war nicht leicht, diesem neuen Feinde, dem Rumänen, entgegenzutreten, namentlich nicht leicht, den Österreichern, die schon hinlänglich durch die gerade unter Brussilow wieder gefährlich anstürmenden Russen und durch die Italiener beschäftigt waren, reichsdeutsche Hilfe zu schicken. Tobten doch gerade die Riesenschlachten an der Somme, bei Arras und in

so bewegter wurde er; er wußte vor Aufregung nicht, wo er mit den langen Armen hin sollte. Zeitweilig schlug er mit beiden Fäusten auf den Tisch. Geradezu tonlos war seine Stimme geworden, als er sagte: ‚Mein Gewissen ist rein!' Er tat mir aufrichtig leid. Ich fühlte ihm nach, wie schwer es ihm geworden sein mag, dem Kaiser den Rat zur Mobilmachung zu geben. Bei der Verbeugung, die Bethmann dann zum Abschied machte, sah ich, daß er seinen schmalen Stehkragen vollkommen durchgeschwitzt hatte. Möglich, daß der Ärmste seit Tagen nicht aus den Kleidern herausgekommen war." Auch später gibt Scheidemann längere Unterredungen mit Herrn v. Bethmann wieder, der sich ständig mit ihm in Verbindung setzte, wenn es sich um eine Kanzlerrede im Reichstag und die Stellung der Sozialdemokratie zu dieser handelte. Welche Wege von der damaligen Regierung oft eingeschlagen wurden, charakterisiert der eigenartige Fall, daß im Februar 1915, als es sich wieder um eine Kriegskreditbewilligung im Reichstage handelte, ein Geheimrat des Auswärtigen Amts Herrn Scheidemann zwei Manuskriptblätter überreichte, die Scheidemann seiner Reichstagsrede einfügen sollte. Diese Blätter, die Scheidemann in seinem Buche wiedergibt, enthielten ein fast rückhaltloses Eintreten der Sozialdemokratie für die Monarchie. Scheidemann bemerkt dazu: „Ich habe den Herrn Geheimrat derart ausgelacht, daß er erschrocken sein Manuskript wieder zurückhaben wollte. Mit der größten Gemütsruhe steckte ich es aber in die Tasche." Auch mit Hindenburg und Ludendorff hatte Scheidemann verschiedene Besprechungen. Nicht ohne Interesse ist das folgende Urteil Scheidemanns über beide: „Hindenburg machte durchaus keinen überragenden Eindruck auf mich. Er sah viel jünger aus, als ich erwartet hatte, war auch nicht so groß, wie ich angenommen. Er erinnerte mich in seiner Sprechweise an Paul Singer, der in gleichem Tonfall zu reden pflegte. Hindenburg behandelte uns wie alte Bekannte und war ohne jede Spur von Ziererei. Eine prächtige Soldatengestalt. Ludendorff ist ein starker, gesunder Kerl, blond, klare blaue Augen. Er war ganz bei der Sache und suchte jeden Satz, den er hörte, offenbar gleich geistig zu verarbeiten. Ohne allen Zweifel ist Ludendorff der bedeutendere von den beiden."

Digitized by Google

Flandern. So kam es, daß die Rumänen drei Wochen lang freie Bahn hatten. Sie benutzten die Zeitspanne, um Siebenbürgen zu besetzen. Nun trafen die Verstärkungen ein. In heftigem, blutigem Ringen, das sich durch zwei Monate hinzog, wurden die Rumänen über die Transsylvanischen Alpen zurückgeworfen. Dabei tat sich das Alpenkorps unter Krafft von Delmensingen hervor. Vielleicht hätten die mitteleuropäischen Mächte aber doch die Sache nicht allein geschafft. Den mitteleuropäischen Truppen gesellten sich bulgarische und sogar türkische zu. Die Leitung über alle gegen Rumänien angesetzten Streitkräfte war dem Husarengeneral Mackensen übertragen worden. Ein konzentrischer Vormarsch, durch von Falkenhausen ausgearbeitet und programmäßig durchgeführt, hat die Rumänen erdrückt. Am 6. Dezember fiel Bukarest. Hierauf kam der Angriff bei Focsani zum Stehen. Von der Moldau konnte nur der Süd- und Westsaum erobert werden, da die Russen den Rumänen zu Hilfe kamen. König Ferdinand, ein Hohenzoller, flüchtete mit seiner Regierung nach Jassy. Der rumänische Goldschatz wurde nach Moskau geschleppt, an Wert annähernd eine Fünftelmilliarde Goldmark. Er fiel später den Bolschewiki in die Hände.

In Rußland brach März 1917 die Revolution aus. Der Zar wurde abgesetzt und nach einigen Monaten nach Sibirien gebracht. Kerenski, der neue Machthaber, versuchte noch einmal die Linien der Mittelmächte zu durchbrechen und erzielte einige vorübergehende Erfolge am Stry. Seit November rissen die Bolschewiki die Zügel der Herrschaft an sich. Zu Litauisch-Brest schlossen von Kühlmann und General Hoffmann einen Frieden mit der Ukraine, die ihre Selbständigkeit erklärt hatte, und einige Wochen später mit Sowjet-Rußland. Trotzky hatte die Unverfrorenheit, einseitig den Kriegszustand aufzuheben. Die Antwort darauf war die Besetzung der nördlichen Hälfte des Baltikums wie der Gouvernements Minsk und Mohilew, endlich Finnlands und der Ukraine; all dies gegen den bewaffneten Widerstand der Rotgardisten. Die Besetzung halb Finnlands hat Graf Goltz mit großem Schneid und seltenem Glück durchgeführt. Er wurde von den meisten Finnländern jubelnd empfangen. In der Ukraine befreiten Deutsche, Österreicher und Ungarn zunächst Kiew von den Bolschewiki, dann Cherson, Odessa, und erreichten, unaufhörlich kämpfend, die Krim. Anfang Mai zogen sie in Sewastopol ein und kurz darauf in Rostow am Don. Aber noch weiter sollte der Siegeslauf der Deutschen gehen, bis Kaukasien. Im Juni 1918 sind deutsche Abteilungen teils von der Krim, teils von den Donaumündungen aus in Georgien gelandet. Sie besetzten die Eisenbahn, die von Batum nach Baku führt, und die Stadt Tiflis. In Baku wurde eine Flugzeugstation errichtet und eine Verbindung mit Turkestan angestrebt.

Amerika, das beinahe drei Jahre Zeit gehabt hatte, sich auf den

Digitized by Google

Krieg vorzubereiten, ging trotzdem recht langsam vor, als es sich darum handelte, wirklich und wirksam in den Krieg einzutreten. Je länger aber, desto mehr machte sich seine Wucht spürbar. Im Laufe des Jahres 1917 ist die amerikanische Armee in Europa nicht über 300 000 Mann hinausgekommen. Im letzten Monate des Krieges war sie auf 1,7 Millionen angeschwollen. Unsere Tauchboote vermochten den amerikanischen Transporten nur wenig anzuhaben, einmal, weil sie zu gering an Zahl waren, dann aber, weil inzwischen gefährliche Abwehrmaßregeln von der Entente ersonnen waren. Den Oberbefehl über die Yankees führte General Pershing. Die Amerikaner mit ihren unerschöpflichen Mitteln und ihren unverbrauchten Menschenmassen haben letzten Endes die Entscheidung herbeigeführt. Viele Gründe gab es für unser Versagen, darunter diplomatische Unfähigkeit, militärische Unentschlossenheit — so hätte mit leichter Mühe Petersburg mit seinen Milliardenvorräten genommen werden können, die Russen selbst erwarteten es —, ferner unsere Zersetzung durch die revolutionäre Propaganda.

Vier Jahre fast dauerte schon der Stellungskrieg im Westen. Es war ein fürchterliches Morden. Nicht nur Instinkte, sondern auch Kampfmittel der Urzeit kamen wieder zur Geltung. Jahrhunderte wird noch die Erinnerung an das Höhlenmenschendasein, das es in endlos scheinenden Wochen und Monaten unter der Erde, in den Schützengräben führte, in unserem Volke nachklingen. Wer weiß, ob der Höhlenkampf nicht nach einem Jahrtausend einen Dichter zu einem großen Epos begeistern wird. Der Schützengraben verschlang die Besten. Er zehrte nachgerade an dem Mark des Volkes. Die Verstärkungen, die noch in den letzten Monaten vom Osten nach dem Westen geworfen wurden, erwiesen sich als unzureichend. Während aber die Zahl unserer Feldgrauen dahinschmolz, wuchs beständig durch den Zustrom der Yankees, trotz der Schlachtenverluste, die Zahl der Gegner. Noch zweimal hatte allerdings die Kriegslust der Mittelmächte einen gewaltigen Aufschwung genommen und hatte glänzende Ergebnisse gezeitigt. Im November 1917 geschah der Durchbruch am Isonzo, der den verbündeten Heeren den größten Teil Venetiens einbrachte und der sie bis an den Tagliamento und an die Piave geführt hat. Da traten ihnen an der Piave englische und französische Verstärkungen neben den gesammelten Italienern entgegen. Den ganzen Sommer hindurch schwankte an diesem Flusse unentschieden der Kampf. Mit dem Frühlingsanfang 1918 eröffneten Hindenburg und Ludendorff den Durchbruch in Mittelfrankreich und Flandern. Es ging über die Marne im Süden, gegen Amiens im Norden. Der Schicksalsfluß, die Marne, setzte ein zweites Mal unserem Vordringen das Ziel; ebenso wurde der Vormarsch in Flandern, schon der Küste zustrebend, gehemmt. Zu einem schwarzen Unglückstag wurde der 8. August. Hier ward klar, was vorher nur von besonders Arg-

Digitized by Google

wöhnischen vermutet worden, daß die moralische Zersetzung in unseren eigenen Reihen unaufhaltsam war, daß die revolutionäre Propaganda sich ihrem Ziele näherte. Zu Zehntausenden liefen die Truppen ins feindliche Lager über. Zögernd und unter beständigen Kämpfen verlegten notgedrungen unsere Feldherren die Front von Woche zu Woche rückwärts und immer weiter rückwärts. Der Stützpunkt unserer Tauchboote und Flugzeuge wurde aufgegeben. Die Hindenburglinie, die Siegfried-, die Wotan-, die Brunhildlinie wurden der Reihe nach von den weichenden Truppen geräumt.

Der völlige Zusammenbruch wurde von den Bulgaren eingeleitet. So ging das Ende des ganzen Krieges von da aus, von wo er seinen Anfang genommen hatte, vom Balkan. Die Moral der Bulgaren war unter tätiger Beihilfe des amerikanischen Konsuls in Sofia, dem man unbegreiflicherweise den Aufenthalt und die weitere Ausübung seines Amtes dort gestattet hatte, erschüttert. Am 26. September schickten die Bulgaren sich an, zurückzugehen. Das Weichen ward, zumal die Truppen der Entente scharf nachsetzten, gleich in den ersten Tagen zur jähen Flucht. In kürzester Frist gewannen die Feinde Mazedonien, überrannten Bulgarien und Serbien und drangen über die Donau vor. Auf die Nachricht hiervon setzten sich die Italiener, noch immer verstärkt durch zahlreiche Bundesgenossen, an der Piave in Bewegung und folgten den in Zerrüttung fliehenden Österreichern und Ungarn über den Isonzo und über den Brenner. Schon wurden einige bayerische Verbände nach den Tauern, in die Nähe von Gastein, und nach dem Brenner beordert, um die Fliehenden zu stützen und den Italienern zu begegnen. Auch wurde in Schwaben ein Korps und eine Abteilung bei Passau zusammengezogen, um die Südgrenze des Deutschen Reiches zu decken.

Widerwillig und zögernd vollzog sich der Rückzug im Westen. Noch waren ja umfangreiche Verbände dem Gift der Zersetzung nicht erlegen. Die Truppen widerstanden mannhaft dem Feinde wie zuvor. Ja, sie errangen noch Teilerfolge. Inzwischen war aber, auf die bulgarischen Nachrichten hin, der Ball in Berlin ins Rollen gekommen.

Auch in Vorderasien überstürzten sich die Ereignisse. Hatten die türkisch-deutschen Heere eine willkommene Erleichterung verspürt, als der russische Druck im Nordosten nachließ, und nach Ausbruch der russischen Revolution ganz aufhörte, dergestalt, daß die Türken bis nach Adherbeidschan und gegen Batum und Tiflis vorstoßen konnten, so hatten sie es doch auf der anderen Seite nicht vermocht, Jerusalem oder Bagdad zurückzuerobern. Das Einzige, was sie erreichten, war, daß eine Zeitlang im Süden Vorderasiens die Bewegung zum Stellungskrieg erstarrte. Im Hochsommer aber begannen die Engländer mit indischen und australischen Truppen, denen Italiener und in Mesopotamien sogar Brasilianer halfen, den allgemeinen Vor-

Digitized by Google

marsch gegen Norden. Mit einer Großzügigkeit und einer Schneidigkeit, der man die Achtung nicht versagen kann, überrumpelten sie die türkisch-deutschen Stellungen in Syrien und zogen am 9. Oktober in Damaskus ein. Ebenso besetzten sie ganz Persien und zu drei wiederholten Malen die Ölstadt Baku. Der Rückzug der deutschen Truppen aus Kaukasien und nicht minder aus ganz Rußland wurde unvermeidlich.

Wie der Bolschewismus entstand.

Bakunin, der Vater des Anarchismus, trat bereits 1848 hervor. Ihm gesellte sich der Fürst Krapotkin. Beide waren echte Russen. Es verdient Aufmerksamkeit, daß der eine dieser anarchistischen Vorkämpfer, Bakunin, in Deutschland bemüht war, seine Gedanken zu verbreiten, und bei den Barrikadenkämpfen in Dresden selbsttätig mitwirkte. Jedenfalls kann man die Anfänge des Kommunismus, die für Osteuropa durch jene beiden Namen vertreten werden, auch als die Anfänge des Bolschewismus bezeichnen. Im einzelnen gibt es natürlich Unterschiede, die allerdings zum Teil sophistischer, rabulistischer Art sind. Seit 1905 geriet die Bewegung in die Hände von Juden. Der Name kam kurz nach dem Ausbruch der ersten Revolution auf. Er soll daher stammen, daß bei einer Abstimmung die Anhänger der schärferen Tonart in der Mehrheit blieben und daher Bolschewiki genannt wurden. Es gibt jedoch auch andere Erklärungen für das Wort. Einer der Hauptverfechter wurde Lenin, der sich hauptsächlich in der Schweiz aufhielt. Begreiflicherweise gehen die Nachrichten über ihn, seinen Ursprung und seine Rasse beträchtlich auseinander. Seine Familie lebte im Gouvernement Pensa. Von einer Seite wird mit Bestimmtheit behauptet, daß er tatarisch(kalmückisch)-jüdischen Blutes sei. Der andere Vorkämpfer war Trotzki, der sich 1916 in Kanada und den Vereinigten Staaten aufhielt.

Wie ist nun der Bolschewismus zur Herrschaft gelangt? Ein Mannheimer, der ein Gut in Anatolien besitzt und viele Jahre in der Türkei geweilt hatte, war in Konstantinopel und Rumänien für militärische Zwecke tätig. Dieser Badener versuchte, seinen Wirkungskreis nach der diplomatischen Seite hin zu erweitern. Er führte zunächst die georgische Gesandtschaft, die von Trapezunt kam — ich weiß nicht mehr, ob unter Tseretelli oder schon unter dem Fürsten Madjabelli —, bei der deutschen Botschaft ein. Durch die türkische Geheimpolizei wurde er mit Parvus Helphand bekannt. Dieser Russe, der 1892 zum erstenmal hervorgetreten war und zusammen mit Lehmann ein Buch über das hungernde Rußland verfaßt hatte, war bemüht, in Südrußland die Revolution zu schüren und zum Ausbruch zu bringen. Nebenbei soll er Getreidegeschäfte mit Odessa betrieben haben. Das ist jedoch nicht wahrscheinlich, da er eine recht elende

Digitized by Google

Hütte in Stambul bewohnte. Der Badener geht mit Parvus zum deutschen Botschafter Kühlmann und legt ihm dar, daß dieser Revolutionär geeignete Gedanken habe, um den Widerstand der Russen zu brechen. Parvus verlangt eine Million Goldmark für seine Gedanken und Bemühungen. Die Botschaft geht auf die Sache ein, und der Agitator wird nach Berlin gesandt. Er findet dort Bethmann und Zimmermann, die ebenfalls seine Anregungen begrüßen. Er wird nach Kopenhagen geschickt als einem neutralen Orte, von wo aus er eine rührige Wirksamkeit entfalten könnte. Er wird dem Grafen Brockdorff empfohlen. Nebenbei betreibt er einen Kupferhandel, dessen Einzelheiten zwar sehr reizvoll sind, uns aber hier nichts angehen, von England nach Rußland und verhilft der deutschen Militärverwaltung zu Kupfervorräten. Brockdorff war mit den angedeuteten Gedanken schon einigermaßen vertraut. Bei dem russischen Gesandten in Kopenhagen verkehrte nämlich als Unterhändler Oschekowsky, und sein Rassengenosse Topopolski vermittelte die Nachrichten, die bei der russischen Gesandtschaft zu erlangen waren, an die deutsche. Graf Brockdorff bediente sich instruktionsgemäß dieser Vertrauensmänner und benutzte sie geschickt für seine Zwecke. Allwöchentlich schickte er einen Kurier, Rosenblüth, nach Berlin. Gleichzeitig tagte in Kopenhagen ein Kongreß jüdischer (auch amerikanischer) Vertrauensmänner, die auf Mittel und Wege sannen, Revolutionen anzustiften. Es war gut, daß der Graf es später für nötig erachtete, zu betonen, daß er lediglich damals den Umsturz in Rußland, nicht in Deutschland betrieben habe. Begrüßenswert, denn dadurch rückt Brockdorff von den deutschen Revolutionsgewinnern ab, deren Treiben er ausdrücklich als Hochverrat bezeichnet. Rückt ab von den Genossen, denen er zu Versailles seinen Diplomatenkopf lieh und denen er, versteht sich in sehr hervorragender Stellung, sich auch jetzt nicht versagen möchte.

Parvus kehrt nach geraumer Zeit nach Berlin zurück, wird mit noch reichlicheren Geldmitteln ausgestattet, dem Vernehmen nach 70 Millionen Goldmark, und bringt im April Lenin in dem berühmten Panzerwagen nach Rußland. Trotzki weilte März 1917 in New York. Sein Freund Schalom Asch beklagt sich bitter über ihn, weil er von ihm, dem Asch, aufs großmütigste unterstützt worden sei und niemals seine Schulden zurückbezahlt habe. Übrigens war Trotzki zu jener Zeit anscheinend ein Feind des Alkohols, ein Mann, der ganze Nächte voll philosophischer Gespräche bei einer Tasse Kaffee verbrachte. Danach aber hat er sich zu einem ausgeprägten Alkoholliebhaber umgewandelt, falls wir nicht da etwa einen der bekannten Säuferrückfälle festzustellen haben.

Alles dies ist jedoch im Grunde ohne besondere Wichtigkeit. Die einzige und die Hauptfrage ist die: Hat die deutsche Heeresleitung recht daran getan, die Heimbeförderung Lenins und Trotzkis zu unter-

Digitized by Google

stützen und dadurch den Bolschewismus zum Ausbruch zu bringen? Die Leitung stellte sich auf den militärischen Standpunkt, das russische Heer sei noch eine schwere Sorge gewesen, und es hätte gegolten, mit allen Mitteln diese Gefahr zu bekämpfen. Tatsächlich ist ja dann auch der Erfolg eingetreten, daß viele Divisionen für die Kriegführung im Westen und in Italien frei wurden. Der Standpunkt ist durchaus folgerichtig und ist zu verstehen. Ich teile den Standpunkt nicht, aber lediglich aus dem Grunde, weil eben rein militärische Beweggründe hier nicht maßgebend sein durften. Es sei dem jedoch, wie ihm sei, auf alle Fälle hat die diplomatische Leitung bei uns gesündigt, denn ihre Sache war es, die Tragweite der Sendung Lenins vorauszusehen. Wenn es nämlich heißt, kein Mensch hätte damals die Bedeutung des Bolschewismus erkennen können, so braucht lediglich darauf hingewiesen zu werden, daß der Zar bereits abgesetzt worden war. Das hätte füglich jedermann die Augen öffnen müssen.

Die amtliche Förderung des Bolschewismus wurde eine Schlinge, die wir uns selbst um den Hals legten. Die Entente zog die Schlinge zu. Agenten des Sowjet haben dann später in Versailles dazu beigetragen, den Frieden für uns möglichst ungünstig zu gestalten. Übrigens hätte uns auch die Meuterei der Marine, die Januar 1917 in Pola ausbrach, warnen sollen.

Die Revolution.

Erzberger und Scheidemann und Prinz Max von Baden, der Herzog von Orléans, Philipp Egalité der deutschen Revolution, erzwangen eine demokratische Regierung. Die Wogen der Erregung gingen hoch. Am 26. Oktober wurde Ludendorff abgesetzt. Mit Hochdruck schürten die Agenten der Entente. Am 6. November empörten sich die Matrosen von Kiel. Sie hatten gehört, daß die Hochseeflotte zu einem letzten Schlage eingesetzt werden sollte, und schmähten diesen Entschluß als ein verruchtes Verbrechen. In den nächsten Tagen brach die Revolution in Berlin, München und den anderen Großstädten aus. Kaiser und Fürsten traten zurück. Nach einem bewegten Auftritte im Hauptquartier, bei dem Graf Schulenburg den Monarchen zur Gegenwehr anzustacheln suchte, begab sich der Kaiser nach Holland. Ihm wurde zu Amerongen im Schlosse ein Aufenthalt. Ebenso fand der preußische Kronprinz in Holland eine Zuflucht. Auch der König von Bayern ging außer Landes[1]), jedoch nur für wenige Wochen; da kehrten er und Kronprinz Rupprecht nach Bayern zurück. Der König von Württemberg, überall beliebt und

[1]) Nach dem Ötztal.

Digitized by Google

nur deshalb zum Rücktritt genötigt, weil das einmal dem Zeitgeiste entsprach, konnte ruhig in seinem Schlosse Bebenhausen, eine Stunde von Tübingen, weilen und dort seinen Hof weiter halten († 1921).

Die Feinde haben es selbst gestanden, daß sie bereit waren, auf Grund des status quo ante bellum abzuschließen. Sie hätten weder eine Gebietsabtretung noch eine Entschädigung von uns verlangt. Eine Waffenstillstandskommission war von beiden Seiten in Spaa zusammengetreten. Kaum hatten die Verhandlungen begonnen, da traf die Nachricht ein, in Berlin sei der Umsturz erfolgt. Mit dürren Worten erklärte jetzt der Marschall Foch: Sie haben folgende Bedingungen anzunehmen! Diese bestanden in einer völligen Entwaffnung Deutschlands. Vorher schon war der Waffenstillstand mit Österreich abgeschlossen. Die unheilvollste Rolle hat bei der Kommission Erzberger gespielt. Den ganzen Vorgang aber kennzeichnet das Urteil: Die deutsche Front ist von hinten erdolcht worden! Zu den Bedingungen gehörte die Auslieferung nicht nur der Kriegs-, sondern auch der Handelsflotte, die ebenfalls Erzberger auf dem Gewissen hat, ferner eine vorläufig nicht bestimmte Geldentschädigung, die Hergabe von Elsaß-Lothringen und verschiedener Gebiete im Osten, sowie eines Striches im Norden von Schleswig-Holstein, die Lieferung von Hunderttausenden von Pferden, Rindern und Schafen, wie von Kohle, deren Menge später auf 24—26 Millionen im Jahre festgesetzt wurde, endlich die Herabminderung unseres Heeres auf 100 000 Mann. Bis zum 1. Januar 1921 ist diese Minderung durchgeführt worden, ja sogar noch unter das Geforderte hinaus, insofern bei dem angegebenen Zeitpunkte nur 90 000 Mann der Reichswehr angegliedert waren. Den Groll der Feinde zog dafür die Einwohnerwehr auf sich, die der Forstrat Major Escherich, während des Krieges ungekrönter König von Bjalowesch, organisiert hat.

Der Weltkrieg hat sämtlichen Kriegführenden 9—12 Millionen Tote gekostet. Die Schätzung lautet verschieden, je nachdem der Tod unmittelbar auf dem Schlachtfelde oder auch der kurze Zeit danach infolge schwerer Verwundung erfolgende Tod im Lazarett berücksichtigt wird. Zudem ist in Rußland nicht leicht zu entscheiden, wann der Krieg aufgehört habe und wann die Opfer der Revolution anfangen. Endlich ist eine beträchtliche Zahl von Vermißten für tot zu erklären. So ziemlich der fünfte Mann des allseitig aufgestellten Bestandes war gefallen. Deutschland verlor zwei Millionen, Österreich 1,3 Millionen an Toten. Gesamtverlust Deutschlands überstieg 6 Mill.

Unter den vielen Schäden, die zweifellos der Krieg gebracht hat und die noch nach Kriegsende fortdauern, sind neben den moralischen die wirtschaftlichen Nöte besonders hervorzuheben. Der gewaltige Ausbruch hat eine völlige Verschiebung der Gesamtwirtschaft herbeigeführt. Wenn man nur das eine Wort ausspricht: Die Kriegsgesellschaften entstanden! so hat man für jedermann genug gesagt. Dieser

Digitized by Google

Gesellschaften gab es im ganzen 137. Sie haben auf das Unheilvollste gewirkt. Sie haben den Juden, den Hauptanstiftern des Krieges, die denn auch den meisten Nutzen von ihm hatten, unermeßlichen Gewinn in den Schoß geworfen. Sie haben ferner Land und Stadt miteinander verfeindet. Sie haben beiden, Städtern wie Bauern, ihr Dasein auf jede Weise verkümmert und gestört, haben jahrelang das Leben unerträglich gemacht. Die Folgen davon währen bis heute. Noch 1921 sind nicht alle Kriegsgesellschaften aufgelöst. Wie ein schleichendes, lange fortwirkendes Gift hat sich die Zwangswirtschaft in den Wirtschaftskörper eingefressen.

Wie in Rußland und wie schon im Frankreich der Gironde und des Berges brachte die Revolution auch bei uns den fünften Stand ans Tageslicht: Die Arbeitslosen, die Verbrecher, die Anarchisten. Nur ging es in Deutschland noch schneller als in den beiden Nachbarländern. Schon fünf Wochen nach dem Waffenstillstand erhob Spartakus in Berlin sein Haupt. Die Führer waren Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Über eine Woche wurde die Reichshauptstadt von zuchtlosen Raubbanden in Schrecken gesetzt. Werte von einer halben Milliarde Mark wurden zerstört. Oberst Reinhard, früher Kommandeur des 4. Garde-Grenadier-Regiments, schlug die Bewegung nieder. Andere Aufstände folgten jedoch. Kürzere oder längere Zeit schalteten Spartakusmannen in Braunschweig unter Menges, in Hamburg unter Matrosenführern und später unter Laufenberg und Wolfheim, weiter im ganzen Ruhrgebiet, zum Teil unter russischen Juden, in Halle und an verschiedenen Plätzen Sachsens, so in Dresden, wo der Kriegsminister ersäuft wurde. Erhebungen kleineren Maßstabes geschahen in Thüringen, Hanau, Kannstadt, Hof und Allenstein. In Bayern kam eine unabhängige Regierung unter dem polnischen Juden Eisner, richtig Samuel Kosmanowsky, Unterleitner und Schneppenhorst, zur Herrschaft. Der unklare Dichter und Träumer Eisner, den sein Idealismus nicht daran hinderte, Urkunden zum Schaden Deutschlands zu fälschen und die Rücksendung unserer Gefangenen ausdrücklich zu widerraten, ist am 21. Februar in München am Promenadenplatz vom Grafen Arco ermordet worden. Als Rache dafür wurde eine Stunde später der Minister Auer angeschossen und der Abgeordnete Osel von dem Metzger Lindner in der Bayerischen Kammer getötet.

Inzwischen trat die Nationalversammlung in Weimar zusammen. Als stärkste Partei waren aus den Wahlen die Mehrheitssozialisten hervorgegangen. Kaum geboren, wurde die junge Regierung schon an ihrem Leben bedroht. Rings im Umkreis von Weimar, in Thüringen und Halle, arbeiteten spartakistische Banden, die nicht übel Lust hatten, die Weimarer von allem Verkehr abzusperren und schließlich gefangenzunehmen. Nur mit Mühe und zum Teil mit Flugzeugen wurde der Verkehr mit Berlin aufrechterhalten. Die

Digitized by Google

Nationalversammlung, deren Treiben in der alten Dichter- und Musikerstadt eines gewissen malerischen Reizes nicht entbehrte, die jedoch teilweise mit Schiebern und Schiebergesellschaften verschmolz, hat als kreißender Berg ein Mäuslein geboren: eine neue Verfassung, die in der Hauptsache Papier geblieben ist. Zum Reichspräsidenten wählten sie Fritz Ebert, den Adolf Stein als Friedrich den Vorläufigen feierte, als bedeutendsten Minister Scheidemann, der es indessen bald vorzog, als Oberbürgermeister von Kassel das dortige Schloß seiner Möbel zu entledigen (gegen Bezahlung). Minister der Auswärtigen Angelegenheiten wurde Bauer, dann Hermann Müller. Daneben setzte noch unter Erzberger die Waffenstillstandskommission ihre fruchtlosen Anstrengungen in Spa fort.

Die Bolschewiki gewannen ein Vorwerk in Ungarn. Dort wurde die Räterepublik erklärt. Desgleichen Ende März 1919 in München. Die Förderer des bayerischen Bolschewismus waren vornehmlich Ostjuden, wie Lewien, Levinè-Nissen, Axelrod, Wadler (Wolf Adler), Otto Neurath aus Wien und Toller. Die Macht der Räte erstreckte sich jedoch nur wenig über München hinaus, namentlich in der Richtung nach Süden, nach Rosenheim, Kolbermoor, Miesbach und Kochel, im ganzen auf kaum mehr als ein Zehntel des Landes. Nach dem Geiselmorde, dem sieben Mitglieder der Thulegesellschaft zum Opfer fielen, wurde durch die Münchener selbst, durch den General Epp, der von Thüringen heranzog, durch Württemberger, durch preußische Truppen, durch die Oberländer von Garmisch, durch die Chiemgauer, endlich durch eine Passauer Abteilung, die bayerische Räterepublik in den ersten Tagen des Mai unterdrückt. Dafür entfachten die Spartakisten neuen Aufruhr in Bremen, Hamburg, Halle und an der Ruhr. Es kostete sehr wenig Blutarbeit, verglichen mit russischen Zuständen, aber auch mit Ungarn, wo die Räterepublik fünf Monate dauerte, um bei uns die Bewegungen niederzuwerfen.

In Weimar hatte man Wichtigeres zu tun.

Am 20. Juli 1889 hat der in Paris tagende erste Kongreß der Neuen Internationale beschlossen, daß künftighin die Arbeiter aller Länder den 1. Mai zu einer Kundgebung für die Erreichung des achtstündigen Arbeitstages benutzen sollten. Zwei Jahre später, auf der Tagung in Zürich, wurde die Kundgebung ausgedehnt auf den Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung überhaupt, gegen die militärischen Rüstungen und für den Weltfrieden. Ein Weltfeiertag der Arbeit und der Völkerverständigung sollte es sein, und sein Sinn war bezeichnet durch ein Wort von Karl Marx: „Im Gegensatz zur alten Gesellschaft mit ihren wirtschaftlichen Nöten und ihrem politischen Irrwahn erhebt sich eine neue Gesellschaft, deren internationale Forderung der Friede sein wird, weil ihr nationales Gebot überall das gleiche sein wird: die Arbeit." Seit drei Jahrzehnten hat die

Digitized by Google

sozialistische Arbeiterschaft diesen Maifeiertag in allen Ländern durchgeführt, bald bescheiden, bald mit großem Aufwand, mit oder ohne Unruhen, und die nichtsozialistische Bevölkerung hatte sich, unter Aufrechterhaltung ihres grundsätzlichen Widerspruchs, praktisch mehr oder weniger damit abgefunden. Am 15. April des Jahres 1919 aber wurde dieser Arbeiterfeiertag, dessen ursprünglichster Zweck, der Achtstundentag, inzwischen erreicht war, durch Beschluß der Nationalversammlung in Weimar zum gesetzlichen Feiertag im Deutschen Reiche erhoben. „Es wird", so lautete der von Payer (Demokrat) und Müller (Sozialist) eingebrachte und mit 161 gegen 86 Stimmen bei 10 Enthaltungen angenommene Antrag, „ein allgemeiner Feiertag eingeführt, der den Gedanken des Weltfriedens, des Völkerbundes und des internationalen Arbeiterschutzes geweiht ist, und für den der Charakter eines Weltfeiertags erstrebt wird."

Am 1. Mai 1919 wurde in München gegen die Kommunisten gekämpft; am 1. Mai 1920 begann der Vormarsch der Polen auf Kiew, der in eine Überschwemmung Polens durch den Sowjet und eine Bedrohung unserer Ostgrenzen umschlagen sollte; der 1. Mai 1921 war ursprünglich für den Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet vorgesehen, statt dessen kam die polnische Walpurgisnacht in dem Hexenkessel von Oberschlesien.

Allmählich wurden die schmählichen Friedensbedingungen kund, die uns auferlegt werden sollten. Vaterlandsfreunde forderten zu verzweifeltem Widerstande auf. Man sollte es aufs äußerste ankommen lassen, vor einem Einmarsch der Feinde nicht zurückschrecken. Selbst Scheidemann rief: „Die Hand soll verdorren, die einen solchen Frieden unterzeichnet!" Noch einmal geriet Deutschland in einen Wirbel patriotischer Aufregung und Begeisterung. Es dauerte jedoch nur wenige Wochen, und der Friede wurde am 28. Juni, dem Jahrestage der Ermordung Franz Ferdinands, im Spiegelsaale von Versailles unterzeichnet. Und die verdorrende Hand? Unterzeichner waren Hermann Müller und Dr. Bell, die beide seitdem so ziemlich verschollen sind. Der Hauptübeltäter indessen, der den Schmachfrieden verschuldet hat, ist Erzberger. Er war und ist zum Teil noch der böse Geist des deutschen Volkes. Selbst die vernichtenden Beweise, die Helfferich in einem fünf Wochen dauernden Riesenprozesse gegen die Gesamtgebarung des Mannes vorbrachte, haben den Buddenhäuser, dessen übermäßiger Hang zum Gelde klar zutage liegt, nicht ganz zur Strecke bringen können. Durch den Versailler Frieden verloren wir:

18 % unseres Bodens, 14 % unserer Bevölkerung, darunter 7 Millionen Deutsche, 73 % unserer Eisenerzförderung, 75 % unserer Zink- und Bleierzförderung, 34 % unserer Kohlenförderung, 33 % unserer Hochöfen, 90 % unseres Schiffsraumes, 80 % unserer Binnenflotte, mindestens 23 % unserer

Digitized by Google

Ernährungsgrundlage, 30 % unserer Fleischerzeugung, das Selbstbestimmungsrecht über unsere Flüsse und Kanäle, ungezählte Milliarden an Heeres-, Flotten- und Luftwehrgut, unser gesamtes Auslandsvermögen, auch das private, unsere Kolonien (auf Hunderte von Milliarden geschätzt).

Der Waffenstillstand bedingte die sofortige Rückführung unserer Heere in die Heimat. Sie war im Westen schon Ende November durchgeführt. Im Osten zog sie sich länger hin, zumal die Verbände im Orient einen weiten Weg von Mesopotamien und Kaukasien zurückzulegen hatten. Der Weg führte teils durch Anatolien nach Samsun oder Ineboli, von hier zu Schiffe nach der Krim oder Cherson. Weiter durch Südrußland und Litauen nach Ostpreußen, da Polen versperrt war. Oder aber von Tiflis über Batum, Konstantinopel, wo meist eine Internierung auf den Prinzeninseln erfolgte, nach Saloniki und über Gibraltar oder endlich, freilich nur in selteneren Fällen, von den Strichen am Asowschen Meere nach Warna oder Konstanza und durch die Donauländer nach der Heimat zurück. Die Hauptmasse der aus Osteuropa und Vorderasien Zurückflutenden hat bis April 1919 den heimischen Boden wieder erreicht. Viele Internierte freilich, besonders in Saloniki und auf den Prinzeninseln, haben noch manche Monate warten müssen. Mackensen ist über ein Jahr in einem ungarischen Schlosse seiner Freiheit beraubt gewesen. Im Juni 1919 kam Lettow-Vorbeck mit seinen Ostafrikanern heim. Erst viel später Missionare, Kaufleute und andere Zivilisten aus Ahmednagar, dem Internierungslager Indiens. Am schrecklichsten wurden unsere Kriegsgefangenen enttäuscht. Auch sie erwarteten die Heimbeförderung sofort nach dem Waffenstillstand, allein diese zog sich von Monat zu Monat und für viele von Jahr zu Jahr hin. Besonders verzögert wurde die Entlassung der Gefangenen in Frankreich und Rußland. Ende 1920 waren noch 80 000 Kriegsgefangene der Mittelmächte in Rußland und Sibirien, davon 30 000 Reichsdeutsche. Erst Sommer 1921 kehrte der letzte Schub aus Wladiwostok heim. Die ersten Schübe unserer vom Heimweh verzehrten Krieger aus Frankreich kamen Februar 1920. Im Sommer des Jahres wurde Frithjof Nansen vom Völkerbunde mit der Aufgabe betraut, die Gefangenen aller Länder, soweit das noch nicht geschehen, zu betreuen und nach Möglichkeit zurückzuführen. Die Mittel jedoch, die zur Verfügung gestellt wurden, waren gänzlich unzureichend. So rückte denn auch die Frage, für die bei uns Otto von Hentig, der Afghanistanführer, ausgewählt wurde, nur wenig vom Flecke. Der Sowjet, mit dem die Berliner um die Wende von 1920/21 Verhandlungen pflogen, erwies sich als besonders hartnäckig. Sah er es doch lieber, wenn die deutschen Soldaten in russischen Betrieben arbeiteten oder im Sowjetheere dienten. Nach der Niederwerfung Wrangels sollen zusammen an zwei Regimenter Deutsche für

Digitized by Google

Moskau gekämpft haben, jedoch nicht als Regimenter organisiert, sondern in die verschiedensten Verbände verteilt. Daß dagegen auch deutsche Stabsoffiziere den Moskowitern hülfen und für sie Pläne ausarbeiteten, soll nicht der Fall sein.

Wir greifen indessen vor. Vergegenwärtigen wir uns die Gesamtlage, wie sie Sommer 1919 sich darstellte. Die Entente war noch einig. Wilson war auf der Höhe und Amerika war geschlossen gegen uns. Im ganzen Westen, von Flandern und Ostfrankreich bis an die einst von Tauchbooten heimgesuchten Küsten Amerikas schwiegen die Kriegsstürme, mit Ausnahme von Marokko, wo die Befriedung der unzufriedenen Araber und Berber sich bis heute hinzieht. Wohl aber loderte im weiten Osten das Kriegsfeuer fast ohne Schwächung und Unterbrechung fort. Die nationalistischen Türken machten Vorderasien den Engländern, Franzosen, Italienern und Griechen streitig und würgten abermals die Armenier, die sich mit großer Kraft gegen die Osmanen erhoben, demgemäß doch nicht so gänzlich ausgerottet waren, wie es immer hieß. Die Afghanen eröffneten einen Feldzug, der die Briten zur Aufstellung von 350 000 Mann zwang und sie 40 000 Tote kostete. Die Tschechoslowaken Koltschaks und die Japaner nisteten sich in Sibirien ein. Der Sowjet hatte sofort seine Truppen in die von uns geräumten Gebiete marschieren lassen und hatte einen wilden Vernichtungskrieg an allen Fronten begonnen, vom Baltikum und Finnland bis an den Kaukasus, den Hindukusch und den Ural. Bei uns setzten viele ihre Hoffnung auf den Sowjet und wähnten, daß er uns von der Bedrückung unserer Feinde erretten könnte. Die Abart: der deutsche Nationalbolschewist entstand.

Die Weimarer Regierung jedoch war der Ansicht, daß eine Eroberung des Baltikums durch den Sowjet eine Bedrohung auch unserer Grenzen und eine neue Entfesselung von Spartakus bedeute. Daher veranlaßte sie oder legte wenigstens in ihrer schwankenden und zögernden Art keine Hindernisse in den Weg, daß Graf Goltz unsere Heeresabteilungen von Finnland nach Lettland übersetzte und daß im Reiche sich Freikorps bildeten, darunter die Eiserne Division und das Korps Weyckhmann, die sich in den Dienst der lettischen Regierung stellten, um das Baltikum gegen die Moskowiter zu verteidigen. Unseren Soldaten wurden für ihre Dienste ausdrücklich von der lettischen Regierung unentgeltliche Ländereien zur Ansiedlung als Lohn für ihre Hilfe versprochen. Mit 8000 zaristischen Russen kam dann noch der „Fürst" Awaloff-Bermondt (tatsächlich ein Unteroffizier) nach Mitau. Ihm gehorchten zeitweilig auch die deutschen Verbände und bombardierten unter seinem Kommando Riga. Das war nicht sehr sinnreich, da es die dortigen Deutschen und Letten mehr schädigte als die moskowitischen Bolschewisten. Überhaupt litt das ganze Baltikum-Unternehmen, das von unserer Seite mit hoher Begeisterung angefaßt

Digitized by Google

wurde, weil hier allein noch ein Licht in der Finsternis leuchtete, hier allein noch deutsche Krieger den Kampf fortführten, hier Graf Goltz die Engländer mit schneidenden Worten zurechtwies, litt unter einem bedauerlichen Mangel an zweckentsprechender Organisation und einem Überflusse widerstreitender Ratschläge und Maßnahmen. Das Schlimmste war indessen die offene Zweideutigkeit der Engländer. Sie versahen die Baltikumtruppen mit Munition, aber wirkten ihnen diplomatisch und nicht minder militärisch, durch Beschießung von britischen Kriegsschiffen aus, entgegen. Die Begeisterung war inzwischen bei uns so feurig geworden, daß ein ganzes Regiment, unter dem Leutnant Roßbach, von Thorn aus zu den Baltikumern „desertierte". Inzwischen war jedoch die Berliner Regierung umgefallen. Unter dem Druck der Entente rief sie Goltz ab und schickte den General Eberhard, um die Baltikumkämpfer nach Deutschland zurückzuführen. Im November 1919 wurde Mitau geräumt; das schöne Schloß, das Gymnasium und andere herrliche Gebäude gingen in Flammen auf. Brandstifter waren da die Letten. Die zurückkehrenden Truppen nebst vielen Flüchtlingen wurden von Litauern beschossen, die von Schaulen heranrückten.

Die Reste unserer Truppen kamen Ende des Jahres in Memel an.

März 1920 sah den Kapp-Putsch, ein schlecht eingeleitetes und noch schlechter durchgeführtes Unternehmen. Eine Folge davon war das Wiederaufflammen kommunistischer Aufstände im Ruhrgebiet und in Hof. Bei der Niederwerfung der Aufstände beteiligten sich viele Studenten. Neben der Reichswehr bildete sich, besonders in Bayern, die Einwohnerwehr, die, von Escherich organisiert, die Orgesch genannt wird. Nunmehr besetzten die Franzosen einen Gebietsstreifen östlich des Mittelrheins mit Frankfurt und Darmstadt. Einige französische Abteilungen fühlten bis Aschaffenburg vor. Nach einigen Monaten zogen jedoch die Franzosen, scheinbar von ihren Verbündeten veranlaßt, ihre Truppen über den Rhein zurück.

Inzwischen wurden die Bedingungen des Friedensvertrages ausgeführt. Dazu gehörte die Auslieferung fast sämtlichen Kriegsgerätes und nicht nur der Kriegs-, sondern auch der Handelsflotte. Wiederum eine Bedingung, die Erzberger auf dem Gewissen hat. Von der Kriegsflotte allerdings haben die Engländer nicht viel Freude erlebt, denn sie wurde bei Scapa Flow durch die eigene Besatzung versenkt. Unsere jetzige Handelsflotte steht noch hinter der Dänemarks. Sie hat unter 700 000 Tonnen. Die Engländer haben 23, die Yankees 17 Millionen.

Um unsere Gedanken abzulenken, ersannen die Feinde zweierlei: die Riesenkomödie der Kriegsbeschuldigten-Aburteilung, wobei der Kaiser von einem englischen Juden, Isaak Rufus, gerichtet werden sollte, und gigantische wirtschaftliche Manipulationen: Auf und Ab der Währung, Ausverkauf Deutschlands, Anleihen, Fusionen und

Digitized by Google

Schiebungen jeder Art. Es war außerordentlich bezeichnend, daß sofort nach dem Versailler Frieden unsere Währung ins Bodenlose versank und sich um das Vierfache verschlechterte. Im Laufe von drei Jahren hat die Valuta fünfmal alle Stufen der Baisse und Hausse durchgemacht. Der Tiefstand war, als der Schweizer Franken mit 17 Papiermark und der Dollar mit 104 Mark bezahlt wurde. Das Reichsdefizit für 1920 war 67 Milliarden Mark, das für 1921 wird, ohne Kriegsentschädigungen, weit über 110 Milliarden betragen. Wir druckten in der Woche zuletzt bis 3 Milliarden Papiergeld.

Die Reichstagswahlen vom Juni 1920 brachten einen Ruck nach der äußersten Rechten und ebenso der äußersten Linken, zu den Deutsch-Nationalen und zu Spartakus, ebenso die Preußenwahlen vom Februar 1921. Eine Reichsregierung entstand, bei der die Sozialisten zurücktraten. Im Auswärtigen Amt folgte auf den Holsteiner Köster, früher Privatdozent der Pädagogik am Polytechnikum zu München und dann Kriegskorrespondent für den „Vorwärts", der Elberfelder Doktor Simons, der über zehn Jahre in der Rechtsabteilung des Amtes ein beschauliches Dasein geführt hatte. Ganz nach rechts gerichtet, mit einem klerikalen Einschlag, wurde die Regierung in Bayern unter Herrn von Kahr. Im allgemeinen beruhigte sich allmählich das Land. Es fehlte zwar nicht an kleinen Aufständen, so in Pommern, in Bremen und Hamburg, und an Ausständen aller möglichen Betriebe und an allen möglichen Orten. Die Hauptkrisis war überstanden. Die Abstimmung in Schleswig-Holstein und Kärnten verlief zu unseren Gunsten. Eine schwärende Wunde blieb dagegen Oberschlesien und ein Pfahl im Fleisch die fremde Besatzung, aus Franzosen, Schwarzen, Engländern, Amerikanern und Belgiern zusammengesetzt, westlich vom Rhein. Dazu wollten die Gerüchte nicht verstummen, die von Lostrennungsabsichten im Rheinland, in Bayern, in Ostpreußen zu erzählen wußten. Die Absichten wurden von den Feinden unterstützt. In Bayern war französischer Einfluß tätig, im welfischen Hannover wühlte englisches Geld.

Kümmerlich ging es den Österreichern. Sie starben Hungers in den großen Städten, besonders in Wien. Die Valuta wurde noch dreizehnmal schlechter als die deutsche. Der Ausverkauf an Fremde gestaltete sich weit schlimmer als bei uns. Die Regierung lag in den Händen der Linkssozialisten, vornehmlich von Juden. Trotzdem ein Ausstand nach dem anderen. Die Eisenbahnen wurden wochenlang und wohl ein dutzendmal stillgelegt. Die Post war im argen, alle Staatsbetriebe verrotteten. Tief schmerzte der Verlust von vier Millionen Deutschen, die unter fremde Flaggen gerieten. Die Nachbarn waren unfreundlich und zu Schikanen geneigt. Was wunders, daß unter solchen Umständen die Sehnsucht nach dem Reiche, wo immerhin die Zustände etwas geordneter waren, daß der Wunsch nach dem Anschluß unaufhaltsam wuchs? Die verschiedenen Politiker dachten sich

Digitized by Google

den Anschluß in verschiedener Form. Die Tiroler hätten es nicht ungern gesehen, wenn sie zunächst einmal an Bayern kämen, vielleicht mit den Salzburgern zusammen. Sämtliche Alpendeutsche hätten das Zusammengehen mit dem Reiche begrüßt, jedoch unter dem Ausschlusse Wiens, das man seinem Elend und seinen Juden überlassen hätte. Vorarlberg tat Schritte, um mit der Schweiz vereinigt zu werden. Diese Absicht wurde von den Franzosen unterstützt. Glauben sie doch bereits, daß die Eidgenossenschaft zu ihrem Einflußkreise gehöre. Dieser Kreis wäre durch die Einbeziehung Vorarlbergs erweitert, die strategische, die Festungsgrenze wäre bis an den Arlberg vorgeschoben worden. Auch einem dauernden Zusammenschluß Bayerns und Gesamtösterreichs wären die Franzosen nicht entgegengewesen, vorausgesetzt, daß dadurch ein Sonderstaat entstünde, der sich vom Reiche vollkommen losgagte. Eine Wiedergeburt des Rheinbundes! Auch er, ja schon die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, hatte rheinische Gebiete und Bayern unter französische Führung gestellt. Ebenso eifrig arbeiteten die Pariser Machthaber im Osten. Sie versuchten vor allen Dingen aus Polen ein starkes Bollwerk zu schaffen, das nicht nur dem Vordringen der Bolschewiki wehrte, sondern auch Deutschland in Schach hielte. Als im August 1920 die Heere des Sowjet bis an die ostpreußische Grenze und bis vor Warschau rückten, ja schon Lemberg bedrohten, da wurde Polen durch den deutschen Oberstleutnant Hofmann und durch französische Hilfe gerettet[1]). Dazu kam im Februar 1921 ein Bündnis zwischen Polen und Ungarn. Frankreich wünscht, eine Vormacht in Südosteuropa zu begründen und wünscht, durch die Schweiz, Bayern und Österreich einen stets gangbaren Weg zum Südosten zu erhalten. Zu dem neuen Polen gehört im Norden Danzig und ein Korridor nach diesem Hafen. In Danzig, das als Freihafen eingerichtet wurde, waltet jedoch ein englischer Kommissar, wie denn überhaupt England die Hinterländer der Ostsee als seinen Einflußkreis auffaßt.

Der einzige Lichtblick für Österreich war die Einverleibung des überwiegend deutschen Westungarns. Sie wurde Februar 1921 beschlossen, ist aber nicht durchgeführt worden. Ein Versuch dazu, der im Hochsommer 1921 unternommen wurde, stieß auf tausend Hindernisse. Schließlich wurde eine Volksabstimmung beliebt. Die Wiener verdarben alles. Für das Reich aber spitzte sich neuerdings die Lage zu, als die Pariser eine Gesamtkostenentschädigung von 265 Milliarden Goldmark und außerdem eine 12%ige Ausfuhrsteuer forderten. Am 1. März erschienen die deutschen Vertreter, an ihrer Spitze Simons, in London. Am 4. März zog Präsident Harding in das Weiße Haus zu Washington. Damit kam für uns jedoch keineswegs eine Wendung.

[1]) Oder Pilsudski? General Weygand wollte Warschau räumen.

Digitized by Google

Senator Knox beantragte, mit Deutschland Frieden zu schließen. Entgegen den Erwartungen zogen sich jedoch die Verhandlungen darüber in die Länge. Auch fand man, daß es genüge, wenn man einfach erkläre, der Kriegszustand sei zu Ende. Inzwischen ergab sich, daß Harding keineswegs gewillt sei, von seinen Verbündeten, von dem Vielverbande, abzurücken. Namentlich die Forderungen Frankreichs an uns hat er als gerecht anerkannt. Auf der anderen Seite war er ebensowenig geneigt, den Verbündeten die großen Anleihen, zusammen über 20 Milliarden Dollars, die sie von Amerika erhalten hatten, zu schenken. Von Paris und London war ihm das nämlich nahegelegt worden. Zudem bekundete Harding den Wunsch, bei künftigen Verhandlungen des Obersten Rates einen Vertreter der Vereinigten Staaten zuzulassen, und setzte diesen Anspruch auch durch. Allgemein wuchs die Empfindung drüben, daß Wilson übel beraten war, als er Deutschland mit seinen 14 Punkten kirrte, und als er sich bei seinem Aufenthalte in Paris von dem Völkerbunde einfangen ließ. Man verließ zwar den Standpunkt Wilsons, verließ aber auch den Washingtons, der als Gründer der Union und als Vater aller Weisheit angesehen wird. Washington nämlich warnte ausdrücklich davor, sich in europäische Streitigkeiten und Bündnisse einzulassen. Vorläufig also trennte sich die Union nicht von England. Man vergißt immer von neuem bei uns, daß 90% der führenden Männer, die in Verwaltung, Heer, Flotte und Gesellschaft der Yankees den Ton angeben, englisches Blut in ihren Adern haben. Das Bündnis, das nach neueren Enthüllungen schon im Sommer 1913 zu Colon in Panama abgeschlossen wurde[1]), besteht noch immer zwischen den beiden Weltreichen. Später einmal, das ist ja möglich, kann das Bündnis in die Brüche gehen, wenn der Krieg mit Japan ausbricht. Der Bruch steht aber noch nicht so nahe bevor.

Simons hatte in London zwar die Kraft, nein zu sagen, machte jedoch auf eigene Faust und über seine Machtvollkommenheit hinaus Gegenvorschläge, die schier noch mehr boten, als verlangt war. Die Londoner Verhandlungen wurden abgebrochen. Der Feindbund beschloß „Sanktionen"; Frankreich beeilte sich, den Teil davon, der Neubesetzungen bestimmte, auszuführen, und rückte in Düsseldorf und Duisburg ein. Den Deutschen wurde der 1. Mai als der Tag angekündigt, an dem sie 12 Milliarden Goldmark zu leisten hätten. Der Tag verstrich ohne Ergebnis.

Inzwischen kam es wieder zu Spartakus-Tumulten, im östlichen Mitteldeutschland, in Eisleben, in dem Braunkohlenbezirke der Leunawerke, in Halle und, wenngleich in bescheidenem Maße, zu Berlin. Weit bedrohlicher war der Einmarsch der Polen in Oberschlesien. Er begann Ende April, also noch bevor die blutrote Sonne des

[1]) Dörrenberg, Im roten „Tag" vom 22. April 1921.

Digitized by Google

1. Mai aufging. Von den Franzosen unterstützt, vergewaltigten die Polen ganz Schlesien östlich der Oder. In einem Monat war das üble Werk vollendet. Nichts konnte deutlicher die Notwendigkeit des deutschen Selbstschutzes, heiße er nun Orgesch oder Sipo (Sicherheitspolizei) oder Reichswehr, offenbaren. Gleichwohl verlangten die Westmächte in einem Ultimatum, das sie uns stellten, und das sie mit sechs Tagen, bis Mitternacht des 12. Mai, befristeten, ausdrücklich noch die völlige Entwaffnung. Da Bayern unentwegt erklärte, es könne auf die Orgesch nicht verzichten, so drohte Briand unverblümt mit dem Einmarsch in Bayern. Um das Maß vollzumachen, verlangte die Entente noch die Entfestigung der von den Polen so schwer bedrohten Ostgrenze Deutschlands und die Auslieferung der dortigen Festungskanonen. Das Ministerium Fehrenbach stürzte. Ein neues Kabinett mit dem Zentrumsmanne und Freunde Erzbergers, dem bisherigen Finanzminister Wirth, an der Spitze, bildete sich und teilte am 11. Mai, der als schwarzer Tag Deutschlands bezeichnet werden muß, der Entente mit, es nehme das Ultimatum an. Unmittelbar darauf, oder richtiger kurz vorher, da die internationalen Finanzleute eingeweiht waren, begann die Mark an den Börsenplätzen der Welt zu steigen. Aber nur eine Woche lang. Sie verbesserte sich um etwa 15%. Dann fiel sie um 50%. Als Kriegsentschädigung wurden 132 Milliarden Goldmark von den Mittelmächten, deren Sprecher Josef Wirth, der Kanzler des Deutschen Reiches war, bewilligt. Das macht mit Zinsen — die Zahlung sollte sich über mehr als 40 Jahre erstrecken — nach heutigem Kurs 6 Billionen Papiermark. Dazu kommen die ungerechtfertigt hohen, erpresserischen Kosten für die feindlichen Besatzungstruppen, z. B. 240 Millionen Dollars für 14 000 Amerikaner in einem Jahre[1]).

Inzwischen wurden die Kriegsgesellschaften abgebaut, nicht ohne noch eine Fülle ärgerlichen Schmutzes zutage zu fördern. Im Sommer 1921 blieb die Zwangswirtschaft nur noch für Getreide, Milch und Zucker übrig. Der Preis der Lebensmittel und anderen Bedarfes, wie der Schuhe, der Kleider, des Holzes, der bis zum Winter unaufhörlich gestiegen war und der eine unnatürliche Höhe, weit über die Erfordernisse der verschlechterten Währung hinaus, erreicht hatte, sank allmählich. Auch der Markt für Grundstücke, der stark emporgeblüht war, geriet ins Stocken. Nur Häuser zogen im Preise noch an, da das verkleinerte Deutschland ¾ Million von Volksgenossen, die aus Elsaß-Lothringen, aus Westpreußen und Oberschlesien, aus überseeischen Ländern vertrieben worden waren, und außerdem über eine Million Juden, die aus Osteuropa hereinströmten, unterzubringen hatte.

Die Absicht der Feinde ging augenscheinlich darauf hinaus,

[1]) Eigentlich 270 Millionen, wovon jedoch die Yankees 30 Millionen selber bezahlten. Die Gesamtkosten der Besetzung sind 110 Milliarden Papiermark.

Digitized by Google

Mitteleuropa in zwei Einflußkreise zu zerlegen, einen nördlichen, der nebst dem Baltikum und Finnland unter englischen Bann kommen sollte, und einen südlichen, der sich durch die Schweiz, Bayern und Ungarn nach Rumänien und der Ukraine erstreckte und der unter das Gebot Frankreichs käme. Nichts fürchteten die Gegner mehr, als daß wir, da die Aussicht nach Westen verrammelt, nach Osten zu durchbrächen. Clemenceau äußerte, man müsse im Osten einen undurchdringlichen Stacheldraht errichten, um solches Durchbrechen zu verhindern. Zu dem Ende schuf Frankreich die Kleine Entente, die aus der Tschechoslowakei, Rumänien und Südslawien besteht, und eine mehr oder weniger unabhängige Sondergruppe, die sich aus Polen und Ungarn zusammensetzt. Bulgarien steht einstweilen vereinzelt. Deutschland aber tat das Verkehrteste, was es tun konnte, und schloß, dem Beispiele Englands und Italiens folgend, einen Handelsvertrag mit Sowjetrußland. Der Vater des Vertrages war der von Rathenau, Deutsch und Louis Hagen beratene Simons. Sein Nachfolger wurde im Auswärtigen Amte, auf das es mindestens acht Anwärter gab, darunter Graf Bernstorff, Stresemann und Graf Brockdorff, nach längeren Verhandlungen Dr. Rosen.

Die alten staatlichen Verbände sind zersprengt. Mühsam bewahrt nur noch Bayern seine Selbständigkeit gegenüber dem Reiche, und hat es sogar verstanden, sich durch Einbeziehung Koburgs zu vergrößern. In Preußen erschallt der Ruf: Los von Berlin! In Österreich: Los von Wien! Der Internationale der Arbeiter, die freilich überall gescheitert ist, sobald es sich einmal ernstlich darum handelte, für wirkliche Freiheit, für das Selbstbestimmungsrecht der Völker einzutreten, der goldenen Internationale der Finanzleute, die viel wirksamer ist und die in der ganzen Welt am Ruder sitzt, endlich der erdumspannenden Papstkirche, deren Pläne durch den ultramontanen Teil des Zentrums gefördert werden, wollte, von dem Bauerndoktor Heim veranlaßt, eine grüne Internationale entgegentreten, die eine Zusammenfassung aller landwirtschaftlichen Kräfte gegenüber den maßlosen Ansprüchen der Städter und der Arbeiter bezweckt. Inzwischen haben sich fast alle Berufe, von den einzelnen Zweigen der Beamtenschaft, der öffentlichen wie der privaten, bis zu den Kaufleuten und Künstlern zu Gewerkschaften oder ähnlichen Gebilden vereinigt. Ein neues Zunftwesen blüht auf, das bei uns, den geborenen Vereinsgründern, einen günstigeren Boden findet als bei irgendeinem anderen Volke. Den Zusammenschlüssen jeder Art von Arbeitnehmern stehen die Verbände der Arbeitgeber, der Industriellen, der Banken, der Reedereien, des staatlichen Verkehrswesens gegenüber. Besonders wichtig sind die industriellen Riesentruste. Zehn bis zwölf neue Herzogtümer, die auf solcher Trustgrundlage sich aufbauen, sind im Entstehen begriffen. Am mächtigsten ist das unaufhaltsam wachsende Industrieherzogtum von Stinnes. Zu

Digitized by Google

seiner Rhein-Elbe-Union gehören mehrere der ertrag- und einflußreichsten Werke des Deutschen Reiches; Gründungen im Auslande, ein südrussischer, ein chinesischer, ein spanischer und dem Vernehmen nach auch ein französischer Trust sind ihm angegliedert. Durch die Anhänglichkeit mehr oder weniger bodenständiger Arbeiter an derartige Organisationen der Großindustrie wird eine neue in sich geschlossene Untertanenschaft begründet. Dem Chaos, das nach des großen Staufers Tod das Interregnum verursachte, suchte ein Bund rheinischer Städte zu steuern; in heutiger Wirrsal helfen unbeamtete Führer dem Volke und sich selber.

Abermals kam, wie angedeutet, ein Aufstand der Spartakisten. Diesmal in Mitteldeutschland. Die Arbeiter der Leunawerke, jener riesigen Anstalten zur Gewinnung von Stickstoff, verknüpft mit Braunkohlenzechen, zwischen Halle und Merseburg, und des Mansfelder Bergbaues, in der Nähe von und gerade in der Heimat des großen Reformators, der ja ein Bergmannssohn gewesen ist, rotteten sich zusammen und erhoben den vogtländisch-böhmischen Räuberhauptmann Hölz zu ihrem Anführer. In kurzer Frist, jedoch nicht ohne Blutvergießen, wurde der Aufstand niedergeschlagen. In Ungarn erschien April 1921 plötzlich der gestürzte Kaiser Karl. Er hatte sich aus der Schweiz, wo man ihm einen Wohnsitz angewiesen hatte, dorthin begeben, um sich die Stefanskrone wieder aufs Haupt zu setzen, und dann womöglich wiederum die Kaiserkrone. Seine Entwürfe wurden von Paris und Rom gefördert. Karl blieb jedoch nur wenige Tage auf ungarischem Boden. Die Kleine Entente (wie gesagt: Tschechoslowaken, Jugoslawen und Rumänen) drohte mit dem Einmarsch in Ungarn, wenn Karl König würde. Im Grunde sind jedoch die genannten Südosteuropäer nur eine Meute, die von Frankreich entweder angehetzt oder zurückgepfiffen wird. Frankreich aber geriet mehr und mehr unter den Druck Englands. Ursprünglich war der Plan etwa folgender gewesen: die Franzosen, aus Anatolien und halb Syrien vertrieben, verzichten, wenngleich zähneknirschend, auf größere orientalische Erwerbungen und erhalten dafür freie Hand in Mitteleuropa. Als sie nun aber Miene machten, in Westdeutschland weiter vorzudringen, aus der Schweiz, Süddeutschland, Österreich, Ungarn, Rumänien und der Ukraine sich eine Kette gehorsamer Vasallenstaaten zu schmieden, dabei stillschweigend den Norden von Holland über Norwegen und Norddeutschland bis zum Baltikum und Finnland den Briten als Einflußkreis überlassend, da erinnerten sich die Engländer ihrer alten Listen und kehrten zu der Gepflogenheit zurück, mit der rechten Hand zu nehmen, was sie mit der linken gaben. Ein letztes Mal taten zwar die britischen Staatsmänner Frankreich seinen Willen, als es uns bei jenem Ultimatum drohte, die militärischen „Sanktionen", die Besetzung unseres Landes bis in die Nähe von Soest und Siegen und im Süden bis Aschaffenburg, ja sogar bis München auszu-

Digitized by Google

dehnen. Sofort aber, nachdem die um Simons das Ultimatum angenommen, änderte sich das Bild. Paris hatte bei allen seinen weitausschauenden Entwürfen auf die Hilfe von Washington gerechnet. Es spielte da der Aufstand der Iren hinein, der von Amerika unterstützt wurde. Den Engländern gelang jedoch der Meisterstreich, die Yankees den Franzosen ab- und sich zuzuwenden. Seitdem sind die Franzosen in ihrer Weltpolitik vereinzelt und kaltgestellt. Trotzdem wurden in Düsseldorf und Duisburg die Sanktionen noch lange aufrechterhalten, und die schwarze Schmach dauerte fort; der Bestand der afrikanischen Hilfstruppen soll sogar auf 200 000 gebracht werden, eine stehende Truppe, die man lediglich in Mitteleuropa, will sagen in Deutschland, verwenden will.

Simons wurde, wie schon erzählt, durch Rosen ersetzt. Neben ihm wirkten Schiffer und Gradnauer, und als Wiederaufbauminister für Frankreich wurde Rathenau bestellt. Der Kandidat des Auslandes, wie Rathenau in fremden Zeitungen rühmend genannt wurde, ist der Mann gewesen, der den Bolschewisten, der insbesondere Lenin die Pläne zur Sowjetisierung Rußlands geliefert hat. Man vergleiche damit, was wir oben über die amtliche Unterstützung des Bolschewismus und namentlich Parvus-Helphands gesagt haben.

Ende April brachen die Banden Korfantys in Oberschlesien ein. Unter den furchtbarsten Kämpfen wurde das unglückliche Land verwüstet und ausgebeutet. Erst im Hochsommer ließ die Wut der Polen nach. Dafür trat Korfanty nach Witos' Rücktritt als Kandidat für den Ministerpräsidenten auf. Zahlreiche Truppen der Entente, zusammen etwa 25 000, suchten die Ordnung, wie sie sie verstanden, in Oberschlesien aufrechtzuerhalten. Dabei gerieten die Franzosen, die offenkundig das Vorhaben der Polen förderten, in schroffen Gegensatz zu den italienischen und englischen Truppen. Noch unfähiger, die öffentliche Ordnung zu wahren, zeigten sich die Ententetruppen in Westungarn. Dieses sollte im August an Österreich abgetreten werden. Da aber ergossen sich plötzlich magyarische Scharen über das abzutretende Gebiet und besetzten es. Man vermutete neuerdings karlistische Umtriebe.

Im August wurde Erzberger ermordet. Im September spitzte sich das Verhältnis zwischen Bayern und Berlin zu. Bayern blieb nicht fest. An Stelle Kahrs trat am 21. September 1921 der Kandidat Rathenaus, Graf Lerchenfeld.

Um von den Nöten der Gegenwart und von politischen Sorgen den Blick gänzlich abzulenken, veranstalteten die Kapitalisten im Hochsommer eine Hausse, wie sie die Geschichte der Börse noch niemals erlebt hat. Der Trick war wirksam. Ein großer Teil des deutschen Volkes tanzte um das goldene Kalb. Die Flucht vor der Mark führte zum ausgiebigen Erwerb von Bank- und Industriepapieren, die dadurch im Kurse unerhört gesteigert wurden. Ende

Digitized by Google

September erreichte der Dollar den Rekord von 132 Mark und von 3000 Kronen. Den österreichischen Finanzen geht es eben noch weit schlechter als unseren. Anfang Oktober mußten 2550 Kronen für hundert Mark erlegt werden. Bloß der Schweiz geht es so gut, daß sie unter ihrer hohen Valuta geradezu leidet. Für hundert Schweizer Franken erhielt man Mitte Oktober 2200 Mark.

Wachstum der Deutschen.

Für Germanien sind wir auf ganz verschwommene Schätzungen angewiesen. Die Forscher sprechen von 5 bis 6 Millionen. In der Folge haben wir zwischen den Deutschen, die auf dem Boden des 1871 begründeten Reiches lebten, und den anderen, den damaligen Auslandsdeutschen, zu unterscheiden. Um das Jahr 1000 betrug die Zahl derjenigen, die wir im Rahmen dieser Unterscheidung als Reichsdeutsche bezeichnen wollen, etwa 8 Millionen. Die Zunahme geschah nur sehr langsam, denn die Rodung und die Siedlung war in den Kernlanden in der Hauptsache vollendet, und die Kopfzahl der Städte war nur gering. Im Durchschnitt beherbergten die Städte nur 2000 Einwohner; nur in wenigen Fällen wurde die Zahl von 10 000 erreicht oder überschritten. Erst im 13. Jahrhundert hebt ein merklicher Aufschwung der Städte an; zugleich beginnt eine starke Auswanderung nach den neugewonnenen Ostmarken. Als Maximilian I. starb, wird die Menge der Reichsdeutschen auf annähernd 15 Millionen, die sämtlicher Deutschen, also auch der in Österreich, in der Schweiz, im Baltikum, auf vielleicht 18 Millionen gestiegen sein. Der Bauernkrieg, der Schmalkaldische Krieg und kleinere Fehden scheinen unserem Vaterlande nur wenig Abbruch getan zu haben, denn nach allgemeiner Annahme ist die Zahl unserer Volksgenossen in der Zeit Luthers und danach erheblich gewachsen. In welchem Maße freilich, darüber herrschte keine Einigkeit. Es dreht sich um einen Unterschied von mehreren Millionen. Dem zuverlässigen Kämmel zufolge würden 1618 die Reichsdeutschen auf 24 Millionen zu bewerten sein, demgemäß alle Deutschen auf vielleicht 29 Millionen. Einen schrecklichen Rückschlag bringt der Dreißigjährige Krieg. So zahlreich und genau jedoch die Einzeluntersuchungen sind, so ist doch der Rückgang, den der Krieg verursachte, nicht entfernt in befriedigender Weise bestimmt. Die einen Forscher sagen, wir hätten die Hälfte der Bevölkerung verloren, die anderen meinen: sogar zwei Drittel. Für 1650 gelangten wir mithin zu beiläufig 10 (12) Millionen Reichsdeutschen. Nun setzte eine genaue Schätzung oder sogar schon Zählung ein. Dafür entstehen andere Schwierigkeiten. Von jetzt an ist die Auswanderung nach überseeischen Gebieten, vor allem nach Nordamerika, zu berücksichtigen.

Digitized by Google

Andererseits sind gar viele Deutsche abzuziehen, die französiert, italienisiert, madjarisiert und polonisiert wurden. Diese beiden Erscheinungen, die Auswanderung und im Gegensatz dazu die Entvolklichung sind beständig laufende Quellen der Unsicherheit für unsere Statistik. Als Napoleon seine Kriege eröffnete, zählte man 25 Millionen Reichsdeutsche. Die Kriege verursachten zwar keine Minderung, aber doch einen Stillstand der Bevölkerung. Dann kam noch das Hungerjahr 1817. Danach jedoch steigt unsere Volkszahl unaufhörlich. Auf dem Boden des Reiches erhebt sie sich bis 1914 um gerade das Zweieinhalbfache.

Die unbekannten Größen sind in der jüngsten Zeit das amerikanische und das russische Deutschtum. Nach den amerikanischen Staaten allein sind im ganzen 6½ Millionen Deutsche aus Mitteleuropa und dem Zarenreiche ausgewandert. Man schätzt, daß sie sich im Laufe der Zeit auf 25 Millionen vermehrt haben. Heißsporne reden sogar von 30 Millionen. Nun aber entbrennt der Streit darüber, wie viele unserer Volksgenossen in den Vereinigten Staaten, in Kanada, Brasilien und Argentinien noch gewohnheitsmäßig Deutsch sprechen, und die noch schwierigere Frage, inwieweit sie sich noch als Deutsche fühlen. Ich möchte glauben, daß nach dem Weltkriege wir kaum mehr als 5 oder 6 Millionen anzunehmen haben, auf die beide Voraussetzungen zutreffen. Auch weiß man, daß in den besetzten Gebieten sich gerade Deutsch-Amerikaner nicht selten durch besondere Schroffheit hervortun. Ebenso sind zahlreiche Deutsche im Zarenreiche mit fliegenden Fahnen ins Lager der Russen übergegangen. Die Treuesten der Treuen, die Balten, sind von dieser bedauerlichen Abbröckelung nicht verschont geblieben. Eine jede baltische Familie hat mindestens einen Vertreter zu beklagen, der vollkommen verrußt ist.

Beim Ausbruch des Weltkrieges besaß Deutschland 68 Millionen Einwohner. Hiervon haben wir aber 5½ Millionen Slawen, Dänen, Franzosen, Italiener und andere Fremde, dazu zahlreiche Juden, abzuziehen. Die Doppelmonarchie beherbergte über 12 Millionen, die Schweiz 2,6 Millionen und das Russische Reich möglicherweise 3 Millionen Deutsche. Unsere Kolonien in den Städten des übrigen Europas mögen auf zusammen 300 000 zu bewerten sein. In Afrika lebten annähernd 50 000, in Asien, wo Sibirien besonders ins Gewicht fällt, vielleicht 150 000, in Australien gut 100 000 unserer Volksgenossen. Die Zahl aller Deutschen der Erde wird, wobei stets die Mißlichkeit nationaler Scheidung bei den Amerikanern mit dem Bindestrich zu beobachten ist, 88 bis 90 Millionen betragen haben.

Welche Änderungen hat nun der Weltkrieg erzielt? Wir erlitten einen Verlust von 2 Millionen Toten. Dazu kam die traurige Zahl derer, die nachträglich noch ihren Wunden erlagen. Dazu ferner noch

Digitized by Google

eine Million, die durch Hunger, und noch eine Million, die durch Grippe und andere außergewöhnliche Krankheiten gestorben ist. Auch sank die Zahl der Geburten empfindlich, in manchen Städten bis auf die Hälfte. In Österreich ist das Verhältnis der Sterbefälle zu den Geburten noch weit schlimmer, da die Wucht des Krieges dort viel schwerer auf die Deutschen fiel als auf die anderen Volkheiten, mit Ausnahme vielleicht der Madjaren, und weil in Deutsch-Österreich die Ernährung weit schlechter ist als bei uns. Trotzdem ist der ungeheure Verlust in vielen deutschen Landen wieder wettgemacht. Bayern hat jetzt einige Hunderttausende mehr Bewohner als vor dem Kriege. Auf dem Gesamtboden des Deutschen Reiches dürfte zum mindesten keine Abnahme zu verzeichnen sein. Dagegen müssen wir eine solche für die ehemalige Doppelmonarchie annehmen und erst recht für das Baltikum, dessen 180 000 Deutsche freilich die Gesamtzahl nicht sonderlich beeinflussen. Umgekehrt besteht kein Grund, daran zu zweifeln, daß die Deutschschweizer sich weiter vermehrt haben. Inwieweit dagegen eine Vermehrung der Deutsch-Amerikaner durch eine Yankeeisierung wettgemacht oder gar übertroffen worden sei, entzieht sich sogar einer ungefähren Schätzung. Alles in allem genommen, werden wir nicht zu sehr in die Irre gehen, wenn wir die Deutschen der Erde jetzt auf etwa 86 Millionen veranschlagen, also mindestens zwei Millionen weniger als vor dem großen Ausbruch.

Schrecklich gelitten haben besonders die deutschen Kolonisten in Südrußland. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Hunderttausende bei der Deutschenverfolgung, die schon 1915 einsetzte, und bei den bolschewistischen Wirren zugrunde gegangen sind. Nicht ganz klein ist endlich die Zahl der deutschen Kriegsgefangenen, die in Rußland, Rumänien, Frankreich und sonst durch Mißhandlung, Hunger und Entbehrung den Tod gefunden hat.

				Reichsdeutsche		Alle Deutsche	
1000	nach	Christo	etwa	8	Millionen	9	Millionen
1250	„	„	„	10	„	12	„
1520	„	„	„	15 (16)	„	19	„
1618	„	„	„	21	„	29	„
1648	„	„	„	10?	„	14?	„
1800	„	„	„	25	„	32	„
1870	„	„	„	41	„	60	„
1900	„	„	„	56	„	80	„
1914[1])	„	„	„	62,5	„	88	„
1921	„	„	„	63,5	„	86	„

[1]) Es gab vor dem Kriege 660 000 Juden im Deutschen Reiche; jetzt ist es wohl über eine Million. Ebenso ist die Zahl der Juden in Österreich vielleicht um eine halbe Million gestiegen. Andererseits sind zahlreiche Fremdenkolonien bei uns — Dresden hatte an 25 000 Engländer und Amerikaner, München 15 000 — vorübergehend verschwunden.

Digitized by Google

Eine Gefahr scheint glücklich überwunden. Sie schien die ganze Welt der Weißen zu bedrohen. Sie bestand in dem Schwund der Geburten. In den 1880er und 1890er Jahren hatten wir einen ungeheuren Geburtenüberschuß. Er steigerte sich in manchem Jahre bis zu 900 000. Bald nach der Jahrhundertwende setzte jedoch eine relative und absolute Abnahme ein. Der Überschuß ging auf 840 000 und darunter zurück. Früher kamen 43 Geburten auf 1000 Einwohner im Jahre. Diese Ziffer sank auf 28. Das Sinken hängt, wie überall in der Welt, mit dem Schwund der kräftigen landwirtschaftlichen Bevölkerung und dem Überhandnehmen der Industrialisierung zusammen. Seit 1919 hat sich jedoch die Zahl der Geburten wieder erstaunlich gehoben.

Um diese Zahlen in das rechte Licht zu setzen, dazu bedarf es eines Vergleiches mit den Nachbarn. Das einzige Volk, das zahlenmäßig uns überlegen war, ist das russische. Es erfreute sich vor dem Weltkriege der ungeheuren Menge von 114 Millionen, die Ukrainer oder Ruthenen mit eingerechnet. Die Verminderung durch die Schlachten und vor allem durch den Bolschewismus ist aber verheerend gewesen. Sie ist auf 40 Millionen zu schätzen, und es ist noch nicht abzusehen, wie lange die Verminderung weiterhin anhalten wird. Der jetzige Bestand der Russen dürfte demgemäß geringer als der unsrige im gesamten Mitteleuropa sein. Die Briten der ganzen Welt sind auf 52 Millionen zu veranschlagen. Franzosen und Italiener haben auf der Erde weniger als je 45 Millionen Volksgenossen. Einzig die Yankees können uns die Stange halten. Es sind ihrer annähernd 80 Millionen. Von der Gesamtzahl der Unionsbürger, die der Zensus von 1920 auf 106 Millionen feststellte, sind nämlich 12 Millionen Neger und eine schwer bestimmbare Zahl nichtyankeefierter Germanen, Romanen, Slawen, Juden, Syrer, Ostasiaten und anderer Orientalen, sowie eine drittel Million Indianer zu trennen.

Deutsche der Erde	86	Millionen
Russen der Erde	74	„
Yankees	80	„
Briten der Erde	52	„
Franzosen (mit Kanada und Nordafrika)	44	„
Italiener	42	„
Polen	21	„
Japaner	55	„
Inder[1])	220	„
Chinesen	300 (350?)	„

[1]) Die Gesamtbewohner des Indischen Reiches belaufen sich auf 325 Millionen; zu den Hindu und Hinduisierten gehören jedoch nicht 60 Millionen Drawida, die schwarzen Kol und Gond, die 8 Millionen Tibeto-Barmanen, die Afghanen u. a.

Digitized by Google

Man darf jedoch keinen Augenblick vergessen, daß die Zahl allein nicht genügt, um politische Bedeutung zu erringen. Das zeigen am auffälligsten die Chinesen, die in der Gegenwart ohnmächtig sind, und die Inder, die noch nicht einmal einen eigenen Staat gegründet haben. Augenblicklich sind auch die Deutschen ohnmächtig. Allein ihre Kraft schlummert nur. Sie werden sich, gleich den Chinesen, die schon drei Epochen der Weltmacht erlebten, wieder aufraffen.

Rückblick und Ausblick.

Die deutsche Sprache beginnt schon vor unserer Zeitrechnung, das deutsche Volkstum aber erst im 9. Jahrhundert. Man muß sich stets vor Augen halten: Rasse und Volk sind zwei verschiedene Begriffe. „Wenigstens wir Germanen müßten zusammenhalten", erklärte Kaiser Wilhelm II. Eine solche Einigung und gar ein Allgermanentum ist jedoch ein Traum. Daß Germanen gegen Germanen wüten, hat nicht nur die Geschichte der Völkerwanderung und des Mittelalters an tausend Beispielen gezeigt, sondern auch die jüngste Zeit, in der sich Deutsche und Dänen, Engländer und Buren, Deutsche und Engländer befehdeten. Ein Pangermanismus ist ebenso unmöglich wie ein Panslawismus, ein Panromanismus und ein Panasiatismus.

Das junge deutsche Volk ging in die Schule. Es lernte von der Kulturwelt des Südens und von der Halbkultur des Westens. Es ist keine Schande, zu lernen. Es spricht auch nicht gegen unsere Eigenart, wenn wir viel Einrichtungen und sprachliche Ausdrücke, wenn wir sogar Kunst und Wissenschaft aus der Fremde übernahmen. Der gleiche Vorgang hat Platz gegriffen, solange die Welt steht. Die Semiten Mesopotamiens entlehnten die sumerische Bildung. Die Kaukasusstämme, die Vorderasien überfluteten, entnahmen gar vieles den Mesopotamiern, und auch Altkreta und Mykene standen unter mesopotamischen und ägyptischem Einfluß. Und die Griechen? Bis vor kurzem wähnten allerdings die Forscher, die Griechen hätten alles aus sich selbst gehabt. Eine Parthenogenese der griechischen Kultur und besonders der griechischen Kunst wurde zum Dogma erhoben. Diese Ansicht ist jetzt ziemlich allgemein verlassen. Wir wissen, daß die Griechen unendlich viel von Vorderasien und Ägypten, von den fremdrassigen Schöpfern der mykenischen und kretischen Paläste übernommen haben. Es ist sogar möglich, daß die meisten ihrer Götter nicht-hellenischen Ursprungs seien. Genau in derselben Art sind dann wiederum die Griechen die Lehrmeister der Römer gewesen. Und die Römer haben ihre Kenntnisse und Einrichtungen, ihre Kunst und ihre Kirche den Germanen übermittelt. Auf die Schule des Lesens und Schreibens folgt die Lebensschule, die bis zum Tode währt. Auch

Digitized by Google

ein Volk lernt niemals aus. Wir Deutsche haben beständig Anregungen von Italien und Westeuropa, von Byzanz und dem nahen Orient erhalten. Wir haben das Christentum und christliche Kunst, haben die Schrift und die Zivilisation von Rom. Wir haben die ritterliche Dichtung des Rittertumes und seine Lebensgebarung, mit Turnier und Minnedienst vom Westen. Das Rittertum ist aus einem Gebräu keltischer Rasse, arabisch-persischer Vorstellungen und südfranzösischer Sitten entstanden. Frankreich hat uns nicht minder, daran kann kein Zweifel sein, die Gotik gezeigt. Ebenso ist der Anstoß zur Renaissance, zum Barock, zum Rokoko aus der romanischen Welt gekommen, nicht minder Tracht und Etikette der vornehmen Welt, dazu ein Teil ihres Sprachschatzes. Im 18. Jahrhundert waren die deutschen Fürstenhöfe völlig von Versailles überschattet. Goethe rechnet Voltaire und Shakespeare zu seinen Vorbildern. In der Gegenwart haben angelsächsische Gesellschaftsformen neben französischen und haben amerikanische Trustmuster bei uns große Verbreitung gewonnen.

All das ist richtig. Wir haben außerdem römisches Recht, haben französischen Naturalismus und Symbolismus entlehnt, und wir genießen Tabak und Kartoffeln, die aus Amerika stammen, Kaffee, den die Araber aufgebracht haben, und Tee, den die Chinesen pflanzen. Der Buchdruck und der Kompaß wurden in Ostasien erfunden, ebenso das Papier, das durch arabische Vermittlung nach Palermo kam. Unsere Zahlen rühren von den Indern her und wurden ebenfalls von den Arabern überbracht. Sind wir aber deshalb nur der Schatten fremden Scheins, nur ein Gemengsel ausländischer Kulturprodukte? Auch ein Gebräu ist aus verschiedensten Stoffen und Gewürzen zusammengesetzt, aber es kann doch durch seine Sonderart berühmt werden. Es kommt alles darauf an, wie das Gebräu angerichtet und zubereitet werde. Es kommt auf das Wasser und sogar auf die Luft an, damit das Gebräu gut werde.

Kaum erschienen, kaum ihrer selbst bewußt geworden, schwangen sich die Deutschen auf die Zinnen der Welt. Sie wurden die Herren des alten Imperiums. Unsere Kaiser geboten von der Ostsee bis nach Sizilien und zeitweilig bis Nordafrika und Palästina. Sie wurden die Meister Europas. Kulturell aber waren die Deutschen nicht nur die Empfangenden, sondern auch die Gebenden. Sie brachten einen großen Schatz eigener Anschauungen, Einrichtungen und Kunstformen mit. Sie schufen das Ausländische nach ihrem eigenen Sinne, wie die Muschel den Fremdstoff zur schimmernden Perle umbildet. Sie entwickelten eine deutsche Kunst und ein deutsches Christentum. Sie ergossen den Reichtum der eigenen Formen über ganz Europa. So haben die meisten Völker des Erdteils aus dem unerschöpflichen Überflusse deutscher Personennamen ihre Armut bereichert. Die Italiener lernten von der niederdeutschen

Digitized by Google

Malerei. Heute steht die ganze Erde unter dem Zauber von Richard Wagner, Brahms und Johann Strauß. Von jeher war deutscher Geist mächtig in technischen Erfindungen und in jeder Art von Wissenschaft, in Staatskunst und in Philosophie. Wir haben das Schießpulver oder doch eine neue Anwendung davon, wir haben die Uhren, wir haben den Buchdruck mit beweglichen Lettern, wir haben Telegraph und Telephon und das Fahrrad erfunden. Kopernikus und Kepler haben die Himmelskunde auf eine ganz andere Ebene eingestellt, sämtliche Zweige der Wissenschaft haben wir auf eine höhere Stufe erhoben. Die deutsche Philosophie beherrscht die ganze Welt. Im Kriegswesen haben die Landsknechte, haben die Schlachten Prinz Eugens und Friedrichs des Großen und haben Moltke und Ludendorff Epoche gemacht. Die jüngste Zeit brachte die Erfindung des lenkbaren Luftschiffs, die Entdeckung der Röntgenstrahlen und der künstlichen Farben, endlich die Ausgestaltung des Tauchbootes. Gerade dies unterseeische Fahrzeug ist lehrreich. Es zeigt, wie eine Anregung von außen kommen, jedoch dann zu einer Vollendung gesteigert werden kann, von der die ersten Urheber nichts wußten. Kein Volk der Erde kommt den Deutschen in der Handhabung dieser Instrumente gleich. Ähnlich wurde der Ski den Lappen und Tungusen entlehnt, allein von Norwegern und Deutschen der Schneeschuhlauf in einer Weise gefördert, wie es jene Nomaden des Nordens nie geahnt hätten. Wie in der Technik, so auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften. Der Anstoß zur Indogermanistik kam von England (wenn man die längst vergessenen Versuche Scaligers außer acht läßt), aber sehr bald wurde die Sprachwissenschaft die ausschließliche Errungenschaft der Deutschen. So entstand der erste Gedanke an eine Kirchenreform in den Köpfen von Italienern, von Wicliff und von Hus, allein das waren alle nur schwache Flämmchen gegenüber dem gewaltigen Feuer, das durch Luther entloderte und das ganz Europa in Brand setzte.

Eine Eigenschaft, die notwendigste und unentbehrlichste, um sich im öffentlichen Leben zu behaupten, der politische Sinn, wird uns häufig abgesprochen. Mit Unrecht, trotz der niederschmetternden Erfahrung vom November 1918. Ein Volk, das so stark im kolonisieren war, das im Laufe der Jahrhunderte das dreifache seines ursprünglichen Siedelungsbodens gewann, ein Volk, das länger als ein halbes Jahrtausend Europa beherrschte, das einen Karl den Großen, das die Salier, die Staufer, das den Alten Fritz, seinen Widersacher Kaunitz, das den Freiherrn vom Stein und Bismarck erzeugte, das kann kein unpolitisches Volk sein. Nur hat es zwei Pole, den staatsmännischen und den philosophischen. Wenn die magnetische Kraft der Philosophie, des weltabgewandten Grübelns, der Wolkenschieberei, der menschheitsbeglückenden Utopie zu groß wird, dann unterliegt es einer Trübung. Das Ende der philo-

Digitized by Google

sophischen Spekulation ist dann der irdische Zusammenbruch. Ihm folgt ein jähes Erwachen. Drei Jahre sind seit der Verblendung von 1918 verflossen, und das Volk sieht ein, daß es unerreichbaren Hochzielen nachjagte, daß es sich in einem Wolkenkuckucksheim bewegte und darüber den festen Boden der Wirklichkeit, den Boden unter den Füßen verlor. Ein ungeheurer Schmerz hat es ergriffen. Der Schmerz und der Zorn wird und muß segensreich wirken. Der Zusammenbruch wird die Grundlage zu neuer Erhebung.

In unserer langen Geschichte haben wir schon viele schwere Schläge erduldet. Durch Napoleon verlor Preußen die Hälfte seines Landes und ein Drittel seines Vermögens. Durch den Dreißigjährigen Krieg büßte Deutschland zwei Drittel seiner Gesamtbevölkerung und seines Wohlstandes ein. Demgegenüber ist es uns 1918 und danach im Grunde recht glimpflich gegangen. Freilich, die Einigkeit, die gegen den korsischen Eroberer in allen Schichten unseres Volkes bestand, die Begeisterung, die zu den Freiheitskriegen führte, sie ist heute noch nicht vorhanden. Jener Zorn ist da; allein der Zorn wendet sich mehr gegen die Mitglieder des eigenen Volkes als gegen die Fremden. Annoch ist der Parteihader trennender als die Wut gegen die Franzosen. Jedoch ist dies nur wahr außerhalb der besetzten Gebiete. Wenn wir nicht so einig und vertrauensvoll in die Zukunft blicken dürfen wie 1813, so ist doch die Stimmung noch immer unvergleichlich besser als 1648. Damals war nicht nur die vaterländische Erde verwüstet, sondern auch der vaterländische Geist. Allgemeine Gleichgültigkeit oder trostlose Verzweiflung hatte die Gemüter gepackt. Gar manche Reichsfürsten hielten es offen mit den Reichsfeinden. Auch heute fehlt es nicht an Verrätern; sie werden jedoch von der öffentlichen Meinung verdammt.

Wichtiger jedoch als alles dies ist folgende Erwägung. Die Zahl der Deutschen auf der Erde hat seit 1914 nicht abgenommen, außer in Amerika, sondern ist wieder im Zunehmen begriffen. Vor allem aber ist ein Gefühl der Zusammengehörigkeit erwachsen, wie es früher, selbst in der ruhmreichen Zeit der Salier und Staufer, schlechterdings überhaupt niemals sich durchgerungen hat. Unsere Feldgrauen haben mit Staunen Volksgenossen im Osten gefunden, sind in Siebenbürgen, in der Ukraine, in Kaukasien auf deutsche Dörfer gestoßen. Die Deutschen in Amerika, Südafrika, Australien und Asien fühlen sich durch gemeinsames Leid der alten Heimat wieder enger verbunden. So bricht der große Tag an, an dem einst alle Söhne und Töchter sich wieder vereinigen in der gemeinsamen Liebe zur großen Mutter Germania.

Abgeschlossen am 1. Oktober 1921.

Herrose & Ziemsen, GmbH. & Co., Wittenberg (Bez. Halle).

Digitized by Google

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIV. LIBRARIES
31293006886653